Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Denkschriften, 72. Band, 1. Abhandlung

GÎZA VI.

Bericht

über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien
auf gemeinsame Kosten mit Dr. Wilhelm Pelizaeus † unternommenen

Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches

bei den Pyramiden von Gîza

Band VI

Die Maṣṭabas des *Nfr* (Nefer), *Ḳdfjj* (Kedfi), *K3ḥjf* (Kaḥjef) und die westlich anschließenden Grabanlagen

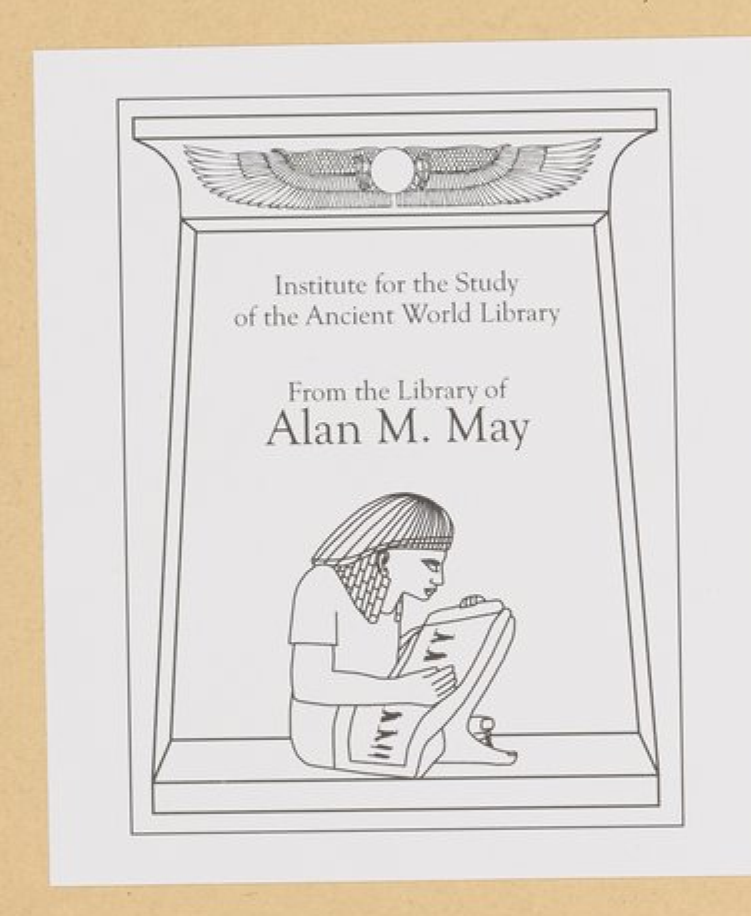
herausgegeben von

Hermann Junker

Mit 24 Tafeln, 106 Textabbildungen und 1 Plan

Vorgelegt in der Sitzung am 21. Januar 1942

1943
Hölder-Pichler-Tempsky
Wien und Leipzig
Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien


Institute for the Study
of the Ancient World Library
From the Library of
Alan M. May

Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Denkschriften, 72. Band, 1. Abhandlung

GÎZA VI.

Bericht

über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien
auf gemeinsame Kosten mit Dr. Wilhelm Pelizaeus † unternommenen

Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches

bei den Pyramiden von Gîza

Band VI

**Die Maṣṭabas des *Nfr* (Nefer), *Ḳdfjj* (Kedfi), *K3ḥjf* (Kaḥjef)
und die westlich anschließenden Grabanlagen**

herausgegeben von

Hermann Junker

Mit 24 Tafeln, 106 Textabbildungen und 1 Plan

Vorgelegt in der Sitzung am 21. Januar 1942

1943
Hölder-Pichler-Tempsky
Wien und Leipzig
Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

Oversize
ISAW
AS
142
.V32
Bd. 72
Abh. 1
Bd. 6

Druck von Adolf Holzhausens Nachfolger in Wien.

VORWORT.

Die Veröffentlichung der Grabungen auf dem Westfriedhof ist so weit gediehen, daß mit einer planmäßigen Aufarbeitung der noch nicht behandelten Anlagen begonnen werden kann. — In Gîza VI sind die Maṣṭabas eines in der Mitte des Friedhofs gelegenen Abschnittes beschrieben, auf dessen östlicher Grundlinie die Gräber des *Nfr*, *Ḳdfjj* und *K3ḥjf* stehen. Westlich schließt sich an sie das ‚Mittelfeld' an, das zwischen dem Süd- und dem Nordfriedhof der 4. Dynastie liegt. Von ihm werden die Grabanlagen bis zu der Linie veröffentlicht, auf der die Grabungen der Universität Leipzig beginnen. Daran schließt sich die Beschreibung der Zwischenbauten in den Straßen des Südfriedhofs.

Für die folgenden Bände sind damit scharf abgegrenzte Gebiete gegeben: Gîza VII und VIII sollen dem Ostabschnitt gewidmet sein, der zwischen dem Friedhof der 4. Dynastie und der Cheopspyramide liegt. Für den in der Mitte des Feldes verbleibenden Teil, auf dem 1903—1906 die Leipziger Universität und 1926—1927 die Wiener Akademie gegraben haben, ist eine gemeinsame Veröffentlichung in zwei weiteren Bänden vorgesehen.

Das Kernstück des vorliegenden Bandes bilden die Maṣṭabas des *Nfr*, *Ḳdfjj* und *K3ḥjf*. Bei *Nfr* und *K3ḥjf* sind die Wände der Kultkammer ganz mit Reliefs bedeckt; bei *Nfr* wurden sie in einem sehr zurückhaltenden klassizistischen Stil ausgeführt, bei *K3ḥjf* kommt dagegen die lebendigere Auffassung des späteren Alten Reiches zum Ausdruck, und der Vergleich der beiden Kammern ist für die Entwicklung der Flachbildkunst in mancher Hinsicht lehrreich. — Jedesmal ist die Ostwand mit Darstellungen aus dem täglichen Leben geschmückt, den Arbeiten auf den Gütern der Totenstiftung. Das Verständnis der Szenen wird durch diese neuen Belege in manchen Einzelheiten vertieft.

Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj* vertritt einen sehr seltenen baugeschichtlich bedeutsamen Typ, der, wie das Grab der Prinzessin *Nśḏrk3j*, das Wohnhaus des Alten Reiches als Vorbild genommen hat.

Die Gräber auf dem ‚Mittelfeld' und in den Straßen des Südfriedhofs gehören zum großen Teil dem ganz späten Alten Reich an, andere stammen aus der anschließenden Zwischenperiode. So läßt sich die Entwicklung verfolgen, die der Bau des Grabes und die Anordnung seiner Teile in jener Zeit genommen haben, und ebenso fanden sich lehrreiche Belege für die allmähliche Entartung der Flach- und Rundbildkunst. Geschichtliches Interesse beanspruchen die Zustände, die damals auf diesen Abschnitten des Friedhofs herrschten. In zahlreichen Fällen waren Raubbestattungen in den Kult-

räumen auch ganz später Gräber angelegt, und häufiger noch sind die Beispiele der Zerstörung früher Anlagen, deren Bausteine man für das eigene Grab benutzte.

Die Inhaber der besseren Gräber gehörten, soweit ein Nachweis möglich war, einer Mittelschicht an und waren meist als Priester oder Beamte bei der Cheopspyramide angestellt. Das legte den Versuch nahe, den Totendienst an den Gräbern der Könige des Alten Reiches in einem zusammenfassenden Kapitel darzustellen. Da die gleichen Leute sich häufig als ‚Königsabkömmlinge' bezeichnen, wird in einem anschließenden Abschnitt die Bedeutung des Adels in jener Zeit behandelt.

Die in Gîza VI veröffentlichten Grabanlagen wurden zum größten Teil in den Jahren 1912—1914 freigelegt, ergänzende Grabungen in den Straßen des Südfriedhofs fanden 1926 statt. In den Vorberichten, die in dem Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie erschienen sind (1912 Nr. XVIII, 1913 Nr. XIV, 1914 Nr. XIV, 1926 Nr. XII), ist der Verlauf der einzelnen Kampagnen geschildert und die jeweilige Zusammensetzung des Stabes der Mitarbeiter angegeben.

Die Architekturaufnahmen wurden 1913/14 von Herrn Dr. Otto Daum, 1925/26 von Herrn Professor Uvo Hölscher und Herrn Hofrat Karl Holey durchgeführt, farbige Kopien und Farbenskizzen von Frl. Paula Czermak (Baronin Larisch), Frl. Ada Czermak (Frau Daum) und Frau E. Prossinagg angefertigt. Die Lichtbildaufnahmen im Felde waren zunächst dem eingeborenen Photographen Bišâri übertragen, später übernahm sie Herr Oberkonservator Friedrich Koch von dem Museum der Universität Leipzig. Die in der ersten Kampagne freigelegten Grabschächte wurden von meiner Schwester Maria Junker beschrieben.

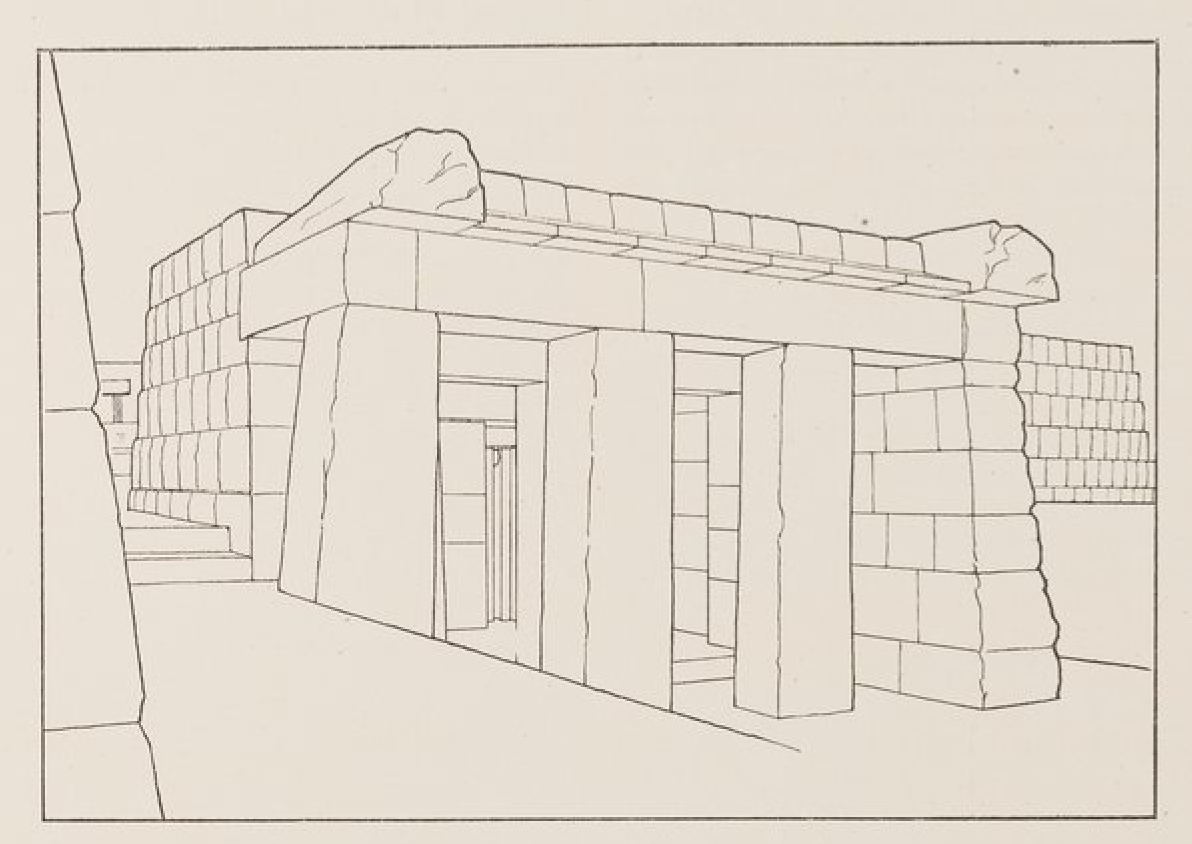
Von den Vorlagen für die Abbildungen des vorliegenden Bandes hat Herr Daum die Pläne und alle Grundrisse und Schnitte gezeichnet, ebenso den größeren Teil der Reliefs und Inschriften; die übrigen Zeichnungen stammen von Frau Baronin Larisch und Herrn Alfred Bollacher, der auch alle Vorlagen für die Farbtafeln hergestellt hat. Handkopien einzelner Inschriften werden Herrn Professor W. Czermak und Herrn Direktor G. Roeder verdankt.

Die Herren Direktor Dr. Hans v. Demel, Direktor G. Roeder und Professor W. Wolf haben in dankenswerter Weise Aufnahmen von Grabfunden aus Gîza, die in ihren Museen von Wien, Hildesheim und Leipzig aufbewahrt werden, für die Veröffentlichung in Gîza VI anfertigen lassen. Frau Anne Mosler hat alle Berichtigungsabzüge mitgelesen und das Verzeichnis der benutzten Werke hergestellt.

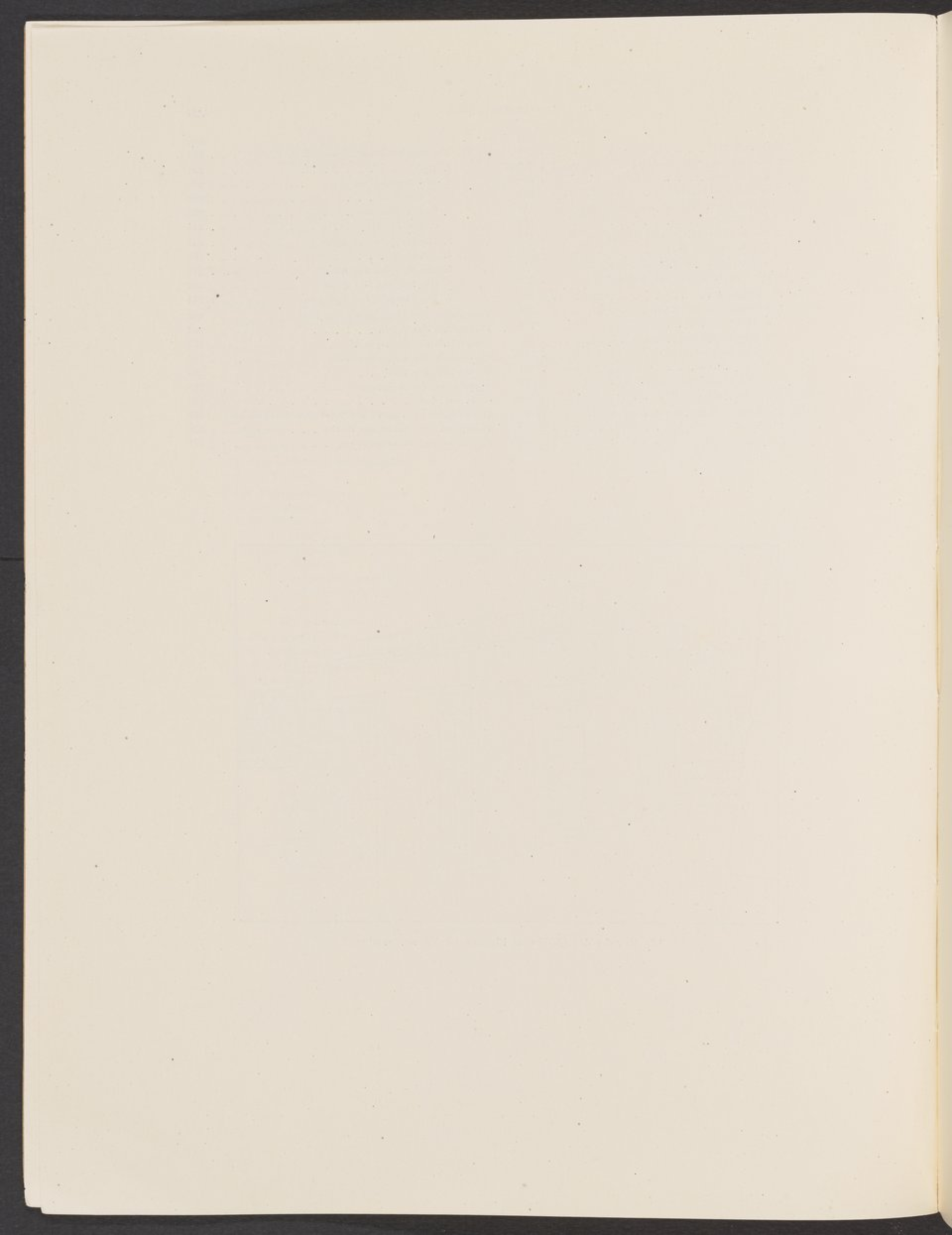
Besonderer Dank wird Herrn Präsidenten Dr. Martin Schede geschuldet, der aus den Mitteln des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches den größeren Teil der Beträge für die Herstellung der Zeichnungen und den Druck des Bandes zur Verfügung gestellt hat.

H. Junker.

INHALTSÜBERSICHT.



Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj* vom Eingang zu *Nfr* aus gesehen.



A. Lage und Zeitbestimmung der Gräber.

Der größte Teil der zu beschreibenden Maṣṭabas liegt in einem geschlossenen Gebiet, das von drei Seiten durch Anlagen aus dem frühen Alten Reich begrenzt wird: im Osten von *K3njnjśwt I* und Maṣṭaba *VII nn*, die hier die Senke zwischen dem Süd- und Nordfriedhof der 4. Dynastie abriegeln, im Süden von den Maṣṭabas *V n—VII n*, im Norden von *Mrjib* und G 2120; siehe den Plan am Schluß des Bandes.

An der östlichen Schmalseite dieses länglichen Rechteckes stehen die Maṣṭabas, die den Kern der Veröffentlichung bilden: *Nfr*, *Kdfjj* und *K3hjf*. *Nfr* lehnte sich an die nördliche Westwand der Maṣṭaba *VIII n* an, *Kdfjj* baute sein Grab an der südlichen, *K3hjf* an der nördlichen Schmalseite von Maṣṭaba *VII nn*.

Auf dem Geländestreifen, der sich westlich von *VII nn* bis zu dem Westende des Grabungsfeldes zieht, finden sich zunächst nur kleinere Maṣṭabas, erst in der Höhe *Ḥmiwnw*—Lepsius 23 treten vereinzelt größere Anlagen auf. In der Planung des Friedhofs der 4. Dynastie war der ganze Abschnitt überhaupt unberücksichtigt geblieben, seiner ungünstigen Bodenverhältnisse wegen; denn mit der Linie *I—VIII n* endet das Felsplateau, auf dem der Südfriedhof angelegt wurde, das Gelände senkt sich weiter nördlich und wird unregelmäßig, und erst auf der Linie *Mrjib*—G 2120 fand sich wieder ein geeigneter Baugrund; siehe die Höhenkurven auf dem Plan Gîza I, Abb. 1.

Von diesem Mittelfeld wird hier nur der östliche Teil vorgelegt, bis zur Höhe von Maṣṭaba *V n*. Denn weiter westlich ist das Feld nicht von der Akademie der Wissenschaften allein untersucht worden, sie hat 1926 den nördlichen Teil ausgegraben, der südliche war 1903—1906 von der Expedition der Leipziger Universität freigelegt worden. Da die Abschnitte zum Teil stark ineinandergreifen, erscheint es entsprechender, sie in einer gemeinsamen Veröffentlichung vorzulegen. Das äußerste westliche Ende, von der Expedition der Akademie 1927 in seiner ganzen Breite freigelegt, wurde in Gîza V herausgegeben.

Zu dem geschlossenen Teil im Osten des Mittelfeldes wurden dann die Zwischenbauten in den Straßen des Südfriedhofs der 4. Dynastie hinzugenommen, soweit sie nicht, wie *K3j* und *K3jmʿnḫ*, schon veröffentlicht sind. Für die Aufnahme dieser Anlagen waren praktische Gesichtspunkte maßgebend: mit Ausnahme des oben erwähnten Mittelteiles, der in Gemeinschaft mit der Leipziger Universität veröffentlicht werden soll, ist damit der größere westliche Friedhofsabschnitt erledigt, und es verbleibt nur noch der östliche, dem Friedhof der 4. Dynastie vorgelagerte Streifen, der für diefolge nden Bände, Gîza VII—VIII, bestimmt ist.

Da die zu beschreibenden Maṣṭabas nicht einen planmäßig entstandenen Abschnitt der Totenstadt bilden, fehlt uns für die zeitliche Einordnung ein wesentlicher Anhalt, und es ist von vornherein mit Gräbern ganz verschiedenen Alters zu rechnen. Die Untersuchung ergibt, daß sie sich tatsächlich von der 5. Dynastie bis in die Zeit zwischen dem Alten und Mittleren Reich erstrecken.

Die genauere zeitliche Bestimmung der gesondert liegenden drei Hauptanlagen ist der Einzelbeschreibung vorbehalten. Sie führt zu dem Ergebnis, daß *Kdfjj* dem Ende der 5. Dynastie angehören dürfte, *Nfr* ein wenig später ist und *K3hjf* tief in die 6. Dynastie gesetzt werden muß. — Zusammenhängend soll im folgenden die Frage der Zeitsetzung für das östliche Mittelfeld und für die Zwischenbauten im Südfriedhof behandelt werden.

Das Mittelfeld.

Die Maṣṭabas machen alle den Eindruck bescheidener späterer Bauten; aber dies Aussehen könnte auch täuschen, denn manchmal erweckt die Anspruchslosigkeit eines Grabes nur den Anschein, als gehöre es nicht zu den stattlicheren Anlagen seiner Umgebung. Freilich ist zu bemerken, daß der Friedhof von Gîza in der ersten Zeit nur monumentale Bauten aufwies, daß kleinere Anlagen erst mit der 5. Dynastie auftreten und die ganz armen Gräber im allgemeinen nur dem

Ende des Alten Reiches angehören. Diese Entwicklung hängt damit zusammen, daß Gîza mit dem Ende der 4. Dynastie aufhörte, Reichsfriedhof zu sein.

Da das Mittelfeld überhaupt nur aus kleineren Maṣṭabas besteht und manche ganz unscheinbare Gräber aufweist, erscheint die Zuweisung zum späteren Alten Reich von vornherein gegeben. Aber diese allgemeine Bestimmung genügt nicht, und es muß versucht werden, eine genauere Zeitsetzung zu erreichen, die die Grundlage für die archäologischen Untersuchungen bildet. Dabei werden die verschiedenen uns zur Verfügung stehenden Alterskriterien erneut eine Probe ihrer Zuverlässigkeit geben müssen.

Die Lage.

Den großen freien Raum zwischen dem Süd- und Nordfriedhof der 4. Dynastie möchte man auf den ersten Blick als besonders geeignet ansprechen und vermuten, daß er sehr bald für Grabanlagen benutzt wurde. Tatsächlich aber war der Platz für eine geordnete Friedhofsanlage ziemlich unbrauchbar. Die spätere Verbauung hat die Mängel des Geländes zum Teil verdeckt, doch zeigte die Untersuchung neben der oben erwähnten Senkung des Geländes auch Felsabsätze und bei *Nfrn* auch Spalten. Für große Anlagen war kein geeigneter ebener Boden vorhanden, man hätte für sie den Fels erst abarbeiten müssen. Diese Beschaffenheit des Geländes war ja der Grund, aus dem der ganze Streifen in dem Plan des Friedhofs der 4. Dynastie ausschied. Nach dessen Vollendung ergaben sich für das Mittelfeld erhöhte Schwierigkeiten. Es scheint für die großen Maṣṭabas der anschließenden Straßen als Werkplatz gedient zu haben; denn so erklärt sich wohl am besten, daß viele der späteren Anlagen hier kleinere Bruchsteine und Kleinschlag als Werkstoff benutzen. Vielleicht wird auch der große freie Platz am Ausgang der Straßen für die großen Totenfeiern willkommen gewesen sein; denn zwischen den Maṣṭabareihen ließen die Kultvorbauten oft nur geringen Raum. Doch war gewiß ein anderer Grund ausschlaggebend: der große Eindruck der stolzen Gräberzeilen im Süden und Norden durfte nicht durch Zwischenbauten in der Mittelsenke gestört werden, die freiliegend die Wucht der angrenzenden Bauwerke noch unterstrich. Eine wenn auch nur annähernde Vorstellung des ursprünglichen Bildes vermittelt uns Gîza I, Taf. 3 mit den wieder überdeckten Gräbern der südlichen Hälfte des Mittelfeldes; wir müssen uns dabei den von ihnen eingenommenen Streifen einige Meter tiefer liegend denken. Diese Zusammenhänge legen nicht erst wir hinein; die genaue Befolgung des unter Cheops entworfenen Planes unter seinen ersten Nachfolgern beweist, wie sehr man sich der Wirkung der in großen, geraden Zügen geordneten Maṣṭabas bewußt war. Darum hält man sich auch in der Folgezeit zunächst an die alte Ordnung; vereinzelt treten Bauten nur am äußeren Rande des Mittelfeldes auf, an den Schmalseiten der Maṣṭabas der 4. Dynastie, wie *Whmkȝj* neben *Vnn* und *Nšdrkȝj* neben *Mrjib*. Wenn nun der ganze Raum ohne jede Rücksicht auf die alte Planung regellos mit Gräbern bedeckt wurde und nur im Süden und Norden schmale, sich windende Pfade verblieben, so ist einleuchtend, daß dieser Friedhofsabschnitt in seiner letzten Gestalt nur dem ganz späten Alten Reich angehören kann.

Zu erörtern bleibt aber, in welcher Ordnung er entstanden ist, und ob sich nicht auch frühere Bauten in ihm finden. Die zusammenhängenden Gruppen hinter der ersten Reihe westlich der Maṣṭaba *VII nn* lassen uns die Zeitfolge der Gräber noch erkennen. Die Untersuchung führte zu dem überraschenden Ergebnis, daß zwei ganz unscheinbare Maṣṭabas als älteste Bauten am Platze anzusehen sind, eine Warnung, aus der Bauform allein die genauere Zeitsetzung vorzunehmen. In der südlichen Hälfte ist es Maṣṭaba S 68/90,[1] die den Kern einer Gruppe bildet, eine Anlage aus Bruchstein, ohne Kultraum, mit schräger Vorderseite. An sie schließen sich ringsum unter Benutzung der Außenseiten Maṣṭabas an, an deren Mauern sich wiederum noch jüngere Gräber anlehnen, so daß sich hier meist eine ganz klare Reihenfolge ergibt. Eine ähnliche Rolle scheint im nördlichen Teil Maṣṭaba S 5/6 zu spielen. Diese frühesten Anlagen müssen aber schon dem späten Alten Reich angehören, wie Gestalt und Bauweise zeigen; siehe die Einzelbeschreibung.

Die Bauform.

Der Grundriß unserer Gräber zeigt nur in Ausnahmefällen das klassische Verhältnis von Länge zu Breite; neben schmalen langgestreckten Bauten stehen fast quadratische, andere wiederum sind tiefer als lang. Abgesehen von Sondertypen, wie *Nšdrkȝj*, haben auch die räumlichen Verhältnisse schon früh gezwungen, von der überlieferten Form abzugehen, wie bei *Kȝj* und *Kȝnjnjšwt III*;

[1] Die Gräber, deren Inhaber unbekannt ist, werden mit S (= Schacht) und der niedrigsten und höchsten Nummer ihrer Schächte bezeichnet.

doch bleiben das eben Sonderfälle. Wenn aber auf dem ganzen Mittelfeld überhaupt keine Bindung mehr zu bestehen scheint, so ist das ein Zeichen ganz später Zeit.

Nur ausnahmsweise wird ferner die Kultkammer wie bei den typischen Maṣṭabas der 5. Dynastie im Innern des Baues ausgespart. In den meisten Fällen besteht sie aus einem langen, schmalen Gang, der der ganzen Vorderseite vorgelagert ist. Diese Anordnung hat einen zweifachen Ursprung. Einmal ergab sie sich aus Ersparungsgründen in den Fällen, in denen sich der Bau an die Rückwand einer älteren Maṣṭaba anlehnte, wie bei *Ḫnmw* auf unserem Mittelfeld und in zahlreichen anderen Beispielen. Dann aber war sie bei den Ziegelgräbern vorgebildet. Dieser Zusammenhang ist besonders klar in den Fällen, in denen wie in den Ziegelkammern die Rückwand des Ganges durch Scheintüren und Nischen gegliedert wird, wie in der ‚Gewölbemaṣṭaba‘ S 100/115 und in der ‚Bogenmaṣṭaba‘ S 9/82. Der Gang als Kultraum tritt auf unserem Grabungsfeld erst spät auf, um die Wende von der 5. zur 6. Dynastie; seine mehrfache Verwendung auf unserem kleinen Abschnitt erklärt sich daher am besten aus dessen später Ansetzung.

Zweimal, *Ḥsj* und Maṣṭaba S 26/62, ist dabei ein Typ vertreten, der wiederum bezeichnend für das späte Alte Reich ist: der eingentliche Opferraum besteht aus einer tiefen, schmalen Nische, deren Westwand nur von der Scheintür gebildet wird; aus der 6. Dynastie stammt auch das Beispiel des *Šḥtpw* auf dem Friedhof südlich der Cheopspyramide, Vorbericht 1929, S. 131.

Die Tür zum Kultraum sollte nach altem Gesetz im Osten liegen; denn von Osten her kamen Angehörige und Totenpriester zum Friedhof, um dem Verstorbenen Opfer zu bringen, nach Osten öffnete sich ihm das Tor zu den Lebenden, die Scheintür der Westwand. Von dieser Anordnung geht man in alter Zeit nicht ab, im vorliegenden Abschnitt aber liegt der Eingang in der Hälfte aller Fälle an einer der Schmalseiten, im Norden bei *Wrj*, *Wšr*, *Ḫnmw*, im Süden bei *Špšj* und Maṣṭaba S 106/117.

Einen weiteren Hinweis auf das späte Alte Reich bietet die Verwendung von Spolien; aus ihnen ist Maṣṭaba S 57 ganz erbaut, das behelfsmäßige Grab S 97 zum Teil; siehe auch S. 6.

Die Bestattungen.

Nach altem Brauch mußte die Sargkammer im Süden des Grabschachtes angelegt werden, ihr Ausgang also wie bei den Pyramiden im Norden liegen; denn die Seele sollte auf direktem Wege zu den ‚unvergänglichen‘ Sternen gelangen. In der 4. Dynastie wird die Sitte unverbrüchlich beobachtet, in der 5. Dynastie sind zunächst nur vereinzelte Ausnahmen zu belegen, die meist auf besondere Umstände zurückgeführt werden müssen. Im späten Alten Reich tritt eine grundsätzliche Änderung ein; man legt den Grabraum im Westen der Schachtsohle an, der Tote soll jetzt nach Osten heraustreten, um die aufgehende Sonne und den Tag zu schauen.

Auf dem vorliegenden Teil des Mittelfeldes ist die ältere Sitte nur noch in sechs Beispielen vertreten, in zwanzig Fällen dagegen liegt der Grabraum im Westen; daneben aber auch ein dutzendmal im Osten, einigemal mit der deutlichen Absicht, die Bestattung ganz nahe an die Opferstelle, unter die Scheintür, zu bringen. In anderen Fällen schließt sich der Raum gar an die Schachtsohle im Norden an. Die Willkür, die sich hier zeigt, ist nur zu erklären, wenn wir die Gräber an das Ende des Alten Reiches rücken, in eine Zeit, die sich auch in vielen anderen Dingen über die Überlieferungen hinwegsetzte.

Die Leichen wurden in den Maṣṭabas des Alten Reiches in Strecklage beigesetzt, den Kopf im Norden, das Gesicht nach Osten gewendet. In den größeren Gräbern liegen sie in Särgen aus Ṭura-Kalkstein oder aus Holz. Aus der vorgeschrittenen 5. Dynastie stammen Fälle, in denen man über dem Boden der Kammer einen Felsblock stehen ließ, den man wie einen Sarg aushöhlte; später noch brachte man im Boden eine sargähnliche Vertiefung an, immer aber so, daß die Leiche ausgestreckt gebettet werden konnte.

Bei ärmeren Bestattungen, vor allem in Nebenschächten, begnügte man sich mit einer kleinen Nische an der Sohle des Schachtes oder legte die Leiche auf dessen Boden. Hier aber war die Strecklage des Toten nicht mehr möglich; solchen ‚Hockerleichen‘ begegnen wir auf unserem Felde schon in der 5. Dynastie, wie bei den Nebenbestattungen des *K3j*, Gîza III, Abb. 12—13 und S. 130, später bei den letzten Nachkommen des *K3njnjšwt I*, ebenda Abb. 23 und S. 162.

Wird aber am Ende des Alten Reiches auch bei den mittleren Maṣṭabas die Hockerbestattung fast allgemein Sitte, so darf man das nicht nur auf äußere Gründe zurückführen, insbesondere auf die Armut der Anlagen und die beschränkten Maße der Grabräume. Es war vielmehr die Strecklage der Leiche im Alten Reich keine allgemeine

Sitte des Landes geworden, sie beschränkte sich auf die Bestattungen der Könige, des Hofes und der Vornehmen. Daneben blieb beim Volke der Brauch der Hockerbestattung bestehen; siehe auch die Gräber des Ostfriedhofs von Ṭura[1] und vergleiche Gîza V, S. 2—3. Die Fortführung dieser Überlieferung wird besonders da deutlich, wo die Aufwendungen für den Grabbau so bedeutend waren, daß die Herrichtung eines größeren Totenraumes sie nur ganz unwesentlich erhöht hätten. Es kommt am Ende des Alten Reiches eben der alte Volksbrauch immer mehr zur Herrschaft, und je stärker er sich durchsetzt, um so tiefer müssen wir in der Zeitsetzung heruntergehen; siehe auch das gleiche Bild bei den Gräbern in Saḳḳâra, Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem. I, S. 37.

Auf unserem Mittelfeld fanden wir zwar die Bestattungen durch Plünderungen stark gestört, aber es ergibt sich meist aus den Maßen der Grabkammern oder -nischen, daß für die Leiche nur die Hockerlage in Frage kam, und damit ist ein neuer Anhalt für die Ansetzung in das ganz späte Alte Reich gegeben.[2]

Darstellungen und Inschriften.

In die gleiche Zeit führen uns die Hinweise, die uns die Flachbilder und die Inschriften geben. Der auffällige Mangel an Darstellungen auch in besseren Anlagen ist nicht ganz geklärt, er dürfte nicht allein mit Fehlen wirklich bedeutender Maṣṭabas zusammenhängen. Da, wo Flachbilder auftreten, tragen sie deutlich den Stempel der Zeit des Verfalls, wie bei *Ḫnmw*; dort sind sie auch nur in Stuck modelliert, eine Technik, die für das ausgehende Alte Reich bezeichnend ist. Auf der Tafel des *Špśj* zeigt der Hintergrund verschiedene Höhen, und bei ihren Inschriften wechseln Flach- und Tiefrelief. Ganz barbarisch sind die Einritzungen auf den Opfersteinen der *Ḥpmꜣ't* und des *Nfrikj*.

Von den in den Inschriften vorkommenden Eigennamen sind einige, wie *Ḥwj*, *'Ijtj*, *Špśj*, *Ḫnmw*, nur oder hauptsächlich aus der Zwischenzeit und dem Mittleren Reich belegt.

Auf welchem Wege man also auch zu einer Zeitbestimmung des Mittelfeldes zu gelangen sucht, er führt uns immer auf das ganz späte Alte Reich; und doch sind die Anlagen nicht die jüngsten Gräber auf diesem Abschnitt. In vielen Fällen wurden die Gänge und Kammern der Maṣṭabas zu nachträglichen Bestattungen benutzt. Diese Raubgräber, denen wir auch in den Straßen des Südfriedhofs begegnen werden, gehören aber nicht mehr dem Alten Reich an; sie stammen aus der ‚Zwischenzeit', in der man meist keine eigenen Gräber mehr baute, sondern die Toten einfach in älteren Anlagen beisetzte.

Die Zwischenbauten des Südfriedhofs.

Die Maṣṭabas in den alten Gräberstraßen wurden nicht in bestimmter Ordnung angelegt, hier haben Zufall und Willkür entschieden. Manche Abschnitte in der Mitte weisen kein einziges späteres Grab auf, während in der Nähe der Raum ganz belegt wurde. Die ersten Straßen östlich *Ḥmiwnw* blieben vollkommen frei, wohl weil die Zugänge von Norden früh verbaut worden waren (D 110—114). Aus der Lage innerhalb der Straßen läßt sich daher keine Zeitfolge der Gruppen erschließen. Nur gilt im allgemeinen, daß die Maṣṭabas aus früherer Zeit noch auf die Friedhofswege Rücksicht nehmen. Freilich kann es vorkommen, daß man auch in später Zeit die Zugänge mit Bedacht frei läßt, etwa da, wo sich in der Straße weitere Bauten, etwa der Familienangehörigen, anschließen sollten.

Daher muß versucht werden, die einzelnen Gruppen oder Gräber gesondert zu bestimmen. Die Untersuchung ergibt, daß die Bebauung der Straßen schon in der 5. Dynastie bezeugt ist, das älteste Beispiel ist *Kꜣj*, Gîza III, Abb. 12 und S. 124. Aber erst in der späteren 6. Dynastie werden hier die unscheinbaren Anlagen häufig.

Zu den späten Bauten sind vor allem auch jene zu rechnen, für die der Werkstoff durch Zerstörung benachbarter älterer Maṣṭabas gewonnen wurde. Die gelegentliche Verwendung von Spolien geht freilich höher hinauf, als man anzunehmen geneigt ist. Das erste Beispiel auf unserem Felde liefert das Grab des *'Irjnr'* aus

[1] Junker, Ṭura, Taf. 29 ff.

[2] Merkwürdigerweise macht sich bei den Gräbern der Vornehmen gerade auch im ausgehenden Alten Reich eine ganz entgegengesetzte Bewegung bemerkbar. War selbst bei den großen Maṣṭabas der 5. Dynastie eine auffällige Vernachlässigung des Grabraumes festzustellen, so beginnt man in der 6. besonders die unterirdischen Räume reicher zu gestalten und ihre Wände mit Darstellungen zu schmücken. Die Särge erhalten bisher unerhörte Maße, siehe Vorbericht 1929, Taf. 8, Teti Pyr. Cem. II, Taf. 2; in den Inschriften bildet sich eine Formel, in der die verschiedenen Beamten der Totenstadt und die ‚80 Leute' aufgefordert werden, den Deckel des Sarges mit Sorgfalt aufzulegen, siehe Urk. I, 205. Das alles zu einer Zeit, in der sich auch Durchschnittsgräber mit einer ganz bescheidenen Kammer ohne Sarg begnügen.

dem Ende der 5. Dynastie; hier ist der Schacht 2147 mit der gestohlenen Scheintür vom Grabe des *Ḥknw* überdeckt worden; siehe Gîza III, S. 162. In dem reichen Grabe des *Śšmnfr-Ṯtj* aus der ersten Hälfte der 6. Dynastie hat man bei der Herstellung der nach Hunderten zählenden Alabasterscheinvasen auch alte Werkstücke benutzt, in einem Falle sicher den Kopf einer Statue, siehe Vorbericht 1929, S. 139.

Erst in der zweiten Hälfte des Alten Reiches beginnen in den Inschriften die Versicherungen, daß das Grab aus rechtmäßigem Besitz errichtet worden sei. Man hat mit Recht daraus geschlossen, daß damals die Sicherheit der Gräber gefährdet war und die Benutzung fremden Eigentums keine seltene Ausnahme bildete. Aufgabe der archäologischen Untersuchungen muß es sein, die Ausdehnung dieser Übergriffe nachzuweisen und insbesondere festzustellen, wie sie sich zeitlich verteilen. Mag sich auch ein klares Bild erst nach der Veröffentlichung aller Grabungen in Gîza und Saḳḳâra ergeben, so darf doch schon behauptet werden, daß gerade der Ausgang des Alten Reiches reich an Beispielen ist, ganz den ungeordneten Verhältnissen entsprechend, die damals im Lande herrschten.

Zu dem rechtmäßigen Besitz eines Grabes wird ein Dreifaches gerechnet: daß der Baugrund Eigentum des Grabherrn war, daß er die Arbeiter gerecht entlohnte und daß der verwendete Baustoff ehrlich erworben wurde.

1. *Ḥtpḥrȝḫtj* versichert Urk. I, 50, daß er sein Grab auf der Westseite angelegt habe [hieroglyphs] ‚an einem „reinen“ Platze, an dem sich kein Grab irgendeines Menschen befand‘. Die Grabungen aber liefern zahlreiche Beispiele für die Benutzung älterer Anlagen als Baugrund. Manchmal mag es zweifelhaft sein, ob nicht verarmte Nachkommen sich schlecht und recht in der Anlage des Ahnherrn ein Grab einrichteten, wie im Falle des *ʿnḫmʿrʿ*, Gîza V, Abb. 31 und S. 126, wo man noch Rücksicht auf den Dienst in der alten Maṣṭaba zu erkennen glaubt. In den meisten Fällen aber kann kein Familienzusammenhang bestanden haben, das ältere Grab wird schonungslos als Baugrund benutzt; zum Beispiel Gîza V, Abb. 50 Grab S 4361 und 4464 in das zerstörte Südende von S 4469 gebaut; auf dem Mittelfeld haben sich in den Vorhof von S 68/90 gleich drei Anlagen eingenistet, unter Verbauung der alten Opferstellen, *Špśj*, S 80 und S 97, und weiter nördlich stößt S 91/93 in die fast abgetragene Maṣṭaba S 5/6 hinein. Ganz allgemein wurde der Mißbrauch in der Zwischenzeit, als man die Bestattungen überall in den alten Gräbern anlegte.

2. Merkwürdig früh und zahlreich sind die Beteuerungen, daß die Bauarbeiten gegen entsprechende Bezahlung durchgeführt wurden, daß die Handwerker dem Bauherrn für den reichlichen Lohn dankbar waren, daß also kein Fall von Zwang und Gewalt vorkam; vergleiche unter anderem Urk. I, 50, 70 und Vorbericht 1926, S. 98[1]. Das geht so weit, daß man gar auf den Statuen des Grabes vermerkte, wie der Bildhauer, der sie verfertigte, mit der Bezahlung zufrieden war; siehe Urk. I, 225. Inwieweit man tatsächlich dieses löbliche Verfahren eingehalten und nicht Leute schlecht bezahlt oder zur Arbeit gezwungen hat, läßt sich natürlich nicht mehr feststellen.

3. Ausdrücklich wird in den Inschriften des weiteren betont, daß auch der verwendete Baustoff Eigentum des Grabinhabers gewesen sei. Man begnügt sich meist mit der allgemeinen Angabe, daß man für die Maṣṭaba nie das Eigentum anderer Leute verwendet habe; vereinzelt wird erwähnt, daß kein Stein aus fremdem Besitz stamme, S. Hassan, Excav. II, S. 173. Ergänzt wird das Bild durch die Bedrohungen gegen alle, die von dem eigenen Grabe Steine wegnehmen sollten:

[1] In den beiden Fällen Petrie, Gizeh, Taf. 7 A scheint die Ausführung der Gräber einem Mann in Kontrakt übergehen worden zu sein. Bei *Nfrḥrnptḥ* steht: [hieroglyphs] ‚Der Nekropolenarbeiter (Steinmetz) *Ppj* war zufrieden über den Vertrag, den ich mit ihm abgeschlossen habe‘. Gegenstand der Abmachung war wohl nicht der Totendienst, sondern die Herstellung des in den Fels gehauenen ärmlichen Grabes, das ja ein *ḥrtj-nṯr* fertigstellen mußte; siehe auch die folgende Inschrift des *Rdjnptḥ*: [hieroglyphs]. Die Übersetzung ebenda S. 9 ist überholt: ‚He says the necropolis man is to bring these things for a sacrificial offering, never may there be a diminishing therein.‘ Unter [hieroglyphs] hat man wie in so vielen anderen Fällen verwandter Inschriften das Grab zu verstehen, und *inj-r-išw* bedeutet ‚käuflich erwerben‘. Nach Urk. I, 4 und 157 erwartete man *inj-nj nw r išw ḥr ḫrtj-nṯr*, wobei das ‚Kaufen‘ vielleicht die Entlohnung für geleistete Arbeit bezeichnen könnte; siehe auch Gîza V, S. 10, Anm. 1. Eine genitivische Verbindung von *nw* und *ḫrtj-nṯr* erscheint wohl ausgeschlossen. Der zweite Satz lautet: ‚Nie wurde ein darin befindliches *šb·t* gemacht.‘ Der Sinn muß sein, daß bei der Bezahlung alles redlich zuging, kein Lohnabzug stattfand.

‚Jeder Edele, jeder *śr* und jeder Mensch, der irgendeinen Stein oder irgendeinen Ziegel von diesem Grabe ausbrechen sollte, mit dem werde ich von dem großen Gott gerichtet werden‘, Urk. I, 260, vom Ende der 6. Dynastie.

Den Zuständen, die sich aus diesen Versicherungen und Warnungen erschließen lassen, entspricht der Befund auf den Friedhöfen gerade am Ende des Alten Reiches. Einige krasse Fälle konnten bei den späten Gräbern von Gîza V nachgewiesen werden, von denen unter anderem Maṣṭaba 4509 bis auf den Grund abgetragen, 4472 fast ganz aus gestohlenen Werksteinen erbaut war (Abb. 51); die Scheintürtafel des *Sȝnḫn* fanden wir zerschlagen und als Bedachung eines Schachtes verwendet; für das Mittelfeld siehe oben S. 3.

Begegnen wir nun auf unserem Abschnitt wiederholt ähnlichen Fällen, so müssen wir diese Gruppen oder Einzelgräber ebenfalls in die Zeit des allgemeinen Niedergangs setzen, wie *Wrkȝj*, der sein Grab vollständig aus Spolien erbaute, die von verschiedenen Anlagen stammen. Noch tiefer aber reichen wohl die Gräber, die erbaut wurden, als man nicht nur die Verkleidsteine der Nachbargräber ausbrach, sondern auch die Bestattungen plünderte. Gerade im vorliegenden Teil fanden wir wiederholt Bruchstücke von den feinen Kalksteinsärgen der 4. Dynastie als Bausteine verwendet. Wenn auch der Eigentümer des betreffenden Grabes nicht selbst die Plünderung veranlaßt haben muß, so lebte er doch in einer Zeit, in der solche Grabfrevel an der Tagesordnung waren, wie sie die ‚Ermahnungen‘ schildern. Die allgemeine Verarmung und Rechtlosigkeit setzte nach der 6. Dynastie ein, und die Folgen der Revolution müssen sich gerade in den großen Pyramidenstädten von Aburoâš bis Medûm bemerkbar gemacht haben; denn die zahlreichen Beamten, Angestellten und Arbeiter wurden ihres Unterhaltes beraubt, der zum großen Teil aus den Provinzen gekommen war. Hier bildete sich das Proletariat, dessen Vorgehen von *ʾIpwwr* geschildert wird. — So wird man *Mḥj*, der in der vierten Straße von Osten bestattet ist, in diese Zwischenzeit setzen müssen; sein Grab ist ganz unansehnlich, und unter den verwendeten Bausteinen fanden sich Stücke eines Sarges der 4. Dynastie. Im Gegensatz zur Armut der Anlage stehen die hohen Titel, die *Mḥj* trägt, wie ‚Vorsteher aller Arbeiten des Königs‘, ‚wahrer Graf‘; aber das paßt ganz zu der Ansetzung in eine Zeit, in der die Titel belanglos und wohlfeil geworden waren.

In die gleiche Zeit des Umsturzes gehören auch die auf dem Abschnitt so häufigen Raubbestattungen innerhalb der Maṣṭabas, die selbst am Ende des Alten Reiches erbaut worden waren. Das Grab des *Wrkȝj*, selbst aus geraubtem Gut errichtet, wurde durch ein solches späteres Begräbnis übel zugerichtet, und noch roher verfuhr man bei *ʾImjśtkȝj*, den man schon nicht mehr der 6. Dynastie zurechnen möchte. Solche Beispiele scheinen darauf hinzuweisen, daß die rechtlosen Zustände von längerer Dauer waren.

B. Priester und Beamte bei den Pyramiden.

Die Inhaber der im vorliegenden Bande veröffentlichten Maṣṭabas haben, soweit uns ihre Namen und Titel bekannt sind, fast alle ein Amt bei der Nekropole selbst inne, sei es als Priester am Totentempel des Königs oder in der Verwaltung der Pyramidenstadt oder im Totenkult bei den Gräbern. Statt nun in jedem einzelnen Falle die Stellung des Grabherrn zu beschreiben und zu werten, erscheint es angemessener, eine zusammenhängende Darstellung von dem Dienst in der Stadt des verstorbenen Königs zu geben. Dadurch werden Wiederholungen vermieden und das Bild wird anschaulicher. Es mag freilich eine Beschreibung der weitverzweigten Organisation des königlichen Grabdienstes verfrüht erscheinen, solange noch so reiches Material von den Grabungen in Gîza und Saḳḳâra unveröffentlicht ist. Ein Vergleich mit der 1908 erschienenen Liste der Namen und Titel des Alten Reiches[1] zeigt, wie stark die unterdessen bekanntgewordenen Inschriften das Bild verändert haben, und die noch unveröffentlichten Texte werden zweifellos vieles Neue gerade auch für den Dienst in der Nekropole bringen. Aber es lohnt sich der Versuch auch bei den zur Verfügung stehenden Unterlagen, zumal noch keine zusammenfassende Schilderung vorliegt.

[1] M. A. Murray, Index of Names and Titles of the Old Kingdom.

I. Die Priester.

1. Ḥm-nṯr.

a. Die Bedeutung des Amtes.

[Hieroglyphen] bedeutet ‚Diener des Gottes'. In den Titeln erscheint *ḥm-nṯr* nur ganz selten ohne nähere Angabe;[1] es muß sich in diesen Fällen wohl um einfache Priester handeln, die in einem Tempel angestellt waren. Sonst fügt man den Namen der Gottheit hinzu, und der Inhaber des Titels ist nicht bloß berufsmäßiger Priester an deren Heiligtum, sondern trägt die Bezeichnung immer neben anderen, oft gewiß nur als Ehrentitel. Das liegt besonders in den Fällen nahe, in denen er sich Priester des Gottes nennt, unter dessen Schutz sein Beruf steht, wie die Richter den Titel *ḥm-nṯr* der *Mꜣꜥt* erhalten; auch liegt eine losere Verbindung mit dem Kult wohl meist da vor, wo dem Namen der Gottheit hinzugefügt wird ‚an allen Orten', wie Frauen oft ‚Priesterin der Hathor an allen ihren Orten' genannt werden. Die Verleihung des Titels berechtigte den Inhaber zum Dienst insbesondere bei den Festen des Gottes und verpflichtete ihn dazu, wenn mit der Ernennung die Übertragung einer Stiftung verbunden war.

Da der König als Verkörperung des höchsten Gottes angesehen wurde, gebührte auch ihm der Dienst der ‚Gottesdiener', aber er erhielt ihn bezeichnenderweise erst nach seinem Tode. Bei aller Betonung der Lehre vom ‚göttlichen Königtum' der Ägypter darf nicht vergessen werden, daß der Herrscher zu Lebzeiten nicht wirklich als Gott verehrt wurde und darum auch keinen Kult im eigenen Sinn besaß. Darüber dürfen uns alle seine Titel und alle Phrasen der Höflinge nicht täuschen. Bei dem Hofzeremoniell sind es Beamte und nicht Priester, die sein Gefolge bilden,[2] Priester in seiner Umgebung dienen seinen Schutzgöttinnen, wie noch in spätester Zeit bei dem feierlichen Auszug aus dem Palast der *ꜣIwnwmwtf* der göttlichen Stirnschlange des Königs räuchert, nicht diesem selbst.

Ein Einwand könnte aus dem Auftreten der *ḥm-nṯr* bei der [Hieroglyphen] der Könige erhoben werden. Es scheint, daß jeder Herrscher eine solche *mr·t* errichtete; bis jetzt sind neun solcher Bauten belegt, von *Śnfrw* bis *Ttj* reichend. Die Bedeutung des Heiligtums bleibt vollkommen unsicher.[1] *Śnḏmib—ꜣIntj* berichtete[2] dem König Asosis von seinen Arbeiten an der [Hieroglyphen] ‚*Mr·t* des Asosis, die *ḥr š* des Hofes ist'. Das sieht aus, als sei der Bau für den König bestimmt und bei der Residenz gelegen, aber das *š* mag eine ganz andere Bedeutung haben. Deutlich dagegen ist die Verbindung der *mr·t* mit dem Kult der Hathor; den Belegstellen des Wb. S. 157[3] entspricht auch die Angabe auf dem Palermostein aus der Zeit des *Nfrirkꜣrꜥ*, nach der eine Statue des *ꜣIhj* aus Elektron zur Hathor der Sykomore in der *mr·t* des *Śnfrw* geleitet wurde.[4] — Die Vermutung läge nahe, das Heiligtum bei der Pyramidenstadt zu suchen, in der auch Hathor einen Kult erhielt, aber die Titel des *Ḫnmwḥtp* MM. D 49 scheinen dagegen zu sprechen; er ist [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] ‚Priester an der *mr·t* des *Wśrkꜣf*' und ‚Priester der Hathor, die an der Spitze von *Wꜥb-ś·wt — Wśrkꜣf* ist'; man erwartete bei der Gleichheit der Kultstätte **Ḥtḥr mr·t Wśr-Kꜣf wꜥb ś·wt*, wie [Hieroglyphen], MM. E 15. Die *mr·t* scheint nach den Belegen dem Kult der Hathor und dem Andenken des Stifters geweiht zu sein, aber wenn sie auch den Namen des Königs trug, so ergibt sich doch kein Anhalt dafür, daß der Erbauer schon zu Lebzeiten dort einen Kult besaß.

Erst wenn der Herrscher gestorben ist und in seiner Pyramide ruht, gilt er als wirklicher Gott, erhält einen Kult wie die übrigen Götter und wird wie sie von den [Hieroglyphen] bedient. Wir kennen keinen **ḥm-nṯr-njśwt*, der, wie etwa *wꜥb-njśwt*, dem König schon auf Erden zugeteilt war. Diese Unterschiede sind wohl zu beachten, um so mehr, als selbst bei dieser beim Tode eintretenden Vergöttlichung erst eine allmähliche Entwicklung vorzuliegen scheint.[5] Im Alten Reich wird scharf

[1] Die meisten Belege stammen aus L. D. II, 117.

[2] H. Kees, Kulturgeschichte des Orients I, 179 f.

[1] Wb. 2, 108 *mr·t* ‚in den Bezeichnungen gewisser, nach Königen des A. R. benannter Tempel, gern in Verbindung mit Hathor'.

[2] Sethe, Urk. I, 61.

[3] MM. E 15 und D 10 = Sethe, Urk. I, 190.

[4] Sethe, Urk. I, 247 und H. Schäfer, Ein Bruchstück altägyptischer Annalen, S. 39—40.

[5] Wird auch der König im Anfang des Alten Reiches gelegentlich [Hieroglyphen] genannt, so erhält er doch nie zu Lebzeiten Titel, wie in der 6. Dynastie *Ppjj I.* nach seinem Tode: ‚Großer

zwischen den Totendienern des Königs und denen seiner Familie geschieden; erstere heißen [hieroglyphs] = ‚Diener des Gottes', letztere [hieroglyph] = ‚Diener des Ka'. Nun sind aber bei Königen der 2. Dynastie auch *ḥm-w-k3* nachgewiesen. *Ssj* ist MM. B 3 [hieroglyphs][1] ‚Aufseher der Ka-Diener des *Śnd*' und *Śrj* ebenda [hieroglyphs] ‚Vorsteher der Ka-Diener des *Śnd* in der Nekropole',[2] daneben freilich auch [hieroglyphs]. Das sieht doch so aus, als sei in den frühesten Zeiten der Totendienst auch des Königs von den *ḥm-k3* vollzogen worden; die ‚Gottesdiener' hätten dann allmählich ihre Stelle eingenommen; später trifft man nie wieder ein [hieroglyph] in Verbindung mit dem Namen eines verstorbenen Herrschers oder seines Totentempels.

Die Scheidung *ḥm-nṯr* und *ḥm-k3* wird im Alten Reich zunächst ganz scharf durchgeführt, auch bei den Gräbern der Königin und der Mutter des Königs sind nur Ka-Diener angestellt. Nach Sethe, Urk. I, 157 überreicht *Ḥmtnw* der Königin *Mrjśj'nḫ III* die Liste ihrer ‚Totenpriester' als deren Vorsteher; L. D. Text I, S. 89 wird *'Ittj* [hieroglyphs] ‚Vorsteher der Ka-Diener der Mutter des Königs' genannt, wie *3ḫtjḥtp*, S. Hassan, Excav. I, 73 [hieroglyphs]. Wenn daher *Ḫntk3wś* nach Angabe von S. Hassan einen [hieroglyphs] in ihrem Totendienst hatte,[3] so ist das ein weiterer Beweis, daß sie zeitweise regierende Königin war.

Gott, Herr des Horizonts und Herr des Himmels'; siehe Gîza II, S. 54f. — Eine Vergöttlichung nach dem Tode scheint bei dem Apis vorzuliegen; zunächst nur der heilige Stier, der bei den Fruchtbarkeitsriten über das Feld getrieben wurde, hat man ihn nach Manetho in der 2. Dynastie zum Gott erklärt; aber noch im Alten Reich hat er ebensowenig wie der ‚weiße Stier' einen *ḥm-nṯr*, sondern einen *mdw* und dieses [hieroglyph] steht vor *ḥp* und *k3 ḥd*. In der Spätzeit wird sein Begräbnis die ‚Apotheosis' genannt, und das dürfte wohl keine bloße Umschreibung sein.

[1] Die Schreibung spricht für die übliche Übersetzung *ḥm-k3* und gegen ein *sḫn-ḥm*.

[2] Vergleiche seine beiden anderen Titel [hieroglyphs] und [hieroglyphs]; es kann sich also nicht etwa um die *ḥmw-k3* der Maṣṭabas auf dem Friedhof des Königs handeln.

[3] Mitteil. Kairo 3, 135.

Am Ende des Alten Reiches aber läßt Phiops II. seinen Gemahlinnen königliche Ehren für das Jenseits zuteil werden. In der Widmungsinschrift im Grabmal der *Wḏbtn*, Sethe, Urk. I, 272, wird ihr Totentempel als [hieroglyphs] ‚Gotteshaus', bezeichnet, und die für ihren Totendienst Angestellten nennen sich ebenda S. 273 ihre [hieroglyphs] ‚Gottesdiener'. — In dem Schutzdekret eines Nachfolgers für den Totenkult der Königsmutter Neith und *'nḫnśmrjr'* heißt ihr Totentempel wieder [hieroglyphs], und die an ihm angestellten Priester werden [hieroglyphs] und [hieroglyph] genannt = Sethe, Urk. I, 307. — In dem Erlaß des Königs Phiops II. über die Opfer, die seiner Statue und den Statuen seiner Angehörigen im Osiristempel von Abydos dargebracht werden sollen, erscheinen als Beauftragte neben den [hieroglyphs] die [hieroglyph] wohl hauptsächlich deshalb, weil ein Opferanteil auch für die Statue des Veziers *Ḏ'w* bestimmt war.[1]

b. Die *ḥm-nṯr* und die Namen des Königs.

α) Der Befund.

Der Titel *ḥm-nṯr* wird bei den verstorbenen Königen in der Regel mit deren Geburtsnamen verbunden. Unter den sehr zahlreichen Belegen in Murray, Names and Titles 29, finden sich nur zwei mit dem Horusnamen zusammengesetzt: [hieroglyphs] ‚Priester des „Horus, des Herrn der Gerechtigkeit"' = *K3nfr* Brit. Mus. 1324 und [hieroglyphs] ‚Priester des „Horus stark an Glanz"' = *Dw3ḥp* MM. D 59.

Nun kamen auf unserem Grabungsfeld mehrere Beispiele zu Tage, in denen *ḥm-nṯr* zu den einzelnen vier Namen des Cheops gesetzt wird; die meisten Belege stammen aus den in diesem Bande vorgelegten Maṣṭabas.

1. *Nfr* nennt sich auf dem Fries der Westwand: [hieroglyphs]. Die Bezeichnungen *ḥm-nṯr mḏdw Ḥr* und *ḥm-nṯr mḏd r nbtj* kehren auf dem Gewände des Eingangs wieder.

2. *K3ḥjf*. In der stark zerstörten Inschrift der Nordwand erkennt man noch deutlich in Zeile 3

[1] Siehe auch die *ḥmw-k3* für den Dienst des *Śmlj* im Tempel von Koptos, Sethe, Urk. I, 302.

[hieroglyphs], in Zeile 4 [hieroglyphs], und der Schluß der Zeile 1 ist vielleicht in [hieroglyphs] zu ergänzen.

3. *Minw.* Seine Titelreihe auf dem Architrav lautet: [hieroglyphs]; auf dem südlichen Pfosten steht in Zeile 2 [hieroglyphs], in Zeile 3 [hieroglyphs] und auf dem nördlichen [hieroglyphs].

4. *Njśwkdw* nennt sich [hieroglyphs], [hieroglyphs sic], [hieroglyphs].

5. *Ḥ3m* zeigt auf dem Architrav die Titelfolge: [hieroglyphs sic].

6. *Ḫwfwśnb* ist [hieroglyphs] so [hieroglyphs].

7. Aus der italienischen Grabung in Gîza stammt Turin 1853 = Urk. I, 154. Zu Beginn von Zeile 1 (oder Zeile x + 1) steht [hieroglyphs] ... [hieroglyphs]. Nach den obigen Beispielen wird man dem *mdd r nbtj* unbedenklich [hieroglyphs] zufügen; am Ende der Zeile stand der Name des Grabinhabers.[1]

β) Die Erklärung.

Die Zusammenstellung ergibt, daß für Cheops unter jedem seiner Königsnamen ein Priestertum bestand; denn es geht nicht an, die Titel so zu deuten, daß diese *ḥm-nṯr* nur allgemein Priester des Cheops waren und nur den Titel [hieroglyphs] bei jeder seiner Bezeichnungen wiederholten. Die Teilung der Ämter erklärt sich vielmehr aus der besonderen Bedeutung der Königsnamen. Die große Titulatur, die bei der Thronbesteigung des Herrschers festgesetzt wurde, enthielt ein Bekenntnis und oft ein Programm; es sei nur an die Titulaturen der Könige der 2. Dynastie und an die wechselnden Namen Amenophis' IV. erinnert. Jeder der Namen bekundete eine besondere Seite des Königtums, die Verbindung mit einer bestimmten göttlichen Macht. Für die einzelnen Erscheinungsformen des Königs waren vielleicht auch zu seinen Lebzeiten besondere Riten vorgesehen, bei der Krönung sowohl wie bei großen Reichsfesten, wenn auch die Darstellungen sie uns bisher nicht überliefert haben; aber wenn für Cheops und seine Nachfolger im Totentempel unter jedem ihrer Namen ein eigener Kult bestand, so ist ein Rückschluß auf das Hofzeremoniell gestattet, wird doch sein Leben im Jenseits als Abbild seiner Herrschaft auf Erden betrachtet.

Entsprechend der Einrichtung anderer Priestertümer müssen wir annehmen, daß besondere Stiftungen bestanden, durch die der Totendienst unter den einzelnen Namen des Königs gesichert wurde. Schwerer dagegen ist zu bestimmen, in welchen Formen die Kulthandlungen vollzogen wurden. Gerade bei der Cheopspyramide sind wir über die Einrichtung des Totendienstes sehr wenig unterrichtet. Die letzten Grabungen der Universität Kairo haben nur bestätigt, daß der obere Tempel so gründlich abgetragen ist, daß sich sein Plan nie herstellen lassen wird;[1] der Taltempel wartet noch immer auf seine Freilegung.

Einen Fingerzeig gibt uns die besser erhaltene Anlage vor der Chephrenpyramide; bei der großen Übereinstimmung in der Gesamtanordnung wird man auch eine Ähnlichkeit in der Kulteinrichtung annehmen dürfen. Nun vollzog sich hier der Dienst wesentlich vor den Statuen des Königs; unsicher bleibt, ob noch eine andere Haupt-Opferstelle bestand. Hölscher, Grabdenkmal des Chephren, S. 29, nimmt an, daß in dem sogenannten intimen Tempel in der flachen Nische des langgestreckten Raumes, des ‚Allerheiligsten', eine stattliche Scheintür gestanden habe; siehe d auf unserer Abb. 1. Doch spricht die geringe Breite des Raumes wohl gegen die Annahme einer Hauptopferstelle; bemerken wir doch in den Masṭabas, wie man gerade vor der Scheintür Raum für die Riten zu schaffen bemüht ist. Auch ist das Vorhandensein einer

[1] Sethe nimmt ebenda an, daß das Stück aus der Zeit des Cheops stamme. Aus dem Namen des Königs läßt sich kein Schluß ziehen; wenn er den Teil eines Titels bildet, fehlt jeder Anhalt für die Zeitbestimmung. Zeile 2—3 lautet: [hieroglyphs sic] ‚Ich habe dieses Grab in dieser Stadt meines Herrn errichtet'; auch daraus ergibt sich nicht notwendig eine Gleichzeitigkeit mit dem genannten Herrscher; denn ‚seinen Herrn' kann er wohl auch den verstorbenen König nennen, dessen Priester er ist? Freilich weist der Gebrauch von *pw* und *tw* statt *pn* und *tn* auf das frühere Alte Reich.

[1] Überraschend war der Fund von zwei Blöcken mit Reliefdarstellungen, die vielleicht von einer seitlich gelegenen *Ḥbśd*-Kammer stammen.

Stele zwischen der Tempelmauer und der Pyramide durchaus nicht gesichert. Jedenfalls aber bildete der Kult vor den Statuen den Hauptteil des Totendienstes; denn ihre Kapellen nehmen im Tempel den größten Raum ein und liegen an der wichtigsten Stelle. Hölscher beschreibt ihre Lage S. 28: ‚Die Breitseite des Hofes ist in fünf Achsen geteilt. Jede derselben führt, den Umgang kreuzend, direkt auf eine große Kammer zu. In diesen fünf Räumen, von denen der mittlere die anderen an Breite übertrifft, haben vermutlich die fünf eigentlichen Kultstatuen gestanden. In den Totentempeln der 5. Dynastie wurden regelmäßig fünf entsprechende Statuenkammern oder -nischen nachgewiesen.‘[1] Hinter jeder der Kammern liegt ein entsprechender schmalerer Raum, der als ihr Magazin gelten kann.

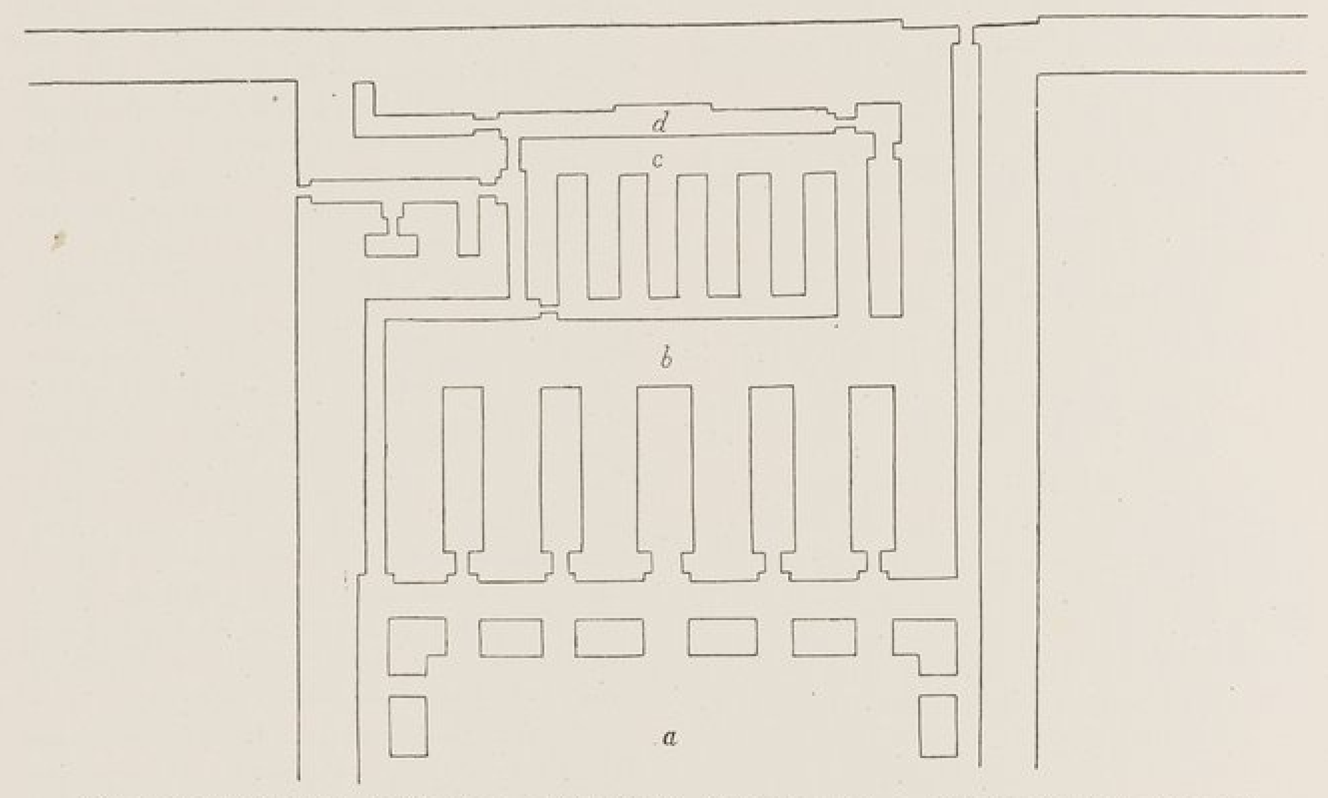


Abb. 1. Der Totentempel des Chephren, a. Pfeilerhof, b. Statuenkammern, c. Magazine der Statuenkammern, d. Gang mit Rücksprung in der Mitte.

Diese Anordnung aber entspricht ganz der Einrichtung in den Heiligtümern der Götter, wird doch auch der Totentempel [hieroglyphs] des verstorbenen Königs genannt. Die fünf Kammern entsprechen der Cella mit dem Kultbild, dem ‚Allerheiligsten‘. Ein glücklicher Zufall hat uns einen Tempel des Alten Reiches mit mehreren Räumen für Götterbilder erhalten, das Heiligtum von Ḳaṣr el Ṣagha; siehe Mitteil. Kairo 5, S. 5; darnach unsere Abb. 2. Die Übereinstimmung springt in die Augen; hier sind zwar sieben Kammern statt der fünf, aber wiederum ist die mittlere geräumiger als die übrigen; in ihr stand wohl das Kultbild des Hauptgottes, während sich rechts und links die Nebengottheiten anreihten.

Die Statuen standen im Totenkult der Könige überhaupt ganz im Vordergrund; Ḏoser mit den großen Anlagen vor seinem Serdâb ist der beste Beweis dafür. Neben dem Totendienst bei der Pyramide war auch in den Tempeln des Landes ein Kult für die verstorbenen Könige eingerichtet, und auch hier steht die Statue wieder an erster Stelle,[1] ganz entsprechend dem Götterkult.

[1] Nur in dem hastig fertiggestellten Mykerinostempel finde sich eine einzige Kammer, die für die fünf verschiedenen Statuen bestimmt war.

[1] Die Sitte, in den Heiligtümern einen Totenkult für die Könige einzurichten, geht weit zurück. *Śrj* nennt sich MM. B 3 [hieroglyphs] ‚Vorsteher der *ḥw·t* des *Śnd* an all diesen Orten‘; unter *ḥw·t* haben wir dabei eine Kultstelle zu verstehen, wie *Śtbw* ebenda E 1—2 [hieroglyphs], und *Śrj* führt den entsprechenden Titel ‚Vorsteher der *wʿb*-Priester des *Śnd* in dem *ḥw·t* an all seinen Orten‘. Dem *ḥw·t* entspricht sachlich das spätere *ḥw·t-kꜣ*, wie [hieroglyphs] ‚Vorsteher der Priester des *ḥw·t-kꜣ* des

Ppjʿnḫ, Urk. I, 222, beschreibt seinen Dienst als [Hieroglyphen] so, daß er vor Hathor, die Herrin von Kusae, hintrat ([Hieroglyphen]), sie sah und ihr mit seinen Händen opferte. In ähnlicher Weise vollzogen auch die [Hieroglyphen] des Königs in seinem Totentempel den Kult: sie öffneten unter Hersagen bestimmter Sprüche die Tür der Statuenkammer, traten vor das Bild hin und legten vor ihm die Opfer nieder.

Dem Beispiel des königlichen Totendienstes folgend, nimmt auch in den Maṣṭabas das Opfer vor den Statuen allmählich nun größeren Umfang an, wenn auch nicht gleichmäßig, und auch hier begegnen wir dem gleichen Ausdruck ‚vor die Statuen hintreten' (*ʿḳ ḫr twt*), siehe Urk. I, 49.

Tracht der Statuen äußerte. Nur éinen festen Anhalt besitzen wir: *Njśwtnfr* nennt unter den Ämtern, die er in der Pyramidenstadt des Chephren ausübt,[1] am Schluße, [Hieroglyphen] ‚Priester des Chephren und Priester der mit der oberägyptischen Krone geschmückten Statue des Chephren'.[2] Damit hat eine der Kapellen ihr Bild erhalten. In der größeren mittleren möchte man Chephren als *njśwt-bit* unterbringen, vielleicht unter der Bezeichnung *njśwt-bit* + Geburtsname.

Die Anordnung im Chephrentempel gibt uns nun einen festen Anhalt für den Dienst, der mit den verschiedenen Priestertümern des Cheops verbunden war.

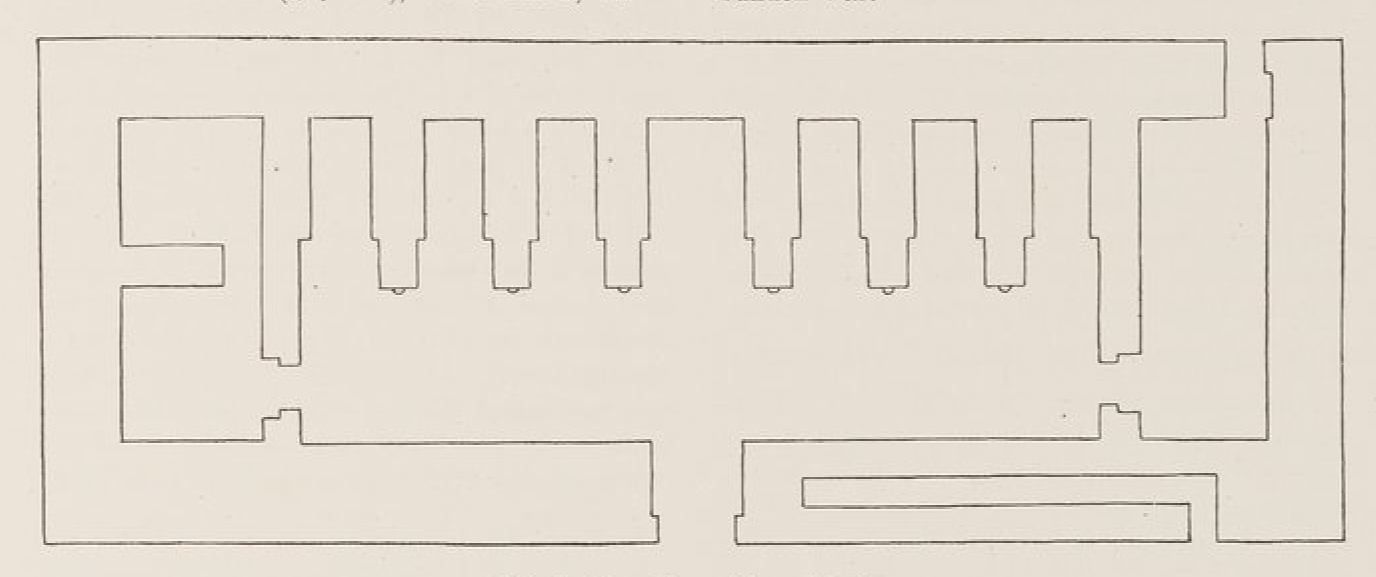


Abb. 2. Tempel von Ḳaṣr el Ṣagha.

Wenn nun im Totentempel des Chephren fünf Kapellen vorhanden waren, so müssen ihnen wohl fünf verschiedene Kultbilder entsprochen haben, und es liegt nahe, daß sie sich eben nach den Erscheinungsformen des Königs unterschieden. Borchardt vermutete schon in der Zeitschrift für die Geschichte der Architektur III, 71, daß in jeder Kammer der König unter einem seiner fünf großen Namen verehrt wurde. Jetzt, nach dem Nachweis der verschiedenen Priestertümer bei Cheops, wird diese Vermutung fast zur Gewißheit. Freilich läßt sich nicht mehr feststellen, wie sich bei den einzelnen Kapellen die Verschiedenheit außer dem Wechsel der Namen auch in der besonderen

Auch hier muß sich der Kult vor den Statue des Königs abgespielt haben, wenn sich auch der Nachweis nicht mehr erbringen läßt, daß die Kapellen in gleicher Weise angeordnet waren.

Ein Einwand sei hier nicht verschwiegen. Wir besitzen von Cheops keine einzige Statue, nicht einmal das Bruchstück einer solchen. Es hält sich zwar hartnäckig eine Überlieferung, nach der im Taltempel unter dem Schutt Alabasterstatuen des Königs zu finden seien. Aber im Totentempel ist, soviel ich in Erfahrung bringen konnte, nie auch nur ein Bruchstück zu Tage gekommen, auch

Pjpj', L. D. II, 110; siehe weiter das *św·t-f nb·t* bei [Hieroglyphen], wie [Hieroglyphen] ‚Priester des *Śḥw-rʿ* an all seinen Orten', das heißt an allen Stellen, an denen ein Totenkult für ihn eingerichtet ist.

[1] Gîza III, Abb. 30.

[2] Man beachte, daß *ḥm-nṯr* getrennt zu *Ḫʿf-rʿ* und dem Bild der Statue gesetzt ist; M M. B 2 [Hieroglyphen] wird man wohl auch übersetzen müssen ‚Priester der *njśwt*-Statue des Cheops', aber hier könnte das Bild auch als Deutezeichen gefaßt werden?

nicht bei der letzten gründlichen Durchsuchung bei der Grabung der Universität Kairo. Das ist um so befremdlicher, als im Totentempel des Chephren eine unglaublich große Zahl von Statuenbruchstücken gefunden wurde.[1] Der Befund bei Cheops erlaubt aber höchstens den Schluß, daß in den übrigen Räumen des Tempels keine Bilder aufgestellt waren, aber gegen die Statuen in den Kapellen spricht er nicht; denn gerade die Kultbilder wurden wie in den Göttertempeln nicht in Stein, sondern aus kostbarem Metall gebildet, und solche wertvolle Gegenstände sind natürlich spurlos verschwunden. Königsstatuen des *Śnfrw* aus Erz und Gold werden in den Annalen des Alten Reiches wiederholt erwähnt, vergleiche Sethe, Urk. I, 237. Ebenda 238 ist von Statuen des Cheops die Rede, die ihn mit der unterägyptischen Krone darstellen, doch ist die Angabe des Werkstoffes nicht mehr erhalten.

Die Einrichtung besonderer Priestertümer für die einzelnen Erscheinungsformen des Königs kommt nur bei Cheops vollkommen ausgebildet vor. Abgesehen von den beiden oben genannten Belegen mit dem Horusnamen des *Śnfrw* und *Wśrḫ'w* (*Nfrirkȝr'*) und dem Titel des *Njśwtnfr* sind bis jetzt keine weiteren Belege veröffentlicht, alle anderen Beispiele verbinden [Hieroglyphen] mit dem Geburtsnamen.[2]

Das besagt nun durchaus nicht, daß der gesonderte Kult nur bei Cheops bestand; dieser hatte nur getrennte Stiftungen für die einzelnen Statuen errichtet und damit die Trennung im Kult stärker betont. Bei anderen Königen konnte sehr wohl eine allgemeine Stiftung mit der Auflage bestehen, das Opfer in den einzelnen Kapellen aufrechtzuerhalten. Weniger wahrscheinlich ist die Annahme, daß die mit einem Sonderkult beauftragten Priester ihr Amt allgemein nach dem Geburtsnamen des Herrschers bezeichneten.

c. Die Einteilung der *ḥm-nṯr*.

Zunächst muß auf einen Unterschied in der Bezeichnung des Priestertums aufmerksam gemacht werden. In der 4. Dynastie und in der ersten Zeit der 5. wird [Hieroglyphen] nur mit dem Namen des Königs verbunden,[1] unter *Nfrirkȝr'* tritt zum erstenmal statt dessen der Name der Pyramide auf: [Hieroglyphen], Murray, Names and Titles 30; nach *Njwśrr'* scheint überhaupt nur mehr diese Art der Bezeichnung verwendet zu werden. Da beide Titel nur in der Übergangszeit *Nfrirkȝr'* — *Njwśrr'* nebeneinander vorkommen, so läßt sich der Unterschied nicht so erklären, daß der *ḥm-nṯr* + Königsname als Priester des verstorbenen Herrschers überhaupt galt, der andere aber seinen Dienst auf den Totentempel beschränkte. Der Befund deutet vielmehr darauf hin, daß die Einrichtung dieses Priestertums einen einschneidenden Wandel erfahren hat; siehe auch unten S. 25. Über dem einfachen *ḥm-nṯr* stand der ‚Unteraufseher der Priester', wie *Mȝnfr* L. D. II, 65 [Hieroglyphen] ‚Unteraufseher der Priester an der Pyramide des Asosis'. Dann folgt als höherer Rang der *śḥḏ* = Aufseher, wie [Hieroglyphen] Davies, Ptahhetep II, 6. Dem ‚Aufseher' scheint eine Abteilung der Priesterschaft, eine Phyle unterstellt worden zu sein, wenn wir aus der entsprechenden Ordnung bei den *ḥm-kȝ* einen Schluß ziehen dürfen; denn hier begegnet uns mehrfach ein [Hieroglyphen] oder ein [Hieroglyphen], MM. D 47; weitere Beispiele Murray, ebenda 42; siehe aber auch den *ḫrp imj·w sȝ* unten S. 20.

Die höchste Stufe, die uns bei den Tempelpriestern geläufig ist, [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der Priester', ist bis jetzt in den Totentempeln überhaupt

[1] Zu den bei der Sieglin-Expedition 1909/10 und auf unserem Grabungsfeld im Westen und Süden gesichteten Stücken treten noch viel zahlreichere hinzu, die bei der Abräumung des Schuttfeldes um den Tempel von S. Hassan gesammelt wurden. Man ist in Verlegenheit, alle diese Bilder im Tempel unterzubringen. Vielleicht stand im ‚Statuenhof' eine Statue vor jedem Pfeiler. Hölscher hat hier bei der Rekonstruktion Osirispfeiler angenommen, da sich an die Pfeilergruben nach außen eine rechteckige Vertiefung anschließt, über der also die Füße des Osiris standen. Doch erheben sich gegen diese Annahme einige Bedenken; auch bei der letzten gründlichen Säuberung hat sich auch nicht ein Bruchstück einer Osirisfigur gefunden, und es ist schwerlich anzunehmen, daß alle Pfeiler unversehrt verschleppt wurden. Dann scheint die Osiris-König-Figur für den Anfang der 4. Dynastie doch ein wenig verfrüht. Am schwersten aber wiegt, daß diese Pfeilerart in die Architektur des Chephrentempels nicht passen will. Vielleicht lagen in den Vertiefungen vor den Pfeilern die Untersatzblöcke, auf denen die Sitzbilder des Königs aufgestellt wurden.

[2] S. Hassan, Excav. II, 169 ist *Rmnwkȝj*, Priester des Mykerinos, auch [Hieroglyphen], was ich nicht zu deuten weiß. *ḥm-nṯr* ist übrigens vielleicht zu *nb·t 'Iwn·t* zu ziehen, S. 175.

[1] Die einzige Ausnahme scheint der oben genannte *Rmnwkȝj* zu bilden, der sich im späteren Alten Reich ‚Priester des Mykerinos' und ‚Aufseher der Priester der Pyramide des Mykerinos' nennt.

nicht belegt; *K3nfr* nennt sich ,Leiter der Priester des *Śnfrw*', De Morgan, Dahchour 1903, S. 22; vergleiche Brit. Mus. 1345. Die Bezeichnung *ḫrp ḥm-w nṯr* ohne weiteren Zusatz ist noch zweimal belegt, bei *Prjśn*, L. D. II, 83 und *ʿnḫmʿrʿ*, Miss. arch. franç. I, 190. Einer gleichen Bevorzugung des *ḫrp* vor *imj-r3* begegnen wir auch bei anderen Priesterklassen der Totentempel. Entweder ist *ḫrp* der ältere Titel oder es liegt mehr als eine äußerliche Verschiedenheit vor. In den Gottestempeln hatte der *imj-r3 ḥm-w-nṯr* nicht nur für den Opferdienst, sondern auch für die Instandhaltung aller Tempelgebäude zu sorgen; siehe zum Beispiel das Dekret des *Nfrirk3rʿ* für den Tempel von Abydos, Sethe, Urk. I, 170 f. Bei dem Grabdenkmal der Könige unterstand dagegen die äußere Verwaltung anderen Beamten.

2. *wʿb*.

Im Gegensatz zum *ḥm-nṯr* ist das Amt des nicht auf den Kult der Götter beschränkt. Nach Wb. I, 282 f. steht der *wʿb-njśwt* im Dienste sowohl des lebenden wie auch des verstorbenen Königs, alt tritt der *wʿb* auch im Totendienst der Maṣṭabas bei der Begutachtung des Opferfleisches auf; der *wʿb-njśwt* ist alt unter anderem auch ein Beamter, der mit der Körperpflege des Herrschers zu tun hat, ,Bader und Arzt' des Königs; der ist auch als Arzt tätig. — *wʿb* wird als ,Reiner' übersetzt, seine Tätigkeit aber läßt ihn eher als ,Reiniger' erscheinen.

Sucht man im Tempeldienst den Amtsbereich der *wʿb* gegen den der *ḥm-nṯr* abzugrenzen, so wird man ersteren zunächst alles zuweisen, was für die Beobachtung der kultischen Reinheit der Opfer erforderlich war, hauptsächlich aber die Ausübung der Reinigungszeremonien, die im Ritual einen so großen Raum einnehmen.[1] Einen Begriff von der Ausdehnung dieser Kulthandlungen geben uns die Pyramidentexte, unter anderem die Sprüche, die die Opferliste (§§ 12—113) begleiten, und zahlreiche andere Stellen, in denen entweder wie dort die ,Reinigung' der Mahlzeit vorausgeht, oder in denen der verstorbene König durch die Reinigung die Weihe für das jenseitige Leben erhält.[2]

[1] Für den privaten Totendienst, der in den Maṣṭabas häufig dargestellt wird, siehe Gîza III, S. 103 f.; hier scheinen die *ḥm-w k3* die Reinigung zu vollziehen, denn *wʿb* werden nie genannt.

[2] Die Bedeutung dieser Zeremonien behandelt Hans Bonnet, ,Die Symbolik der Reinigungen im ägyptischen Kult', ΑΓΓΕΛΟΣ I, S. 103 ff.

Wie freilich die Verteilung der Aufgaben im einzelnen war, entzieht sich unserer Kenntnis. Auffällig stark treten in den Titeln die *wʿb* gegenüber den *ḥm-nṯr* zurück, sowohl bei den Göttern wie bei den verstorbenen Königen. Noch auffälliger ist, daß in einigen aus dem Alten Reiche stammenden Tempeldekreten die *wʿb* überhaupt nicht erwähnt werden, wie in dem Erlaß Phiops' II über das Opfer vor seinen Statuen im Tempel von Abydos, Sethe, Urk. I, 278 f., und bei der Aufzählung des Tempelpersonals im Schutzdekret desselben Königs für das Heiligtum des Min von Koptos, ebenda S. 280 f.,[1] ebenso in dem Dekret I, 284 ff. Vielleicht, daß hier der Gesamtdienst, die Reinigungszeremonien eingeschlossen, von den anderen Priestern, vor allem den *ḥm-nṯr*, übernommen wurde.

Eine Stütze könnte diese Auffassung durch einen seltsamen Gebrauch des Verbums *wʿb* erhalten. In den Inschriften des von Tehne, Sethe, Urk. I, 24 ff. wird, berichtet: ,Von der Majestät des Königs Mykerinos wurden zwei Aruren Ackerland gestiftet für diese *ḥm-nṯr*, damit sie davon *wʿb* machten', ebenda S. 26: ,Die Majestät des Königs *Wśrk3f* befahl, daß ich *wʿb* mache für die Hathor, die Herrin der „Talmündung"'. Sethe fügt bei *wʿb* auf S. 26 c hinzu: ,Verbum: „Priester sein"'; das müßte folgerichtig bedeuten, daß die genannten Personen, auch die *ḥm-nṯr*, als *wʿb*-Priester im Heiligtum der Hathor dienen. Doch läßt sich nachweisen, daß ein aktives Verbum vorliegt, das die allgemeinere Bedeutung ,das Opfer darbringen' hat. Die Frage ist für die Auffassung des *wʿb*-Priestertums und für den Kult im Heiligtum so wichtig, daß eine ausführlichere Begründung notwendig erscheint.

Urk. I, 171 ist in dem Schutzbrief des *Nfrirk3rʿ* für die Priester des Tempels von Abydos von dem Acker des Gottes die Rede, ,wegen dessen (= für dessen Erträgnisse) von allen Priestern

[1] In dem Dekret des *Wśrk3f* für den Dienst im Totentempel des Mykerinos sind in der letzten Zeile die , wie es scheint, allein erwähnt, Urk. I, 160.

der Opferdienst geleistet wird'; könnte man hier noch zur Not *wꜥb-tw* als Passiv eines intransitiven Verbums ansehen, so ist dies in dem Dekret eines Nachfolgers Phiops' II ganz ausgeschlossen: *n mrw·t* . . . (die Priester, Ka-Diener . . . sollen von aller Fron befreit sein) ‚damit sie Opfer darbringen, die Monatsfeste feiern und das Gottesopfer vollziehen können' = Sethe, Urk. I, 307; bei der Einleitung mit *wnn ḥr* können nur drei aktivische Verba vorliegen.

Man könnte nun gerade aus dieser Reihenfolge *wꜥb—šdj·t ibd—irj·t ḥtp-nṯr* ableiten, daß unter *wꜥb* die Reinigungszeremonien zu verstehen seien. *irj·t ḥtp-nṯr* bedeutet deutlich die Speisung des Gottes; Urk. I, 213 steht statt dessen . . ., und ebenda I, 212 wird Unbefugten verboten, die Tempel der *Śnfrw*-Pyramiden zu betreten, . . . ‚irgendeine Opferspeise zu essen'.

Das *šdj·t ibd* bezeichnet die Verrichtung des ‚monatlichen Tempeldienstes', die Feier der monatlichen Opfer, die auch in dem Totengebet der Maṣṭabas ausdrücklich als . . . und . . . erwähnt werden. Dabei ist *šdj·t* nicht zu *šdj* ‚nehmen' zu stellen (Wb. 4, 560 ff.), sondern zu *šdj* ‚lesen'; denn in einer Sinnparallele steht bei den Verordnungen über den Dienst bei der Mykerinospyramide, Sethe, Urk. I, 275: . . . , . . . Leute, um die *ꜥbw*-Opfer darzubringen, die in deiner Pyramide und deinem Tempel sind[1] . . . Leute, um dir die Schrift der Kunst des Vorlesepriesters vorzulesen'.[2]

. . . könnte somit bei diesen Aufzählungen sich sehr wohl auf die Reinigungszeremonien beziehen. Aber mag auch das die ursprüngliche Bedeutung gewesen sein, so hat sich doch aus ihr ein allgemeineres *wꜥb* = ‚Opfer darbringen' entwickelt, und in diesem Sinne wird das Wort wohl auch in den angeführten Aufzählungen verwendet; denn der Dienst des privaten Totenkultes wird bezeichnet als das *wꜥb* und das *šdj·t ibd* allein, das *irj·t ḥtp-nṯr* kommt ja hier nicht in Frage, Sethe, Urk. I, 302: ‚Meine Majestät hat befohlen, daß dir zwölf Unteraufseher der Totenpriester bestellt werden . . . . . .; hier muß *wꜥb* die Darbringung aller Opfer, außer den an den Monatsfesten vorgesehenen, bezeichnen. Auch in den oben erwähnten Texten aus Tehne, Urk. I, 24 f., ist unter *wꜥb* der Gesamtdienst der *ḥm-nṯr* zu verstehen. Des weiteren wurde von *wꜥb* ein Substantiv *wꜥb·t* für ‚Opfer', ‚Opferspeise' gebildet, wie Urk. I, 305: ‚alle Leute, die etwas stören oder mindern . . . von deinen Opfergaben . . . die für deine Statuen gestiftet sind'; vergleiche auch das . . . Urk. I, 213.[1]

Die mit . . . verbundenen Titel.

1. . . .

Da der *wꜥb-njśwt* sowohl im Dienst des lebenden wie des verstorbenen Königs stehen kann, sagt uns der alleinstehende Titel nicht, ob sein Inhaber bei der Pyramide oder beim Hofe angestellt war. Die Verbindung von *wꜥb* mit dem Namen des Königs statt mit dem allgemeinen *njśwt* bezieht sich wohl immer auf den Dienst bei dem verstorbenen Herrscher; sie ist nur in ganz früher Zeit üblich gewesen; außer den oben S. 8 genannten Beispielen siehe auch . . . MM.B 3, . . .

Nur selten sind die Fälle, in denen die Verbindung des *wꜥb-njśwt* mit dem Totenkult ausdrücklich bezeugt ist, wie . . . L. D. II, 34 b und bei *Njꜥnḫꜥntj*. In vielen anderen Beispielen gibt uns die Stellung des Titels einen festen Anhalt. Wird er mitten

---

[1] Das heißt: ‚die dort darzubringen sind'.

[2] In *šdj·t ibd* handelt es sich natürlich nicht nur um das Verlesen des Rituals, sondern auch um das Monatsopfer selbst; vergleiche das *šdj·t prj·t ḫr ḫrw* vom Darbringen des Totenopfers, Urk. I, 119.

[1] Daneben sind ein *ꜥbw* und *ꜥb·t* im gleichen Text in ähnlicher Bedeutung verwendet; das Deutezeichen . . . findet sich im Alten Reich auch bei *ḥtp* ‚Opfer' und *ḥtp-nṯr*; *ꜥbw* siehe oben Urk. I, 275 vom . . . heißt es ebenda: ‚Gib aber nicht das *ꜥb·t* . . . auf den Mund irgend welcher Leute . . .'

unter anderen Ämtern aufgeführt, die den Dienst bei einem verstorbenen Herrscher betreffen, so dürfen wir sicher sein, daß auch *wꜥb-njśwt* zu ihnen gehört. Einwandfreie Fälle finden sich in den Maṣṭabas des vorliegenden Bandes bei *Nfr*, *Mnw*, *Njśwḳdw*; weitere Beispiele siehe unter anderem S. Hassan, Excav. II, 15, 33, 46, 159, 211. Für den *ḫrp wꜥb-w njśwt* siehe weiter unten.

2. [hieroglyphs].

Dieser seltene und unerklärte Titel ist ebenfalls für Priester sowohl des Hofes wie des Pyramidentempels belegt. Murray, Names 18 werden [hieroglyphs] alleinstehend und ein [hieroglyphs] angeführt. *Drśnḏ* nennt sich Jéquier, Tomb. part. S. 110 [hieroglyphs], und bei *Ptḥiwfnj*, Gîza, Phot. 2278, ist der Titel vielleicht wie das vor ihm stehende *ḫntj-š* mit der Pyramide Phiops' I zu verbinden.

3. Die Gliederung der *wꜥb*.

Sie ist ähnlich wie die der *ḥm-nṯr*. Der *imj-ḫt wꜥb-w* ,Unteraufseher der *wꜥb*-Priester' ist bis jetzt nur im Dienst des Hofes belegt, siehe Murray, ebenda 18; dort sind auch mehrere Beispiele für den *śḥḏ-wꜥbw* ,Aufseher der *wꜥb*-Priester an den Pyramidentempeln' angeführt, und zwei alleinstehende Titel [hieroglyphs], ebenda 41.[1]

Dagegen ist der Titel [hieroglyphs] im Totenkult der Könige nur bei den alten Priestertümern des *Šrj* MM. B 3 nachgewiesen. Statt dessen wird die Bezeichnung *ḫrp wꜥb-w* verwendet; siehe auch oben *ḫrp ḥm-w nṯr*. *K3nfr*, Brit. Mus. 1324, ist der [hieroglyphs] wohl am Grabmal seines Vaters *Śnfrw*; *Mtn* ist [hieroglyphs] wohl am Tempel des *Śnfrw* in Letopolis, Sethe, Urk. I, 7.

Auch an der Spitze der *wꜥb-njśwt* steht ein ,Leiter'; *Ḫnmw-ḥtp* ist [hieroglyphs] ,Leiter der *wꜥb*-Priester des Königs und *ḥm-nṯr* des Cheops',[1] und *Njꜥnḫꜥntj* nennt sich [hieroglyphs], ebenso wie sein Sohn *'Ijmḥtp*, siehe unten und die beiden Beispiele des alleinstehenden Titels, Murray ebenda 43.

[1] Von vereinzelt erscheinenden Titeln seien angeführt: [hieroglyphs] ,Aufseher der Priester der Königsmutter', L. D. II, 92; [hieroglyphs] MM. D 21; dazu vergleiche man das ebenso ungeklärte [hieroglyphs] S. Hassan, Excav. II, 33; der Verstorbene ist außerdem *ḥm-nṯr* des Mykerinos, *wꜥb-njśwt* und *śḥḏ ḥm-w k3* ohne Zusatz.

II. Die Beamten und Angestellten.

1. Die *ḫntj-w š*.

a. Die Bedeutung der Bezeichnung.

Die [hieroglyphs] nehmen in den Titeln der in diesem Bande vorgelegten Inschriften einen so großen Raum ein, daß sie an erster Stelle behandelt werden. Über ihre Bedeutung besteht keine Übereinstimmung. Wb. 3, 310 f. drückt sich zurückhaltend aus: ,Ein Amt, mit Zusätzen wie: des Pharao, der Pyr.-Stadt', und 4, 398: ,Art Amt'. E. Meyer hat in seiner Geschichte des Altertums I, 2³, § 244 die *ḫntj-w š* als Pächter bezeichnet. H. Kees schließt sich in der Kulturgeschichte des Alten Orients I, 30 dieser Auffassung an, allerdings mit einigen Vorbehalten: ,Zu dieser Gattung[2] muß ihrer ganzen Lage nach eine in Ägypten besonders benannte Landart im „geschützten" Gebiet der königlichen Pyramidenstädte am Saum des Kulturlandes gehören (*ḫntš*), die vom König an eine Art Pächter zur Bewirtschaftung überlassen wurde.'[3] Seine Vorbehalte betreffen zunächst die Bezeichnung selbst, die *ḫntj-w š* werden nicht mehr einfach als gewöhnliche Pächter aufgefaßt, sondern als ,eine Art Pächter'; für diese Änderung war gewiß die Wahrnehmung maßgebend, daß ,Pächter' schlecht zu den übrigen Amtsbezeichnungen des betreffenden Grabherrn paßt. Wichtig ist auch der Hinweis, daß die Äcker den *ḫntj-w š* vom König überwiesen wurden. Die Beschränkungen aber, die die Art der Äcker (Scharaki) und ihre Besitzer (Pyramidenstädte) betreffen, dürften wohl nicht aufrechtzuerhalten sein.

Der König verfügte über den staatlichen Grundbesitz in verschiedener Weise; abgesehen von den Schenkungen unterstellte er die Ländereien entweder der staatlichen Verwaltung oder übertrug sie Privatleuten zur Bewirtschaftung, mit der Auf-

[1] Vorbericht 1927, S. 144.

[2] Das ist Ṣcharakiland, ,das schwer oder nur ausnahmsweise, immer aber nur mit künstlichen Hilfsmitteln zu bewässernde Land'.

[3] Anm. 1 wird die Beschränkung auf Besitz der Pyramidenstädte betont.

lage, bestimmte Erträgnisse abzuführen. Im ersten Falle kam der ganze Ertrag dem Hof zugute, abzüglich des Lohnes der Arbeiter und Beamten, der in der Hauptsache aus der Ernte selbst gezahlt wurde. Im zweiten Falle ergab sich für den Fiskus jährlich eine gleichbleibende[1] Einnahme, und dem ‚Pächter' war es überlassen, für sich aus den Äckern darüber hinaus so viel herauszuwirtschaften, als möglich war. Der Verzicht auf die Selbstbewirtschaftung dieser Ländereien konnte dem Wunsche entsprungen sein, die staatliche Verwaltung zu entlasten. Aber es waren ohne Zweifel auch andere Gesichtspunkte maßgebend; so sollten die einer Stiftung (*waḳf*) zugeteilten *ḫntj-w š* zur unmittelbaren Kontrolle dem Nutznießer der Stiftung selbst unterstehen; dann aber stellte die Übergabe der Bebauung an Private für diese eine Versorgung dar.

Der *ḫntj-š* ist also kein Pächter in dem Sinne, daß er etwa einen vom Staat zur Pacht ausgeschriebenen Acker übernahm, die Bewirtschaftung wurde ihm vielmehr übertragen, und dies galt als Beweis königlicher Huld. Da mit der Übertragung eine Leistung verbunden war, war sie zugleich eine Art Anstellung, daher der halbamtliche Charakter der *ḫntj-w š*.

Nach den bisher veröffentlichten Titeln zu urteilen, führten die *ḫntj-w š* ihre Lieferungen nur an den König ab, den lebenden oder verstorbenen, das heißt an den Hof oder die Pyramidenstadt, dagegen ist in der gleichen Zeit die Einrichtung weder bei den Tempeln noch im privaten Totendienst nachgewiesen; hier werden zwar auch Ländereien für den Unterhalt vergeben, aber die Nutznießer der Stiftung haben dafür Tempeldienste zu leisten oder als Ka-Diener die Riten am Grabe zu vollziehen, während die *ḫntj-w š* nur bestimmte Erträgnisse der Äcker abliefern müssen und zu keinen weiteren Diensten verpflichtet sind.

Für die Bestimmung der *ḫntj-w š* in den Totentempeln der Könige ist das Dekret Phiops' I für die beiden Pyramiden des *Śnfrw* grundlegend; es stellt im wesentlichen einen Schutz für die *ḫntj-w š* dar, um ihre Lieferungen für die Opfer sicherzustellen; siehe Sethe, Urk. I, 209 ff. In IV werden sie von den Botensendungen befreit, nach V und VI darf kein Acker der beiden Pyramidenstädte bebaut werden von Leuten einer Königin, eines Prinzen oder einer Prinzessin, eines *śmr* oder *śr* oder gar von nubischen Polizisten, ‚sondern nur von den *ḫntj-w š* dieser beiden Pyramidenstädte'; auch sollen von den Ländereien nicht Kanäle, Teiche, Brunnen, *ḥnw·t* und Bäume für die Steuer gezählt werden (XI); die *ḫntj-w š* sollen vollzählig erhalten werden (XV). Das alles aber wurde verordnet ‚damit die *wꜥbt*-Opfer gespendet, die Monatsopfer gefeiert, die Gottesopfer dargebracht werden in diesen beiden Pyramidenstädten (für den König *Śnfrw*)'.

Als Zweck der Einrichtung der *ḫntj-w š* wird also hier deutlich die Versorgung des verstorbenen Königs mit Speisen angegeben. In der gleichen Rolle treten sie auch Sethe, Pyr. 1347 auf: Hier wird der verklärte Herrscher von allen Göttern betreut, *Rꜥ* nimmt ihn bei der Hand, Isis und Nephthys fassen die Taue seines Bootes, ‚Die *ḳbḥw·t* setzt ihn auf ihren Scheitel,[1] und sie tut ihn unter die *ḫntj-w š*, die (= seine) Kälberhirten'. Nun ist die *ḳbḥw·t* die Göttin, die den Verstorbenen reinigt und tränkt. Pyr. 1180 ff. kommt sie mit den vier Krügen, sie erfreut das Herz des Königs und reinigt ihn mit Wasser und Weihrauch; dann nimmt er Platz und beginnt das Mahl, das aus der Scheune des großen Gottes geliefert wird. Ganz entsprechend ist 1347 f. aufzufassen: *ḳbḥw·t* reinigt den König und übergibt ihn dann den *ḫntj-w š*, die ihn mit Nahrung versorgen, wie die Hirten ihre Kälber.

b. Lage und Art der Ländereien.

Ganz zu Beginn wird man die Ländereien, die für den Unterhalt des verstorbenen Königs bestimmt waren, wohl in der Nähe seines Grabes zu suchen haben; denn so war es für den Opferdienst am vorteilhaftesten. Bei reicherer Ausgestaltung des Totenkults aber, und da, wo die Pyramidenstädte sich auf einer verhältnismäßig kurzen Strecke häuften, wie in Gîza, Abusîr und Saḳḳâra, griff man auch auf fernliegende Ländereien zurück.

Eine aufschlußreiche Angabe darüber findet sich am Schluß des Berichtes des *Śꜣbnj*, Sethe, Urk. I, 140:

[1] Oder nach der Nilhöhe verhältnismäßig gleichbleibende.

[1] oder ‚ihr zur Seite'? wie Speleers, Textes des Pyramides, S. 164.

,Es wurden mir x + 24 Aruren Ackerland in Unter- und Oberägypten verliehen, als *ḫntj-š* der Pyramide *Nfrkȝrʿ-mn-ʿnḫ*, sofort, um den Diener da (= mich) zu belohnen'. Daraus ergibt sich, daß die Ländereien, die den *ḫntj-w š* für die Lieferungen an die Pyramide Phiops' II übergeben waren, sich auf das ganze Land verteilten.

Die Ansicht, daß es sich bei den Äckern der *ḫntj-w š* immer nur um Scharakiland gehandelt habe, begegnet großen Schwierigkeiten. Mögen auch anfänglich die am Rande der Wüste, den Grabmälern nahe gelegenen Äcker besonders in Frage kommen, so bildeten sie doch gewiß nicht ausschließlich das Stiftungsgut. Der Herrscher, der schon zu Lebzeiten für seinen Totendienst sorgte, hat für seinen Unterhalt im Jenseits keineswegs nur dieses weniger ertragreiche Land bestimmt.

Auch geht aus dem Schutzdekret Urk. I, 209 ff. mit Sicherheit hervor, daß die Äcker, die die *ḫntj-w š* für die Pyramiden des *Śnfrw* bewirtschafteten, nicht bloß aus Gartenland bestanden; es werden zwar Kanäle, Teiche und Bäume aufgeführt, aber die Hauptsache war doch das Bestellen des Ackers mit Getreide (*śkȝ*).

Die genaue Scheidung zwischen Hoch- und Tiefland, die für die Steuererhebung durchgeführt wurde,[1] besagt nichts für die Zusammensetzung der einzelnen Besitze; die großen Güter werden meist beide Landarten vereinigt haben, und wenn wir bei der Versorgung der Pyramidenstädte außer den Ländereien der *ḫntj-w š* auch anderen begegnen, die amtlich bewirtschaftet wurden (siehe unten), so dürfen wir nicht etwa schließen, daß jene das Scharakiland, die *ḥkȝ-w ḥw·t* das bessere Tiefland verwalteten.

Auch läßt sich aus der Schreibung kein Schluß auf die Art der Äcker ziehen; das Deutezeichen könnte zwar auf die Lage am Wüstenrande hinweisen; Seen und Teiche kommen außer in verschiedenen Bezirken des nördlichen Deltas meist nur am Saum des Fruchtlandes vor. Das könnte aber nur auf die Lage der Stiftungsländereien in der Frühzeit weisen und ist für die spätere Bedeutung der *ḫntj-š* nicht maßgebend, zumal sich bei *š* und *ḫntj-š*, *ḫntš* im Laufe der Zeit verschiedene Bedeutungen entwickelt haben, wie *š* als Garten, Wb. 4, 397 f., Wb. 3, 311 ,belegt seit M. R., Art Acker, auch überschwemmt', 310 ,seit Dyn. 18, I. Baumgarten, II. Libanon'.

Wir müssen uns dabei notwendig mit der verwickelten Frage beschäftigen, ob die ,Pächter' nach der Art der Äcker benannt wurden oder nicht, das heißt, ob es eine alte Landbezeichnung *ḫntš* oder *ḫntj-š* gab, von der unser *ḫntj-š* abzuleiten ist. Kees übersetzt ebenda S. 199 das ,Untervorsteher des Scharakilandes (Pyramidenstadtdomänen) des Pharao' und entsprechend ,Vorsteher des Scharakilandes des Pharao'; vergleiche S. 39 Anm. 1: ,außer für das Scharakiland (*ḫntš*) dieser beiden Pyramidenstädte'.[1]

Wäre nun die Bezeichnung der Pächter von diesem *ḫntš* abzuleiten, so müßte die Nisbe **ḫntš-j* lauten, denn sie kann nicht von einem einzelnen Bestandteil des Wortes gebildet werden. Doch lassen uns mehrere Beispiele einer volleren Schreibung erkennen, daß der betreffende Titel *ỉmj-rȝ ḫntjw-š* zu lesen ist, wie Urk. I, 187, Schäfer, Atlas III, Taf. 69.

Danach ist der Pächter = ,der, der dem *š* vorsteht', so wie der *ỉrj-š* der ,Gärtner' ist, Wb. 4, 398.[2] — Wie das später belegte *ḫntš* zu erklären ist, stehe dahin; es konnte das Land bezeichnen, das die *ḫntj-š* bebauen, es mag aber auch eine ganz verschiedene Bildung vorliegen, bei der *ḫnt* etwa in örtlicher Bedeutung verwendet wird.

Könnte auch die Bildung des Wortes *ḫntj-š* = ,Pächter', ,Verwalter des *š*' auf die ursprüngliche Lage der verwalteten Stiftungsäcker hinweisen, so ist das nach dem oben Gesagten für die spätere Zeit durchaus nicht ausschließlich zu verstehen.

Die Lieferungen der *ḫntj-w š* waren nicht die einzige Quelle der Versorgung für die Totenstadt des Königs. Wir begegnen auch den im Dienst der Pyramide; so ist *Mnj* Urk. I, 268 und , zu-

[1] Kees, ebenda S. 30.

[1] Der Text Urk. I, 210 schreibt .

[2] Auch in dem oben angeführten Text Urk. I, 140 ist nicht etwa ,von dem Scharakiland' zu übersetzen; denn aus dem Stiftungsgut kann nichts verschenkt werden; auch erwartete man statt *m* ein *ḫnt*. — Ein als Frauentitel siehe Wb. 3, 311.

gleich auch ,mit dem Zusatz *prj-ˁ3* ‚des Hofes'; sein Nachfolger *ʾIdw* verwaltete das gleiche Amt eines *ḥḳ3-ḥw·t* an den Pyramiden des *Mrjrˁ* und *Nfrk3rˁ*, vergleiche Murray, ebenda 33. Es bestanden also neben den Stiftungen, die die *ḫntj-w š* innehatten, auch solche, die von der Pyramidenstadt oder vom Staate selbst bewirtschaftet wurden. Wir können ja auch ohnehin annehmen, daß die ‚Pächter' nicht für den ganzen Bedarf des Kultes aufkamen; viele Dinge mußten von den verschiedenen ‚Häusern' der Staatsverwaltung geliefert werden; so stellen die Ländereien, die unter der Aufsicht der ‚Gutshofmeister' standen, eine Ergänzung zu den Äckern der *ḫntj-w š* dar.

c. Die soziale Stellung der *ḫntj-š*.

Aus dem Erlaß über den Kult an den Pyramiden des *Śnfrw*, Sethe, Urk. I, 209 ff., gewinnt man den Eindruck, daß die *ḫntj-w š*, auch geschrieben, höchstens der mittleren Bevölkerungsklasse angehörten. Tatsächlich mag anfänglich das Stiftungsland an kleinere Leute vergeben worden sein, die nur von dem Ertrag der Äcker lebten, der ihnen nach der Abgabe der festgesetzten Lieferung übrig blieb. Das hat sich aber im Lauf der Zeit sehr geändert, im späteren Alten Reich finden wir unter den Vertretern neben Leuten mittleren Standes auch ganz hohe Herren. Letzteren bedeutete die Verleihung des Stiftungslandes nur eine Vermehrung ihres Einkommens, die Bewirtschaftung werden sie ihren Angestellten überlassen haben. *Ś3bnj* wurde schon oben S. 16 erwähnt, außer ihm sind *Mrrwk3*, *Mrjttj* und *Ḏˁw* (Davies, Deir el Gebrâwi II, 6) zu nennen; vergleiche auch den *śmr wˁtj*, Jéquier, Tomb. part. Abb. 97.

Dabei scheint eine besonders glückliche Verbindung möglich gewesen zu sein, daß nämlich der *ḫntj-š* zugleich auch Priester an dem Tempel der gleichen Pyramidenstadt war. Hatte er als ‚Pächter' Lieferungen an die Verwaltung des Totentempels abzuführen, so erhielt er als Priester einen Teil derselben von der gleichen Verwaltung zurück. Beispielsweise ist *Śšmnfrptḥ*, Urk. I, 200, und , *Mrjttj* und , ähnlich *Mrrwk3*, Murray, Names 51 und *Ssj* MM. E 16.[1]

d. Die *ḫntj-š* im Dienst des Hofes.

Die Einrichtung der Ackerverleihung gegen Ablieferung bestimmter Erträgnisse war nicht auf den Totendienst der Könige beschränkt, häufiger noch begegnen uns die Titel in der Verbindung mit *prj-ˁ3*; wir lernen einen kennen, einen , und . Wir müssen annehmen, daß diese Titel sich auf die Stiftungen beziehen, deren Abgaben an den Hof geliefert wurden.[2] So wie etwa bei den *wˁb*-Priestern der Zusatz *prj-ˁ3* sie von den Priestern am Totentempel scheidet,[3] so müssen auch diese Aufseher und Vorsteher die *ḫntj-w š* leiten, die im Dienst des lebenden Königs stehen. — Bei diesen Titeln könnte man noch einen Ausweg finden und annehmen, daß das *prj-ˁ3* sich auf den Rang und nicht auf die Pächter beziehe, daß also vom Staat bestellte Aufseher die Überwachung der *ḫntj-w š* übernommen hätten, die bei den Pyramidenstädten angestellt waren. Die Frage aber wird durch das Vorkommen einfacher *ḫntj-š* bei Hof und bei der Totenstiftung entschieden. Die Beispiele für den werden durch mehrere Belege aus dem vorliegenden Friedhofsabschnitt vermehrt; so nennt sich *Ḏdnfrt*, der älteste Sohn des *K3ḥjf*, wiederholt *ḫntj-š prj-ˁ3*, ebenso *Mrjḥwfw*, der Sohn des *Njśwḳdw*, und *Minw*. Es stehen also die den so gegenüber, daß erstere dem verstorbenen, letztere dem lebenden Herrscher ihre Abgaben liefern. Damit aber ist für den Staatshaushalt das gleiche System erwiesen, wie es die Verwaltung der Pyramidenstädte zeigt: ein Teil des Einkommens stammt aus selbstbewirtschafteten Äckern, der andere aus den Lieferungen von Ländereien, die in Pacht gegeben waren. In beiden Fällen bedeutete die Verpachtung eine Minderung

---

[1] *Ppjnḫt* heißt Urk. I, 132

[2] Über die Lesung *ḫntj-w-š* in diesen Titeln siehe oben S. 17.

[3] Vergleiche beispielsweise den und die gleiche Priesterart an den Totentempeln, oben S. 15.

der Einnahmen, sie beschaffte aber dem Pächter eine Pfründe.

Noch besteht keine Möglichkeit festzustellen, in welchem Verhältnis das vergebene Land zu dem selbstbewirtschafteten stand, auch nicht, welche Bedeutung die Lieferungen der Pächter überhaupt im Staatshaushalt hatten; denn mit jeder Veröffentlichung sind neue Belege zu erwarten. Doch sieht man schon, daß die Titel aus der Verwaltung der Pachtgüter um so häufiger werden, je tiefer wir in das Alte Reich hinabgehen. Das paßt ganz zu dem Bilde jener Zeit: wie die Schenkungen, so verminderten auch die Pachtverleihungen die Einnahmen des Staates allmählich so stark, daß zum Schluß eine Verarmung des Hofes und eine wesentliche Schmälerung der königlichen Macht eintrat.

c. Die Gliederung.

Die Stufenfolge *ḫntj-š* — *imj-ḫt ḫntj-w š*, *šḥḏ ḫntj-w š*, *imj-r3 ḫntj-w š* muß anders bewertet werden als in den übrigen Titeln; denn der *ḫntj-š* ist kein Beamter im eigentlichen Sinne des Wortes. Er kann auch in Rang und Besitz viel höher stehen als die Aufseher und Vorsteher der Pächter. Vor allem, wenn ihm große Ländereien übertragen werden, wie dem *Š3bnj*; auch kann es aus den angeführten Gründen vorkommen, daß beispielsweise der hohe Herr sich nur *ḫntj-š* der Pyramidenstadt nennt, während sich unter seinen Leuten ‚Aufseher der Pächter des Hofes' finden, wie bei *Mrrwk3*.

Die aufgeführten Beamten waren bestellt, die Eingänge aus den in Pacht verliehenen Ländereien zu kontrollieren und ihre Abführung an die vorgeschriebenen Stellen zu überwachen. Sie sind also als reine Verwaltungsbeamte zu betrachten. Nach der Häufigkeit ihrer Titel im späteren Alten Reich zu schließen, sorgten die *ḫntj-w š* damals in größerem Umfang für den Unterhalt des Hofes; das Amt eines ‚Vorstehers der „Pächter" des Hofes' hatte daher keine geringe Bedeutung. *Wnj* wurde in seinen jungen Jahren Vorsteher des Vorratshauses ( ); zum befördert, blieb er in einer verwandten Abteilung. Später rückte er zum vor, und diese Stellung betrachtete er als sein eigentliches Amt, bis er zum ‚Grafen und Vorsteher von Oberägypten' ernannt wurde. Urk. I, 253 ff. scheint *K3r* gleich *imj-r3* der *ḫntj-w š* des Pharao geworden zu sein; er wird dann als Gauvorsteher nach Edfu geschickt und rückt wie *Wnj* zum Grafen und Vorsteher von Oberägypten auf. Daneben aber treffen wir eine Reihe von , deren andere Titel auf mittlere Beamte weisen.

Neben dem *imj-r3* der Pächter treffen wir auch einen ‚Vorsteher des Sitzes der Pächter des Hofes'; *š·t* hat ähnlich wie *prj* und *ḥw·t* die Bedeutung ‚Verwaltungssitz', ‚Verwaltungsbüro' vergleiche Wb. 4, 2. Wie sich *imjr3 ḫntjw-š* und *imjr3 št ḫntjw-š* unterscheiden, ist nicht ersichtlich. *Ššmnfr* ist und , und auch alle seine anderen Titel betreffen die Verproviantierung des Hofes, er ist ‚Vorsteher des „Frühstücks" des Königs an all dessen Orten, Herr all dessen, was der Himmel gibt und die Erde hervorbringt, Leiter der Speisehalle des Königs'.[1] Die Belege für den Titel haben sich seit Murray, Names and Titles, 20 sehr vermehrt, für die Lesung siehe S. Hassan, Excav. I, 91 .

Alle die genannten Titel, vom einfachen *ḫntj-š* bis zu dem *imj-r3* und *imj-r3 š·t*, erscheinen auch ohne jeden Zusatz. Man kann daher nicht feststellen, ob die betreffenden Beamten in der Pyramidenstadt oder beim Hof angestellt waren. Nur selten läßt die Titelfolge einen Schluß zu; so wird man bei *K3ḥjf* annehmen müssen, daß er Aufseher der Pächter bei der Pyramide des Cheops war, da er sich *wʿb njśwt šḥḏ ḫntj-w š ḥm-nṯr Ḫwfwj* nennt.

2. Der Vorsteher der Pyramidenstadt.

Der Friedhof des Königs gilt als seine Stadt; im engeren Sinne wird die Pyramide mit den umliegenden Maṣṭabas so bezeichnet, siehe oben S. 9; im weiteren Sinne gehören dazu auch alle die Anlagen, die im Tal vor den Pyramiden liegen, die Vorratshäuser, Werkstätten und die Wohnungen der zahlreichen Beamten, Priester, Künstler und Arbeiter. Diese große Stadt hatte ihre eigene Verwaltung, die von einem ‚Vorsteher' geleitet wurde. Der älteste Nachweis stammt aus dem Beginn der 4. Dynastie; *K3nfr*, Brit. Mus. 1324, ist , aus späterer

[1] Urk. I, 193.

Zeit kennen wir einen [hieroglyphs] L. D. II, 17 d, ebenso *Šnnwk3j*, Boston; *Ttj* ist [hieroglyphs] Murray, ebenda 22,[1] *3ḫtjḥtp* ist Vorsteher der Pyramidenstädte des *Njwśrr'*, *Mnk3wḥr* und *Ḏdk3r'*, Davies, Ptahhetep II, 6.

In Gîza ergaben sich besondere Verhältnisse, da hier dicht nebeneinander die Gräber von drei Königen liegen. Wenn sich auch bei Chephren und Mykerinos an die Pyramiden einzelne Gräber anschließen, deren Besitzer in besonders nahem Verhältnis zu diesen Herrschern standen, so ergab sich schon aus der Beschaffenheit des Geländes und aus alten Familienverbindungen, daß der Friedhof des Cheops weiterbenutzt und ausgebaut wurde. Man kann also nicht von drei abgegrenzten Friedhöfen sprechen; aber das bereitete der Durchführung des Totendienstes keine Schwierigkeiten. Anders aber gestalteten sich die Verhältnisse in der Unterstadt; für die Vorratshäuser, die Ämter der Verwaltung und die Wohnungen der Angestellten empfahl sich eine örtliche Trennung nach den einzelnen Pyramiden. Wie sie durchgeführt wurde, läßt sich noch nicht erkennen. Die Stadt am Fuße des Berges hatte eine gewaltige Ausdehnung; für den südlichen Teil liegen einige Anhalte vor. Die Versuchsgrabungen der Universität Kairo haben gezeigt, daß sich dort die Gebäude in breiter Linie weit nach Osten zogen, weit über das Ostende der großen Steinmauer hinaus, die südöstlich des arabischen Friedhofs in die Ebene stößt.

Ein Titel des *Njśwtnfr*, Gîza III, 175, zeigt nun, daß die große Anlage im Tal in Bezirke geteilt war; er nennt sich [hieroglyphs] ‚Verwalter des südlichen Grenzbezirks' (*tn*). Da der Titel bei den Ämtern steht, die er an der Chephrenpyramide verwaltete, muß der genannte Bezirk zu der Pyramide dieses Königs gehören. Entsprechend müßten wir für die Talstadt des Cheops einen nördlichen Bezirk annehmen, vielleicht lag sie bei dem heutigen Kafr el haram.

Den Titel ‚Bezirksverwalter' trägt auch ein Sohn des *Njśwtnfr*; auch *Ḥnnj* von dem Friedhof südlich der Cheopspyramide nennt sich [hieroglyphs], Vorbericht 1929, S. 134.

In späterer Zeit erscheint der Titel eines ‚Vorstehers der Pyramidenstadt' auch ohne nähere Bezeichnung durch den Namen des Königs, einfach [hieroglyphs]; Beispiele siehe Murray, ebenda 22. In Memphis, das so lange Residenzstadt war, mag der Amtsbereich des Vorstehers sich geändert haben; vielleicht war er mehr Gouverneur der Residenz als Verwalter der königlichen Grabanlage.

Zu erwägen bleibt, ob nicht auch der Titel [hieroglyphs] sich auf den autonomen Bezirk der Pyramidenstadt bezieht. Bei *Njśwtnfr* ist das vielleicht ebenso naheliegend als die Bezeichnung von seinen verschiedenen Ämtern in einzelnen Gauen abzuleiten. *Šnnw* führt Urk. I, 230 den Titel in der Folge: [hieroglyphs], den ersten Titel führt auch *Njśwtnfr* bei der Chephrenpyramide.[1]

3. *ḫrp imj-w s3.*

[hieroglyphs] muß eine gehobene Stellung bezeichnen, denn es wird oft mit hohen Titeln zusammen genannt, auch mit solchen, die die Verwaltung der Pyramidenstadt betreffen. Die Lesung ist *ḫrp imj-w s3*[2]; sie ergibt sich unter anderem aus dem gesonderten Vorkommen eines *imj-s3* = [hieroglyphs]; bei *Ḥnmwḥtp*, Vorbericht 1927, S. 144 folgen sich die Titel: ‚Priester des Cheops, Geheimrat, [hieroglyphs] *imj-s3*, Vorsteher der Totenpriester'; vgl. Wb. 1, 75 [hieroglyphs] ‚der in einer Phyle ist'.[3] Nach der im Alten Reich üblichen Schreibung wird für *imj* meist ein einfaches *m* gesetzt, wie [hieroglyphs] für [hieroglyphs], auch das [hieroglyphs] wird meist [hieroglyphs] geschrieben; vergleiche Murray, Names 44.

[hieroglyphs] bezeichnet nach Wb. 3, 413 ‚Trupp, Abteilung, Rotte, ursprünglich wohl „Wache"', I. Abteilung, Phyle von Priestern, Totenpriestern und Tempelpriestern, II.—IV. Abteilung von Steinmetzen (seit M.R.), von Fischern, Soldaten (seit N. R.).'

[1] *Njk3wḥr* ist Vorsteher der Pyramidenstadt das *Špśśk3f*, Fakhry, Sept tombeaux, S. 6.

[1] Sethe, Urk. I, 158 ist auch eine [hieroglyphs] nachgewiesen, aber die Zusammensetzung dieses Verwaltungsrates wird nicht angegeben.

[2] Nicht *śḫm-s3w*, zu *s3* oder *s3-w* siehe unten.

[3] Vergleiche Urk. I, 36 ‚Die Totenpriester, [hieroglyphs] ‚die zu seiner Abteilung gehören'.

Die Priesterschaft ist im Alten Reich in vier Phylen eingeteilt, die besondere Namen tragen: …, …, …, …. Einrichtung und Einteilung sind aber auch damals nicht auf die Priester beschränkt, wie die Titel …, … Murray, ebenda 42 zeigen; sie beziehen sich auf Phylen im Dienst des Hofes. Auch wird sich die alte Bezeichnung *imj-rꜣ sꜣ-w šmꜥw* ,Vorsteher der Phylen von Oberägypten' nicht auf die Priesterabteilungen beschränken, vielleicht sie überhaupt nicht betreffen. In der 4. Dynastie heißt der Prinz *ꜣIwnw* … ,Vorsteher der Phylen Oberägyptens und Größter der „Zehn von Oberägypten"'; die gleiche Titelfolge findet sich in derselben Zeit bei *Kꜣjmꜥḥ*, siehe Gîza I, 270. In späterer Zeit wechselt die Stellung der beiden Titel, das Koptos-Dekret Phiops' II nennt Urk. I, 281: … . Auch sind *imj-rꜣ sꜣ-w* für einzelne Gaue nachgewiesen. Ann. serv. 4, 98 f. führt *ꜣIhj* die Titel … und … .

Auch in den Fällen, in denen *ḫrp imj-w sꜣ* mit dem Dienst in der Pyramidenstadt verbunden ist, wird man unter *sꜣ* nicht notwendig nur die Priesterabteilungen zu verstehen haben. Der Titel steht sowohl nahe den Bezeichnungen, die den Totendienst betreffen, wie anderen, die aus der Verwaltung stammen. Die Titelfolge bei *Ḫnmwḥtp* siehe oben; sie ist ähnlich bei *Njšwšnḫ*, Vorbericht 1928, S. 188. Dagegen steht das … bei *Njšwtnfr* Gîza III, Abb. 30 unter den Verwaltungstiteln; bei *Šnnw* Urk. I, 230 folgen sich … [1]; *Ttj* nennt sich … und …, Murray, Names 22, 44.

Vielleicht wird man unter *sꜣ* nicht nur die zeitweise Dienst tuenden Priester zu verstehen haben, es dürften auch alle Personen dazugehören, die mit diesem Dienst mittelbar verbunden waren, wie die Schreiber, Schlächter, Magazinvorsteher, Diener. Der *ḫrp* hatte dann die Leitung einer Phyle in weiterem Sinne, er war sowohl für die Ordnung des Tempeldienstes wie für die Bereitstellung der Opfer verantwortlich, für alles, was die Durchführung des Ritus erforderte.

Ob der ,Leiter' allen vier Abteilungen vorstand oder ob jede Phyle einen eigenen Leiter hatte, bleibe dahingestellt. Die Schreibung … müßte nicht gegen die Lesung *sꜣ-w* sprechen, da in den Titeln der Plural sehr häufig nicht ausgedrückt wird, wie eben auch bei *m* für *imj-w* in … . Bei *imj-rꜣ sꜣ-w šmꜥw* wird freilich das Zeichen immer dreimal gesetzt, andererseits fehlt bei *ḫrp imj-w sꜣ* jede Bezeichnung der Phyle, wie sie bei *šḥd* mehrfach belegt ist, … und ähnlich, Murray, ebenda 42; auch vermißt man eine Oberleitung des wechselnden Tempeldienstes.

Dagegen bezieht sich der Titel *mtj sꜣ* oder *mtj n sꜣ* immer nur auf eine Phyle, wie auch die Schreibungen zeigen; *ꜣItj*, Urk. I, 197, ist …; *Nḫbw* wurde zum Aufseher und Vorsteher der Bauleute und zugleich zum … ernannt, Urk. I, 216; *Ppjnḫt* nennt sich … ; Jéquier, Tomb. priv. S. 86 ist der Grabherr *mtj n sꜣ* bei der Pyramide Phiops' I. — Nach Zeugnissen aus dem Mittleren Reich übernimmt der *mtj n sꜣ* beim Dienstantritt seiner Abteilung das Inventar des Tempels; siehe Kees, Kulturgeschichte, S. 246. Der Titel ist bis jetzt nur aus dem späteren Alten Reich bekannt, doch hat der *mtj sꜣ* wohl nicht den *ḫrp imj-w sꜣ* abgelöst, denn letzterer ist auch in der 6. Dynastie mehrfach belegt.

Dagegen könnte *mtj n sꜣ* dem *šḥd sꜣ* entsprechen, der auch immer nur eine Abteilung beaufsichtigt; Belege siehe Murray, ebenda S. 42. *Nfrirtnf* ist … ,Aufseher der Phyle *wr*? der Priester von der *mr·t* des *Sꜣḥwrꜥ*'; MM. D 55. Unter dem *šḥd* steht noch der …, wie Urk. I, 158. Jede Phyle hatte auch ihren eigenen Schreiber, den *sš n sꜣ* oder *sš sꜣ*, wie Urk. I, 274 …, Urk. I, 131 … bei *Ḥkꜣib*, der bei der Pyramide Phiops' I Vorsteher der Stadt, bei der des *Mrjnrꜥ mtj n sꜣ*, bei der Phiops' II *ḫntj-š* und *sš n sꜣ* war. Der Titel

[1] Den Titel tragen Vater und Sohn, letzterer nennt sich … .

mit Angabe des Namens der Phyle findet sich Davies, Ptahhetep II, 5.

4. Der ‚Vorsteher des Palastes'.

Dieser merkwürdige Titel wurde Gîza III, S. 175 f. besprochen; er steht unter den Ämtern, die *Njśwtnfr* an der Pyramidenstadt des Chephren innehatte, und an anderer Stelle ‚Vorsteher des Palastes des Chephren'. Der ‚Palast des Mykerinos' scheint in dem Titel des MM. D 11 genannt zu werden: . Die Titel lassen sich am einfachsten aus der Vorstellung erklären, daß der König in der Totenstadt wie zu seinen Lebzeiten Hof hält; er thront in der Pyramide umgeben von seiner Familie und seinen Freunden, der Friedhof ist seine Residenzstadt. Dabei wäre ‚Palast' nur bildlich zu verstehen; möglicherweise aber entsprach dem Titel noch eine Wirklichkeit. Der König hatte in der Nähe seiner Pyramide auch ein Schloß, wie uns Abusîr zeigt, wenn es auch nicht als ständige Residenz betrachtet werden muß. Vielleicht ließ man es für ihn weiterbestehen.

5. Der *ḥrj sšt3*.

Gîza III, 175 steht bei der Aufzählung der Ämter, die *Njśwtnfr* bei der Pyramidenstadt des Chephren verwaltete. Der *ḥrj sšt3* begegnet uns auch sonst im königlichen Totendienst. *K3nfr* ist der ‚Leiter der Priester des *Śnfrw*, und Geheimrat des Horus, des Herrn der Gerechtigkeit'. *Ṯtj*, der die höchsten Ämter bei der Chephrenpyramide verwaltete, ist auch . Auch in vielen anderen Fällen, in denen dem Titel kein Königsname und keine Angabe der Pyramidenstadt folgt, läßt sich aus der Titelreihe erschließen, daß es sich um ein Amt im Totendienst des Königs handelt. *Ḫnmwḥtp* nennt sich ‚Leiter der *wʿb*-Priester des Königs, Priester des Cheops, Geheimrat und Mitglied einer Phyle', Vorbericht 1927, S. 144; vergleiche auch *Njśwśʿnḫ*, Vorbericht 1928, S. 187, und Urk. I, 22 zu Jéquier, Tomb. part., Abb. 97.

Bei *K3nfr* ist der Titel in unmittelbare Beziehung zu der Person des Königs gesetzt, wie das *ḥrj sšt3 njśwt* oder *ḥrj sšt3 ỉt-f* bei *Nbjm3ḫtj*. In den Beispielen dagegen, die den Titel mit dem Grabmal verbinden, ist der ‚Geheimrat' in der Totenstadt angestellt, wie entsprechend etwa der *ḥrj sšt3* des Königshauses, des Hofes, des ‚Morgenhauses'.

6. Verschiedenes.

Da sich bei den Pyramiden der Totendienst am Grab des Königs und die Verwaltung der Stadt vereinigten, müssen wir hier allen Ämtern begegnen, die auch sonst mit dem Tempelkult und mit der Verwaltung eines Bezirkes verbunden waren. Manche der höheren Stellen sind im vorhergehenden aufgezählt worden, aber zu ihnen gesellen sich gewiß noch andere und viele niedere Posten, die zum Teil darum nicht sicher nachgewiesen sind, weil in den Bezeichnungen ihre Beziehung zur Pyramidenstadt nicht ausgedrückt wird.

Nach Sethe, Urk. I, 280 werden bei dem Personal des Min-Tempels außer den verschiedenen Priesterarten auch die ‚die Hörigen' aufgeführt, sowie die und die . Jéquier, Tomb. part., S. 112 nennt sich *ʿnḫw* ‚Vorsteher des Wirtschaftshauses' (Vorratshauses) von Memphis. L. D. II, 115 c begegnet uns der Titel ‚Vorsteher der Bauleute der Pyramide'. S. Hassan, Excav. I, 73 ist *3ḫtjḥtp* nicht nur ‚Aufseher der Schreiber der Scheunen und des Schatzhauses', sondern auch ‚Vorsteher der Schreiber der Pyramidenstadt des Cheops'. Dem Titel ‚Vorsteher der Botschaften' begegnen wir in Verbindung mit dem König, einem Gau, mehreren Gauen und dem ‚ganzen Lande'; MM. H 10 zeigt, daß auch die Pyramidenstadt einen *imj-r3 wp·wt* besaß: . Im Dienst des Totentempels stand wohl auch der [1] ‚Aufseher der Sänger der Pyramide des *Wśrk3f*'.

In die untersten Klassen der Angestellten und Arbeiter geben uns die Titel der Inhaber der

[1] *Njk3wrʿ*, MM. D 50.

kleineren Maṣṭabas einigen Einblick, freilich ist es sehr oft nicht sicher, ob sie ihr Amt oder ihr Handwerk bei der Pyramidenstadt ausübten; auch haben verhältnismäßig wenige sich ein Grab mit Inschriften leisten können. Aufschluß geben uns aber auch die Listen der Zeugen, in deren Gegenwart Urkunden aufgestellt wurden; die den Friedhof oder die Stadt betrafen.

Im Grabe des *Wpmnfrt*, S. Hassan, Excav. II, 191, treffen wir bei diesen Zeugen den [Hieroglyphen] ‚Maurer', ‚Baumeister', den [Hieroglyphen] ‚Maler', [Hieroglyphen] ‚Bildhauer', [Hieroglyphe] = ?, [Hieroglyphen] ‚Handwerker', [Hieroglyphen] ‚Nekropolenmann', ‚Steinmetz', [Hieroglyphen] ‚Leiter der Truppe', [Hieroglyphen] ‚Balsamierer', [Hieroglyphe] ‚Totenpriester' und [Hieroglyphe] ‚Siegelbewahrer'. Sethe, Urk. I, 150, sind bei den Zeugen vertreten der [Hieroglyphen] ‚Unteraufseher einer Phyle', [Hieroglyphen] ‚Maurer' oder ‚Baumeister', [Hieroglyphe] ‚Schlächter', [Hieroglyphe] ‚Nekropolenarbeiter' und drei [Hieroglyphe] ‚Totenpriester'.

III. Die ‚Königsabkömmlinge' und die Priester und Beamten der Totenstadt.

Für die Kulturgeschichte Ägyptens wäre es von besonderer Bedeutung festzustellen, aus welchen Schichten der Bevölkerung sich die Priester und Beamten an den Grabmälern der Könige zusammensetzten. Erscheint auch eine umfassende Darstellung der Verhältnisse noch verfrüht, so gestatten doch die bereits veröffentlichten Inschriften, wenigstens eine bestimmte Seite der Frage zu behandeln, die die Vertretung der Nachkommen der Könige in den genannten Ämtern betrifft. Kees hat in seiner Kulturgeschichte, S. 185, entgegen der üblichen Ansicht mit Recht betont, daß wir in der ältesten Zeit Ägyptens mit einem stark verwandtschaftlichen Aufbau der Beamtenschaft des Königs rechnen müssen; im Verlauf des Alten Reiches wird er zwar immer geringer, geht jedoch nicht ganz verloren.

Nach alter Auffassung war es die Pflicht des Sohnes, für das Grab und den Totendienst des verstorbenen Vaters zu sorgen, auch in der Familie des Königs, wie der Mythos von Osiris und Horus zeigt. Bei einfacheren Verhältnissen bot es keine Schwierigkeit, dieses Gebot zu erfüllen. Anders aber, wenn es sich beim Tode des Herrschers um die Errichtung gewaltiger Denkmäler und die Einsetzung eines ausgedehnten Totendienstes handelte. Die Wichtigkeit, die man dem Grab mit den Opfern für das jenseitige Leben beimaß, veranlaßte daher die Könige schon früh, den Bau bei Lebzeiten zu vollenden und die Stiftungen aus dem Krongut selbst festzusetzen. Auch mögen böse Erfahrungen von Einfluß gewesen sein; das Beispiel des Mykerinos ist dabei sehr aufschlußreich. Die Anlage war bei seinem Tode noch nicht vollendet; sein Sohn und Nachfolger beendete den Bau, aber in unvollkommener Weise. Der Taltempel wurde in Ziegelmauerwerk aufgeführt. Auch waren hier die Totenstiftungen vielleicht nicht so festgelegt wie bei den früheren Königen; denn so erklären sich wohl die wiederholten Schutzdekrete für den Tempeldienst, von *Špśśkȝf*, Urk. I, 160; *Mrjnrʿ* I, 274; *Nfrkȝrʿ* I, 277.

Auch für die Mitglieder seiner Familie und manchen seiner Großen ließ der König zu seinen Lebzeiten Grabmäler erbauen und Stiftungen einrichten. Wer aber an dieser Gunst nicht teilhatte, errichtete sich seine Maṣṭaba selbst und bestimmte die Ländereien für den Totendienst. Das kann zwar als die Regel gelten, aber in manchen Fällen ist es noch der Sohn, meist der Erstgeborene, der nach altem Gesetz für den verstorbenen Vater sorgt, indem er ihm entweder das unvollendete Grab fertigstellt oder es ganz erbaute oder ihn in seiner eigenen Maṣṭaba im Bilde verewigt und an den eigenen Totenopfern teilnehmen läßt.

Ebenso häufig sehen wir den Sohn als Totenpriester am Grabe seines Vaters. Dabei liegt aber umgekehrt auch eine Fürsorge des Verstorbenen für seine Familie vor; denn durch die Übertragung des Kultes ließ er seinen Kindern die Erträgnisse aus den Totenstiftungen zukommen. Freilich sprach dabei gewiß auch die alte Auffassung mit, daß der Sohn der gegebene Ka-Diener sei, der sein Amt nicht nur als Angestellter des *prj-ḏ·t* ausübte. Auch in der königlichen Familie läßt sich diese Überlieferung nachweisen; wir können freilich hier einen ganz auffallenden Wandel beobachten. Bei *Śnfrw* sind es noch die Söhne, die die Verwaltung der Priesterämter und der Totenstadt des verstorbenen Vaters übernehmen. *Kȝnfr* ist ‚leiblicher Sohn des Königs, *ḥȝtj-ʿ* seines Vaters'

[Hieroglyphen] = Brit. Mus. 1324; ver-

gleiche De Morgan, Dahchour II, 1903, S. 23 ; der Prinz *Kdšpšš* ist ebenda . In Aburoâš heißt später ein Sohn des *Ḏdfrʿ* ‚Der älteste Sohn des Königs, Priester des *Ḏdfrʿ*, Herr der Würde bei seinem Vater'; siehe Gauthier, Livre des rois, S. 85.

Das dürften nach den veröffentlichten Inschriften wohl die einzigen Beispiele sein, in denen im Alten Reich ein wirklicher Königssohn Priesterämter am Grabmal seines Vaters innehat. Inwieweit sich noch etwa einige Belege auf dem Friedhof östlich der Cheopspyramide gefunden haben, entzieht sich meiner Kenntnis; *Kꜣwʿb* als ältester Königssohn führt dort keinen der in Frage kommenden Titel. Jedenfalls ist keiner der Prinzen, die südöstlich der Chephrenpyramide, oder auf dem großen Westfriedhof bestattet sind, Priester eines der verstorbenen Könige.

Dagegen begegnen wir ‚Königsabkömmlingen' überall in Gîza in großer Zahl als *ḥm-nṯr* der verstorbenen Herrscher. Sie können schwerlich diese Titel ursprünglich von den Söhnen des Königs geerbt haben, da diese selbst nicht als Priester auftreten. Das scheint darauf hinzuweisen, daß man allmählich statt der *sꜣ njśwt* die *rḫ-njśwt* im königlichen Totendienst anstellte. Daß sie hier von alters her eine gewisse Rolle spielten, geht aus dem dramatischen Ramesseumpapyrus hervor, Sethe, Dramatische Texte II; hier ist die Thronbesteigung des Königs mit der Beisetzung seines Vaters verwoben; die *rḫ-njśwt* treten dabei mehrfach auf, wie S. 106 f., 156, 253; sie werden den Söhnen des Horus gleichgestellt, sind also ‚Enkel' des Osiris. Den Horussöhnen aber fällt auch in anderen Texten bei der Bestattung eine wichtige Rolle zu.

Nehmen wir die , so tragen von ‚Königsenkeln' diesen Titel in Gîza *Nfrmꜣʿt*, der Enkel des *Śnfrw* L. D. II, 16; *Mrjib* L. D. II, 22 c, seine Tochter *Nśḏrkꜣj* Gîza II, S. 111; in drei Generationen *Śpśśkꜣfʿnḫ*, *ʾIjmrj*, *Nfrbꜣwptḥ* L. D. II, 50—57; *Kꜣnjnjśwt II—III*, Gîza III, 155, 159, *Nfr*, *Kꜣḫjf*, siehe unten, *Ḫnmwḥtp* Vorbericht 1927, S. 144; *Njśwśʿnḫ* Vorbericht 1928, S. 187; *Dꜣg* S. Hassan, Excav. I, 46; *Śrfkꜣ* Davies, Sheikh Said 6; *Ṯntj* M M. B 1, *Śnnw*, Lutz, Tomb. steles Taf. 3, *Ḏdwʿ* ebenda, Taf. 4.

Das gleiche Priesteramt bekleiden, ohne *rḫ-njśwt* zu sein: *Ḫmtnw* L. D. II, 26; *Minw*, *Njśwḳdw*, *ʾImjśtkꜣj* im vorliegendem Bericht, *Ḥꜣm* Vorbericht 1914, S. 27; *Śnb* Gîza V, *Tpmʿnḫ* M M. D 11; *Ḥtpḥrś* M M. B 2; *Ḫwfwśnb*, Vorbericht 1914, S. 27.

Mögen auch die Beispiele nicht erschöpfend sein, so ergibt sich doch, daß die Priester des Cheops in ganz überragender Zahl Königsabkömmlinge waren. Dazu kommt noch, daß sich für die anderen Vertreter in einigen Fällen das Amt wohl aus ihrer Heirat mit einer *rḫ·t—njśwt* herleiten läßt, wie bei *Śnb* und *Ḥꜣm*; *Ḫmtnw* war der Hausverwalter in der königlichen Familie gewesen.

In dem Fall des *Śpśśkꜣfʿnḫ* wird eine Vererbung des Titels und der damit verbundenen Stiftung anzunehmen sein, ebenso bei *Mrjib* und *Nśḏrkꜣj*; bei den *Kꜣnjnjśwt* ist es merkwürdig, daß der Ahnherr sich nicht ‚Priester des Cheops' nennt, das Amt muß also seinem Sohne verliehen worden sein, der es an den Enkel vererbte, die Urenkel lassen die Bezeichnung wieder vermissen. Die Weiterverleihung war gewiß von der Bestätigung durch den König abhängig, sie konnte auch verweigert und das Amt an Nichtadelige übertragen werden.

Aber nicht nur als Priester an den Totentempeln der Könige waren die *rḫ-njśwt* bevorzugt, in der ersten Zeit des Alten Reiches hatten die Söhne und Enkel der Herrscher auch den Hauptanteil an der Verwaltung des Staates. Die großen Maṣṭabas auf dem Friedhof von Gîza gehören während der 4. Dynastie ausschließlich den *sꜣ-njśwt* und *rḫ-njśwt*, soweit die Inschriften die Grabinhaber erkennen lassen; für den Westfriedhof siehe die Zusammenstellung Gîza I, S. 270.[1] Aus der 5. Dynastie seien die Maṣṭabas der *Mrjib*, *Kꜣnjnjśwt*, *Śšꜣtḥtp*, *Śšmnfr I*, *Njśwtnfr* und Lepsius Grab 15—17 erwähnt, auch der Inhaber der großen Anlage östlich der Chephrenpyramide, *Rʿwr*, ist *rḫ-njśwt* wie sein Vater und seine Mutter; S. Hassan, Excav. I, S. 29. Diese Königsabkömmlinge bekleiden alle hohe Stellungen im Staate. Für die frühe Zeit in Saḳḳâra sei erwähnt, daß *Pḥrnfr*, *Ḫsjrʿ*, *Mrjj* und *Mṯn* sich als *rḫ-njśwt* bezeichnen.

[1] Eine Ausnahme bildet der Inhaber von G 1203 ‚Vorsteher der Botschaften und *ḫrp tmꜣ Kꜣnfr*'; bei *Mrjḥtpf* G 4360 ist nur die Inschrift auf dem Opferstein erhalten, die nicht alle Titel zu enthalten braucht.

Das Hervortreten der großen Familie des Königs ist so stark, daß man die Frage aufgeworfen hat, ob außer ihr überhaupt in älterer Zeit eine höhere Gesellschaftsschicht im Lande vorhanden war.[1] Aber nichts berechtigt, eine Ausschließlichkeit anzunehmen; denn schon in der 4. Dynastie begegnen wir vereinzelt Nichtadeligen, siehe weiter unten, aber erst später werden sie zahlreicher, und zum Schluß herrschen sie in den Staatsämtern vollkommen vor. Als Gegensatz zu dem frühen Gîza sei von dem Friedhof bei der Pyramide Phiops' II erwähnt, daß sich unter den Grabinhabern, den *šmr wʿtj, šdȝwtj bjtj* und Beamten an Pyramidenstädten, nicht ein einziger Adeliger findet, nur eine Dame, die [Hieroglyphen] Neith nennt sich [Hieroglyphen].

Die Gründe dieses Wandels liegen deutlich zutage, die alten patriarchalischen Verhältnisse wurden willentlich in steigendem Maße aufgegeben. Bei den Priesterämtern an den Pyramidentempeln wird das persönliche Verhältnis zwischen dem König und seinen Totenpriestern allmählich gelöst; von der Zeit nach *Njwśrrʿ* wird [Hieroglyphen] nicht mehr mit dem Namen der neuen Herrscher verbunden, sondern mit der Bezeichnung seines Grabmales; diese *ḥmw-nṯr* sind also einfache Beamte wie die Priester in den Göttertempeln, und eine Familienverbindung dieser neuen Priester mit dem regierenden Herrschergeschlechte ist im Gegensatz zu früheren Zeiten nur vereinzelt nachzuweisen.

In der Staatsverwaltung nimmt man auf den Geburtsadel allmählich überhaupt keine Rücksicht mehr, selbst in den höchsten Ämtern treffen wir zum Schluß fast nur Bürgerliche. Man darf freilich diesen Wandel nicht so darstellen, als habe man etwa in der 4. Dynastie die Prinzen und Königsabkömmlinge ohne Rücksicht auf ihre Fähigkeiten und nur um ihrer Abstammung willen im Staatsdienst angestellt, während man später dem Tüchtigen freie Bahn gab. In früherer Zeit stellten eben die Mitglieder des Adels eine weit größere Zahl zu der gehobenen Schicht der Bevölkerung. Wie auch der Bürgerliche zu höchsten Ehren gelangen

[1] Über die Frage nach einem älteren Adel siehe die richtigen Bemerkungen in Kees, Kulturgeschichte, S. 186.

konnte, zeigt das Beispiel des *ʾIjmḥtp*, des großen Baumeisters unter der Regierung des Doser. Andererseits erhielten die *rḫ-njśwt* ihre hohen Ämter nicht geschenkt; wie sie sich von unten allmählich emporarbeiten mußten, zeigt die Laufbahn des *Mṯn* und *Pḥrnfr*.

Das Hervortreten der Bürgerlichen in der höheren Beamtenschicht hängt nicht zuletzt mit dem Aufkommen der Feudalherren in den Provinzen zusammen und ebenso mit der Erblichkeit der Ämter; auch werden die neuen Herrschergeschlechter zum Teil mit Absicht den von den früheren Königen stammenden Adel von einflußreichen Stellen ferngehalten haben.

Freilich hatte der Adel nicht jede Bedeutung verloren; das zeigt sich schon darin, daß so manche Bürgerliche, zu höheren Ämtern gelangt, eine *rḫ·t njśwt* heirateten.[1] Auch sei vermerkt, daß der Hof gewisse Rücksichten nahm und gerade den Königsabkömmlingen sehr häufig unter anderem das Amt eines Aufsehers oder Vorstehers der *ḫntj-w š* verlieh,[2] auch noch in später Zeit. Auf ein Vorrecht weisen auch die Dekrete, wie Urk. I, 285, wo die [Hieroglyphen] hinter den ‚Vorstehern der Botschaften' stehen.[3]

All das hinderte aber nicht, daß der Stand allmählich verarmte, die Gräber in Gîza aus dem späteren Alten Reich geben uns ein anschauliches Bild davon. Wir treffen die *rḫ-njśwt* zu Dutzenden in ganz niederen Stellungen, und wir haben gar keinen Grund, an ihrer Zugehörigkeit zum alten Adel zu zweifeln; sie fügen im Gegenteil mit Stolz ihren anderen ärmlichen Titeln, wie ‚Vorsteher der Handwerker der Weberei', ‚Lederarbeiter der Pyramidenstadt', ‚Schreiber', ‚Aufseher der Schreiber', das [Hieroglyphen] hinzu.

[1] Nach manchen Beispielen zu schließen, konnte der Adel auch verliehen werden; aber eine völlige Sicherheit besteht dabei nicht immer, da bei den Eltern der Titel vielleicht zufällig nicht geschrieben wurde; sehr lehrreich ist der Fall des *Rʿwr*, der in seinen Titelfolgen den Adel nie erwähnt; nur auf der Statue der Eltern erscheint er wie diese als [Hieroglyphen]. Jedenfalls ist in den allermeisten Fällen die Vererbung, wenn auch nur durch éinen Elternteil, nachgewiesen.

[2] Außerdem beließ man sie auch in dem Dienst an dem Grabmal des Königs; siehe oben S. 24.

[3] Siehe unten bei *Kȝpwptḥ*.

C. Die Mastaba des *Nfr*.

(Abb. 3.)

I. Die Zeitbestimmung.

Für die zeitliche Ansetzung des Grabes fehlt jeder inschriftliche Anhalt. Das wiederholte Vorkommen der Namen des Cheops in den Priestertiteln ist für sie nicht zu verwerten, da Priester und Beamte an dem Grabmal des Königs bis zum Ende des Alten Reiches nachgewiesen sind.

1. Aus der Lage und Gestalt der Maṣṭaba können wir erschließen, daß sie nicht der 4. und nicht dem Anfang der 5. Dynastie angehören kann. *Nfr* lehnte seinen Bau an die Maṣṭaba VIII *n* an und versperrte damit eine Nord-Süd-Straße des Friedhofs der 4. Dynastie bis auf einen schmalen Durchgang. Ähnlichen Störungen des alten Planes begegnen wir ganz ausnahmsweise in der vorgeschrittenen 5. Dynastie; damit erscheint eine obere Grenze gegeben. Der Bau selbst aber legt nahe, eine wesentlich spätere Zeit anzunehmen. Seine Kultkammer ist ein schmaler, der Vorderseite des Grabblocks entlang laufender Gang. Beispiele solcher Kulträume begegnen uns freilich gerade zu Beginn der 4. Dynastie; es sei nur an *Ḥmiwnw* und die Maṣṭabas von Dahšûr erinnert. Sie schließen sich an das Vorbild der älteren Ziegelgräber mit gegliederter Vorderseite und vorgelegter Mauer an. Im Ziegelbau hat sich diese Grabform auf dem Friedhof von Gîza bis an das Ende des Alten Reiches fortgesetzt und ganz spät nochmals die Steinmaṣṭabas beeinflußt, siehe Gîza V, Plan. Mit diesen ganz jungen Beispielen ist *Nfr* aber nicht in Verbindung zu setzen.

Wohl unabhängig von dieser Entwicklung hat sich nämlich der Typ mit vorgelagertem Kultraum da entwickelt, wo, wie in unserem Falle, eine Maṣṭaba sich an die Rückwand eines älteren Baues anlehnt. Man erhielt dabei eine Kammer in Gestalt eines Ganges auf einfache Weise, wenn man zwischen beiden Anlagen einen kleinen Abstand ließ, den Raum an einem Schmalende schloß und ganz überdeckte. Beispiele so entstandener Kulträume sind auf unserem Abschnitt zahlreich und finden sich mehrfach auch auf dem Friedhof östlich der Chephrenpyramide; siehe S. Hassan, Excav. II, Plan.

Gräber dieser Art waren nur zu einer Zeit möglich, in der man auf die Planung der alten Friedhofsanlage nicht mehr achtete. Sie finden sich häufig da, wo Nachkommen, Beamte oder Totenpriester eines Vornehmen ihre Gräber an dessen Anlage anschlossen. — Die Verbindung mit dem davorliegenden älteren Grab brachte es mit sich, daß der Zugang zur Kammer im Norden oder Süden lag. Das bedeutete aber den Bruch mit einer Überlieferung; mochte man auch sonst gelegentlich die Grabanlage von anderer Seite her betreten, so mußte doch die Tür zum Kultraum im Osten liegen; siehe oben S. 3. Daß man die Abweichung mit in Kauf nahm, spricht wohl für eine jüngere Zeit. Für eine ähnliche Anlage besitzen wir einen festeren zeitlichen Anhalt; die Maṣṭaba des *Śnfrwnfr* = Vorbericht 1913, S. 35, mit Kammereingang im Norden, verbaut wie *Nfr* eine der großen Süd-Nordstraßen; der Grabinhaber, wohl verwandt mit dem *Śnfrwnfr* Urk. I, 58, dem Vorsteher der Sänger unter König Asosis; sein Grab gehört also der Wende der 5. zur 6. Dynastie an.

2. Weitere Anhalte lassen sich aus der Ausschmückung der Kammer gewinnen. Zunächst ist die Auswahl der Bilder zu beachten; unter ihnen finden sich auch Wiedergaben des Lebens auf den Stiftungsgütern. In Gîza lassen sich diese Szenen freilich schon in der frühen 5. Dynastie nachweisen, aber sie treten in dieser Zeit nur in den geräumigen Felsgräbern auf, wie bei *Mrjśjʿnḫ*, *Nbjm3ḫtj*, *Dbḥnj* und anderen. In den frei stehenden Gräbern mit verhältnismäßig kleiner Kultkammer beschränkte man sich noch lange auf die für den Totendienst bedeutsameren Darstellungen, die das Opfer und seine nähere Zurüstung betrafen; siehe Gîza III, S. 61 ff. In der Familie der *Sšmnfr-Rʿwr* hat erst *Rʿwr II* aus dem Ende der 5. Dynastie auf zwei Bildstreifen Ernteszenen darstellen lassen. Bei *Nfr* bedecken die Bilder die ganze nördliche Hälfte der Ostwand, außer Pflügen und Eintreten der Saat durch Schafe sehen wir die Flachs- und Kornernte, das Wegführen der Garben, das Aufhäufen der Miete, den Fisch- und Vogelfang.

Diese Ausdehnung der Darstellungen in einem mittleren Grabe weist entschieden in eine vorgeschrittene Zeit; zu ihr aber scheint der Stil der Ausschmückung nicht zu passen. Er zeigt eine Schlichtheit und Sachlichkeit, die an Werke der frühen 5. Dynastie gemahnen, auch bei den Bildern aus dem Leben auf den Feldern. Wenn wir hier

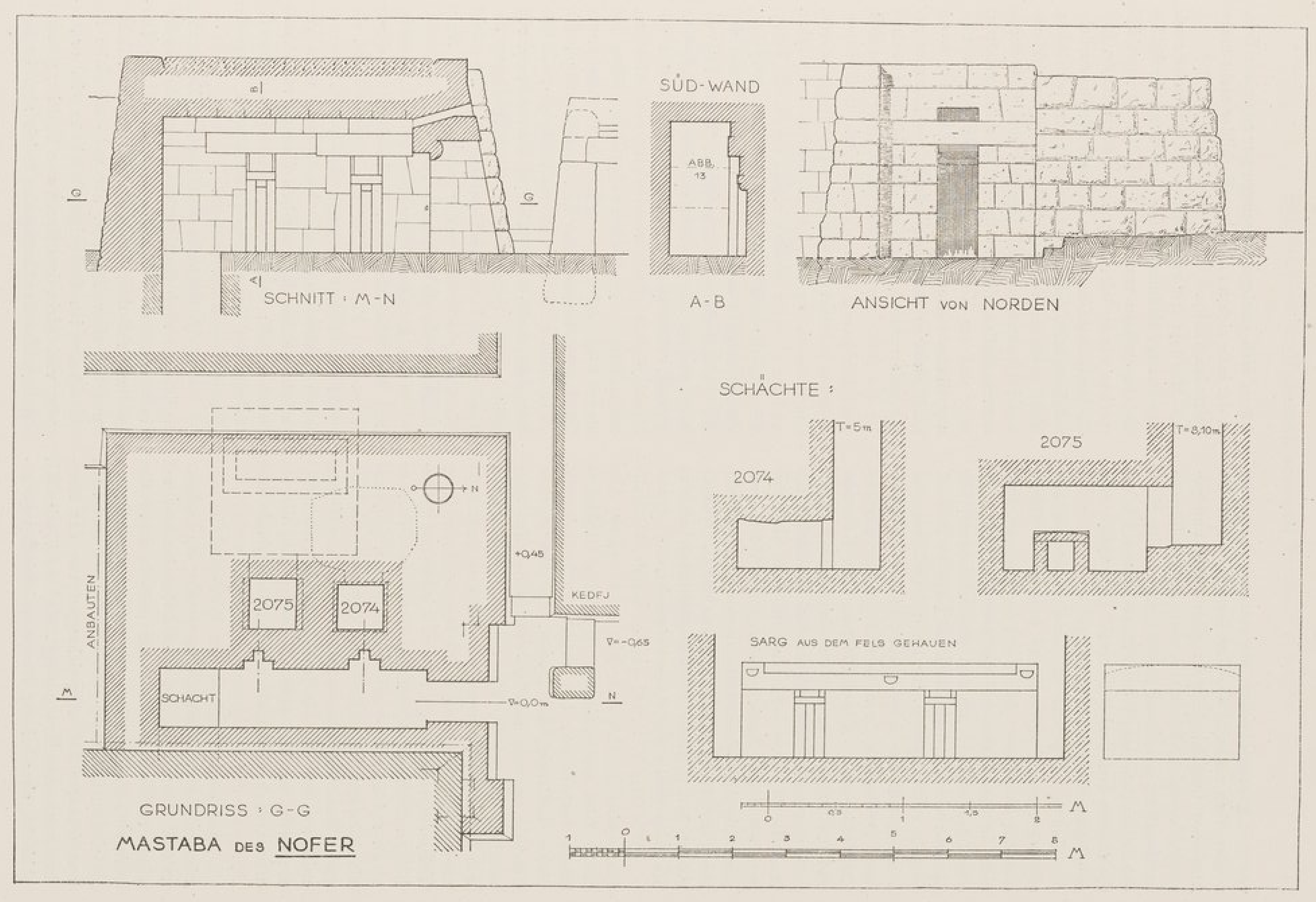


Abb. 3. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Grundriß und Schnitte.

von den Szenen absehen, die stärkere Bewegung wiedergeben müssen, wie der Vogelfang und das Antreiben der Schafe, geht alles ruhig und gemessen vor sich. Die klare, einfache Wiedergabe ist überall zu gewahren, angefangen von der übersichtlichen Anordnung der Gaben bei den Speisetischszenen und dem Prunkmahl bis zu dem rein sachlichen Bilde des Fischfangs.

Nun ist zwar die lebensvollere Darstellung mit stärkerem Ausdruck und bewegterer Handlung für das spätere Alte Reich bezeichnend, aber nicht in dem Sinne, daß die neue Richtung jetzt ausschließlich herrsche und eine schlichtere Wiedergabe unbedingt ein Merkmal früherer Zeit sei. Gerade ein Vergleich der Landwirtschaftsszenen beweist, daß der lebendigere Stil sich durchaus nicht gleichmäßig in allen Gräbern der gleichen Zeit durchsetzte. Die Auffassung des Künstlers und der Geschmack des Grabherrn waren immer noch von entscheidendem Einfluß auf die Gestaltung der Bilder. — In unserem Falle sind nun gerade bei der Ausschmückung der Wände untrügliche Anzeichen dafür vorhanden, daß die Masṭaba frühestens an das Ende der 5. Dynastie gehört, mit größerer Wahrscheinlichkeit aber in die erste Hälfte der 6. zu setzen ist.

Wie Gîza V, S. 137 gezeigt wurde, blieb die Platte über der Scheintür bis in das spätere Alte Reich dem am Speisetisch sitzenden Grabherrn allein vorbehalten. Die Priester, die ihn beim Mahle bedienten, die Diener, die ihm Speisen brachten, wurden auf den Pfosten der Tür oder anschließend auf der Westwand dargestellt. Nach den bisherigen Belegen wurden erst ganz spät auch andere Personen in die Darstellung auf der Tafel aufgenommen, Priester, Kinder und Angehörige. Dem am Speisetisch sitzenden *Nfr* aber steht, auf der Süd- und Nordscheintür, jedesmal ein Räuchernder gegenüber. Mag auch die Masṭaba damit nicht der spätesten Zeit zuzuweisen sein, aus der die bis jetzt bekannten Beispiele stammen, so darf man die Zeitspanne, die sie trennt, doch wohl nicht allzu groß annehmen und *Nfr* noch der 5. Dynastie zuweisen.

Auf dem Mittelteil der Westwand ist *Nfr* abermals beim Totenmahl dargestellt; ein niederer runder Tisch mit den Brothälften ist hier auf einen rechteckigen Untersatz gestellt, unter den man eine zweite Platte mit verschiedenen Broten geschoben hat. Bei Nebendarstellungen sind auch aus früherer Zeit Abweichungen von der überkommenen Anordnung belegt, wie bei *Kȝj*, Gîza III, Abb. 16, aber bei der Haupt-Speisetischszene erklären sich solche Änderungen nur aus einer Zeit, in der man sich an die alten Vorbilder nicht mehr gebunden fühlte.

Mit dem früheren herben Stil ist meist auch eine strenge Ordnung in der Verteilung der Bilder und Inschriften verbunden; bei *Nfr* dagegen bemerken wir mehrfach Anzeichen der Willkür. Auf die besondere Gestalt der Kammer mag es zurückzuführen sein, daß die Speisen, die zum feierlichen Mahl gehören, von der Südwand auf die Westwand übergreifen und hier mit den Gaben zusammentreffen, die zur Speisetischszene gehören; oder daß am Nordende der Westwand das Bild der Rinder beziehungslos bleibt. Ähnliche, wenn auch nicht so störende Verteilungen kommen gelegentlich auch früher vor. Aber auf der Ostwand ist die Anordnung bedenklicher. Hier steht *Nfr* am Südende und soll nach der Beischrift die Ernte-arbeiten auf dem Gut der Totenstiftung betrachten. Statt dessen werden ihm Opfertiere vorgeführt, und im obersten Streifen segeln die für die Totenfahrt bestimmten Boote. Erst auf der nördlichen, dem Grabherrn entfernteren Hälfte der Wand sind die Feldarbeiten wiedergegeben. Diese Darstellungen selbst zeigen wiederum eine auffällige Verteilung. Eine gewisse Freiheit war hier in der Szenenfolge gegeben, aber es ging doch nicht an, zusammengehörige Teile auseinanderzureißen und durch Bildstreifen anderen Inhalts zu trennen, wie es unser Zeichner getan hat. Das Einpflügen der Saat stellt er in der obersten Reihe dar, das Eintreten durch die Schafe aber in der untersten, und zwischen die Schnitter und das Wegbringen der Garben schiebt er den Vogelfang ein. Eine solche Nachlässigkeit wäre in der guten Zeit des Alten Reiches wohl nicht möglich gewesen.

Ganz unentschuldbar bleibt es auch, wenn er auf der Scheintür, Abb. 7, ein Schriftband von Pfosten zu Pfosten über die Türrolle führt, obwohl das Gesetz verlangt, daß die Gliederung eines Bauteils durch die Beschriftung nicht verwischt werden darf, sondern eher hervorgehoben werden soll; dabei geht in unserem Falle die Schrift von den weißen Pfostenflächen über den granitfarbenen Rundbalken.

3. Einige Hinweise für die spätere Zeitsetzung geben uns auch die Masṭabas, die mit der des *Nfr* in bestimmter Verbindung stehen. In der Darstellung auf dem Türgewände tritt der ‚Richter und Schreiber *ʾIḫȝ*‘ auf, der wohl ein Sohn des Grabherrn ist. Auf seiner Scheintür wird er ‚Geehrt von Osiris, dem Herrn von Busiris‘, genannt. Eine solche Erwähnung des Osiris aber ist nach

den bisherigen Belegen erst um die Wende von der 5. zur 6. Dynastie zu erwarten.

Śtjkȝj, ein anderer Sohn des *Nfr*, ist wohl mit dem Inhaber der Vorbericht 1914, S. 11 und 21 genannten Maṣṭaba identisch, die nach ihrem Aufbau und der Art ihrer Ausschmückung in die 6. Dynastie gehört.

Die Speiseliste auf der Westwand des *Nfr* erweist sich als Abschrift des Verzeichnisses, das im Grab des *Kȝnjnjśwt II* an der gleichen Stelle angebracht ist; vergleiche Abb. 10 mit Gîza III, Abb. 22. *Kȝnjnjśwt II* aber gehört in die vorgeschrittene 5. Dynastie.

Faßt man die unter 1.—3. genannten Anzeichen zusammen, so wird man die Maṣṭaba des *Nfr* mit mehr Recht in die erste Hälfte der 6. als an das Ende der 5. Dynastie setzen.

II. Der Bau.

(Abb. 3, Taf. 1 a.)

Die Gestalt des Grabes war bei *Nfr* zum Teil durch die Wahl des Baugrundes bestimmt. Er liegt am Nordende der östlichsten Nord-Süd-Straße des Friedhofs der 4. Dynastie. Der Raum hätte gestattet, hier einen frei stehenden Bau zu errichten und ihm die klassische Form der Maṣṭaba zu geben, wie das Beispiel des *Kȝpwptḥ* zeigt siehe unter G. Aber *Nfr* zog es vor, sein Grab an die Rückwand von VIII *n* anzulehnen, und damit verblieb als einfachste Lösung, den Kultraum im Osten zwischen der älteren Anlage und dem eigenen Grabblock anzubringen. Dieser Anordnung begegnen wir bei gleicher Verumständung sehr häufig, wie bei *Ḫnmw*, der sich an *Wśr* anlehnt, siehe den Plan, bei *Njmȝʿtrʿ* hinter *Kȝḥjf* = Abb. 27, *Njśwḳdw II* hinter *Ḫwfwśnb* und mehrfach im Westabschnitt, siehe den Plan des Vorberichtes 1927.

Ob die Mitbenutzung der Rückwand von VIII *n* bloß auf Ersparungsgründe zurückzuführen ist, bleibt ungewiß. Wenn *Nfr* die Mauer ohne wesentliche Veränderung in seine Anlage miteinbezogen hätte, wäre die Frage wohl zu bejahen, aber er füllte die Böschung aus, verkleidete die Wand mit Werksteinen und führte sie um die Nordwestecke der älteren Maṣṭaba herum. Außerdem mußte er wegen der Anlehnung seiner Kultkammer eine ungewöhnliche Gestalt geben und ihren Eingang gegen den Brauch nach Norden legen. Angesichts dieser Umstände will die Ersparung von Werkstoff und Arbeit wohl nicht allein ausschlaggebend erscheinen. Ebensowohl darf man nach besonderen persönlichen Gründen für eine engere Verbindung mit der Maṣṭaba VIII *n* fragen. Vielleicht war *Nfr* ein entfernter Nachkomme des ‚Schreibers des Gottesbuches und Vorlesepriesters . . . NN'; siehe Gîza I, S. 244 ff. Sehen wir doch auf unserem Friedhof allenthalben, wie sich Mitglieder einer Familie durch viele Geschlechter in Gräbergruppen nahe beieinander bestatten lassen, wie die *Kȝnjnjśwt*, die *Śšmnfr*, *Śndmib*. Für eine Familienverbindung könnte in unserem Falle der Umstand angeführt werden, daß die Sargkammer des Hauptbegräbnisses unter der Maṣṭaba VIII *n* liegt, ganz gegen die Regel im Osten ihres Schachtes; denn die Anbringung des Begräbnisses im Grabboden einer anderen Maṣṭaba ist vornehmlich bei Familienmitgliedern nachgewiesen, wie *Nśdrkȝj-Mrjib*, *Kȝnjnjśwt II—I*, *III—I*. — Freilich fehlt bei *Nfr* eine Verbindung durch die dazwischenliegenden Geschlechter, vom Ende der 4. bis zum Anfang der 6. Dynastie. Doch bildet dieser zeitliche Abstand nicht unbedingt ein Hindernis, das Gefühl für die Zusammengehörigkeit der Sippe war damals stark ausgebildet, *Kȝḥjf* läßt in seinem Grabe die Ahnen bis ins vierte Geschlecht darstellen. So mag auch *Nfr* gewünscht haben, ganz nahe seinem großen Ahnherrn bestattet zu werden.

Vielleicht lag noch eine weitere Bindung vor. *Nfr* ist ‚Vorsteher der Totenpriester', und da der Dienst am Grabe häufig von den Mitgliedern der Familie ausgeübt wurde, siehe oben S. 23, wäre es möglich, daß er eine Stiftung seines Ahnherrn innehatte und den Dienst an dessen Maṣṭaba überwachte. Die beste Entsprechung bietet der Fall des *Kȝj*, der *imj-rȝ ḥm-w kȝ* bei dem Grabe der *'Iȝbtjt* war, Gîza I, S. 220 ff., und sich seine Maṣṭaba an dessen Nordwand anbaute; dem üblichen Verlauf der Dinge nach hatte er das Amt wohl erhalten, weil er zu der Familie der Grabinhaberin gehörte. Auch hier sind die Maṣṭabas durch einen längeren Zeitraum getrennt, und doch hat *Kȝj* in der Kammer der längstverstorbenen Prinzessin auf seine Kosten Darstellungen und Inschriften anbringen lassen.

Ebensowenig wie die Mitbenutzung der Maṣṭaba VIII *n* dürfte auf Ersparungsgründe zurückzuführen sein, daß der Bau nicht die ganze Straßenbreite einnimmt. Hier wäre es im Gegenteil, wie im Falle von *Kȝjmʿnḫ*, Gîza IV, S. 9, wesentlich vorteilhafter gewesen, den Raum zwischen VIII *n* und VII *n* durch zwei Ost-West-Verbindungsmauern zu schließen. Wenn daher im Westen ein Durchgang gelassen wurde, so geschah das wohl mit

Rücksicht auf den Totendienst bei der Maṣṭaba VII *n*. Vielleicht käme auch eine Rücksichtnahme auf später südlich anschließende Gräber der eigenen Familie in Frage, siehe oben S. 4.

Die Breite des Grabes war somit gegeben. Für die Länge stand beliebiger Raum zur Verfügung; daß sie im Verhältnis gering ist und der Grundriß fast ein Quadrat darstellt, erklärt sich vielleicht am besten aus der Rücksicht auf die Gestalt des Kultraumes, der bei größerer südlicher Ausdehnung noch länger geworden wäre.

Das Gelände, auf dem die Maṣṭaba steht, steigt nicht unerheblich nach Westen an; es wurde aber nicht eingeebnet, der Bau folgt dem Boden. An der Vorderseite beträgt der Unterschied vom Ost- bis zum Westende zwei Steinlagen, das ist rund 1 m. In dem hier entlang laufenden Pfad waren im Fels Stufen ausgehauen; siehe Abb. 3. Als Werkstoff wurden für den Kern Bruchsteine verwendet, die Umkleidung erfolgte mit Nummulitblöcken, deren Lagen nicht abgetreppt sind, sondern eine steile Böschung bilden. Die einzelnen Quadern wurden nur an den Fugen gut behauen, im übrigen blieben auf der ganzen Außenseite die Bossen stehen.

Zu bemerken ist, daß die Steinlagen an der Vorderseite nicht ganz durchlaufen; der Eingang und die Nordostecke haben in dem oberen Teil eine besondere Schichtung, sind also getrennt gebaut worden. Die ursprüngliche Höhe der Maṣṭaba ist an der Vorderseite nicht mehr erhalten; ihre Wiederherstellung wird durch den Befund auf der Rückseite ermöglicht. Hier liegen als Abschlußschicht in der siebenten Reihe Blöcke von größeren Maßen, länger und höher als die Steine in den unteren Lagen.[1] Setzen wir die gleiche Schicht auf die noch erhaltene sechste Reihe westlich an der Vorderseite, so überragt diese den Eingang in seiner jetzigen Gestalt, wenn auch nicht um die ganze Schichthöhe; wir müssen also hier eine schwächere Lage annehmen, vielleicht mit vorkragendem, abgeschrägtem Sims; man vergleiche dazu die Anordnung bei *K3jmʿnḫ*, Gîza IV, Abb. 2—3, wo freilich noch eine Bekrönung durch den Inschriftfries vorliegt.

An der Vorderseite ist nur die Fläche des Tür-Rücksprungs[2] glatt gemeißelt, während sonst überall die Bossen stehen blieben. Einer entsprechenden Behandlung der Außenwände begegnen wir bei mehreren Anlagen unseres Friedhofs; von ihnen zeigen einige einwandfrei, daß der Gegensatz zwischen der Rustika des Blockes und der feinen Glättung des Mittelstückes der Vorderseite beabsichtigt war; das lehrreichste Beispiel ist die Maṣṭaba der *Nśdrk3j*, Gîza II, S. 108 f.

[1] Siehe Taf. 5 b.

[2] Und das anschließende Ostende.

Der Eingang zeigt einen Rücksprung von 0,30 m auf eine Breite von 2,80 m; er liegt aber nicht ganz auf der eigentlichen Nordwand, sondern teilweise auf der Mauer, die um die Nordwestecke von Maṣṭaba VIII *n* greift und gegenüber dem Rest der Vorderseite ein wenig vorspringt.

Die Tür wird oben von einem mächtigen Architrav abgeschlossen, unter dem der aus dem gleichen Block gearbeitete Rundbalken 0,75 m zurücktritt. Über dem Eingang ist ein Fenster angebracht in der Breite der Türöffnung; es wird von dem Architrav und einem darübergesetzten abgearbeiteten Block gebildet. Der Schlitz verengt sich nach innen zu und senkt sich dann bis zur Decke der Kammer. Der Eingang wurde durch eine einflügelige Tür geschlossen, die sich in Pfanne und Zapfenloch am Ende des östlichen Gewändes drehte; der anschließende untere Teil der Ostwand blieb daher ohne Flachbilder.

Die Wände des Kultraumes werden von Nummulitblöcken gebildet; die Steine sind aber nicht alle von gleicher Beschaffenheit. Wenn auch die verschiedene Art der Bearbeitung der Oberfläche und die ungleiche Verwitterung in Berechnung gezogen werden müssen, so zeigen doch von Fugen deutlich umgrenzte Stellen, daß gelegentlich auch ein weicherer Kalkstein mit Muscheleinschlüssen verwendet wurde.[1] Andererseits wählte man für die Scheintüren einen besseren Werkstoff aus den Brüchen von Ṭura. Sie bestehen aber nicht aus einem Block, wie das als erstrebenswert galt; vereinzelte Blöcke des gleichen Kalksteins finden sich auch an einigen anderen Stellen.

III. Der Inhaber des Grabes.

1. *Nfr*. Der Grabherr führt den häufigen Namen *Nfr*, der von der 1. Dynastie bis in die Spätzeit belegt ist; siehe Ranke, NV[2] 194, 1; auf unserem Abschnitt allein ist er dreimal vertreten. Als gehört *Nfr* dem Adel an; er erbte ihn

[1] Dabei ist es kein Zufall, daß dieser Fehler auf der Ostwand auftritt; sie hatte die geringere Bedeutung, blieb öfters unbebildert und wird nachlässiger behandelt; siehe zum Beispiel *K3j*, Gîza III, S. 126.

[2] NV wird als Abkürzung von Ranke, die ägyptischen Personennamen, Bd. 1 Verzeichnis der Namen verwendet.

von seinen Eltern, die beide ebenfalls als Königsabkömmlinge bezeichnet werden, auch seine Gemahlin ist *rḫ·t njśwt*. Die Bedeutung, die er seinem Stande beimißt, geht aus der Stellung hervor, die *rḫ njśwt* in seinen Titelreihen einnimmt; es steht oft an ihrer Spitze oder auch unmittelbar vor dem Namen.

Nfr verwaltete folgende Ämter:

1. ‚*wꜥb*-Priester des Königs', achtmal belegt.
2. ‚Priester des *mddw-Ḥr*', westliches Türgewände und Fries der Westwand.
3. ‚Priester des *mdd-r-nbtj*', Belege wie bei 2.
4. ‚Priester des Cheops', Belege wie 2.
5. ‚Hausvorsteher', Westwand, Fries, Süd- und Nordscheintür, Ostwand.
6. ‚Vorsteher der Totenpriester', Westwand, Fries, Nordscheintür, Ostwand.

Nach 1.—4. hatte *Nfr* fast alle Priestertümer am Grabmal des Cheops inne, es fehlt nur die Bezeichnung ; über die Bedeutung der Titel siehe oben S. 9. Als ‚Vorsteher der Totenpriester' überwachte er vielleicht den Totendienst an der Maṣṭaba, an die sich sein eigenes Grab anlehnt.

Wo *Nfr* seines Amtes als ‚Hausvorsteher' waltete, muß unbestimmt bleiben; aber es sei doch auf die häufige Verbindung der beiden Titel *imj-rꜣ prj* — *imj-rꜣ ḥm-w kꜣ* aufmerksam gemacht. Wir finden sie bei *Kꜣj*, Gîza III, S. 141, bei *ꜣInpwwśr* ebenda S. 208, bei *Ḫnmwḥtp*, Vorbericht 1927, S. 144, bei *Wśr*, S. Hassan, Excav. I, 96.[1] Nun wissen wir, daß im Totendienst ein bei der Verwaltung des Stiftungsgutes die Aufsicht führt, er ist die wichtigste Persönlichkeit in der *dꜣdꜣ·t nj·t prj-ḏt*, siehe Gîza III, S. 92 und vergleiche die Darstellung bei *Śšmꜥnḫptḥ*, Schäfer, Atlas III, 51. Wenn ein solcher *imj-rꜣ prj* dann noch das Amt eines *imj-rꜣ ḥm-w kꜣ* bekleidete, so lag in seiner Hand die Oberaufsicht über den ganzen Dienst am Grabe des Stifters. Doch muß bei der Titelfolge diese innere Verbindung nicht immer bestehen, denn *Kꜣj*, der Vorsteher der Totenpriester an der Maṣṭaba der *ꜣIꜣbtjt*, scheint Hausvorsteher bei *Njśwtnfr* gewesen zu sein, Gîza III, S. 141 f.

2. Die Gemahlin. Von der zerstörten Darstellung auf dem Architrav der nördlichen Scheintür sind noch die Köpfe des Ehepaares teilweise erhalten; bei dem der Frau steht ; bei dem Prunkmahl auf der Südwand sitzt neben dem Grabherrn die . Für den Namen *Ḥtp-mꜣꜥt* ‚Die Göttin *Mꜣꜥt* sei (ist) gnädig', siehe Ranke, NV. 258, 9; die dort angeführten beiden Belege stammen aus dem Mittleren Reich, aber da die Bildungen *ḥtp* + Göttername im Alten Reich häufig sind, wird sich kein Schluß auf ein verhältnismäßig spätes Auftreten unseres Namens ziehen lassen.

3. Die Eltern. Am Nordende der Westwand ist ein Ehepaar am Speisetisch dargestellt, Abb. 11; der ‚der Königsenkel *Kꜣjḫntj*' und die ‚Königsenkelin, seine Gemahlin *Ṯtj·t*'. Das Verhältnis der beiden Personen zum Grabinhaber ist nicht angegeben, aber wir müssen annehmen, daß seine Eltern dargestellt sind; denn nur bei diesen konnte, wie bei den Söhnen, die Verwandtschaftsbezeichnung in Wegfall kommen.[1] Der Name *Kꜣjḫntj* ist sehr alt, ihn trägt einer der Söhne des *Nfrmꜣꜥt*, Petrie, Medum Taf. 18, 24. Ranke, NV. 340, 19 übersetzt ihn fragend ‚Mein Ka ist vor mir', man könnte ihn aber auch als ‚Mein Ka ist an der Spitze' fassen. Der Name der Frau ist sonst nicht belegt, vergleiche aber *Ttj*, Gîza V, S. 106, 132.

4. Die Söhne.

a) *Śtjkꜣj*; er wird zwar nicht ausdrücklich als Sohn des *Nfr* bezeichnet, aber die Darstellung auf der Ostwand läßt keinen Zweifel darüber. Hier betrachtet *Nfr* die Opfertiere und die Arbeiten auf dem Felde; vor ihm steht, in kleinerem Maßstabe wiedergegeben, der , ‚Richter und Aufseher der Schreiber *Śtjkꜣj*'. Er ist als Erwachsener dargestellt, faßt aber mit der rechten Hand den großen Stab des *Nfr*; diese Haltung ist sonst nur bei den Kindern des Grabherrn, und hier in zahlreichen Fällen, belegt. Für irgendeinen Beamten oder Angestellten wäre die

[1] Weitere Beispiele siehe *ꜣIrjnr*, L. D. II, 72 b; *Kꜣr*, Vorbericht 1914, S. 23; *Ḥbj*, Vorbericht 1926, S. 105.

[1] Die Eltern neben dem Sohne am Speisetisch siehe Blackman, Meir IV, Taf. 15.

Geste unmöglich, und bei einem anderen Mitglied der Familie müßte das Verwandtschaftsverhältnis notwendig zum Ausdruck kommen, bei dem Sohne dagegen war es ohne weiteres im Bilde erkennbar. *Śtjk3j* begegnet uns nochmals auf dem westlichen Gewände des Eingangs; er überreicht hier *Nfr* eine Liste, die die Einkünfte aus der Totenstiftung enthalten soll: . — Der Name, Ranke, NV. 298, 23 unerklärt gelassen, ist als ‚Stellvertreter meines Ka' zu deuten; zu *śtj* vergleiche Wb. 4, 8 ‚Thronfolger, Nachfolger, auch Stellvertreter. Immer mit Genetiv oder Suffix des Vorgängers'. Zu dem Namen vergleiche auch *'Imj-śt-k3j* ‚Der an der Stelle meines Ka ist', unten unter G., und als Sinnentsprechung die Namen *Whmk3j* ‚Mein Ka wiederholt sich' oder ‚hat sich wiederholt', vergleiche *K3jmwhm*.

b) *'Iḫ3*. Auf der genannten Darstellung des Eingangs steht unter *Śtjk3j*, ebenfalls eine Liste überreichend, der ‚Richter und Schreiber *'Iḫ3*'. Nun fanden wir die Scheintür dieses *'Iḫ3* im Kultraum des *Nfr* liegen, in viele Stücke zerschlagen. Wie weiter unten dargelegt wird, ist es wahrscheinlich, daß sie ursprünglich in der Kammer selbst aufgestellt war; eine solche Vergünstigung konnte aber nur einem Sohne des Grabherrn zuteil werden.

c) *Wrj*. Man wird sich nun fragen müssen, ob nicht auch die beiden Männer auf dem gegenüberliegenden Gewände der Eingangstür (Abb. 5) Kinder des *Nfr* sind. Bei dem oberen fehlt die Beischrift oder sie ist verwittert; bei dem zweiten steht ‚Der Richter und Aufseher der Totenpriester *Wrj*'. Das Grab eines *Wrj* liegt westlich von *Nfr* am Ende des vorliegenden Abschnittes; seine Titel weisen darauf hin, daß es der gleiche *Wrj* aus dem Grabe des *Nfr* ist, er nennt sich ‚Königsabkömmling und Vorsteher der Totenpriester' und ‚Richter und Schreiber'. Da im Grabe des *Nfr* die Verwandtschaftsbezeichnungen mit Ausnahme des *ḥm·t-f* überhaupt fehlen, wird man *Wrj* vielleicht als Sohn des Grabherrn ansehen dürfen, und nicht als einfachen Beamten in dessen Totendienst; darauf könnten auch die Maße des Grabes hinweisen, die eher für einen Nachkommen des begüterten *Nfr* passen.

d) Die gleiche Frage wiederholt sich bei dem ‚Aufseher der Totenpriester *K3j'pr*'. Er räuchert auf der Nordscheintür vor *Nfr*; er könnte auch mit dem Mann identisch sein, der auf dem östlichen Gewände die Liste überreicht. Für die Kinder im Totendienst des Vaters stehen zahlreiche Belege zur Verfügung; sie werden gerne in den Speisetischszenen diesem opfernd dargestellt. Aber da bei *K3j'pr* weitere Anhalte fehlen, kann die Familienzugehörigkeit nur als Möglichkeit angegeben werden. Sicherheit liegt nur bei *Śtjk3j* vor; ist dieser, wie wir annehmen, mit dem *Śtjk3j* Vorbericht 1914, S. 11 identisch, so sind uns vier Geschlechter der Familie überliefert:

K3jḫntj + *Ttj·t*
|
Nfr + *Ḥtpm3'·t*
|
Śtjk3j
|
Ptḥḥtp

IV. Die Darstellungen und Inschriften.

1. Allgemeines.

a. Die Anordnung.

Alle Wände des Kultraumes sind mit Bildern und Inschriften bedeckt, nur am Nordende der Ostwand wurde der Teil frei gelassen, gegen den die Holztür anschlug. Das Gewände des Eingangs zeigt zu beiden Seiten den Grabherrn, der sitzend das Verzeichnis der Opfergaben entgegennimmt.

Die Anordnung der Bilder im Innern ist zum Teil durch die Gestalt des Raumes beeinflußt, eines langen schmalen Ganges. Da die Tür die ganze Nordwand einnimmt, mußten die an dieser Stelle gewöhnlich angebrachten Darstellungen auf den übrigen Wänden untergebracht werden. Die Südwand war wiederum so schmal, daß sich das Bild auf ihr nicht ganz entfalten konnte.

Die Darstellungen der Westwand werden oben durch einen breiten Inschriftfries verbunden. Der Bestimmung des Ortes gemäß betreffen die Bilder nur das Totenopfer. Südlich und nördlich ist je eine Scheintür eingesetzt; auf der Tafel wurde die überlieferte Speisetischszene durch die Figur des Räuchernden erweitert; auf den Pfosten bringen die Totenpriester ihre Gaben.

Der Raum zwischen den beiden Scheintüren wird ganz durch die große Szene der Totenspeisung ausgefüllt: *Nfr* vor dem Tisch mit den Brothälften und anschließend die Opfergaben, in

Reihen geordnet. Darüber ist die große Speiseliste aufgezeichnet.

Rechts von der Nordscheintür sitzen im oberen Teil der Wand die Eltern des Grabherrn bei einem reichen Totenmahl; darunter werden zwei Rinder von ihren Hirten herbeigeführt.

Links von der Südscheintür stehen im untersten Bildstreifen zwei Schlachtszenen. Darüber ist das Feld mit Darstellungen der Opfergaben ausgefüllt. Diese gehören aber nicht alle zu demselben Bilde; nur der Teil, der unter dem Architrav der Scheintür liegt, ist zu der Westwand zu rechnen, eine senkrechte Leiste deutet die Trennung an.

Die Südwand zeigt *Nfr* und seine Gemahlin beim feierlichen Mahle; Harfen- und Flötenspieler machen dabei Musik, und Tänzerinnen führen einen Reigen auf. Vor dem Grabherrn sind die Speisen dargestellt; da aber der Raum auf der schmalen Wand nicht ausreichte, um die Fülle der Gerichte wiederzugeben, setzen sich die Reihen auf der anschließenden Westwand fort.

Am Südende der Ostwand steht *Nfr* lebensgroß und betrachtet die vor ihm dargestellten Szenen. Diese sind auch äußerlich, durch eine verschiedene Einteilung in Bildstreifen, in zwei Gruppen getrennt. In der südlichen Hälfte werden die Opfertiere vorgeführt, Wild, Rinder und Geflügel; darüber fahren die für die Reise des Verstorbenen bestimmten Schiffe. Die nördliche Hälfte bringt in sechs Reihen Bilder aus dem Leben auf dem Gute der Stiftung, von oben beginnend: das Einpflügen der Saat und den Fischfang, die Flachsernte, die Kornernte, den Vogelfang, das Wegbringen der Garben und das Aufhäufen der Miete, das Eintreten der Saat durch die Schafherde.

b. Die Ausführung.

Die Bilder scheinen auf eine ganz unausgeglichene Arbeit hinzuweisen; neben gut ausgeführten Teilen begegnet man mittelmäßiger und oberflächlicher Behandlung. Freilich ist der heutige Zustand nicht immer maßgebend für den ursprünglichen Befund; Feuchtigkeit und Luft haben Veränderungen hervorgerufen und einige Stücke ganz verdorben. Andererseits aber gestatten gerade manche Veränderungen, das Arbeitsverfahren näher zu verfolgen.

Nachdem die Flachbilder im Stein fertiggestellt waren, erhielten sie einen Überzug von weißer Kalkfarbe, auf den die Bemalung aufgetragen wurde. In ältester Zeit ist es nicht viel mehr als ein feiner Anstrich, der die Linien der Bilder und ihre Innenzeichnung nicht verhüllte. Allmählich wird die Schicht mächtiger und läßt die Feinheit der Steinmetzarbeit nicht mehr genügend erkennen; damit war die Gefahr ihrer Vernachlässigung gegeben, denn der endgültige Ausdruck des Bildes lag nunmehr in der Hand des Malers. Am Ende stehen die Fälle, in denen man sich mit einer umrißartigen Ausmeißelung der Figuren begnügte, die Schicht dick auftrug und in ihr die Bilder modellierte; oder man verzichtete überhaupt auf jede Arbeit des Steinmetzen, legte auf den rauhen Stein eine starke Putzschicht, in der man die Figuren ausarbeitete, die dann mit Kalkfarbe überzogen und bemalt wurden.

Unsere Kammer zeigt fast alle diese Verfahren nebeneinander, nur das älteste, allerfeinste fehlt. Im allgemeinen wird freilich eine gute Mitte eingehalten, wie das die Bilder auf der Westwand zeigen; die Engobe ist nicht zu mächtig, aber immerhin an vielen Stellen stark genug, um bei der Ablösung größere, feste Stücke zu bilden. Am feinsten ist der Kalkanstrich bei dem guten Stein aus Ṭura; siehe unter anderem Phot. 333, 374 und vergleiche Phot. 385, 394, 176. Auf einigen Bildern der Ostwand erkennt man auf den Nummulitblöcken deutlich eine mächtigere Putzschicht, wie Phot. 395, 404, 445. Der Architrav über der nördlichen Scheintür wurde nur ganz oberflächlich geglättet und dann mit einer dicken Stuckschicht überzogen, in der man die Hieroglyphen des Totengebetes und die Gestalten des *Nfr* und der *Ḥtpmꜣꜥt* modellierte; siehe Phot. 469 und 495. Unter dem größtenteils abgefallenen Putz waren auch nicht die geringsten Spuren einer Steinmetzarbeit zu entdecken; vergleiche für solche Stuckarbeit auch die Bemerkungen zu *Kꜣḫjf*, unten unter E.

Da der Verputz heute größtenteils abgefallen ist, liegt die Arbeit des Bildhauers zutage; sie zeigt eine ganz auffällige Verschiedenheit in der Ausführung. Doch erkennt man bei eingehender Untersuchung, daß das jetzige Bild nicht maßgebend sein darf, da die Verwitterung des Steines an manchen Stellen den ursprünglichen Befund nicht mehr erkennen läßt. So ist bei der Südwand ein abschließendes Urteil nicht mehr möglich, und wenn auf großen Teilen der Ostwand die Figuren rauh und pockennarbig erscheinen, muß das nicht immer ein Zeichen sein, daß sie die letzte Glättung nicht erhalten haben; die Bilder auf einigen widerstandsfähigeren Steinen derselben Wand beweisen das Gegenteil.

Und doch lassen sich Bildhauerarbeiten ganz verschiedenen Wertes feststellen. Die besten sind uns auf der Westwand erhalten, die für den Kult die größere Bedeutung hatte und zum Teil aus feinstem Stein gemauert war. Andererseits zeigt die Ostwand zahlreiche Fälle nachlässiger Arbeit. Die Einzelbeschreibung beweist, wie bei der Darstellung der Boote mehrfach notwendige Figuren ausgelassen wurden, die später in Farbe eingetragen werden mußten. Noch auffälliger ist das Bild, das uns der nördliche Teil der Wand bietet, auf dem die Arbeiten auf dem Feld und in dem Sumpf dargestellt sind. Wir sehen hier, daß die Verschiedenheit in der Ausführung nicht nur auf das Können der einzelnen Bildhauer zurückzuführen ist. Die Bilder zeigen eine andere Stufe der Vollendung; durch sie erhalten wir einen willkommenen Einblick in das Werkverfahren. In den unteren beiden Streifen erkennt man sofort, daß die Steinmetzarbeit noch nicht beendet war; siehe Phot. 375, 414, 179, 181 und Taf. 4. Die Flachbilder heben sich deutlich von den anschließenden Darstellungen der südlichen Hälfte ab; siehe Phot. 150.

Die Gestalten der Männer und Tiere waren nach der Glättung des Steines im ersten Verfahren ausgehauen; der zwischen den Figuren verbliebene Raum war weggemeißelt bis auf eine Unebenheit über dem letzten Schaf in der untersten Reihe. Aber die Fläche blieb rauh und wartete auf eine zweite Bearbeitung. Die Bilder sind noch flach und glatt, meist ohne jegliche Durchbildung des Körpers, ohne Andeutung der Gesichtsteile, der Augen, des Mundes, der Ohren, ohne Abgrenzung der Haare; es sind Umrißfiguren, die mit scharfen Kanten wie auf den Hintergrund gesetzt erscheinen. Auf der Darstellung des Transports der Garben wurde bei dem ersten Esel die ganze Gestalt des danebenschreitenden Mannes ausgehauen, bei den beiden folgenden Gruppen sind nur die Beine bis zum Bauch des Tieres fertiggestellt.

Ein wenig weiter waren die Arbeiten in den darüberliegenden Reihen gediehen; der Hintergrund ist geglättet (Phot. 445), die Ränder der Figuren sind gerundet, aber noch haben viele Köpfe keine Innenzeichnung und sind flach wie Platten.

Wir dürfen uns dieses Bild so erklären, daß die Ausschmückung des Grabes hastig beendet werden mußte, vielleicht weil der Grabherr gestorben war. Die Maler zogen nun in die Kammer ein, ehe die Bildhauer mit ihrer Arbeit fertig waren. Die unvollendeten Darstellungen wurden mit einer dickeren Stuckschicht überzogen und auf ihr alle Einzelheiten nachgetragen; so hat man jedenfalls bei den oberen Darstellungen verfahren, und es ist nicht anzunehmen, daß man die unteren Reihen, die keine Spuren des Verputzes mehr zeigen, ohne diese behelfsmäßige Fertigstellung ließ.

c. Die Farben.

(Taf. 2.)

Beim Auffinden der Maṣṭaba fanden wir die Bemalung an manchen Stellen noch auf größeren Flächen erhalten, besonders auf der Westwand und in den unteren Reihen der südlichen Ostwand; kleinere Farbenreste zeigten sich dazu allenthalben, so daß sich die bunten Bilder zum großen Teil wiederherstellen ließen. Von den meisten Stücken wurden 1913—1914 Farbskizzen angefertigt, auf dünne photographische Abzüge von besonders hergestelltem Papier aufgetragen.

Bei den Scheintüren aus feinem weißem Kalkstein sollte die Farbe ein noch kostbareres Material vortäuschen, den Granit. Die Behandlung der einzelnen Teile entspricht dabei ganz der Gîza II, S. 100 bei *Nśdrkȝj* geschilderten. Den Granitanstrich, hellrot mit dunkelroten unregelmäßigen Tupfen besät, erhielten das Gewände der Mauervertiefung, die Scheintürnische mit dem Rundbalken sowie die seitlichen Vertiefungen neben der Tafel. Die Platte selbst sowie die übrigen mit Darstellungen und Inschriften versehenen Teile erhielten einen weißlichen Anstrich und wurden mit einer Leiste in Granitfarbe umrahmt. — Auf beiden Scheintürtafeln scheint die Farbe der Brothälften regelmäßig zu wechseln, gelblich und braunrot; es soll wohl von den auseinandergeschnittenen Laiben das eine Mal die Innenfläche, das andere Mal die Außenseite mit der dunklen Kruste dargestellt werden. Die Räuchergefäße auf den Tafeln und dem Pfosten sind rot, also aus Ton hergestellt; ebenso der Napf mit Ausguß auf dem rechten Pfosten der Nordscheintür.

Bei dem Prunkmahl auf der Südwand saß das Ehepaar vor einem großen Mattenbehang,[1] dessen Flechtwerk, im unteren Teile noch gut erhalten, abwechselnd grün und gelb getönt war, wie bei *Kȝhjf*, siehe Taf. 9.

Bei den Hieroglyphen zeigt die Bemalung nicht viel Bemerkenswertes; nur scheint bei ⌓ die

[1] Der Lotos, der *Nfr* gereicht wird, hat einen roten Stiel, grüne Blätter und eine blaue Blüte.

Farbe einmal schwarz, das andere Mal blau zu sein; aber bei dem heutigen Zustand ist Tiefdunkelblau von Schwarz schwer zu scheiden, scheint hier doch auch 𓈖 einigemal schwarz zu sein. Auffällig ist die grüne Farbe des 𓐍 und des 𓂾, für letzteres siehe aber auch Petrie, Medum, Taf. 13, 14, 28.

Von den farbigen Tierbildern sind einige auf Taf. 2 wiedergegeben. Auf der Wand ist die Bemalung nicht immer gleichmäßig erhalten, und man konnte schwanken, ob man nur das tatsächlich Vorhandene wiedergeben oder eine Ergänzung vornehmen solle; aber wegen des Bildeindrucks schien es geratener, eine Wiederherstellung zu geben.

1. Einen ungleichen Erhaltungszustand zeigte die Antilope; die Schicht, die die Farbe trug, blätterte später ab; vergleiche die erste Aufnahme Phot. 176 mit der späteren 368.

2. Taf. 2 zeigt das kleine Rind rechts vom Eingang, das von seinem Hirten vorwärtsgeschoben wird; die Bemalung war bei der Entdeckung der Maṣṭaba bis auf ganz wenige Flecken vollkommen erhalten, nur das Flechtwerk der Decke nicht mehr in allen Einzelheiten erkennbar; siehe Phot. 180, 299, 300.

3. Bei der Hyäne waren die Farben auf dem ganzen Körper erhalten, nur beim Hals und an der Schnauze abgeblättert, aber am Kopf verblieben Spuren; siehe Phot. 150, 381, 436, 498.

4. Von den Kranichen wurde aus der zweiten Gruppe der *ḏ3·t* gewählt, der noch allenthalben Farbreste trug, die besonders auch die feine Fiederung an Flügel und Schwanz erkennen ließen; der Hals ist zerstoßen, aber bei derselben Kranichart in der ersten Gruppe vollkommen in Farben erhalten; siehe auch Phot. 385, 489, 382, 394.

5. Die *śr*-Gans war bis auf das Schwanzende fast unverletzt, vergleiche Phot. 371, 385, 502.

Von der obersten Reihe der Speisedarstellungen vor dem Opfertisch auf dem Mittelteil der Ostwand wurde eine farbige Handzeichnung hergestellt; sie ist auf Taf. 3a in einfachem Druck wiedergegeben, gibt aber auch so eine Vorstellung von der Art der Bemalung; siehe unten S. 45.

d. Der Stil.

Der Zeichner des *Nfr* hatte eine besondere Art, Dinge und Vorgänge wiederzugeben; das heißt freilich nicht, daß er bei der Ausschmückung der Kammer neue Wege ging; auch er fühlte sich selbstverständlich an die überlieferten Darstellungen gebunden und ebenso an deren wesentliche Anordnung, wie bei der Speisetischszene, dem Prunkmahl und der Vorführung der Opfertiere. Aber innerhalb der gesteckten Grenzen war es durchaus möglich, eine Eigenart zur Geltung zu bringen. Bei *Nfr* ist sie gekennzeichnet durch das Streben nach Einfachheit und Sachlichkeit. Der Künstler liebt es, die einzelnen Dinge gegeneinander abzugrenzen, meidet Häufungen und Überschneidungen, zieht eher die Gestalten auseinander und sucht sich in den Szenen auf das Wesentliche zu beschränken.

Die Bebilderung der Scheintür ist ganz schlicht gehalten. Bei dem Speisetisch fehlen alle Zutaten, unter seiner Platte werden nur die notwendigsten Dinge erwähnt; nur zwei Totenpriester, je einer auf den beiden Pfosten, bringen ihrem Herrn Opfergaben (Abb. 7).

Bei der Darstellung der Opfergaben wird die Fülle durch Aneinanderreihung der Tische, Untersätze, Körbe, Teller, Krüge und Näpfe ausgedrückt, nicht aber durch eine möglichst starke Anhäufung von Speisen auf einer Platte. Den Gegensatz erkennt man sofort bei der Gegenüberstellung von Abb. 9 und dem gleichen Bilde aus *K3ḥjf*, Abb. 35; hier verwirrt die Fülle der überladenen, dicht zusammengerückten Tische, die in den Bildstreifen kaum eine freie Stelle lassen, während bei *Nfr* alles übersichtlich geordnet ist und jedes Stück zur Geltung kommt.

Mehr noch tritt die Eigenart bei den Szenen hervor, deren Inhalt eine bewegtere Darstellung nahelegte. Selbst die Schlachtszenen, die von alters her, auch zur Zeit des klassischen Stiles, eine lebendigere Wiedergabe erfuhren, werden am Südende der Westwand so zurückhaltend wie nur möglich gezeichnet.

Die Darstellung der Arbeiten auf dem Feld und in den Sümpfen muß man mit den gleichen Szenen aus *K3ḥjf* vergleichen, um den Stil des *Nfr* zu verstehen. Sind die Bilder hier auch zum Teil außergewöhnlich lebhaft, so erweisen sich ihre Gegenstücke aus unserer Maṣṭaba besonders gemessen. Bei dem Fischfang in *K3ḥjf* = Abb. 42 erkennen wir noch, wie die ganze Truppe dichtgedrängt mit äußerster Kraftanstrengung das Netz zusammenzieht; bei *Nfr* = Abb. 17 handhaben je zwei Männer still ihr kleines Fanggerät. — Die Schnitter sind bei *K3ḥjf* voll Eifer bei der Arbeit = Abb. 43, sie drängen sich zusammen, und man

fürchtet, daß sie sich gegenseitig mit ihren Sicheln verletzen; bei *Nfr* dagegen = Abb. 17 stehen sie weit auseinander, und es geht alles vollkommen geordnet zu. Auch das Wegbringen der Garben auf Eseln bot oft Gelegenheit, bewegte Bilder zu schaffen, auf unserem Bilde = Taf. 4 geht der Zug gleichmäßig, langsam, schweigend.

Bei der Einzelbeschreibung wird Gelegenheit genommen, auch an weiteren Beispielen auf die Vorliebe des Zeichners für eine klare, fast pedantische Art der Darstellung hinzuweisen. Daß sie nicht ein Beweis für eine frühere zeitliche Ansetzung unseres Grabes ist, wurde oben S. 28 dargelegt. Gerade der Umstand ist bedeutsam, daß wir noch zu Beginn der 6. Dynastie eine schlichte Sachlichkeit in den Bildern finden, während sich in den meisten Gräbern derselben Zeit die neue Kunstrichtung bemerkbar macht.

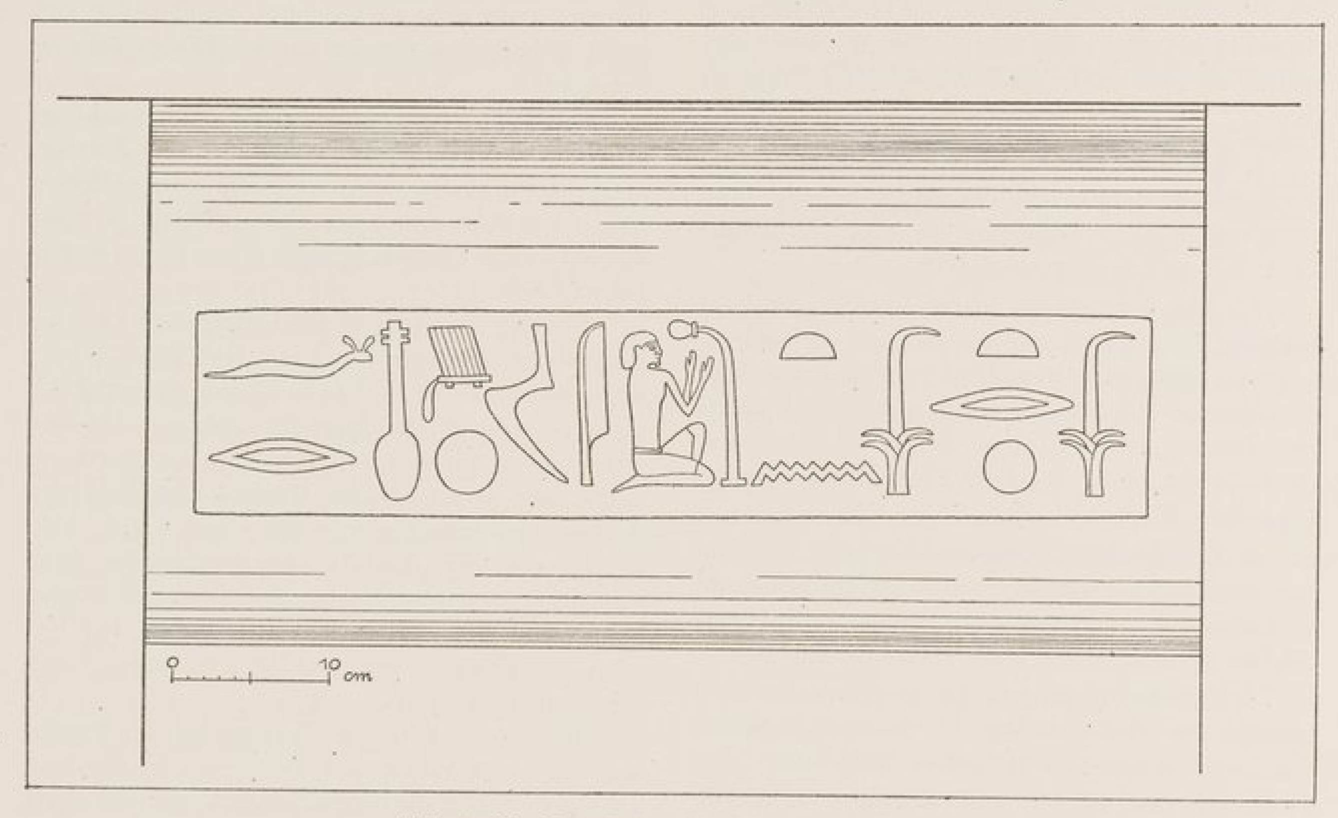


Abb. 4. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Eingang, Türrolle.

2. Die Einzelbeschreibung.

a. Der Eingang.

(Abb. 4—5.)

Auf dem Rundbalken über dem Eingang stehen der Name und einige Titel des Grabherrn: ‚Der Königsenkel, Priester des Königs, der Ehrwürdige, *Nfr*.' Die Inschriften über der Tür[1] stellen die Grabbezeichnung in der Totenstadt dar, so wie man in der Stadt der Lebenden Name und Titel des Hausbesitzers oft am Eingang anbrachte; siehe die Beispiele aus Amarna und aus dem Alten Reich die Architrave von den Wohnhäusern der Totenpriester, Jéquier, La pyramide d'Oubjebten, S. 22 ff. Auf dem breiten Gewände ließ sich *Nfr* rechts und links bei der Entgegennahme des Verzeichnisses der Totenopfer darstellen. Die Anbringung des Bildes gerade an dieser Stelle könnte befremdlich erscheinen, sie erklärt sich aber aus der Bedeutung des Eingangs im Kult. Der Verstorbene sollte täglich aus seinem Grabe ans Tageslicht hervortreten und die beim Ausgang niedergelegten Opfer in Empfang nehmen. Er nahm seinen Weg durch die Scheintür, vor der man die Speisen niederstellte; hier setzte er sich zum Mahle, wie es auf der Scheintürtafel dargestellt wird. Legte man vor diese Opferstelle eine Kammer, so stellte deren Tür einen weiteren Ausgang aus dem Grabe dar, und darum wiederholte man gerne hier die Darstellungen, die zunächst nur für die Scheintür berechnet waren; so wird auf dem Gewände die

[1] In anderen Fällen auch der Architrav oder der Inschriftfries der Vorderseite.

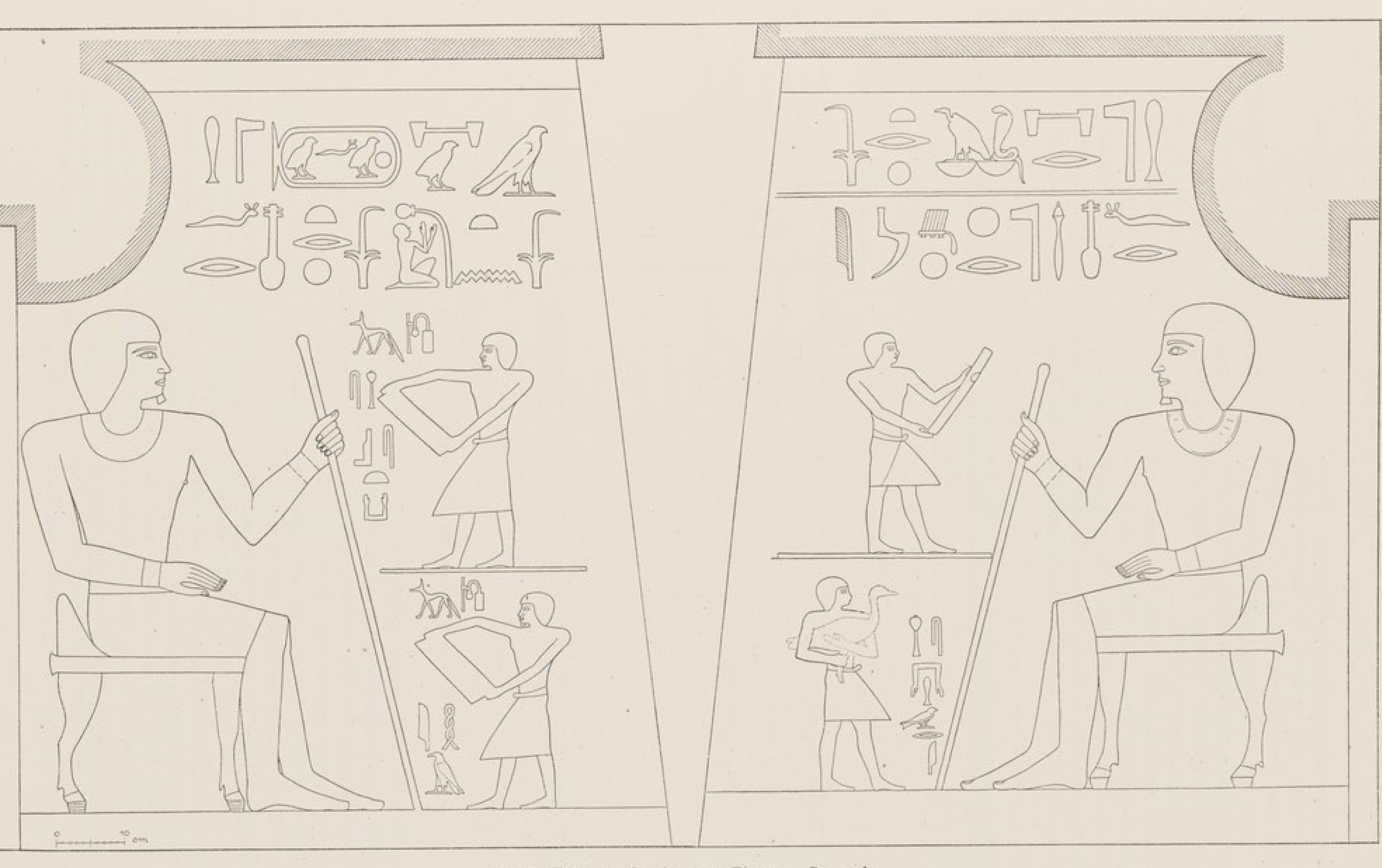


Abb. 5. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Eingang, Gewände.

Speisetischszene angebracht, bei *Ḥmiwnw*, *K3njnj-św.t I*, *Śš3tḥtp* und anderen. In manchen Fällen vermied man diese Wiederholung des Totenmahls und stellte den Grabherrn beim Anschauen der Liste der Opfer dar, die ja durch den Eingang zur Kultstelle gebracht wurden; so bei *Mrj3b* und *Ḥ'fḫwfw* (Ann. Serv. 16, 257 ff.).

Beide Male sitzt *Nfr* in der Haustracht auf einem geschnitzten Sessel, den langen Stab in der Hand; vor ihm stehen auf beiden Wänden zwei Leute übereinander, an ihrem weiteren Schurz als Beamte erkenntlich. Auf dem westlichen Bilde reicht oben der ‚Richter und Aufseher der Schreiber *Śtjk3j*' einen aufgerollten Papyrus zur Einsicht. *Śtjk3j* ist ein Sohn des *Nfr*, vielleicht der älteste, da er den größten Schurz trägt. Unter ihm steht in gleicher Haltung der ‚Richter und Schreiber *'Iḫ3*', wohl ein Bruder des *Śtjk3j*. Auf dem gegenüberliegenden Bilde ist die Anordnung ganz die gleiche, oben als Abschluß die beiden Inschriftzeilen und darunter zwei Leute vor dem Grabherrn; der obere reicht eine geschlossene Papyrusrolle, eine Beischrift fehlt; der untere scheint nach den Spuren zu urteilen auf den Armen eine Opfergans zu tragen; zur Armhaltung vergleiche etwa Gîza II, Abb. 31 und III, Abb. 18. Vor ihm steht: ‚Der Aufseher der Totenpriester *Wrj*'; siehe oben S. 32.

b. Die Westwand.

(Abb. 6—12.)

Im Kultraum war die Westwand von jeher bevorzugt und manches Mal trägt sie allein Darstellungen und Inschriften. Sie stellt eigentlich die Vorderseite des Grabes dar und zeigt gelegentlich auch deren Böschung. In ihr sind die Türen angebracht, durch die der Verstorbene aus der Sargkammer hervortritt. In unserem Falle ist das besonders deutlich, da die Kammer die ganze Länge der Anlage einnimmt, so wie bei den alten Ziegelmaṣṭabas und den Maṣṭabas der 4. Dynastie von Dahšûr.[1]

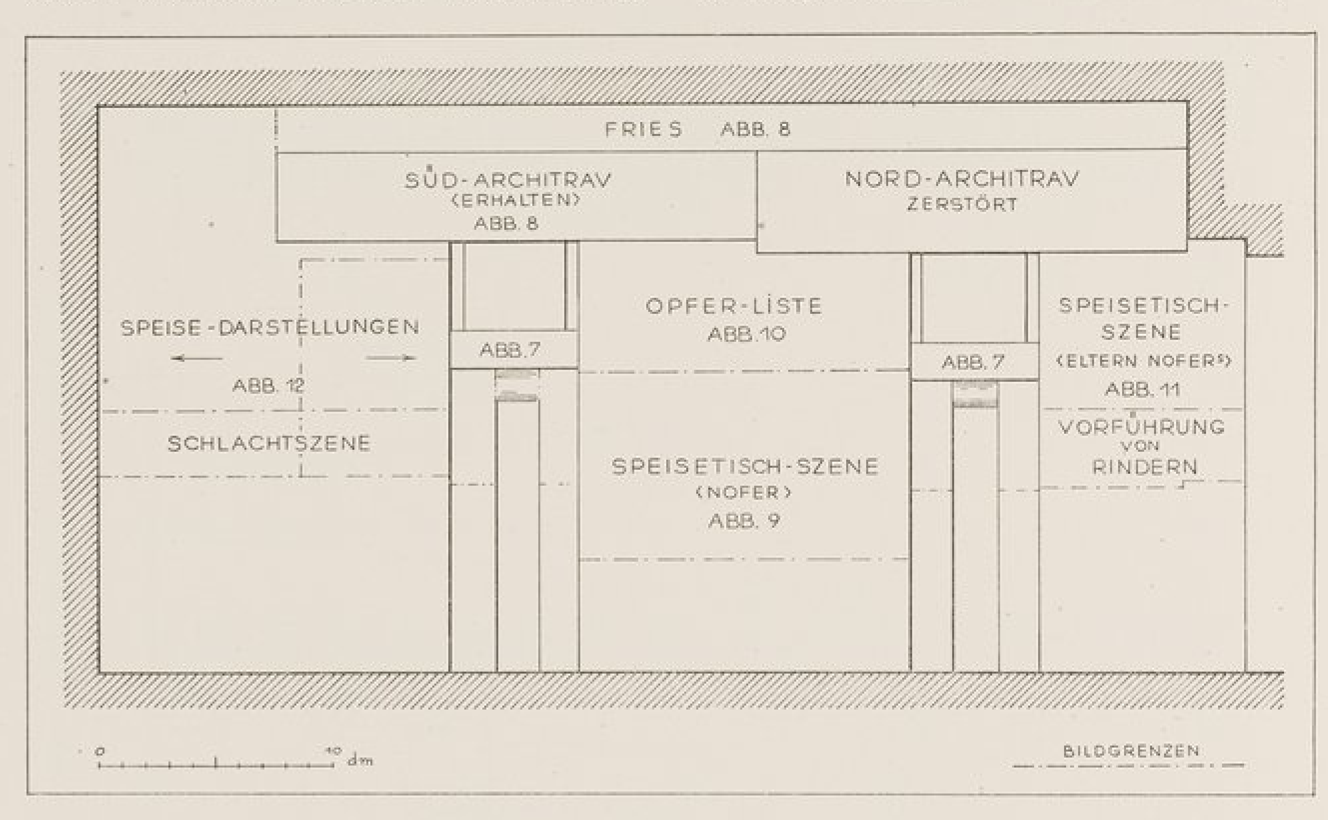


Abb. 6. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Westwand, Übersicht der Darstellungen.

So verstehen wir auch die besondere Behandlung, die die Wand des *Nfr* erfahren hat. An ihrem oberen Ende läuft ein breiter Inschriftfries

[1] Aus dieser ursprünglichen Anordnung erklärt es sich auch am besten, daß man später in die auf das Südende beschränkte Kultkammer eine zweite, nördliche Scheintür aufnahm; so stellte die Westwand des Raumes wieder die Vorderseite des ganzen Grabes dar. Wenn man dabei die Scheintür im Norden der Außenwand beließ, so ist das ein Mangel an Folgerichtigkeit; er ist wohl darauf zurückzuführen, daß vor dem Grabbau an der nördlichen Opferstelle bestimmte Riten vollzogen wurden, die man nicht ohne weiteres in das Innere der Kammer verlegen wollte oder konnte; siehe zum Beispiel Gîza II, 175 f.

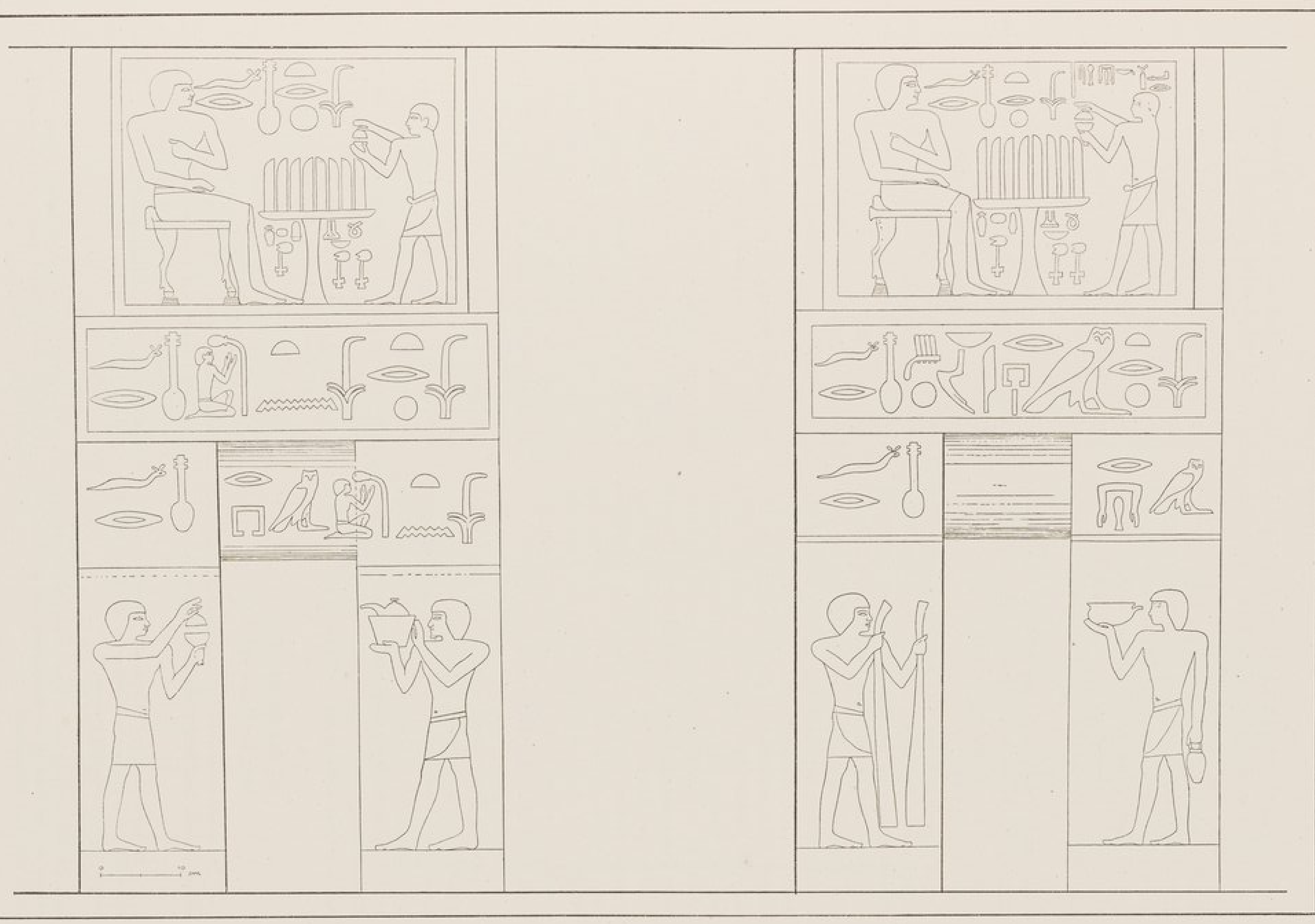


Abb. 7. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Westwand, Scheintüren.

entlang, vom Nordende bis kurz vor die Südwand.[1] Er erinnert an die Friese, die man an den Außenseiten der Maṣṭabas, besonders an der Front, anbrachte, wie bei *Ḫmtnw, K3ḥjf, 'Inpwḥtp, K3jḫrptḥ*.[2] Das Inschriftband aus ganz großen Hieroglyphen wird oben direkt unter der Decke von einer breiteren Leiste, unten durch die vorspringenden Architrave der Scheintüren abgeschlossen. Es enthält alle Titel und den Namen des Grabherrn, siehe Abb. 8, ‚Priester des *mḏdw-Ḥr*, Priester des *mḏd-r-nbtj*, *wʿb*-Priester des Königs, Priester des Cheops, Nachkomme des Königs, Hausvorsteher, Vorsteher der Totenpriester, der Geehrte bei dem großen Gott, *Nfr*'.

Unter dem Fries wird die Wand durch zwei Scheintüren gegliedert, aber nicht symmetrisch. Selbst wenn man den Streifen südlich des Architravs der linken Scheintür außer acht läßt, da die Darstellungen hier zur anschließenden Südwand gehören, verbleibt eine kleine Verschiebung; auch ist der Architrav der südlichen Scheintür länger, aber schmäler als der der nördlichen. Der Ägypter liebte die vollkommene Gegengleichheit bei den Bauten und in der Bebilderung durchaus nicht, da er den Eindruck der Eintönigkeit fürchtete; ihm suchte er durch Verschiebungen, Wechsel in der Anordnung oder Änderung der Maße entgegenzuwirken. Im vorliegenden Falle unterschieden sich die Architrave nicht nur in Länge und Breite, auf dem südlichen wird am Ende der zweizeiligen Inschrift der Grabherr allein, auf dem nördlichen das Ehepaar dargestellt.

Die Art der Bebilderung der Wand ist freilich in unserem Falle nicht einfach aus ästhetischen Erwägungen zu erklären. Infolge der außergewöhnlichen Länge des Raumes ergaben sich Bildflächen, die sonst nicht vorgesehen waren; der Zeichner mußte also selbständig vorgehen, und man kann seine Entscheidung nicht immer glücklich nennen; vor allem ist die Lösung am Südende zu beanstanden.

α) Die Scheintüren.

(Abb. 7—8 und Taf. 3 b.)

Sie haben noch die altertümliche Gestalt, mit der tiefen Nische und dem einfachen Pfostenpaar. Die Ausschmückung zeigt eine wohltuende Beschränkung; auf den Pfosten tritt nur je ein Diener auf, während man selbst in der besten klassischen Zeit die Flächen oft unterteilt und mehrere Gabenträger darstellt, wie bei *K3njnjśwt* und *Nśḏrk3j*. Aber diese betonte Einfachheit kann nicht darüber täuschen, daß das Grab dem späteren Alten Reich angehört; das wird schon durch die Darstellung auf den beiden Scheintürtafeln bewiesen; s. oben S. 28. In alter Zeit, von den Grabplatten der ersten Dynastien angefangen,[1] ist die ganze Fläche für den Grabherrn allein bestimmt, der vor dem Speisetisch sitzt und die Hand nach den Brothälften ausstreckt. An dieser Anordnung hielt man während der 4. und 5. Dynastie unverbrüchlich fest, und erst am Ende der 6. mehren sich die Beispiele für die Aufnahme weiterer Personen auf der Tafel; siehe dazu Gîza V, S. 176 f. Bei *Nfr* steht rechts vom Opfertisch jedesmal ein Priester, der die Räucherung vornimmt, und wenn wir die Bilder auch als Ausnahmen und Vorläufer der später aufkommenden Sitte betrachten, so zwingen sie uns doch wohl, in die 6. Dynastie hinabzugehen. Für die Beschränkung der Darstellung auf den Toten am Speisetisch waren vor allem künstlerische Gesichtspunkte maßgebend: man wollte die verhältnismäßig kleine Fläche nicht mit Figuren überladen, und dann kam die Feierlichkeit dieser wichtigsten Szene am besten zum Ausdruck, wenn alles Beiwerk fehlte.

Die Räuchernden heben trotz ihrer Linksrichtung den Deckel des Gefäßes jedesmal mit der rechten Hand hoch, so daß nur das Ende des rechten Unterarmes an der umgeklappten linken Schulter hervorschaut; über andere Lösungen bei der Linksrichtung des Räuchernden siehe Gîza V, S. 37 f.; zum Vergleich sei auf die gleiche rechtsgerichtete Figur auf dem linken Pfosten der Südscheintür verwiesen; es liegt also im vorliegenden Falle nicht das übliche Umklappen der Figur mit Vertauschung der Hände vor.

Auf der Tafel der Nordscheintür und dem Pfosten der Südscheintür faßt der Priester das Becken an einem Stiel, während er auf der anderen Tafel eine Räucherschale in der gebogenen Handfläche hält; siehe auch Gîza V, S. 37.

Der Diener auf dem rechten Pfosten der linken Scheintür bringt das Waschbecken mit dem Wasserkrug für die Reinigung des Toten vor dem Mahle, auf dem linken Pfosten der Nordscheintür

[1] Er endet über dem Südende des Architravs der Südscheintür; der verbleibende Streifen wurde zu den Darstellungen auf der Südwand gezogen.

[2] Der Fries sollte vielleicht auch der Eintönigkeit der ungewöhnlich langen, schmalen Kammer entgegenwirken; vergleiche auf der Ostwand die Zweiteilung und das Band der Boote über dem Südabschnitt.

[1] Auf der archaischen Platte des *3ḫjnbj* ist der Grabherr am Speisetisch sitzend und dahinter nochmals stehend dargestellt; Schäfer, Propyl. 235, 1; vergleiche Weill, La IIe et IIIe dyn., S. 220.

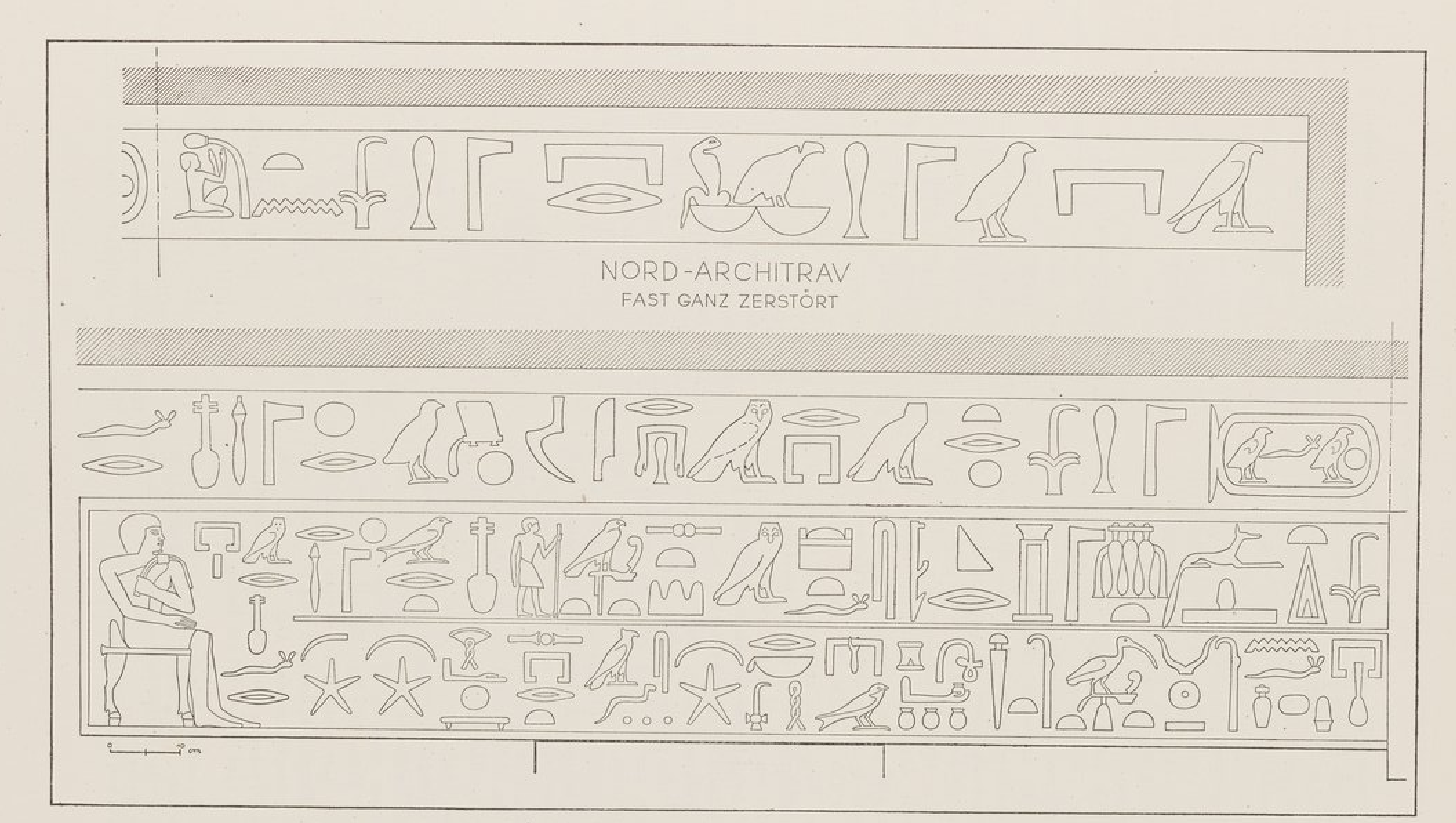


Abb. 8. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Westwand, Fries und Süd-Architrav.

werden ihm zwei Zeugstreifen, die *wnḫw*, gereicht, damit er sich festlich kleide. Ihm gegenüber hält der Diener in der erhobenen Hand einen Tonnapf mit eingezogenem Rand und gekrümmtem Ausguß, in der gesenkten Rechten einen Krug mit Schnurhenkel. Man kann im Zweifel sein, ob er ein Getränk und die Trinkschale bringt oder Wasser zur Reinigung. Der Ägypter verwendete beim Trinken gewöhnlich eine Schale mit eingezogenem Rand, der das Verschütten verhinderte und meist über der Einziehung den Rand wieder vorspringen ließ = [Zeichen]; in die Rille paßte sich beim Trinken die Unterlippe ein. Darstellungen von Trinkenden siehe unter anderem Gunn, Teti Pyr. Cem., S. 10, *Mrrwk3*, Taf. 42—43, aus einer Schale der angegebenen Form; der Schnitter Schäfer, Atlas III, 54 trinkt aus einem ovalen Krug, der Hirt Leid. Mus., Taf. 12 aus einer ‚Qulle', während man der *Ḥtpt*, die dem Ernten des Flachses zuschaut, einen Trinknapf reicht.[1] In den Gräbern, auch des späten Alten Reiches, sind die [Zeichen]-Schalen sehr häufig unter den Totenbeigaben zu finden; siehe unter anderem Gîza I, S. 115 und Abb. 12, Gîza V, Abb. 51.

Der Ausguß an unserem Napf möchte nun zum Trinken besonders bequem erscheinen, aber bisher ist nur ein Beispiel bekannt, in dem Gefäße mit Ausguß dazu benutzt werden; Leid. Mus., Taf. 21 scheint nur ein Schnitter aus einem Napf mit gerader Tülle zu trinken; man könnte aber auf die beiden kleinen Gefäße mit seitlicher Ausgußröhre hinweisen, die in Ṭura gefunden wurden; sie stammen aber aus dem Grab eines Kindes, das die Trinkschalen der Erwachsenen noch nicht benutzen konnte[2]. Andererseits sind Schalen wie die auf unserem Bilde dargestellten sicher auch zum Ausgießen von Flüssigkeiten benutzt worden, wie Klebs, Reliefs des A. R., Abb. 73; siehe auch Balcz, Gefäßdarstellungen, Mitt. Kairo 4, 31.

Der Krug, den der Diener trägt, gemahnt an ein Milchgefäß, wie Gîza IV, Taf. 13, aber es fehlt der Verschluß mit dem Graspfropfen; sonst kommt nur noch ein Wasserkrug in Frage, in ähnlicher Form bei *Mṯn*, Nordwand = L. D. II, 5; denn Bier und Wein werden in andersgeformten Krügen aufbewahrt, die nicht an einer Schnur getragen werden. Das Wasser ist aber für den Grabherrn nicht als Trank bestimmt, in der Liste wird es nur bei der Reinigung genannt.

[1] Siehe auch die trinkende Prinzessin aus dem Mittleren Reich, Schäfer, Propyl. 296, 2. — Mit dem [Zeichen]-Trinknapf schöpft auch der Schiffer, Boreux, Nautique, Taf. 3, von Bord aus Wasser.

[2] Junker, Tura, Abb. 46 und Taf. 7.

Auf dem Architrav der Südscheintür schließt die erste Zeile mit (*im3ḫw*) *ḫr nṯr '3*; die untere bringt den zweiten Teil, mit *prj ḫr ḫrw* beginnend: ‚1. Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der der Gotteshalle vorsteht, sei gnädig und gebe, daß er bestattet werde im Westgebirge in sehr schönem Alter, (geehrt) bei dem großen Gott; 2. und daß ihm ein Totenopfer an Brot, Kuchen und Bier gespendet werde am Fest der Eröffnung des Jahres, am Thotfest, am ersten Jahrestag, am *w3g*-Fest, am großen Fest, am „Brand"-Fest, am Fest des *š3d*, des Auszugs des Min und des Aufstellens des Feuerbeckens, an den Monats- und Halbmonatsfesten — dem Vorsteher der Totenpriester *Nfr*.'

Die Kürzungen des Textes sind daraus zu erklären, daß für die großen Hieroglyphen die Fläche zu klein war, also Mangel an richtiger Einteilung vorliegt. *ḥtp* und auch *dj* werden in der Eingangsformel gewöhnlich wiederholt und meist nur bei ganz kurzen Architraven weggelassen, vergleiche Gîza III, Abb. 16 zu 14. Vor *ḫr nṯr '3* müßte *im3ḫw* oder *nb im3ḫ* stehen, vor [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe] steht oft ein [Hieroglyphe] = ‚an jedem Monats- und Halbmonatsfest'; dieser Angabe folgt gewöhnlich: ‚und an jedem Fest und jedem Tage'.

Der Architrav über der Nordscheintür war nicht vollendet, als man die Bemalung der Kammer begann; eine Steinmetzarbeit ist nicht zu gewahren; siehe Phot. 468, 469, 495. Die Fläche wurde nur wenig geglättet und dann mit einer dicken Mörtelschicht überzogen, in der man die Figuren des Ehepaares und die Inschriften modellierte. Von dem Totengebet sind nur noch einige Zeichen erhalten:

Zeile 1 [Hieroglyphen] . . .;

Zeile 2 [Hieroglyphen] . . .;

ein späteres □? könnte auf die Formel *ḥpj-f ḥr w3·wt nfr·wt* hinweisen? Am Südende erkennt man noch den oberen Teil der beiden Köpfe, der der Frau ein wenig tiefer, hinter ihm in senkrechter Zeile: [Hieroglyphen] ‚Seine Frau, die königliche Verwandte *Ḥtpm3't*'.

β) Der Mittelteil.

1. Die Speisetischszene.

(Abb. 9, Taf. 1 b und 3 a.)

In dem Raum zwischen den beiden Scheintüren steht die rituelle Speisung des Toten und über ihr die Opferliste. Die Szene wird an dieser



Abb. 9. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Westwand, Mittelteil, Speisetischszene.

Stelle vor allem im vorgerückten Alten Reich angebracht, während man in älterer Zeit für sie die Südwand bevorzugte; siehe Gîza III, S. 56. Da die Scheintüren so nahe beisammen stehen, daß die Architrave sich berühren, ergab sich ein auch in der Höhe sehr beschränktes Feld, vom Fußboden gemessen nur + 1,75 m; nach Abzug der freien Bodenleiste verblieb eine fast quadratische Fläche. Das wirkte sich für die Darstellung sehr nachteilig aus; denn da das Speiseverzeichnis die Hälfte des Raumes beanspruchte, mußte das Bild des speisenden Grabherrn tief gerückt, die Leiste auf das Notwendigste beschränkt werden. Was das für die Wirkung bedeutet, zeigt ein Vergleich der entsprechenden Szene an gleicher Stelle in anderen Gräbern, wie Gîza III, Taf. 1. Hier bleibt der Kopf des Grabherrn eben unter der Linie des Architravs, und die Reihen der Liste reichen bis zur Decke; und ähnlich ist die Anordnung in den meisten Maṣṭabas guten Stiles, während bei *Nfr* das Bild in Kniehöhe des Beschauers beginnt, der auf den speisenden Grabherrn hinunterblickt.

Die Szene ist reich ausgestaltet; der ganze Raum über dem Speisetisch und rechts von ihm bis zur Nordscheintür wurde mit Darstellungen von Speisen und Getränken aller Art ausgefüllt. Zwischen dem Bild und dem Opferverzeichnis zieht sich ein Schriftband: [Hieroglyphen] ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der Herr des heiligen Landes, sei gnädig und gebe, daß ihm ein Totenopfer werde an Brot, Kuchen und Bier und[1] an vollständigem Opferbedarf alle Tage'.

Diese Zeile trennt und verbindet die Opferliste und die Speisetischszene. Wir finden einen ähnlichen Opferspruch als Einleitung der Liste bei *Šš3tḥtp* und *Njśwtnfr* = Gîza III, Abb. 9 a—b und unter ihr als Abschluß bei *Ḏdfḫwfw* und *K3j* = Abb. 17; er soll zusammenfassen, was in dem Verzeichnis einzeln angeführt wird. Bei *Nfr* aber läßt er sich ebensowohl auf die um den Opfertisch aufgehäuften Speisen beziehen, die alles zum Mahl Gehörige im Bilde darstellen, wie es die Liste in der Schrift verzeichnet; siehe auch die Anbringung des Gebetes Gîza IV, Taf. 16—17. Freilich besteht kein voller Einklang zwischen Darstellung und Verzeichnis, weder in der Reihenfolge noch in den Gegenständen. Gîza IV, S. 92 wurde der Versuch gemacht, auf einem ähnlichen Bilde den Grad der Übereinstimmung und die Gründe für die Abweichungen aufzuzeigen; auf diese Gegenüberstellung sei hier verwiesen.

Nach der kunstgeschichtlichen Entwicklung der Szene gehört das Bild des *Nfr* in das spätere Alte Reich. Dabei ist zu beachten, daß das Totenmahl auf der Scheintürtafel eine andere Geschichte hat als die gleiche Darstellung auf der Grabwand. Aber das Problem war bei beiden das gleiche: stellte man den Grabherrn speisend dar ohne alles Beiwerk, so vermißte man den Ausdruck der Fülle des Opfers, belud man die Szene mit allem Reichtum des Mahles, so verlor die Gestalt des Verklärten ihre beherrschende Stellung im Bilde. Auf den alten Grabtafeln hatte man neben den Brothälften auch einige der Hauptspeisen dargestellt und ein Verzeichnis anderer Gaben hinzugefügt. Zu Beginn der 5. Dynastie schuf man zwei eigene Szenen, die dieses alte Bild erweitern und fortsetzen: das Anschauen des Verzeichnisses der Opfergaben, später von dem ‚feierlichen Mahl' abgelöst, und eine Speisetischszene bei der großen Opferliste. Bei letzterer verzichtete man zunächst ganz auf Gabendarstellungen, höchstens bildete man einige einfache Platten über den Brothälften ab. Diese großen Bilder sind gerade wegen ihrer Einfachheit von starker Wirkung; sie zeigen eindringlich den einen Vorgang, um dessentwillen alles andere im Kultraum geschieht. Beispiele für diese Auffassung sind bis zum Ende des Alten Reiches nachzuweisen.

In der zweiten Hälfte der 5. Dynastie aber beginnt man, auch bei diesem rituellen Totenmahl die Speisen selbst darzustellen, wie das bisher nur bei dem ‚Prunkmahl' üblich war. Die Entwicklung wird auf unserem Abschnitt veranschaulicht durch *Šš3tḥtp-Njśwtnfr* (Gîza III, Abb. 9a—b), *K3j* Abb. 17 ohne alles Beiwerk, *K3njnjśwt II* aus der vorgeschrittenen 5. Dynastie mit einer kleinen Gruppe von Gerichten, Gîza III, Abb. 22, *Śšmnfr III* ähnlich, ebenda Taf. 1; der spätere[1] *R'wr II* aber schon mit einer Fülle von Gerichten, ebenda Abb. 46.

Eine Entwicklung zeigt sich bei der Darstellung der Gerichte auch im Gegenständlichen, wenn

[1] Man könnte auch übersetzen: ‚daß ihm ein Totenopfer werde, bestehend aus dem vollständigen Opferbedarf'. In diesem Falle wären [Hieroglyphen] und [Hieroglyphe] Gîza III, Abb. 17 nur als Deutezeichen zu fassen; gewöhnlich aber sind die Zeichen zu lesen: *m t* usw., siehe Urk. I, 165 und Gardiner, E. Grammar, S. 172. Für die Auslassung des *m* auch vor *dbḥ·t* siehe S. Hassan, Excav. I, Abb. 173 und Gîza III, Abb. 22. Über der Speiseliste des *K3jmśnnw*, Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem. II, Taf. 62 steht: „Eine Gabe, die dem *K.* gegeben wird: der vollständige Opferbedarf", I, 160.

[1] Für die Zeitbestimmung siehe Gîza III, S. 14.

es auch noch nicht möglich ist, für jeden Fall eine genauere zeitliche Bestimmung zu geben; ein Vergleich mit den älteren Darstellungen, wie Gîza II, Abb. 17, L. D. II, 22, *Mrjib*, Gîza III, Abb. 30, läßt sofort den Wandel erkennen. Bemerkenswert ist vor allem das Hervortreten der Gemüse und Früchte: Zwiebeln, Lattich, Gurken, Trauben, Rosinen, Feigen; bei den Fleischgerichten taucht der Rinderkopf auf, und die *iwʿ*-Stücke werden in Kesseln aufgetragen; einzelne Platten werden mit Blumen verziert, und den Krügen legt man Perlengehänge um die Schultern. Auch die Anordnung der Speisen auf den Tischen und in den einzelnen Bildstreifen ändert sich, s. unten bei *K3ḥjf*; *Nfr* darf freilich dabei nicht typisch für seine Zeit gelten, da der Stil der ganzen Ausschmückung des Grabes eine betonte Vorliebe für klare und geordnete Darstellung verrät.

Von Einzelheiten unserer Darstellung sei zunächst die Aufstellung des Speisetisches erwähnt. Die runde Platte hat einen niedrigen Fuß und wurde, um in erforderlicher Höhe zu stehen, auf einen Tisch gestellt. Das erscheint sehr praktisch, entspricht aber durchaus nicht der Übung, wie sie uns die Darstellungen zeigen. Der alte Eßtisch war eine runde Platte, die man auf einen kleinen runden Untersatz stellte, der auch als kurzer Fuß mit ihr verbunden wurde. Man stellte ihn auf den Boden, und die Leute kauerten sich vor ihm, wie die Angehörigen des *K3ḥjf*, Abb. 38, oder Frau und Tochter des *Njwjntr*, Vorbericht 1928, Taf. 6 und L. D. II, 52. Der Grabherr aber mußte seiner Würde entsprechend auf einem Stuhl Platz nehmen, und man stellte daher den Speisetisch auf ein hohes tönernes Gestell. Uns will diese Herrichtung nicht sehr entsprechend erscheinen, wegen der Gefahr des Umkippens. Nun waren zum Aufsetzen der Schüssel auch feste Holztische mit vier Beinen in Gebrauch; wir nennen sie ‚Anrichten'; daß sie aber auch gelegentlich als Speisetische dienten, zeigen uns *K3j*, Gîza III, Abb. 16 oben rechts und Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem., Taf. 62. Angesichts unseres Bildes und der Darstellung in *Wrj* = Taf. 18 b wird man fragen dürfen, ob die übliche Wiedergabe des Mahles nicht bloß eine Überlieferung war und der Grabherr in Wirklichkeit zu Hause vor einem festen Tische saß, auf den man die einzelnen Platten niedersetzte. Auf dem schmalen hohen Tonuntersatz konnten ja auch die Tische aus Flechtwerk und die bootförmigen Schüsseln wohl nicht Platz finden. Die der Wirklichkeit mehr entsprechende Darstellung bei *Nfr* ist zugleich ein Zeichen späterer Zeit, wie auch eine andere gegen Ende des Alten Reiches auftauchende Änderung, bei der man statt der überlieferten Brothälften verschiedene Brotarten auf den Speisetisch legt.[1] — Auf dem Holztisch stehen auf unserem Bilde noch zwei Waschgeräte, und unter ihn hat man einen Opfertisch mit zwei Broten geschoben.

Von den dargestellten Speisen ist die obere Reihe auf Taf. 3a nach einer farbigen Zeichnung wiedergegeben. Von links angefangen steht ein Speisetisch aus Ton (rot) mit vier verschiedenen Brotarten, wie üblich in der Mitte das in der *bd3*-Form gebackene, rechts das *ḳmḥw*, darüber ein Spitzbrot und links angelehnt ein kuchenartiges Gebäck; alle Sorten sind gelb gemalt mit bräunlicher Oberseite. Unter dem Tisch ein roter Napf wohl mit Beeren, blau, rechts zwei Spitzbrote und eine Traube, blau. — Es folgt eine blaue Schüssel mit eingezogenem Rand und gewölbtem Deckel mit Handhabe; da die wirklichen Größenverhältnisse bei der Darstellung meist außer acht gelassen werden, mag es sich um einen großen Napf oder um eine kleinere Schale handeln; dabei sei auf die Darstellung Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem., S. 10 verwiesen, wo ein Diener dem alten Herrn im Boote eine Schale der gleichen Art[2] mit der rechten Hand an den Mund hält, während er mit der linken den Deckel emporhebt. — Eine flache Platte mit Feigen ist unter das Gefäß und den folgenden, wieder mit Broten belegten Tisch geschoben; rechts eine gerupfte Gans, gelb mit braunroten Tupfen. Zu der folgenden Schüssel mit Wellenrand, blau, und Geflechtdeckel vergleiche Balcz, ebenda Mitt. Kairo 3, Abb. 22; neben ihr ein Napf mit roten Früchten. Anschließend stehen drei verschiedene Krüge, der *ʿbš*-Weinkrug, ein Krug mit Ausguß, zu dem man Mitt. Kairo 5, Abb. 97 vergleiche, und der gewöhnliche Bierkrug. Der danebenstehende Tisch ist aus Flechtwerk, rot mit grünen Streifen, darauf ein Lattich, grün mit hellen Linien, eine Traube, blau, und ein Spitzbrot, gelb mit brauner Spitze. Darunter liegen links ein Schenkelstück mit heller Zeichnung des Knochens und auf einer Tonplatte ein Brot in der üblichen Färbung. Den Schluß bildet ein gerupfter Kranich, gelb mit rötlichen Tupfen.

---

[1] Ein frühes Beispiel, von der Wende der 4. zur 5. Dynastie, siehe Fakhri, Sept tombeaux, Taf. 8, zweite Scheintür von links; hier ist die ganze Wand in Scheintüren gegliedert und man wechselte wohl die Darstellungen.

[2] ‚Man drinking from bowl with typical Old Kingdom brim which fits the lips.'

Von den übrigen Gaben muß eine besonders erwähnt werden: dem Opfertisch zunächst liegt in der unteren Reihe eine Gans auf dem Boden, noch nicht zum Mahle hergerichtet. Sie gehört auch nicht zu den eigentlichen Speisedarstellungen, sondern stellt das besondere Opfer dar, das meist der Sohn des Verstorbenen am Grabe vollzieht, indem er einer lebenden Gans den Hals umdreht. Die Sitte muß uralt sein, sie begegnet uns schon in den frühen bebilderten Kammern von Gîza, wie Gîza II, Abb. 16 und S. 151 f.; siehe auch III, Abb. 20. Auch im Mittleren Reich hält das Totenritual an dem Brauch fest, siehe Klebs, Reliefs MR., S. 171. Aber zunächst erscheint diese Gans noch nicht bei den Gerichten, die vor dem Grabherrn aufgebaut werden, vor allem nicht bei den Stilleben. Bei *Kȝnjnjśwt II*, dem ersten Beispiel auf unserem Abschnitt, ruft der Sohn das Opfer aus, Priester knien vor ihm, und daneben liegen einige Gaben, unter anderem auch zwei der Gänse, die man eben getötet hat, siehe Gîza III, Abb. 22. Bei *Rʿwr II*, ebenda Abb. 46, dreht bei der Speisetischszene ein Priester einer Gans den Hals um, eine andere liegt schon getötet zu seinen Füßen. Je tiefer wir im Alten Reich hinabgehen, um so häufiger werden die Darstellungen, und die getötete Gans erscheint auch jetzt mitten unter den anderen Opfergaben, ohne daß die Zeremonie dargestellt wird; siehe unter anderem aus dem Ende der 6. Dynastie Jéquier, Tomb. part., Abb. 47, 115, 116, 122, 124, 140, Taf. 3, 6, 11, 16. Von dem einfachen Gänsebraten sind diese Opfergänse leicht zu scheiden, da sie nicht gerupft und hergerichtet, ihre Füße nicht abgeschnitten sind und sie nicht auf einer Speiseplatte liegen.

Für die Wiedergabe der getöteten, am Boden oder über anderen Opfergaben liegenden Gans gab es kein Vorbild aus dem früheren Alten Reich, wie etwa für das gebraten aufgetragene Geflügel.[1] Auffallenderweise hat sich auch im Laufe der Zeit kein Typ herausgebildet, und die Zeichner gehen meist nach eigenem Gutdünken vor. Die verschiedenen Wiedergaben durch das Alte und Mittlere Reich zu verfolgen wäre lohnend, doch können hier nur einige Bemerkungen Platz finden. Bei unserem frühesten Beispiel Gîza III, Abb. 22 sind die Gänse fast wie lebend, mit anliegenden Flügeln gezeichnet; ähnlich Abb. 46. Später stellt man sie mehr der Wirklichkeit entsprechend dar, mit schlaffen, auseinanderliegenden Flügeln, wie Gîza IV, Abb. 7. Weniger glücklich ist die Lösung, die Flügel wie bei der fliegenden Gans aufgerichtet zu zeichnen, siehe *Mrrwkȝ*, Taf. 58; dabei dachte man sich das Tier seitlich auf dem Boden liegend. In anderen Fällen liegt die Gans auf dem Rücken, die Flügel herabhängend, die Füße nach verschiedenen Richtungen streckend, wie Jéquier, Tomb. part., Abb. 140, Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem. II, Taf. 67, 71. Verschiedene Wiedergaben in derselben Kammer siehe *Mrrwkȝ*, Taf. 58, 64. — In unserem Falle ist es schwer, sich vorzustellen, wie der Zeichner sich die Lage des Tieres dachte; wohl in der Bildtiefe schräg auf der linken Seite liegend, die Flügel nebeneinander.

[1] Auch hier begegnen wir einigen Abwandlungen, ausnahmsweise auch einer ganz abweichenden Darstellung, wie bei der Ente Gîza II, Abb. 17, oben rechts.

2. Die Speiseliste und ihre Vorlage.
(Abb. 10.)

Das Verzeichnis der Opfergaben entspricht genau der amtlichen Speisenfolge, wie sie Gîza II, S. 85 ff. wiedergegeben ist. Nur in den letzten zusammenfassenden Angaben nach Nr. 90 ist, wie oft, keine Übereinstimmung festzustellen.

Die falsche Richtung einzelner Hieroglyphen und die eigentümliche Zeichenfolge in manchen Wörtern legen es nahe, daß die Liste von einer Vorlage mit normal rechtsgerichteter Schrift in die Linksrichtung übersetzt wurde, und die Verschreibungen auf die Unachtsamkeit des Zeichners zurückzuführen sind. Manche dieser Fehler erinnerten an die eigentümlichen Zeichensetzungen in der Liste des *Kȝnjnjśwt II*, Gîza III, Abb. 22, und ein genauer Vergleich führte zu dem überraschenden Ergebnis, daß eine Abschrift vorliegt. Die Maṣṭaba ist nur wenige Schritte von *Nfr* entfernt, und es wird der Zeichner, statt eine Vorlage von Hause mitzubringen, in dem Nachbargrabe eine Anleihe gemacht haben. Auch bei *Kȝnjnjśwt* war die Speisetischszene auf der Westwand zwischen den beiden Scheintüren angebracht; die Liste steht hier zwischen dem Grabherrn und den Priestern. Sie ist wie unsere in sechs Reihen eingeteilt, und die ersten stimmen in der Verteilung von Nr. 1—45 vollkommen überein; dann ergibt sich eine Verschiebung um ein Rechteck. Könnte man bei diesem Befund noch an einen Zufall denken, so versagt die Erklärung bei dem Vergleich der Einzelheiten; so bei der gleichen Anordnung von Nr. 10—11 *ʿrf wȝḏw mśdm·t*, bei der Schreibung von *nmś·t* (22), *ȝt·t* (65). Am besten träte der Zusammen-

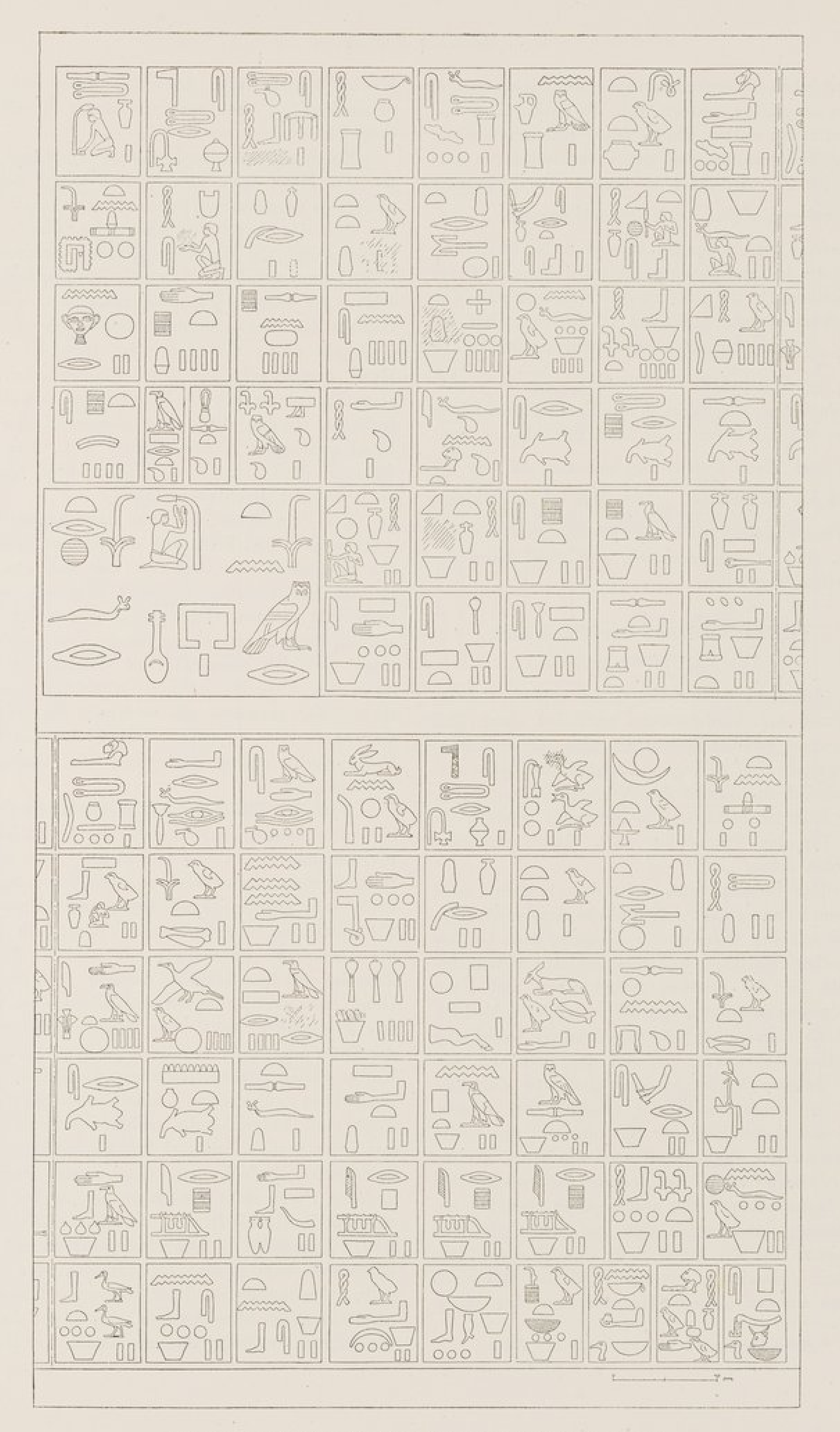


Abb. 10. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Westwand, Mittelteil, Speiseliste.

hang durch Untereinandersetzen der Listen zutage, aber es genügt, unsere Abb. 10 neben Gîza III, Abb. 22 zu halten. Dabei fallen insbesondere die Übereinstimmungen bei den Verschreibungen auf: bei Nr. 23 wird *ḥḳ·t* in beiden Verzeichnissen normal geschrieben, bei Nr. 66—67 dagegen , jedesmal wird neben Nr. 45 auch in Nr. 58 irrtümlich die *śr*-Gans genannt, statt der *ś*; beide Texte schreiben Nr. 62 *ptȝ* statt des richtigen *pḥȝ*. Nur in ganz vereinzelten Fällen hat der Schreiber des *Nfr* eine Änderung vorgenommen, wie Nr. 14 geschrieben, statt bei *Kȝnjnjśwt*, wo der Raum in den Rechtecken kleiner war; bei 15 begnügt er sich mit einem Brot auf dem Tisch (*ḫȝw·t*) und schreibt 42 statt des verkürzten . Man erkennt daraus, daß er sich gelegentlich auch Rechenschaft darüber gab, was er niederschrieb, und nicht blind die Vorlage übernahm.

γ) Das Nordende der Westwand.

(Abb. 11, Taf. 3 c und 5 a.)

Auf der Fläche zwischen der rechten Scheintür und der Nordwestecke wird der obere Teil von einer zweiten Speisetischszene eingenommen; dargestellt sind *Kȝjḫntj* und seine Frau *Ṯtjt*, wahrscheinlich die Eltern des *Nfr*, siehe oben S. 31. Ihr Bild ist dicht an die Scheintür gesetzt, da bei ihr das Totenopfer auch ihnen gespendet werden sollte.

Das Ehepaar sitzt auf einem breiten Sessel nebeneinander; das ist die übliche Art der Wiedergabe auf den Wänden der Kammer auch bei der rituellen Speisung, während auf den Scheintürtafeln bei der gleichen Szene Mann und Frau sich gegenübersitzen, von *Rʿḥtp* und *Nfrt*, Medum, Taf. 15, angefangen. Die verschiedene Anordnung ist darin begründet, daß auf der Scheintür nur das Speisen wiedergegeben wird und das Bild auf der schmalen Fläche geschlossener wirkte. Bei der Darstellung der Speisung auf der Grabwand wurden dagegen oft auch die Riten, die die Totenpriester vollführten, wiedergegeben oder sind die Opferliste und die aufgestellten Gerichte angedeutet; dabei ergab sich von selbst, daß das Ehepaar auf der einen Seite des Tisches Platz nahm[1]. Ausnahmen von der Regel sind selten; so sitzen auf der späten Scheintürplatte des *Mrrw*, Klebs, Reliefs AR., Abb. 102, Mann und Frau nebeneinander, eben weil vor ihnen ihr ältester Sohn räuchert.

Bei dem Nebeneinandersitzen ergibt sich, daß nur der Mann nach den Speisen langt; bei der entfernter dargestellten Frau war ein Ausstrecken der dem Beschauer näherliegenden Hand nicht tunlich, und ein dichteres Zusammenrücken im Bilde verbot sich bei der ägyptischen Darstellungsweise. So scheint *Ṯtjt* nur zuzusehen, wie ihr Gemahl das Mahl einnimmt, tatsächlich soll aber auch sie daran teilhaben. Sie legt die rechte Hand ausgestreckt auf ihren Oberschenkel, was aber nicht als verstecktes Langen nach den Broten gedeutet werden darf; das gleiche Ruhen der Hand siehe auch Klebs, Reliefs AR., Abb. 102, während Gîza III, Taf. 1, *Ḥtpḥrś* ihren Gemahl auch mit der Rechten umfaßt.

Von dem Sessel, auf dem das Ehepaar sitzt, erscheint auf dem Bilde nur ein hinterer Stempel; das Weglassen des vorderen, der also von den Beinen des Sitzenden verdeckt sein soll, wurde früher als Zeichen eines hohen Alters der Darstellung angesehen; neuere Funde aber haben gezeigt, daß sich diese Art der Wiedergabe noch im späten Alten Reich findet; manchmal wechselt sie mit der normalen, wie im Grabe der *Nśdrkȝj*, Gîza II, S. 110; ein spätes Beispiel für das Weglassen des vorderen Stempels siehe Vorbericht 1929, S. 131.

Auch den Eltern hat *Nfr* nicht nur die Opferbrote vorgesetzt, bis zum Ende der Wand ist der verbleibende Raum mit Gaben aller Art ausgefüllt, sie stehen unter, über und neben dem Speisetisch, sehr geschmackvoll angeordnet. Unten ist ein bootförmiger geflochtener Teller halb unter die Tischplatte geschoben, mit Lattich, Feigen, Trauben und Brot beladen, darüber eine gerupfte Gans. Sehr gefällig ist der Aufbau auf dem Tisch aus Flechtwerk links über den Brothälften; in der Mitte das große kegelförmige Brot, zu seinen beiden Seiten gegengleich angeordnet eine Schale mit Beeren und darüber je eine Gurke. Ein flacher Teller mit Feigen stellt rechts die Verbindung mit einer großen Schüssel dar, die mit einem Geflechtdeckel bedeckt ist, eine zweite Schüssel anderer Form steht am Ende der Reihe. Oben sind ein Tisch mit Broten und drei verschlossene Krüge abgebildet. — Die Farben waren auf dem Bilde noch zum großen Teil erhalten: der Sessel gelb, ursprünglich wohl mit schwarzer Maserung, die Brothälften abwechselnd hellgelb und dunkel, die ‚Suppenschüsseln' blau, die Bänder der Deckel

[1] Siehe dagegen Blackman, Meir IV, Taf. 9.

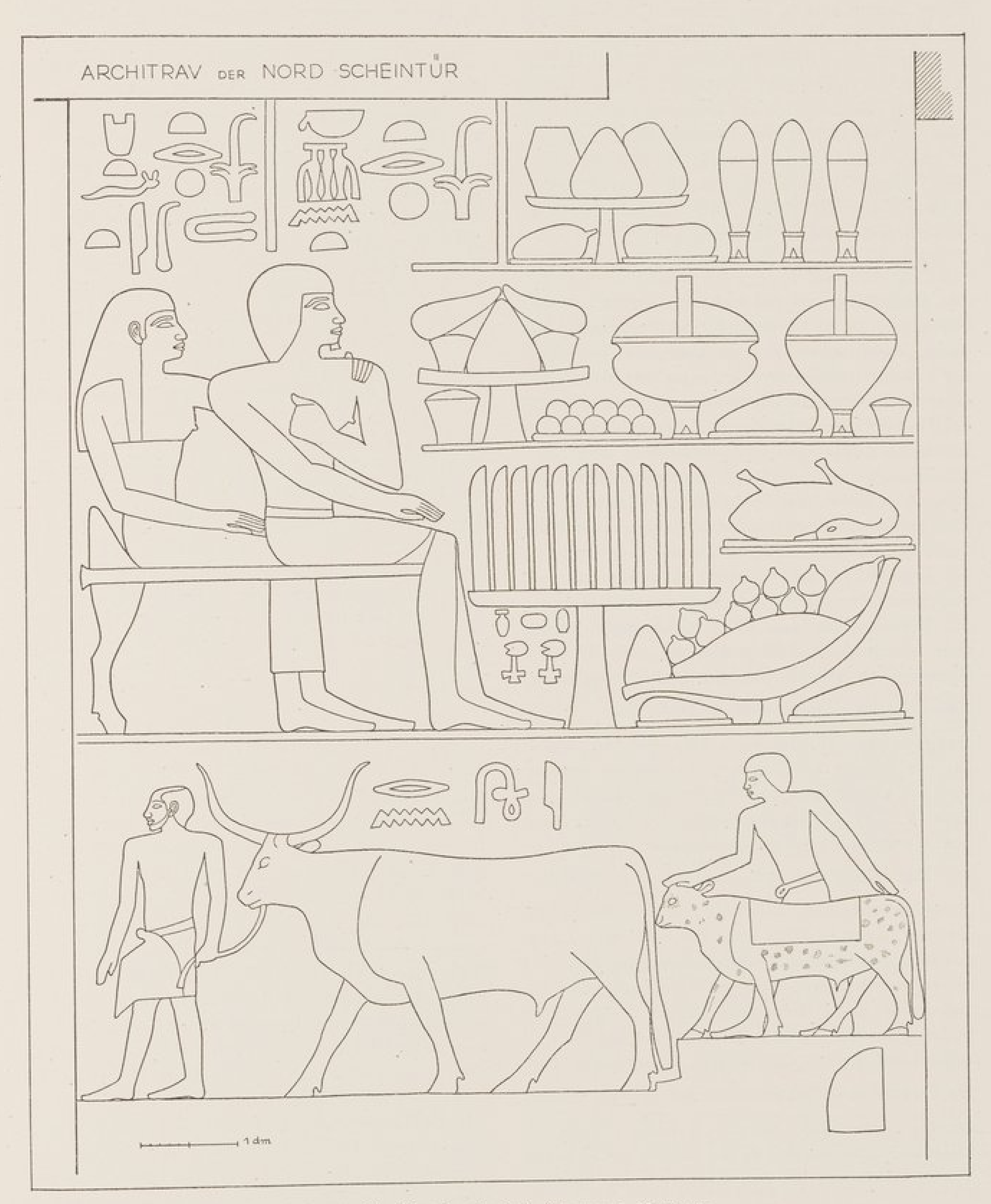


Abb. 11. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Westwand, Nordende.

grün und schwärzlich gewürfelt, der bootförmige Teller, unten rechts, mit grünen Querbindungen die Bierkrüge rot, mit schwarzer Kappe.

Unter der Speisetischszene ist das Herbeibringen von Opfertieren dargestellt. Links wird ein schweres braunes Rind am Kieferseil geführt.[1] Sein Hirt hat, wie häufig, ein vernachlässigtes Äußeres; er trägt einen ungepflegten Bart, und die Oberseite seines flachen, ein wenig eingedrückten Schädels hat die Haare verloren; als Kleidung dient ihm der rauhe Mattenschurz.

Das Tier wird *rn-iwꜣ* genannt. Die Bedeutung von *iwꜣ* steht nicht fest.[2] Sicher bezeichnet es nicht einfach das Geschlecht der Tiere, denn neben *iwꜣ* ist auch ein weibliches *iwꜣ·t* belegt. Ebensowenig kann *iwꜣ* der Name einer besonderen Rinderrasse sein, denn es steht bei Tieren verschiedenster Art, langgehörnten und hornlosen, einfarbigen und gescheckten. Am wahrscheinlichsten ist es die Bezeichnung der auf Fleisch gezogenen Tiere,[3] der Mastrinder, daher auch der häufige Zusatz *n mḏ·t* oder *imj mḏ·t* = ‚Masttier des Stalles'.

Der *iwꜣ* ist als Ochs und nicht als Stier gezeichnet. Zwar glaubt man, daß die alten Ägypter das Verschneiden der Tiere nicht geübt hätten, aber es ist doch sehr auffallend, daß bei den Opferrindern nie die Geschlechtsmerkmale angegeben werden. Eine Ausnahme bildet das ‚Jungtier der Weide' Gîza III, Abb. 18. Auch da, wo Rinder als Zugtiere verwendet werden, sind die männlichen als Ochsen gezeichnet, wie Gîza IV, Taf. 12, im Gegensatz zu dem Stier auf der Weide in dem darüberliegenden Streifen.

Das häufig vor *iwꜣ* gesetzte wird mit ‚Jungtier' übersetzt, aber nicht in dem Sinne von ‚Junges', denn es steht auch bei vollkommen ausgewachsenen Tieren, Rindern, Antilopen, Hyänen; es soll nur besagen, daß das Tier noch jung ist, daß keine alten Tiere mit zähem Fleisch zum Opfer gebracht werden. Montet, Scènes, S. 113, schlägt mit Loret eine andere Übersetzung vor: ‚Je verrais donc plutôt dans le un animal dressé, domestiqué, habitué à obéir'; denn er findet es auffallend, daß *rn* nie bei den ganz kleinen Tieren steht, wie bei den Kälbern oder anderen jungen Tieren, die auf den Schultern oder in Körben herbeigebracht werden; aber *rn* bezeichnet eben nicht das Jungvieh in seiner ersten Zeit, dafür bestand bei den Rindern der besondere Name *bḥs*; siehe Montet, ebenda S. 139.

Hinter dem *iwꜣ* wird ein hornloses geschecktes[1] Rind gebracht, auf dessen Rücken eine Matte aus grünem Geflecht gelegt ist. Wir müssen versuchen, die Größe und die Art des Tieres zu bestimmen. Zunächst scheinen die Maße durch die Gestalt des Hirten gegeben zu sein, denn das Rind reicht ihm nicht bis zur Hüfte, und er faßt es beim Kopf und am Hinterteil, ohne die Arme ganz auszuspannen. Trotzdem gewinnen wir daraus für die wirkliche Größe des Tieres keinen ganz sicheren Anhalt, denn der ägyptische Künstler geht nur zu oft mit den Maßstäben vollkommen frei um.

In der zweiten Hälfte des Alten Reiches führen die Vertreter der Dörfer oft Rinder und Wild an der Hand, wie Zwergtiere gezeichnet, die den Bauern nicht einmal bis zu den Knien reichen. Bei diesen Bildern galt es, die Verkörperung der Güter darzustellen, die den Grabherrn mit Speisen versorgen, die Tiere sind nur Beiwerk und stellen mehr sinnbildlich eines der vielen Geschenke dar, die jedes Gut für die Totenmahlzeit liefert; der erste Beleg dieser Darstellungsweise findet sich im Grabmal des *Śꜣḥwrʿ*, siehe Borchardt, Saꜣḥu-Reʿ Bd. II, Taf. 28.

Bei der Zählung der Herden, bei dem Vorführen der Opfertiere und dem Anschauen der Lieferungen war eine gleiche Vernachlässigung der Verhältnisse im allgemeinen nicht so leicht möglich, aber damit ergab sich noch keine Regel für die Verwendung der Maßstäbe und somit auch kein Anhalt für die tatsächliche Größe der Tiere. Wir begegnen auch hier ganz verschiedenen Lösungen, die zum Teil auf die besondere Auffassung des Zeichners zurückzuführen sind, zum Teil aber auch durch die Raumverhältnisse bedingt waren. Eine unverhältnismäßige Verkleinerung mußte zum Beispiel da eintreten, wo nur eine schmale Fläche zur Verfügung stand; so auf dem Türgewände des *Śšꜣtḥtp*, Gîza II, Abb. 27; hier ist das hornlose Rind nicht halb so hoch wie die Treiber, aber es blieb keine andere Wahl; denn wegen der Einheitlichkeit der Darstellung mußten diese die gleiche Größe haben wie die Diener in den darüberliegenden Reihen. Ähnlich

[1] Tafel 5 a.

[2] Wb. 1, 49: ‚I Rind, bes. als Opfertier.'

[3] Damit erklärt sich auch die Verbindung von *iwꜣ* mit *mꜣḥd, gḥś, nꜣw*, gegen Wb. 1, 49: ‚II Rind der Antilope u. ä.'

[1] Die Grundfarbe ist gelblich weiß, die Flecken sind dunkelrot; gewöhnlich sind diese Rinder schwarz-weiß gescheckt; siehe aber auch Gîza IV, Taf. 14.

liegen die Verhältnisse Gîza I, Abb. 51, wo der Hirt das hornlose Rind wie in unserem Falle mit beiden Händen vorwärtsschiebt; Gîza III, Abb. 18 reicht das gleiche Tier dem Treiber bis zum Ellenbogen, und Gîza IV, Taf. 6 ist es mannshoch.[1] Wir erhalten damit wohl die Erklärung unserer Darstellung: hinter dem großen *iwꜣ* verblieb nur ein schmaler Raum; um den Maßstab auch für den Treiber verkleinern zu können, wurde die Standlinie des anschließenden Bildes wesentlich erhöht, aber immer noch war der Raum zu eng, um das natürliche Größenverhältnis zwischen Hirt und Rind wiedergeben zu können, und es mußte ein Zwergtier gezeichnet werden, das nun ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit auch als solches vom Hirten behandelt wird, der es leicht an beiden Enden faßt.

Die hornlosen Rinder gefielen den Ägyptern und waren Gegenstand besonderer Fürsorge. Man schützt gerade sie durch Mattendecken, wählt sie als Masttiere, die genudelt werden und umwindet ihr Maul mit Stricken, vielleicht, damit sie nicht weiden sollen.[2] Dabei werden die schwarz-weiß gefleckten Tiere bevorzugt, siehe so alle hornlosen Rinder, Gîza IV, Taf. 6.[3] Die Beischriften zu den Darstellungen sind ganz verschieden; bei dem Bilde, das unserem am meisten entspricht, steht Gîza I, Abb. 51 ‚Stallrind', Gîza III, Abb. 18 ‚Mastkuh', vergleiche ebenda Abb. 48 und L. D. II, 45, Gîza II, Abb. 27 , ebenso Gîza IV, Taf. 12 und L. D. II, 22a.

ḫrj ḏbꜥ wird Wb. 3, 136 als Bezeichnung des hornlosen Rindes angesehen, worauf das gelegentliche Deutezeichen zu weisen scheint; Montet, Scènes, S. 139, faßt es als eine andere Bezeichnung von *bḥs* ‚Kalb' und erklärt als ‚«celui qui est sur le doigt», c'est à dire, celui qu'on conduit au doigt'. Für diese Auffassung könnte sprechen, daß Petrie, Medum, Taf. 11 das tatsächlich bei einem Kalb steht, wie die Kopfform des Tieres und der kürzere Schwanz zeigen; ferner daß man gelegentlich auch Kälbchen Decken auflegt, wie Gîza IV, Taf. 4 und 7; endlich, daß die *ḫrj ḏbꜥ* öfters klein gezeichnet werden. Um mit dem letzten Grund zu beginnen, so sahen wir oben, daß aus der Zeichnung für die wirkliche Größe meist überhaupt kein Anhalt zu gewinnen ist; dann treffen wir nie ein *ḫrj ḏbꜥ* wie das *bḥs* neben der Mutterkuh, und wenn wir Medum, Taf. 11 ausnehmen, sind die so bezeichneten Tiere alle als ausgewachsene Rinder dargestellt, die Hornlosigkeit darf darüber nicht täuschen. Die Kälber sind hochbeinig, schlank, der Hals erscheint länger und hat vorn einige Falten, der Schwanz ist kürzer, seine Quaste rundlicher; das *ḫrj ḏbꜥ* aber hat keines dieser Merkmale, man vergleiche etwa auf demselben Bild, Gîza IV, Taf. 12 die unteren Tiere mit den oben dargestellten Kälbern. Was die Worterklärung betrifft, so dürfte es gerade bei dem Kalb schwer sein, es ‚am Finger' zu führen, denn was ihm an Kraft abgeht, ersetzt es durch sein unruhiges, ungezügeltes Wesen. Will man *ḫrj ḏbꜥ* wörtlich übersetzen, so käme vielleicht eher in Frage, daß das Tier mit den Fingern gefüttert, genudelt wird.

Die Bevorzugung des hornlosen Rindes für das Totenopfer zeigt sich bei den Speisedarstellungen, im späteren Alten Reich liegt unter den Opfergaben häufig der Kopf des Tieres, meist des gescheckten, der wohl zu Unrecht als Kalbskopf bezeichnet wird. Andererseits ist es befremdend, daß fast nie die Schlachtung eines hornlosen Rindes dargestellt wird; eine Ausnahme siehe Capart, Rue de tomb., Taf. 56; der Kopf ist nicht nach unten gedreht.

δ) Das Südende der Westwand.

(Abb. 12.)

1. Die Schlachtszenen.

Die Darstellung im unteren Streifen gehört als Ergänzung zur Speisetischszene auf der Wandmitte; der Raum gestattete nicht, sie unter diese zu setzen, wie das häufig geschieht, zum Beispiel Gîza III, Taf. 1 und Abb. 9a—9b. Das Zerlegen der Tiere wird in verschiedenen Stadien wiedergegeben. Rechts liegt ein Rind mit drei zusammengebundenen Füßen; der frei gelassene linke Vorderschenkel wird von einem Gehilfen vom Rumpfe weggezogen, und der Schlächter trennt ihn mit

[1] Doch sprechen manche Anzeichen dafür, daß auch eine Rasse kleinwüchsiger hornloser Rinder bestand; Capart, Rue de tomb., Taf. 106, marschiert eine Herde dieser Tiere mit ihren Kälbern vor den viel größeren langgehörnten Rindern her — oder sollte man sie wegen der darüberstehenden Darstellung des Schreibers kleiner gezeichnet haben? Steindorff, Ti, Taf. 129 sind die hornlosen Rinder am Schluß in Unterabteilungen des Bildstreifens gegeben, doch wohl, weil sie kleiner waren; vergleiche Ti, Taf. 112.

[2] Klebs, Reliefs AR., S. 64.

[3] Ein braunes und ein schwarzes hornloses Rind, beide mit Decken, siehe Gîza IV, Taf. 12.

seinem Feuersteinmesser ab. Das ist die häufigste Darstellung; denn sie betrifft ein Opfer, das ein Kult von besonderer Bedeutung war: das Lösen des Vorderschenkels vom lebenden Tiere; siehe Gîza III, S. 229 ff. Rechts von der Szene steht ein zweiter Schlächter und schärft sein Messer mit dem Wetzstein.

Das anschließende Bild zeigt die seltener dargestellte vollkommene Zerlegung des Tieres. Nach dem Lostrennen des einen Vorderschenkels und dem Herausnehmen des Herzens werden die Stricke, die die übrigen Füße zusammenhielten, gelöst, und man beginnt, die für das Opfer wichtigsten Teile auszulösen. Auf unserer Darstellung schneidet einer der Schlächter, von seinem Gehilfen unterstützt, den zweiten Vorderschenkel ab, zwei weitere Leute sind an einem der Hinterschenkel beschäftigt; in verwandten Darstellungen wird das Abschneiden des *mn·t* in den Beischriften besonders erwähnt. — Zu der zweiten Szene gehört auch der Diener, der zwei Fleischstücke in den Händen hält; die schlechte Erhaltung, vor allem das Fehlen jeder Innenzeichnung erschweren die Bestimmung der Stücke; bei dem linken könnte man allenfalls an den ‚Rippenkorb' denken, der bei den Speisedarstellungen erscheint oder von den Totenpriestern herbeigebracht wird; siehe zum Beispiel aus *K3ḥjf* Abb. 37 und Gîza IV, Abb. 7. Das andere Stück muß ganz ohne Knochen sein, es ist wohl sicher das der Speiseliste, das als ein langer Fleischlappen dargestellt wird. Was aber dieses ‚Fleisch des Vorderteils' bedeutet, bleibt ungewiß. Montet, Scènes, S. 170, möchte *ḥ3·t* nicht als ‚Vorderteil' oder ‚Brust' auffassen, sondern als ‚Bestes' = ‚viande de choix', und denkt bei *iwf n ḥ3·t* an das ‚Filet', Lendenstück, zumal man vom Rückgrat des Rindes kein Stück auslösen könne, das dem dargestellten entspräche. Aber diese Erklärung läßt sich wohl nicht aufrechterhalten. Zwar kann an sich *nj* mit folgendem Substantiv für eine nähere, einem Adjektiv entsprechende Bezeichnung verwendet werden, wie *nj-m3ʿ·t*, *nj-mrw·t*, aber *ḥ3·t* ist alleinstehend nicht als ‚Bestes' belegt; siehe Wb. 3, 19—21, man bildet vielmehr zum Ausdruck für ‚Bestes' *ḥ3·t wdḥw* ‚das Beste vom Opfertisch', *ḥ3·t md̲·t* ‚das beste Vieh des Stalles'.[1] Dann aber widersprechen auch die Darstellungen entschieden dieser Deutung; denn das *iwf nj ḥ3·t* wird Capart, Rue de tomb., Taf. 56, 101 und 106 von dem Tier ausgelöst, während drei seiner Beine noch zusammengebunden sind und nur der eine Vorderschenkel abgeschnitten ist; ein Herausnehmen des Lendenstückes war dabei unmöglich.

Klebs, Reliefs AR., S. 126, Anm. 2, gibt die Annahme wieder, daß es sich um die Thymusdrüsen eines jungen Tieres handele, die ‚Milch', das ‚Bries'. Der Sitz dieser Drüsen paßte sehr wohl zu den erwähnten Darstellungen, aber da sie bei dem ganz ausgewachsenen Tier nicht mehr vorhanden sind, müßte man annehmen, daß dabei nur sehr junge Rinder zur Schlachtung kamen, oder daß der Künstler es nicht zu genau nahm und das Herausnehmen der Wachstumsdrüsen auch bei vollausgewachsenen Tieren darstellte.

Unser Bild fügt sich ganz in den Stil der übrigen Szenen der Masṭaba ein; das verdient hervorgehoben zu werden, da das Schlachten der Opfertiere eine Sonderstellung einnimmt. Auch zu der Zeit, in der man bei den übrigen Darstellungen noch ganz auf die zurückhaltende Wiedergabe der Vorgänge hält, zeigen viele der Schlachtszenen eine bemerkenswerte Freiheit der Darstellung. Aber von dem Schwung und der Spannung, die hier zum Ausdruck kommen, ist auf unserem Bilde nichts zu gewahren.

2. Die Speisedarstellung.

Über den Schlachtszenen ist die Wand bis zur Decke durch waagrechte schmale Leisten in Felder geteilt, die vollständig mit Darstellungen von Gerichten und Getränken ausgefüllt sind. Sie gehören aber zu zwei verschiedenen Szenen. Links, von der Linie des Architravendes an, sind die Speisen zu dem feierlichen Mahl auf der Südwand zu ziehen; die Begrenzung ist deutlich: oben reicht die Friesinschrift, mit endend, nur bis hierher, und unter dem Architrav ist eine senkrechte Trennungsleiste angebracht, deren Verlängerung die beiden Schlachtszenen trennen müßte. In den obersten Streifen laufen die waagrechten Leisten über die Südwestecke der Kammer auf die Südwand über, wo sich die Speisedarstellungen in drei Reihen fortsetzen. Für die rechte Hälfte fehlt die organische Verbindung mit einer Szene, aber wir müssen sie dem Totenmahl auf dem Mittelfeld, jenseits der Scheintür, zuweisen.

[1] Entsprechend *ḥ3tj·t nj·t ʿš*, *ḥ3tj·t nj·t tḥnw* ‚das beste Zedernöl, das beste libysche Öl', Wb. 3, 28.

Die Komposition der Speisenbilder.

Bei der Behandlung können zunächst die vereinzelt stehenden kleineren rechten Felder außer Betracht bleiben, und zu dem linken Teil sind die genannten Bildstreifen der Südwand hinzuzuziehen. Diese ganze Speisedarstellung bildet einen Teil des Prunkmahls, dessen Verwandtschaft mit der Szene vom ‚Anschauen des Opferverzeichnisses‘ Gîza III, S. 59 beschrieben wird. In beiden Fällen beschränkt man sich nicht auf eine Andeutung der Gerichte, sondern stellt sie stets in reicher Auswahl dar. Dabei ergaben sich in der Bildkomposition ähnliche Probleme, wie wir sie bei der Speisetischszene kennenlernten, siehe oben S. 44. Einerseits sollte die Gestalt des Grabherrn die Szene beherrschen, andererseits der Reichtum der Opfer zum Ausdruck kommen. Bei der rituellen Speisung behielt die erste Erwägung oft auch in Gräbern spätester Zeit die Oberhand, wegen der Bedeutung, die die Szene im Totenkult hatte. Den anderen Szenen fehlte dieses Gewicht, und so sehen wir meist den Gerichten einen so großen Teil der Bildfläche eingeräumt, daß die Handlung gegenüber den Gegenständen

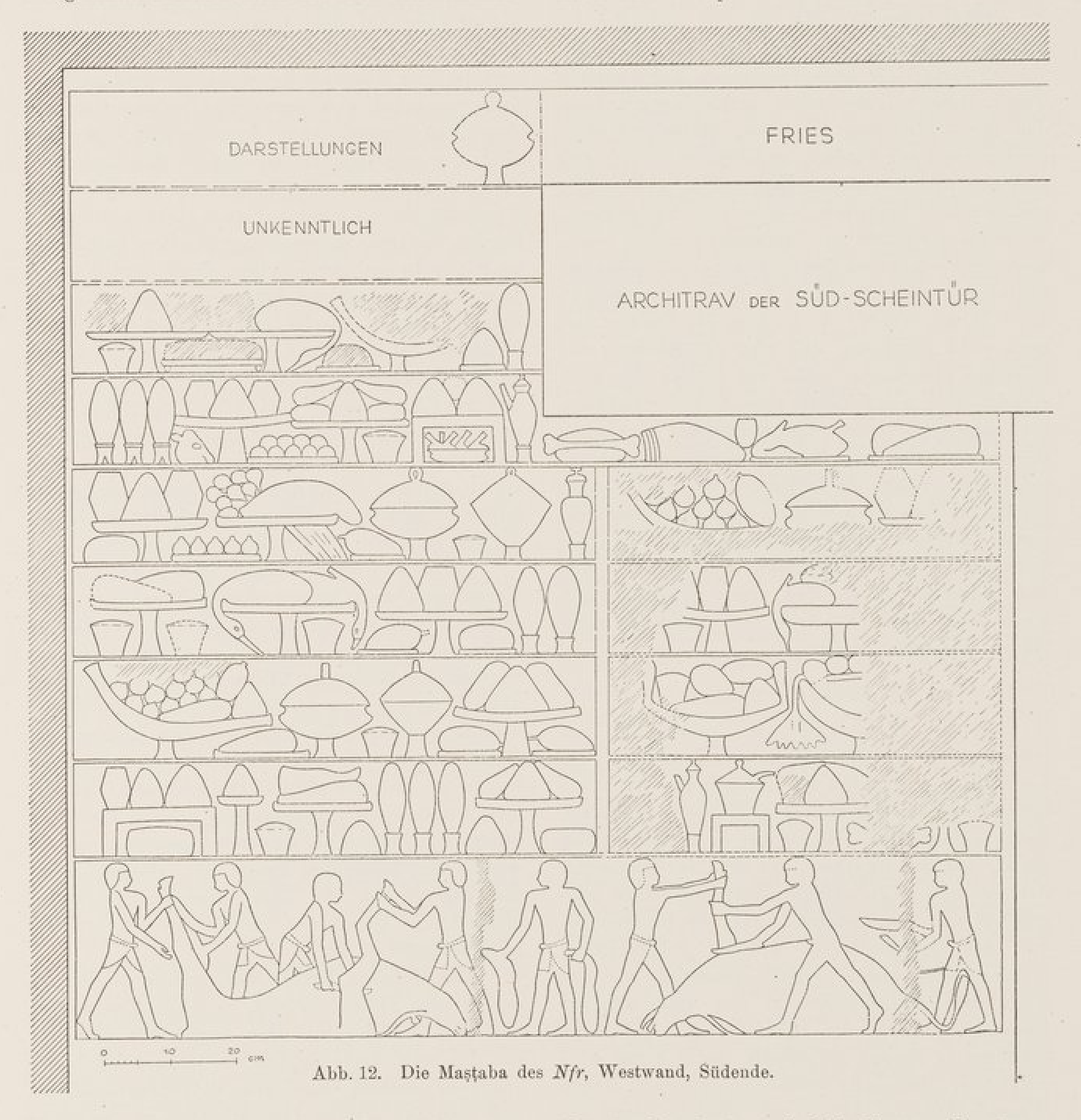


Abb. 12. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Westwand, Südende.

zurücktritt und die Geschlossenheit der Darstellung leidet.

Zu Anfang wird freilich noch öfter weise Beschränkung geübt, gerade bei der Szene des Anschauens der Opferliste, wie bei *Mrjib*, L. D. II, 22, *Šštḥtp*, Gîza II, Abb. 29, und mit sehr geschickter Lösung *Njświnfr*, Gîza III, Abb. 30, ähnlich *Ššmnfr III* beim feierlichen Mahle ebenda Taf. 2. Dabei soll aber nicht verschwiegen werden, daß die Darstellung in diesen Fällen auf einer Schmalwand der Kammer angebracht ist, wo sich eine reichere Entfaltung von selbst verbot. Zur gleichen Zeit begegnen wir in den Felsgräbern, wo größere Flächen zur Verfügung standen, einem wesentlich stärkeren Hervortreten der Speisedarstellungen, wie bei *Dbḥnj*, L. D. II, 36, *Śḫmkȝrʿ*, L. D. II, 41, *Njkȝwrʿ*, L. D. Erg. 35. Daraus darf man wohl schließen, daß man die Häufung der Gerichte bevorzugte, selbst auf Kosten der Bildeinheit. Man kann dafür zwei Gründe angeben, die außerhalb jeder künstlerischen Erwägung stehen: zunächst galt es, dem Verstorbenen einen möglichst großen Speisevorrat für sein ewiges jenseitiges Leben zu sichern, und dann zeigt die reiche Auswahl an Gerichten, daß der Ägypter wohl eine reiche Speisenfolge beim Mahle liebte, und vielleicht ist es eine uralte Überlieferung, wenn heute noch im Lande nicht selten zwanzig Gänge vorgesetzt werden.

Der Aufbau der Speisen.

Bei der Wiedergabe der Speisen fällt uns besonders der Mangel jeglicher Ordnung auf; ein Versuch, aus der Art der Aufstellung etwa die Reihenfolge der Gerichte beim Mahle herzustellen, bleibt hoffnungslos. Das ist um so auffälliger, als gerade bei den Ägyptern der Sinn für Übersichtlichkeit und regelmäßige Einteilung stark ausgeprägt war. Die anderen Dinge, die für den Bedarf des Grabherrn im Jenseits aufgezeichnet wurden, sind meist peinlich geordnet, wie vor allem die Darstellungen in den unterirdischen Kammern zeigen; die Ölgefäße sind auf ihren Ständern in Reihen aufgestellt, jeder Krug wird mit seiner Beischrift versehen; geordnet stehen Wassernäpfe und -krüge, auf Tischen liegen gesondert die verschiedenen Schmucksachen, und die Kleiderstoffe sind nach ihren Arten getrennt aufgeschichtet, mit Namen und Zahl bezeichnet. Der gleiche Ordnungssinn macht sich auch bei dem Verzeichnis der Speisen bemerkbar; wenn auch seine letzte Fassung verschiedene ursprünglich selbständige Teile aufgenommen hat, so zeigt doch das Kernstück deutlich die Einteilung in Gebäck, Getränke, Braten, Geflügel und Obst.

Auf den Speisedarstellungen aber steht alles kunterbunt durcheinander, als einzige Ausnahme wäre nur das Waschgeschirr zu nennen, das meist gleich vorn bei dem Grabherrn aufgestellt ist, damit er sich vor und nach dem Mahle die Hände reinige. Der Künstler hat diesen Mangel an Ordnung zunächst wohl auch empfunden; denn in den alten Szenen vom Ansehen der Opferliste sind die einzelnen Bildstreifen je für besondere Gerichte bestimmt: oben hängen die verschiedenen Fleischstücke an einer auf zwei Gabeln ruhenden Stange, darunter stehen Krüge mit Bier und Wein, es folgen in mehreren Reihen Brote und Kuchen jeweils von besonderer Art, und in dem untersten Streifen stehen Tische mit Gemüse und Obst. Vielleicht hat man diese Anordnung dem *sš nj pḫr* zuliebe gewählt, das gewiß die Opfer nach ihrer Art und mit Zahlenangabe aufführte. Doch blieb diese geordnete Darstellung auf ganz wenige Gräber beschränkt; für das feierliche Mahl lehnte man sie ab, und nur die an den Deckstangen der Speisehalle aufgehängten Fleischstücke, wie L. D. II, 41, 52, erinnern an den Zusammenhang.

Dieses überlegte Absagen an eine der eigenen Veranlagung mehr entsprechende Anordnung kann seinen Grund nur an der Freude an der bunten Fülle der Gerichte haben. Wir wissen nicht, inwieweit die Bilder der Wirklichkeit entsprechen und ob man in der großen Speisehalle die Tische wahllos aufbaute, die dann von den Dienern auf Befehl des *ḫrp sḥ* den Speisenden einzeln zugetragen wurden, wie etwa L. D. II, 52 und Gîza III, Taf. 2 nahelegen. Andererseits scheint man eine Menge von Platten auf einmal vorgesetzt zu haben, wie in der bekannten Szene der Morgentoilette des *Ptḥḥtp*, wo vor dem essenden ‚Stiftungsbruder' eine Menge der verschiedensten Gerichte hoch aufgetürmt ist.

Die endlosen Reihen der Speisen wirken in den meisten Fällen eintönig, es fehlen Zusammenhalt und Gliederung. Der ägyptische Künstler hat das wohl auch empfunden, denn gelegentlich sucht er diesem Eindruck entgegenzuarbeiten. Auf manchen älteren Darstellungen ist die Szene in das Speisezelt verlegt, dessen Dach von Holzsäulen mit Blütenkapitellen getragen wird. Durch die Säulen war eine Unterbrechung der langen Reihen gegeben, und bei *ʾIjmrj* = L. D. II, 52 macht sich das der Zeichner außerdem zunutze, um die Einteilung der Streifen zu ändern. Im allgemeinen aber sucht man eine Abwechslung

nur durch die verschiedene Anordnung der Gerichte zu erreichen und durch die mannigfaltigen Formen der Anrichten, Tische, Schüsseln, Näpfe, Körbe, Krüge und Flaschen. Aber eine befriedigende Lösung war damit nicht gefunden. Wie ein wirklicher Künstler das Problem hatte meistern können, zeigt uns das Relief Gîza III, Abb. 35 in dem Grabe des *Ššmnfr II* aus der vorgeschrittenen 5. Dynastie; es ist ein meisterhaftes Stilleben in ägyptischem Stil. In der Mitte der Bildfläche steht ein einfacher Tisch, neben seinen Fuß sind gegengleich zwei Krüge gestellt, auf der Platte liegen verschiedene Gerichte, ohne strenge Symmetrie, aber geordnet und ausgewogen, ihr Umriß bildet einen Bogen; Einteilung und Halt gibt diesem Gebilde das konische Brot in der Mitte. Den Opfertisch umstehen je zwei hohe schlanke Untersätze; ihre einfachen Linien entsprechen der strengen Gliederung der anschließenden Wände und heben das lebendige Mittelstück hervor, das sie in einem ovalen Rahmen einschließen. Der Gegensatz wurde durch die Farben noch wesentlich unterstrichen: zu beiden Seiten die großen einfarbigen Flächen der Ständer, in den gleichen dunkeln Farben der Tisch und die darunterstehenden Krüge, über der Platte aber das Bunt der Gerichte, das Gelb und Braun des Brotes, das Rot der Fleischstücke, das Blau der Traube und das Grün des Lattichs. Wenn es seltsam erscheint, daß solche Kompositionen vereinzelt bleiben, so muß wieder darauf hingewiesen werden, wie stark das Bestreben war, die Häufung der Gerichte, ihren Reichtum und ihre Mannigfaltigkeit in den Vordergrund zu stellen.

Die Entwicklung.

Die Geschichte der Speisedarstellungen ist schwer zu schreiben, zumal ihre Anfänge uns nicht faßbar sind und manches, was wir als Zeichen einer späteren Stufe ansehen möchten, gelegentlich schon vorher nachgewiesen ist. Zu Anfang der 5. Dynastie tritt uns das Bild der in langen Reihen aufgestellten Gerichte schon fertig entgegen, für die frühere Zeit aber fehlen fast alle Belege. In Medûm begnügt man sich mit einer geordneten Darstellung der verschiedenen Gefäße, die dem Grabherrn mitgegeben werden, Taf. 13, und Taf. 22 sind wenige Fleischstücke neben den Schlachtszenen dargestellt; auch in *Mtn* und *Pḥrnfr* sind keine Vorläufer unserer Darstellungen zu gewahren. In Gîza ist aus der 4. Dynastie an Reliefs auf dem Westfriedhof sehr wenig erhalten, und für unsere Frage kommt nur das Türgewände des *Ḥmiwnw* in Betracht = Gîza I, Abb. 23 b; das Bruchstück läßt erkennen, daß die Anordnung nicht der später üblichen entsprach: neben dem Opfertisch liegen einige Gerichte, und rechts oben steht eine Reihe von hohen Untersätzen, die Schalen tragen. Ob sich in den neuentdeckten Gräbern östlich der Cheopspyramide die gesuchten Zwischenglieder finden, entzieht sich meiner Kenntnis.

Das unvermittelte Auftreten der ausgebildeten Darstellung am Anfang der 5. Dynastie ist um so merkwürdiger, als sie uns gleich in zwei Fassungen begegnet, die eine, die man gerne als die ältere ansehen möchte, mit Einteilung nach dem Gegenständlichen, die andere mit regelloser Reihung; zu letzterer ist eine Abart zu rechnen, die sich vereinzelt bei *K3njnjśwt I* findet und einige Besonderheiten aufweist; sie gehört zu dem *w3ḥ wdḥw m iḫ·t nb·t nfr·t*, siehe Gîza II, Abb. 17.

Eine Weiterentwicklung zeigt sich einmal bei dem Aufbau der Reihen; es machen sich freilich früh zwei Richtungen bemerkbar, die eine meidet eine Überladung der einzelnen Platten und läßt durch losere Reihung jede von ihnen zur Geltung kommen, die andere sucht durch Häufung zu wirken. Wenn die erstere Art auch dem klassischen Stil des Alten Reiches mehr zu entsprechen scheint, so findet sie sich dennoch in manchen späteren Gräbern. Im allgemeinen aber ist die zweite Art siegreich geblieben und je weiter die Zeit fortschreitet, um so häufiger werden die Beispiele, in denen der Reichtum des Opfers durch Überladung zum Ausdruck kommt. Den Gipfelpunkt bilden die Darstellungen in den unterirdischen Kammern vom Ende der 6. Dynastie, wo die Gerichte regellos gehäuft und zusammengedrängt werden, so daß die Bildfelder keinen freien Fleck mehr zeigen. Die gleiche Entwicklung können wir ja auch bei der Wiedergabe der Opfer beobachten, die die Vertreter der Stiftungsgüter zum Grabe bringen. Zuerst tragen sie einfache Körbe mit einigen Broten und Bierkrügen und halten irgendeine kleine Gabe in der freien Hand, allmählich aber werden die Gaben reicher, die Körbe nehmen verschiedene Formen an und werden hoch mit vielerlei Gerichten gefüllt, daneben beladen sich die Dörfler mit großen Bündeln und führen Jungtiere herbei, so daß auch hier das Bildfeld ganz ausgefüllt wird.

Auch in Einzelheiten ist eine Entwicklung der Speisedarstellungen unverkennbar; so in der Form der Tische und in der Art, sie zu belegen; man vergleiche zum Beispiel die geflochtenen Untersätze mit Lattich und Zwiebeln aus *Dbḥnj*,

L. D. II, 36, mit denen des *K3ḥjf*, Abb. 35. Oben S. 45 wurde schon erwähnt, daß die Verzierung der Krüge und Flaschen durch Umhänge von Mattengeflecht oder aus Perlschnüren erst im späteren Alten Reich üblich wird; auch werden jetzt die Blumen häufiger, sie finden sich zwar schon bei *Šḫmk3rꜥ*, *Njk3wrꜥ* und *Dbḥnj*, fehlen aber in der Zwischenzeit auf manchen Darstellungen; Ähnliches gilt von den Ochsenköpfen. Erst in der späten 5. Dynastie erscheint bei den Gaben auch die Opfergans, der man den Hals umgedreht hat; siehe oben S. 46.

Suchen wir unsere Abb. 12 in das Bild der Darstellungen einzureihen, so ist sie entschieden dem klassischen oder besser klassizistischen Stil zuzuweisen. Er wird betont durch die Vorliebe für gegengleiche Anordnung der Gerichte auf den einzelnen Platten; sie findet sich in der ersten Reihe von unten zweimal, in der zweiten Reihe bei dem Tisch rechts mit dem konischen Brot in der Mitte und den rechts und links angelehnten Kuchen, in der dritten Reihe wird das *ḳmḫw* von zwei gleichen Broten eingeschlossen, und auf einer anderen Platte werden zwei Gänse mit ihren Enden gegeneinandergelegt; weitere Beispiele finden sich in der vierten und fünften Reihe, vergleiche auch den Aufbau bei der ersten Platte über dem Speisetisch auf Abb. 11. Diese Vorliebe verdient Beachtung, da sonst gerade bei den Speisen der symmetrische Aufbau vermieden wird, aber er paßt zu der ganzen Art unseres Zeichners.

Aus dem Bilde allein könnte eine zeitliche Ansetzung der Maṣṭaba nicht leicht gewonnen werden, höchstens ließe sich darauf hinweisen, daß das Waschgeschirr in der untersten Linie rechts mitten unter den Speisen steht, während es an den Anfang der Reihe gehört. Aber der Umstand, daß die Bildstreifen auf die Südwand übergreifen und die Darstellung des feierlichen Mahles zerrissen wird, beweist schon allein, daß wir von der guten Zeit der Wandausschmückung weit entfernt sind.

c. Die Südwand.

(Abb. 13.)

Die Darstellungen in den drei durch waagerechte Leisten getrennten Streifen gehören zu einer Szene, die Musikanten in der mittleren und die Tänzerinnen in der untersten Reihe sind vor dem Grabherrn zu denken. Aber da der Raum für die Entfaltung des Bildes in einem Streifen nicht genügte, teilte man die Szene und setzte die einzelnen Stücke untereinander. Da, wo eine größere Fläche zur Verfügung stand, finden wir die Teile nebeneinander, wie auf der Südwand des *K3ḥjf* das Konzert gleich vor dem Speisetisch dargestellt wird, Abb. 38.

Das Ehepaar hat in einem Armsessel mit hoher Rücklehne Platz genommen; *Ḥtpm3ꜥt* legt eine Hand auf die linke Schulter ihres Gemahls, die andere an seinen rechten Oberarm. Das sieht zunächst ganz natürlich aus, kann aber unmöglich der Wirklichkeit entsprechen; denn sie soll ja links neben *Nfr* sitzen, mit ihrer rechten Schulter an seiner linken. Dabei hängt aber ihr rechter Arm bequem über der Lehne des Sessels; noch kühner ist das Gîza IV, Abb. 9 dargestellt. — *Nfr* in einfacher Haustracht hält in der Rechten den Wedel und nimmt mit der Linken die Lotosblume entgegen, die ihm einer der vor ihm stehenden Leute, wohl sein Sohn, reicht. Das Bild des Ehepaares ist gegen eine gemusterte Matte gezeichnet, die an den oberen Enden mit kurzen Schnüren an der Wand befestigt war; doch ist dieser Behang hinter der Gruppe und nicht seitlich von ihr zu denken. Von dem Webemuster waren unterhalb des Sessels noch Spuren zu sehen, es scheinen Streifen mit welligen Linien mit Rautenmustern zu wechseln, so wie bei *K3ḥjf*, Taf. 9, und ähnlich L. D. II, 52, während bei *Ššmnfr III* die ganze Fläche mit Rauten bedeckt zu sein scheint. Über der Matte zieht sich wie eine bunte Borte die Inschriftzeile [Hieroglyphen] ‚Der Priester des Königs, *Nfr*, die Verwandte des Königs, *Ḥtpm3ꜥt*'.

Die Überreichung des Lotos ist für die Darstellung des feierlichen Mahles bezeichnend, das weniger rituellen Charakter trägt; siehe unter anderem *Ššmnfr II*, Gîza III, S. 33, *Ššmnfr III*, ebenda Taf. 2. Gîza III, Abb. 21 dient sie als Andeutung des Mahles; *'Ijmrj* hat L. D. II, 52 die Blume schon in Empfang genommen und führt sie an die Nase. Über die Größe des Lotos im Verhältnis zu den in verschiedenen Maßstäben gezeichneten Figuren des Grabherrn und des Dieners siehe Gîza III, S. 154. Die beiden Gänse, die herbeigebracht werden, sind für das oben beschriebene Opfer bestimmt, das freilich mehr zu der rituellen Totenspeisung als zu unserer Szene paßt.

Über den beiden Personen werden Speisen und Getränke in Reihen wiedergegeben, die sich auf der Westwand fortsetzen. Nahe der ausgestreckten Hand des *Nfr* steht das Waschgerät zur Reinigung vor und nach dem Mahle; Gîza III,

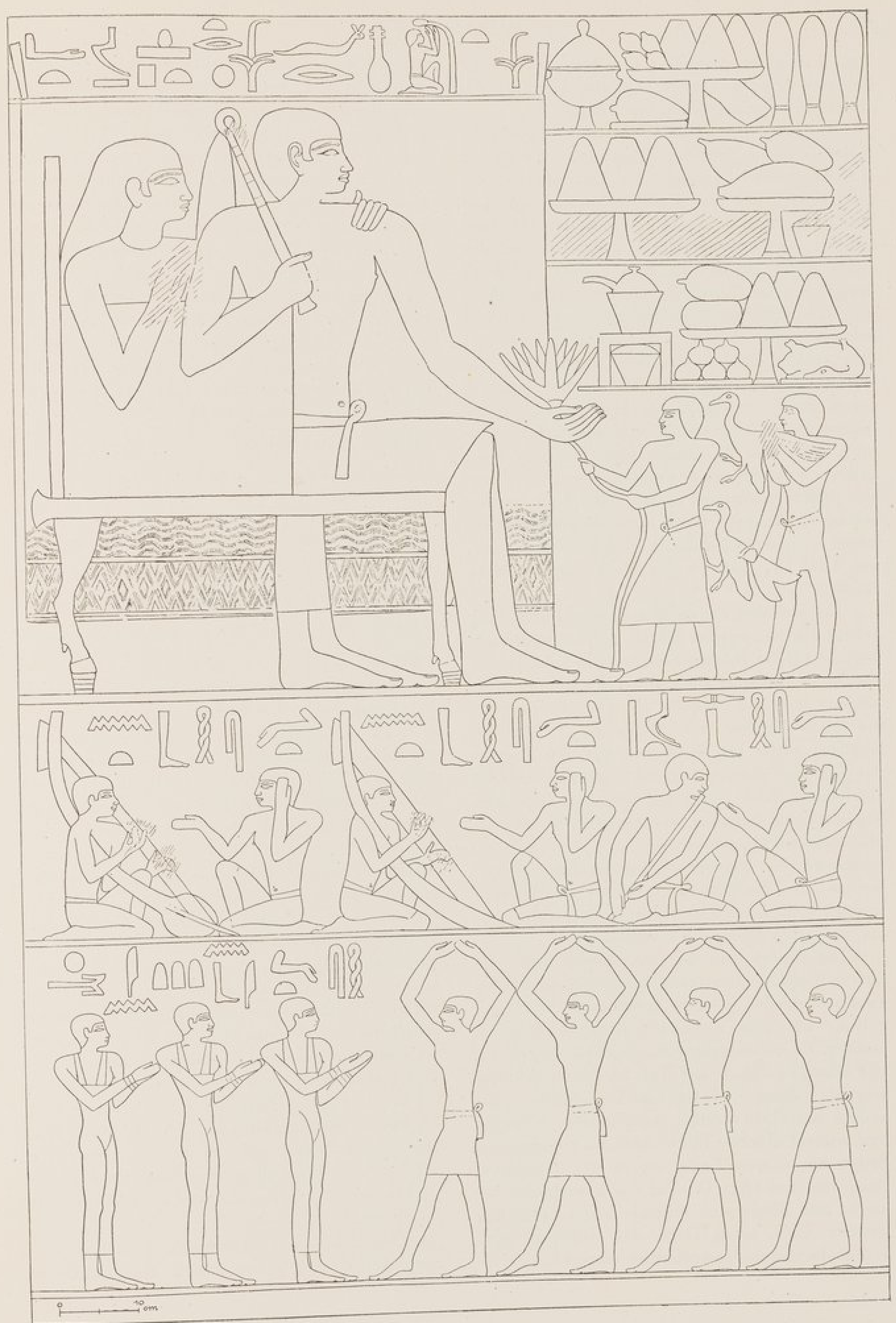


Abb. 13. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Südwand.

Taf. 2 zeigt es gesondert vor *Śšmnfr III*, und dahinter bringen Diener von den Vorräten die ersten mit Speisen beladenen Tische.

In der mittleren Reihe sitzen die Musikanten in drei Gruppen, jeweils ein Spieler und ein Sänger sich gegenüber hockend. Als Instrumente sind zwei Harfen und eine Flöte in Verwendung. Die Harfe liegt beim Spiele auf der Schulter des Musikanten; das wird entweder so dargestellt, daß der ganze Bogen sichtbar bleibt und Hals und Kopf des Spielers zum Teil überschneidet, wie Kairo 1534, oder man läßt den Bogenteil zwischen Kopf und hochgezogener Schulter verschwinden, wie bei dem zweiten Spieler von links auf unserer Abbildung, ferner Gîza IV, Abb. 9; bei unserem ersten Harfenisten geht das Holz gar unter der Achsel durch, aber das ist eine unmögliche Haltung, denn dem Instrument fehlt jetzt der Halt, und wenn der Spieler es zwischen Brust und Oberarm preßte, wäre seine rechte Hand beim Spielen behindert. Ähnliche Sorglosigkeiten des Künstlers lassen sich auch in anderen Beispielen feststellen, wie Gîza IV, Taf. 15 bei einer hingeworfenen Malerei.

Ein weiteres Schwanken in der Darstellung betrifft die Stellung der Harfe; auf unserem Bilde liegt sie auf der rechten Schulter des Spielers auf, ebenso in beiden Fällen Gîza IV, Abb. 9; aber häufiger sind die Beispiele für die Anlehnung an die linke Schulter, wie Musée Ég. I, Taf. 26; Schäfer, Atlas III, 2, ebenda Taf. 30, Maṣṭaba des *Ṯjj*, liegt sie bei den sich gegenübersitzenden Harfenisten beide Male auf der dem Beschauer abgewendeten Schulter, ebenso Gîza IV, Taf. 15. Man schwankte offenbar, ob man dem Stil entsprechend die Überschneidung des Körpers vermeiden oder das Instrument besser zur Geltung bringen sollte; auf die wirkliche Stellung wurde am wenigsten Bedacht genommen.

Die Harfen sind bei dem Konzert nicht einfach in doppelter Besetzung verwendet, es werden zwei verschieden gebaute Instrumente wiedergegeben, die eine besondere Klangfarbe haben mußten. So ist es auf vielen Bildern dargestellt, wie Gîza IV, Abb. 9 und Taf. 15. Die eine Harfe zeigt am unteren Ende nur eine Verbreiterung, die andere hat einen großen Schallkasten, entweder oval wie auf unserem Bilde? oder mit angezogenen Seiten am oberen Ende, wie in den erwähnten Beispielen von Gîza IV. Bei der zweiten Art bemerkt man öfters eine schmale lange Spitze am unteren Ende, einen Dorn, der vielleicht auch zum Aufsetzen des Instrumentes diente; die Zeichnungen lassen das freilich nicht klar erkennen; wenn wie in unserem Falle der Dorn die Erde eben berührt, so mag das eine Unachtsamkeit des Zeichners sein; siehe aber Gîza IV, Taf. 15. Die erste Art der Harfe sitzt dagegen breit auf dem Boden auf und auch aus dieser verschiedenen Behandlung müßte sich eine andere Klangfarbe ergeben. — Der dritte Musikant spielt auf der langen Querflöte; er hält dabei deren oberes Ende dicht an die Unterlippe, darnach muß das Instrument die Öffnung oben und nicht seitlich haben. — Der Sänger, der jeweils dem Musikanten gegenüber sitzt, hält die linke Hand an seinen Kopf, wie es in Ägypten heute noch bei den Vorsängern üblich ist; mit der rechten Hand gibt er dem Spieler den Takt an, siehe Gîza IV, S. 39. — Die Beischriften lauten bei den ersten Gruppen [Hieroglyphen] für *śḳr bn·t* oder *śḳr m bn·t* ‚die Harfe schlagen' und [Hieroglyphen] statt *ḥśj·t n bn·t* oder *ḥśj·t m bn·t* ‚zur Harfe singen'. Über dem Flötenspieler liest man [Hieroglyphen] ‚Flötenspielen' für das häufigere *śbꜣ m (n) mꜣ·t*, siehe Gîza IV, S. 39, und das [Hieroglyphen] über seinem Partner entspricht dem ausführlicheren *ḥśj·t m (n) mꜣ·t*.

Die untere Reihe zeigt rechts die Tänzerinnen bei ihrem federnden Schritt; der vorgestreckte Fuß ist leicht gehoben und berührt den Boden nur mit den Zehenspitzen; die Arme werden hoch über dem Kopf gehalten, die Handflächen nach oben, die Fingerspitzen berühren sich. Die Kleidung der Tänzerinnen besteht aus einem weißen Leinenschurz, der auf dem Rücken zusammengebunden scheint. Die Zeichnungen lassen bei den entsprechenden Darstellungen oft nicht erkennen, ob man in Wirklichkeit den Bund des Schurzes verschoben hat, wie sicher Musée Ég. I, Taf. 26, vergleiche Schäfer, Atlas III, Taf. 31 und S. 53, oder ob man nur die Enden der Gürtelschnur auf dem Rücken eingesteckt hat, wie das die geschäftigen Diener Gîza IV, Abb. 10 getan haben, bei denen die Knotung des Schurzes vorn ist, die Zipfel aber am Rücken herausschauen, sie sollten bei der Bewegung nicht hinderlich sein; so auch bei den Tänzerinnen Gîza IV, Taf. 15. Dreht man den ganzen Schurz um, so ist nicht recht einzusehen, wie dadurch eine größere Bewegungsfreiheit erzielt wird, denn nun liegt er vorn zu knapp an.

Gegenüber den Tänzerinnen stehen drei Sängerinnen und geben durch Händeklatschen

den Rhythmus des Tanzes an; über ihnen steht ,Zum Tanze singen seitens der Frauen des Hauses'.

d. Die Ostwand.

α) Der Aufbau der Darstellung.

(Abb. 14—15.)

Die lange ungegliederte Wand wird von einer einzigen Darstellung eingenommen. Am Südende steht in Lebensgröße der Grabherr in weitem Schurz, mit Strähnenfrisur, in der Linken das Nasentuch, in der Rechten den großen Stab, den auch sein in kleinerem Maßstab gezeichneter Sohn *Śtjkȝj* faßt. Über ihm ist der schmale Raum bis zur Decke mit zwei Inschriftzeilen ausgefüllt: ,Der Priester des Königs, der königliche Verwandte, Hausvorsteher und Vorsteher der Totenpriester, geehrt bei dem großen Gott, *Nfr.*'

Die große Gestalt faßt die vor ihr in mehreren Reihen geordneten bunten Bilder zu einer Einheit zusammen. Die Geschlossenheit der Darstellung ist freilich keine vollkommene. Zunächst hebt sich deutlich ein nördlicher Teil ab, die Streifeneinteilung wechselt, statt der vier Reihen unmittelbar vor dem Grabherrn ist die Fläche hier in sechs geteilt; das bedingte auch eine Verkleinerung der Figuren. Die Änderung in der Einteilung ließe sich aus dem Bestreben erklären, eintönige lange Reihen zu vermeiden; die Fläche, auf der die Bilder angebracht sind, ist etwa dreimal so lang als hoch, und für vier durchgehende Streifen hätte sich ein Verhältnis von 12:1 ergeben. So wechselte man die Einteilung, begann aber zugleich eine neue Szenenfolge. Daß aber auch der neue nördliche Abschnitt ebenso zu der Figur des Grabherrn am Südende der Wand in Beziehung zu setzen ist, ergibt sich schon aus dem Fehlen einer Trennungsleiste; dann aber werden gerade diese Bilder in der Zeile vor *Nfr* erwähnt.

Damit wäre äußerlich die Einheit der Darstellung gewahrt. Bei näherem Zusehen aber erkennt man, daß der innere Zusammenhang nur schwer herzustellen ist. Das Bild wird in der Beischrift beschrieben als ,Das Ansehen des Einpflügens und des Erntens von Gerste und Spelt durch seine Mannschaft des Stiftungsgutes'. Nun werden in solchen Beischriften oft nur die Hauptszenen erwähnt, und es kommen daneben auch verwandte Szenen zur Darstellung;

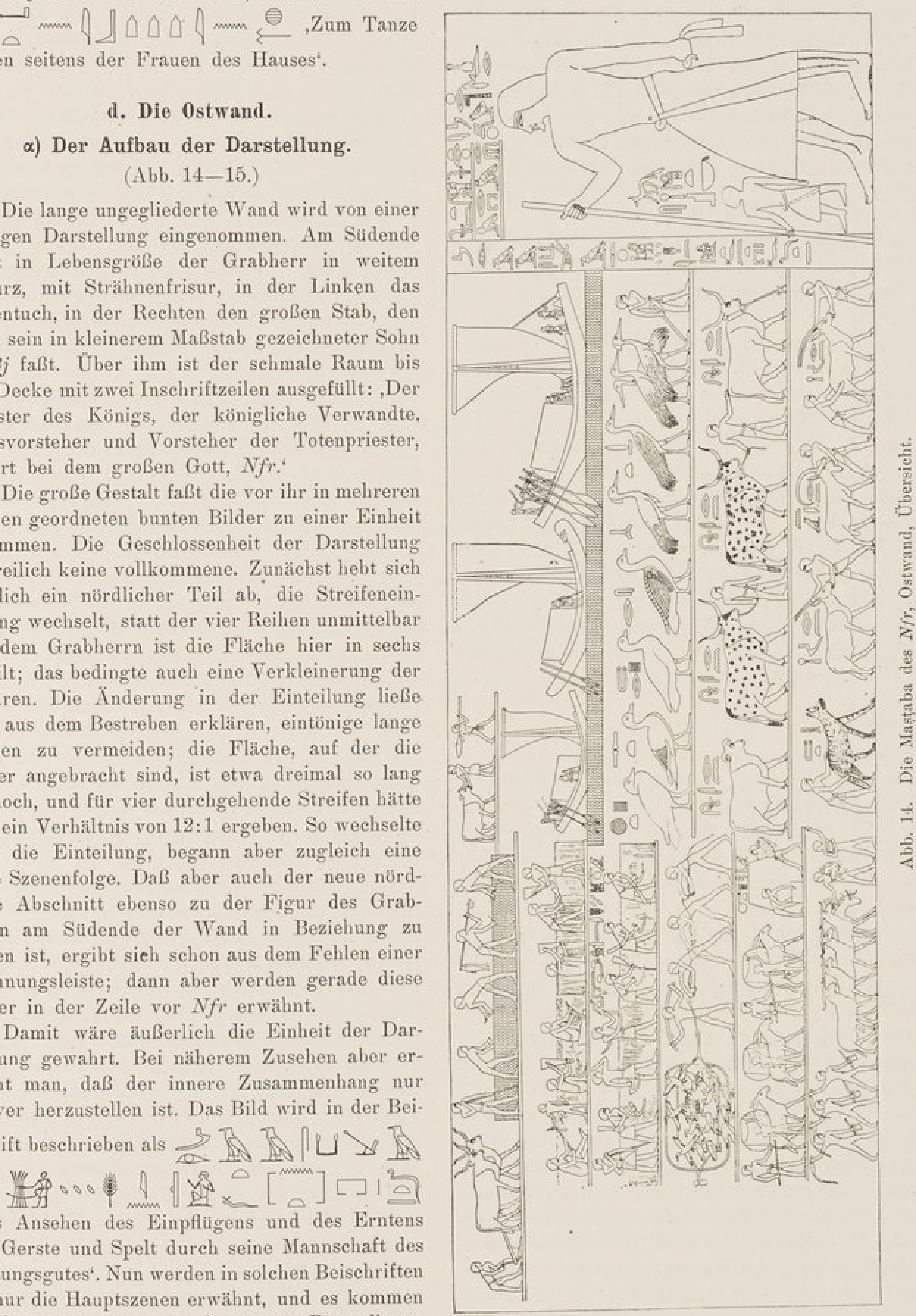


Abb. 14. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Ostwand, Übersicht.

manchmal bezeichnet man diese mit zusammenfassenden Ausdrücken, wie in *K3ḥjf*: [‚Anschauen des Pflügens und] Erntens und aller schönen Arbeiten, die auf den Feldern verrichtet werden‘; siehe auch Montet, Scènes, S. 181 f. Auf unserer Ostwand aber stehen alle die im Titel angeführten Szenen im nördlichen Abschnitt, also von der Gestalt des Grabherrn entfernter, während die vor

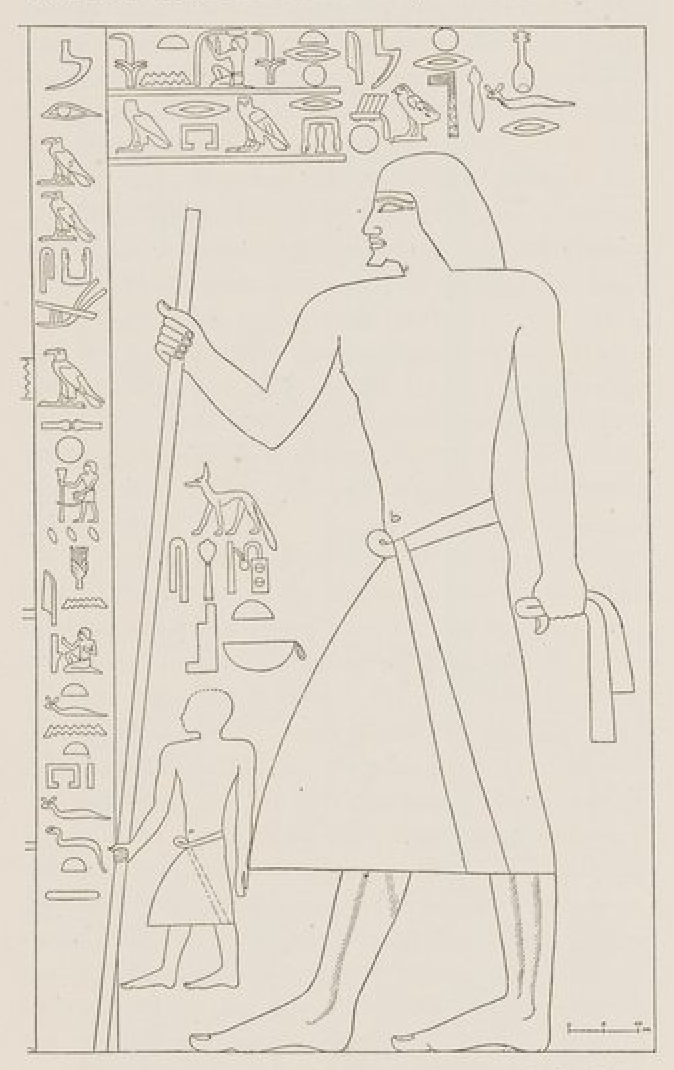


Abb. 15. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Ostwand, Südende.

diesem angebrachten Darstellungen nicht zu der Beischrift passen wollen, wenn man den Begriff ‚Feldarbeit‘ auch noch so dehnt.

In den drei unteren Reihen dieses südlichen Feldes werden Geflügel, Rinder und Wild vorgeführt. Bei der Besichtigung des Landgutes spielt zwar auch die Vorführung der Herden eine Rolle, aber die Darstellung ist eine ganz andere, siehe Gîza V, S. 76 f. Unser Bild ist zudem in älteren Maṣṭabas ganz selbständig belegt und stellt das Herbeibringen der Opfertiere zum Grabe dar, während man die Zählung des Viehes auf der ʿEzbe erwartete. Diese Vermischung der Szenen ist wohl nicht bloß auf einen Irrtum zurückzuführen. Das Anschauen der Opfertiere war so bedeutsam und gehörte so wesentlich zu dem alten Bestand der alten Grabbilder, daß man es nicht missen wollte; in der Kammer des *Nfr* aber fehlte die Nordwand, wo sie oft angebracht wird, wie bei *Śšmnfr II*, *K3j* und *K3ḥjf*, und auch auf der Westwand fand sich kein Platz, wie bei *Śš3tḥtp* und *Njśwtnfr*, und so blieb nur die Ostwand übrig. Hier hat man das Bild mit der Wiedergabe der Feldarbeiten verbunden, statt die Fläche zu teilen und zwei selbständige Darstellungen zu schaffen.

Das wäre eine ausreichende Erklärung, wenn wir der gleichen Zusammenstellung nicht auch sonst begegneten; nicht nur da, wo ähnlicher Raummangel angenommen werden kann, wie bei *Rʿwr II*, Gîza III, Abb. 48. In der Verbindung kommt eine neue Vorstellung zum Ausdruck: Die Beischrift zu dem Ansehen der Opfertiere gibt an, daß die Tiere von den Stiftungsgütern geliefert werden, und so schließt man ihre Vorführung an die Darstellung des Lebens auf diesen Gütern an; wenn dabei zwei weit auseinanderliegende Orte im gleichen Bilde vereint werden, so verschlägt das nichts, wird doch auch das Mähen des Kornes neben dem Dreschen und Worfeln dargestellt, obwohl das eine auf dem Felde, das andere auf dem Landgut vor sich geht. Bei *Mrrwk3*, Schäfer, Atlas III, 14, sehen wir vor dem Grabherrn oben das Bringen des Wildes, das auf der Jagd gefangen wurde, in dem zweiten Streifen die Viehzucht, im dritten und vierten das Vorführen der Opferrinder und unten das Herbeibringen des Geflügels; die Beischrift nennt nur das ‚Anschauen der *iw3*, die zum Thotfeste aus den Höfen und Stiftungsgütern gebracht werden‘. Bei *Rʿwr II* finden wir auf der Ostwand in den oberen Reihen Szenen der Landwirtschaft, darunter werden wie auf unserem Bilde Rinder, Wild und Geflügel zum Totenopfer gebracht. Mögen auch Anregungen von Darstellungen ausgegangen sein, in denen wie bei *Ḫʿfrʿʿnḫ* neben den Arbeiten auf dem Felde das Zählen des Viehbestandes steht, so ist das doch nicht einfach eine Verwechslung, es liegt vielmehr ein neuer Bildgedanke vor: vor dem Grabherrn entfaltet sich auf einer Fläche die ganze Vorbereitung für seinen Unterhalt im Jenseits, von der Bebauung der Äcker bis zur Ablieferung der Schlachttiere.[1]

[1] Man vergleiche dazu die Übertragung einer Szenenfolge aus der Darstellung des Vogelfangs auf die Lieferung des Geflügels an das Grab Gîza III, S. 234 und Abb. 8a—b.

β) Der Südteil.

(Abb. 16.)

1. Die Schiffahrt.

Die Deutung.

Ein blaues Band mit senkrecht gerichteten schwarzen Zickzacklinien trennt statt der üblichen Leisten die beiden oberen Bildstreifen. Auf diesem Wasser fahren drei Boote mit vollen Segeln. Beischriften fehlen; vielleicht sind sie, nur aufgemalt, mit dem Stucküberzug abgefallen, an der Bedeutung der Schiffe kann aber kein Zweifel bestehen. Trotz der andersgearteten Umgebung sind es die Boote, die den Verstorbenen zum Westen, zur Begräbnisstätte bringen sollen. Gîza V, S. 69 f., ist die Wiedergabe solcher Fahrzeuge in den Gräbern des Alten Reiches zusammengestellt, und ein Vergleich ergibt, daß es sich um die gleichen Bilder handelt. Insonderheit sei auf das mittlere Boot mit einem Igelkopf als Bugzier hingewiesen, das bei der Begräbnisfahrt nicht fehlen darf. Ferner ist der Grabherr auf jedem Boote dargestellt, entweder vor der Kajüte stehend oder in ihr sitzend. Bei der Wiedergabe einer Fahrt zu den Gütern erwartete man *Nfr* nur in einem Fahrzeug, die anderen müßten Begleitschiffe sein. Anders aber, wenn es sich um die Totenfahrt handelt. Zwar könnte man den Einwand erheben, daß der Grabherr dabei nicht als Lebender dargestellt werden dürfe, aber man vermied aus besonderen Gründen die Wiedergabe der Leiche und des Sarges, siehe Gîza V, S. 67 f.; und dann sollte sich die Reise zu den Opferstätten, die der Begräbniszug berührte, stets wiederholen. Da war es erklärlich, daß man dem Verklärten möglichst viele Boote zur Verfügung stellte, die er nach Belieben benutzen konnte. Das liegt in gleicher Richtung mit der Aufstellung mehrerer Statuen im Grabe, mit der Anlage mehrerer Serdâbs, der Anfertigung von Statuengruppen, die den Verstorbenen mehrere Male darstellen und der Anbringung verschiedener Opfertischszenen. — Über dem letzten Fahrzeug ist am Ufer ein Hirt mit einem Opfertier dargestellt, ganz wie bei der Totenfahrt, etwa Gîza IV, Taf. 3 und 4.

Die Totenschiffe wollen sich freilich auf unserer Ostwand schwer in die Darstellung einfügen, man erwartete nach der Beischrift eher Schiffe, auf denen *Nfr* zur Besichtigung der Güter reiste oder die als Fracht die Ernte von den Gütern zu seinem Wohnsitz bringen. Die Begräbnisfahrt wurde ehedem auf der Ostwand über der Tür angebracht, oder neben ihr, immer als selbständiges Bild. Zu der Wiedergabe des Lebens auf den Landgütern und in den Marschen gehören die Jagd- und Vergnügungsfahrten, wie etwa in *Wḥmkȝj* das Ehepaar im Boot neben der Zählung der Herden abgebildet ist. Man könnte nun vermuten, daß der Zeichner des *Nfr* eine ähnliche Vorlage zur Hand hatte und an Stelle der vorgefundenen Boote die Totenschiffe einsetzte. Aber so einfach kann die Lösung nicht sein, denn wir finden eine eigentümliche Verbindung von Bildern aus den Feldern und Sümpfen mit der Darstellung der Begräbnisfahrt auch anderwärts, siehe vor allem *Śnb*, Gîza V, S. 61 ff. Vielleicht dachte man, daß der Verstorbene seine frohen Fahrten zu den Gütern immer wiederhole; im Grunde genommen sind ja alle Darstellungen in der Kultkammer auf das Jenseits abgestimmt, und auch die Arbeiten auf dem Felde, der Fisch- und Vogelfang dienen für den Unterhalt in der anderen Welt.

Hier sei auch auf einen weiteren sonderbaren Befund aufmerksam gemacht: am Ende des Bildfeldes steht *Nfr* und betrachtet die verschiedenen Szenen, sieht also auch zu, wie er selbst auf mehreren Booten fährt. Das erinnert an das Bild auf der Ostwand des Grabes Lepsius 75, wo *Ḥʿfrʿnḫ*, wie in unserem Falle die Arbeiten auf dem Felde besichtigend, sich selbst erblickt, wie er der Kornernte zuschaut, L. D. II, 9.

Die Ausführung.

Der Bildhauer hat gerade den oberen Streifen merkwürdig unfertig gelassen; das läßt sich trotz des schlechten Erhaltungszustandes nachweisen. Manche Dinge, die in der Vorzeichnung sicher vorhanden waren, wurden überhaupt nicht in Angriff genommen. Das mittlere Boot sieht wie ein Geisterschiff aus; *Nfr* steht vor der Kabine, aber es fehlt die Bemannung, das Schiff fährt ohne Pilot und Segelrichter; zwei Steuerruder sind am Heck befestigt, aber kein Steuermann bedient sie. Diese notwendigen Figuren sind nicht einmal in Umrissen angedeutet. Auch steht der Mast ohne Haltetaue da, und das Segel hat keine Lenkseile. Man wäre versucht, das so zu erklären, daß der Bildhauer nach der Rotzeichnung zunächst das Schiff fertigstellte, dann die Figur des Grabherrn in Angriff nahm, daß aber vorzeitig die Leute kamen, die den Stucküberzug auftrugen, ehe er die anderen Figuren begonnen hatte. Aber das ist mit dem üblichen Werkverfahren nicht in Einklang zu bringen; denn die fehlenden Dinge standen in der Vorzeichnung auf der höheren Steinschicht, und nur der Raum zwischen ihnen

mußte auf die jetzige Wandtiefe abgearbeitet werden, wie bei den Mannschaften in den anderen Booten, die aus dem Hintergrund ebenso stark hervortreten wie das Schiff selbst.

So läge die Vermutung nahe, daß tatsächlich ein Boot ohne Bemannung dargestellt werden sollte; gerade die Steuerruder könnten darauf hinweisen, da sie von vornherein mit den Leuten, die sie handhaben, gearbeitet werden mußten, schon wegen der Überschneidungen. Trotzdem scheint eine allerdings kaum begreifliche Nachlässigkeit vorzuliegen. Einen festen Anhalt dafür gibt uns die Gestalt des *Nfr*; auch sie war zunächst vom Bildhauer ausgelassen worden; man hat sie dann nachträglich noch oberflächlich in die tiefere Wandfläche mit dem Meißel ausgehauen, freilich dabei einen falschen Maßstab genommen und ihr eine verkehrte Standfläche gegeben. Auch weisen einige Mängel bei den beiden anderen Booten auf besondere Nachlässigkeit; es fehlen die Haltetaue und ihre Befestigung am Schiffsrumpf und ebenso die Lenktaue der Segel; wie wenig die Verwitterung der Wand als Erklärung in Frage kommt, zeigt unter anderem das vordere, gut erhaltene Haltetau des ersten Schiffes. So darf also unser mittleres Boot nicht etwa als Beispiel für einen neuen Typ der Schiffsdarstellung angeführt werden.

Einzelheiten.

Das erste Boot ist ein schweres Fahrzeug, dessen Heck nicht unbedeutend höher als sein Bug gebaut ist; diese Bauart ist für das spätere Alte Reich bezeichnend, man vergleiche dagegen aus früherer Zeit etwa *Njśwtnfr*, Gîza III, Abb. 29. Das Schiff steht mit seinen breiten, glatten Enden dem Gîza V, Abb 16 behelfsmäßig als *wn·t* bezeichneten Typ nahe, doch fehlt die besonders angegebene Trennung der Enden vom Rumpf, die mit der Bauweise des Bootes in Zusammenhang steht. Die Brustwehr beginnt da, wo die Trennung zu erwarten wäre; ihr Ende ist auf dem Bilde nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, die Zeichnung Abb. 16 läßt sie bis zum Ende durchlaufen, aber es ist möglich, daß am Schluß eine Standfläche für die Steuerleute angebracht war, die die Schräge des Decks am Heck ausglich, wie etwa Gîza IV, Taf. 7.

Das vordere Längs-Haltetau des Doppelmastes ist in einem Bügel befestigt. Das danebenstehende kegelförmige Gebilde ist ein Opferbrot, das für eine glückliche Fahrt hier aufgestellt wurde, siehe Gîza IV, S. 54. Im hinteren Teil des Schiffes ist die Kabine hergerichtet; Einzelheiten ihres Aufbaues sind nicht mehr zu erkennen. Vor ihr steht *Nfr*, auf seinen Stab gelehnt, an der gewöhnlichen Stelle und in der üblichen Haltung des Grabherrn bei der Schiffahrt. Die drei vor ihm hockenden Leute sind mit dem Richten der unteren Rahe beschäftigt, siehe Gîza IV, S. 53 f. Der Pilot hat sich ganz vorn am Bug aufgestellt, mit der einen Hand faßt er das Haltetau, in der anderen hält er ein zusammengelegtes Tauende, das Zeichen der Befehlsgewalt. Sein vorgestelltes Bein ist ein wenig geknickt, da das Deck hier ansteigt. Hinter ihm steht ein Schiffsoffizier, als solcher an dem Tauende erkennbar; die linke Hand legt er auf seine rechte Schulter, ein Zeichen der Ehrfurcht gegenüber dem Grabherrn, vergleiche Gîza II, Abb. 22.

Am Heck führen drei Steuerleute die schweren Ruder mit lanzettförmigem Blatt; hinter ihnen steht der Segelrichter, die Füße aufgestemmt, den Körper ein wenig zurückgeworfen. Für das mittlere Boot vergleiche das oben Gesagte. Die Form des Rumpfes ist typisch für die Schiffe mit Igelkopf am Bug, ebenso die Form des Hecks, dessen untere Linie sich am Ende rundet und in scharfer Kante auf das Deck stößt. Die nachträglich eingesetzte Figur des Grabherrn scheint außen zwischen Bordrand und Brustwehr zu stehen, was natürlich nicht angängig ist. In der üblichen Wiedergabe, wie auf unserem ersten Schiff, sieht es aus, als liege das Deck, auf dem der Verstorbene steht, in der Höhe des oberen Randes der Brustwehr; tatsächlich liegt es wesentlich tiefer, nur wollte der Zeichner die ganze Gestalt wiedergeben und nicht ihren unteren Teil von der Brustwehr überschneiden lassen.

Das dritte Boot hat die Gestalt des ersten, ist nur schlanker gebaut. Die Brustwehr endet rückwärts bei dem ersten Steuermann, dessen vorgestelltes Bein hinter ihr verschwindet. *Nfr* hat auf einem geschnitzten Sessel in der Kabine Platz genommen; das vordere Stuhlbein ist wie oben Abb. 11 in der Zeichnung nicht wiedergegeben. Ganz am Ende des Hecks steht der Segelrichter auf dem abschüssigen Deck, den vorgesetzten Fuß fest aufgestemmt, das rückwärtige Bein gebogen. In den ausgestreckten Händen soll er das Lenktau des Segels halten, aber der Bildhauer hat auch bei diesem Boot keine Taue angegeben, die Ergänzung war dem Maler überlassen.

Über dem Schiff ist durch eine besondere Standlinie das Ufer angegeben; hier eilt ein Matrose im Laufschritt, sein Ruder über die Schultern gelegt. Verwandte Darstellungen zeigen an dieser

Stelle Gruppen von Schiffsleuten mit Rudern und Tauen; sie sind von Bord ans Land geschickt, wohl um bei dem Festmachen des Bootes behilflich zu sein, siehe auch die Beischrift in *Śšmnfr I*, L. D. II, 28. — Hinter dem Matrosen schreitet ein Hirte, als solcher an seinem Mattenschurz erkenntlich. Er führt ein hornloses Rind herbei, das er, den Oberkörper wendend, bei der Schnauze und am Schädel faßt, um es vorwärts zu ziehen. Ähnlichen Darstellungen begegnen wir auch sonst beim Landen der Boote, die Tiere sind als Schlachtopfer bei der Ankunft des Leichenzuges gedacht; siehe zum Beispiel Gîza IV, Taf. 7 und S. 56.

2. Das Anschauen der Opfertiere.

In den unteren drei Streifen werden dem Grabherrn Rinder, Wild und Geflügel vorgeführt. Die Art der Darstellung beweist, daß die Tiere am Grabe zum Unterhalt des Verstorbenen abgeliefert werden; bei ganz entsprechenden Bildern in anderen Maṣṭabas wird diese Bestimmung ausdrücklich angegeben, wie bei *Śšmnfr*: ‚Ansehen der Liste der Geschenke, die zum Totenopfer aus den Dörfern des Stiftungsgutes gebracht werden', siehe Gîza III, Abb. 8 a—b und vergleiche *K3ḥjf* unten Abb. 40.

Wir können verfolgen, wie das Bild allmählich eine feste Form erhält. Zunächst verband man noch das Herbeibringen der Schlachttiere mit dem Zug der Dorfvertreter, die ihre Abgaben brachten; Rinder und Wild, die daneben dargestellt werden, galten als Geschenke der gleichen Stiftungsgüter; siehe zum Beispiel Gîza II, Abb. 20 und 28. Dann wird eine eigene Szene geschaffen: vor der großen Gestalt des Grabherrn teilt man die Fläche in Streifen, von denen jeder einer besonderen Art der Opfertiere vorbehalten ist, während man früher Rinder und Wild auch in der gleichen Reihe darstellte, wie Gîza II, 28, III, 18; bald fügt man das Geflügel hinzu. Eine feste Reihenfolge besteht für die verschiedenen Arten der Tiere nicht; oft folgen sich von oben nach unten Wild, Rinder und Geflügel, wie Gîza III, Abb. 8 a—b und Abb. 48; oder man beginnt mit den Rindern und läßt Wild und Geflügel folgen, wie *K3ḥjf*, Abb. 40; diese Anordnung schließt sich an die Aufzählung im Totengebet an. Die Verteilung auf unserem Bilde mit dem Geflügel in der obersten Reihe steht wohl vereinzelt da.

Das Geflügel.

Der Bildstreifen hat die gleiche Breite wie der untere, obgleich die hier wiedergegebenen Tiere viel kleiner sind, als die in den unteren Reihen dargestellten. Dabei wird auch kein Versuch gemacht, der Wirklichkeit dadurch näherzukommen, daß man das Größenverhältnis zwischen Menschen und Tieren richtig wiedergab; dem Hirten reichen die Kraniche bis zum Scheitel, als ob es riesige Tiere wären, so hoch wie die schweren Rinder im mittleren Streifen. Man hat eben die Fläche in ungefähr gleiche Felder geteilt, auch um die Gestalten der Hirten und Diener auf dem ganzen Bild gleich groß zu halten; andererseits mußten die Streifen auch in ihrer Breite tunlichst gleichmäßig gefüllt erscheinen, und so geriet das Geflügel unverhältnismäßig groß. In anderen Maṣṭabas ist es ähnlich, bei *Rʿwr II* = Gîza III, Abb. 48 ist der Hirt gar noch kleiner als die Kraniche. Aber bessere Künstler nehmen doch meist etwas mehr Rücksicht auf die Wirklichkeit, wie bei *Tjj* und *Ptḥḥtp*. Die einzelnen Arten des Geflügels werden ihrer Größe nach gereiht, von den Kranichen bis zu den Tauben. Um bei den kleinen Tieren eine entsprechende Bildausfüllung zu erreichen, teilte man den Streifen, wie Gîza III, Abb. 48, IV, Taf. 7. — Da, wo die genannten rein äußerlichen Gesichtspunkte fehlen, wird natürlich auf die wirklichen Größenverhältnisse mehr Rücksicht genommen; man vergleiche zum Beispiel das Vorführen der Kraniche mit dem Nudeln bei *Tjj*, Tombeau de Ti, Taf. 8.

Der Aufmarsch des Geflügels bei *Nfr* lehnt sich deutlich an bestimmte Vorbilder an; auch anderwärts beginnt der Zug mit einer Herde von Kranichen, die durcheinanderlaufen. Gleich die erste Gruppe unseres Bildes begegnet uns als erste auch bei *Tjj* und wiederholt sich dort bei der dritten: drei Kraniche, von denen zwei mit dem Hirten schreiten, während der dritte sich umwendet.[1] Der Zeichner des *Nfr* hätte seinem Stil nach eigentlich die Tiere einzeln wiedergeben müssen, wie etwa *Rʿwr II*, Gîza III, Abb. 48,[2] aber ganz konnte er sich wohl von seiner Vorlage nicht losmachen und begnügte sich damit, die Gruppe durch eine andere Art der Überschneidung gelöster zu geben und zwei einzelne Tiere folgen zu lassen.

Nur bei diesen letzten Kranichen wird eine Bezeichnung gegeben, bei dem ersten , bei dem anderen . *Wdʿ* ist nach Wb. 1, 407, der graue Kranich; am Hinterkopf hat er einen weißen

[1] Davies, Ptahhetep I, Taf. 27 hebt er den Kopf und sperrt zischend den Schnabel auf.

[2] So auch *Ptḥšpšś*, Montet, Scènes, Taf. 11.

Schopf und an der Brust ein schwarzes Federbüschel; siehe Montet, Scènes, S. 142. Auf unserem Bilde waren bei den meisten Tieren noch Farbspuren vorhanden und alle Kraniche schienen rotes Gefieder zu haben, siehe auch Phot. 382 und 394. Zwar war bei unserem *wdꜥ* und dem gleichgearteten Tier an der Spitze der Gruppe die Abblätterung besonders stark, aber was noch an Tönung vorhanden war, schien nur Rot zu sein, und wahrscheinlicher liegt ein Irrtum des Malers vor, als daß die roten Spuren von der Vorzeichnung oder gar einer Untermalung stammten. Bei dem *ḏ3·t* ist Rot an den Flügeln und am Schwanze noch auf größeren Stücken sichtbar, und bei dem Gegenstück in der Mitte der Gruppe sind Hals und Brust vollkommen rot gefärbt. Nun sind aber die Farben bei dem *ḏ3·t* im Grabe des *Ptḥšpšš* ganz anderer Art, nach Montet, Scènes, S. 142 hat der 𓍑𓏏 blaues Gefieder, blaue Schenkel und rote Füße, der 𓍑𓏏𓂝𓇋𓅱 hellblaues Gefieder und dunkelblaue Füße. Da Blau und Schwarz in den Gräbern des Alten Reiches manchmal wechseln oder auch schwer zu unterscheiden sind, so dürfte die gleiche Färbung auch Petrie, Medum, Taf. 24 gemeint sein, wo beide Kraniche schwarz gefärbt sind, Rot findet sich nur am Schnabelansatz und an den Schenkeln. Wir hätten also unter *ḏ3·t* nicht nur den schwarzen, sondern auch den roten Kranich zu verstehen; das will freilich nicht zu den feinen Unterscheidungen passen, die der Ägypter bei den Tierarten macht. Bei *ḏ3·t ꜥjw* ist *ꜥjw* vielleicht die Bezeichnung des Männchens. Eine weitere Art 𓎼 *g3* muß ganz unbestimmt bleiben, ohne Farben ist sie schwer von *ḏ3·t* zu unterscheiden.

Die Kraniche gehören zu dem ganz alten Bestand der Totenmahlzeit, siehe *Ḥknn*, Gîza II, S. 83 und *Nfr*, S. 85; sie werden bei *Ḥmiwnw* und auf einigen Grabplatten der 4. Dynastie genannt, haben aber nie Eingang in die offizielle Speiseliste gefunden, was schwer zu erklären ist; sie werden noch außerhalb derselben in dem Verzeichnis der Geflügelarten genannt, wie bei *Śš3tḥtp*, Gîza II, Abb. 33 und *K3j III*, Abb. 17, verschwinden aber dann fast vollständig. Die Darstellungen der Kraniche im späteren Alten Reich sind aber nicht etwa nur eine Erinnerung an alte Opferbräuche oder Fortsetzung früherer Darstellungen, von denen die erste Spur Petrie, Medum 24 ist; denn wir begegnen den Tieren auch außerhalb der Opferszenen, auf den Geflügelhöfen, wo sie wie die Gänse gemästet werden; siehe unter anderem Schäfer, Atlas III, 78 (*Mrrwk3*), 83 A (*Ṯjj*), G (*M3nfr*), auch Klebs, Reliefs AR., Abb. 53.

Bei der Vorführung des Geflügels stehen die Kraniche an erster Stelle, da man mit den größten Tieren beginnt; aber wenn sie gerne in größerer Anzahl wiedergegeben werden, so spricht doch wohl auch die besondere Freude an ihrer Darstellung mit, die wir auch in einigen Szenen des Mästens zu erkennen glauben. Dem Ägypter, der fein beobachtete und Sinn für Humor hatte, ist das Auffallende in der Erscheinung der Kraniche gewiß nicht entgangen; mit dem langen Hals und großen Schnabel, dem breiten Schwanzgefieder und den dünnen hohen Beinen, und das verbunden mit einem gemessenen, würdevollen Benehmen, wirken sie ein wenig komisch. So hat es schon der Zeichner von Medum begriffen: der mutwillige Affe macht sich von seinem Hüter los und zupft den gravitätisch einherschreitenden Kranich an den Federn des wippenden Schwanzes, ein ganz drolliges Bild.

Den Kranichen folgen die Gänse und Enten, ein Tier immer ein wenig kleiner als das vorhergehende. Jede Art wird in einem Beispiel, groß und alleinstehend, dargestellt; in anderen Fällen gibt man je ein Paar wieder, oder von jeder Gattung mehrere Tiere, hinter- oder nebeneinander, vergleiche zum Beispiel Gîza IV, Taf. 7, *Ptḥšpšš*, Montet, Scènes, Taf. 11, Davies, Ptahhetep I, Taf. 27. *Nfr* beschränkt sich auf zwei Gänse- und zwei Entenarten, da er auf eine Unterteilung des Streifens verzichtete, wie sie bei der entsprechenden Darstellung *Ṯjj* und *Ptḥḥtp* vornehmen. — Es folgen sich *ś*, *ṯrp*, *s·t* und *pḫ·t*. In der Gestalt, der Form der Flügel und des Schwanzes sowie in der Färbung zeigen *śr* und *ṯrp* große Übereinstimmungen, kleine Verschiedenheiten bemerkt man in der Linie der Brust und in dem Winkel, der von Hals und Rücken gebildet wird; Gîza IV, Taf. 7 zeigen die *ṯrp* oben am Schnabelansatz einen hellen Fleck. Die *s·t*-Spießente ist sofort an ihrem spitz zulaufenden Schwanz erkenntlich, die *pḫt* an ihrem gedrungenen Körper und dem stark zurückgebogenen Hals. Bei den Innenzeichnungen erlaubt sich der Maler einige Freiheiten, denn die Wiedergaben stimmen nicht überein; wir haben aus unserer Grabung zum Beispiel mehrere in Farben vorzüglich erhaltene Bilder der *śr*-Gans, siehe Taf. 2e = *Nfr*, Taf. 11 = *K3ḥjf*, Gîza IV, Taf. 7 = *K3jmꜥnḫ*; sie geben das Gefieder der Flügel jeweils verschieden an, und *Nfr* läßt den weißen Streifen unter dem

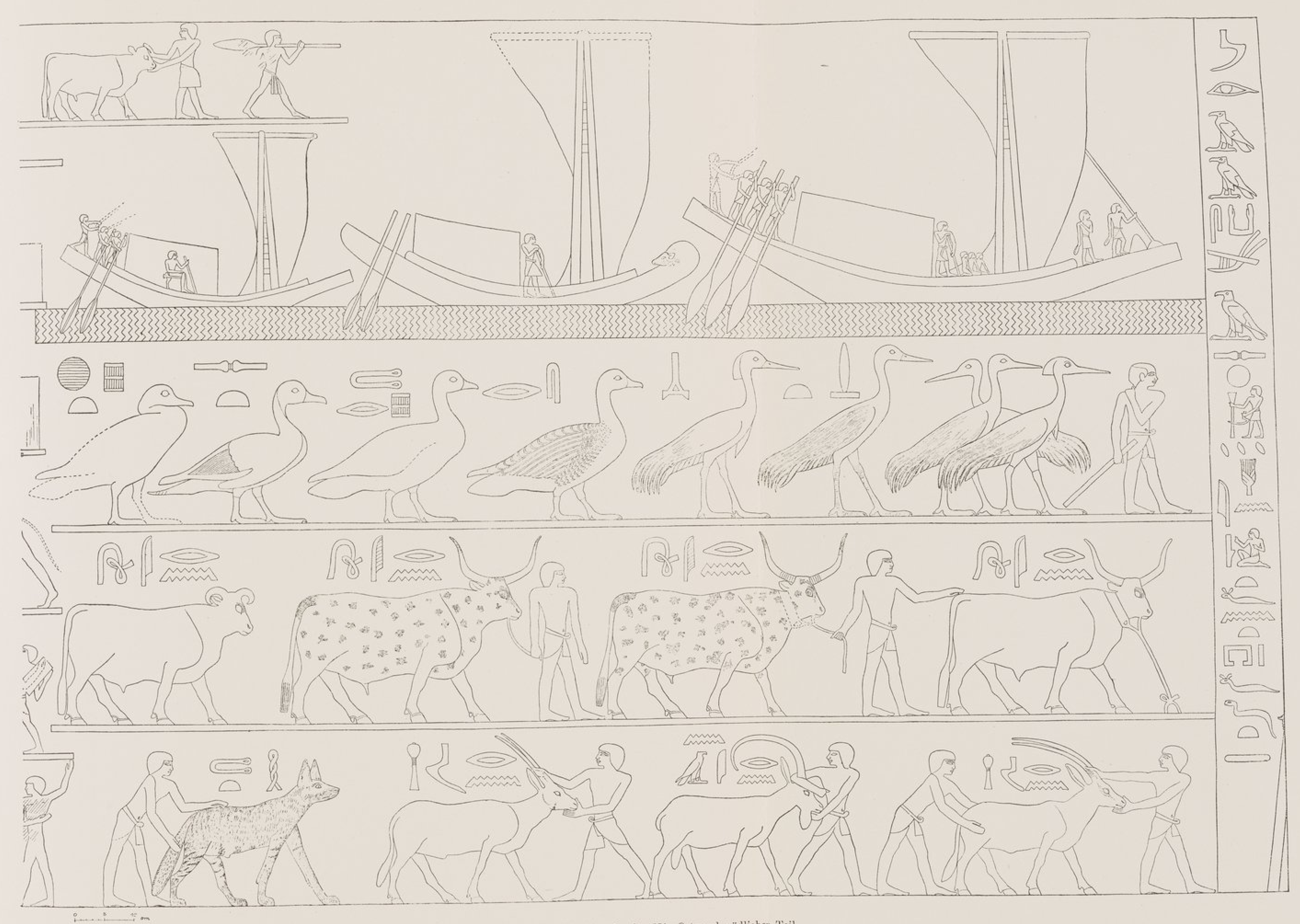
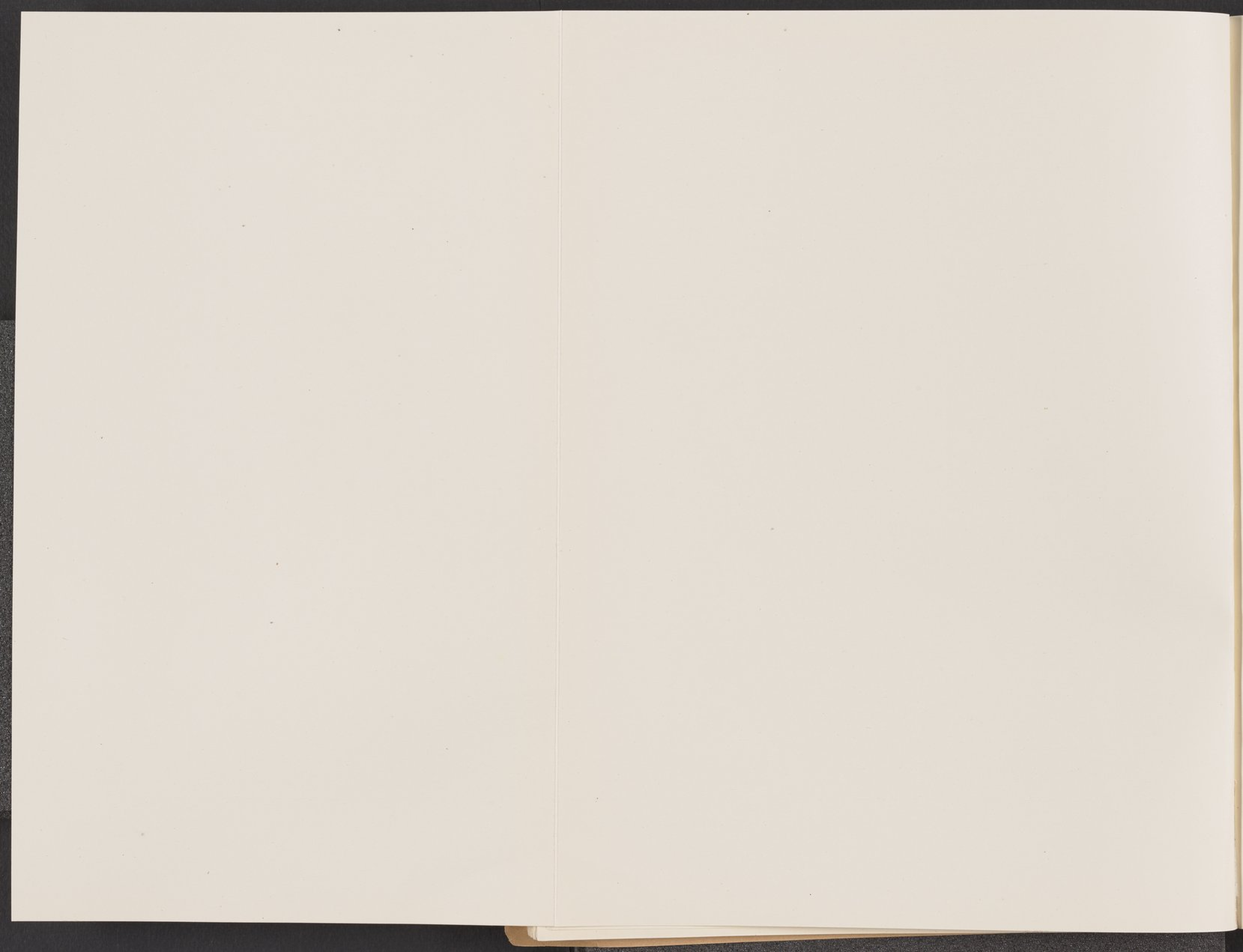


Abb. 16. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Ostwand, südlicher Teil.



Flügel weg. Herkunft und Bestimmung des Geflügels werden in manchen entsprechenden Szenen durch eine besondere Beischrift betont, wie bei *Tj*: ‚Herbeiführen zum Anschauen der Geschenke, die aus den Dörfern des Stiftungsgutes gebracht werden', oder bei *Ptḥḥtp*: ‚Das Betrachten der Geschenke an Geflügel, der Abgabe der Höfe und Grabstiftungen, von Unter- und Oberägypten, des Totengutes.' Aber es entsprechen die dargestellten Tiere auf Abb. 16 und auch sonst oft nicht den Arten, die im Opferverzeichnisse genannt werden: *śr* oder *r3*, *ṯrp*, *s·t*, *ś*, *mnw·t*; hier findet sich der gleiche Mangel an Übereinstimmung zwischen der überlieferten Speiseliste und dem wirklichen Mahl, wie er auch bei der Darstellung der Gerichte beobachtet wird.

Die Rinder.

Die Mastochsen werden einzeln in Abständen wiedergegeben, gleichmäßig und ohne jede Überschneidung; das ist die alte klassische Darstellungsweise, an die sich unser Zeichner anlehnt. Unterdessen hatte sich das Bestreben geltend gemacht, die Szene ein wenig abwechslungsreicher zu gestalten, sei es durch die verschiedene Haltung der Tiere oder durch ihre Häufung; die Hirten führen mehrere Rinder nebeneinander am Seil herbei, die Tiere sträuben sich oder drängen sich vor. Wie in manchen anderen Beispielen ist das erste Rind angepflockt, es ist schon an Ort und Stelle angekommen, während die übrigen Tiere sich dem Grabe nahen. Man erwartete, daß der Unterschied auch in der Haltung zum Ausdruck komme, aber sie alle scheinen gleichmäßig in Bewegung zu sein. Das ist durch die ägyptische Zeichenweise bedingt, die für Menschen und für Tiere nur e i n vorstelliges Bild kennt und es uns überläßt, aus dem Zusammenhang festzustellen, ob Ruhe oder Bewegung gemeint ist. Nur wo eine besondere Haltung oder Bewegung wiedergegeben werden soll, wie beim Lauf, bei größerer Anstrengung oder bei bestimmter Arbeit werden eigene Formen gegeben. In unserem Falle haben wir uns das erste Rind stehend zu denken, die anderen Tiere schreitend, entsprechende Bilder zeigen, wie sie noch angetrieben oder vorwärtsgezogen werden, siehe etwa Gîza III, Abb. 8a—b.

Von den vier vorgeführten Rindern ist das erste braun, die beiden folgenden sind schwarzweiß gescheckt; die Farbe des vierten ließ sich nicht mehr feststellen. Seine Hörner sind nach innen statt nach außen gebogen; ähnliche unregelmäßige Krümmungen des Gehörns werden bei der vorliegenden Szene wiederholt angegeben, auch bei dem Tiere, das den Schluß bildet. Über allen Rindern steht gleichmäßig ‚junges Mastrind'; siehe oben S. 50.

Das zweite und dritte Tier werden von einem Hirten geführt; der erste Hirte legt dabei seine linke Hand auf das Rückenende des vor ihm gezeichneten Tieres; das bedeutet auf anderen Bildern ein Antreiben zum Vorwärtsgehen, hat aber in unserem Falle keinen Sinn, da der Ochse angepflockt ist und steht; es liegt also wohl eine unüberlegte Übertragung vor.

Das Wild.

Im unteren Streifen ändert sich das Bild vollkommen; gegenüber dem schleppenden Zug der Rinder herrscht bei dem Herbeibringen des Wildes starke Bewegung, dort schreiten die Hirten ebenso ruhig wie die Tiere, hier aber müssen sich die Treiber mühen, den Marsch in Gang zu halten; denn wenn es auch in der Gefangenschaft gemästetes Wild ist, so hat es doch sein Temperament nicht ganz verloren und fügt sich nur unwillig in die Ordnung. Die Szene wird in ähnlicher Weise schon in den ältesten Maṣṭabas dargestellt, wie P e t r i e, Medum, Taf. 11 beim Herbeibringen der *nwdw*- und *m3ḥd*-Antilope und des Steinbocks. Der Zeichner drückt das gewaltsame Vorwärtszerren und Schieben meist nur durch die Anstrengungen der Treiber aus, während die Tiere selbst sich scheinbar in ruhigem Gang vorwärtsbewegen; nur selten ist wiedergegeben, wie sie sich sträuben und entgegenstemmen.

Durch diese einseitige Darstellung geht viel von der Naturwahrheit verloren, doch fürchtete der Zeichner wohl mit Recht, daß bei einer vollkommenen Wiedergabe der Wirklichkeit die Szene zu unruhig werde, sie mußte auf die übrigen Bilder abgestimmt werden, und gerade bei dem feierlichen Vorgang des Anschauens der Geschenke bei dem Grabe durfte die Unruhe nicht zu stark fühlbar werden; ganz anders stellt er die gleichen Tiere etwa auf den Jagddarstellungen dar.

Gegenüber manchen anderen Beispielen werden bei *Nfr* auch die Bewegungen der Treiber mit viel Zurückhaltung wiedergegeben. Um die erste *m3ḥd*-Antilope mühen sich zwei Leute; der eine faßt sie bei den Hörnern und an der Schnauze, und sein Genosse schiebt sie von hinten nach. Bei dem Vorwärtszerren geht hier und in der folgenden Gruppe der Diener in der Richtung des Zuges und wendet nur den Oberkörper, während

er sich bei der zweiten Antilope ganz umgedreht hat. Man könnte in diesem Wechsel das Bestreben erblicken, die mannigfache Art des Antreibens wiederzugeben oder auch Abwechslung in das Bild zu bringen. In der klassischen Anordnung hält der Künstler streng darauf, daß der ganze Zug sich gleichmäßig fortbewegt und keiner der Leute dem Grabherrn den Rücken zukehre; vielleicht darf auf unserem Bilde aus ähnlichem Empfinden erst der entferntere vierte Treiber sich ganz umwenden.

Bei dem Steinbock hält der Treiber die Hörner in der Beuge seines rechten Armes, um das Tier mit fortzureißen, und packt zugleich die Schnauze mit der linken Hand.[1] Auch bei der folgenden Antilope hat der Mann Hörner und Schnauze als festen und empfindlichen Angriffspunkt gefaßt; seine Haltung, die gehobene Ferse des weit zurückgestellten Fußes und Rückwärtsneigung des Oberkörpers, erklärt sich so, daß er eben zum Vorwärtsziehen ansetzt.

Die Hyäne wird von rückwärts angeschoben, es war wohl weniger geraten, das bissige Tier beim Kopf zu nehmen; der Treiber faßt mit der rechten Hand den Schwanz und legt die linke auf das Ende ihres Rückens, vergleiche auch L. D. II, 11. Eigentlich entspricht das ruhige Verhalten des Tieres nicht seinem sonstigen Gehaben, beim Füttern müssen sich die Leute abmühen, das Tier vorn und hinten packen, fesseln und auf den Rücken werfen, vergleiche *Mrrwkꜣ*, Schäfer, Atlas III, 37 und *Kꜣgmnj*, v. Bissing I, Taf. 11—12. — In der amtlichen Speiseliste erscheint die Hyäne nicht, in Verzeichnissen außerhalb derselben nur gelegentlich; zum Beispiel Gîza II, Abb. 33.[2]

γ) Der Nordteil: Das Leben auf dem Lande.

1. Allgemeines.
(Abb. 17, Taf. 4.)

1. Nach der Beischrift am Ende der Ostwand sollten Pflügen und Ernten Gegenstand aller Darstellungen sein; in Wirklichkeit aber kann sich dieser Bildtitel nur auf die jetzt zu behandelnde nördliche Hälfte beziehen. Andererseits werden nicht nur Aussaat und Ernte des Getreides dargestellt, die Beischrift hebt eben nur die wichtigsten Szenen hervor. Wenn andere Texte einige weitere Bilder namentlich anführen und am Schluß ‚alle Arbeiten auf den *sḫ·t*' nennen, wie *Kꜣḫjf*, so geht das wiederum zu weit.

Zur Darstellung kommt nicht allgemein das Landleben, die Bilder müssen in Verbindung mit dem Totenkult betrachtet werden, es soll das Treiben auf dem Stiftungsgut geschildert werden, das den Verstorbenen mit Nahrung versorgt: der Acker wird mit Frucht bestellt für die Brote und Kuchen des Totenmahls, Viehzucht, Vogelfang und Vogelmast liefern die Fleischgerichte, die Trauben, die geerntet und gekeltert werden, das Getränk. Diese Zweckbestimmung beeinflußt die Art der Darstellung freilich nicht; der Künstler schildert uns das Leben auf dem Feld und in den Sümpfen ganz frei, als sei die Wiedergabe des bunten Treibens Selbstzweck. — Schwerer ist die Auswahl zu erklären, die bei den Szenen getroffen wurde; wir vermissen schmerzlich eine ganze Anzahl von Bildern, die uns die gleiche Berechtigung zu haben scheinen; so wird nur die Ernte des Flachses dargestellt, seine weitere Verarbeitung und das Spinnen und Weben fehlen, vernachlässigt werden der Anbau verschiedener Fruchtarten, die in den Listen aufgeführt sind, und das Pflanzen der Gemüse, die bei den Gerichten des Totenmahles erscheinen, auch vom Weinbau erfahren wir nur wenig. Die Auswahl mußte im allgemeinen den Zweck der Darstellungen berücksichtigen, im einzelnen aber konnten von dem Künstler Szenen bevorzugt werden, die ihm für eine lebendige Wiedergabe besonders geeignet erschienen. Schon früh bildete sich dabei ein fester Bestand heraus, dem neue Bilder nur selten zugefügt werden; siehe auch Gîza III, S. 61 f. und 66 f. Bei der Ausschmückung eines Grabes nahm man aus diesen Vorlagen je nach dem verfügbaren Raum und dem Geschmack des Künstlers oder des Grabherrn wiederum bestimmte Szenen heraus, einzelne freilich erschienen unbedingt notwendig, wie die Getreideernte.

2. Bei der Reihung der Bilder auf der Wandfläche begegnen wir meist deutlich dem Bestreben, eine Szenenfolge dem wirklichen Ablauf der Arbeiten entsprechend wiederzugeben, wie bei der Ernte das Mähen, das Verladen der Garben, der Abtransport, das Aufhäufen der Miete, Dreschen, Worfeln und Versorgen des Getreides; beim Vogelfang das Schließen des Netzes, das Herausnehmen der gefangenen Vögel, ihr Unterbringen in Käfigen, das Wegtragen und Auspacken. Anders aber wenn man die Verteilung der verschiedenen Gruppen

[1] In *ꜣḫtjḥtp*, Louvre, faßt er den Steinbock beim Bart; Schäfer, Atlas III, 88.

[2] Andererseits sind die Darstellungen der Hyäne als Schlachttier bis zum Ende des Alten Reiches nicht selten; vergleiche Klebs, Reliefs AR., S. 120, 142 und Vorbericht 1929, S. 111 mit Anmerkung 1. — Unsere Hyäne ist gestreift, nicht gefleckt.

auf die einzelnen Bildstreifen betrachtet; hier wird auf das gegenseitige räumliche Verhältnis wenig Rücksicht genommen. Vor allem darf man aus der Anordnung in den Streifen nicht etwa auf eine entsprechende verschiedene Bildtiefe schließen, daß etwa die untere Reihe dem Beschauer näher zu denken sei als die obere. Wenn beispielsweise oben gepflügt und unten geerntet wird, oder umgekehrt, so ist es doch das gleiche Feld, auf dem die verschiedenen Arbeiten verrichtet werden. So ist es meist müßig, zu untersuchen, wie sich die einzelnen Bildgruppen räumlich zueinander verhalten, der Zeichner verfügt vollkommen frei über die Einteilung, er setzt selbst in geschlossenen Bildfolgen unbekümmert nebeneinander, was tatsächlich an weit auseinanderliegenden Orten vor sich geht, wie bei der Ernte der Körnerfrucht das Mähen auf dem Felde und das Dreschen auf dem Gutshof.

Trotz dieser weitgehenden Freiheit hielt man doch eine gewisse Ordnung bei, rückte die verwandten Gruppen gerne zusammen und hielt auf die räumliche Verbindung der Szenenfolgen. Darum ist es in keiner Weise zu rechtfertigen, daß der Zeichner des *Nfr* die Bilder bunt durcheinanderwirft. So gehören das Säen, Einpflügen und Eintreten der Saat immer zusammen, auf Abb. 17 aber pflügt der Bauer ganz oben am Nordende des obersten Streifens, die Schafe laufen dagegen in der untersten Reihe über das Saatfeld. Im zweiten und dritten Streifen folgen sich wie üblich Flachs- und Kornernte, darunter aber wird der Vogelfang dargestellt, und erst in der fünften Reihe das Wegbringen der Garben, das sich an die Ernte anschließen sollte. Irgendein Grund für diese unsachgemäße Anordnung läßt sich nicht ausfindig machen, es liegt eine unverständliche Nachlässigkeit vor. Bei der Beschreibung müssen die zusammengehörenden Szenen ohne Rücksicht auf die falsche räumliche Verteilung besprochen werden: das Bestellen des Feldes, die Flachsernte, die Kornernte, der Fischfang, der Vogelfang.

Da das Landleben im Grabe des *K3ḥjf* = Abb. 42—47 ausführlicher und unter Beifügung zahlreicher Beischriften wiedergegeben wird, kann die Beschreibung bei *Nfr* auf das Wesentliche beschränkt werden; nur die Szenen, die dort fehlen oder ganz anders geartet sind, werden ausführlicher behandelt.

2. Das Bestellen des Feldes.

Das Pflügen.

In der ersten Reihe von oben ist das Pflügen mit zwei Rindern wiedergegeben; bei der starken Verwitterung des Reliefs kann auf Einzelheiten nicht eingegangen werden. Nur ist im Zusammenhang mit der Szene im untersten Streifen, dem Eintreten der Saat, ein Wort über die Bedeutung des Pflügens notwendig. Für unsere Ackerwirtschaft ist sein Zweck eindeutig, und ihr zufolge müßte das Herrichten des Bodens für die Aufnahme der neuen Saat wiedergegeben sein, wobei die Arbeit mit der Hacke, die oft daneben dargestellt wird, eine weitere Vorbereitung durch Zerkleinerung der Schollen bedeutete. So werden die Vorgänge auch von Klebs, Reliefs AR., S. 46, aufgefaßt.[1] Doch entspricht das nicht ganz weder den Darstellungen noch den Beischriften. Zwar könnte man bei dem Pflügen und Säen beispielsweise die Fälle, in denen der Sämann vor oder neben dem Pflug geht, zur Not so deuten, daß er das Korn in eine bereits gepflügte danebenliegende Furche streue und der Zeichner zwei aufeinanderfolgende Vorgänge in einer Szene dargestellt habe (Klebs, ebenda S. 47); wenn aber Petrie, Medum, Taf. 28 der vor den Rindern schreitende Sämann zugleich die Peitsche schwingt, so versagt die Erklärung; vergleiche auch den Mann mit Kornsack und Stock vor den Rindern Schäfer, Atlas III, 54.

Montet hat sich Scènes, S. 184 ff. mit diesen Fragen ausführlich auseinandergesetzt und ist zu dem Schluß gekommen, daß [Hieroglyphen] überhaupt nur das Bedecken der Saat durch Pflügen bedeute. Er stützt sich dabei auf die Schilderung der Ackerbestellung, die in der Description de l'Égypte 17, 49 ff. gegeben wird. Darnach brachte man damals den auf die Oberfläche ausgestreuten Samen auf dreifache Weise tiefer in den Boden: bei den Äckern, die nach dem Rückgang der Überschwemmung noch eine gewisse Festigkeit zeigten, pflügte man die Saat ein; bei schlammigem Boden walzte man sie mit einem Palmstamm ein, der von zwei Ochsen gezogen wurde; bei höhergelegenen, also trockeneren Feldern hackte man sie unter. Das Verfahren entspräche also vollkommen dem altägyptischen, nur daß man auf schlammigem Feld die Walze benutzte, statt den Samen durch Schafe oder Schweine eintreten zu lassen. Doch sind die Schlußfolgerungen, die Montet für die Bedeutung von *šk3* und die Verwendung von Pflug und Hacke zieht, wohl zu weitgehend. Die Description sagt ausdrücklich,

[1] ‚Männer mit einer Hacke in den Händen . . . gehen hinter dem Pfluge her, um die Schollen, die der Pflug aufgeworfen hat, für den Sämann gleichmäßig zu zerhacken.'

daß die Felder, die nicht lange unter der Überschwemmung gelegen hatten, vor dem Säen zunächst mit dem Pflug aufgerissen wurden; eine vorherige Bearbeitung des Bodens konnte aber auch im Altertum nur da entbehrt werden, wo der Boden locker und aufgeweicht oder mit einer genügenden Schlammschicht der neuen Überschwemmung bedeckt war. Auch wird man beispielsweise nach der Ernte des Getreides die Stoppeln eingepflügt und nach dem Pflügen wird man die Arbeit mit der Hacke benötigt haben, um die Schollen des schweren Bodens zu zerkleinern. Bei der ägyptischen Darstellungsweise aber konnten sehr wohl Vorgänge nebeneinander wiedergegeben werden, die zeitlich auseinander lagen. Daraus ergibt sich, daß *šk3* nicht nur ‚recouvrir la semence‘ bedeuten muß; von Haus aus wird man es für jede Arbeit mit dem Pflug verwendet haben, für die Vorbereitung des Bodens wie für das Einpflügen der Saat. In letzterer Bedeutung steht es sicher bei [illegible] ‚Einpflügen der Gerste und des Spelts‘ und wird dann auch auf das Eintreten der Saat durch die Schafe oder ihr Einhacken übertragen = ‚in den Boden einarbeiten‘. Hält man an dieser Entwicklung des Wortes fest, so erscheint es nicht ausgeschlossen, die sich oft widersprechende Art der Darstellung des Pflügens und Säens so zu erklären, daß jeweils verschiedene Vorgänge wiedergegeben werden, beispielsweise die vorbereitende Bearbeitung des Bodens gemeint ist, wenn der Sämann hinter dem Pflug geht; Widersprüche und Ungenauigkeiten darf man nur annehmen, wenn keine andere Möglichkeit der Erklärung vorhanden ist. Unsere Darstellung besagt für die Frage überhaupt nichts, da die einzelnen Bilder auseinandergerissen sind.

Das Eintreten der Saat.

Die Schafe, die die Saat eintreten, finden wir erst im untersten Bildstreifen. Ihre Darstellung ist nicht allzu häufig und zeigt in den einzelnen Gräbern meist wenig Abwechslung; Ausnahmen siehe L. D. II, 56 und 106. Die Übereinstimmungen sind so groß, daß eine gemeinsame Vorlage angenommen werden darf; auch Einzelheiten, die sonst dem Belieben überlassen werden, finden sich immer wieder, so wenn der Leithammel den Kopf senkt[1] oder ein zweiter Hammel am Ende der Herde schreitet oder das erste Schaf mit Futter gelockt wird. Unterschiede zeigen sich meist nur in der Art, in der die Gruppe der Schafe wiedergegeben wird, einmal gedrängter, der Wirklichkeit mehr entsprechend, Davies, Sheikh-Saïd, Taf. 8, das andere Mal gleichmäßig auseinandergezogen; man vergleiche unsere Abb. 17 mit *Tjj*, Schäfer, Atlas III, Taf. 44; die Abwandlung der gleichen Vorlage ist hier in die Augen springend. Dabei werden auch einige Nachlässigkeiten unseres Zeichners offenbar, er gibt nur Schafe wieder, das erste und das letzte Tier sollten Widder sein.

Nie wird wiedergegeben, wie die Füße der Schafe und Arbeiter tief in den Schlamm einsinken, sie schreiten alle wie auf einer glatten Fläche hin. — Die Treiber, die vornübergebeugt die Tiere vorwärtsdrängen, schwingen die aus Lederriemen geflochtene Peitsche [illegible], in der linken Faust halten sie einen kurzen Stock mit einem Ring, an dem ein rechteckiger Lappen befestigt zu sein scheint. Aber der Steinmetz hatte die Gliederung dieses Stückes noch nicht durchgeführt; in gut erhaltenen Beispielen ist es ein ‚Strickring, an dem meist verschieden lange und in der Mitte geknickte Zungen hängen‘, Schäfer, Atlas III, S. 88 zu Taf. 44 (*Tjj*); vergleiche auch III, 53 Davies, (Sheikh-Saïd, Taf. 8); III, 51, *Ššmnfrptḥ*, ist der Ring statt dessen dicht mit Maschen besetzt. Die Bedeutung des Ringes mit den Zungen bleibt unklar.[1]

Vor den Schafen sind zwei Männer abgebildet; der erste hat aus einem umgehängten Sack eine Handvoll Körner genommen und reicht sie, sich umwendend, einem Schaf, um es zum Weitergehen zu locken; der zweite marschiert rückwärts und streut den Samen aus, er entnimmt ihn dem Sack, den er in gleicher Weise umgehängt hat und mit der linken Hand stützt; auch bei dem Einpflügen der Saat schreitet der Sämann rückwärts vor dem Gespann, Schäfer, Atlas III, 54 und Mereruka, Taf. 169.

3. Die Flachsernte.

(Abb. 17.)

Das Bild zeigt nicht ganz die übliche Anordnung der Szene, auch betont es stärker als gewöhnlich, daß bei dieser Ernte sorgfältige Arbeit nötig ist, die keine Hast verträgt. Mit dem Ausraufen der Stengel ist überhaupt nur ein Mann

[1] Davies, Sheikh-Saïd, Taf. 8 so dargestellt, daß er an einem Grasbüschel knappert.

[1] Die Vermutung von Klebs, Reliefs AR., S. 47, es handele sich um ‚Dornen (an einem Ring?) . . ., mit denen sie die Tiere anstacheln‘, wird schon durch den Wechsel mit dem maschenbesetzten Ring widerlegt. Eine zufällige äußere Ähnlichkeit haben Stock und Ring Petrie, Medum, Taf. 24; hier hängen kleine Fische an dem Ring.

beschäftigt; sein Kamerad, der ihm gegenüber steht, hält ein Bündel in der linken Hand und ordnet es mit der rechten. Zwei weitere Leute hocken auf dem Boden und bringen Flachsbüschel in gleicher Weise in Ordnung; das ist in dieser Art sonst nirgends dargestellt. Das Herausnehmen von Unkraut und zu kurzen Stengeln wird sonst nach dem Ausreißen der Büschel von den Leuten stehend vorgenommen, und stehend wird jedes Büschel gebunden. Es könnte also scheinen, daß die Arbeiter es sich in unserem Falle besonders bequem gemacht hätten; aber die Szene ist außerhalb des Feldes zu denken,[1] an dem freien Platz, auf dem der Flachs gebündelt wurde. Die beiden Leute sitzen neben dem Arbeiter, der die Garben schnürt, und untersuchen die herangebrachten Bündel nochmals, ehe sie sie selbst zusammenbinden oder ihrem Kameraden für die folgende Garbe reichen. Bei dem Umschnüren sitzt dieser auf den Flachsbündeln, um sie zusammenzudrücken und enger binden zu können. Am linken Ende der Reihe wird ein Strick gedreht; der Seiler hockt auf dem Boden, den einen Fuß weit vorstreckend. Die Fasern, die er benutzt, sind überhaupt nicht angegeben. Der dem Seiler gegenüber stehende Junge dreht das Seil mit seiner rechten Hand; das nahe der Hand befestigte Gewicht verleiht dem Drehen Kraft und Schwung und verhindert das Zusammenrollen des Strickes. Der Junge scheint ruhig dazustehen; in Wirklichkeit schreitet er mit dem Längerwerden des Seiles rückwärts und lehnt sich, um dessen Spannung zu verstärken, nach hinten, wie Davies, Ptahhetep I, Taf. 25. — Für alles Weitere siehe die Szene bei *K3ḥjf*.

4. Die Getreideernte.

Das Mähen.

In zwei durch eine andere Szene getrennten Streifen werden das Mähen des Kornes und das Wegbringen der Garben geschildert. Ersteres wird in der dritten Reihe von oben bezeichnet als [Hieroglyphen] ‚Gerste- und Spelt-Mähen durch seine Mannschaft des Stiftungsgutes'. Das sind die gleichen Worte, die wir oben als Beischrift für alle Szenen der Ostwand kennenlernten; sagen sie dort zu wenig, so geben sie auf unserem Bilde zuviel an, denn da beide Getreidearten nicht auf einem Feld wachsen, wird entweder Gerste oder Spelt gemäht; bei *Ṯjj* fanden sich entsprechender zwei Erntedarstellungen.

Auch unser Bild der Kornernte hat nicht das übliche Aussehen; abgesehen davon, daß die Szene zu weit auseinandergezogen ist und die Arbeit zu steif vonstatten geht, wird ähnlich wie bei der Flachsernte nur ein Mann mit der typischen Haltung des Kornmähers wiedergegeben, auch sind alle Personen in verschiedener Stellung gezeichnet, ausgenommen Nr. 2 und 6 von rechts. — Die ersten drei Arbeiter von rechts zeigen den Vorgang beim Mähen in drei verschiedenen Augenblicken, aber in umgekehrter Reihenfolge: Nr. 3 hat das Halmbüschel mit der linken Hand gefaßt und sägt es mit der Sichel ab; das ist das Zeichen für *ỉsḫ*, wie es auch in der Beischrift steht, nur daß bei der Hieroglyphe der Schnitter aus Stilgründen aufrecht steht. Nr. 2 hat die Ähren eben abgeschnitten; da er beim Absicheln die Halme fest anziehen mußte, löst sich jetzt die Spannung, und mit einem Ruck fährt der Arm sich drehend zum Körper, siehe das Nähere bei *K3ḥjf*. Nr. 1 stellt die dritte Phase dar, der Arm senkt sich, um das Ährenbündel auf die Erde fallen zu lassen, zu gleicher Zeit senkt sich auch die andere Hand, die die Sichel hält; das ist bei *Ṯjj* besonders gut beobachtet. Das Niederlegen des Büschels wird übrigens nur selten wiedergegeben, *Ṯjj* und *Nfr* scheinen die einzigen Belege zu sein.

Der vierte Mann hält ein kleines Bündel an beiden Enden; es kann sich dabei nicht um ein Zurechtmachen handeln, denn das war bei der Kornernte unnötig, auch liegt die linke Hand, anders wie bei dem Ordnen der Flachsbündel, oben ganz auf. Ähnliche Bilder zeigen, daß der Schnitter sich aus den Ähren Körner zum Essen auspflückt; siehe die Typen auf Abb. 44. — Hinter ihm hält ein Schnitter in der Arbeit inne und hebt die Hand zum Gesicht, was nur als Rufgebärde gedeutet werden kann; er will offenbar seine Kameraden durch einen Zuruf anfeuern. Da er nicht Reïs ist, könnte eine böswillige Deutung unterstellen, daß er die Ermahnung zugleich benutzt, um sich ein wenig auszuruhen; einem Ausgräber begegnen solche Typen nicht selten, die gerne Ermahnungen austeilen und weise Reden führen statt zu schaffen.

Am Ende der Reihe steht der Aufseher, bequem auf seinen Stab gestützt; über die linke Schulter hat er eine Schärpe gelegt, die unter

[1] Bei der starken Abreibung der Wand ist nicht mehr mit Sicherheit zu entscheiden, ob das Flachsfeld hier aufhörte, wie bei *K3ḥjf* und in den anderen entsprechenden Fällen.

seiner rechten Achsel hervorschaut. Das Tuch hat nichts mit dem ähnlichen Streifen zu tun, den die Hirten tragen, wenn sie mit der Herde die Furt durchschreiten, hier ist es ihr Schurz, den sie zusammengerollt und über die Schulter geworfen haben; ebensowenig kommt das über der linken Schulter liegende Tragband in Frage, das Giza III, S. 137 zu Abb. 16 beschrieben wird. Es handelt sich vielmehr um ein Tuch, das mitgeführt wird, um es bei Gelegenheit zu benutzen, sei es, um sich bei Kälte darin einzuhüllen, oder um sich bei Hitze gegen die Sonne zu schützen. Einen solchen Zeugstreifen trägt auch *Mrjib* L. D. II 19 am Opfertisch sitzend.

Wir dürfen natürlich nicht erwarten, das Leinenstück nun auch in wirklichem Gebrauch dargestellt zu finden, denn es widerspräche ägyptischem Stil und Geschmack, den Mann mit umgeschlagenem Tuch oder vermummtem Kopf wiederzugeben, ebenso finden wir ja auch das Schweiß- oder Schnupftuch immer nur zusammengerollt in der Hand der Herren. In unserem Falle benötigte der Aufseher das Tuch sehr wohl bei der großen Hitze der Erntezeit, damit es ihm, während er still dastehend zuschaute, nicht ergehe wie Manasse, dem Mann der Judith, den der Sonnenstich traf, als er bei der Gerstenernte das Garbenbinden beaufsichtigte. Kommt der Grabherr in eigener Person zu den Schnittern, so halten Diener den Sonnenschirm über ihn.[1]

Das Wegbringen der Garben.

Der zweitunterste Streifen bringt die Fortsetzung der eben beschriebenen Erntearbeit. Der Zeichner hat aus dem mannigfaltigen Geschehen, das in breiteren Darstellungen wiedergegeben wird, nur wenige Szenen ausgewählt; ausgelassen sind das Binden der Garben, die Ankunft der Esel bei dem Garbenhaufen, das Beladen der Tiere, das Dreschen und das Worfeln; gezeigt wird nur das Mähen, das Wegbringen der Garbensäcke und das Aufhäufen der Miete.

Der Zug der beladenen Tiere ist der Art unseres Zeichners entsprechend sehr einfach und ruhig dargestellt; die einzelnen Gruppen zeigen wenig Abwechslung, die Treiber halten den Stock so, daß sie die Esel nur leicht vorwärtsdrängen, schwingen ihn nicht zu festem Schlag, wie bei *K3ḥjf* Abb. 45. Neben jedem Tier schreitet ein junger Bursche oder in kleinerem Maßstab gezeichneter Mann, der die Last oben faßt, um sie am Abrutschen zu verhindern. So wie sie dargestellt ist, hätte das Stützen freilich wenig geholfen, denn die Bündel balancieren auf dem Rückgrat der Tiere; in Wirklichkeit wurden sie quer über ihren Rücken gelegt und ihre beiden Enden hingen seitlich herab, wie das bei *Ṯjj* einigermaßen entsprechend wiedergegeben wird. Die Form der Säcke ist nicht immer die gleiche, bei *Ṯjj* haben sie einen länglich-ovalen Längsschnitt, bei *K3ḥjf* gleichen sie riesigen Körben; auf unserem Bilde scheinen sie walzenartig zu sein, an den beiden Enden mit Stricken umschnürt und oben mit einer Verschlußklappe versehen; da die Steinmetzarbeit nicht zu Ende geführt wurde und die Bemalung verschwunden ist, läßt sich für Einzelheiten keine Sicherheit erlangen.

Die Esel schreiten zum Dreschplatz, auf dem zwei Leute mit dem Aufwerfen der Miete beschäftigt sind; die Beischrift nennt die Szene ...; gewöhnlich übersetzt man das mit ‚Aufwerfen der Miete‘, vielleicht aber heißt es ‚Aufhäufen bei der Tenne‘, siehe unten bei *K3ḥjf*. Die Zeichner geben meist die Handlung und ihr Ergebnis zugleich wieder: die Leute werfen die Garben hoch, aber die Miete steht dabei schon fertig da. Auf unserem Bilde bückt sich der eine Mann und rafft eine Last zusammen, die er auf die Miete werfen will; bei *Ṯjj* = Montet, Scènes, Taf. 18 wird das bezeichnet als ... ‚Gerste in die Arme nehmen, um sie aufzuwerfen‘;[1] Wb. 5, 52 wird ... als ‚[Korn] zur Garbe machen‘ gefaßt, aber die Bilder lassen keinen Zweifel an der Richtigkeit der anderen Übersetzung. Unser ... ist das nach Wb. 5, 50 f.

---

[1] Da die Leute sich bei der Arbeit aller überflüssigen Kleidung entledigen, ist das Tragen des Zeugstreifens gleichsam ein Abzeichen des Reïs geworden, und da die Aufseher oft in vorgerückteren Jahren stehen, wie die Darstellungen zeigen, mag es auch Andeutung des Alters sein. Der Aufseher trägt Schärpe und Schultersack auch Schäfer, Atlas III, 51, Text S. 103; entsprechend hat der Vorsteher der Vogelfänger III, 74 eine zusammengerollte Matte umgehängt.

Ganz selten trifft man mit dem Schurz bekleidete Arbeiter, die den Zeugstreifen tragen, wie einer der Leute Schäfer, Atlas III, 45 bei der Flachsernte, wobei man fragen darf, ob er nicht ein Vormann ist, der sich an der Arbeit beteiligt. Gelegentlich trägt den Streifen auch ein Treiber, der den Esel mit dem Garbensack zur Tenne führt, wie ebenda III, 56; hat er nur alle seine Sachen mitgenommen oder soll er als älterer Mann gekennzeichnet werden?

[1] So schon richtig Montet, Scènes, 213: ‚Prendre de l'orge à brassée‘.

seit dem M. R. belegte , das nach II. ‚auch von Sachen, die in die Arme genommen werden', gebraucht wird; nach I. wird ja auch seit dem A. R. als ‚Umarmung', ‚Schoß' verwendet; das Wort ist, siehe ebenda, ein Synonym von Wb. 1, 100 ‚die Arme um etwas schlingen'.

5. Der Fischfang.

Die Darstellung steht in der obersten Reihe neben der Szene des Pflügens; die enge Verbindung zwischen Feldbestellung und dem Fang der Fische mit dem Netz findet sich häufig, so auch bei *K3ḥjf*, Abb. 42; sie war durch die tatsächlichen Verhältnisse gegeben. Während die Äcker aus dem Wasser der Überschwemmung hervortraten und die Saat erwarteten, verblieben daneben an den tiefer gelegenen Stellen noch zahlreiche Tümpel, die allmählich ausgefischt wurden. Als Fanggerät diente meist ein großes Schleppnetz, unten mit Gewichten, oben mit Schwimmern versehen. Gewöhnlich wird das Ende des Vorganges dargestellt, die Fischer ziehen mit aller Kraft das mit Beute gefüllte Netz ans Ufer, eine Szene voll Leben und Bewegung.

Unser Bild zeigt dagegen zwei Gruppen von nur je zwei Männern, die mit einem ganz kleinen Gerät fischen. Da eine ähnliche Darstellung sonst nicht zu belegen ist, muß untersucht werden, ob nicht etwa nur die Abwandlung einer anderwärts bekannten Szene vorliegt. Man könnte zunächst an eine noch stärkere Vereinfachung des Fanges mit dem Schleppnetz denken, als sie in Medûm vorliegt. Dort hat der Zeichner auf engem Raum nur das Wesentliche wiedergegeben, aber es ist deutlich derselbe Vorgang wie bei den großen Szenen, das Gerät ist das gleiche und ebenso seine Handhabung: die Fischer stehen am Ufer und ziehen das Netz zusammen, bei *Nfr* dagegen waten sie durch das Wasser, wobei je ein Mann ein Ende des Fanggerätes faßt. Andererseits kann auch nicht der Fischfang mit Reusen dargestellt sein, bei dem die Leute manchmal im Wasser stehen, wie Schäfer, Atlas III, 39; denn wenn auch auf unserem Bilde der Steinmetz die Innenzeichnung des Gerätes nicht gegeben hat und die Farben verschwunden sind, so war doch sicher keine Reuse dargestellt. Die gebogene untere Linie und die Handhaltung der Leute lassen sich nur bei einem Zugnetz erklären.

Es wird also eine bisher unbekannte Abart des Fanges gezeigt. Sie war wohl am ehesten an seichten Tümpeln gegeben, deren Breite von dem Netz und den daneben schreitenden Fischern fast ausgefüllt wurde. Darüber darf die Art der Wiedergabe nicht täuschen, die zwei Gruppen in einiger Entfernung nebeneinander arbeiten läßt. Am linken Ende des Streifens schaut der Aufseher, ebenfalls im Wasser stehend, gemächlich auf seinen Stock gelehnt dem Fang zu. Gegenüber der spannenden Szene des Fanges mit dem großen Schleppnetz wirkt unser Bild sehr ruhig und einförmig, ganz dem Geschmack unseres Zeichners entsprechend.

Bei der Gruppe am rechten Ende hat der eine Fischer schon einen Teil des Fanges am Ende des Stockes aufgehängt, den er über die Schulter gelegt hat, so wie es die Fischer auch sonst tun, zum Beispiel *K3gmnj* Schäfer, Atlas III, 98, Mereruka, Taf. 11 und 13, Petrie, Dendereh, Taf. 5. Dabei kann er das Netz nur mit einer Hand halten, nicht eben wahrscheinlich, da gerade bei dem Zusammenziehen große Kraftanstrengung gefordert wird.

6. Der Vogelfang.

Diese einzige bewegtere Szene ist auf Abb. 17 in der vierten Reihe von oben wiedergegeben. Links sehen wir das geschlossene Netz voll gefangener Vögel, rechts stehen die Vogelfänger. Der Vormann gibt mit einem hochgehaltenen Tuch das Zeichen zum Anziehen des Strickes, den seine Leute, nach vorn gebeugt, mit beiden Händen fassen.

Aus dem Bilde läßt sich nur schwer der wirkliche Hergang beim Fange erkennen. So ist es übrigens auch bei vielen anderen Darstellungen der gleichen Szene; oft werden die verschiedenen Teile der Handlung durcheinandergeworfen, und nur wenige sorgfältigere Zeichner haben die Vorgänge folgerichtiger geschildet, so vor allem der Künstler des *Ṯjj*, Schäfer, Atlas III, 75, von Bissing, Gemnikai I, Taf. 8 f., Capart, Rue de tomb. 37 f., 85.

Aber selbst aus diesen guten Darstellungen hat man lange den Hergang nicht wiederherstellen können, und nur das Fortleben der Fangart bis in unsere Zeit hat eine richtige Auslegung der Szenen ermöglicht.[1] Für die Frage sei vor allem verwiesen auf Schäfer, Atlas III zu den Tafeln 73 ff., auf S. 152 ff., mit Rekonstruktion auf

[1] Der Zusammenhang ist freilich schon lange erkannt worden von Costaz in der Description de l'Égypte, Paris 1822, VI, 127, siehe Montet, Scènes, S. 42 ff.

S. 156; und Montet, Scènes, S. 42 ff., Rekonstruktion Abb. 10—11.

Man wählte als Fangplatz einen Tümpel in dem Sumpfgelände aus,[1] den das Netz bedecken konnte; nach den Bildern hat er die Gestalt eines breiten Ovals. Am Uferrand seiner Längsseiten befestigte man die beiden länglich-rechteckigen Netzflügel, von der Länge und der halben Breite des Tümpels, so daß sie beim Schließen das Wasser vollkommen bedeckten. Die Schmalenden der Netze waren an Stäben befestigt, die am unteren Ende an je einen am Uferrand eingeschlagenen Pflock gebunden wurden, so lose, daß die Flügel sich leicht nach dem Wasser und dem Ufer zu bewegen konnten. Dann schlug man an dem linken[2] Schmalende des Tümpels einen starken Pflock ein und band an ihm zwei Stricke fest, von denen einer nach rechts, der andere nach links über die äußeren Längsseiten der am Boden liegenden Netzflügel geführt und mit ihnen verschnürt wurde; die beiden längeren Enden der Stricke knotete man bei der rechten Schmalseite des Tümpels zusammen und verband sie hier mit dem Zugstrick.

Bei der bereitgestellten Fangvorrichtung haben wir also in der Mitte den freien Tümpel; an seinen Längsseiten liegen, vom Uferrand nach außen, die beiden Netzflügel am Boden. Die beiden außen herumlaufenden Stricke bilden auf der Erde das Sechseck, das auf unserer Darstellung sichtbar ist, vom Haltepflock links bis zur Wiedervereinigung rechts,[3] wo das lange Zugseil eingeknotet wurde. Zieht man an diesem, so richten sich die beiden Netzflügel auf und schlagen, einen Halbkreis beschreibend, über dem Wasser zusammen, das nun von ihren Maschen vollkommen bedeckt wird.

In einiger Entfernung vom rechten Ende verbirgt sich der Beobachter, ein kundiger Vormann, hinter einem Busch oder einem eigens hergestellten Schirm aus Papyrus oder anderen Pflanzen und wartet, bis sich der Teich mit Vögeln gefüllt hat; weiter nach rechts stehen seine Leute, die im gegebenen Augenblick das Seil anziehen sollen. Aus den Bildern läßt sich nicht erkennen, wie weit entfernt sie wirklich standen, denn der Raum verbot schon ein starkes Auseinanderziehen der Gruppen. Sie durften gewiß nicht zu nahe stehen, damit die Vögel nicht argwöhnisch wurden, auch verkehrt der Vormann durch Zeichen mit ihnen; wenn er sich in anderen Fällen mit ihnen unterhält, so scheint das ein schwer lösbarer Widerspruch zu sein.

Während der Wartezeit war natürlich vollkommene Ruhe geboten, bei *K3gmnj* winkt der hinter dem Schirm stehende Beobachter mit der Hand: *sgr·t in imj-r3 wḥʿ-w* ‚Stille gebieten durch den Vorsteher der Vogelfänger', bei Capart, Rue de tomb. Taf. 37 spricht er dabei[1] *igrtjwnj* ‚So schweigt doch!'. Die Leute, die zu Beginn wohl im Gebüsch kauerten, erheben sich allmählich und stehen nun da, das Seil in ihren Händen. Hält der Vormann den richtigen Zeitpunkt für gekommen, so gibt er das verabredete Zeichen, meist mit einem Zeugstreifen, den er hoch zwischen den ausgebreiteten Armen hält. Jetzt müssen seine Leute das Seil anziehen, mit einem festen Ruck, der die Netzflügel schnell schließt; und weiter muß das Seil in Spannung gehalten werden, damit die Einschließung nicht locker wird und die Vögel sich nicht herausarbeiten können.

Die Beschreibung des Vorganges ermöglicht es, nun unsere Darstellung auf Abb. 17 auszulegen; wir finden dabei, daß sie nicht wenige Ungenauigkeiten und Widersprüche enthält. Das Netz ist geschlossen zu denken, denn die Vögel sind aufgeschreckt, flattern umher und trachten vergeblich zu entkommen. Eine Gans sucht, den Rücken nach unten, sich von den Maschen zu befreien, eine andere steckt den Kopf durch das Netz. Man vergleiche dazu den Unterschied in dem Gehaben der Vögel vor und nach dem Schließen des Netzes bei *Ṯjj*, Schäfer, Atlas III, 75 Mitte und unten. Wenn bei *Nfr* ein Teil der Vögel sich ganz ruhig verhält, so ändert das nichts an der Deutung, auch in manchen anderen Beispielen der eingeschlossenen Vögel war man nicht so folgerichtig wie bei *Ṯjj*. Gewisse Stellungen der Vögel und die Wiedergabe einzelner Gruppen kehren dabei häufig wieder, wie die drei zusammenstehenden Enten, von denen zwei die übliche Haltung haben, die dritte aber den Kopf senkt, um irgend etwas zu erhaschen; so ähnlich wie auf unserem Bilde schon Petrie, Medum, Taf. 18.

Bei geschlossenem Netz müßten die beiden Stricke, die von dem Haltepflock über die Ober-

[1] oder richtete ihn her.

[2] Im Sinne unseres Bildes.

[3] Ob an den Schmalseiten der Netzflügel kleinere Netzstücke angeschlossen wurden, um die Schmalenden des ovalen Teiches vollkommener zu überdecken, ist nicht ersichtlich.

[1] Das kann er eigentlich nur flüstern, denn ein Ruf müßte die Vögel aufscheuchen; spricht er aber leise, so müßten die Leute ganz nahe bei ihm sein.

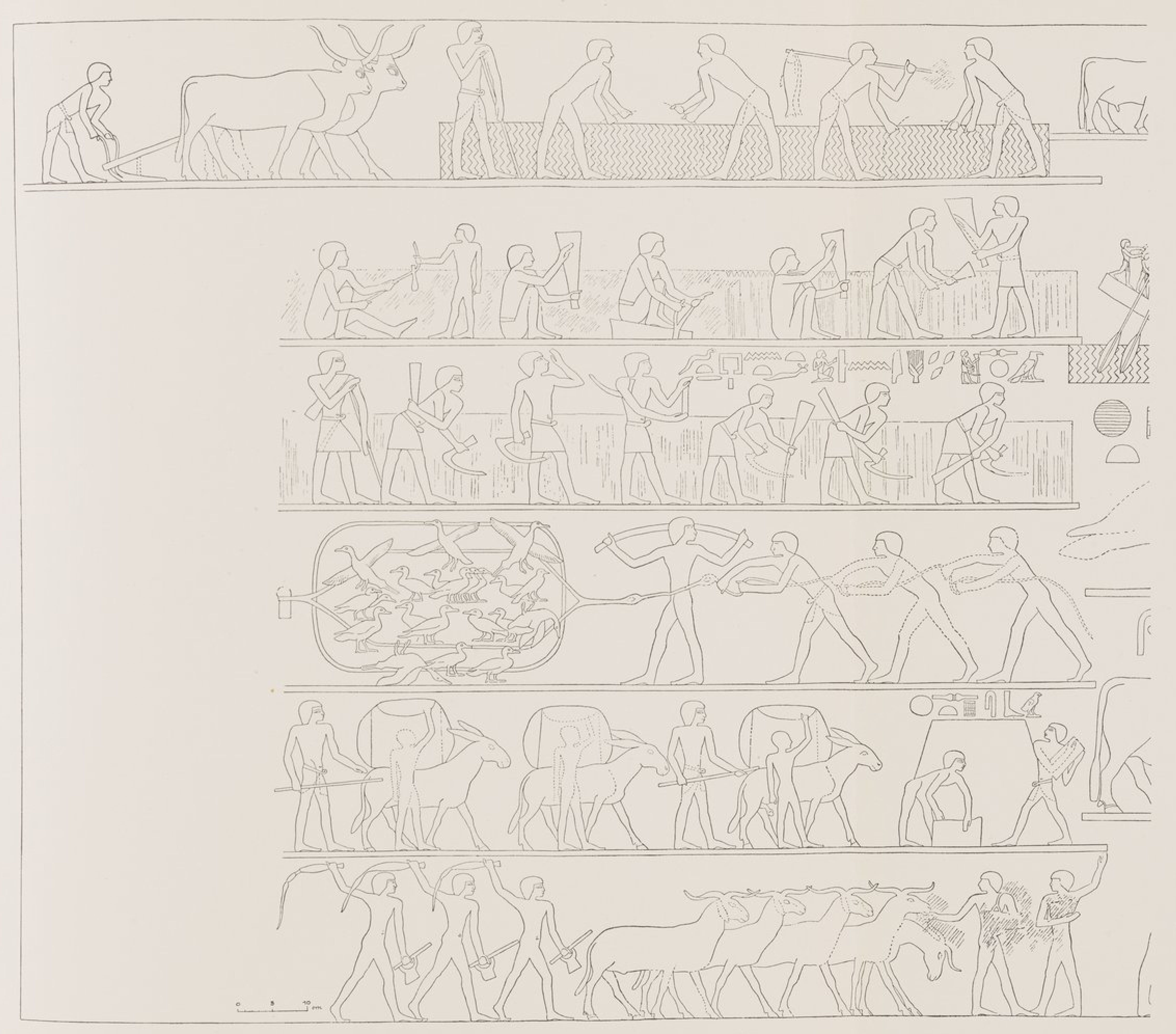


Abb. 17. Die Maṣṭaba des *Nfr*, Ostwand, nördlicher Teil.



seite der Netzflügel gehen, in der Mitte des Teiches nebeneinander liegen, auf unserem Bilde aber sieht man nur ein Sechseck, wie bei dem auseinandergebreiteten Fanggerät. Man konnte vermuten, daß der Steinmetz mit diesem Sechseck die Wasserfläche bezeichnen wollte und es dem Maler überließ, die Stricke nachzutragen. Aber gleich fällt ein weiterer Fehler auf: die beiden von den Netzklappen kommenden Stricke müßten in das lange Zugseil eingeknotet werden, bei uns aber scheint sich dieses in die beiden Stricke zu gabeln, was natürlich nicht möglich ist. Eine Knotung findet sich weiter rechts; sie begegnet uns an entsprechender Stelle auch Schäfer, Atlas III, 74 unten; vielleicht wollte man das dicke Zugseil nicht mit den beiden Netzstricken verknüpfen und benutzte ein dünneres Zwischenstück.

Des weiteren vermißt man den unbedingt notwendigen Schirm, hinter dem sich der Beobachter vor den Vögeln verbirgt; bei uns steht der Vormann ganz frei da, vielleicht hatte man den Busch nur aufgemalt. — Die Leute, die den Strick fassen, stehen da, als erwarteten sie das Signal zum Anziehen, obwohl das Netz schon geschlossen ist. Gewissenhaftere Darstellungen geben den Unterschied in der Haltung der Leute bei den einzelnen Vorgängen sehr gut wieder. Bei der Wartestellung beugen sie sich wie auf unserem Bilde ein wenig vor und fassen in gleicher Weise das Seil mit einem besonderen Griff, der beiden Händen den besten Halt bot; siehe so bei geöffnetem Netz Schäfer, Atlas III, 74 oben und 75 Mitte. Die Haltung könnte zur Not auch den Beginn des Ziehens bezeichnen, aber dann dürfte das Netz noch nicht vollkommen geschlossen sein; denn jetzt handelte es sich nur mehr darum, das Seil gespannt zu halten, und das geben die Zeichner so wieder, daß die Leute am Boden sitzen oder auf dem Rücken liegen, wie Schäfer, Atlas III, 74 und 75.

Das Ende des Zugseiles ist auf unserer Darstellung nicht mehr sicher zu erkennen, Spuren scheinen darauf hinzuweisen, daß es gerollt am Boden lag, wie bei *Śśmʿnḫptḥ*, Atlas III, 51; Capart, Rue de tomb., Taf. 85 hat es der letzte Mann um den Hals gewickelt.[1] In anderen Fällen aber sehen wir es an einen Pflock gebunden, wie etwa Schäfer, Atlas III, 74, Text S. 153; dieser Pflock begegnet uns auf den ältesten Darstellungen, Petrie, Medum, sowohl Taf. 18 wie 22. Sein

[1] Ebenso Blackman, Meir IV, Taf. 8, unteres Bild.

Zweck läßt sich aus der Fangeinrichtung erklären: nach dem Schließen des Netzes war es die Hauptsorge, die Klappen fest in ihrer Lage zu halten; das Zugseil mußte also gespannt bleiben, und man band es daher stramm an unseren Pflock. Das war vor allem da gegeben, wo nur wenige Leute zur Verfügung standen. Wenn auf dem Bilde die Leute auf der Erde liegend das Seil straff halten und dabei auch der Pflock am Ende erscheint, wie ebenda III, 74, so spricht das nicht gegen die vorgetragene Deutung, denn die Vogelfänger brauchten nicht in dieser Lage zu bleiben, bis das Netz ganz geleert war, es dürften vielmehr die Zeit der ersten Arbeit nach dem Zuschlagen wiedergegeben sein.[1]

V. Die unterirdischen Anlagen.

Das Hauptbegräbnis liegt auffallenderweise nicht im Innern des festen Baues, sondern am Südende des vorgelagerten Ganges. Hier ist in dessen ganzer Breite ein viereckiger Schacht rund vier Meter tief in den Felsen getrieben; an seine Sohle schließt sich im Osten fast unmittelbar die niedrige Sargkammer an. Sie liegt also unter der Maṣṭaba VIII *n*, und diese räumliche Verbindung erklärt sich sehr wohl, wenn wir annehmen, daß *Nfr* Nachkomme und Totenpriester des Inhabers der alten Anlage war. — Der Sarg aus Ṭura-Kalkstein hat die Form, die den einfachen Kistensarg der 4. Dynastie[2] ablöste: ein

[1] Größere Schwierigkeit bietet die Erklärung eines dritten Pflockes, der nicht selten nahe der Stelle angebracht ist, an der die beiden über die Netzflügel laufenden Stricke zusammentreffen. Man könnte ihn sehr einleuchtend demselben Zweck zuweisen, den der oben beschriebene Pflock hat, an ihn das Zugseil festzubinden, nachdem das Netz geschlossen war. Das wäre dann sicher, wenn wir einmal den Pflock hier am Anfang, das andere Mal am Ende des Seiles anträfen; aber die Darstellungen zeigen gelegentlich Pflöcke an beiden Stellen, wie Schäfer, Atlas III, 74. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß einer der beiden zu Unrecht dasteht, wäre vielleicht folgende Erklärung möglich: Wurde das Seil von den stehenden Leuten fest angezogen, so mußte es schräg vom Teiche bis zu ihren Händen aufsteigen und das Netz an dem näheren Ende ein wenig heben. Die waagrechte Lage wurde erst wiederhergestellt, wenn die Leute sich auf den Boden legten. Das zeitweilige Heben des Netzendes wurde aber verhindert, wenn man das Seil um einen niederen Pflock laufen ließ. Hatte dieser eine genügende Einkerbung und einen dicken Knauf, wie es Capart, Rue de tomb., Taf. 38 zu sein scheint, so wurde ein Abgleiten verhindert, und ein einmaliges Umwickeln des Seiles erzeugte keine Reibung, die das Anziehen zu sehr erschwert hätte; praktischer erschien es freilich, das Seil durch eine am Pflock angebrachte Schnuröse laufen zu lassen.

[2] Gîza I, Abb. 5 und Taf. 11.

glatter rechteckiger Trog mit leicht gewölbtem Deckel, der an den Schmalenden gerade Leisten mit je zwei Handhaben zeigt. Wir fanden den Deckel weggeschoben und das Begräbnis vollkommen gestört. Von den Beigaben waren verblieben: ein Kanopenkrug aus weißem Kalkstein und eine Auswahl der üblichen Alabaster-Scheinvasen.

Im Grabblock waren zwei weitere kleinere Schächte angebracht; sie liegen hinter den Scheintüren, wenn auch nicht genau in deren Achsen. In 2074 war die Leiche in einem aus dem Fels gehauenen Sarg beigesetzt, auf dessen Ostseite die sehr vereinfachte ‚Palastfront‘ in Form von zwei Scheintüren mit roter Farbe aufgemalt war. Särge in Gestalt des unterägyptischen Königspalastes hätten eigentlich dem Herrscher vorbehalten bleiben müssen,[1] aber wir begegnen ihnen schon früh bei Mitgliedern der königlichen Familie, wie etwa in Gîza bei *Mrjśjʿnḫ III*[2] und manchen Königssöhnen, wie *Ḏdfḫwfw* Vorbericht 1928, Taf. 5a. Sehr bald erhielten auch Königsabkömmlinge[3] und selbst Beamte, die nicht zur Herrscherfamilie gehörten, das Vorrecht eines königlichen Sarges oder maßten es sich an. So ist schon *Kȝjmnfrt*, der sich weder *sȝ njświt* noch *rḫ njświt* nennt, in einem prachtvollen Granitsarkophag der bezeichneten Art beigesetzt, Vorbericht 1928, S. 161 und Taf. 3a. Im vorliegenden Falle könnte ein Mitglied der Familie des *Nfr* als Königsabkömmling die Palastverzierung auf dem einfachen Sarge gewünscht haben.[4]

VI. Die mit *Nfr* verbundenen Gräber.

1. *ʾIḫȝ*.

a. Die Grabstätte des *ʾIḫȝ*.

Auf dem Gewände des Eingangs zur Kultkammer des *Nfr* überreicht ein *sȝb sš ʾIḫȝ* dem Grabherrn eine Liste der Totenopfer. Die Scheintür dieses *ʾIḫȝ* fanden wir in viele Stücke zerschlagen auf dem Boden des Raumes liegend, kein Bruchstück fehlte.[1] Diese Fundumstände sind ganz ungewöhnlich. Man kann wohl nicht annehmen, daß man das schwere Stück in die Kammer geschleppt und dann zertrümmert habe. Noch unwahrscheinlicher ist es, daß man die Scheintür aus einer in der Nähe befindlichen Anlage ausgebrochen, dort zerschlagen und die einzelnen Teile, selbst die kleineren Stücke, in den Kultraum gebracht habe. Wäre eine Verbringung in jüngerer Zeit möglich, so ließe sich denken, daß man bei einer Grabung die zerbrochene Scheintür bei einer Nachbaranlage fand und sie vorläufig in der Kammer des *Nfr* unterbrachte; aber der Raum ist seit dem Altertum nicht betreten worden, wir fanden ihn hoch mit Flugsand gefüllt, unter dem die Bruchstücke auf dem Boden lagen. Auch will die Scheintür zu keiner in der Nähe liegenden Maṣṭaba passen, weder in der Straße südlich von *Nfr* noch in der nördlich von *Ḳdfjj* gelegenen.

So verbliebe als einfachste Erklärung des Befundes die Annahme, daß die Scheintür ursprünglich in der Kammer aufgestellt war. Als einzige Stelle käme dabei das Südende der Westwand in Frage. Dagegen könnte grundsätzlich eingewendet werden, daß man in der Kultkammer keine Einbauten anbringen durfte, die die vorhandenen Bilder verdeckten; aber wenn besondere Gründe vorlagen, hat man sich auch in anderen Fällen über diese Bedenken hinweggesetzt; so stellte man in Grab Lepsius 25 bei der Scheintür einen Sitz oder Tisch gegen die Wand, der den unteren Teil der Figuren überdeckte (Text I, S. 50), und in Maṣṭaba III des Friedhofes südlich der Cheopspyramide hat wohl ein Nachkomme des Grabherrn eine Scheintür so dicht neben den Eingang gesetzt, daß dessen prachtvolle Palastfassade teilweise unsichtbar wurde, Vorbericht 1928, S. 164.

Zu der Aufstellung der Scheintür des *ʾIḫȝ* am Ende der Westwand passen auch ihre besonderen Maße, sie ist mehr als dreimal so hoch wie breit, der Unterteil mißt $2{,}05 \times 0{,}72$ m, und mit dem Architrav ergibt sich eine Höhe von 2,32 m. Nicht zufällig stimmen damit die Maße der Fläche links der Südscheintür: die Höhe beträgt 2,50 m, die Breite, von dem Südende der Wand bis zum Südende des Architravs gemessen, 0,80 m. Damit blieb für die neue Scheintür eben

[1] Das vollendetste Beispiel ist der Sarg des Mykerinos.

[2] Boston Bulletin 1927, Nr. 151, Abb. 20.

[3] Gîza II, S. 179 und Taf. 14b—c.

[4] Ein ähnliches Schicksal wie der Königssarkophag erlitt auch die Palastfront als Verzierung im Grabbau; auch sie wird nicht nur in den Maṣṭabas der Königssöhne angebracht, wie bei *Śḫmkȝrʿ* L. D. II, 41a, Text I, S. 110, *Ḏdfḫwfw* Vorbericht 1928, S. 164, sondern auch bei Königsabkömmlingen, wie *Śnfrwḫʿf* L. D. II, 17 und bei nichtadeligen Beamten, wie bei *Kȝjświdȝ* L. D. II, 85b.

[1] Vollständig zusammengesetzt steht sie jetzt in der ägyptischen Sammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien.

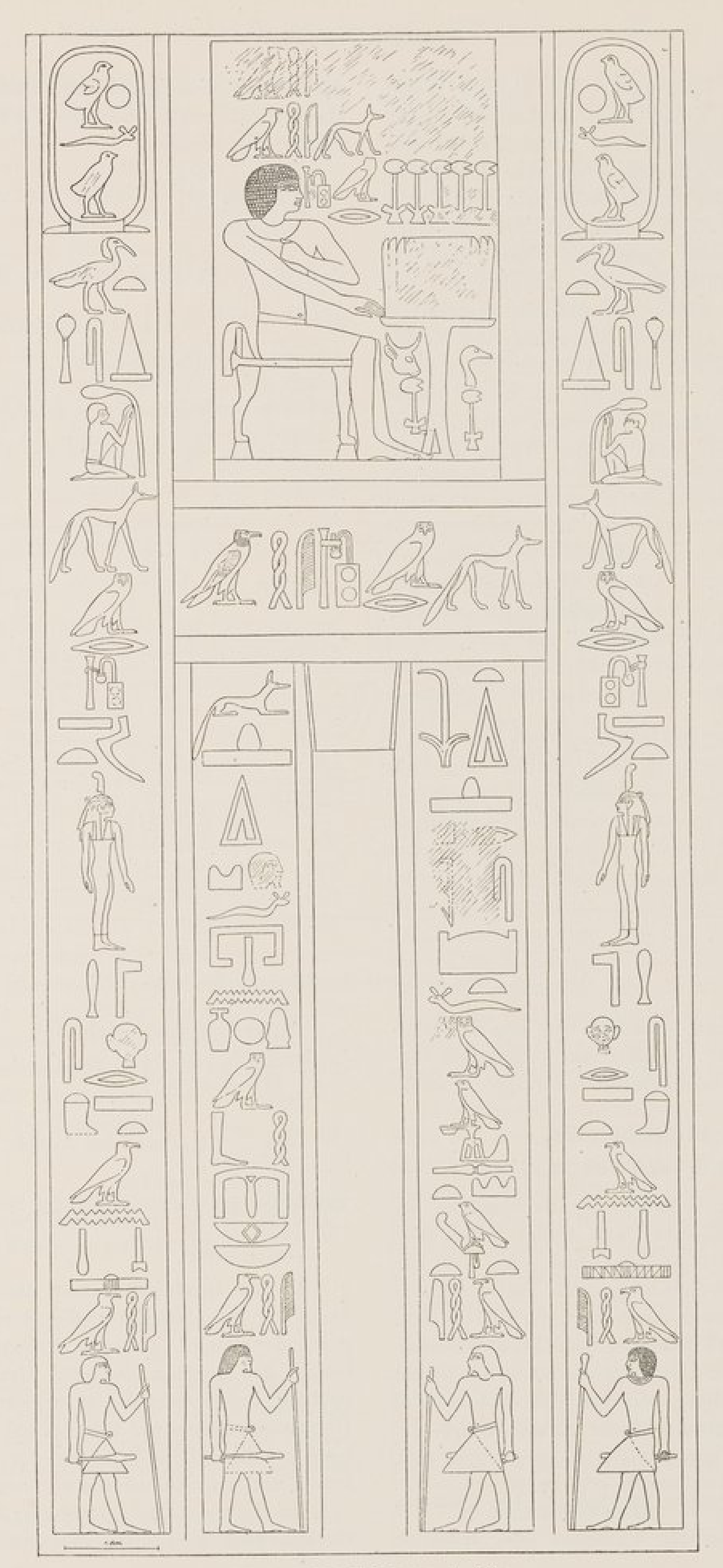


Abb. 18. Die Scheintür des *'Iḥt*.

noch genügend Spielraum. Auf gleiche Weise erklärt sich die Kürze ihres Architravs; dieser obere Abschluß der Tür ragt gewöhnlich an beiden Enden über sie hinaus, erhält aber in besonderen Fällen auch die gleiche Breite, wie S. Hassan, Excav. II, Taf. 25, wo die Scheintür in einer tiefen Nische steht; vergleiche ebenda Taf. 32.

Weniger wahrscheinlich ist es, daß man die Scheintür dicht neben die südliche Opferstelle des *Nfr* gesetzt hat, denn oben sprang der Architrav aus der Mauer hervor. Auch darf man nicht darauf hinweisen, daß gerade an dieser Stelle Blöcke aus der Mauer gebrochen waren, denn die neue Scheintür stand an der Wand, nicht in

unterdessen eine gehobenere Stellung in seinem Hauptberuf erhalten und die Verwaltung weiterer Ämter übernommen.

1. ‚Richter und Vorsteher der Schreiber'.
2. ‚Priester der *M3ʿ·t*'.
3. ‚Geheimrat der richterlichen Entscheidungen'.
4. ‚Aufseher der Priester der Pyramide des Cheops'.

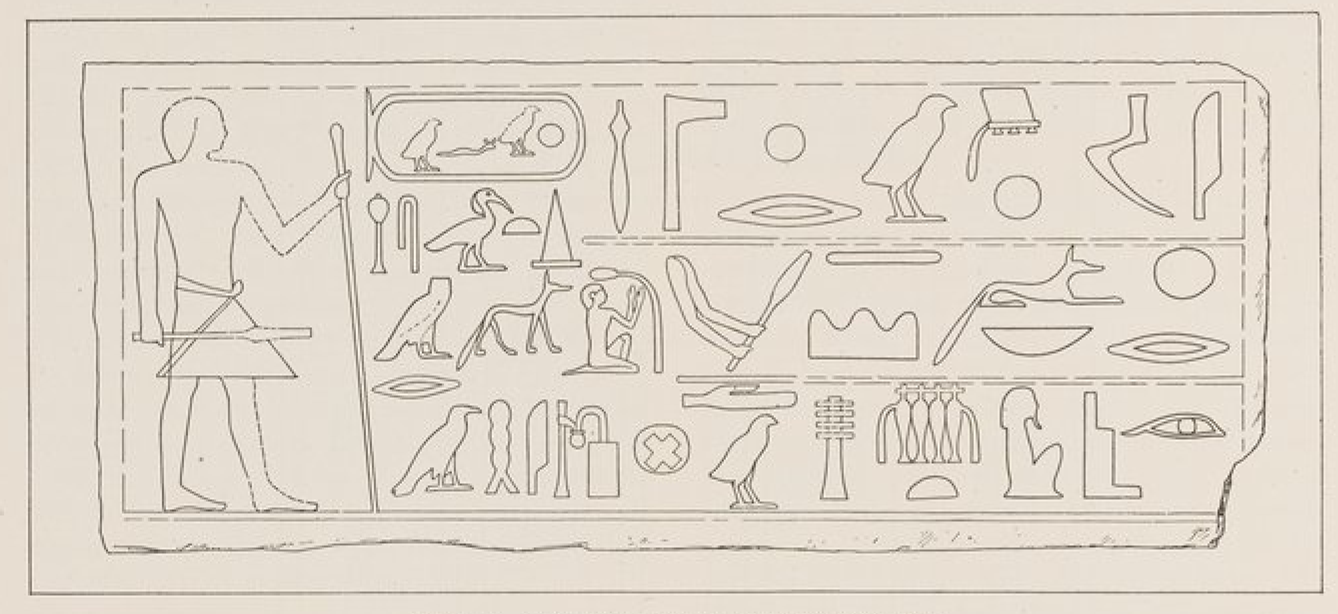


Abb. 18a. Der Architrav der Scheintür des *ʾIḫ3*.

ihr. Die Störungen stammen von den Grabräubern, die von hier aus zu einem vermuteten Serdâb hinter der Südscheintür vordringen wollten.

b. Die Scheintür.

(Abb. 18 und Taf. 18a.)

Die Zusammensetzung der Bruchstücke ergab, daß die Scheintür aus einem Stück des feinen Ṭura-Kalksteins gearbeitet war, nur der Architrav war getrennt hergestellt. Auf der Platte ist *ʾIḫ3* am Speisetisch dargestellt, die Pfosten sind mit Inschriften in Flachrelief bedeckt. Die Farben des Bildes und der Hieroglyphen waren noch zum großen Teil erhalten; ein von dem oberen Teil hergestelltes Aquarell befindet sich in Kairo.

ʾIḫ3 wird bei seiner Darstellung auf dem Türgewände der Maṣṭaba genannt. Als er seine Scheintür herstellen ließ, hatte er

Außerdem nennt sich *ʾIḫ3*:

‚Geehrt bei dem großen Gott

und bei Anubis, dem Herrn des herrlichen Landes,

und bei Osiris, dem Herrn von Busiris'.

In den Inschriften steht der Titel ‚Priester der *M3ʿ·t*' vor ‚Geheimrat der Rechtsentscheidungen', doch wird *ʾIḫ3* das Priestertum bei der Göttin des Rechtes eben auf Grund seiner Anstellung im Gerichtsdienst erhalten haben. Als Hauptamt müssen wir das des *s3b imj-r3 sš-w* betrachten, das auf der Tafel und dem unteren Architrav allein, auf dem oberen vor dem Namen steht.

Im einzelnen ist zu beachten: Auf der Scheintürtafel sind die Beischriften nicht in der übli-

chen Weise angeordnet; die Wünsche für die Tausende an verschiedenen Speisen gehörten alle unter die Tischplatte, und wenn die Verteilung auch mit Rücksicht auf den engen Raum geschah, so ist das Abweichen von der Regel doch ein Zeichen späterer Zeit.[1] Die zu den fünf *ḫ3* über den Brothälften gehörigen Dinge sind nicht mehr zu erkennen, aber es müssen wie gewohnt [hieroglyphs], [hieroglyph], [hieroglyph], [hieroglyph] und [hieroglyph] sein. In der linken oberen Ecke steht der Name des *'Iḫ3* ein zweites Mal, nur in Umrissen ausgemeißelt. Der Stuhl, auf dem der Grabherr sitzt, hat Beine in Gestalt von Löwenfüßen, sie treten an Stelle der Rinderfüße erst später auf; siehe auch unten *K3ḥjf*, Abb. 34. — Die Inschriften auf den äußeren Pfosten sind vollkommen gleich, es werden alle Titel in derselben Reihenfolge angeführt; rechts ist dabei das [hieroglyph] zweimal als [hieroglyph] aus der rechtsgerichteten Schrift des linken Pfostens übernommen. Auf die inneren Pfosten ist das Totengebet verteilt, wobei die Eingangsformel nicht wiederholt, sondern rechts *njśwt dj ḥtp*, links *'Inpw dj ḥtp* gesetzt wird. Auf dem linken Pfeiler wurde hinter [hieroglyph] ein [hieroglyph] ausgelassen, auf dem rechten ist aus Versehen bei dem [hieroglyph] ein [hieroglyph]-artiges Stück stehengeblieben, vielleicht hatte man zuerst hier den Kopf der Eule begonnen. — Am Schluß der Zeilen ist jedesmal *'Iḫ3* dargestellt, auf den inneren Pfosten in der Strähnenfrisur, auf den äußeren mit der Löckchenperücke. Rechts sind die Figuren einfach aus der normalen rechtsgerichteten Darstellung umgeklappt; wie es sich bei diesem Verfahren gehört, aber der Wirklichkeit widerspricht, zeigt dabei die Hand, die den Stab faßt die Außenfläche, die linke, die das Zepter hält die Innenfläche.

2. Die südlich angeschlossenen Gräber.

a. Maṣṭaba 2076/2143.

(Abb. 19 und Taf. 5b)

Die Anlage lehnt sich an die südliche Außenwand der Maṣṭaba des *Nfr* an, und da sie ihr auch in Anordnung und Werkstoff entspricht, wird sie wohl einem Mitglied seiner Familie gehören. Auch hier wurde in dem schmalen, im Osten gelegenen Opferraum die Schräge der Rückseite von Maṣṭaba VIII *n* durch eine vorgebaute senkrechte Wand aus Hausteinen ausgeglichen. Bei dem späteren Einbau des Grabes 2078 riß man diese Mauer zum größten Teil ein und benutzte die Steine zum Bau des Schachtes und seiner im Gange gelegenen Grabkammer; aber das Nordende blieb stehen und ebenso die nördliche Schmalwand, die gegen die Außenmauer des *Nfr* gesetzt war. Von der Bedachung des Kultraumes fanden sich keine Spuren mehr. Die Innenwände blieben wie die Außenseiten ungeglättet. Der Eingang im Süden war, nach dem heutigen Befund zu urteilen, offen; denn wenn auch die Ostwand an dieser Stelle vollkommen abgetragen ist, erwartete man an der Westwand wenigstens einige Reste der Tormauer. Freilich wäre es nicht ganz ausgeschlossen, daß der Pfosten nachträglich ohne Verband gegen die Mauer gesetzt wurde. Weiter südlich fand sich im Schutt der Straße eine größere Türrolle, die möglicherweise von unserem Eingang stammt, doch bei der später häufigen weiten Verschleppung auch größerer Werkstücke mag sie auch zu einer entfernteren Anlage gehören.

In der Westwand findet sich gegenüber Schacht 2142 eine Nische, über der ersten Steinschicht beginnend. Ihre Rückwand wird in den oberen Lagen von je einem Quader gebildet, in der untersten sind seitlich zwei Steine gesetzt; zwischen ihnen blieb eine Öffnung, die rückwärts durch einen Stein geschlossen ist. Die Bedeutung der kleinen Nische bleibt unklar. Vor der Scheintür lag eine viereckige Kalksteinplatte als Opferstein. Weiter nördlich, gegenüber Schacht 2076, steht in der Wand eine Kalksteinplatte von der Höhe der drei untersten Schichten in der Flucht der Mauer; sie sollte wohl die zweite Opferstelle andeuten.

Die Grabschächte liegen in einer Linie in der Mitte des Baues; von Süden beginnend 2143 mit einer kleinen Grabnische im Westen, 2142 ohne seitliche Nische, 2076 mit einer Grabkammer im Norden, die eine Ost-West gerichtete Längsachse hat. Hinter 2142 ist noch ein kleinerer vierter Schacht angebracht, vielleicht für ein Kinderbegräbnis.

In späterer Zeit wurden in den Kultraum zwei Raubbestattungen eingebaut; bei 2078 legte man Schacht und Grabraum in den Gang; 2077, mit Schacht am Nordende der Kammer, war für eine Doppelbestattung eingerichtet, eine kleine Nische wurde im Osten des Schachtbodens angebracht, und eine größere Kammer in halber Höhe der Westseite.

[1] Vergleiche unter anderem Firth-Gunn, Teti Pyr. cem. I, Taf. 61, 64, Blackman, Meir IV, Taf. 12, 15.

b. Maṣṭaba x.

Eine eigentümlich gestaltete Anlage schließt sich südlich an Maṣṭaba 2076/2143 an; sie ist in ihrem unteren Teil zum großen Teil in den Felsboden gehauen, sonst waren Hausteine in Verwendung. Da die Mauern meist abgetragen waren, begegnet die Rekonstruktion großen Schwierigkeiten. Im Westen ragt die Anlage ein wenig über die Nachbarmaṣṭaba hinaus, im Osten reicht sie über die Südostecke von deren Block. Der Zugang könnte im Süden angenommen werden, da, wo der Fels nicht abgearbeitet wurde.

Nach den Mauerresten zu schließen, waren zwei Räume vorhanden, ein breiterer im Osten, der von der Südwand bis zur Maṣṭaba 2076/2143 reichte, und ein schmaler anschließend im Westen, bei dem die Verengung durch einen an die Nachbarmaṣṭaba angesetzten Mauerblock erreicht wurde.

Mehrere Fragen müssen dabei unbeantwortet bleiben. Die erste betrifft die ursprüngliche Höhe des Baues. Die Ausdehnung der Anlage spricht für eine größere Anzahl von Steinschichten, aber an der Hinterseite des Westraumes ist eine ganz kleine, nur etwa 50 cm hohe Scheintür in den anstehenden Felsen gehauen (Phot. 2252), die nicht zu einer normalen Höhe der Kammer passen will. — Auch für die Bedachung der Räume fehlen Anhalte. Wären beide überdeckt gewesen, so hätte man so viele und große Steinplatten benötigt, daß der Aufwand zu der Ärmlichkeit des Baues in keinem Verhältnis gestanden hätte; den östlichen breiteren Raum müssen wir aber als offenen Hof ansehen, der rechts vom Eingang lag, während die Kultkammer zur Linken einen Eingang in ihrer Nordostecke hatte.

Man sucht weiter vergeblich nach der zur Anlage gehörenden Bestattung. Der Regel nach sollte sie im Westen des Kultraumes liegen; aber hier war außer einem kleinen natürlichen Spalt nahe der Nordwestecke keine Vertiefung im Fels zu gewahren, und oberirdische Bestattungen finden sich erst in sehr später Zeit und nur bei ganz ärmlichen Gräbern; siehe Gîza V, S. 178.

Schacht 2079 nahe der Nordostecke kann wohl nicht in Betracht kommen. Zunächst ist es nicht sicher, ob unsere Maṣṭaba unter Verbauung des Eingangs zu Maṣṭaba 2076/2143 im Osten bis zu VIII *n* reichte. Nichts hindert anzunehmen, daß, wie im Westen ein Durchgang belassen wurde, so auch im Osten der Zugang zu der Nachbarmaṣṭaba frei blieb. Aber auch wenn im Osten der ganze Raum verbaut war, bleibt die Anbringung des Begräbnisses an dieser Stelle merkwürdig; denn sie ist von der Opferstelle am weitesten entfernt, und die Nordwand des Schachtes hätte an dem Eingang des damals noch nicht zugeschütteten Ganges von Maṣṭaba 2076/2143 gelegen. Viel wahrscheinlicher müssen wir 2079 als Raubbestattung annehmen, die später als 2078 ist.

c. Maṣṭaba 2082/2087.

(Abb. 19.)

Südlich von Maṣṭaba x lehnt sich 2082/2087 an die Westwand von VIII *n* an, ein wenig über deren Südende hinausragend. Die Anordnung entspricht wiederum der des *Nfr*: VIII *n* wird als Rückwand eines länglichen Opferraumes benutzt, dessen Eingang an der nördlichen Schmalseite liegt. Wie bei Maṣṭaba 2076/2143 ist die Kammer ganz zu späteren Raubbestattungen benuzt worden, 2081 am Nord-, 2086 am Südende. Die dadurch hervorgerufenen Beschädigungen lassen uns Lage und Art der Opferstellen an der Westwand nicht mehr erkennen; doch fand sich im Schutt noch eine Opfertafel aus Kalkstein (Phot. 2251), mit eingeritzter runder Speiseplatte und zwei seitlichen kleinen Becken.

Die Schächte liegen wieder in einer Reihe, im Bau ein wenig nach Osten gerückt, 2082 mit einer Sargkammer im Westen, 2087 mit zwei Nischen, ebenfalls im Westen. In 2085 fanden sich sechs Scheinteller aus Ton und ein kleiner Becher wie bei 2087 sowie Bruchstücke der üblichen großen rohen Krüge. — Auch an der westlichen Außenwand lagen an beiden Enden spätere Gräber, behelfsmäßig aus Ziegeln und Bruchsteinen hergestellt, der Totenraum von 2084 läuft wie bei 2081 der Mauer entlang.

d. Verschiedenes.

Gegenüber Grab 2082/2087 lehnen sich einige Bestattungen an die Vorderseite von Maṣṭaba VII *n* an. 2083 und 2085 dürften zu einem kleinen Ziegelgrab gehört haben, von dem noch geringe Mauerreste anstehen. Sein Hauptbegräbnis ist 2083 mit geräumiger im Westen unter VII *n* liegender Sargkammer. Schacht 2065 hat eine unfertige Kammer im Osten. Die schmalen Vorsprünge an ihrer Ostwand erklären sich aus dem Arbeitsvorgang bei dem Aushauen des Felsens: man trieb mit dem Meißel in kurzen Abständen Vertiefungen in den Stein und schlug dann die dazwischen stehenbleibenden Vorsprünge mit dem Hammer

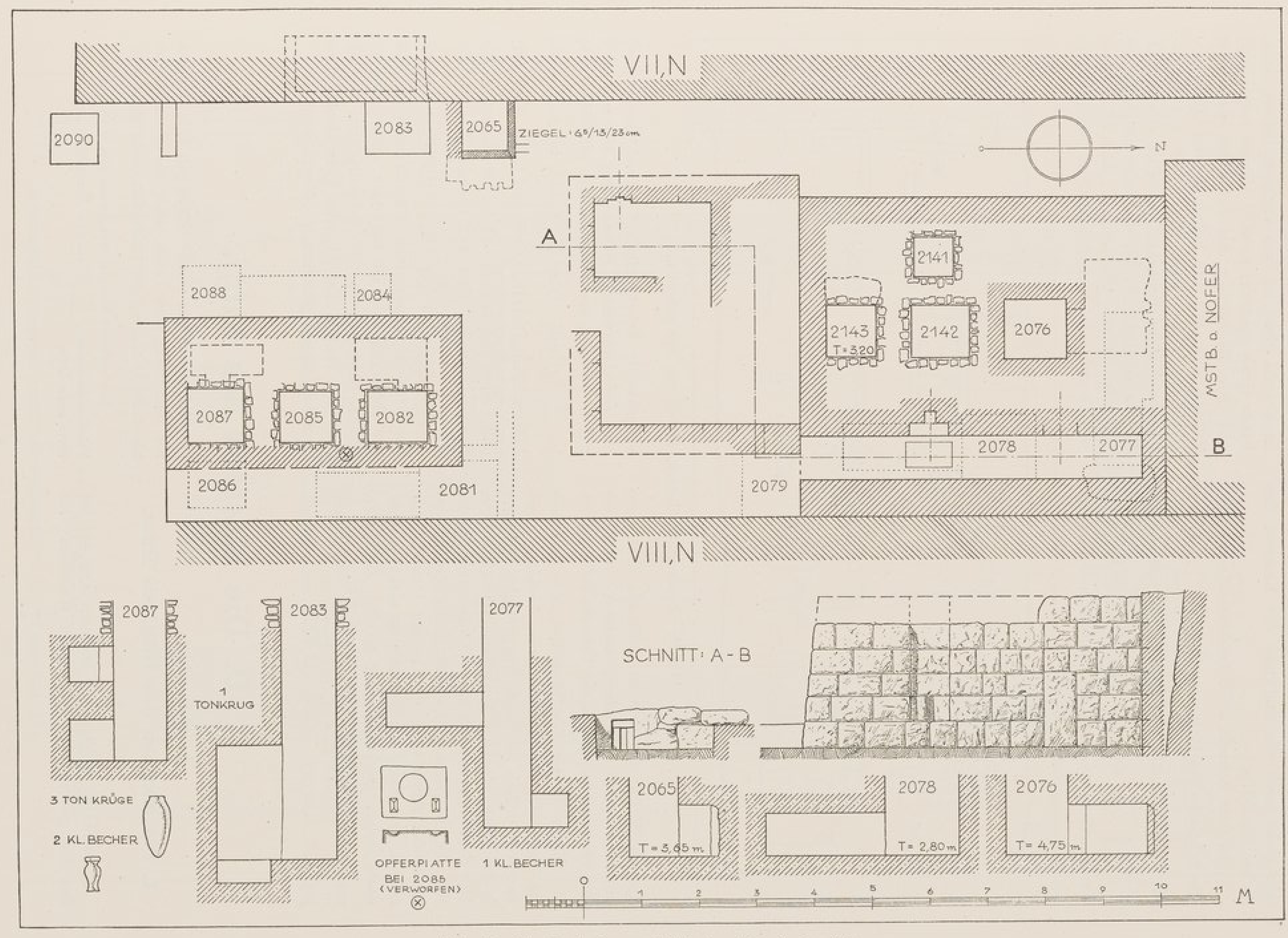


Abb. 19. Die Grabanlagen südlich der Maṣṭaba des *Nfr*.

ab; siehe auch die Südwand der Kammer des Schachtes 2076.

In dem Schacht 2065 fanden wir verworfen die Scheintür des Hofarztes [Hieroglyphen], mit dem Kosenamen [Hieroglyphen] und dem schönen Namen [Hieroglyphen]; sie ist in A. Z. 63, S. 53 ff., Taf. 2 veröffentlicht worden. Das gutgearbeitete Stück kann wohl nicht zu dem vorliegenden unscheinbaren Grab gehören; es wird hierher verschleppt und zur Bedeckung des Schachtes verwendet worden sein, wie die Scheintür des *Ḫknw* im Grab des *ʾIrjnrʿ*, Gîza III, S. 162, die Scheintür des *Nfr* bei Schacht 576 südlich *Śšmnfr III*, Vorbericht 1914, S. 27, die Scheintürplatte des *S3nḫn* für Schacht 2503 Gîza V, Abb. 57. Weiter südlich steht ein dünnes Mäuerchen senkrecht zu

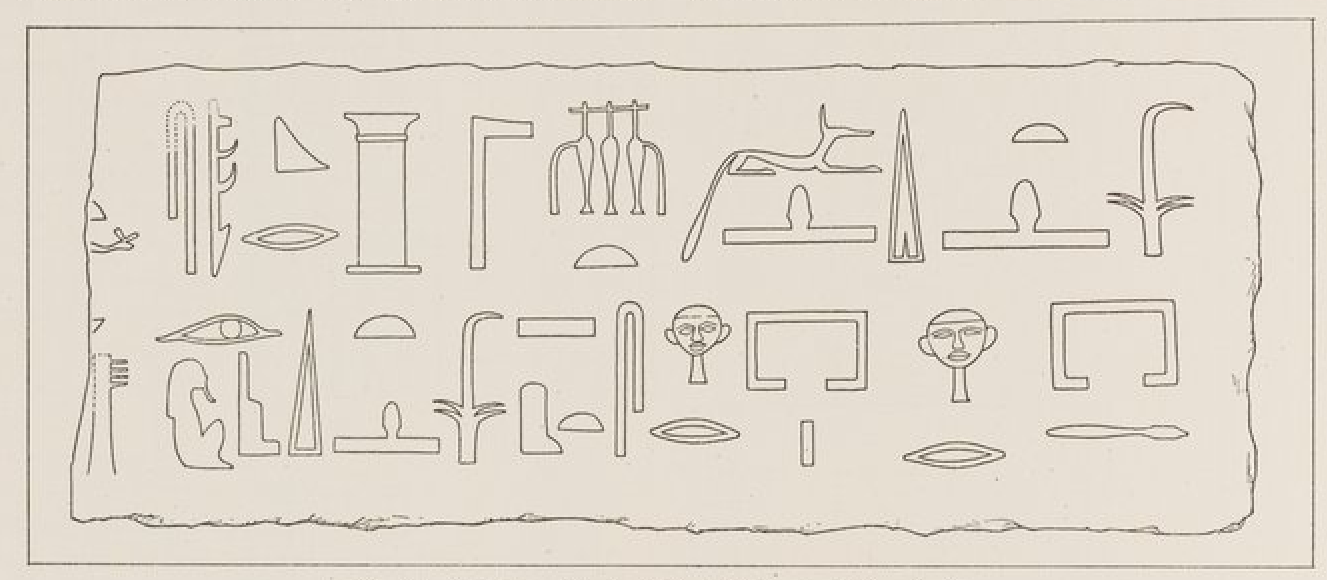


Abb. 20. Architrav-Bruchstück, südlich von *Nfr* gefunden.

Maṣṭaba VII *n*; es ist wohl nicht ein Rest ihres alten Kultvorbaues, sondern stammt von einer kleinen späteren Anlage, zu der Schacht 2090 gehört.

Mitten in der Straße südlich *Nfr* fand sich im Sand das Bruchstück eines Architravs mit Inschrift = Abb. 20. Seine Zugehörigkeit zu einer in der Nähe gelegenen Maṣṭaba ist nicht erwiesen. Das Stück stammt aus dem späteren Alten Reich, wie die Erwähnung des Osiris und die unsymmetrische Anordnung der beiden Opferformeln zeigen. Der Name des Besitzers ist nicht erhalten, doch stehen zu Beginn der zweiten Zeile zwei seiner Titel: [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen]. *Ḥrj-prj prj-ʿ3* ist Murray, Names and Titles nicht belegt, ebensowenig *ḥrj-prj* allein;[1] *ḥrj* = ‚Oberer' muß eine *imj-r3* verwandte Bezeichnung sein und wird nur in wenigen, meist alten Titeln verwendet, wie in [Hieroglyphen] *ḥrj-wdb* (Gîza II, S. 65), in dem unerklärten [Hieroglyphen], Petrie, Gizeh and Rifeh, Taf. 5 E; außer dem üblichen *imj-r3 wp·wt* ‚Vorsteher der Botschaften' ist Murray, ebenda Taf. 31 ein [Hieroglyphen] belegt. Unser Titel nennt den Grabeigentümer einen ‚Hausoberen im Dienst des Hofes'. *ḥrj-šst3* ist entweder selbständig zu fassen, ohne Angabe der Zugehörigkeit, wie oft Murray, ebenda Taf. 31, oder kann ebenfalls zu dem nur einmal gesetzten *prj-ʿ3* gehören.

D. Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj*.

I. Der Bau.

1. Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj* als Haus.

(Abb. 21—23.)

Das Grab gehört dem seltenen Typ an, für den das gleichzeitige ägyptische Wohnhaus als Vorbild genommen wurde. Zwar gilt jede Maṣṭaba als Behausung des Toten, aber sie ahmt darum nicht die Wohnung der Lebenden nach. Eine Aus-

[1] Ein weiteres Beispiel stammt aus dem Ostteil unseres Friedhofabschnittes, [Hieroglyphen] auf dem Bruchstück eines Architravs nahe *ʾIdw*.

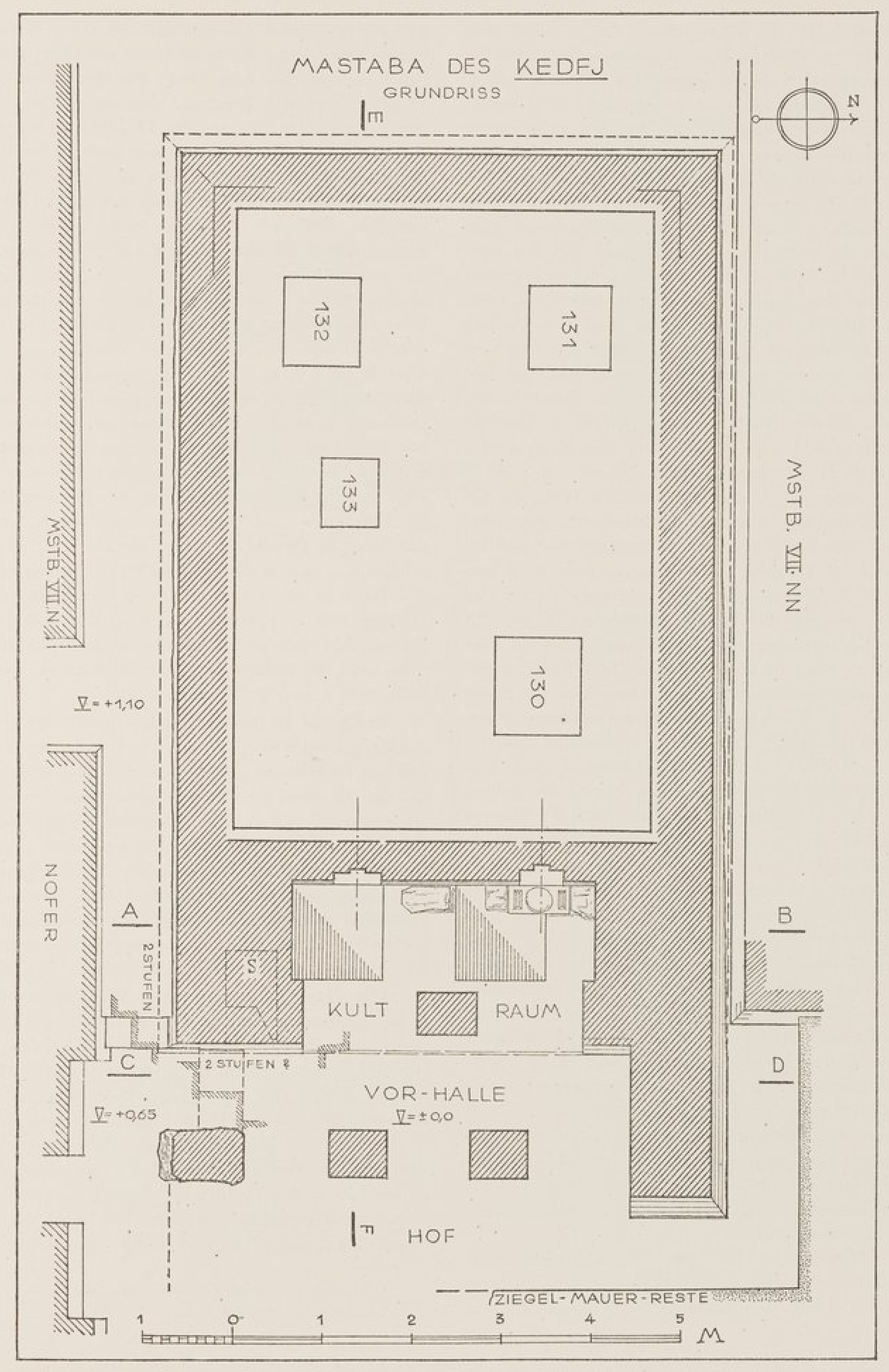


Abb. 21. Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj*, Grundriß.

nahme bilden die Ziegelgräber, die, in den beiden ersten Dynastien am besten vertreten, die Gestalt des unterägyptischen Königspalastes erhalten haben. Die Steinmaṣṭabas der 4. Dynastie, feste rechteckige Blöcke mit geböschten Wänden, weisen keine Zusammenhänge mit dem Wohnbau auf, ihre Gestalt leitet sich vom Grabhügel ab. Als man mit der 5. Dynastie den Kultraum im Innern wieder aufnahm, wurden nur vereinzelte Bauglieder vom Haus übernommen, wie die Türen. Bei der stärkeren Gliederung der Gräber in der 6. Dynastie lassen sich weitere Übernahmen feststellen, aber sie erfolgten meist mittelbar über das Vorbild der Grabtempel, die zwar ihrerseits deutlich Verbindungen mit dem Hausbau aufweisen, aber ihre eigene Architektur ausbildeten und entwickelten; siehe so die Maṣṭaba des *K3jmnfrt*, Vorbericht 1928, Abb. 1 und S. 160, und die Maṣṭaba des *Śšmnfr IV*, Vorbericht 1929, Abb. 3 und S. 98 ff.

Eine direkte Anlehnung an den Wohnbau des Alten Reiches ist nur als Ausnahme nachgewiesen. Auf unserem Felde ist die Maṣṭaba der *Nśḏrk3j* das beste Beispiel, siehe Gîza II, Abb. 1—6 und S. 105 ff. Die Anlage zeigt einen ungedeckten Hof mit steinerner Umfassungsmauer und Eingang in der Nordostecke; eine kleine Rampe führt von dem Hof zu einer im Osten offenen Pfeilerhalle; durch sie schreitet man zu einem Raum, der die ganze Breite der Maṣṭaba einnimmt und in dessen Westwand die beiden Scheintüren angebracht sind, die ihn mit den eigentlichen Wohnräumen, dem Aufenthaltsort der Verstorbenen, verbinden sollen.

Ein Vergleich mit dem Plan des *Ḳdfjj* zeigt die Übereinstimmung in allen wesentlichen Punkten: auch hier lag vor dem Gebäude ein Hof, von Ziegelmauern umschlossen, an seiner Westseite erhebt sich die offene Pfeilerhalle, durch die man zu dem breiten Raum gelangt, an dessen Westwand sich die Schein-Eingänge zum Innern des Grabes befinden. — Die Unterschiede betreffen nur Einzelheiten. So nimmt bei *Ḳdfjj* die Vorhalle die ganze Breite des Baues ein, während sie bei *Nśḏrk3j* auf den Mittelteil beschränkt ist; zwei offene Türen verbinden hier die Halle mit dem Empfangsraum, während dort der Eingang in der Mitte liegt und durch eine Holztür verschlossen wurde. Daß die Anlage des *Ḳdfjj* nicht durch den Hof, sondern seitlich durch die Vorhalle betreten wurde, ist auf die besondere Lage des Baues zurückzuführen; siehe weiter unter 2 γ.

Man darf nun in diesen beiden Beispielen nicht einfach eine Sonderentwicklung des Grabbaues sehen; es läßt sich vielmehr der Nachweis führen, daß sie tatsächlich die Nachbildung eines Wohnhauses darstellen. Zwar sind uns aus dem Alten Reich keine Pläne oder Reste von frei stehenden Privathäusern überkommen, aber unter den sogenannten Seelen-Häusern der 11. Dynastie finden sich viele, die in ihrer Anordnung unseren beiden Bauten vollkommen entsprechen. Zu diesen Modellen von Wohnhäusern siehe vor allem Petrie, Gizeh and Rifeh, Taf. 15 ff. Auch hier haben wir den ummauerten Hof mit Eingang an der Vorderseite und die von Säulen getragene Vorhalle mit den Eingängen zu den Innenräumen in der Rückwand. Über die Verteilung der Zimmer im Hause erhalten wir nicht alle wünschenswerten Aufschlüsse, da diese Modelle ihrer Bestimmung entsprechend sich damit begnügen konnten, die Hausanlage im allgemeinen wiederzugeben.[1] Insbesondere möchten wir mehr über die Bedeutung des ‚breiten Raumes' erfahren, der unmittelbar hinter der Pfeilerhalle liegt. Seiner Art und Lage nach möchte man ihn als Empfangs- und Gästeraum ansprechen, und das Beispiel Nr. 90, Petrie, ebenda Taf. 22 E scheint das zu bestätigen; denn hier tritt man von der Halle in einen Vorraum, von dem Türen im Hintergrund und rechts zu den Wohnräumen führen. Auf eine solche Anordnung im Wohnhaus geht auch die Anlage des Tempels mit Hof, Vorhalle, *wsḫ·t* und Kulträumen zurück.[2]

Somit sind die beiden Maṣṭabas der *Nśḏrk3j* und des *Ḳdfjj* fraglos Nachbildungen von Wohnhäusern, und aus ihnen lassen sich zuverlässige Rückschlüsse auf den Hausbau des Alten Reiches ziehen, wenigstens insoweit, als zu einem bestimmten Typ dieser Zeit ein ummauerter Hof, eine von Säulen getragene Vorhalle und das eigentliche Wohngebäude mit Eingangsraum und anschließenden Zimmern gehörten. Ob auch damals schon alle Abwandlungen vorhanden waren, die uns die Seelen-Häuser der Zwischenzeit zeigen, muß dahingestellt bleiben.

Das Grab in Gestalt eines Wohnhauses ist nicht zu einem geläufigen Typ geworden; so klar und einwandfrei wie in den beiden beschriebenen Beispielen ist es, soviel ich sehe, sonst noch nicht belegt. Daher ist die Frage nach dem Aufkommen der seltenen Form berechtigt. Bei dem älteren Bau der *Nśḏrk3j* dürften rein persönliche Erwägungen und Gefühle die Veranlassung gegeben haben: die Tochter des Prinzen *Mrjib* war in jungen Jahren gestorben, und ihr Vater wollte ihrem Haus der Ewigkeit nicht die strengen

[1] Auch stellen sie oft ganz einfache Anlagen dar.

[2] Siehe unter anderem Ä. Z. 34, S. 107 ff.

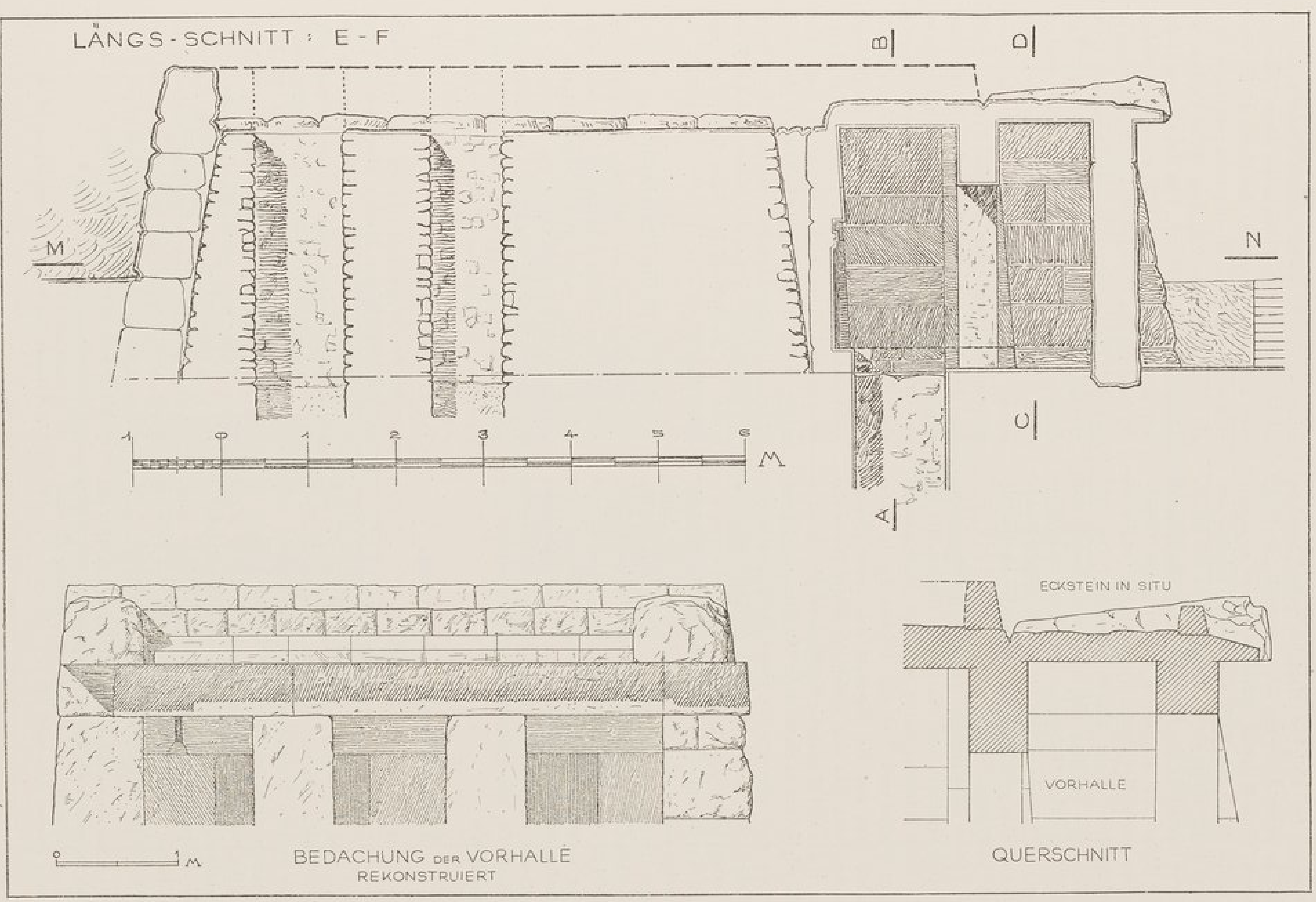


Abb. 22. Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj*, oben Längsschnitt, unten Bedachung.

Formen der üblichen Maṣṭabas geben, sondern ließ es unter Änderung des ursprünglichen Plans ihrem freundlicheren irdischen Heim anpassen. Da das Grab des *Kdfjj* nur wenige Schritte entfernt liegt, dürfte er die Anregung zu der besonderen Gestaltung des Baues eben von der Maṣṭaba der Prinzessin empfangen haben; beide Gräber haben auch die gleiche Lage an der südlichen Schmalwand einer älteren Maṣṭaba. Die Abweichungen erklären sich am besten daraus, daß *Kdfjj* nur den Gedanken und damit den allgemeinen Plan übernahm; für die Einzelheiten aber standen ihm gleichzeitige Wohnhäuser als Vorbild zur Verfügung.

Diese Wohnbauten waren aus Nilschlammziegeln errichtet, und die runden Säulen, die die Vorhalle stützten, waren zunächst Baumstämme oder Stabbündel. Bei der Umsetzung in Stein nahm man auf die Eigenart des neuen Werkstoffes Rücksicht und suchte in keiner Weise die im Holz- und Ziegelbau begründeten Formen von Einzelgliedern nachzuahmen. An Stelle der Säulen setzte man schwere, aus einem Stück gearbeitete Pfeiler, die Architrave sind große Blöcke mit rechteckigem Schnitt, und nirgends begegnen wir den Verzierungen und Rundungen[1] der Modelle. Darin zeigt sich die Überlieferung der alten Gîza-Architektur mit ihren ganz dem neuen Werkstoff entsprechenden Formen; siehe Gîza I, S. 74 ff. Erst in der 6. Dynastie begegnen wir hier vereinzelt Baugliedern eines neuen Stils, der wieder bestimmte Verbindungen mit der 3. Dynastie aufweist; siehe zum Beispiel den Torbau des *Śšmnfr IV*, mit runden Säulen und Architrav mit Hohlkehle.

2. Die Einzelbeschreibung.

a. Die Bauteile.

α. Der Hof.

Von den Mauern des Hofes ist nur die südliche Hälfte erhalten; der Nordostteil wurde durch eine spätere Raubbestattung (Schacht 135) vollkommen zerstört; die Nordwand blieb nicht erhalten, wohl weil sie zu dicht an dem sehr engen Friedhofspfad lag.[2] Im Süden wird der Hof durch die Ziegelvorbauten der Maṣṭaba VII *nn* abgeschlossen; da diese ein wenig von der Südlinie des Steinbaues zurücktreten, ergibt sich ein schmaler, der Nordseite unserer Vorhalle entlang laufender Gang. Am Ostende der alten Vorbauten setzt sich die Frontmauer des Hofes an, in einer ganz ungewöhnlichen Breite; man vergleiche aber die noch mächtigere Ziegelmauer im Vorbau des *Śšȝtḥtp*, Gîza II, Abb. 23. Das Innere des Hofes war ganz mit Schutt angefüllt, meist Kleinschlag, der aber nur von einer späten eingebauten Maṣṭaba stammt.[1] Eine Unterteilung des Hofes war nicht vorhanden; da die Pfeiler der Halle an der Vorderseite von unten bis zur halben Höhe weniger stark abgearbeitet sind, könnte man zwar vermuten, daß hier Ost-West verlaufende Quermauern anstießen, aber bei der Freilegung bis zum Fundament fanden sich keine Spuren einer Ziegelmauerung. In der Mitte der Ostwand scheint von Westen her eine Nische ausgespart zu sein, siehe Phot. 310, doch läßt die durch den Raubschacht hervorgerufene Störung ihre Ausdehnung nicht mehr mit Sicherheit erkennen. Eine Maueröffnung war hier nicht vorhanden; auf eine solche weist auch nicht die Gestalt des nach Süden vorspringenden schmaleren Teiles;[2] auch war der Raum zwischen der Mauer und der Westwand von *Kȝjnjśwt I* für einen Zugang zu eng; siehe Abb. 26.

β. Die Pfeilerhalle.

Während bei *Nśdrkȝj* dem Hauptbau nur eine schmalere Halle vorgelagert ist, nimmt diese bei *Kdfjj* die ganze Breite der Maṣṭaba ein; letzteres ist fast regelmäßig die Anordnung im Wohnbau, wie die Modelle Petrie, ebenda Taf. 15 ff. zeigen. Der Typ, den das Grab der Prinzessin nachahmt, scheint hier nicht vertreten zu sein, eine Ähnlichkeit könnte man nur bei Nr. 65 auf Taf. 17 A annehmen.

Bei den Wohnbauten finden wir dabei meist die Seitenwände des Hauses über dessen Front hinausgeführt, so daß die Pfeilerhalle von drei Seiten eingeschlossen und nur nach vorne offen ist. Vereinzelt aber bleibt sie ohne Seitenmauern, wie Petrie, ebenda Nr. 12 auf Taf. 16, Nr. 3 auf Taf. 17 A, vergleiche Nr. 151 auf Taf. 16 A. In diesen Fällen war gewiß die Hofmauer seitlich bis zum Haus geführt worden, wenn dies auch bei den Modellen nicht ganz klar erscheint. Bei *Kdfjj* ist die Halle nur im Norden geschlossen, während an der Südostecke ein mächtiger Pfeiler steht; zwischen ihm und der Ostwand des Haupt-

[1] Nur die steinernen Umfassungsmauern der Höfe sind oben abgerundet, wie bei der Cheopspyramide und *Nśdrkȝj*.

[2] Vielleicht wurde sie auch bei Errichtung der Raubanlage zerstört; siehe unter IV, 1.

[1] Siehe unter IV.

[2] Gerade hier beginnt die Störung der Mauer.

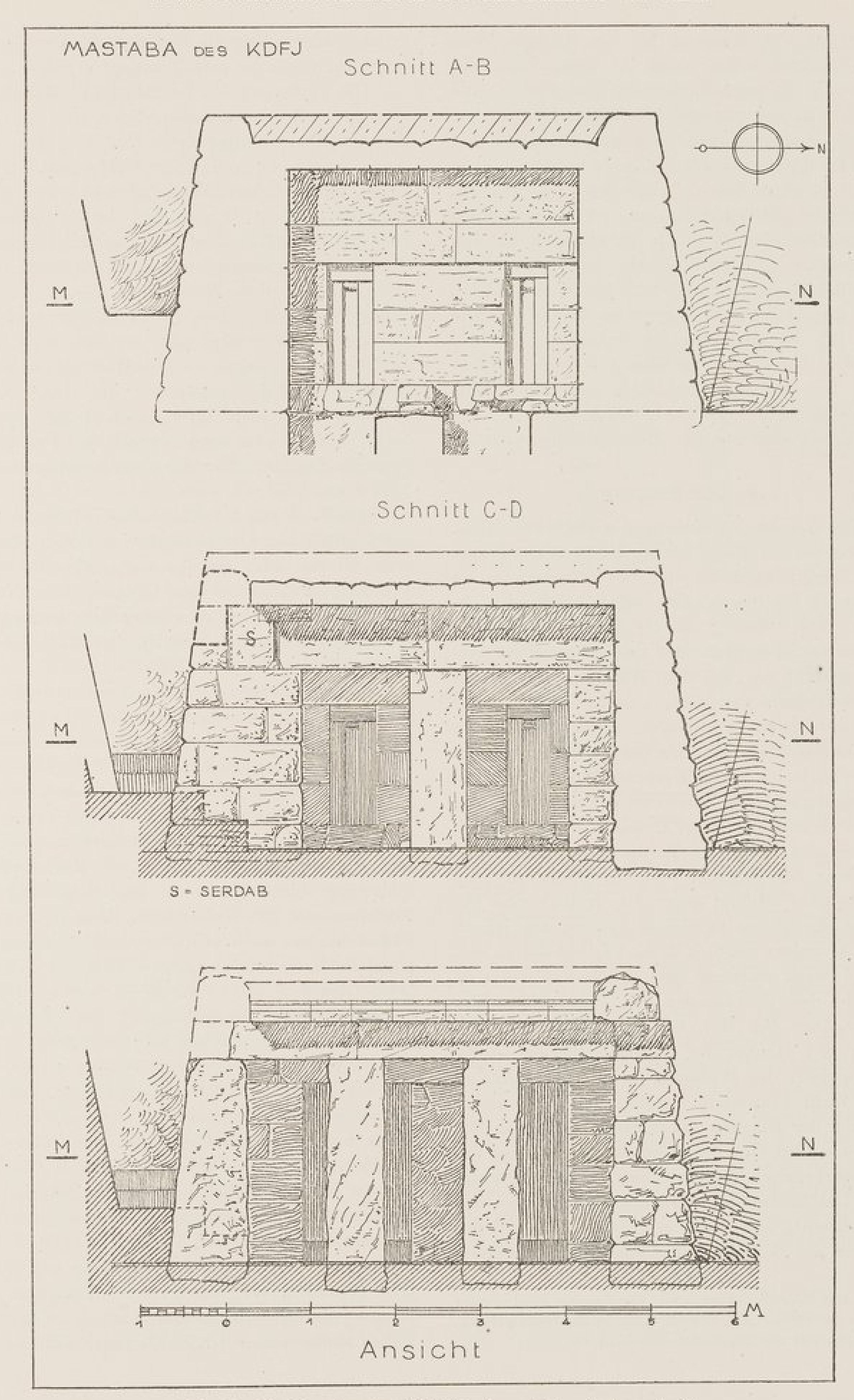


Abb. 23. Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj*, Vorderansicht und Querschnitte.

baues lag der Eingang zu der Anlage; siehe Abb. 21 und unten unter γ. Damit fehlt der Front die Symmetrie, ihre beiden Enden sind verschieden geformt und bearbeitet: hier die geböschte Rustika-Mauer, dort der glatte Pfeiler.

Die Rückwand der Halle ist geböscht, denn sie ist ja eigentlich die Außenseite des Hauses, das allseits geböschte Mauern hat. Nicht ebenso selbstverständlich sind die Böschungen an den Außenseiten der Nordwestecke; sie zeigen, daß der Pfeilerraum in das feste Haus miteinbezogen, nicht ihm einfach vorgelagert zu denken ist,[1] wie auch bei den Modellen die Seitenwände in der Mehrzahl der Fälle ohne Absatz bis zur vorderen Linie der Halle weitergeführt erscheinen. Ursprünglich aber war der Vorbau eben nur ein Anhängsel, eine vor das Haus gelegte schattige Halle.

γ. Der Eingang.

Die Art der Verbindung von Halle und Haus, wie wir sie bei *Ḳdfjj* finden, ist in keinem Vorbild belegt; entweder ist der Pfeilerraum an beiden Enden geschlossen oder beiderseits geöffnet. Die Öffnung an der Südseite läßt sich nur so erklären, daß hier der Eingang zur Anlage gedacht ist. Bei dem Wohnbau betritt man die Säulenhalle von vorn, und nach der Anordnung der Pfeiler zu schließen, müßte der Eingang wie bei *Nšdrkȝj* in der Mitte der Vorderseite liegen. Weiterhin ist die Vorhalle sonst nicht von der Straße her zugänglich, den Zutritt zu der ganzen Anlage vermittelt eine Tür in der Hofeinfriedigung seitlich oder in der Mitte der Vordermauer. Bei *Ḳdfjj* fehlt hier der Zugang, weil die Mauer zu nahe an *Kȝjnjšwt* reichte; man hätte freilich eine Tür in der Nordmauer anbringen können, zog jedoch vor, sie weiter westlich in die Pfeilerhalle zu verlegen. Damit entfernte man sich bewußt von dem Vorbild des Wohnbaues; der Weg führte hier immer über den Hof, da ein unmittelbares Betreten des Hauses der Vorliebe für die Abgeschlossenheit der Wohnung zuwiderlief. Aber es kann nicht bezweifelt werden, daß bei unserer Maṣṭaba der Eingang am Südende der Halle lag. Nur so erklärt sich die auffallende Anordnung der Südostecke, auch bedeutete hier die Öffnung unter allen Umständen praktisch einen Zugang zu den Grabräumen; und damit erklärt es sich, daß das Fenster des Serdâbs auf diesen seitlichen Gang mündet, hier sollten die Besucher des Grabes vorbeigehen, wenn sie zum Totenopfer kamen.

Die Verlegung des Eingangs an die Südseite wird dadurch verständlicher, daß er hier auf einen Hauptfriedhofspfad mündete. Der Weg führte von Osten zwischen den Maṣṭabas VIII *n* und VIII *nn* durch, und auf ihn nahm *Ḳdfjj* auch bei dem Bau Rücksicht, indem er zwischen dessen Südmauer und den Schmalwänden der gegenüberliegenden Gräber einen genügenden Raum ließ. Noch deutlicher werden diese Zusammenhänge, wenn man sich auf dem beigegebenen Plan die später erbaute Maṣṭaba des *Nfr* wegdenkt, die den Weg nicht unwesentlich verengte. Ursprünglich lag dann dem Eingang zu *Ḳdfjj* gegenüber die freie Straße zwischen VII *n* und VIII *n*, durch die man damals ebenfalls von Osten zum Westteil des Friedhofes gelangen konnte, über die Querstraße zwischen VIII *s* und VIII *n*.

Am Nordrand des Südfriedhofes fällt der Fels unvermittelt ab. Der Fußboden der Halle lag so etwa 60 cm tiefer als der vorbeiführende Weg. Wir müssen daher bei dem Eingang eine Treppe mit mehreren Stufen oder eine Ziegelrampe annehmen, wie sie bei *Nšdrkȝj* den Hof mit der 40 cm höher gelegenen Halle verbindet.

Der vorgetragenen Erklärung könnte man entgegenhalten, daß der Eingang offen an der Straße lag, was um so auffälliger ist, als auch die beiden Öffnungen in der Rückwand der Halle ohne Verschluß blieben, so daß jeder ungehindert bis zum Kultraum vordringen konnte. Dagegen sehen wir viele Maṣṭabas sorgfältig mit Holztüren verschlossen, größere Anlagen zeigen oft eine doppelte Sicherung durch Türen an den Eingängen des Vorbaues und des Kultraumes. Aber in anderen Fällen blieben auch reichere Gräber jedem zugänglich, besonders in späterer Zeit, wie *Śnb* und *ʿnḫw*, Giza V, S. 26. — Vielleicht bestanden zwei entgegengesetzte Bestrebungen: der Verschluß sollte jede Verunreinigung und Beschädigung der Anlage verhindern, andererseits aber wissen wir, wie der Verstorbene Wert darauf legte, von den Vorübergehenden besucht zu werden, um von ihnen wenigstens das Opfer des Totengebetes zu erhalten. Vor allem wünschte er, daß die Vorlesepriester bei ihm einkehrten, die die Bräuche und Sprüche kannten. Bei ganz reich ausgestatteten Gräbern, wie *Śšmnfr IV*, Vorbericht 1929, S. 104, wurde eine Lösung durch Anstellung von Wächtern gefunden, die den Friedhofsbesuchern die Räume jederzeit aufschließen konnten. In anderen Fällen mußte man bei verschlossener Kultkammer

[1] Bei *Nšdrkȝj* begegnen wir der gleichen Böschung der Mauern der Pfeilerhalle, obwohl diese, in der Mitte gelegen, nur einen Teil der Hausbreite einnimmt.

auf das Gebet mancher Vorübergehenden verzichten[1] — oder eben wie in unserem Falle die Anlage offen halten.

δ. Der Kultraum.

Die Westwand der Halle zeigt in der Mitte eine Öffnung, fast so breit wie die dahinterliegende Kultkammer. Ein Pfeiler mit rechteckigem Schnitt trennt sie in zwei Eingänge. Diese für den üblichen Maṣṭababau ungewöhnliche Verbindung zwischen Vorraum und Kammer erklärt sich aus dem Vorbild der Wohnhäuser, bei denen oft mehrere Türen aus der Säulenhalle in den dahinterliegenden Teil führen, wie Petrie, ebenda Taf. 16, 16a, 17. Durch die ungewohnte Breite der Zugänge aber liegt der Kultraum nach Osten tatsächlich offen. Der Pfeiler steht übrigens nicht genau in der Mitte der Öffnung, er ist ein wenig nach Norden verschoben, ähnlich wie die beiden Pfeiler der Vorhalle; für die entsprechende Asymmetrie bei *Nśḏrkȝj* siehe Gîza II, S. 107.

Auf der Westwand des Raumes sind die zwei Scheintüren angebracht, nicht völlig gegengleich angeordnet und nicht ganz in der Form übereinstimmend; die südliche steht weiter vom Ende der Wand entfernt und ist breiter, aber flacher als die nördliche. Sie gilt im allgemeinen als die Hauptopferstelle, doch könnte man diese in unserem Falle bei der nördlichen Scheintür vermuten; denn vor ihr ist in das Pflaster ein Opferstein eingesetzt mit einer runden Erhöhung, die die Speiseplatte darstellt, und zwei seitlich von ihr eingeschnittenen Becken. Auch liegt hinter dieser Scheintür der größte Schacht 130.

Der Unterteil der beiden Türen ist aus einem Stück gearbeitet; der Oberteil zeigt nur den Rundbalken und den Architrav. Die Tafel, auf der gewöhnlich die Speisetischszene angebracht wird, fehlt ebenso wie der abschließende zweite Architrav. Es liegt also die einfachere Form der Scheintür vor, die uns oft am Nordende der Außenwand begegnet. Diese Übereinstimmung ist vielleicht nicht zufällig. In unserer Kammer scheint die Westwand als Außenseite des eigentlichen Hauses gefaßt zu werden, denn sie zeigt eine merkliche Böschung, sowohl in der unteren Hälfte wie in dem ein wenig vorspringenden Teil über den Scheintüren. Da unser Grab einen Wohnbau nachahmt, ist diese Auffassung nicht folgerichtig, denn im Vorbild kann die Wand nur eine Trennungsmauer im Innern des Hauses darstellen. Aber es zeigt sich ein letztes Nachwirken der Entstehung der Kulträume. Sie waren anfänglich als Schutz der an der Außenseite des Grabes angebrachten Opferstelle gedacht, hatten also als Hinterwand die geböschte Mauer der Vorderseite. Diese Böschung hat man nun oft in die Architektur des Raumes übernommen, als derselbe in das Innere des Baues verlegt war. Ein gutes Beispiel zeigt *Nśḏrkȝj*, Gîza II Abb. 6: bei der ursprünglichen

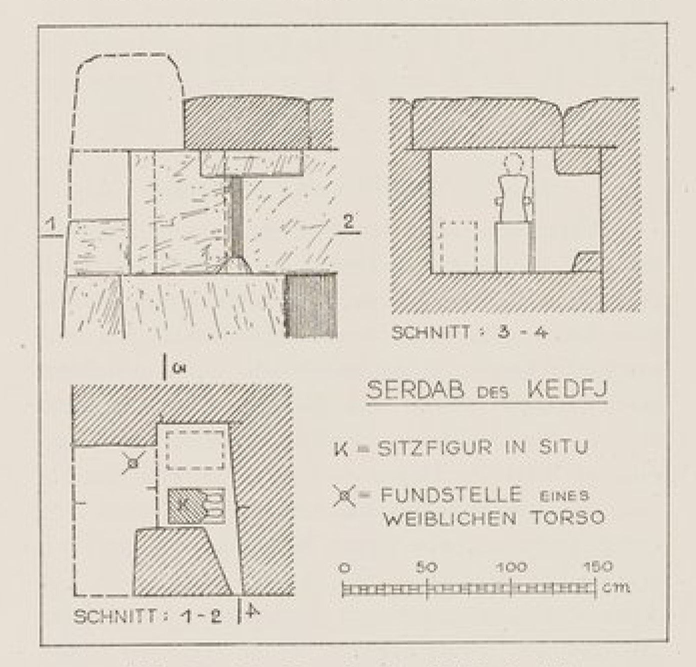


Abb. 24. Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj*, Serdâb.

Anlage sind die in die Ostseite des Blockes eingesetzten Scheintüren stark geböscht, aber auch in der später davorgelegten Kultkammer, die keine unmittelbare Verbindung mit der dahinterliegenden Wand hat, ist die Westseite leicht geneigt. Das kann nur den Sinn haben, daß sie wiederum die Front des Grabes darstellen soll. Ebenso deutlich liegen die Verhältnisse bei *Kȝnjnjśwt I*, Gîza II, Abb. 13; hier ist der Kultraum in das Innere des Südteils gelegt, und doch zeigt sich eine merkliche Böschung der Westwand und der in ihr sitzenden Scheintüren. In den meisten Fällen hat man freilich auch die Hinterwand des Raumes senkrecht aufgeführt. Die Neigung der Wand bei *Ḳdfjj* nimmt den Gedanken an die Vorderseite des Grabes wieder auf, und aus ihm dürfte sich die besondere Form der Scheintüren erklären. Der Verzicht auf die Tafeln mit der Speisetischszene mußte dabei mit in Kauf genommen werden; vielleicht sollte diese wichtigste Darstellung auf dem Mittelteil in

[1] Die Opferformel war der Regel nach vor der Scheintür zu sprechen, doch konnte es wohl als Ersatz gelten, wenn sie bei verschlossener Kultkammer von dem beschrifteten Architrav über dem Eingang abgelesen wurde.

größerem Maßstab angebracht werden, wie sie bei *K3njnjśwt II* zwischen den unbeschrifteten Scheintüren steht.

Vor den Scheintüren war je ein Schacht in den Fels getrieben, beidemal aus deren Achse nach Süden verschoben; sie blieben nur mannstief und hatten keine seitliche Sargkammer. Da sich auch keine Reste von Bestattungen fanden, hatte man die Beisetzungen vielleicht hier geplant, dann aber den Plan aufgegeben. Es muß ja überhaupt irgendein Ereignis eingetreten sein, durch das man die Arbeit an der Anlage kurz vor ihrer letzten Vollendung plötzlich unterbrach; nur dadurch erklärt sich auch das Fehlen jeglicher Inschrift in der Kammer, selbst des Namens des Grabherrn.

ε. Der Westteil der Maṣṭaba.

Vergleicht man den Schnitt unserer Maṣṭaba Abb. 22 mit dem des Grabes der *Nśḏrk3j*, Gîza II, Abb. 6, so erkennt man, daß eine ganz gleiche Entwicklung der Bauten vorliegt. Zunächst wurde ein einfacher Tumulus aus Bruchsteinen errichtet; seine Länge nimmt bei *Ḳdfjj* nicht die ganze Breite der südlichen Schmalwand von VII *nn* ein, er tritt im Osten und Westen gleichmäßig von ihren Enden zurück. Das Grab lehnt sich dabei nicht an die ältere Maṣṭaba an, der Zwischenraum wurde so bemessen, daß nach der Verkleidung die unteren Schichten der beiden Anlagen aneinanderstießen. Unentschieden bleibt, ob zunächst nur dieses einfache Grab geplant war, wie das bei *Nśḏrk3j* nachgewiesen ist. Sicher wurde es nicht vor seiner Erweiterung mit Hausteinen verkleidet, da die Schichten der Ummantelung bei der vollendeten Anlage ohne Anzeichen einer Unterbrechung durchlaufen.[1]

Im Innern des Tumulus hatte man vier Schächte ausgespart, zwei gegengleich angeordnet nahe dem Westende, einen größeren im Osten in der Achse der Nordscheintür und einen kleinen weiter nach Westen in der Linie der Südscheintür. Die Anlage der Bestattungen steht nicht in dem richtigen Verhältnis zu der Größe und Ausführung des Baues, und vielleicht hatte man darum bei seiner Erweiterung die Schächte vor den Scheintüren angelegt, die dann doch nicht fertiggestellt und vielleicht auch nicht benutzt wurden.

In Schacht 130, 132 und 133 besteht die Verkleidung entsprechend dem Kernbau aus Bruchsteinen, die 132 und 133 noch einen Nilschlammverputz aufwiesen. Bei Schacht 131 wurden Ziegel verwendet; auf seinem Boden errichtete man an der Ost- und Westseite ein Ziegelmäuerchen, legte die Leiche in den so verengten Raum und überdeckte sie mit Steinplatten, die im Osten und Westen auf den Mäuerchen auflagen.

An Beigaben fanden sich unter anderem in Schacht 130 fünf kleine schlanke Tonuntersätze, wohl für die Speiseplatte, in 131 Bruchstücke von rotpolierter Tonware und drei der rohen, unten spitz zulaufenden Krüge; ebensolche Krüge kamen in Schacht 132 (sechs) und 133 (einer) zum Vorschein. Im Grabschutt fanden sich außerdem: der Oberteil einer gutgearbeiteten eiförmigen Vase mit verdickter Randlippe (Phot. 113, 131), das Bruchstück einer flachen runden Schüssel mit niederem, nach außen geneigtem Rand (Phot. 137), sowie Scheingefäße der üblichen Art.

[1] Nur an der nördlichen Schmalseite der Pfeilerhalle zeigt sich eine kleine Verschiebung der Schichten.

b. Die Bedachung der Maṣṭaba.

(Abb. 22.)

Der obere Abschluß des Westteiles war nicht mehr erhalten, und es ist nicht ganz sicher, ob über den jetzt am höchsten anstehenden Teilen der Verkleidung ursprünglich noch eine weitere Schicht lag; aber nach *Nśḏrk3j* zu urteilen, fehlt vielleicht keine Steinlage. Die Oberfläche müssen wir uns wie die Seitenmauern mit Kalksteinblöcken verkleidet denken; so lehren es die Beispiele vollkommen erhaltener Maṣṭabas.

Bei *Nśḏrk3j* ist die Vorhalle niedriger als der Grabblock, und auch bei den Modellen liegt das Dach der Säulenhalle fast immer tiefer als das des Wohnhauses, wie Petrie, ebenda Nr. 12 und 115 auf Taf. 16, Nr. 82, 19, 98, 13, 25 auf Taf. 16 A.[1] Bei *Ḳdfjj* ist zwar die ursprüngliche Höhe der Halle nicht mehr erhalten, aber wir müssen auch hier entsprechend eine Abstufung annehmen. Wären Vorbau und Grab gleich hoch, so müßte schon die jetzt erhaltene oberste Verkleidungsschicht in ihrer Verlängerung über die Eckplatten der Pfeilerhalle hinausragen, wodurch ihrer Form der Sinn genommen würde; siehe weiter unten.

Vorhalle und Kammer werden von schweren Kalksteinplatten überdeckt, deren mittleres gemeinsames Auflager der hochkant gestellte Architrav über dem Eingang zum Kultraum bildet.

[1] Siehe auch die niedrigere Pfeilergalerie aus Grab Lepsius 15, Schnitt, Text S. 37.

Die Deckbalken der Kammer ruhen mit ihrem anderen Ende auf der Westwand, die Platten über der Halle werden im Osten von dem Architrav getragen,[1] der über den Pfeilern der Front liegt; sie ragen 0,30 m über ihn hinaus und sind an ihrem Ende abgeschrägt, um das Regenwasser ablaufen zu lassen. Vor Beginn der Schrägung zeigt sich eine Abarbeitung: eine zum Teil rundliche Vertiefung und dahinter eine senkrechte Abmeißelung des in der ursprünglichen Mächtigkeit belassenen Teiles. *Nśdrkȝj* lehrt uns, daß hier ein Sims von Hausteinen aufgesetzt war, entsprechend der niederen Randerhöhung, die das Dach der Säulenhalle bei den Hausmodellen zeigt, wie Petrie, ebenda Nr. 115 und 12 auf Taf. 16, Nr. 74 und 128 auf Taf. 17.

Der Sims konnte aber bei *Kdfjj* nicht wie bei *Nśdrkȝj* in gleicher Höhe ringsum laufen; denn an den beiden seitlichen Enden lagen statt der vorn abgeschrägten Deckplatten schwere keilförmige Blöcke, umgekehrt mit ihrem mächtigeren Ende im Osten, ein wenig weiter als die Platten hinausragend. Den nördlichen Block fanden wir noch in seiner ursprünglichen Lage, der südliche war bei der Plünderung des Serdâbs herabgeworfen worden; er wurde unterdessen wieder an seine Stelle gebracht. Bei der seitlichen Einspannung der Mittelfläche durch die nach Westen abgedachten großen Blöcke konnte der Sims nur an der Vorderseite angebracht werden, und nur so hoch, daß seine Oberkante in einer Linie mit der Höhe lag, die die seitlichen Blöcke am Schnittpunkte hatten. Hinter dem Sims war, wie bei *Nśdrkȝj*, die Fläche mit einer Steinpackung bedeckt, die sich bei *Kdfjj* mit der Linie der Blöcke nach Westen senkte.

Das nach rückwärts geneigte Dach der Halle ist sonst bei keiner Maṣṭaba belegt. Inwieweit es beim Hausbau verbreitet war, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber wir müssen im alten Ägypten mit manchen Dachlösungen rechnen, die im Steinbau keine Nachahmung gefunden haben. Das Elfenbeinmodell von Aburoâš zeigt uns ein Haus mit Giebeldach, sogar mit Walmung. Bei der Bedachung unserer Pfeilerhalle erinnern die seitlichen Blöcke an das Dach des alten oberägyptischen Palastes, des *prj-wr* oder *itr·t šmʿ·t*.[1] Als unmittelbares Vorbild unseres Daches kann diese Konstruktion wohl nicht gelten, sonst müßte die ganze Fläche mit Schrägblöcken belegt sein, aber eine Verbindung dürfte bestehen, zumal der Palast mit seiner eigentümlichen Bedachung bis in die späteste Zeit bei Kapellen und Truhen nachgeahmt wurde. Die Beschränkung der keilförmigen Blöcke auf die Endplatten stellt eine Vermischung des Schrägdaches mit der flachen Decke dar. Die Verbindung nimmt mit feinem Empfinden auf die Gliederung des Baues Rücksicht: nur in der Mitte kragen über dem glatten Architrav die gut bearbeiteten Deckplatten vor und setzen durch ihre Abschrägung die nach Osten abfallende Linie fort, die vom Hauptbau über die Halle führt; an den Außenseiten aber, wo im Gegensatz zu der glatten Front das Bild durch die Rustika-Verkleidung der Längsmauern bestimmt wird, liegen die schweren, nur roh behauenen Blöcke auf. Sie fassen den Vorbau an den Enden fest zusammen und erhöhen seine Geschlossenheit; wenn ihre nach West sich senkenden Linien der Ost-Neigung des Baues entgegenarbeiten, so verstärkt und betont der Gegensatz nur diesen Eindruck.

c. Die Bearbeitung der Steine.

Schon bei dem ersten Auftreten größerer Steinarchitektur sollten die Außenseiten der Bauten glatt bearbeitet werden, in Ägypten kennen wir keine Vorstufe roher Megalithbauten. Durch die Glättung sollte der Eindruck eines Aufbaues aus vielen kleineren Teilen verwischt werden; die Cheopspyramide wirkte wie ein einziger glänzender Steinblock, und Reste der Verkleidung mancher Maṣṭabas der 4. Dynastie zeigen die gleiche unübertroffene und später nie wieder erreichte Kunst, die Quadern so fein zu fügen, daß die Fugen unsichtbar bleiben und die Mauern wie glatte Flächen

[1] Auch beim Hausbau war die Vorhalle meist flach gedeckt; daß aber auch Überwölbungen vorkamen, beweist Grab Lepsius 15, wo die Decksteine der Galerie B bogenförmig ausgehöhlt sind, Skizze Text S. 36.

[1] Die Rundung des erhöhten Teiles an der Front des ‚Palastes' könnte folgendermaßen erklärt werden: an der vorderen Dachleiste wurde das Ende eines Geflechtes (oder der Papyrusstengel) und über diesem Ende ein Rundbalken befestigt; dann zog man das Geflecht (oder die Stengel) über den Balken nach hinten und machte das andere Ende an der rückwärtigen Dachleiste fest; das ergäbe genau die Linie, wie sie das *prj-wr* zeigt. Legte man auf die schräge Fläche eine Nilschlammschicht, so bot sie vollkommenen Schutz gegen den Regen. Unter dem Schrägdach ist wohl eine waagrechte Knüppelbedeckung des Raumes anzunehmen. Die Konstruktion stammt von einer urtümlichen Hütte der Vorzeit, das *prj-wr* hat nur ihre Gestalt übernommen und von ihm wurde sie auf das Dach von Schreinen und den Deckel von Truhen übertragen.

aus einem Stück aussehen. Aber nur zu oft mußte die Verkleidung unvollendet bleiben, sei es, weil die Mittel plötzlich ausgingen oder der Grabinhaber unerwartet starb und die Erben sein Werk nicht fortsetzten. So stehen auf dem Gîza-Friedhof zahlreiche Maṣṭabas, die nie eine Ummantelung erhalten haben und nur den Kernbau zeigen, und bei anderen fehlt der Verkleidung die letzte Bearbeitung. Aus diesen unvollendeten Gräbern haben sich eigene Typen entwickelt: der aus kleinen Steinwürfeln errichtete Kernbau wurde Vorbild für die Maṣṭabas mit abgetreppten Seitenwänden aus geglätteten kleinen Quadern, und der Kernbau aus großen Blöcken für die Maṣṭabas mit Rustika-Verkleidung. Bei letzteren muß freilich in jedem Falle festgestellt werden, ob nicht die Glättung der Blöcke wiederum zufolge äußerer Umstände unterblieb. Gerade wenn nur ein Teil der Außenwand die letzte Vollendung erhielt, muß diese Möglichkeit besonders erwogen werden. Andererseits aber liegen Fälle vor, in denen der Wechsel von glatten und roh belassenen Blöcken nicht zufällig sein kann; man benutzte ihn, um die Gliederung in der Architektur hervorzuheben. Ein einwandfreies Beispiel bietet dafür wieder *Nšḏrkỉj*, siehe Gîza II, S. 109, und da das Grab in seiner Anlage dem des *Ḳdfjj* ganz entspricht, erhalten wir einen Fingerzeig für die Lösung des Befundes, dem wir hier begegnen. Die Blöcke der Längsseiten und der Westmauer sind alle nur roh zugehauen, an der Vorderseite aber zeigt sich eine ganz andere Behandlung der Steine: die Pfeiler, der Architrav, das abgeschrägte Ende der Deckplatten und die Westwand der Halle sind geglättet; und wenn man annehmen will, daß man eben hier mit der Fertigstellung der Wände begonnen habe, so widerspricht dem, daß die Glättung an der Nordostecke nur teilweise durchgeführt ist, und vor allem, daß die schweren Blöcke, die die glatte Bedachung einfassen, ganz roh belassen wurden. Durch den Wechsel von Rustika und glattem Stein wollte man vielmehr eine bestimmte Wirkung erzielen; in dem schweren rauhen Block des Grabes zeichnen sich im Osten scharf und bestimmt die Linien des Vorraumes ab. In der Mitte liegen über dem glatten Architrav die gut bearbeiteten Enden der Deckplatten, an den Enden aber sind die großen keilförmigen Blöcke wie die Seitenwände roh belassen. Ähnliche Wahrnehmungen konnten oben S. 30 bei *Nfr* gemacht werden, wo sich aus der Rustikafront die glatte Türumrahmung abhebt. Gerade solche Beispiele könnten zu der Annahme führen, den Wechsel in der Bearbeitung des Steines auf die Felsgräber zurückzuführen, wie sie im Osten der Cheopspyramide und im Süden von Chephren und Mykerinos schon um die Wende von der 4. zur 5. Dynastie angelegt wurden; aber hier hat man bei den größeren Anlagen meist nicht nur die Umrahmung des Eingangs, sondern auch die ganze Felswand geglättet.

II. Die Rundbilder.

(Taf. 7 und Abb. 25.)

Der Statuenraum war an der Südostecke des Hauptbaues ausgespart worden; an seine Nordwand stößt der Architrav, der über dem Eingang zur Kultkammer liegt. Der Grundriß ist rechteckig, seine Längsachse verläuft Ost-West. In der Nordostecke ist ein Schlitz angebracht, der auf den seitlichen Eingang zur Pfeilerhalle mündet. Die Öffnung hat nicht die übliche trichterförmige Gestalt, ihre Nordseite verläuft gerade, die Südseite wird durch eine Abschrägung des östlichen Verschlußblocks gebildet. Der Serdâb war erbrochen und geplündert, aber wir fanden noch den Unterteil einer Statue des Grabherrn in der Südostecke, nach Norden gerichtet, Phot. 4; außerdem kamen noch der anschließende Teil des Rumpfes und der Torso einer Frauenstatue zum Vorschein.

Auf der Fußplatte der Sitzstatue steht links: [Hieroglyphen] ‚Der Nachkomme des Königs und Vorsteher der Totenpriester *Ḳdfjj*'. Da die Kultkammer ohne Inschriften blieb, läßt sich nicht feststellen, ob *Ḳdfjj* noch weitere Ämter bekleidete; doch scheint er *ỉmj-r3 ḥm-w k3* als Haupttitel angesehen zu haben, sonst hätte er nicht gerade ihn für die Statueninschrift gewählt. Man wundert sich dabei, daß ein Mann in dieser mittleren Stellung sich eine so ansehnliche Grabanlage errichten konnte. Vielleicht, daß der Totendienst, den er verwaltete, mit besonders reichen Stiftungen ausgestattet war, und daß *Ḳdfjj* über einiges Privatvermögen verfügte, im Gegensatz zu so manchen anderen stark verarmten Adeligen. — Der Name *Ḳdfjj* ist sonst nicht belegt, auch bleibt seine Deutung ungewiß; die späte Endung [Hieroglyphen] weist auf eine Koseform.[1]

Der Statue, von der auf Taf. 7 mehrere Ansichten gegeben werden, fehlt der wichtigste

[1] Siehe Sethe, Ä.Z. 44, S. 89 ff. und 57, S. 77 ff. und Junker, Ä.Z. 63, S. 59 ff.

Teil, der Kopf, der allein uns etwas von der Persönlichkeit des Grabherrn hätte mitteilen können. Der Körper wird von den ägyptischen Bildhauern meist mehr schematisch behandelt, es sei denn, daß er besondere Eigenheiten aufweist. Trotzdem ist es nicht müßig, sich mit dem Torso näher zu befassen, da auch er bestimmte Anhalte für die künstlerische Wertung des Bildes bietet. Er zeigt zunächst eine technisch ganz einwandfreie Arbeit. Der obere Teil hat bei der Verwerfung durch Freiliegen und Sandreibung stellenweise ein wenig gelitten, aber das untere Stück zeigt noch die sehr sauber gearbeitete glatte Oberfläche, wie sie meist nur die wertvolleren Stücke besitzen. Auch sind die Einzelheiten sehr sorgfältig ausgeführt; man beachte die Behandlung der Finger und Zehen, der Gürtelschnalle und hinter dem rechten Knie die Wiedergabe der übereinanderliegenden Teile des Schurzes und seines Überschlags.

Ḳdfjj sitzt auf einem Würfel mit vollkommen senkrechten Seitenflächen,[1] an den eine vorn ein wenig gerundete Fußplatte stößt. Die Abbiegungen des Körpers folgen den Linien des Sitzes, gehen ihnen aber nicht ganz parallel; die Füße sind wie beim ungezwungenen Sitz ein wenig vorgestellt, dazu zeigt der Oberkörper eine leichte Rückwärtsneigung. So ergibt sich ein wohlerwogener Rhythmus der Linien, eine Abfolge von leichten Schrägen, die von dem zurückgelegten Oberkörper über die abfallenden Oberschenkel und die auf ihnen ruhenden Arme und über die vorgesetzten Unterschenkel und die Erhebung des Ristes bis zum Ende der Fußplatte führen. Gerade der Winkel, der von Schenkel und Oberkörper gebildet wird, ist dabei von Bedeutung. Die leichte Rückwärtsneigung und die leise Einziehung des Rückens geben der Haltung etwas Männliches, Herrisches; hier sind die kleinsten Abweichungen für den Gesamteindruck von großer Bedeutung. Sitzt zum Beispiel der Oberkörper zu senkrecht auf und fehlt die unter den Schultern beginnende Höhlung des Rückens, so wirken die Bilder kraftloser und dem Aufbau fehlt der Gleichlauf der Linien; man halte etwa die Seitenansicht des *Ḳdfjj*, Phot. 19, neben die gleiche Aufnahme des *Ḥtj*, Phot. 702.

Die Oberarme waren, wie die Bruchstellen zeigen, nicht frei gearbeitet, sondern durch einen Steg mit dem Oberkörper verbunden. Die Hände ruhen auf den Oberschenkeln, die linke flach ausgestreckt, die rechte geballt. Sie umschließt das 𓋴-förmige Schweißtuch, dessen oberes Ende zwischen Daumen und Zeigefinger herausschaut,

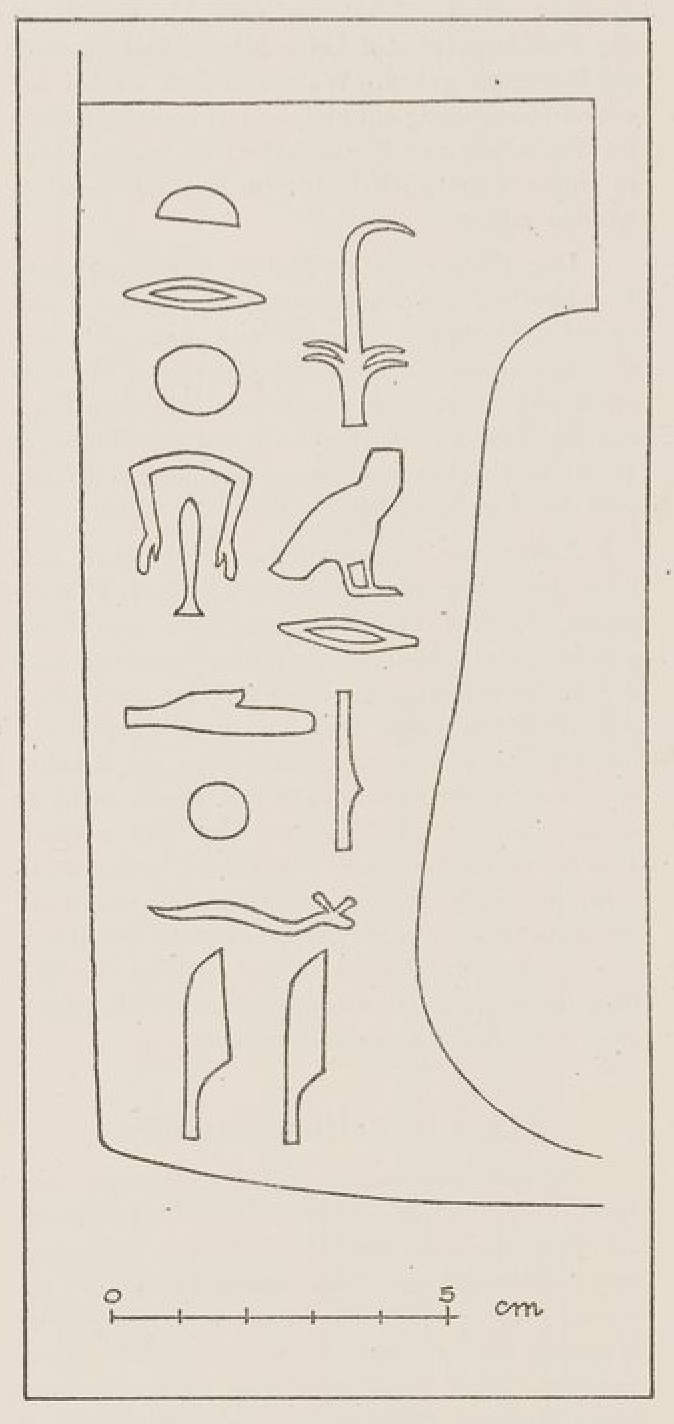


Abb. 25. Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj*, Inschrift auf der Statue.

genau wie der unerklärte Zapfen in den geballten Händen der stehenden Statuen. Wenn er keinen wirklichen Gegenstand darstellt, sondern nur zur Füllung der Höhlung dient, so mag die Anregung eben von der Faust, die das Tuch hielt, ausgegangen sein. Auch in den Flachbildern hält

[1] In manchen anderen Fällen fällt die Vorderseite schräg nach vorn ab.

der Grabherr in der einen Hand meist den gleichen Zeugstreifen.

Die Füße des *Ḳdfjj* erscheinen im Verhältnis zu den Beinen ein klein wenig gedrungen, zu kurz geraten; dabei reichen sie vorn bis zum Rand der Fußplatte, so daß keine Möglichkeit bestand, sie länger zu geben. Wahrscheinlich ist bei der ersten Berechnung ein kleiner Irrtum unterlaufen; im Verhältnis zur Platte hätte die ganze Figur in einem unmerklich kleineren Maßstab gehalten werden müssen.

Der Körper ist vorzüglich durchgearbeitet. Der straffen, aber ungezwungenen Haltung entsprechend tritt der Unterleib nur unmerklich hervor, andererseits aber ist der Brustkorb nicht zu stark abgesetzt. Die Vertiefung der Mittellinie auf der Vorder- und Rückseite hat der Bildhauer vielleicht ein wenig übertrieben. Sehr sorgfältig sind die Knie modelliert, ebenso die Zehen.

Außer der Sitzstatue des *Ḳdfjj* fand sich noch der Oberteil des Rumpfes einer Frauenstatue, Phot. 4 und 23. Der Torso verrät die gleiche gute Arbeit; von der Bemalung war noch der bunte Halskragen zu sehen. Der linke Oberarm ist durch einen Steg mit dem Körper verbunden; bei dem rechten Arm liegt die Schulter ein wenig höher, auch paßt der Bruch nicht zu einem gleichen Steg wie auf der linken Seite. Das Stück dürfte daher von einer Gruppe stammen, die *Ḳdfjj* mit seiner Gemahlin darstellte, sie legte ihren rechten Arm um seine Schultern. Da wir die Einzelstatue in der Ostecke des Serdâbs fanden, muß die Gruppe nordwestlich, gegenüber dem Fenster gestanden haben.

III. Die Zeitbestimmung.

Da die Kultkammer ohne Darstellungen und Inschriften blieb, fehlt uns ein wichtiges Mittel für die zeitliche Ansetzung der Anlage. Auch sind aus der Gestalt des Baues keine Anhalte zu gewinnen, da er sich nicht in die Entwicklung der Maṣṭabas einfügt, sondern eine besondere Form aufweist. Aber diese gibt uns wenigstens eine obere Grenze. *Ḳdfjj* ahmt das Grab der Prinzessin *Nśdrkȝj* nach, muß daher später erbaut worden sein und kann frühestens aus der Mitte der 5. Dynastie stammen. Einzelheiten aber zwingen, ihn später anzusetzen, so die Beschaffenheit der Bestattungen. Bei Schacht 131 werden in dem Steinbau sogar Ziegel als Verkleidung verwendet. Will man die ganze Sorgfalt bei der Herrichtung auch der übrigen Begräbnisanlagen 130, 132, 133 damit erklären, daß bei der Erweiterung des Baues reichere unterirdische Anlagen vor den Scheintüren vorgesehen waren, so zeigt die Wahl des Platzes, wie weit man sich von der alten Überlieferung entfernt hat. Auf unserem Felde sind Schächte im Boden der Kultkammer sonst nur in späteren Anlagen zu belegen, wie bei *Nfr*, oben S. 73, bei *ʿnḫw*, Gîza V, S. 133, und bei *Ḫntkȝwś* südlich von *Śšȝtḥtp*.

Die auffällige Verlegung des Eingangs an die Südseite der Vorhalle ist zwar aus den Raumverhältnissen zu erklären, aber in einer Zeit, die der ‚klassischen' näher lag, hätte man wohl jede andere Lösung vorgezogen, um den Zugang der Richtung des Baues und der Anordnung der Räume entsprechend in den Osten zu verlegen. Die Anbringung des Serdâbs an der Südostecke des Hauptbaues kann nur mit Einschränkung für die Zeitsetzung herangezogen werden. Der Raum liegt bei den älteren Maṣṭabas in der Regel hinter der Westwand; aber schon bei *Nśdrkȝj* ist daneben in der Südmauer der Vorhalle ein Serdâb ausgespart, Gîza II, S. 103 f. Sonst aber ist seine Lage im Südosten erst bei Gräbern der mittleren und späteren 5. Dynastie nachgewiesen,[1] wie bei *Pḫnptḥ* Gîza III, Abb. 1 zu Abb. 4—5, *Htj* Vorbericht 1914, S. 37.

Da auch aus der 6. Dynastie sehr wertvolle Rundbilder bekanntgeworden sind, ist es nicht leicht, aus den Bruchstücken unserer Statuen Schlüsse auf die Zeit ihrer Entstehung zu ziehen, und doch fügen sie sich am besten in die 5. Dynastie ein; der besonders ausgewählte Stein und die feine Glättung der Oberfläche entsprechen ihr mehr; denn in Gîza zeigen in der späteren Zeit auch die künstlerisch wertvollen Stücke meist einen Rückschritt in der technischen Ausführung.

Gegen die Ansetzung der Maṣṭaba in die späte 5. Dynastie darf nicht eingewendet werden, daß *Ḳdfjj* durch die Hofmauer die anschließende Nord-Süd-Straße im Süden schloß und daß ein solcher Eingriff in den Friedhofsplan als Zeichen späterer Zeit gelten müsse; denn der Zugang zu den Kulträumen von VII *nn* lag im Norden, und hier blieb die Straße immer offen, auch nach dem Bau der Maṣṭaba des *Kȝḫjf*.

---

[1] Eine Sonderstellung nehmen bei der Anlage des Serdâbs die Gräber der Familien *Śšmnfr — Rʿwr* ein; siehe Gîza III, S. 21 f.

IV. Die an *Kdfjj* anschließenden Gräber.

1. Die eingebauten Gräber.

Im Hof der Maṣṭaba hatte sich ein größeres spätes Grab eingenistet; die breite Ostmauer wurde miteinbezogen und ihr parallel kurz vor den Pfeilern eine rohe Mauer aus kleinen Bruchsteinen errichtet; das Innere war mit Kleinschlag gefüllt. Im Süden müssen wir uns die Front dicht an der Straße denken, der nördliche Abschluß war nicht erhalten. Schacht 135 wird trotz seiner Lage in der Südostecke zu dem Grab gehören; sonst müßten wir eine Bestattung im Hof über der Erde annehmen, wie bei 137 oder 2078 und 2081 oben S. 78. Im Schutt des Schachtes fanden sich viele Scherben von rotgestrichenen und polierten Krügen und Schüsseln.

Im Boden der Pfeilerhalle hatte man zwei ärmliche Schächte mit Grabnische im Westen eingehauen, bei 136 war die Nischenöffnung mit größeren Steinen zugedeckt, bei 139 mit kleineren Steinen vermauert. Beide Male bestanden die Beigaben aus den üblichen Scheingefäßen aus Ton, in 139 lag auch einer der rohen Spitzkrüge.

2. Die Gräber nördlich *Kdfjj*.

(Abb. 26.)

Die Nordseite des Hofes wird von der Südmauer des Kultbaues gebildet, der vor Maṣṭaba VII *nn* aus der 4. Dynastie liegt. In den Ziegelkammern wurden im späten Alten Reich Bestattungen angelegt, und weiter nördlich zeigt die Straße das gleiche Bild von ärmlichen Gräbern, die zum Teil durch noch spätere Bestattungen gestört wurden. Einen Überblick über den ganzen Abschnitt gibt Gîza I, Taf. 37, wo die Straße wegen der Vorbauten der alten Maṣṭaba gezeigt wird.

Im allgemeinen bieten die eingebauten Gräber wenig Bemerkenswertes; auch die Beigaben beschränken sich meist auf die herkömmliche Scheinware und die rohen spitzen Krüge, sonst fanden sich noch mehrere kleine Tonuntersätze für die Speiseplatte. Nur die Anlage verdient eine kurze Beschreibung, die sich in den nordöstlichen Raum des alten Kultvorbaues eingenistet hat. Ihre Umrisse lassen sich infolge späterer Störungen nicht mehr genau verfolgen, auf Abb. 26 ist der wahrscheinliche Verlauf der Mauern im Süden und Norden durch eine unterbrochene Linie angegeben. Man erkennt noch deutlich, wie die Westwand des Ziegelraumes als Hinterlager für

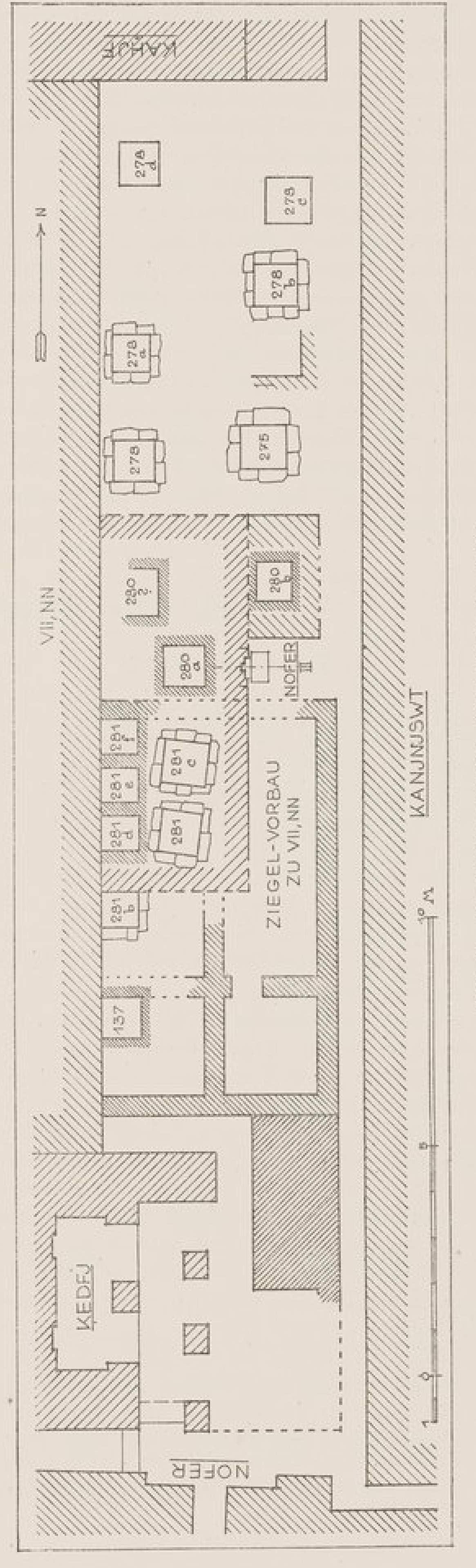


Abb. 26. Die Straße nördlich der Maṣṭaba des *Kdfjj*.

die Steinverkleidung an der Front des neuen Grabes benutzt wurde. So war zu gleicher Zeit im Süden ein Vorhof geschaffen, im Norden offen, denn man hatte die Nordwand der alten Kammer bei dem Neubau zum Teil entfernen müssen. Da man als Rückwand die Front von VII *nn* benutzte, brauchten nur die beiden Schmalwände neu gebaut zu werden; die nördliche lief wohl in der Verlängerung der Nordwand von Schacht 280 b, der nicht zum Bau gehörte und später vor dessen Front gelegt wurde; nur so ergibt sich eine mögliche Lage für die Scheintür, die sonst in einer Ecke angebracht wäre.

Von den vielen Schächten im Innern des Baues werden wohl nur die mit Ziegeln, dem Material des Kernes, verkleideten zu der Maṣṭaba gehören, sie sind regelmäßig ausgerichtet und ihr größter, 280 a, liegt hinter der Scheintür. In den mit Haustein verkleideten 281, 281 b—c werden wir dagegen spätere Raubbestattungen erkennen müssen, trotz des besseren Werkstoffes; sie werden eben die Verkleidsteine unserer Maṣṭaba verwendet haben, wie die im Norden gelegenen ärmlichen Bestattungen.

Der Inhaber des Grabes läßt sich vielleicht noch feststellen. Das Ende der einzig erhaltenen Inschriftzeile auf dem nördlichen Innenpfosten der verwitterten Scheintür zeigt . . . . Da das *nfr* vor *irj n-f* wohl nicht zu einer vorangehenden Opferformel gehören kann, ist es wohl als Eigenname anzusehen. Es bestünde freilich die Möglichkeit, daß *nfr* das Ende eines Namens bildete, wie *Rʿnfr*. Wir nennen daher den Besitzer des Grabes nur mit Vorbehalt *Nfr*, und zwar *Nfr III*, denn *Nfr I* ist der Besitzer der oben beschriebenen Maṣṭaba, und *Nfr II* erscheint auf einer geraubten Scheintür, Vorbericht 1914, S. 27.

E. Die Maṣṭaba des *K3ḫjf*.

I. Lage und Zeit.

Wie *Kdfjj* sich im Süden an Maṣṭaba VII *nn* anschließt, so lehnt sich *K3ḫjf* an ihre nördliche Schmalseite an; und da beide Gräber im Osten über die Front der alten Anlage weit vorspringen, bildet die Gruppe ein breites Hufeisen. Dabei rückt *K3ḫjf* weiter von der Westlinie ab, obwohl es vorteilhafter gewesen wäre, die Schmalseite der Nachbaranlage ganz zu benutzen; aber es zeigt sich, daß ursprünglich wohl ein bescheidener Bau geplant war, der in der Ostlinie von VII *nn* enden sollte, siehe unter III.

Ebenso wie *Kdfjj* liegt *K3ḫjf* nicht eigentlich an der Süd-Nord-Straße, auf die die Längsachsen der Bauten weisen; die Tore beider Anlagen münden auf schmale Ost-West-Pfade. Der Weg, der uns heute von der Pyramide zu *Nśdrk3j* führt, war größtenteils der gleiche, den man auch im Altertum ging, nachdem der ursprünglich frei gelassene Raum im Osten des Friedhofes der 4. Dynastie verbaut worden war. Deutlich nehmen auch ganz späte Anlagen auf ihn Rücksicht; er führt von Osten an der Südseite von *D3tj*, *Rʿwr I*, *Śšmnfr III*, Maṣṭaba 310/16 vorüber und biegt vor *Njśwtnfr* nach Norden um,[1] wendet sich an der Nordostecke wieder nach Westen und gabelt sich vor *K3njnjśwt II*; die südliche Abzweigung geht zwischen VIII *n* und VIII *nn*, *Nfr* und *Kdfjj* hindurch zum Süden des sogenannten Mittelfeldes, die nördliche führt an *K3njnjśwt III* und *K3ḫjf* vorbei und mündet auf den freien Platz vor *Nśdrk3j*; von hier aus läßt sich ein schmaler Pfad nach Westen verfolgen. Ursprünglich waren diese Wege meist breit und bequem, wurden aber durch spätere Einbauten an manchen Stellen so verengt, daß man sich wundert, wie der Totendienst mit seinen Riten und Opfern sich noch entfalten konnte. *K3ḫjf* hat durch seinen Bau die Straße fast auf ein Viertel ihrer Breite beschränkt, nur gegenüber dem Eingang ist der Raum freier, da hier die alte Süd-Nord-Straße gegenüberliegt, die nicht ganz verbaut war; siehe Phot. 281; also ähnlich wie bei *Kdfjj* oben S. 86.

Die Anlage des *K3ḫjf* ist in der vorgeschrittenen 6. Dynastie fertiggestellt worden. Von welcher Seite her wir auch eine Zeitbestimmung versuchen, immer werden wir in diese späte Zeit gewiesen. Ein Einwand sei vorweggenommen: Sehr oft lassen sich aus der Art, in der sich der Bau in seine Umgebung fügt, Schlüsse auf die Zeit seiner Entstehung ziehen; vor allem wird er meist sehr spät anzusetzen sein, wenn er Straßenzugänge rücksichtslos sperrt. *K3ḫjf* aber legte seine Ostwand so weit zurück, daß noch ein breiter Weg zu den südlichen Anlagen blieb, und auch sein Sohn *Ddnfrt*, der sich hier anbaute, ließ noch einen schmalen Durchgang. Doch erfolgte diese Beschränkung aus besonderen Gründen: der Bau

[1] Der Weg südlich *Nświnfr* war vollkommen verbaut.

sollte zunächst nur bis zur Front von VII *nn* reichen. Als man später die Kultkammer anschloß, hätte man sie bis zur Rückseite von VIII *nn* führen und damit die Ostmauer ersparen können; dabei aber wäre der Raum unverhältnismäßig groß, fast so lang wie der Grabblock, geworden, und die Mehrkosten hätten in keinem Verhältnis zur Ersparung der Ostmauer gestanden. *Ḏdnfrt* aber ließ den engen Durchgang, weil er ihn als Opferplatz vor den Scheintüren brauchte. Es lag also all dem der eigene Vorteil zugrunde und nicht eine Rücksicht auf den Friedhofsplan, die uns einen Fingerzeig für die Zeitsetzung geben könnte.

Der Plan der Anlage zeigt einen unverhältnismäßig großen Kultraum, in dessen Mitte ein Pfeiler steht. Das führt uns an das Ende einer Entwicklung, die allmählich den Grabblock auflöst, neben der Kultkammer noch weitere Räume in das Innere des Baues legt oder den einzigen Raum erweitert unter Einsetzen von Pfeilern, die es ermöglichten, größere Flächen zu überdecken. Die neue Anordnung wurde im Laufe der 5. Dynastie vorbereitet, als man begann, die Vorbauten aus Ziegel durch solche aus Stein zu ersetzen und umzugestalten.[1] Wenn dabei zunächst im Tumulus nach wie vor ein bescheidener Kultraum liegt, so erklärt sich das oft aus dem Vorhandensein eines älteren festen Kernbaues, in den sich keine neuen Kammern einfügen ließen. Anders, wenn das Grab von Grund auf nach den neuen Plänen erbaut werden konnte, wie bei den *Śnḏmib* und *Śšmnfr IV*. Die Vorräume werden allmählich alle in den Grabblock geschoben, der sich zuletzt ganz in Hallen und Kammern auflöst. Für Saḳḳâra siehe unter anderem Hermann, Führer durch die Altertümer von Memphis und Sakkara, S. 117.

Treten Beispiele dieser Art bei reichen Maṣṭabas schon gegen Ende der 5. Dynastie auf, so ist die Nachahmung bei kleineren Anlagen meist erst viel später zu belegen, wie Grab Lepsius 25, Grundriß, Text S. 49, *Śtjk3j* und *Ptḥḥtp*, Vorbericht 1914, Abb. 5, *Ftkt3* bei Abusir, Grundriß Lepsius Text, S. 139.[2] Mußte man bei diesen bescheideneren Gräbern auf mehrere Räume verzichten, so wurde wenigstens die Kultkammer möglichst geräumig gehalten.

Für die späte Ansetzung spricht auch die Anbringung des Inschriftfrieses an der Nordfront und die Verlegung des Serdâbs an die gleiche Stelle. Einen noch stärkeren Hinweis gibt uns die nachlässige Art der Ausführung der Flachbilder; Darstellungen und Inschriften sind zum großen Teil nicht aus dem Stein gehauen, sondern in einem dicken Lehmbewurf modelliert, der auf die rauhen Wände aufgetragen wurde. Diese schlechteste Arbeit aber ist gerade für das Ende des Alten Reiches bezeichnend, sie findet sich auch in dem oben genannten späten Grab Lepsius 25 und in *Mrwk3*, Vorbericht 1926, S. 98; siehe auch die Bemerkung in Lepsius Text I, S. 49, nach der das Herausarbeiten der Hieroglyphen aus dem Bewurf sich gerade in den Gräben der 6. Dynastie finde.

In gleicher Weise führt uns der Stil der Bilder in das späte Alte Reich. Die überschlanken Figuren auf dem Gewände des Eingangs mögen sich zwar aus der schmalen, hohen Fläche erklären, aber die besonders lebhafte Szene der Kornernte und die gedrängt aufgehäuften Speisen in der Mitte der Westwand sind für die spätere 6. Dynastie bezeichnend. Aus dieser Zeit erklärt sich auch die von der Überlieferung abweichende Einteilung der Szenen auf der Westwand und die neue Gestaltung des feierlichen Mahles auf der Südwand.

Auf dem unteren Architrav der Nordscheintür beginnt die Opferformel mit , in der Speiseliste steht am Ende jeder senkrechten Zeile *n K3ḥjf*,[1] bei der Aufzählung und bei der Darstellung des Geflügels erscheint an erster Stelle die *r3*- statt der *śr*-Gans, im Totengebet wird *m ḥtp* wiederholt, an einigen Stellen häufen sich die Verschreibungen — alles Dinge, die nur zu der späten Ansetzung des Grabes passen.

II. Der Inhaber der Maṣṭaba.

1. Name und Titel des Grabherrn.

Der Name wird , einmal auch geschrieben, dagegen bei den gleichnamigen Enkeln , ebenso auf der Statue Kairo 268;

[1] Früh schon hat *K3jmnfrt* eine Reihe von solchen Räumen vor sein Grab gelegt, einen größeren mit zwei Pfeilern unmittelbar vor der kleinen Kultkammer, Vorbericht 1928, Abb. 1; später ähnlich *Śḫmk3j*, Vorbericht 1929, S. 89 ff. Eine deutliche Entwicklung lassen die Gräber der *Śšmnfr I—IV* erkennen.

[2] Lepsius führt schon Text I, S. 59 unter den Kennzeichen der späten Zeit auch die Vermehrung der Räume auf: ‚Der Baustil der 6. Dynastie ist in den kleinen Steinen, dem starken Kalküberzug, den vielen Kammern und der Blendtüre nicht zu verkennen.‘

[1] Vergleiche dieselbe Anordnung bei den ganz späten, zum Teil schon dem Mittleren Reich angehörenden Gräbern, Jéquier, Tomb. part. Abb. 48, Taf. 3, 6.

Ranke, NV 340, 15 übersetzt ihn: ‚Mein Ka schlägt' und verweist dabei auf die entsprechende Bildung 338, 26 ‚Mein Ka kämpft o. ä.'. Nun findet sich auf der Nordwand unseres Grabes als Beischrift zu der Gestalt des Toten um seinen Kopf geführt die Inschrift:

Darnach scheint es, daß *K3ḥjf* nur als Abkürzung des vollen Namens *K3ḥjf n nṯr '3* anzusehen ist. Zwar wäre dann die ausführliche Wiedergabe neben den zahlreichen Kurzschreibungen nur einmal belegt, aber wir begegnen entsprechenden Fällen auch sonst; so erscheint *K3j* nur auf dem Architrav über dem Eingang als *K3pwnjśwt*, Gîza III, S. 141; und während sich *Mrjib* in seinem Grabe nur nennt, erfahren wir aus dem Grabe seiner Tochter auch seinen feierlichen Namen , Gîza II, S. 112 f. Umgekehrt steht der Kurzname des *Ppj'nḫ* nur auf dem Gewände Taf. 6 und nur einmal in den unterirdischen Räumen als *Ḥnj*, Blackman, Meir IV, S. 18.

Aus dem einmaligen Auftreten des *K3ḥjf n nṯr '3* lassen sich demnach keine Einwendungen erheben. Aber man könnte eine Verschreibung vermuten und *n nṯr '3* zu *im3ḫw* ziehen. Zwar kann *im3ḫw* auch durch einen Genitiv ergänzt werden, ‚der Geehrte des . . .', Wb. 1, 82 I c; doch ist bei *nṯr '3* das *im3ḫw ḫr* üblich, und andererseits kann *im3ḫw* auch selbständig, ohne jeden weiteren Zusatz, gebraucht werden. Endlich setzt man im späteren Alten Reich so dicht vor oder hinter den Kopf des Grabherrn wohl eher den Namen, nicht aber einen Titel; vgl. Gîza IV, Abb. 6 und 7.

Die Annahme einer Nachlässigkeit erscheint somit nicht begründet, und der volle Name dürfte *K3ḥjf n nṯr '3* gelautet haben. Rankes Übersetzung von *K3ḥjf* entsprechend, müßte man ihn deuten: ‚Mein Ka schlägt für den großen Gott'. Doch wenn wir auch *ḥw* mit ‚schlagen = vernichten = niederwerfen' übersetzen[1] und *nṯr '3* als Bezeichnung des Königs auffassen und uns an den Namen *Ks-św-nb-f* ‚Er ist ein Soldat seines Herrn' erinnern,[2] so bleibt die Bezeichnung doch ein wenig fremd, und wir müssen wenigstens mit der Möglichkeit rechnen, daß ein anderes Wort als *ḥwj* ‚schlagen' ist.

K3ḥjf führt folgende Titel:

1. ‚Nachkomme des Königs'.
2. ‚Aufseher der *ḫntj-w š*'.
3. ‚Aufseher der *ḫntj-w š* des Hofes'.
4. ‚*w'b*-Priester des Königs'.
5. ‚Priester des Cheops'.
6. ‚Priester des *Mḏdw-Ḥr*'.
7. ‚Priester des *Mḏd·r-nbtj*'.[1]
8. ‚Vorsteher der Beamtenschaft'.
9. ‚Geheimrat, von seinem Herrn geliebt.'

Den Titel 1 führt auch seine Mutter *Ḥnmt*; ob auch sein Vater dem Adel angehörte, wissen wir nicht; siehe unten 5.

Titel 2 wird mehrere Male vor dem Namen allein genannt, wie auf dem Architrav über dem Eingang, auf dem unteren Architrav der Südscheintür, unter der Speiseliste und in der Rede zu der Stiftung für die Ahnen. *K3ḥjf* war daher wohl in seinem Hauptberuf ‚Aufseher der Pächter'. Da er daneben mehrere Priesterämter bei der Cheopspyramide bekleidete, werden ihm die *ḫntj-w š* unterstanden haben, die Stiftungen an dem gleichen Heiligtum innehatten.

Titel 3 ist nur einmal belegt, auf der Tafel der Nordscheintür; die Zeichen sind hier zwar sehr verwischt, und die Inschriften weisen mehrere Fehler auf, aber das *prj-'3* steht wohl da. Daraus ergibt sich, daß *K3ḥjf* außer den ‚Pächtern' des Pyramiden-Stiftungsgutes auch ‚Pächter' beaufsichtigte, die ihre Abgaben an den Hof abführten; siehe oben S. 18. Keineswegs aber dürfen wir in Titel 2 eine Abkürzung von 3 erblicken, da eine Auslassung des *prj-'3* in den vielen Fällen nicht durch Raummangel erklärt werden kann, und andererseits die Kinder das *prj-'3* regelmäßig vor das *ḫntj-w š* setzen.

Ganz auffällig ist Titel 8; er erscheint nur auf dem rechten inneren Pfosten der Südscheintür

[1] Vergleiche den Namen ‚Vernichter der Nubier', Gîza I, S. 254.

[2] Gîza V, S. 21.

[1] Vielleicht hatte *K3ḥjf* auch das für den vierten Namen des Cheops bestimmte Priestertum inne; auf der Nordwand steht unter seinen Titeln auch , das vielleicht in zu ergänzen ist; siehe unten 2d.

und ist auch anderwärts nicht belegt. Zu der Zusammensetzung mit [Hieroglyphen] ‚Oberer' siehe oben S. 80. *Ḳnb·t* bezeichnet einmal die Beamtenschaft im allgemeinen, dann den Gerichtshof im besonderen, Wb. 5, 53.

Der *ḳnbtj* ist ‚der Beamte', Wb. 5, 54; *Ḥnmwḥtp* rühmt sich, daß er in seinem Grabe die Namen seiner *ḳnbtj* ihren Ämtern entsprechend habe verewigen lassen; Newberry, Beni Hasan I, 25. In unserem Beispiel ist das Zeichen zwar ein wenig unregelmäßig geformt (Abb. 31) und bei der Linksrichtung der Schrift fälschlich umgedreht, aber es kommt keine andere Hieroglyphe in Frage. Bei der Eigenart der Rechtschreibung des Alten Reiches mag ebenso *ḥrj ḳnb·t* wie *ḥrj ḳnb·t-jw* zu lesen sein.

2. Die Frau.

Sie steht neben ihrem Gemahl auf den Leibungen der Tür und wird dort [Hieroglyphen] ‚seine Frau *Ḥnwtśn*' genannt; der schmale Raum gestattete nur diese einfache Bezeichnung. Auf der Ostwand kauert sie zu Füßen des *K3ḫjf*, der die Arbeit auf den Feldern betrachtet; die Beischrift lautet hier: [Hieroglyphen] ‚Seine geliebte Gemahlin, die Enkelin des Königs, *Ḥnwtśn*'. Der Name ist wohl nicht als *Nj(t)ḫnw·t-ś*, sondern als *ḫnw·t-śn* ‚Ihre Herrin' zu fassen, wie der Männername [Hieroglyphen] Ranke, XV 49, 26 ‚Ihr Fürst', im Alten Reich mehrfach belegt,[1] oder [Hieroglyphen], Petrie, Medum, Taf. 17, als Name einer Tochter.

3. Die Kinder.

1. [Hieroglyphen] ‚Sein ältester Sohn, der Aufseher der Pächter des Hofes *Ḏdnfrt*'.
2. [Hieroglyphen] ‚Sein Sohn, der Aufseher der Pächter *Wrššmwj*'.
3. [Hieroglyphen] ‚Sein Sohn, der Aufseher der Pächter *Snj3ḫtj*'.
4. [Hieroglyphen] ‚Sein Sohn, der Richter und Schreiber *'Ijmrjj*'.
5. [[Hieroglyphen] ‚Seine [Tochter] . . . . *tk3j*'.

[1] Ranke, ebenda 49, 2, übersetzt auch den weiblichen? Namen [Hieroglyphen] zweifelnd ‚Es ist ihr Vater'.

Die Söhne sind einmal alle auf der Westwand dargestellt; der älteste ruft die Bestandteile des Mahles aus, die übrigen bringen ihrem Vater, der das Opferverzeichnis entgegennimmt, verschiedene Gaben. Ein zweites Mal begegnen wir den Kindern auf der Südwand, bei der feierlichen Familienmahlzeit. Da hocken gegenüber dem speisenden Ehepaar in der oberen Reihe fünf Personen an niederen Tischen; leider sind die Beischriften fast ganz verwischt, aber es müssen die Kinder dargestellt sein, und nicht Enkel, von denen sechs in der unteren Reihe wiedergegeben sind. Das ergibt sich schon aus der verschiedenen Anordnung der Beischriften, Abb. 38; bei den Enkeln nimmt *s3 s3-f* eine kleine senkrechte Zeile ein, und dahinter stehen in einer zweiten die Namen. Die Reste in der oberen Reihe aber zeigen, daß hier Verwandtschaftsbezeichnung und Name in einer Zeile standen, und in zwei Fällen ist das [Hieroglyphe] so hoch angebracht, daß darüber nur Raum für ein [Hieroglyphe] verbleibt. Bei der vierten Figur scheint der Name auf [Hieroglyphen] zu enden, was auf *Snj3ḫtj* paßt, auch wenn er auf der Westwand an dritter Stelle erscheint; bei der ersten Figur glaubt man noch die Reste von *Ḏdnfrt* zu erkennen. Auch aus inneren Gründen wird die Darstellung der Kinder gefordert, da sie auch sonst bei dem feierlichen Mahl erscheinen, wie bei *Śšmnfr II* und *III*. Wir werden also in den ersten vier Personen die Söhne erkennen müssen, in der fünften, einer Frau, die Tochter, von der in der unteren Reihe vier Kinder aufgeführt werden.

Der älteste Sohn *Ḏdnfrt* hat sich ein bescheidenes Grab an das seines Vaters angebaut; siehe unter V.

[Hieroglyphen] ist *Wr ššmw-j* zu lesen und zu übersetzen ‚Der Große ist mein Leiter'. [Hieroglyphen] heißt: ‚Der Mann des Horizontischen' = der dem Horizontischen angehört; zu den erst im späteren Alten Reich auftretenden Verbindungen mit *s-nj* + Gottesname siehe auch Gîza V, S. 66. Zu dem häufigen Namen [Hieroglyphen] siehe auch unter 5. — Bei der Tochter scheint der Name mit [Hieroglyphen] zu enden; darüber stehen die Reste eines größeren, schräg stehenden Zeichens; *t* dürfte das Feminin dieses Wortes und *k* ein *k3j* bezeichnen.

4. Die Enkelkinder.

1. ‚Der Sohn seiner Tochter[1] *Ḫnmwntjj*‘.
2. ‚Der Sohn seines Sohnes *K3ḫjf*‘.
3. ‚Die Tochter seiner Tochter *Dw3tnb*‘.
4. ‚Der Sohn seiner Tochter *K3ḫjf*‘.
5. ‚Der Sohn seines Sohnes *Nj‘nḫḫnmw*‘.
6. ‚Der Sohn seiner Tochter *Nj‘nḫr‘*‘.

Von den Söhnen des Grabherrn stammen nur zwei Kinder, von der Tochter dagegen vier. Vielleicht war sie älter als ihre Brüder, und da alle Enkel als Erwachsene dargestellt sind, könnten möglicherweise jüngere Kinder der Söhne vorhanden gewesen sein, die nicht an dem Mahl teilnahmen.

Der Name des Großvaters *K3ḫjf* wiederholt sich bei zwei Enkeln, dem Sohne eines Sohnes und einem Sohne der Tochter. Die Sitte, ein Kind nach dem Großvater zu benennen, ist heute noch in Ägypten verbreitet. — ist noch einmal als Ranke, NV 276, 19 belegt; die Bedeutung des Namens muß ungewiß bleiben. — Zu vergleiche den Frauennamen , ebenda 398, 22 und die entsprechenden männlichen Namen , 398, 19—20 und 431, 23. — Die Namen *Nj‘nḫḫnmw* und *Nj‘nḫr‘* begegnen uns wiederholt im Alten Reich ebenda 171, 21 u. 16.

5. Die Ahnen.

Für seine Mutter hat *K3ḫjf* in der Kammer eine eigene Kultstätte eingerichtet. Die nördliche Scheintür zeigt ihn mit ihr zusammen beim Totenmahl, aber auf den beiden Architraven ist nur sie dargestellt, und nur ihr Name erscheint in den Totengebeten. Die Beischrift auf der Tafel = Abb. 32 nennt sie: ‚Seine Mutter, die Enkelin des Königs, *Ḫnmt*‘. In der darüberstehenden Reihe steht ein seltsames ; es liegt offenbar eine Verschreibung vor. In der linken Hälfte der Zeile stehen Titel und Name des *K3ḫjf*, rechts sollte dem des Sohnes wohl das der Mutter gegenüberstehen. Das war aber eigentlich nicht die beabsichtigte Reihenfolge, wie das darunterstehende *mwt·f rḫ·t njśwt* zeigt; vielleicht wollte man das nachträglich ändern, ließ aber stehen. Überhaupt ist die ganze Reihe in Unordnung, die Titel der Mutter und des Sohnes treffen sich nicht in der Mitte, wie in den unteren Zeilen, und das ist in zu verbessern: ‚die dahingegangen ist‘; siehe unten.

Dicht neben der dem Andenken der Mutter gewidmeten Scheintür sind rechts drei Ehepaare übereinander dargestellt, nach der Opferstelle gerichtet:

1. und , ‚*’Ijmmrjj*‘ und ‚X‘.
2. und , ‚*Wrššmwj*‘ und ‚*Wnšt*‘.
3. und ‚Der Schreiber des Königs *M3‘*‘ und ‚seine Frau *Ḫnmt*‘.

Der Name ist wohl nicht dem häufigen einfach gleichzusetzen, sondern *’Ij-m-mrjj* zu lesen, entsprechend dem ‚Der als Gesunder kommt‘ oder ‚gekommen ist‘, Ranke, NV 414, 13 M. R., vergleiche aus dem N.R. 414, 12. — *Wrššmwj* begegnete uns schon oben als Name eines der Söhne des *K3ḫjf* — *Wnšt* ‚Die Wölfin‘ ist uns aus Gîza I, 251 bekannt und auch im Mittleren Reich belegt; aus gleicher Zeit stammt auch das männliche Gegenstück ‚Der Wolf‘, Ranke NV 80, 4. *M3‘* ist sonst nicht nachgewiesen.

Links zieht sich vor den Gruppen eine durchlaufende senkrechte Zeile mit erklärender Inschrift hin:

[1] Die Beischrift setzt *t* fälschlich unter das *f*.

. . . ‚Der Aufseher der Pächter *K3ḥjf* sagt: — ‚Ich habe dies gemacht für meine Vorfahren — die dahingegangen sind zur Totenstadt in ihren Jahren — als Ehrwürdige . . .‘.

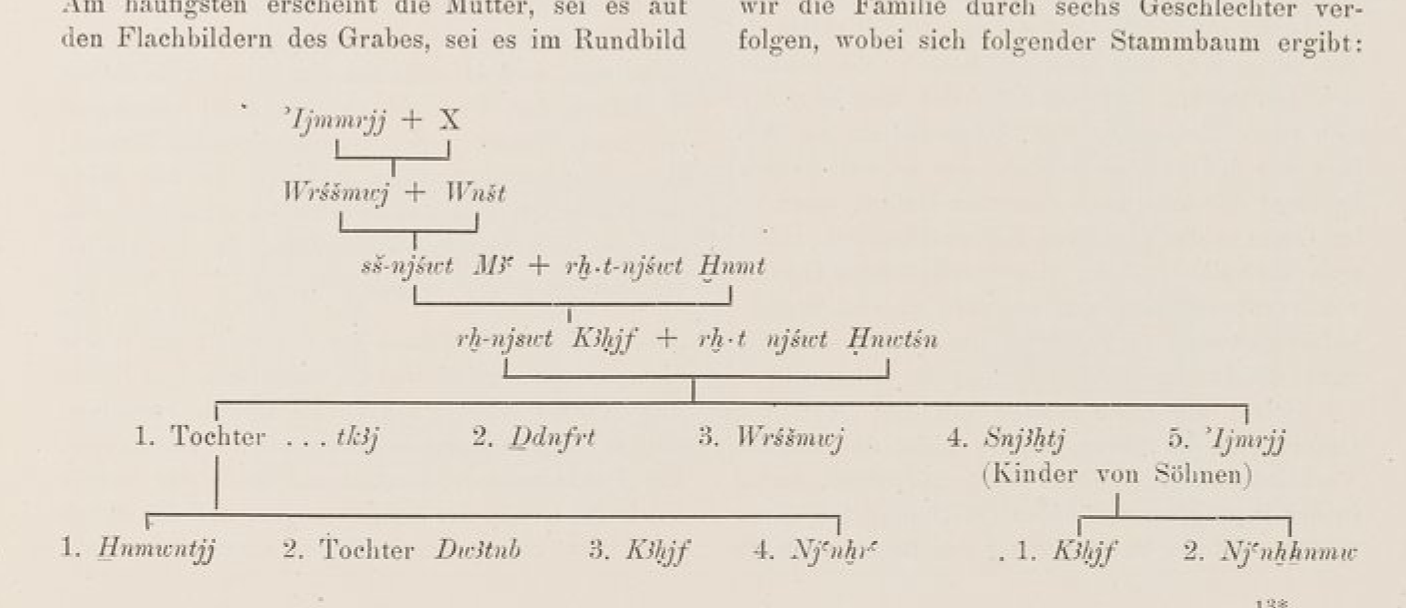
Die Inschrift ist sehr nachlässig geschrieben, nach *irj-nj nw* fehlt das dativische *n*, statt steht , bei *šk-šn* ist das *š* nur einmal geschrieben, nach *ḥpj* erwartet man ein *r*, vor *rnpwt* ein *m*, wenn es auch absolut gebraucht werden kann; ist *irj·wt*: ‚in den dazugehörigen, in den betreffenden Jahren‘, das heißt: ‚in ihren Jahren‘, wie *irj* statt eines Suffixes seit dem Mittleren Reich häufig verwendet wird; siehe Erman, Gramm.[4] § 233. — *šk* leitet einen Nebenumstand ein, kann aber in unserem Falle nicht wohl mit ‚als‘ wiedergegeben werden, da die einzelnen Darstellungen ja nicht jeweils nach dem Tode der betreffenden Ahnen angebracht wurden. Dem Sinn nach ist der Satz eher relativisch zu fassen, wie auch das oben wiedergegebene *mwt-f šk ḥpjtj* einfach ‚seine verstorbene Mutter‘ heißen muß; in späterer Zeit steht an der Stelle *m3ʿ·t ḫrw*.

Obwohl im einzelnen keine Verwandtschaftsbezeichnungen angegeben sind, ist es doch klar, daß sich von unten nach oben die Eltern, Großeltern und Urgroßeltern folgen, denn zu tiefst steht die *Ḥnmt*, die wir als die Mutter des Grabherrn kennengelernt haben.

In der Darstellung der Vorfahren äußert sich der stark entwickelte Familiensinn der Ägypter. Am häufigsten erscheint die Mutter, sei es auf den Flachbildern des Grabes, sei es im Rundbild neben dem Sohn; siehe unter anderem *Mrjšjʿnh III* zusammen mit ihrer Mutter *Ḥtpḥrš* in den Darstellungen und in Doppelstatuen, *Ššmnfr III* und seine Mutter *Ḥnwtšn*, Gîza III, Taf. 1, *Pḥnptḥ* und seine Mutter *ʾImndf3š*, Gîza III, Abb. 43, vergleiche auch ebenda S. 207.

Für die Darstellung und Erwähnung der Mutter und der Vorfahren kommen vor allem drei Gründe in Betracht; einmal die Pietät und überhaupt das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Familie, wie auch Frau, Kinder und Geschwister in die Grabbilder Aufnahme fanden. Daneben mochte auch ein gewisser Ahnenstolz mitwirken, wenn die früheren Vertreter des Geschlechtes von hoher Abkunft waren oder hervorragende Stellungen im Staate eingenommen hatten; so im Falle der *Mrjšjʿnḫ* und des *Šḫmk3rʿ*, wo die Mütter Königinnen waren. Andererseits mochte der Grabherr, zu Reichtum und Ehren und in den Besitz einer größeren Maṣṭaba gelangt, sich seiner verstorbenen Angehörigen erinnern, die vielleicht ein bescheidenes Begräbnis ohne Stiftungen gefunden hatten oder deren Totendienst nicht mehr aufrechterhalten wurde. Dann war es gegeben, daß er ihre Bilder und Namen in der eigenen Kultkammer anbringen und sie an den Totenopfern teilnehmen ließ; so scheint es bei *Wḥmk3j* der Fall gewesen zu sein. Bei *K3ḥjf* ist der Nachweis dadurch erschwert, daß bei dem Großvater und Urgroßvater die Angabe des Standes fehlt. Der Vater war *sš njšwt*, was uns allein keinen Aufschluß über seine Stellung gibt; daneben mag er auch noch andere Ämter bekleidet haben, fehlt doch hier auch bei der Mutter der Adelstitel, den sie auf der Scheintür führt.

Da *K3ḥjf* wie seine Vorfahren, so auch seine Kinder und Enkel im Grabe verewigt hat, können wir die Familie durch sechs Geschlechter verfolgen, wobei sich folgender Stammbaum ergibt:



III. Der Bau.

(Abb. 27.)

Die auffallend lange, schmale Gestalt der Maṣṭaba ergab sich aus dem Baugrund und aus der nachträglichen Erweiterung. Wie bei den königlichen Grabdenkmälern die Pyramide und damit die anschließenden Anlagen sehr oft nicht von Anfang an in ihrer ganzen Ausdehnung in Angriff genommen wurden, so läßt sich auch bei auffallend vielen Maṣṭabas eine spätere Erweiterung feststellen. Bei den Pyramiden begann man mit einer kleineren Anlage, da man nicht von vornherein mit einer langen Regierungszeit des Königs rechnen konnte; bei den Maṣṭabas sind die Fälle gesondert zu behandeln, in denen dem Grabherrn von dem Herrscher ein Kernbau zur Verfügung gestellt wurde, den er aus eigenen Mitteln erweitern konnte. In anderen Beispielen aber hat der Eigentümer zunächst selbst einen bescheideneren Bau fertigstellen und ihn dann später erweitern lassen, als sich zeigte, daß seine Mittel auch dafür reichten, oder als sich seine Vermögensverhältnisse verbesserten. Die Unsicherheit der Lebensdauer könnte dagegen nicht als Grund für die allmähliche Vergrößerung angeführt werden, denn die Maṣṭabas waren sehr schnell herzustellen, brauchte doch *Śnḏmib-Mḥj* für den Bau der großen Anlage seines Vaters *Śnḏmib-ʾIntj* nur ein Jahr und drei Monate (Urk. I, 64).

Bei *K3ḥjf* war zunächst wohl nur ein kleineres Grab vorgesehen, dessen Front in der Flucht von *VII nn* lag, wie auch in vielen anderen Beispielen gerade solche Anbauten die Ostlinie der älteren Anlage verlängern. Die beste Entsprechung bietet der ursprüngliche Bau der *Nśdrk3j* neben *Mrjib*, Gîza II, Abb. 1; siehe ferner *K3njnjśwt III* neben *I*, ebenda Abb. 12, *ʾItjj* neben *ʾI3btj·t*, Gîza I, Taf. 35b, *Wrj* und Maṣṭaba 101/13. So erklärt sich am besten, daß bei *K3ḥjf* der Kernbau, der sich unter Ersparung der Südmauer an die Anlage der 4. Dynastie anlehnt, erst so weit östlich beginnt; das entsprach eher den Maßen, wenn er im Osten in der Linie von *VII nn* abschloß. Hätte man aber das Grab in seiner endgültigen Gestalt von vornherein geplant, so wäre es viel vorteilhafter gewesen, es westlicher zu rücken und die ganze Breite der älteren Anlage zu benutzen.

Schon die erste Anlage mit den geplanten Opferstellen im Osten konnte nicht das übliche Verhältnis von Länge und Breite aufweisen, da sie in der Straße lag und einen Durchgang freihalten mußte. Bei der Verlängerung des Baues verlegte man die Front nach Norden, und so ergab sich ein umgekehrtes Mißverhältnis, das Grab wurde ungewöhnlich breit und wenig tief. — Der zuerst erbaute Block hatte einen Bruchsteinkern; ob er die Ummantelung mit kleineren glatten Nummulitwürfeln schon vor dem Anbau erhielt, ist nicht mehr festzustellen.

Der Vorbau besteht aus einer geräumigen Kultkammer; bei ihren Maßen war eine einfache Überdachung mit langen Steinplatten nicht angängig; man setzte daher in die Mitte einen Pfeiler, legte darüber Süd-Nord einen schweren Architrav und überdachte von ihm aus die beiden Hälften des Raumes mit Ost-West gelegten Platten. — Der Eingang liegt am Ostende der Nordwand; eine seitliche Verschiebung war schon durch die Zweiteilung des Raumes gegeben; denn läge die Tür in der Mitte, so sähe man beim Eintritt den Pfeiler vor sich. Die Öffnung wurde durch eine einflügelige Holztür verschlossen, die sich nach links drehte; die Stelle, die sie geöffnet auf der Ostwand verdeckte, blieb ohne Darstellungen. — Ungefähr in der Mitte des festen Grabblocks lag der Serdâb hinter der Nordmauer, mit einem auf die Straße mündenden Schlitz. — Außerdem sind im Kernmauerwerk sechs Grabschächte ausgespart. Vier von ihnen liegen dicht wider der der Nordwand von Maṣṭaba VII *nn*, die beiden restlichen in der Nordost- und Nordwestecke. Alle zeigten eine Verkleidung aus Bruchsteinen.

Wir fanden die Maṣṭaba stark beschädigt; die oberen Lagen der Ummantelung hatte man schon in alter Zeit abgerissen und die handlichen Steinwürfel für den Bau kleinerer Gräber benutzt; siehe Phot. 281 und Gîza II, Taf. 2b. Doch läßt sich die ursprüngliche Höhe aus der noch vorhandenen Bedachung der Kammer erschließen; über den Deckplatten ist noch eine Steinlage anzunehmen, und wir erhalten damit im Osten sieben Schichten der Verkleidung; die Zahl verringert sich nach Westen wegen des ansteigenden Bodens; siehe die Rekonstruktion Abb. 27. In der Mitte der Nordwand kam das Bruchstück eines längeren rechteckigen Steinbalkens zutage, der in großen Hieroglyphen die Inschrift trug: ‚Das schöne Gebirgsland des Westens'; die Worte stammen aus dem üblichen Totengebet: ‚Der König und Anubis seien gnädig und mögen verleihen, daß er begraben werde im schönen Westgebirge'. Die Fundumstände, Gestalt und Maße des Steines sowie die Größe der Schrift zeigen, daß das Stück wohl von einem Inschriftfries stammt, wie wir

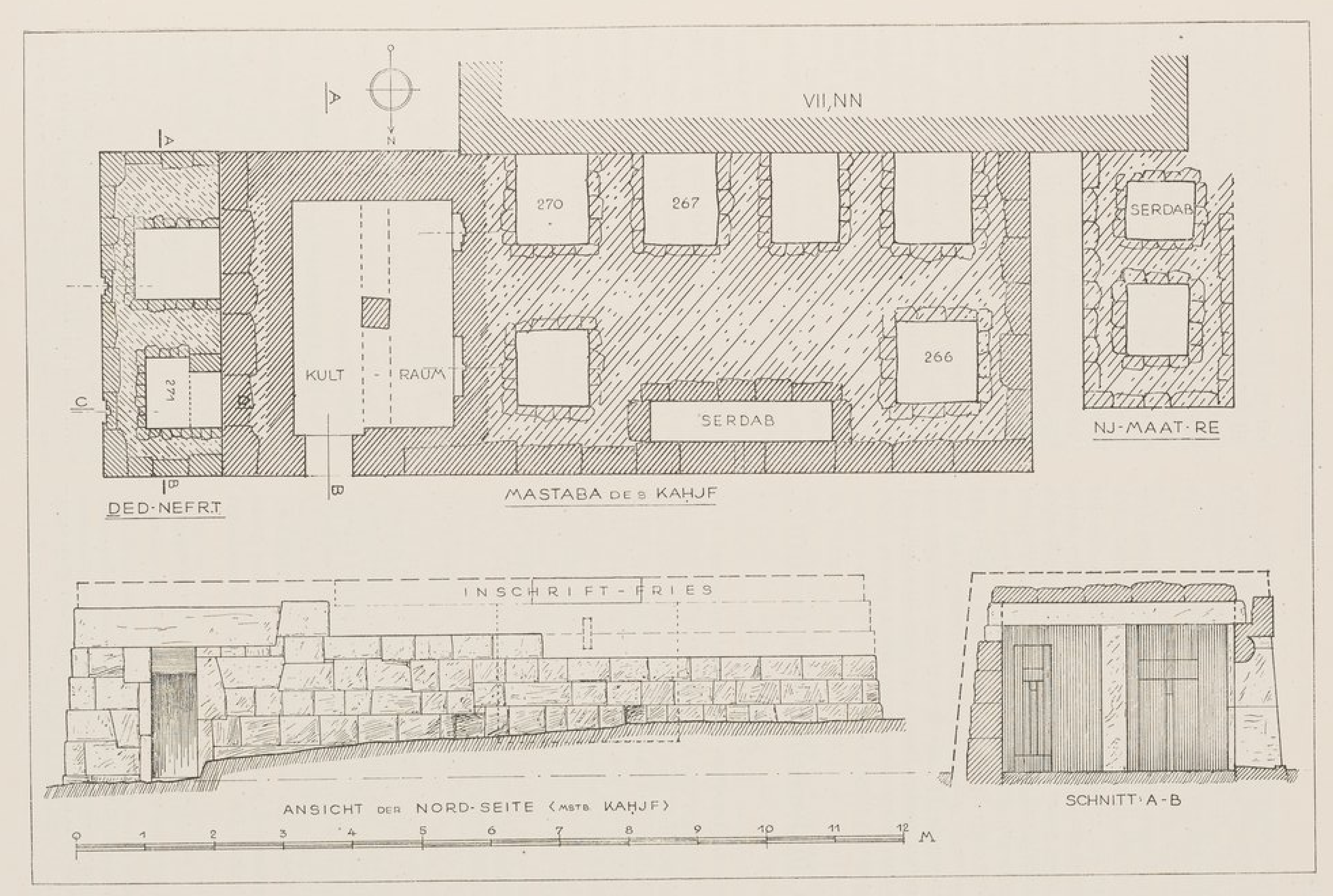


Abb. 27. Die Masṭaba des *Kꜣḥjf*, Grundriß, Vorderansicht und Schnitt.

ihn im späteren Alten Reich häufiger treffen. Aus früherer Zeit ist nur bei *Ḥmtnw* ein Fries belegt, L. D. II, 26, sonst begegnet er uns auf unserem Abschnitt nur bei jüngeren Gräbern, wie *K3jmʿnḫ*, *ʾInpwḥtp* und *K3jḥrptḥ*.[1]

Unsere Maṣṭaba hatte somit ein anderes Aussehen als ihre Trümmer vermuten lassen; auch war ihr Gesamteindruck ein anderer, ehe die Steine dunkel geworden und die Farben abgeblättert waren. Die Verkleidung war ursprünglich weißlich, und Darstellungen und Inschriften der Außenseite trugen reiche Bemalung. Dem von Osten sich Nahenden zeigte sich zunächst zur Linken die aus dem hellen einfarbigen Block hervortretende Tür mit dem bunten Architrav und den leuchtenden Bildern auf dem Gewände, und darüber wurde der Bau in seiner ganzen Front von einem ebenso bunten Fries bekrönt.

IV. Die Darstellungen und Inschriften.

1. Allgemeines.

a. Der Plan der Ausschmückung.

Auswahl und Anordnung der Bilder scheinen sich zunächst ganz im Rahmen der Überlieferung zu halten. Wir sehen die Westwand der Totenspeisung gewidmet, die Nordwand zeigt den Grabherrn beim Anschauen der Geschenke der Stiftungsgüter, auf der Südwand sitzt er beim feierlichen Mahl, und die Ostwand ist mit Bildern aus dem Landleben bedeckt. Bei näherem Zusehen aber gewahrt man manche Abweichungen von dem überkommenen Schema, die nicht unwesentlich sind und eine bemerkenswerte Selbständigkeit beweisen.

In vielen Gräbern wird auf der Westwand zwischen den Scheintüren die Speisetischszene wiederholt, breiter angelegt, als es auf der Scheintürplatte möglich war; den Tisch mit den Brotschnitten umstellt man später gerne mit allerlei Gerichten, aus denen das Mahl des Grabherrn bestehen soll, und darüber setzt man die große Opferliste. Der Zeichner des *K3ḥjf* hat statt dessen hier zwei Szenen angebracht; die rituelle Speisung mit der anschließenden Liste und dem Ausrufen des *dbḥ·t* zieht sich oben vom Südende der Wand bis zur Nordscheintür; zwischen den beiden Scheintüren aber wird die Überreichung des Opferverzeichnisses dargestellt, und unter ihr stehen die Schlachtszenen. Das bedeutet eine Neuerung in mancher Hinsicht. Die Fläche zwischen den beiden Opferstellen wird in frühen Gräbern öfters mit dem Bild des ‚Anschauens der Geschenke' geschmückt, wie bei *Mrjib*, *Šš3tḥtp* und *K3njnjśwt I*, aber die ‚Überreichung des Opferverzeichnisses' steht hier immer an anderer Stelle, siehe Gîza III, S. 59. Auch wird die Schlachtszene nicht wie in unserem Fall mit ihr verbunden, sie steht aber an der gleichen Stelle in den Beispielen, die auf der Westwand die Speisetischszene wiederholen, wie Gîza III, Taf. 1. Man erkennt daran, wie der Zeichner zwar eine ältere Vorlage in der Hand hatte, dann aber die Mittelszene einschob, so daß zwei ursprünglich zusammengehörende Stücke getrennt wurden.

Bei der Verschiebung der Speisetischszene setzte man sich über die gewohnte Wandgliederung hinweg, indem man den Architrav über der Südscheintür aufgab. Wollte man annehmen, daß eben die lange Darstellung den Architrav ersetzen sollte, so war das keine glückliche Lösung, da das Bild, in der Ebene der Wand liegend, nicht die Wirkung des schweren vorspringenden Steinbalkens haben konnte, der das Tor abschloß und krönte.

Auch die Südwand bringt eine auffällige Neuerung; sie wird von einer einzigen großen Szene bedeckt, dem festlichen Mahl. Der Darstellung begegnen wir auch in anderen Gräbern an gleicher Stelle, aber bei *K3ḥjf* hat sie ein ganz anderes Aussehen erhalten, es liegt eine Vermischung der Speisetischszene mit einer Familienmahlzeit vor.

b. Die Ausführung der Flachbilder.

Das Innere der Kammer war mit großen Nummulitblöcken verkleidet, auch für die aus einem Stück gearbeiteten Scheintüren wurde dieser billigere Werkstoff und nicht der feine Ṭura-Kalkstein verwendet. Die Ausarbeitung der Flachbilder erfolgte in verschiedener Technik, und dieser Mangel an Einheitlichkeit darf als ein weiterer Beweis für die späte Ansetzung der Maṣṭaba betrachtet werden. Die Entwicklung der Technik wurde oben bei *Nfr*, S. 33, kurz geschildert; dabei muß festgehalten werden, daß nach wie vor das

[1] Ein anderes Stück mit der großen Hieroglyphe [Hieroglyphe] lag verworfen im Schutt der Kammer; da der Stein schwerer ist und die Maße der Schrift nicht übereinstimmen, kann es wohl nicht zu der gleichen Inschrift gehören; auch ist nicht anzunehmen, daß etwa an der Ostwand ein andersgearteter Fries angebracht war. Das Bruchstück dürfte daher von einer anderen Anlage stammen.

Verfahren am meisten geschätzt wurde, bei dem die Arbeit vornehmlich in den Händen des Steinmetzen lag, der die Bilder und Hieroglyphen so herstellen mußte, daß sie auch ohne Putz und Bemalung als vollendet angesehen werden konnten. Das zeigt sich bei den königlichen Grabdenkmälern, die noch am Ende der 6. Dynastie Beispiele dieser feinsten Flachbilder aufweisen. In manchen Gräbern kann man die Wahrnehmung machen, daß auch gut ausgeführte Reliefs einen dicken Stucküberzug erhalten, der die Feinheiten der Arbeit verdeckt; vielleicht glaubte man, durch die stärkere Schicht für die Bemalung einen Untergrund zu schaffen, der sich weniger leicht ablöste und auf dem sich besser alle jene Einzelheiten in Farbe auftragen ließen, die im Stein auszuhauen nicht tunlich war. Trotzdem bleibt es seltsam, daß man sich bei der unsichtbar bleibenden Steinmetzarbeit größere Mühe gab.

Bei *K3ḥjf* waren alle Flachbilder mit einer dickeren Stuckschicht überdeckt, aber unter ihr ist an keiner Stelle die gute Ausführung zu gewahren; auch wenn man die Verwitterung in Betracht zieht, bleibt überall nur mittelmäßige Arbeit. So ist es ja in den meisten Fällen, in denen der Stuck stark aufgetragen wird. Das Verfahren war wesentlich billiger und gestattete auch den minder Begüterten, ihr Grab mit Darstellungen zu schmücken. Dabei wäre es möglich gewesen, nun wenigstens im Stuck die feine Ausarbeitung nachzuholen, die man im Stein vernachlässigt hatte; so finden wir gelegentlich in älteren Gräbern, wo Fehler im Stein mit Stuck ausgeschmiert werden, daß man die betreffenden Bildteile mit gleicher Sorgfalt in dem Ersatzmaterial modellierte. Aber man überließ später die letzte Ausführung dem Maler, weil das wiederum billiger war.

Von der Steinmetzarbeit in unserem Grabe vermitteln uns unter anderem Phot. 345 und 347 eine Vorstellung. Sie geben die Südwand wieder, von der der Überzug vollkommen abgefallen war; bei der Figur des *K3ḥjf* ist die Löckchenfrisur im Stein nur in der Mitte durch ein Band waagrechter Rillen angedeutet. Von der Westwand geben Phot. 346 und 348 bei der Schlachtszene das Verhältnis von Ausmeißelung und Stuckschicht wieder. Da, wo die Bemalung noch vollständig erhalten ist, muß oft unentschieden bleiben, inwieweit Stein oder Stuck vorherrschen; doch scheint man im allgemeinen gerade die Gestalten des Grabherrn am besten ausgemeißelt zu haben, vielleicht aus dem Gedanken, daß sie so blieben, auch wenn der Verputz abfallen sollte.

Andererseits sind ganze Flächen in dem spätesten und billigsten Verfahren hergestellt worden, das auf jede Bearbeitung des Steines verzichtet, so alle Szenen aus der Landwirtschaft auf der Ostwand, die große Opferliste auf der Westwand und der oberste Streifen auf der Nordwand. Dabei geben uns gerade die teilweise abgeblätterten Stellen den besten Einblick in das Verfahren. Die aufgetragene Schicht ist nicht ein feiner Stuck, sondern gleicht einem guten Mörtel, körnig, weißlich ins Hellrote spielend. Die Wand wurde nur oberflächlich bearbeitet, damit er besser hafte. Der dicke Bewurf wurde glattgestrichen, und die Flachbilder arbeitete man in ihm ganz wie beim Stein aus. Man gab also zunächst durch Linien die Einteilung für die verschiedenen Bilderreihen an, zog weitere Hilfslinien für die Verteilung und den Aufbau der Figuren und zeichnete in Rot die Bilder und Beischriften vor. Dann begann man damit, die Umrisse auszuarbeiten und die zwischen den einzelnen Figuren verbleibenden Flächen auf die Tiefe der Bilder abzutragen. Bei der Arbeit in Stuck bediente man sich dabei natürlich anderer Instrumente als sie der Steinmetz benutzte. Die erste Fertigstellung wurde dann überprüft, wobei man Ungenauigkeiten verbesserte; Spuren einer solchen Korrektur ließen sich noch an verschiedenen Stellen gewahren, so bei dem Geflügel auf der Nordwand. Wie bei den aus Stein gehauenen Flachbildern erhielt dann die ganze Fläche einen Kalkanstrich, auf den die Farben aufgetragen wurden.

Soweit wäre das Verfahren ganz einleuchtend, und bei dem größten Teil der Stuckbilder unserer Maṣṭaba ist es eingehalten worden, aber an einer Stelle ergeben sich Schwierigkeiten. Bei der Inschrift über *K3ḥjf* auf der Nordwand = Phot. 437 sind nämlich Vorzeichnungen in Rot auf der Putzschicht erhalten, auf der die Hieroglyphen stehen. Bei der endgültigen Fertigstellung hielt man sich nicht genau an das vorgezeichnete Bild; so stehen die Füße des vorgesehenen [hieroglyph] in *mḏdw-Ḥr* ein wenig rechts, und die Rotzeichnung des danebenstehenden [hieroglyph] zeigt eine ähnliche Verschiebung gegenüber dem fertigen Zeichen. Hierbei kann es sich nicht um Vorzeichnungen handeln, die auf der oberen Schicht standen, in der die Figuren modelliert werden sollten; denn bei der Abarbeitung der Zwischenräume hätten sie verschwinden müssen. Andererseits sind die endgültigen Bilder nicht bloß aufgemalt, sie zeigen trotz der Verwitterung noch deutlich Körper, und die Umrisse

sind eingeschnitten. Bei dem erkennt man Pinselstriche, mit denen eine weiße Paste aufgetragen wurde, und darnach haben wir uns wohl vorzustellen, daß die Figuren in dem eingeritzten Umriß mit dickflüssiger Farbe allmählich aufgebaut wurden, wie man auch die Engobe auf den vom Steinmetz ausgeführten Flachbildern oft durch mehrfaches Überstreichen herstellte. Warum man aber an unserer Stelle dieses mühsamere Verfahren anwendete, statt die Hieroglyphen in dem Stuck zu modellieren, bleibt ungeklärt.

c. Die Wertung.

Die Ausführung der Reliefs läßt die sorgfältige Arbeit und jene liebevolle Behandlung auch der Einzelheiten vermissen, die uns in so manchen Gräbern früherer Zeit allein schon einen Genuß bereiten. Das hängt nur zum Teil mit ihrer Technik zusammen; bei diesem billigeren Verfahren lag nur die Versuchung näher, oberflächlicher zu arbeiten und die letzte Vollendung dem Maler zu überlassen. Aber auch er konnte es nicht mehr leicht ändern, wenn bei einem Napf die Seiten ungleich modelliert waren oder ein Krug schief stand, wie auf der Speisedarstellung der Westwand. Zudem hat sich der Maler nicht überall die gleiche Mühe gegeben; sehr sorgfältig hat er die Szene des Entgegennehmens der Opferliste ausgeführt, mit den Einzelheiten des Teppichmusters, Taf. 9, und auf der Nordwand war er bestrebt, die Staatstracht des Grabherrn genau wiederzugeben, Abb. 40, aber an anderen Stellen vermissen wir die letzte Feinheit.

Was dann die Anordnung der Bilder betrifft, so steht Gutes neben weniger Gelungenem. Ohne Zweifel war es ein glücklicher Gedanke, die Südwand trotz ihrer Ausdehnung nicht zu teilen und sie mit der groß angelegten Szene des Familienmahles zu füllen, auch kann die für die Nordwand gefundene Lösung als gelungen bezeichnet werden. Auf der Ostwand wäre nur das Ineinandergreifen der Flachs- und Kornernte zu beanstanden. Ernsteren Bedenken aber begegnet die Art der Bebilderung der Westwand. Man hat sich hier nicht ungestraft von der Überlieferung entfernt. Durch die stark asymmetrische Anordnung der Scheintüren, die Darstellung der Ahnen am Nordende und vor allem durch die Aufgabe des Architravs über der Südscheintür und die Anbringung der Totenspeisung mit dazwischengesetzter Opferliste wird die Ausschmückung ganz unausgewogen und zu bunt in Teile aufgelöst, während man gerade an dieser wichtigsten Stelle der Kammer auf einen großen einheitlichen Eindruck hätte hinarbeiten sollen.

Bei der Wertung der Wahl der Bilder und ihres Stiles darf man die klassische Zeit von Giza nicht einfach als Maßstab nehmen, in der die Ausschmückung des Raumes nur den einen Gedanken der Totenspeisung, des Mahles und der Darbringung der Opfergaben, zum Ausdruck brachte und Haltung und Bewegung der handelnden Personen auf diesen feierlichen Vorgang abstimmte. Unterdessen hatten die Bilder aus dem diesseitigen Leben ihren Einzug in die Grabkammer gehalten, und wenn sie auch für das Jenseits bestimmt waren, so mußte sich doch bei ihnen stärker eine Richtung geltend machen, die statt der verhaltenen feierlichen Art der Darstellung die Wirklichkeit mehr zur Geltung bringen wollte. Hier lag eines der großen Probleme für den ägyptischen Künstler: einerseits sollte die Wiedergabe der Szenen aus dem täglichen, irdischen Leben einen breiten Raum einnehmen, und andererseits mußte auf das Grab als geweihte Stätte Rücksicht genommen und dem Gedanken Rechnung getragen werden, daß alle diese Bilder im ewigen Dienst eines Verstorbenen stehen sollten. Wie stark man sich dieser Spannung bewußt war, zeigen manche der großen Anlagen, von denen wir eigentlich als Vorbildern ausgehen müßten; bei ihnen hat man die dem Diesseits entnommenen lebhafteren Bilder in die Vorräume und Gänge verwiesen und in der eigentlichen Kultkammer wie in alter Zeit nur die Speisung des Grabherrn und die Gabenbringenden wiedergegeben, in dem überkommenen feierlichen Stil; siehe Gîza III, S. 65.

Die Frage, ob man nur das Wesenhafte, fast Sinnbildliche, oder stärker den wirklichen Vorgang darstellen solle, greift dann auch auf die Wiedergabe mancher älterer Szenen über, und wenn auch die Lösungen sehr verschieden sind, so läßt sich doch im allgemeinen ein stärkeres Vordringen des lebendigeren Stiles feststellen.

Auch bei *K3ḫjf* ist die neue Richtung zum Durchbruch gekommen, wie stark, zeigt der Vergleich mit der in der Nähe liegenden früheren Masṭaba des *Nfr*, oben S. 35. Allgemein sei bemerkt, wie in letzterer tunlichst alle Überschneidungen vermieden werden, während wir ihnen bei *K3ḫjf* allenthalben begegnen, die rituellen Szenen ausgenommen. Bei den Bildern des Landlebens tritt der Gegensatz am stärksten zutage. Die Kornernte ist auch in anderen Gräbern nie lebhafter dargestellt worden; bei den Schnittern

herrscht ein beängstigendes Gedränge, einer sucht es dem anderen zuvorzutun, man spürt nicht nur das Tempo der Arbeit, man glaubt auch, den schnellen Takt der Musik und die aufmunternden Rufe zu hören. Aber auch bei den Bildern der anderen Wände zeigt sich die Auffassung der neuen Zeit. Bei dem feierlichen Mahl hat der Zeichner nicht die alte, nur andeutende Darstellung übernommen, bei der der Grabherr vor den Speisen sitzt und die Lotosblume aus der Hand seines Sohnes nimmt; statt dessen gibt er das wirkliche Totenmahl wieder, an dem auch die Kinder und Enkel, an kleinen Tischen hockend, teilnehmen. Auf der Nordwand wurden auf dem engen Raum möglichst viele von den vorgeführten Tieren untergebracht, und auf der Westwand ist zur Vorderseite. Der Eingang liegt an ihrem Ostende; er wurde von einem großen Architrav von 3,05 m Länge und 0,50 m Höhe bekrönt, auf dem in zwei Zeilen das Totengebet aufgezeichnet ist: 1. ‚Der König sei gnädig und verleihe, und Anubis an der Spitze der Gotteshalle sei gnädig und verleihe, daß er im westlichen Gebirgsland begraben werde in sehr schönem Alter, (ehrwürdig) bei dem großen Gott‘, 2. ‚und daß ihm ein Totenopfer gegeben werde an Brot, Kuchen und Bier am Fest der Eröffnung des Jahres, am Thotfest, am Fest des ersten Jahrestages, am *w3g*-Fest, am Sokarisfest, am „großen Fest“, am Fest des „Brandes“, am Fest des Auszugs des Min und an jedem Fest und an jedem Tage — dem Aufseher der „Pächter“ *K3ḥjf*.‘ Im einzelnen sei bemerkt, daß

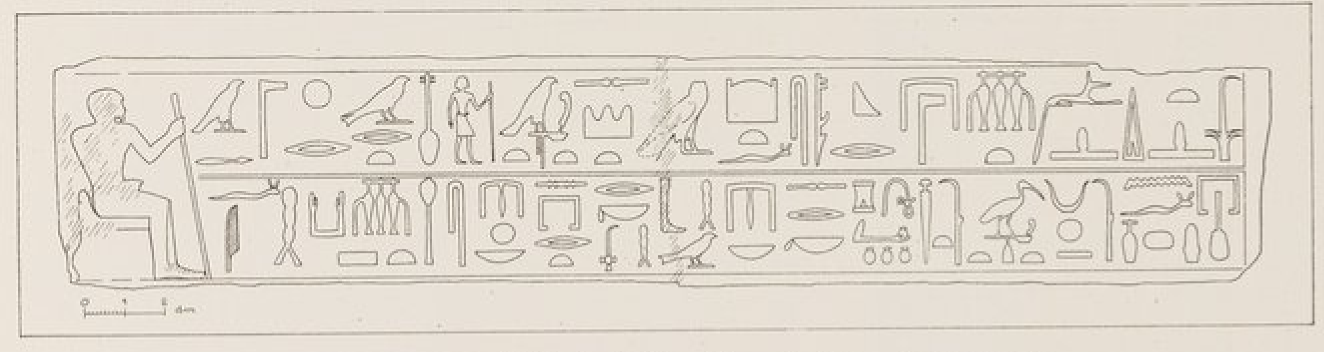


Abb. 28. Grab des *K3ḥjf*, Inschrift auf dem Architrav des Einganges.

der Reichtum der Speisen in eindringlicher Weise wiedergegeben.

Man wird freilich das Gefühl haben, daß die Wände der Kammer stellenweise überladen sind, daß zu wenig freier Raum verbleibt, der das Auge ausruhen läßt und die Betrachtung der Einzelheiten erleichtert. Nimmt man die mittelmäßige Ausführung hinzu, so könnte es scheinen, als bedeuteten die Bilder nicht viel mehr als einen weiteren Beleg für die Ausschmückung eines Grabes im späteren Alten Reich. Aber in der ganzen Art der Bebilderung, in der Wahl des Gegenständlichen wie in der Darstellungsweise hat die neue Richtung einen entsprechenden Ausdruck gefunden, das Streben nach größerer Wirklichkeit, nach Leben, Bewegung und Fülle hat sich einheitlich durchgesetzt, und eben das sichert den Bildern ihren bestimmten Wert.

2. Die Einzelbeschreibung.

a. Der Eingang.

(Abb. 28—29.)

Durch die besondere Lage des Grabes und seine spätere Erweiterung wurde die Nordwand am Schluß der ersten Zeile vor *nṯr ˁ3* ein (*m*) *im3ḫw* oder (*m*) *nb im3ḫ* zu ergänzen, und daß die Schreibung sehr auffällig ist. Das am Ende der zweiten Zeile steht für *ḥb nb rˁ nb*.

Auf dem Rundbalken sind wie auf einem Türschild die Haupttitel und der Name des Grabinhabers angegeben: ‚Der Priester des Königs und Aufseher der Pächter *K3ḥjf*.‘ Die Türleibungen tragen beidemal das Bild des *K3ḥjf* und seiner Gemahlin nach Norden gerichtet; sie erwarten hier den Besuch ihrer Angehörigen und die Ankunft der Totenpriester und nehmen die Opfergaben in Empfang, siehe oben S. 36, oder sie wollen das Grab verlassen, um den Tag und das Leben zu schauen. Die Beischriften nennen jedesmal den ‚Priester des Königs, Aufseher der Pächter und Priester des Cheops *K3ḥjf*‘ und ‚seine Frau *Ḥnwtśn*‘.

b. Die Westwand.

Die allgemeine Einteilung der für den Totenkult bedeutsamsten Kammerwand wurde oben S. 102 gegeben, siehe auch die Übersichtsskizze Abb. 30. Wir müssen darnach getrennt behandeln:



Abb. 29. Die Maṣṭaba des *Kłḫjf*, Gewände des Eingangs und Türrolle.

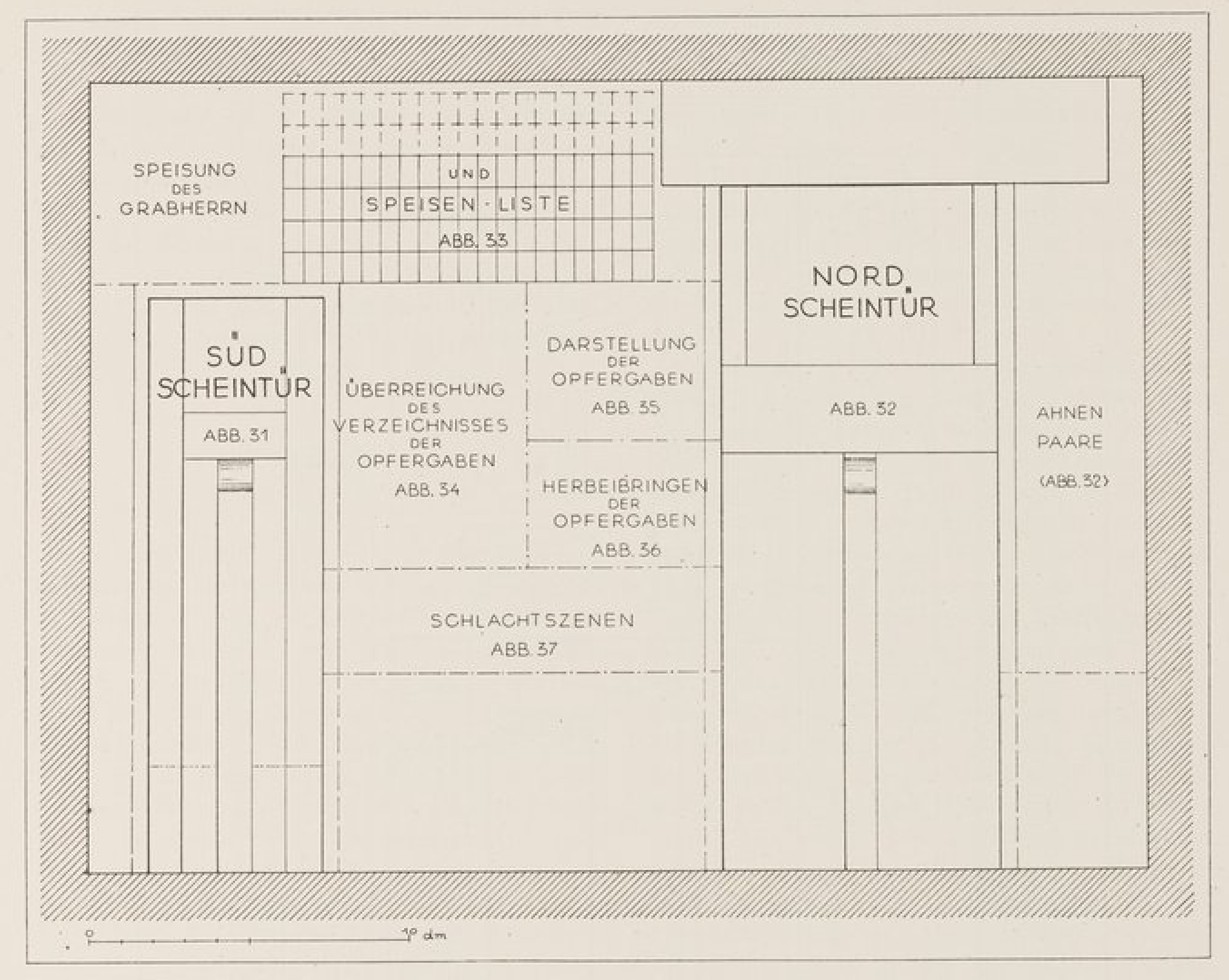


Abb. 30. Die Maṣṭaba des *K3ḫjf*, Westwand, Übersicht.

α die Südscheintür, β die Nordscheintür mit der anschließenden Darstellung der Ahnen, γ den Mittelteil mit 1. der Speisetischszene und der Opferliste, 2. dem Anschauen des Verzeichnisses der Gaben und 3. den Schlachtszenen.

α) Die Südscheintür.

(Abb. 31.)

In den Kultkammern ist die südliche Opferstelle die wichtigere, bei *K3ḫjf* aber kommt ihre Bedeutung äußerlich nicht zum Ausdruck, sie steht hinter der nördlichen Scheintür zurück, ist kleiner als diese, und durch das Fehlen des Architravs wirkt sie wie eine Nebennische; und doch muß sie die Hauptopferstelle bezeichnen, denn die nördliche ist vornehmlich für die Mutter bestimmt, deren Name hier in den Totengebeten allein genannt wird. Die Scheintür verrät in Gestalt und Beschriftung die spätere Zeit; sie ist flach und schmal, und ihre Pfosten sind nur mit senkrechten Inschriftzeilen bedeckt, die sich beiderseitig fast vollkommen entsprechen; alle Zeilen enden mit dem gleichen *im3ḫw ḫr nṯr ˁ3 K3ḫjf*.

Die Scheintür ist aus einem Nummulitblock gearbeitet, durch Bemalung suchte man aber Granit als Werkstoff vorzutäuschen, indem man die nicht bebilderten oder beschrifteten Stellen rot mit dunkeln Tupfen bemalte. Die schmale Leiste zwischen dem linken Ende der Tür und der Südecke der Wand wurde wie ein weiterer Pfosten behandelt und erhielt als Inschrift einen Teil des Totengebetes. Da aber eine Entsprechung auf der rechten Seite fehlt und hier die Darstellungen bis zum Rücksprung der Tür reichen, geht die Wirkung als weitere Umrahmung der Nische verloren. Der Rücksprung der Tür wird von einer buntgemusterten Borte umrahmt. Die Platte ist zu schmal geraten; die Speisetischszene ist daher gedrängt, aus Raummangel mußten notwendige Gaben rechts und links des Untersatzes fortgelassen werden. —

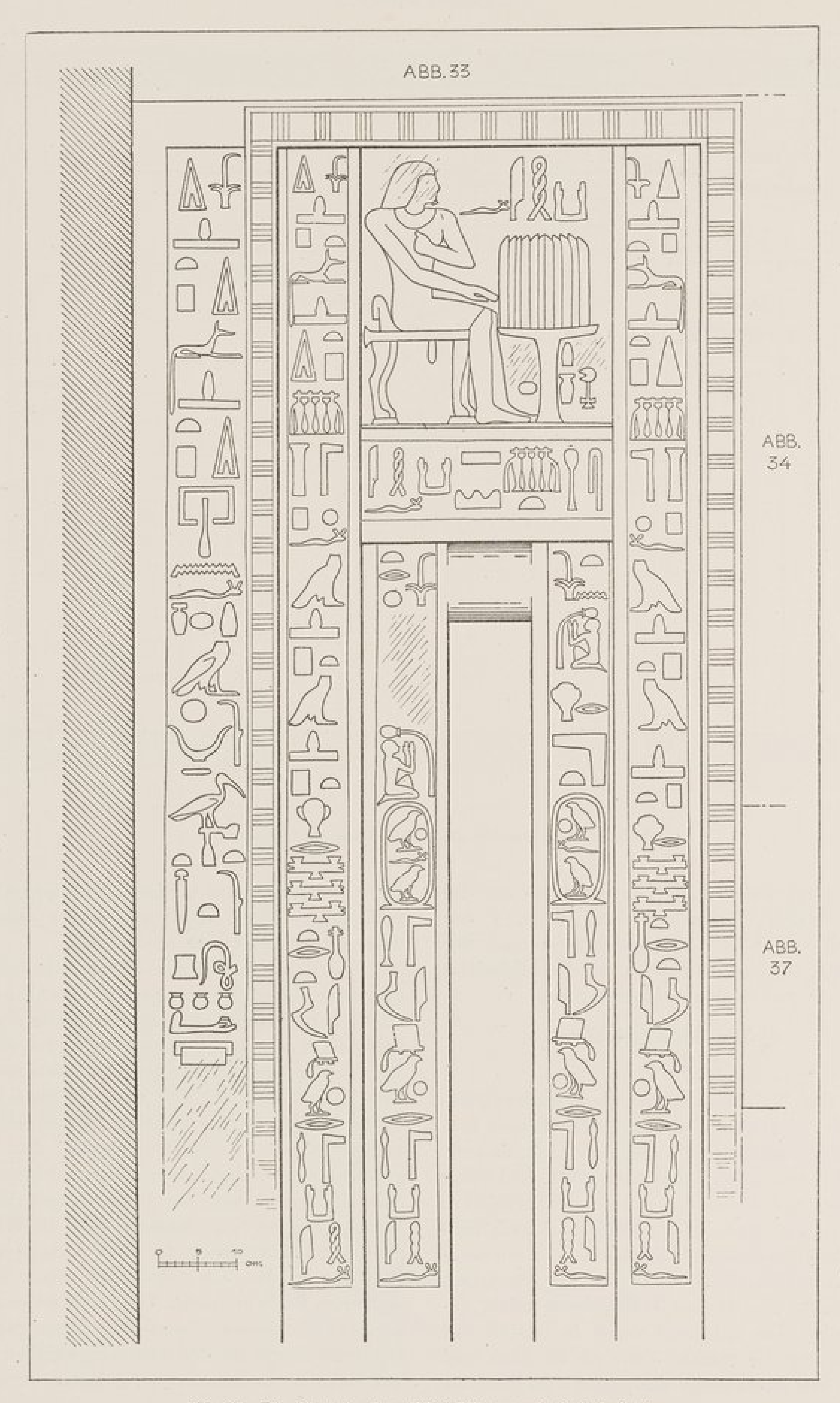


Abb. 31. Die Maṣṭaba des *Kꜣḥjf*, Westwand, Südscheintür.

Auf den inneren Pfosten stehen nur Titel und Namen des Grabherrn, auf den äußeren ist der mit *ḥpj*[1] beginnende Spruch des Totengebetes aufgezeichnet, aber nicht vollständig. Es fehlt das *ḥpp·t imꜣḫ-w ḥr-śn*, dagegen wird hier wie auf der Nordscheintür das *m ḥtp* wiederholt. Die Zeile in der Südecke bringt nach der Einleitung *ḥtp dj njśwt* die Formel *prj·t ḫr ḫrw* mit der Angabe einiger Feste. Der erste Teil des Totengebetes mit *krś-tw·f* ist also in den Inschriften der Tür überhaupt nicht vertreten. Das *nfr·wt* ist beidemal [hieroglyphs] mit dem ⌓ des *wꜣ·wt* geschrieben.

β) Die Nordscheintür.

(Abb. 32 und Taf. 10a.)

Die Opferstelle, die der Mutter des Grabherrn gewidmet ist, hat nicht das übliche Aussehen; sie ist besonders breit, und ihre Bebilderung und Beschriftung beschränkt sich auf den oberen Teil. Auf der Platte der Scheintür sitzen *Kꜣḫjf* und *Ḫnmt* einander gegenüber beim Mahle, jeder vor seinem besonderen Tisch. Eine gemeinsame große Familientafel kennt man im Alten Ägypten nicht; der Tisch ist eigentlich nicht mehr als eine Speiseplatte, ein großer Teller, der auf einem Untersatz steht, und vor jedem der Teilnehmer wurde ein solcher ‚Tisch' niedergestellt. Sehen wir auf vielen Scheintüren das Ehepaar an einem Speisetisch sitzen,[2] so darf man nicht unbedingt daraus schließen, daß im Leben auch mehrere Personen von einer gemeinsamen Platte aßen; es mag auch der beschränkte Raum der Scheintürplatte zu einer vereinfachten Art der Darstellung geführt haben, und bei größer angelegten Bildern verbot sich eigentlich die Wiedergabe von zwei Tischen überall da, wo das Paar auf der einen Seite und die Opfernden auf der anderen erschienen; siehe das Mahl auf der Südwand unserer Kammer, Abb. 38 gegenüber Meir IV, Taf. 9. *Kꜣḫjf* hat auf einem Sessel mit Löwenbeinen Platz genommen; das Bild zeigt alle vier Beine, die dem Beschauer entfernteren zum Teil durch die vorderen verdeckt; der konische Untersatz, auf dem die Füße stehen, zeigt dagegen nur einen Umriß. Wie Schäfer, Atlas III, Text S. 3, Anm. 3 bemerkt, kommt die Staffelung bei den Stuhlbeinen in der 5. Dynastie auf und verschwindet zu Beginn der 18. Dynastie. In den kleineren Maṣṭabas von Gîza scheint sie sich erst in der späteren 6. Dynastie zu zeigen. Bei dem Sessel der *Ḫnmt* ahmen die Stempel des Sessels Rinderbeine nach. *Kꜣḫjf* trägt beim Mahle die übliche feierliche Tracht mit dem Umhang aus Leopardenfell und der Strähnenfrisur. Seine Mutter hat in der linken Hand eine Lotosblume, deren Stiel sie zum bequemeren Halten um die Finger geschlungen hat, vergleiche dazu Gîza V, Abb. 23.

Meist führen die Frauen, die am Opfertisch sitzen, die Blume zur Nase und langen dann nicht nach den Speisen; bei *Ḫnmt* aber ruht die linke Hand mit dem Lotos auf dem Oberschenkel und mit der rechten greift sie tief in die Brotschnitten hinein. Bei *Kꜣḫjf* dagegen reicht die rechte Hand nicht einmal bis zur Linie des Knies. Diese verschiedene Haltung der Arme, die die Gegengleichheit des Bildes stört, könnte man einfach dadurch zu erklären suchen, daß bei der ägyptischen Zeichenweise die rechte Schulter der Frau viel näher an dem Speisetisch liegt als die des Mannes, wodurch bei gleichem Ausstrecken des Armes *Kꜣḫjf* mit der Hand nicht bis zu den Broten reicht, während *Ḫnmt* weit in sie hineingreift. Aber restlos wird die Verschiedenheit damit nicht erklärt; denn der Sessel der Mutter ist auch ein wenig näher zum Tisch gerückt, und gelegentlich sieht man auch den Grabherrn links am Tische sitzend in die Speisen hineinlangen. Aber man zog bei ihm offenbar die steifere, würdevollere Haltung vor, die das Langen nach den Brotschnitten nur andeutet.

Die Beschriftung ist gegengleich angeordnet: unter den beiden Tischen treffen sich in der Mitte die Wünsche für ‚Tausend an Brot, Bier und Kuchen', die weiteren für ‚Tausend an Gewändern und Salbschalen' dagegen hat man links und rechts verteilt. Über der Darstellung sind die beiden unteren Inschriftzeilen so angeordnet, daß genau von der Mitte aus nach links die Titel des *Kꜣḫjf*, nach rechts die seiner Mutter laufen; nur in der obersten Zeile ist man, vielleicht durch ein Versehen, von dieser Einteilung abgewichen; siehe oben S. 98.

Beide Architrave zeigen links am Ende der zweizeiligen Inschrift die Mutter des *Kꜣḫjf* auf einem geschnitzten Sessel sitzend, die Scheintür war also für ihren Totendienst bestimmt. Auf dem oberen Architrav ist die erste Zeile zerstört, sie muß die Formel *ḳrśtw-ś m śmj·t imntj·t* enthalten haben. Die untere Zeile beginnt mit einem neuen

[1] Man beachte, daß das Wort hier wie in dem Gebet der Nordscheintür stets ohne das Deutezeichen 𓂻 geschrieben wird.

[2] Zum Beispiel *Śpśj* im vorliegenden Band und Gîza V, Abb. 40, 45, 57, 58.

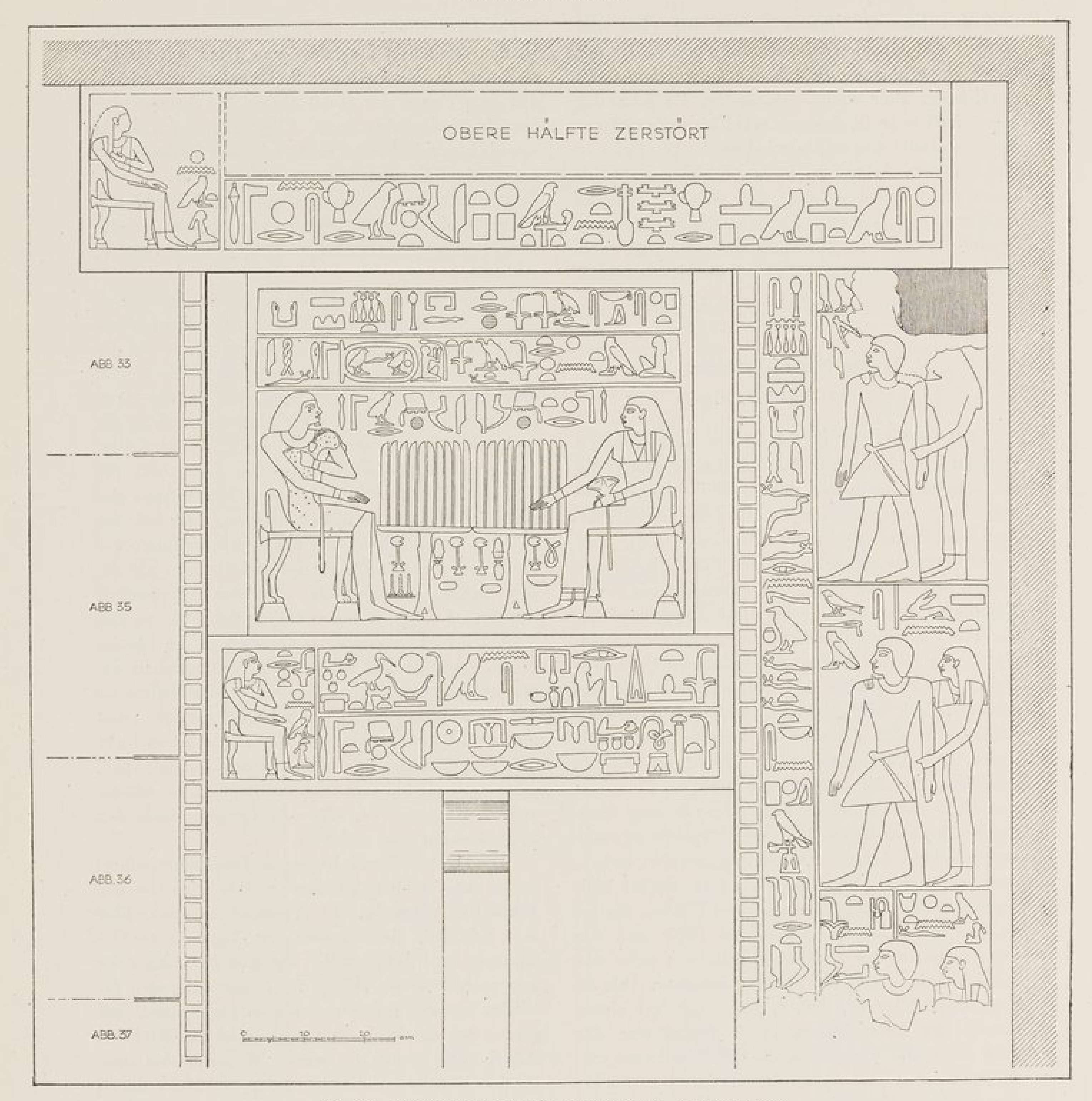


Abb. 32. Die Maṣṭaba des *K3hjf*, Westwand, Nordscheintür.

Abschnitt des erweiterten Totengebetes: ‚Möge sie wandeln in Frieden, in Frieden auf den schönen Wegen des Westens, auf denen die ehrwürdigen Frauen wandeln zum großen Gott.‘ Ein weiterer Teil des Gebetes folgt auf dem unteren Architrav; mit ihm beginnt in größeren Inschriften meist die untere Zeile: ‚Der König und Osiris seien gnädig und mögen verleihen, daß ihr ein Totenopfer an Brot, Bier und Kuchen gebracht werde am Fest der Eröffnung des Jahres, am Thotfest, am ersten Tag des Jahres, am *w3g*-Fest, am Fest des Sokaris und an jedem Fest und an jedem Tage, der Ehrwürdigen bei dem großen Gott, der Enkelin des Königs *Ḫnmt*.‘

Nördlich schließt sich an die Scheintür die Darstellung der Vorfahren des Grabherrn an; die Beischriften sind schon oben S. 98 f. besprochen worden. Die drei Paare, Eltern, Großeltern und Urgroßeltern, sind in gleicher Weise wiedergegeben: der Mann mit vorgestelltem rechtem Bein, die Frau mit geschlossenen Füßen. Die Männer tragen einen kurzen, aber weiten Schurz, den breiten Halskragen und die Löckchenperücke. Die Frauen legen den rechten Arm um die Schulter des Gemahls und fassen mit der Linken seinen linken Arm über dem Handgelenk, vergleiche Gîza V, S. 110.

Das Auftreten der Ahnen gerade an der genannten Stelle ist nicht zufällig; zunächst ergab sich so ein Anschluß an die Darstellung der Mutter, die damit sowohl auf der Scheintür wie daneben in der untersten Reihe auftritt. Wichtiger aber war, daß die Darstellung mit den Beischriften hier nicht nur das Andenken an die Vorfahren bewahrte, sondern diesen auch die Teilnahme an den Opfern vermittelte. Die Bilder gehören zu der Opferstelle, sie liegen unter dem rechten Ende des Architravs. In ähnlicher Weise werden ja auch die ‚Brüder der Totenstiftung' gerne in der Nähe der Scheintür abgebildet, Gîza III, S. 7. Bei der Totenspeisung konnten so auch ihre Namen von dem Vorlesepriester in dem Spruch genannt werden; ganz abgesehen davon, daß schon die räumliche Verbindung der Bilder mit der Scheintür eine Teilnahme am Mahl gewährleistete.

γ) Der Mittelteil.

1. Die Speisung des Grabherrn.
(Abb. 33.)

Die Darstellung zieht am oberen Teil der Wand wie ein breites Band vom Südende bis zu der Nordscheintür. Am linken Ende sitzt *K3ḫjf* vor dem Speisetisch, daran schließt sich unmittelbar die Opferliste, und rechts, unter dem Architrav der nördlichen Scheintür, steht ‚sein ältester Sohn, der *ḫntj-š* des Hofes, *Ddnfrt*'. Er hebt die rechte Hand in der Geste des Redens und ruft die einzelnen Teile des Verzeichnisses aus.

Zu der Figur des Grabherrn hatte man wohl in der Nähe des Kopfes Name und Haupttitel gesetzt, wie bei der gleichen Szene auf den beiden Scheintüren. Die Hieroglyphen waren aber nicht im Stein ausgehauen, sondern im Stucküberzug ausgearbeitet, wie in der Speiseliste, und sind wie deren obere Reihen abgefallen.

Die unter dem Tisch aufgezeichneten Gaben müssen in zwei waagrechten Reihen von rechts nach links gelesen werden: 1. ‚Tausend an Brot, Bier, *psn*-Kuchen, Ölschalen aus Alabaster und Kleidern', 2. ‚Tausend an *šr*-, *trp*- und *s·t*-Gänsen und an Salböl'. Die Namen der Geflügelarten ergeben sich aus dem Vergleich mit dem entsprechenden Bilde auf der Südwand, Abb. 38.

Der obere Teil der Speiseliste ist zerstört; die ursprüngliche Höhe ergibt sich aus der Berechnung der fehlenden Rechtecke. In der obersten Reihe des noch erhaltenen Teiles steht an dritter Stelle *ḫnfw* = Nr. 38 des Normalverzeichnisses; davor sind noch die Spuren von Nr. 37 = *t imj-t3* zu erkennen. Die Reihe begann also mit Nr. 36 = *šnś*. Da die unteren Reihen je 19 Rechtecke aufweisen, sind zwei Reihen verlorengegangen; der obere Rand der ersten lag ein wenig höher als der Scheitel des *K3ḫjf*. Zu dieser Berechnung ist zu bemerken, daß sich eigentlich drei Rechtecke zuviel ergeben, 2 × 19 = 38 statt der fehlenden 35. Nun wird aber 16 in a und b geteilt sein, wie Gîza III, S. 86, und für die beiden restlichen Nummern müssen wir zwei neue Angaben annehmen. Solchen Zufügungen begegnen wir am Ausgang des Alten Reiches mehrfach, gerade auch in den ersten Abschnitten der Speiseliste. So werden Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem. I, S. 238 hinter Nr. 2 und eingeschoben, hinter Nr. 15 steht ein ; S. 252—253 ähnlich, und S. 263 folgen sich als 3—6: — — — ‚kühles Wasser und zwei Natronkugeln — öffne den Kasten — bring herbei — das Salböl'. Wir dürfen annehmen, daß entsprechend auch in unserem Falle zwei solcher Einschiebungen vorlagen, die die beiden überzähligen Rechtecke füllten.

Bei dem Verzeichnis sind einige Besonderheiten hervorzuheben. Nr. 40 wird geschrieben, so wie in den Pyramidentexten § 77 b W N . Das sind bemerkenswerte Abkürzungen für *ḳmḥw ḳm3*; ohne die Beispiele mit ausführlicher Schreibung wäre man geneigt, als Lesezeichen *ḳm(3)* in *ḳmḥw* einzubeziehen, zumal auch Schreibungen belegt sind, Wb. 5, 40. Aber frühe Beispiele verbieten das, wie *K3njnjśwt I*, Gîza II,

Abb. 21, *Ḥʿfḫwfw* Annales serv. 16, S. 265 ff., *Dbḥnj* L. D. II, 35, vergleiche aus späterer Zeit Firth-Gunn, ebenda S. 255. Nach dem zuerst angeführten Beleg wäre vielleicht *ḳmḫw·t* zu lesen. Die starken Abkürzungen begegnen uns auch sonst, besonders bei der Aufzählung der Opfer, wie und für die *ṯrp*-Gans, für die *śr*-Gans. Die Bedeutung von *ḳmꜣ* bleibt unsicher, vergleiche Wb. 5, 34; das Deutezeichen , das die Oberhand gewinnt, scheint Pyr. § 77 b N so aufgefaßt zu werden, daß zwei -gestaltige Brote umgekehrt aufeinandergesetzt sind.

Die ersten Rechtecke der zweiten erhaltenen Zeile enthalten als Nr. 55—59 das Geflügel; die Tiere liegen jedesmal auf einer Platte mit Untersatz, während sie im früheren Alten Reich als lebende Tiere oder getötet und gerupft, aber ohne Opfertisch wiedergegeben werden. An erster Stelle erscheint die . Das ist für die Zeitbestimmung unserer Maṣṭaba von größerer Bedeutung, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. In der Speiseliste hat das Geflügel erst verhältnismäßig spät die endgültige Auswahl und seinen unveränderlichen Platz erhalten. In den früheren kürzeren Fassungen folgt es der Aufzählung von Rindern und Wild oder geht ihr voran, und ähnlich ist der Wechsel bei den Angaben unter dem Opfertisch; siehe Gîza III, S. 83 f. und vergleiche Gîza I, Abb. 23 b, 59, 63 und Gîza II, Abb. 33.[1] Wie selbständig die Gruppe gelegentlich auch noch später auftritt, zeigt Phot. 2342 von Maṣṭaba 2567—69, wo sie getrennt ganz am Ende der Liste steht.

Die Reihenfolge und die Auswahl der Tiere wurden ebenfalls erst allmählich festgelegt. Man schied zunächst die Kraniche ganz aus, wiewohl sie alt an erster Stelle standen und sich als Opfertiere in den Darstellungen bis zuletzt hielten. Das gleiche Los traf die *śmn*-Gans. Die frühe Tafel des *Mrjj* nennt nur den *śmn*-Gänserich und die *śmn·t*-Gans, Weill, IIe et IIIe dyn., S. 300; bei *Kꜣnjnjśwt I* steht die *śmn* in der Geflügelgruppe an dritter Stelle, Gîza II, Abb. 21; bei *Śšꜣtḥtp* an vorletzter Stelle, vor der Taube, ebenda Abb. 33. Später verschwindet sie vollkommen und spielt nur mehr eine Rolle in den Riten des *wꜣḥ-ʿḥ*-Opfers, Gîza V, S. 96 f.

[1] Vergleiche auch Pyr. §§ 1224—1226.

In der üblichen Speiseliste folgen sich *śr*, *ṯrp*, *s·t*, *ś*, *mnw·t*. Diese Anordnung bleibt bis zum Schluß, nur am Ende des Alten Reiches wird die *śr* durch die *rꜣ* verdrängt. Wb. bemerkt 4, 191 zu [1] ‚belegt AR und MR in der Opferliste, Art Gans, später dafür die -Gans'. Doch liegen die Verhältnisse nicht so einfach; denn gerade auch in manchen der ältesten Opferverzeichnisse wird die -Gans an erster Stelle genannt, wie *Śšmnfr I*, L. D. II, 28; *Kꜣnjnjśwt I*, Gîza II, Abb. 21; *Nfr*, Weill, ebenda Taf. 4 zu S. 240. Dann aber wird die oben genannte, mit *śr* beginnende Reihenfolge zum Gesetz und herrscht lange Zeit vor. Erst gegen Ende des Alten Reiches tritt die *rꜣ*-Gans wieder auf, und die Folge *rꜣ* — *ṯrp* — *s·t* — *ś* — *mnw·t* ist für die ganz späten Listen bezeichnend, wie in den Särgen des *ʾIdw II* und des *Mrjib*, Vorbericht 1914, S. 29 f. und Jéquier, Tomb. part. Abb. 14, 81, Taf. 6, 11, 14, 16, 17, Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem. Taf. 3, 21, 25; Blackman, Meir IV, Taf. 9, 12, 18.

So bietet das Eintreten der *rꜣ*- statt der *śr*-Gans eine gute Handhabe für die zeitliche Bestimmung eines Grabes, freilich mit zwei Einschränkungen: Da die *rꜣ* gerade auch zu Beginn der 5. Dynastie genannt wird, muß die betreffende Maṣṭaba entweder sehr früh oder ganz spät sein; die Entscheidung wird dabei aus anderen Merkmalen sehr leicht zu treffen sein. — Ferner hat sich die in der Mitte des Alten Reiches herrschende Reihenfolge gelegentlich aus Überlieferung auch in späten Gräbern erhalten, wie Jéquier, ebenda Abb. 48, 54, 87, sodaß das Beibehalten der *śr*-Gans nicht unbedingt das ganz späte Alte Reich ausschließen muß.

Der Wechsel von *śr* zu *rꜣ* ist vielleicht auf das Vorbild der königlichen Speiseliste zurückzuführen, die Pyr. § 84, W und N das Geflügel mit beginnen läßt. Dagegen werden §§ 1224 ff. als einige Vertreterinnen des Geflügels die *śr* und *s·t* genannt, vor dem *ngꜣw* und vor Brot und Bier.

[1] Wb. ebenda scheidet von , weist aber bei letzterer darauf hin, daß *śr* auch als Schreibung von *śrw* verwendet werde. Nun schreiben die ältesten Opferlisten nur *śr*, wie *Dbḥnj* und *Ḥʿfḫwfw*, und wenn auch die Belegstellen, auf Grund deren die Trennung vorgenommen wurde, noch nicht veröffentlicht sind, so muß doch erwogen werden, ob *śrw* nicht einfach den Gänserich der *śr*-Gattung bezeichnet, siehe auch bei *Mrjj* *śmn* neben *śmn·t*; eine ist nach Wb. 4, 192 erst seit der 18. Dynastie belegt.

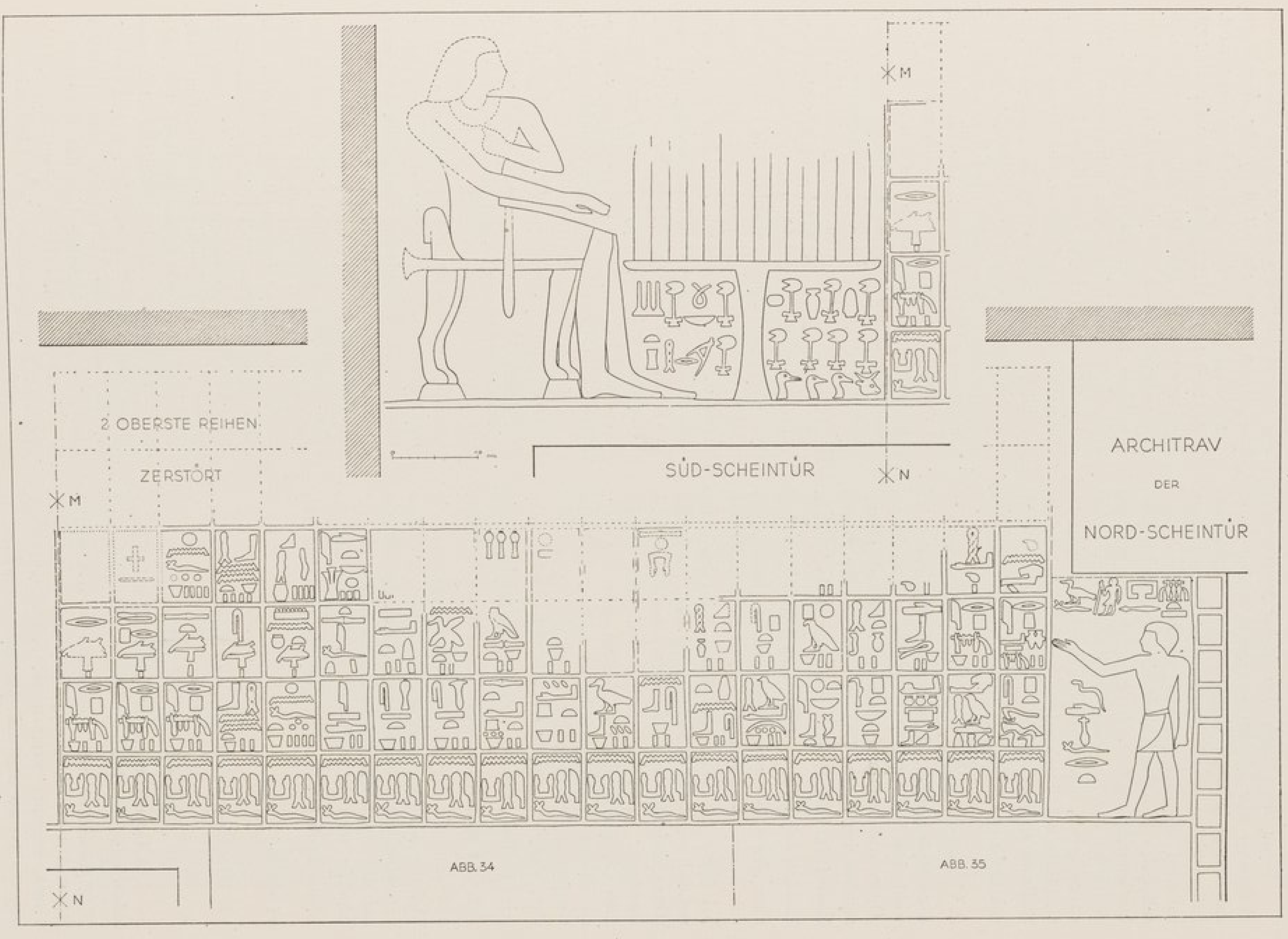


Abb. 33. Die Maṣṭaba des *K3ḥjf*, Westwand, südlicher Teil, oberste Darstellung.

Wenn auch nach den bisher vorliegenden Beispielen nur allgemein gesagt werden kann, daß die *r3* in Gîza, abgesehen von einigen ganz frühen Fällen, erst im späten Alten Reich auftrat, so wird die Bekanntgabe neuer Belege wahrscheinlich die Möglichkeit einer genaueren Zeitbestimmung ergeben. In unserem Falle muß das Auftreten der Neuerung wohl schon einige Zeit zurückliegen, denn auch bei der Darstellung des Geflügels auf der Nordwand tritt die *r3-* an die Stelle der *śr*-Gans, Abb. 40. — Das drittletzte Rechteck enthält ein . Nach Gîza III, S. 113 hat das = Nr. 90 ganz verschiedene Bedeutungen. Ursprünglich bezeichnete es wohl das Trankopfer, dann aber wurde es als ‚Opfer' überhaupt aufgefaßt und erhielt als Deutezeichen den Kasten , in dem man den ganzen Bedarf für die rituelle Speisung herbeibrachte. Endlich scheint man unter insonderheit auch das Gänseopfer verstanden zu haben, wie das zugesetzte zeigt; vgl. auch Wb. 3, 118 bei *ḫnk·t*: ‚I. Besondere Form des Opfers, bestehend aus zwei Wasserkrügen und Tierköpfen (Gans und Rind u. ä.) besonders bei Grundsteinlegungen.' — In der vorliegenden Liste scheint man dagegen an den Opferkasten selbst und nicht an dessen Inhalt gedacht zu haben, denn die Gruppe muß wohl ‚*ḫnk·t*, Holz, *bḳ*' gelesen werden, das ist ‚eine *ḫnk·t* aus *b3ḳ*—Holz'; nun wird freilich ‚Ölbaum', ‚Ölbaumholz' alt , geschrieben, und ist nach Wb. 1, 423 erst seit der 18. Dynastie belegt, aber es bleibt wohl keine andere Möglichkeit, als diese vereinfachte Schreibung anzunehmen, die vielleicht auf die Enge des Raumes zurückzuführen ist.[1] Ähnlich wird ja auch *b3b3w·t*, in den ältesten Listen noch mit geschrieben, schon früh zu einem .

2. Die Überreichung des Opferverzeichnisses.

(Abb. 34—36 und Taf. 9.)

Die Darstellungen zwischen den Scheintüren haben keine Beischriften, aber wir kennen den Titel des oberen Bildes aus älteren Maṣṭabas, in denen die gleiche Szene als *m33 sš nj pḫr* ‚Anschauen des Verzeichnisses des Opfers' bezeichnet wird, wie *Mrjib* L. D. II, 22, *Śš3tḥtp* Gîza II, Abb. 29, *Njśwtnfr* Gîza III, Abb. 30. Auf diesen Darstellungen wird jedesmal dem sitzenden Grabherrn die Liste auf einem Papyrus dargereicht, die fertigen Speisen sind daneben in mehreren Reihen aufgestellt, und Priester und Diener bringen eine Auswahl weiterer Opfergaben. Läßt man einige der hier zufällig angebrachten Nebenfiguren weg, wie die Gutshofmeister bei *Njśwtnfr* oder den Zahnarzt bei *Śš3tḥtp*, so ist die Übereinstimmung mit unserem Bilde deutlich. Die Abweichungen im Aufbau der Szene erklären sich aus der Verschiedenheit der Bildflächen. In den älteren Beispielen steht die Darstellung immer auf einer Schmalwand und mußte daher in mehrere untereinandergesetzte Streifen zerlegt werden. Bei *K3ḥjf* dagegen ist die Fläche breiter als hoch, wodurch eine der Wirklichkeit mehr entsprechende Wiedergabe ermöglicht wurde. Die linke Hälfte wird von der Überreichung des Papyrus eingenommen, auf der rechten schreiten unten die Gabenträger auf den Grabherrn zu, darüber sind in vier Reihen die Opfergaben dargestellt, deren Verzeichnis *K3ḥjf* entgegennimmt. Durch diese Anordnung hat die Szene die Geschlossenheit gewonnen, die die früheren Bilder vermissen lassen.

Das Kernstück, das Darreichen der Liste, ist äußerlich auf verschiedene Weise hervorgehoben, zunächst durch die größeren Maße. Die Gestalt des sitzenden Grabherrn ragt bis zur Höhe der dritten Gabenreihe, und auch der Schreiber ist wesentlich größer als die nachfolgenden Opferträger gezeichnet. Außerdem ist die Gruppe vor einem bunten Wandbehang dargestellt, der genau die halbe Breite der Bildfläche einnimmt. *K3ḥjf* sitzt auf einem Sessel, dessen Stempel als Löwenbeine geschnitzt sind und auf kegelförmigen Untersätzen stehen. Die Stempel sind gestaffelt, das dem Beschauer fernere Paar wird von dem vorderen zum großen Teil verdeckt; siehe auch oben Abb. 32. Wie üblich trägt der Grabherr bei der Szene die feierliche Tracht, den Knieschurz und den Umhang aus Pantherfell, der auf der linken Schulter mit einer Schließe zusammengehalten wird. Die Strähnenfrisur zeigt vom Ohr abwärts deutlich die Abtreppung ihrer seitlichen Kante. — Der Schreiber legt das Schriftstück in die offene rechte Hand seines Herrn. Die wirkliche Entgegennahme einer Liste wird auf den Bildern des Alten Reiches nicht sehr oft

[1] Gelegentlich steht in den Listen auch für *iḫ·t* ‚Sache', statt des richtigen der Liste des *Wniś*, Pyr. § 100b, vergleiche Firth-Gunn, ebenda S. 264 ? Aber ein *iḫ·t* mit folgendem ergäbe keinen Sinn.



Abb. 34. Die Maṣṭaba des *Kȝḥjf*, Westwand, Mitte links.

wiedergegeben; viel häufiger sehen wir den Schreiber mit dem Papyrus in respektvoller Entfernung vom Grabherrn stehen, und dieser macht keine Anstalten, ihn in die Hand zu nehmen; so auf den oben erwähnten Bildern des *mꜣꜣ sš pẖr*, bei *Mrjỉb*, Gîza II, Abb. 11, auf dem Gewände des *Nfr*, oben Abb. 5. Für das Ergreifen der es konnte aber sein Name auf dem Teppichmuster nicht angebracht werden. Zwar wird *Ḏdnfrt* in seinen Titeln nicht ausdrücklich als Schreiber bezeichnet, aber das hindert nicht, daß er hier in dieser Eigenschaft auftritt.

Den großen Wandbehang müssen wir uns links hinter der Gruppe, nicht seitlich von ihr



Abb. 35. Die Maṣṭaba des *Kꜣḥjf*, Westwand, rechts oben.

Liste siehe unter anderem *ꜣḫtjḥtp* (Louvre), Gîza V, Abb. 9, *Ptḥḥtp*, Schäfer, Atlas III, Taf. 2.

Der Schreiber trägt seiner Stellung entsprechend den weiten, vorn abstehenden Schurz, hinter das Ohr hat er zwei Rohrfedern gesteckt. Bei der Überreichung des Schriftstückes neigt er sich mit dem Oberkörper ein wenig nach vorn. Wahrscheinlich ist es der älteste Sohn *Ḏdnfrt*, der seinem Vater das Opferverzeichnis einhändigt; denn da hinter ihm alle anderen Söhne des *Kꜣḥjf* erscheinen, darf der Erstgeborene nicht fehlen; denken. Alle Einzelheiten des Musters waren wohlerhalten, siehe Taf. 9. Es wechseln waagrechte Streifen mit zwei verschiedenen Innenzeichnungen: die einen zeigen ein welliges Muster, die anderen sind mit Rauten gefüllt. Oben und an den Seiten wird der Teppich von einer schmalen Borte mit Schachbrettmuster eingefaßt. Die Farben des Geflechtes sind gelb und grün, geben also die natürliche Tönung des Werkstoffes, gespaltener Pflanzenfasern, wohl Papyrus, wieder.

Der Teppich hängt an der Wand an zwei starken Bändern, die von den oberen Ecken nach auswärts streben, da nur so eine Spannung des Behanges möglich war. In den Raum zwischen den beiden Aufhängern setzte man eine waagrechte Inschriftzeile: ,Der Aufseher der *ḫntj-w š*, der Ehrwürdige bei dem großen Gott, *K3ḫjf*.' Dies bunte Hieroglyphenband ist mit viel Geschmack hier angebracht worden, es wirkt wie eine breite Abschlußborte.[1]

des Totenpriesters, des einzigen im Grabe erwähnten, ist ungewöhnlich, da *'Idw* auch häufig allein als Name belegt ist; aber kann wohl nicht als weiterer Titel, etwa *imj-r3 w*, gefaßt werden.

Das Auftreten der Leute bei der Überreichung der Liste erklärt sich aus der besonderen Bedeutung des Vorganges. Wenn bei der Überreichung der Liste der Lieferungen, ,die aus den

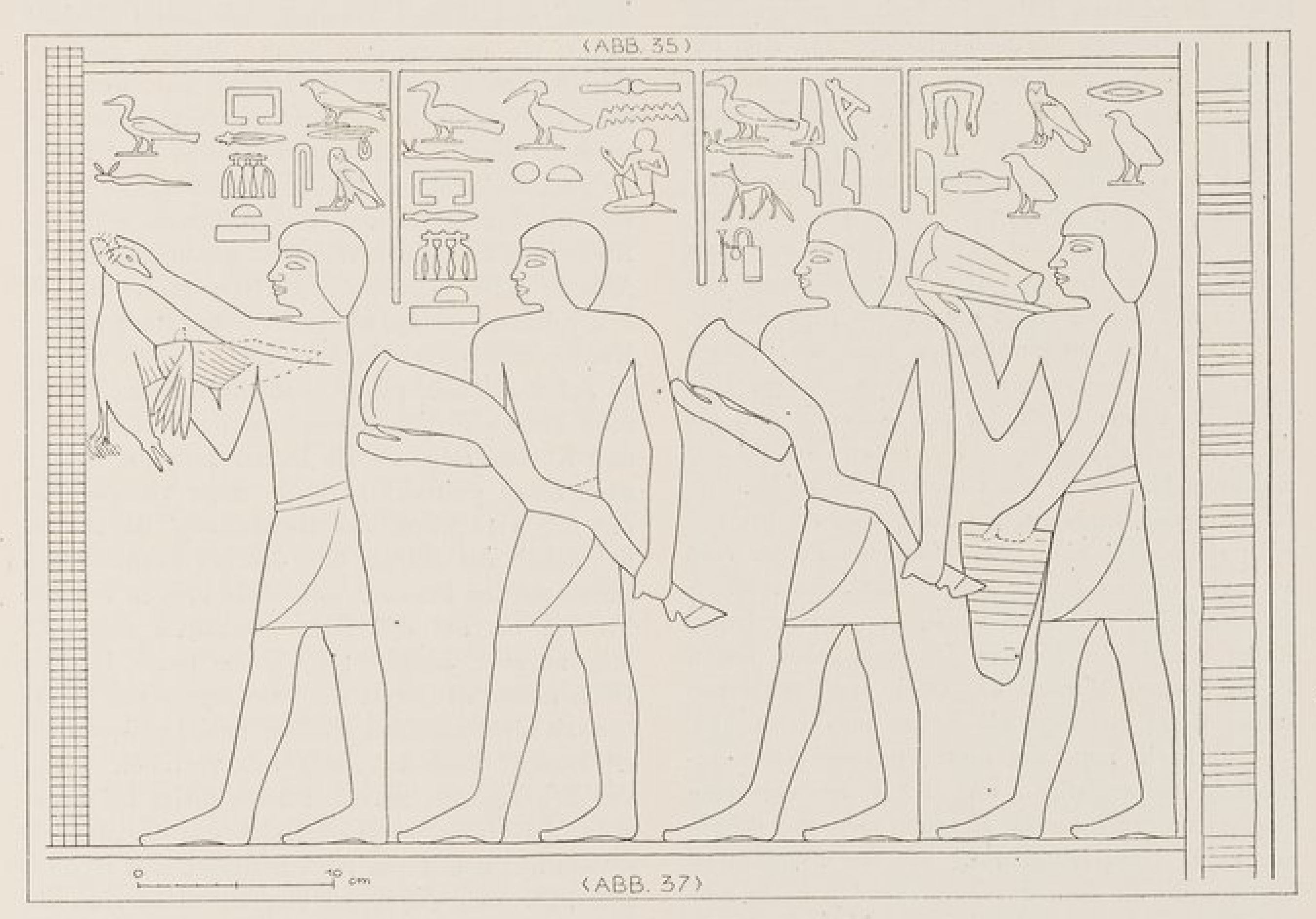


Abb. 36. Die Maṣṭaba des *K3ḫjf*, Westwand, Mitte, rechts.

Hinter dem Schreiber schreiten vier Leute mit Opfergaben auf den Grabherrn zu: 1. ,sein Sohn, der *ḫntj-š* des Hofes *Wrššmwj*', 2. ,sein Sohn, der *ḫntj-š* des Hofes *Snj3ḫtj*', 3. ,sein Sohn, der Richter und Schreiber *'Ijmrj*', 4. ,der Totenpriester *Mrwidw*'. Der Name

Dörfern des Stiftungsgutes gebracht werden', Rinder, Wild und Geflügel aufmarschieren und Bauern und Bäuerinnen Körbe mit Lebensmitteln bringen, so werden dem Grabherrn die Dinge vorgeführt, aus denen sein Unterhalt im Jenseits bereitet wird. Bei dem *m33 sš pḫr* dagegen sollen die fertiggestellten Speisen gezeigt werden, und zwar unmittelbar vor Beginn des Mahles, so wie etwa heute bei feierlichen Anlässen jedem der Gäste eine schön ausgeführte Speisenfolge zum Gedeck gelegt wird. Die enge Verbindung unserer Szene mit dem Totenmahle zeigt sich deutlicher bei *Njšwtnfr*, wo Gîza III, Abb. 30, der erste der Totenpriester schon das Wasser für die Hand-

[1] Die an der linken Seite anschließende bunte Leiste gehört nicht zu dem Wandbehang, sondern zu der Umrahmung der südlichen Scheintür; dieselbe Borte finden wir als Einfassung der nördlichen Scheintür, vergleiche Taf. 9 und Abb. 32. Es folgen sich rote, blaue, gelbe und grüne Quadrate, durch schmale Zwischenräume mit schwarzer Einfassung getrennt.

waschung ausgießt; sie erklärt auch allein die spätere Verdrängung der Darstellung durch das Bild des ‚Prunkmahles'. — Dieser Auffassung widerspricht nicht, daß auf Abb. 36 *Wrššmwj* eine lebende Gans herbeibringt; denn er reicht sie nicht wie eine andere Opfergabe, sondern vollzieht einen bestimmten Ritus, indem er ihr den Hals umdreht. So sehen wir ja auch bei der ‚Speisetischszene' selbst diese ungerupfte Gans zwischen den fertigen Gerichten liegen, siehe oben S. 46. In anderen Fällen ist freilich gelegentlich eine Vermischung der hergerichteten mit den unfertigen Speisen zu bemerken, man vergleiche zum Beispiel die unteren Streifen der Abbildungen Gîza II, 29 und III, 30. — *Snjȝḫtj* und *ʾIjmrj* tragen je einen Rinderschenkel herbei, der unzubereitet ist und eben von dem Opfertiere ausgelöst wurde. *Mrwidw* dagegen bringt auf einer Schüssel einen fertigen Oberschenkelbraten und hält in der linken Hand ein großes Rippenstück.

Über den Opfertragenden sind die Speisen in vier Bildstreifen wiedergegeben. Unser Bild stellt den letzten Ausläufer der Richtung dar, die bei der Darstellung der Opfer unter Verzicht auf sachliche Anordnung den Überfluß und die Mannigfaltigkeit des Dargebotenen zum Ausdruck bringen will; siehe oben S. 55. Die einzelnen Felder sind bis zum oberen Rande gefüllt, und die reichbeladenen Teller und Tische lassen nur wenig freien Raum übrig. In buntem Durcheinander liegen Brote, Braten, Gemüse und Obst, und dazwischen stehen dicht gedrängt die Krüge mit Getränken.

Versucht man, aus dieser ungeordneten Anhäufung festzustellen, was *Kȝḫjf* an einzelnen Speisen vorgezeigt wird, so ergibt sich, daß durchaus keine Übereinstimmung mit der ‚Speiseliste' besteht, die in dem darüberstehenden Bilde ausgerufen wird. Im einzelnen werden wiedergegeben:

B r a t e n. Der frisch abgetrennte Rinderschenkel, zweimal der hergerichtete Oberschenkel, der Rippenkorb und ein schmaleres Rippenstück? (am rechten Ende der zweiten Reihe von unten[1]) und zweimal der Kopf eines hornlosen Rindes; letzterer ist in der Opferliste nicht vorgesehen, andererseits fehlt die Mehrzahl der dort aufgezählten Fleischgerichte. Auch sind von den überlieferten fünf Geflügelsorten nur drei wiedergegeben.

[1] Vergleiche dazu L. D. II, 36, unterste Reihe, zweiter Tisch, und v. Bissing, Gem-ni-kai II, Taf. 26, Text S. 11, ‚Rippenstück?'. Das gleiche Stück ist Blackman, Meir IV, Taf. 8 neben Schenkelstücken und dem ‚Rippenkorb' an einem Strick aufgehängt.

G e b ä c k. Es wiederholen sich das in der *bḏȝ*-Form gebackene △-Brot, das *ḳmḥw-ḳmȝ* ⬡[1] und das ovale *psn*, in der zweituntersten Linie rechts auch mit Innenzeichnung: ein ⬭ in der Mitte mit kleinen kreisförmigen Eindrücken zu beiden Seiten, siehe auch Gîza IV, Taf. 17. Mehrfach ist auch ein spitzes, konisches Brot vertreten, in der Form des *t-ḥḏ* und trotz der gelblichen Färbung wohl mit diesem identisch; siehe Gîza IV ebenda.

G e m ü s e. Zweimal sind die Zwiebeln vertreten, das einzige Gemüse, das die Opferliste kennt; sie werden dort *ḥḏ-w*, ‚Weiße', genannt. Den Namen verdienen sie freilich nur, wenn sie säuberlich geschält sind, und so werden sie auch meist dargestellt. Auf unserem Bilde aber haben sie noch die Schalen, wie die gelblichbraune Farbe und die Innenzeichnung zeigen. Doch fehlt die Andeutung der feinen Wurzeln, wie etwa Gîza IV, Abb. 8; oder sollten die Striche auch für die Wurzelfasern gelten, wie es die Behandlung einiger Knollen nahelegen könnte? — Die Zwiebeln werden so auf den Tisch gelegt, daß die Knollen schräg nach oben gerichtet erscheinen, auch in Taschen und Körben scheinen sie immer mit den Stielen nach unten gesteckt zu sein. Aber vielleicht ist das nur eine Form der Darstellung, da nur so der Inhalt des Sackes oder Korbes kenntlich gemacht werden konnte? Die Stiele hängen von den Tischen bis auf den Boden, scheinen also sehr lang zu sein, länger als wir sie heute kennen. Doch müßte wiederum die Wiedergabe der Wirklichkeit nicht ganz entsprechen, zumal gelegentlich die Stengel auch kürzer gezeichnet sind. Wenn von den Knollen zu den Stielen meist keine gerade Linie führt, so erklärt sich das daraus, daß erstere auf dem Tisch flach aufliegen und letztere sich über den Tischrand biegen. Meist sind die Stiele ganz glatt gezeichnet, auf unserer Abbildung aber werden schmale Blättchen wie ein Gefieder wiedergegeben.

Lattich und Gurken werden im großen Opferverzeichnis nie erwähnt, spielten aber bei der Mahlzeit, wie heute noch, eine große Rolle. Lattichsalat wird gelegentlich schon in älteren Speisedarstellungen bevorzugt; bei *Dbḥnj* L. D. II, 36 ist er viermal dargestellt, ebensooft wie auf unserer Abb. 35. Auf derselben Platte erscheint er neben Zwiebeln, ebenda und bei *Śḫmkȝrʿ* L. D. II, 41. Ebenso häufig sind auf unserem Bilde die Gurken

[1] Durch Striche ist die Riefelung der Oberfläche des Brotes angedeutet, wozu man *Ptḥḥtp*, Schäfer, Atlas III, Taf. 3 vergleiche.

vertreten, sie werden auch bei den Dorfnamen, die mit der Bezeichnung einer Opfergabe + Personenname gebildet sind, nicht vergessen, siehe Giza III, S. 87. Die Gurken treten in zwei Arten auf, einer gekrümmten [Hieroglyphe], die in der Schrift als Deutezeichen verwendet wird, und einer ei- oder traubenförmigen; zu ersterer vergleiche unter anderem L. D. II, 41, letztere ist bei *K3ḫjf* allein vertreten. In der oberen Reihe rechts scheint das Ende ursprünglich weniger spitz vorgesehen zu sein.

Obst. Von den dargestellten Früchten sind die Feigen offenbar besonders beliebt; sie stehen teils auf Geflechttellern unter den Tischen, teils mit anderen Speisen auf dem Tisch selbst; siehe auch bei *Nfr*, Abb. 9 und 12. In der Speiseliste werden sie als Nr. 71 angeführt; gelegentlich zeigt ein /\-förmiger Einschnitt, daß Sykomorenfeigen vorliegen, vergleiche Gîza IV, Taf. 17 und S. 93. — Neben den Feigen sind am häufigsten Weintrauben vertreten. Die blauen Trauben mit dem roten Stiel legt man zu den Feigen oder zum Salat oder steckt sie auch zwischen die Brote. — Obst enthalten auch eine Anzahl von Schalen, einfache ▽-Näpfe, aber auch eine rundliche Schüssel mit eingezogenem Rand ist hoch mit Beeren gefüllt. Meist ist deren Farbe blau, auf dem Tisch in der untersten Reihe sind daneben auch Näpfe mit grünen und roten Früchten dargestellt. Da bei den kleinen Maßen Einzelheiten nicht angegeben wurden, ist die Bestimmung schwierig. Die blauen Früchte sind wohl Rosinen, getrocknete blaue Weinbeeren. Tatsächlich scheint man Trauben in großem Umfang getrocknet zu haben. Bei *K3gmnj*, v. Bissing, Die Mastaba des Gem-ni-kai, und Schäfer, Atlas III, 62 werden Speicher dargestellt, über denen als Beischrift steht: [Hieroglyphen]. Schäfer bemerkt dazu in seinem Text S. 125: ‚Da ungetrocknete Trauben, einfach in solchen Behältern aufgehäuft, sich kaum halten dürften, wird man an eine Art Rosinen denken müssen.' — Der gleichen Verbindung von *ššp·t-i3rr·t* begegnen wir Blackman, Meir IV, Taf. 20 und S. 49;[1] hier erhält *ššp·t* das gleiche Körner-Deutezeichen wie *i3rr·t*. *Ššp·t* kann daher hier nicht als Gurke gedeutet werden,[2] man muß vielmehr an ein *ššp·t* denken, das erst wieder in der griechisch-römischen Zeit auftaucht und sowohl ‚Trauben' wie ‚Wein' bedeutet, Wb. 4, 284. Möglicherweise aber bezeichnet *ššp·t* eben die Weinbeeren in getrocknetem Zustand, die Rosinen.

Für die übrigen Beeren kommt zunächst die Frucht des Christusdorns in Frage, die Keimer, Gartenpflanzen, S. 64 ff., mit *nbś* gleichsetzt. Die Früchte sind kugelrund und können die Größe einer kleinen Kirsche erreichen. Andere Beeren mögen bisher noch nicht identifizierte Früchte sein, die in der Speiseliste unter Nr. 77—86 genannt werden. Schäfer, Atlas III, Taf. 2, Text S. 5 Anm., zeigt eine Schüssel mit Geflechtdeckel, die kleine ‚rundliche, oben zugespitzte Früchte' enthält.

Die Speisen werden auf Schüsseln und Tellern verschiedener Gestalt aufgetragen, man verteilte aber die Gerichte nicht wahllos auf die Platten. Für die Fleischspeisen benutzte man gerne rechteckige hölzerne Anrichten mit vier Stempeln oder runde tönerne Schüsseln mit oder ohne Untersatz. Bei dem Gemüse und den Früchten wurden geflochtene Teller bevorzugt, bei denen Platte und Fuß aus einem Stück gearbeitet sind, wie die Darstellungen zeigen: Bei dem Herbeitragen fassen die Diener die Platte, während der Fuß herabhängt, wie *Ššmnfr III*, Gîza III, Taf. 2, Schäfer, Atlas, Taf. 55 C, *3ḫtjḥtp* (Louvre), Encyclop. phot. I, Taf. 19; der Tisch ist an der Platte aufgehängt, wie *Tjj*, Montet, Scènes, Taf. 6, Blackman, Meir IV, Taf. 14. — Daneben benutzte man gerade hier besondere Zierformen, Papyrusboote verschiedener Gestalt, solche mit hohem, scharf abgesetztem Bug und Heck, wie *Nfr*, Abb. 12, oder flache Kähne mit geschwungener Linie, wie auf unserer Abb. 35. Man findet dieses Früchteschiff manches Mal auf einem kleinen Untersatz stehend, meist aber wird es ohne solchen Fuß auf einen niederen Tisch gestellt, wie in unserem Falle und L. D. II, 36. Die Anregung zu dieser Form der Schüssel ging wohl von den Papyrusbooten aus, die Gemüse und Früchte von den Feldern brachten oder die bei der Jagd und bei den Spazierfahrten in den Marschen mit Mundvorrat, vor allem Gemüse, beladen wurden.

Das Gebäck stellt man oft gesondert auf runde, niedere Speisetische, wie *Nfr*, Abb. 12; auf unserem Bilde aber wird es immer zusammen mit Gemüse und Früchten aufgetragen, auf Geflechttellern mit Fuß, oder es liegt neben Fleischstücken, und die spitzen Brote stellt man, wie auch sonst oft, einfach auf den Boden.

Was in den Schüsseln mit eingezogenem Rand und halbkugeligem Geflechtdeckel aufbewahrt wird,

[1] [Hieroglyphen] neben [Hieroglyphen] zwischen zwei Körnerhaufen.

[2] Atlas III, S. 125 ‚vielleicht eine Gurkenart'.

muß ungewiß bleiben. Sie sehen aus wie unsere Suppenschüsseln und können Suppen und Brühen und andere Getränke enthalten, siehe oben S. 45. Aber auch Fleischgerichte werden in ihnen aufgetragen, wie Jéquier, Tomb. part., Taf. 6, wo über den Rand der Schüssel Fleischstücke hervorschauen, ähnlich wie bei den Kochtöpfen in der Küche, L. D. II, 52. Sie mögen selbst Früchte enthalten wie eine ähnliche Schüssel mit Deckel, Schäfer, Atlas III, 2; vergleiche auch den blauen Napf mit eingezogenem Rand in der untersten Reihe unseres Bildes rechts.

Für Getränke ist bei *K3ḫjf* reichlich gesorgt; zwölf große Krüge stehen zwischen den Speisen verteilt. Ihr Inhalt ist nicht jedesmal genauer zu bestimmen, aber es kommen nur Bier, Wein und andere alkoholische Getränke[1] in Betracht, nicht aber Wasser. Wasser war nur zum Waschen da, und gleich am Anfang der obersten Reihe stehen, wie üblich, zwei Waschbecken mit eingestellten Wasserkrügen, damit der Grabherr sich vor und nach der Mahlzeit die Hände reinige. Die ovalen Krüge aus rotem Ton mit schwarzer Kappe, dem Nilschlammverschluß, enthalten wohl Bier, wenn auch die geschlossenen Weinkrüge die gleiche Gestalt haben; denn bei den Speisedarstellungen hat sich anscheinend eine Scheidung herausgebildet: die Bierkrüge gibt man wieder, wie sie aus der Brauerei kamen, zum Beispiel Giza IV, Taf. 8; den Wein aber hat man für die Tafel aus den Vorratskrügen in kostbarere Gefäße umgefüllt. — Die schwarzen ovalen Krüge sind aus Stein; sie haben einen farbigen Schulterumhang, blau mit parallelen Reihen dunkelblauer Tupfen. Balcz hat Mitt. Kairo 5, 57 diese Behänge richtig als Zierkragen aus Fayenceperlen erklärt und die Vermutung zurückgewiesen, daß eine Andeutung des Kruginhaltes vorliege. Über der Öffnung zeigen diese Krüge eine ähnlich gemusterte halbkugelige Kappe, die wohl nach Entfernung des festen Verschlusses die Öffnung zudeckte. Eine dritte Gruppe wird von Flaschen mit Hals gebildet; ihre blaue Färbung deutet wohl nicht Kupfer, sondern eine besondere Steinart an; denn Gîza IV, Taf. 17 sind die gleichen Flaschen aus gesprenkeltem Stein. Zwei von ihnen haben einen Halsring und eine trichterförmige Öffnung; es sind die in der Speiseliste unter Nr. 73 genannten *ᶜbš*-Weinkrüge. Für das besondere Deutezeichen von *ᶜbš* siehe unter anderem Gîza III, Abb. 22 und IV, Taf. 17.

[1] Unter anderem kommt Dattelwein in Frage, vergleiche Petrie, Medum, Taf. 11.

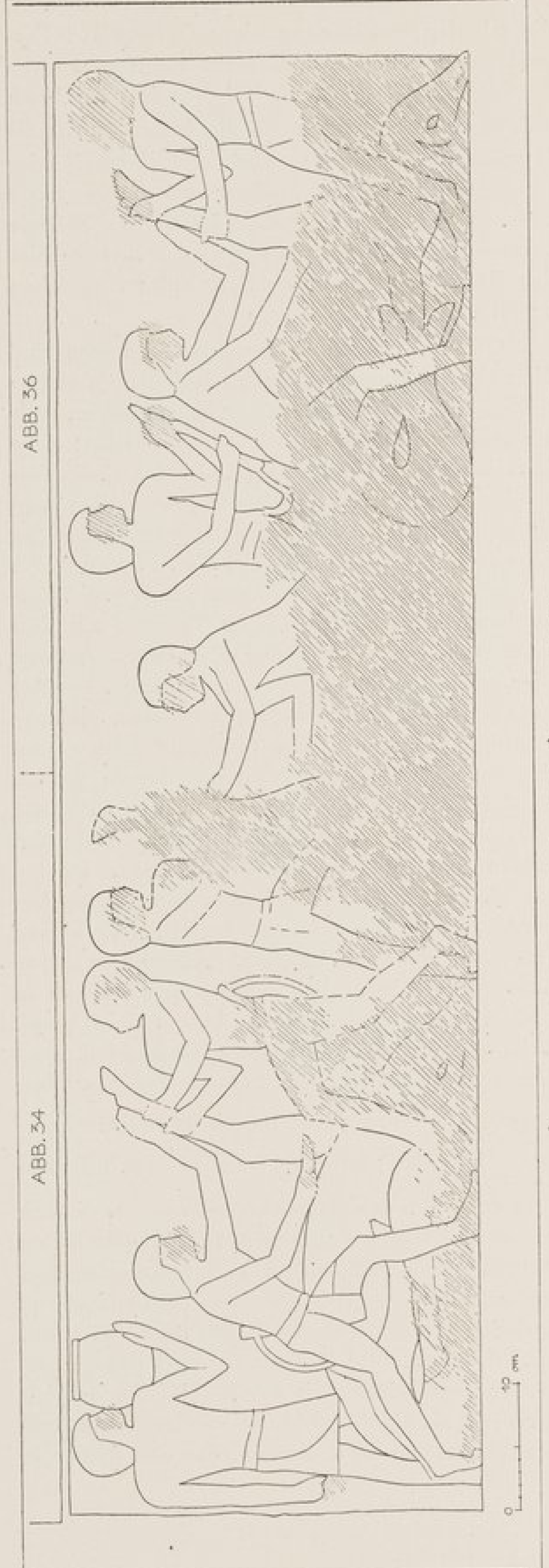


Abb. 37. Die Maṣṭaba des *K3ḫjf*, Westwand, Mitte, unten.

Die dritte blaue Flasche hat einen glatten Hals mit Randlippe und an der Schulter eine Ausgußröhre, vergleiche Gîza IV, Taf. 17, mittlere Reihe. Bei der entsprechenden Szene in *ꜣḫtjḥtp* (Louvre) steht der ‚Leiter der Speisehalle' mit einer solchen Flasche unmittelbar vor dem Grabherrn, Encyclop. phot. I, Taf. 19.

3. Die Schlachtszene.
(Abb. 37.)

Das Schlachten und Zerlegen der Opfertiere könnte inhaltlich zu der darüberstehenden Szene des ‚Anschauens der Liste' gehören, da dort zwei Söhne eben losgelöste Schenkel bringen. Aber die Überlieferung stellt die beiden Bilder nicht zusammen, nur gelegentlich treten kleinere Szenen des Schlachtens bei dem ‚Prunkmahl' auf, wie Blackman, Meir IV, Taf. 9, L. D. II, 52, *ꜣḫtjḥtp* (Louvre), Encyclop. phot., Taf. 19. Dagegen wird das Schlachten der Tiere mit Vorliebe zu der rituellen Speisung des Toten gesetzt, wie Gîza III, Abb. 9 a, b, IV, Abb. 7 und Taf. 17. Man darf daher wohl annehmen, daß in unserem Falle der untere Bildstreifen eigentlich zu dem obersten gehört und nur getrennt wurde, weil der Zeichner das mittlere Feld für die große Darstellung der Überreichung der Liste verwenden wollte.

In dem Bildstreifen sind drei Gruppen dargestellt, die alle das Abtrennen des Vorderschenkels wiedergeben, während in anderen Fällen die Szene wechselt und daneben auch das Herausnehmen des Herzens, das Lösen des Hinterschenkels und das Ausnehmen der Eingeweide zur Darstellung kommt. Der Eintönigkeit der Wiederholung begegnete der Zeichner wohl zunächst durch den Wechsel der Opfertiere, wie Rind und Antilope, Gîza IV, Abb. 7 und Taf. 17; doch läßt die Verwitterung gerade des unteren Teiles keine Feststellung mehr zu. Dann aber wechselte er die Richtung der Gruppen; an den beiden Enden liegt das Tier mit dem Kopf nach Norden, in der Mitte aber nach Süden, womit sich auch eine Umstellung der Schlächter ergab. Außerdem läßt er bei den äußeren Gruppen die Gehilfen mit Gewalt an dem Schenkel ziehen und ihren Körper dabei nach rückwärts werfen, während der Geselle in der Mitte sich eher nach vorne neigt und den Schenkel vom Körper des Tieres wegzudrücken scheint. — Der Mann am äußersten linken Ende trägt auf der Schulter einen großen Napf für das Blut des Opfertieres; die rechte Hand hängt geschlossen herab, er trägt in ihr wohl das Herz des Tieres, wie es viele andere Beispiele zeigen.

c. Die Südwand.
(Abb. 38.)

α) Die Beschreibung der Darstellung.

Die ganze Wand wird von einer groß angelegten Darstellung eingenommen, die in dieser Form sonst nicht belegt ist. Sie zeigt *Kꜣḥjf* und seine Gemahlin beim Mahle, ihnen gegenüber haben Kinder und Enkel an kleinen Tischen Platz genommen, dabei wird musiziert und gesungen. Über den Speisenden sind links in drei Reihen Speisen und Getränke in reicher Fülle dargestellt.

Das Rechteck, in dem das Paar eingezeichnet ist, tritt ein wenig aus der Wand hervor, und diese Erhöhung kann wohl nur so erklärt werden, daß hier ein Wandbehang wiedergegeben war wie bei verwandten Szenen. Die bunte Matte fehlt fast nie bei den Darstellungen des ‚Prunkmahles', deren Stelle unser Bild einnimmt. Über dem Behang war wohl, wie üblich, eine Inschriftzeile angebracht, in der Titel und Namen des Ehepaares standen, siehe etwa *Nfr*, Abb. 13; doch sind bei der Verwitterung des oberen Teiles der Wand keine Spuren mehr nachzuweisen. Unter dem großen Speisetisch stehen die Wünsche für das vollständige Mahl, so wie bei der Speisetischszene Abb. 33: ‚Tausende an Broten, Bierkrügen, *psn*-Kuchen, an Rindern, *šr*-, *trp*- und *s·t*-Gänsen, Tausende an Salbschalen, Gewändern, Salböl und an allen süßen Dingen.'

Der Darstellung des Ehepaares ist die ganze Höhe der Bildfläche eingeräumt, erst der anschließende östliche Teil ist in Streifen geteilt. Dadurch wird betont, daß *Kꜣḥjf* und *Ḫnmt* den Mittelpunkt der Szene bilden, auf den die ganze restliche Darstellung zu beziehen ist. Die Gliederung nimmt dabei auf die Speiseszene Rücksicht, die Haupteinteilung liegt dicht über der Linie, die von den Spitzen der Brothälften des großen Speisetisches gebildet wird. — Der untere Teil ist wiederum in Längsstreifen geteilt; in dem oberen sind die Kinder, in dem unteren die Enkel des Paares dargestellt. Sie hocken auf dem Boden vor niederen Tischen, auf denen drei Arten von Gebäck liegen: in der Mitte das kegelförmige, in der *bdꜣ*-Form gebackene Brot, daran gelehnt das *ḳmḥw-ḳmꜣ*, siehe S. 111 f., und der *psn*-Kuchen, zu dessen Innenzeichnung man Taf. 8a vergleiche. Zu dieser häufigen Anordnung der drei Gebäckarten siehe auch *Nfr*, Abb. 11 und 12.

Kinder und Enkel sollen also an dem Mahle des Grabherrn teilnehmen, aber da die Ägypter

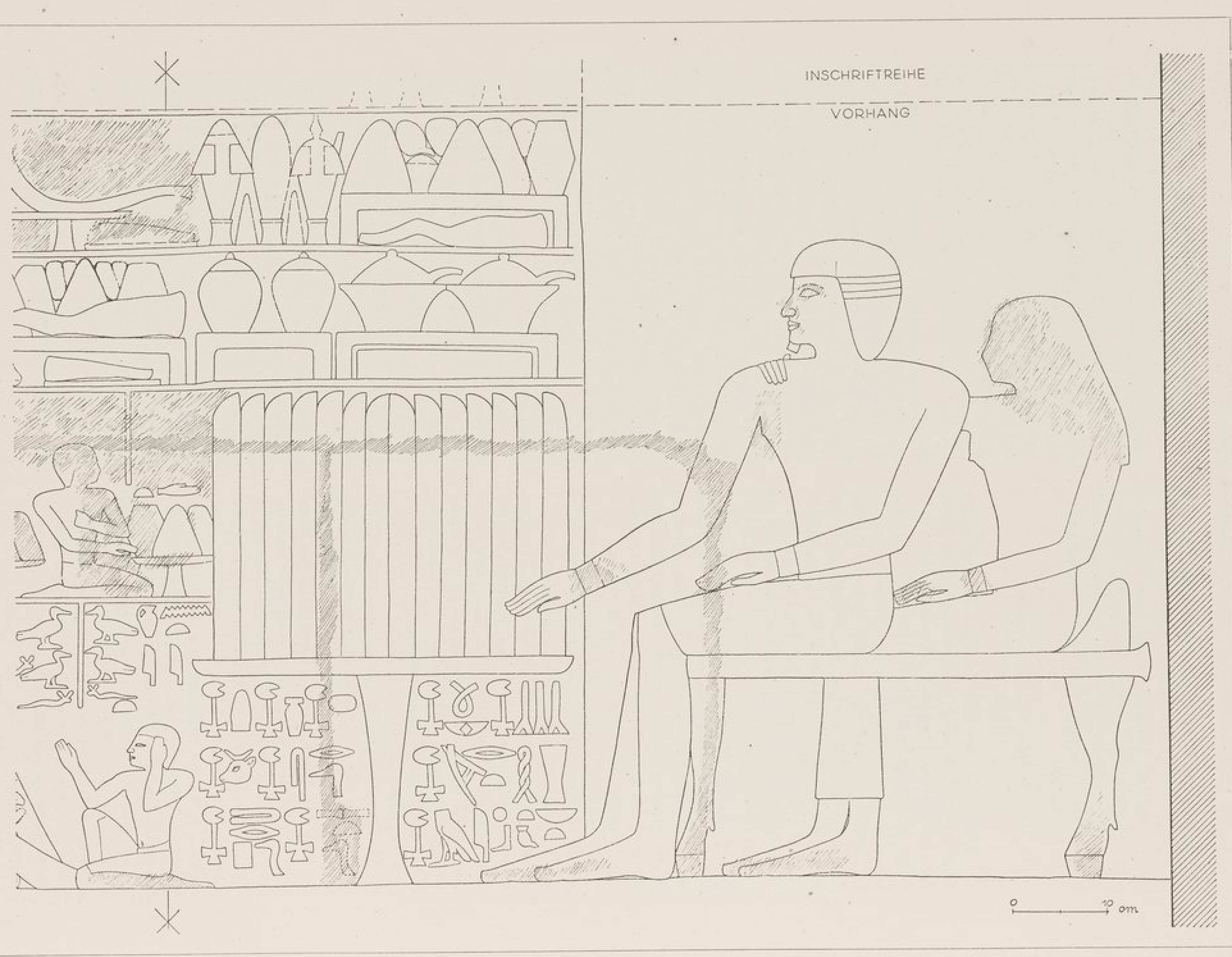


Abb. 38 a. Die Maṣṭaba des *Kȝḥjf*, Südwand.

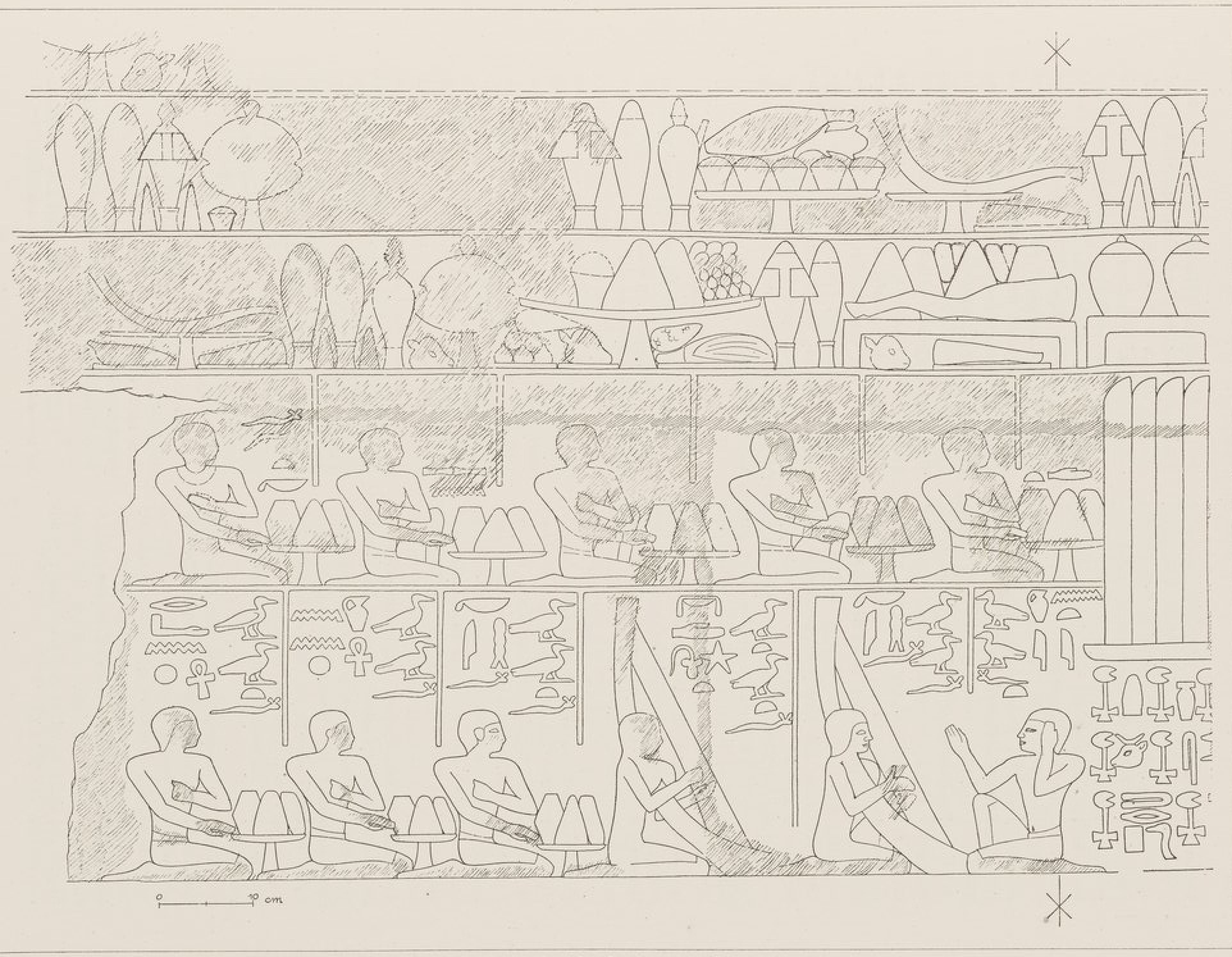


Abb. 38 b. Die Maṣṭaba des *Kȝḥjf*, Südwand.

keinen gemeinsamen großen Eßtisch kennen, wird jedem ein kleiner besonderer Tisch vorgesetzt. Nach ägyptischer Zeichenweise sind dabei die Speisenden in beiden Reihen hintereinander dargestellt, während sie in Wirklichkeit um den Grabherrn herum sitzen sollen; vergleiche zu der Reihung Schäfer, Von ägypt. Kunst[3], S. 162 ff.

Ist auch auf unserem Bilde gegenüber vielen anderen Darstellungen verwandten Inhalts das Bestreben deutlich, das Familienmahl mehr der Wirklichkeit entsprechend wiederzugeben, so konnte sich der Zeichner doch nicht entschließen, die Teilnehmer wirklich essend zu zeigen, sie strecken nur die rechte Hand nach den Broten aus, während die linke an der Brust liegt. Das ist die allgemein übliche zurückhaltende Art, einen Speisenden darzustellen; man hatte das richtige Gefühl, daß diese Andeutung des Essens entsprechender und für ein Grabrelief würdiger sei als die Verewigung des wirklichen Vorganges, bei dem die Speisen zum Munde geführt werden. Nur ganz selten wird diese Regel durchbrochen, und die Art dieser Ausnahmen ist bezeichnend. So trägt man kein Bedenken, die Arbeiter auf dem Felde essend und trinkend darzustellen und läßt dem Beamten bei der Spazierfahrt die Trinkschale zum Munde reichen, anders aber bei dem Mahle, in dem der Verstorbene den Vorsitz führt. Hier sind die Ausnahmen verschwindend; bei *Njwjnṯr*, Vorbericht 1928, Taf. 6—7, sitzt der Grabherr in der üblichen Weise vor dem Tisch mit den Brothälften, und seine Gemahlin, auf einer Matte hockend, streckt nur die Hand nach den Speisen aus, die Tochter aber führt ein Bratenstück zum Munde, und bei dem Mahle des *ʾIjmrj*, L. D. II, 52, ist es wohl das Gesinde, das sich unten links in der Ecke an den Speisen gütlich tut. Nur ein Beispiel ist bis jetzt bekannt, in dem der Tote am Opfertisch und ebenso seine neben ihm kauernde Frau die Hand zum Munde führen, aber ohne daß die Finger eine Speise fassen, so daß doch wieder eine sinnbildliche Handlung vorliegt; Capart, Rue de tomb. Taf. 101, darnach unsere Abb. 39.

Dicht vor dem Speisetisch, also ganz nahe dem Grabherrn, haben die Enkelkinder Platz genommen, die das Mahl mit Spiel und Gesang würzen. *K3ḳjf* und *Dw3tnb* spielen die Harfe, sie halten dabei das Instrument auf der linken, dem Beschauer abgewendeten Seite, siehe oben S. 58. Ihnen gegenüber sitzt *Ḫnmwntjj;* er hält beim Singen die linke Hand an den Kopf und gibt mit der rechten den Takt an.

In dem oberen Teile sind die für das Mahl bestimmten Gerichte in drei[1] langen Reihen aufgestellt, ebenso dicht gedrängt wie auf Abb. 34 der Westwand. Wie die entsprechenden Darstellungen in anderen Gräbern zeigen, sollen die einzelnen Platten während des Mahles unter Aufsicht des ‚Leiters der Speisehalle' von den Dienern zu den Gästen gebracht und vor ihnen niedergesetzt werden. Bei dem schadhaften Zustand des oberen Teiles der Wand ist eine Beschreibung aller Einzelheiten nicht möglich, auch kann auf die Erklärung von Abb. 34 verwiesen werden. Dem Grabherrn zunächst und in Reichweite seiner Hand stehen die Waschgefäße, wie es seit den Bildern der archaischen Grabtafeln üblich ist. Neben ihnen sehen wir auf einer ähnlichen Anrichte zwei gedrungene Vasen mit breiter Standfläche und gewölbtem Deckel, die auf den üblichen Darstellungen nicht erscheinen. Zweimal sind bootförmige Schüsseln verwendet, aber der Inhalt läßt sich nicht mehr bestimmen.

β) Die Bedeutung der Szene.

So verständlich die Darstellung zu sein scheint, so schwer ist es doch zu bestimmen, welcher Wirklichkeit sie entsprechen soll. Man könnte sich vorstellen, daß ein Bild aus dem Leben des Grabherrn gezeichnet sei, eine Erinnerung an die fröhlichen Mahlzeiten, die er auf Erden mit seiner Familie hielt. Der Gedanke scheint bestechend, trägt aber dem Sinn der Darstellungen im Grabe nicht genügend Rechnung; denn diese sind nicht auf Erinnerung, nicht auf die Vergangenheit eingestellt, sondern nach dem künftigen Leben ausgerichtet. Eine Vermittlung läßt sich nur in dem Sinne finden, daß dieses Mahl der Lebenden sich im Jenseits fortsetzen solle, wie ja auch die übrigen Szenen des täglichen Lebens, die Besichtigung der Feldarbeiten, das Zählen der Herden, die Jagd in den Sümpfen, sich ohne Ende für den Herrn des Grabes wiederholen. Diese eigentümliche Verbindung von Diesseits und Jenseits zeigt sich auch daran, daß es die Güter seiner Totenstiftung sind, die er besucht, und nicht irgendwelche Gehöfte seines irdischen Besitzes.

Bei unserem Bilde muß freilich die Möglichkeit einer anderen Deutung ebenso beachtet werden, nach der das Totenmahl im Grabe wiedergegeben werden soll. An ihm nahmen auch die Angehörigen teil, wenn sie an den Friedhofsfesten

[1] Von der obersten ist fast nichts mehr erhalten, nur am Ostende sind noch zwei Gruppen erkenntlich.

das Opfer am Grabe darbrachten. Die Bilder des festlichen Gelages in den Grabräumen sind uns aus den thebanischen Gräbern vertraut, und die Sitte hat sich in Ägypten bis in die heutige Zeit erhalten. An bestimmten Festen ziehen die Leute in Scharen zu den Friedhöfen, reichlich mit besonders hergestellten Speisen versehen, und es herrscht dabei oft eine Stimmung, wie wir sie bei Totenfesten nicht gewohnt sind. Der Brauch ist uralt und reicht tief in die Vorgeschichte hinein; der älteste Nachweis findet sich in Badari.[1] So dürfen wir auch für das Alte Reich annehmen, daß in den Gräbern nicht nur die Speisung des Toten der ‚Speisetisch' mit den Brothälften, der für das Totenopfer bezeichnend ist, und unter der Platte hat man den Wunsch für ‚Tausende an Broten ... und allen süßen Dingen' aufgezeichnet, der nur einem Verstorbenen gelten kann. Daraus ergibt sich, daß nicht einfach eine Verewigung des Mahles der Lebenden vorliegen kann.

2. Auf der ganz entsprechenden Darstellung in *Njwjntr* werden vor dem Grabherrn, der am Speisetisch sitzt, die Riten des Totenopfers vollzogen, der Sohn kniet vor ihm mit den beiden Näpfen in den Händen, die Opfertiere werden zerlegt, und der Priester nimmt das *šnm·t ꜣḫ* vor. Aber

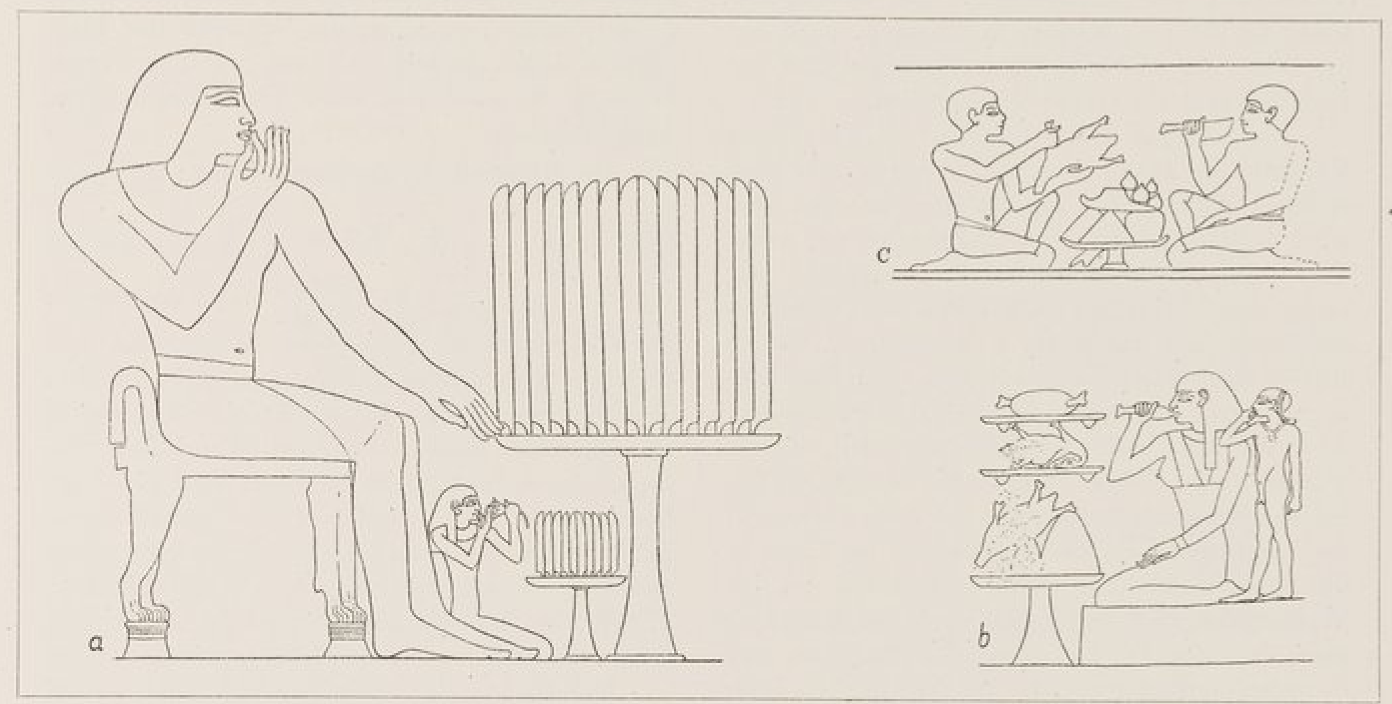


Abb. 39. Essende beim Totenmahl.

vollzogen wurde, sondern daß an den namentlich aufgeführten Festen sich die Angehörigen hier zu einem feierlichen Mahle versammelten, bei dem Verstorbenen gleichsam zu Gaste. Für die Annahme, daß unser Bild ein solches Mahl darstellen soll, lassen sich folgende Gründe anführen:

1. Während Kinder und Enkel an niederen Tischen hocken, wie es im täglichen Leben Brauch war, steht vor dem Grabherrn und seiner Frau in dem unteren, die Szene weiterführenden Bildstreifen sehen wir die Familie des Verstorbenen beim fröhlichen Gelage, während Tänzerinnen einen Reigen aufführen und blumenbekränzte Sängerinnen den Takt klatschen, Vorbericht 1928, Taf. 6—7.

3. In Blackman, Meir IV, Taf. 9, sitzt das verstorbene Ehepaar zu Tische, über dem großen Speisetisch mit den Brothälften ist die Opferliste aufgezeichnet, Totenpriester und Landarbeiter bringen von den Stiftungsgütern die Gaben für die Jahresfeste,[1] und am Ende der Streifen werden die Tiere geschlachtet und zerlegt, damit der Vorlesepriester die Opfer darbringe. Ohne Zweifel liegt also das Totenmahl vor, aber neben dem

[1] Brunton, The Badarian Civilisation, S. 42: ‚The belief in the actual presence of the ghost at the grave is shown by the custom of cooking and eating meals in the cemeteries. Great pots were set up in little hollows in the ground, and surrounded with tamarisk boughs or other brushwood. In them was cooked grain taken from the neighbouring bins, and meat which had been carved up with the saw-edged knives.'

[1] *rnp·wt nb·t*; vergleiche Gîza III, S. 111 ff.

speisenden Ehepaare spielen zwei Töchter die Harfe, ein Angestellter bläst die Flöte, und anschließend vergnügen sich zwei Leute beim Brettspiel. Wenn auch in diesem Beispiel keine Angehörigen am Mahle teilnehmend dargestellt sind, so zeigt das Bild doch, daß man sich keineswegs auf die rituellen Handlungen beschränkte und daß es bei den Totenfeiern festlich zuging. Man darf diese und ähnliche Szenen wohl nicht so deuten, daß in Wirklichkeit nur der *ḥrj-ḥb* und die Totenpriester die vorgeschriebenen Zeremonien vor der Scheintür verrichteten, alles andere aber Ausschmückung sei, ein bloßes Wunschbild und eine Verewigung der Angehörigen. Viel wahrscheinlicher ist die vorgetragene Auffassung, nach der die Bilder der Wirklichkeit entsprechen und das Familienmahl am Grabe wiedergeben.

Die wenigen Darstellungen, die für dieses Festmahl in Frage kommen, gehören alle dem späteren Alten Reich an. In der früheren Zeit wird die gleiche Szene nur angedeutet, vor allem durch das ‚Prunkmahl'; bei ihm begegnen wir in gleicher Weise den Bildstreifen mit Speisedarstellungen, den Harfnern, Flötenspielern, Tänzerinnen und Sängerinnen, oft auch den Familienangehörigen, die neben dem Grabherrn hocken. Aber das Mahl selbst ist nicht dargestellt, nur die Vorbereitung: Diener bringen die mit Speisen beladenen Schüsseln herbei, und der Sohn überreicht die Lotosblume, die der Verstorbene bei Tisch in der einen Hand hält. Diese andeutende Art der Wiedergabe wird nun gegen Ende des Alten Reiches, dem Zug der Zeit folgend, aufgegeben, und es treten die Bilder auf, die der Wirklichkeit mehr entsprechen.

d. Die Nordwand.

(Abb. 40 und Taf. 11.)

Für die Bebilderung der Nordwand stand nur in der westlichen Hälfte eine größere geeignete Fläche zur Verfügung; die östliche wird unten von dem Eingang und seinem Rücksprung eingenommen, und im oberen Teil verengt sich der Raum noch ein wenig durch den großen Architrav, der die Deckbalken trägt. Auf der verbleibenden hohen und verhältnismäßig schmalen Fläche ist das Herbeibringen der Opfertiere dargestellt. Die linke Hälfte wird von der lebensgroßen Gestalt des Grabherrn eingenommen, ein weiterer Streifen geht durch die Zeile der Beischrift verloren, so daß nur die halbe Breite für die Wiedergabe der Herden verblieb. Um trotz des engen Raumes den Eindruck reicher Lieferungen hervorzurufen, wurde die Darstellung in vier Streifen so hoch geführt, daß sie über den Kopf des Grabherrn reicht; ferner wird das Herbeiführen der Rinder in den beiden oberen Streifen wiederholt, und jedesmal bringt der Hirt mehrere Ochsen zum Geschenk. Bei dem störrischen Wild benötigte jedes Tier seinen eigenen Treiber, aber durch Zusammenschieben gelang es, wenigstens zwei Gruppen unterzubringen. Von dem Geflügel wollte man möglichst viele der vorgeschriebenen Arten darstellen und ließ daher die vier Gänse sich ein wenig überschneiden. Das alles konnte ein Zeichner in der späteren Zeit verantworten, der unser Grab angehört; seine Vorgänger, die Vertreter des klassischen Stiles, hätten sich mit weniger Tieren begnügt, sie aber frei, ohne Überschneidungen, wiedergegeben.

Die Beischrift zu der Szene lautet: ‚Das Anschauen der Geschenke an Mastochsen, Wüstenwild und Geflügel, die aus seinen Dörfern gebracht werden'. Das Deutezeichen für *iwꜣ·w* scheinen zwei Rinder zu sein, wenn nicht eine doppelte Umrißlinie vorliegt, eine ursprüngliche im Stuck und eine verbessernde in Farbe. Bei *ʿw·t ḫꜣś·t* stehen Säbelantilope und Gazelle als Deutezeichen hinter dem ganzen Ausdruck statt hinter *ʿw·t*,[1] vergleiche Wb. 1, 170. Das Wortzeichen für *ꜣpd* ist durch drei Gänse verschiedener Art wiedergegeben.

Der Hirt in der obersten Reihe führt zwei schwere Rinder, als *rn iwꜣ* bezeichnet, ein braunes und ein weißes, an ihren Kieferseilen herbei; auch ihr Hals ist mit Stricken umwunden. Er neigt sich leicht vor seinem Herrn, wie das die vordere Schulterlinie zeigt und wie es auch sonst bei der entsprechenden Darstellung belegt ist, zum Beispiel Gîza III, Abb. 8a—b. Das weiße Rind hat ein besonders großes, breites Gehörn, ebenso wie das weiße Rind im darunterliegenden Streifen.

In der zweiten Reihe werden drei weitere Ochsen herbeigebracht: ‚Herbeiführen von jungen Mastrindern'. Der alte Hirte mit kahlem Kopf hat seinen Schurz nachlässig umgebunden; in der Modellierung war das nicht so vorgesehen, sie zeigte das Tuch auch über dem

[1] So auch in einer anderen Beischrift des Alten Reiches, siehe Montet, Scènes, S. 86.

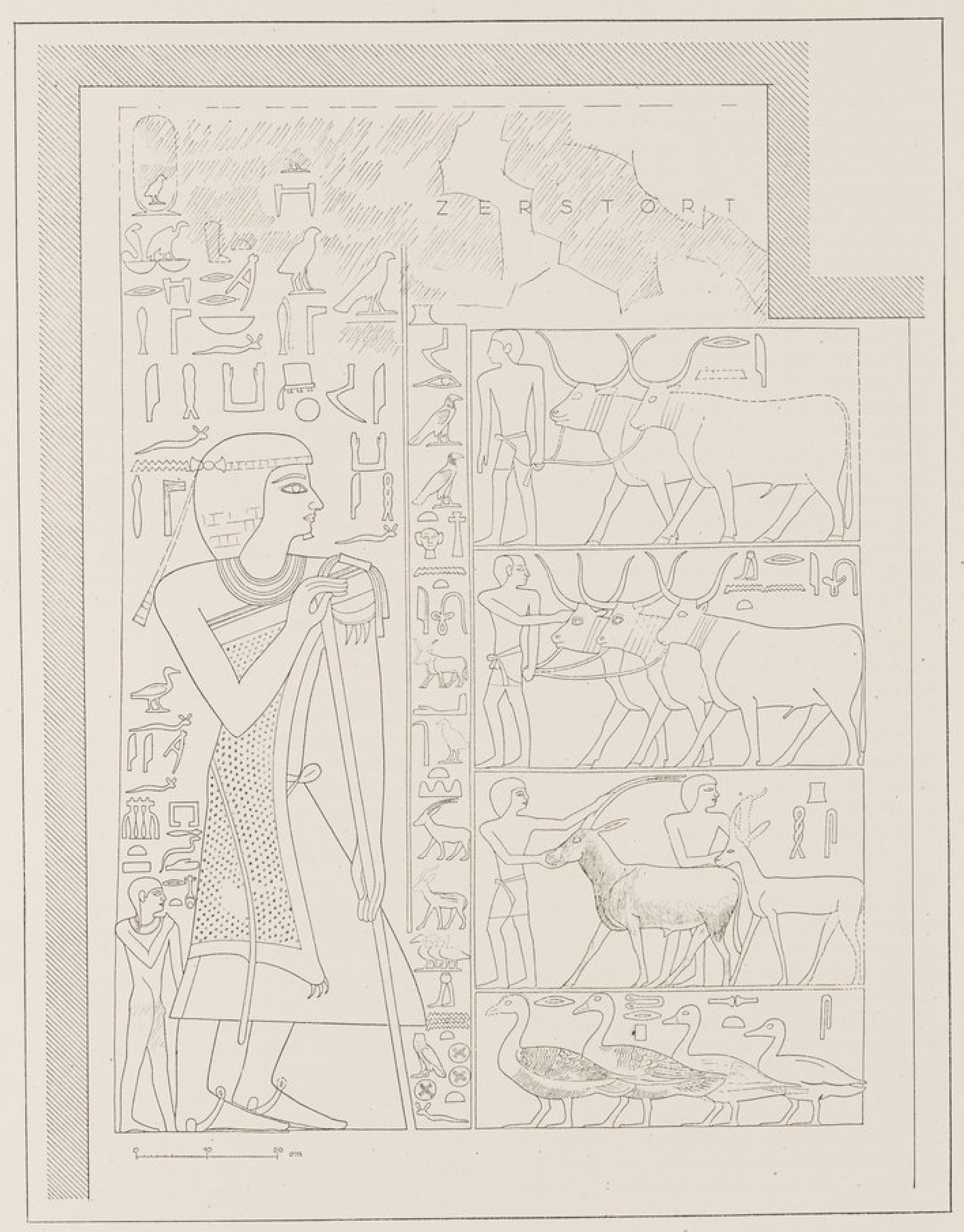


Abb. 40. Die Maṣṭaba des *Kꜣhjf*, Nordwand.

vorderen, breiter geschnittenen Oberschenkel, der Maler aber wollte einen verschobenen Schurz wiedergeben. Der Hirt zieht seine Tiere vorwärts, wie die Stellung seiner Beine und die straffer angezogenen Kieferseile zeigen. Dabei wendet er sich um und faßt das ihm zunächst gezeichnete Rind beim Kopf; die Haltung seiner Hand ist nicht klar, das Oval unter dem Daumen könnte auch als Ende des Ohres aufgefaßt werden, an dem er das Tier heranzieht; siehe Taf. 11.

Als Wild werden in der dritten Reihe eine *mꜣ-ḥḏ*-Antilope und eine Gazelle gebracht. Die Antilope faßt der Treiber wie auf Abb. 16 und Taf. 2 bei den Hörnern und an der Schnauze und zieht sie mit sich; seine Beinstellung ist die gleiche wie bei dem darüber abgebildeten Hirten. Die Färbung des Tieres ist sehr sorgfältig wiedergegeben. Das Fell ist weißlich, wird aber nach der Unterseite zu bräunlich. Die Übergänge sind durch feine nebeneinander gesetzte Pinselstriche angegeben, die nach unten zu dichter gesetzt sind, aber wohl der Art der Färbung entsprechend nicht in einen braunen Streifen münden. Da nicht genügend farbige Wiedergaben aus den verschiedenen Abschnitten des Alten Reiches zur Verfügung stehen, läßt sich nicht verfolgen, in welchem Umfang diese Malweise verwendet wurde. Jedenfalls steht unser Beispiel nicht allein da; ähnlich ist die Antilope bei *Nfr* gezeichnet, Abb. 16 und Taf. 2, ebenso Blackman, Meir IV, Taf. 9; vergleiche auch ebenda Taf. 24, wo der dunklere Bauch der weißen Kuh durch einen Farbstreifen, der Übergang zum hellen Fell durch einzelne breite Pinselstriche angegeben wird. — Auch der Fleck an den Augen unserer Antilope, die Haare an der Schnauze und der dunklen Schwanzquaste sind genau wiedergegeben. Der Maler hat sich übrigens nicht ganz an die in Stuck geschnittene Figur gehalten und ihm gut scheinende Änderungen vorgenommen, so an den Vorderfüßen und deren Hufen sowie am Ohr. — Die Gazelle faßt der Treiber ebenfalls bei der Schnauze und am Gehörn; da letzteres aber anders geformt und kürzer als bei der Antilope ist, packt er es kurz vor dem Ende von unten. Diese Darstellung des Vorwärtsziehens hat der Zeichner übernommen, sie begegnet uns auch Schäfer, Atlas III, Taf. 31 B.

In der untersten Reihe marschiert ohne Hirt das Geflügel auf, in der Reihenfolge der Speiseliste: *rꜣ*, *ṯrp*, *s·t* und *š*, es fehlt nur die Taube (*mnw·t*). Für das Auftreten der *rꜣ*-Gans siehe oben S. 112. Bei den ersten drei Tieren ist die Bemalung noch erhalten, siehe Taf. 11. Der Maler hat sich zwar bemüht, das Gefieder möglichst getreu wiederzugeben, aber im allgemeinen machen die Gänse nicht den überzeugend naturwahren Eindruck wie in manchen besser gearbeiteten Grabkammern.

Über den vier Streifen der Tierdarstellungen verblieb noch ein freier Raum, so breit wie die Höhe des danebenliegenden Architravs. Der Bewurf ist hier größtenteils abgefallen, aber wir müssen annehmen, daß auch diese Fläche bebildert war. Da der anschließende westliche Teil der Fläche über dem Grabherrn bis zur Decke mit Inschriftzeilen bedeckt ist, kann man daneben keinen freien Raum gelassen haben.

Der Gegenstand der Darstellung läßt sich noch mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln: In der unteren linken Ecke erkennt man deutlich ein niederes Gefäß mit stark eingezogenen Seitenwänden; es hat die bezeichnende Form des Napfes, den die Schreiber benutzen, wie Gîza II, Abb. 19, v. Bissing, Gemnikai I, Taf. 12. Gewöhnlich steht er freilich nicht auf der Erde, sondern wird auf einen Aktenbehälter gesetzt, um bequemer zur Hand zu sein. Scheint nun der Napf schon allein auf eine Schreiberszene hinzuweisen, so führt uns zu der gleichen Annahme der Brauch, bei dem ‚Ansehen der Geschenke' auch deren Aufzeichnung und die Überreichung ihrer Liste darzustellen; denn nach ägyptischer Sitte mußten diese freiwilligen Gaben ebenso wie die vorgeschriebenen Lieferungen in die Akten aufgenommen werden. Die Schreiber aber, die die Eintragungen vornehmen und das Verzeichnis vorweisen, sind meist gerade in dem obersten Bildstreifen, über der Vorführung der Tiere, wiedergegeben, wie Gîza III, Abb. 8 a—b, Abb. 27 und 48. So wird das Auftreten der Schreiber an unserer Stelle geradezu gefordert. Diese Erkenntnis läßt uns vielleicht auch einige Linien am rechten unteren Ende des Streifens deuten; hier glaubt man auf Phot. 244 noch ein niedriges Tischchen zu erkennen und dahinter die Gestalt eines Mannes mit vorgebeugtem Oberkörper. Da aber die Spuren sehr schwach sind, wurde von einer Eintragung auf Abb. 40 abgesehen.

Auf der linken Hälfte des Bildfeldes steht der Grabherr und betrachtet die vorgeführten Opfertiere. Der Maler hat seine Gestalt mit besonderer Sorgfalt behandelt und sich bemüht, alle Einzelheiten getreu wiederzugeben. Trotzdem sind ihm einige Ungenauigkeiten unterlaufen.

Kꜣḥjf hat sich für die Besichtigung bequem hingestellt, auf seinen Stab gelehnt und die Ferse des Spielbeines gehoben. Schäfer hat Atlas III, Text, S. 18 zu Taf. 13, die ‚fünf Hauptformen für

die Darstellung des Menschen, der stehend sich auf den langen Stab stützt' beschrieben. Unser Bild gehört zu b: ‚Hohle Hand ruht auf dem oberen Ende des Stabes, den der andere Arm umschlingt.' Die einzelnen Arten zeigen wiederum manche Abwechslung; bei unserem Typ ändert sich die Haltung insbesondere je nach der sozialen Stellung des Dargestellten. Bei dem vornehmen Herrn war stets größere Zurückhaltung geboten, und die wirklich ganz entspannte Haltung lernen wir besser bei den einfachen Leuten kennen, wie etwa bei dem Oberhirten des *Ṯjj*,[1] der das Melken beaufsichtigt, Montet, Scènes, Taf. 8, oder dem Gutshofmeister, der dem Aufwerfen der Miete zuschaut, Abb. 46. Ein wirkliches Ausruhen gewährt die Stellung nur dann, wenn die durch das Heben des Spielbeines verminderte Standfestigkeit durch das Auflehnen auf den Stab ersetzt wird. Dabei beugt sich der Oberkörper ein wenig vor, wie bei den angegebenen Beispielen. Beim Grabherrn unterblieb diese Neigung meist, er sollte nur in aufrechter Haltung dastehen. Eine weitere Frage betrifft die Wiedergabe des Spielbeines. Nach unserer Erfahrung mag das Heben der Ferse bei dieser Stellung zwar für eine kurze Zeit bequem sein, auf die Dauer aber ermüdet der Fuß, der nur mit den Zehen aufsitzt. Anders aber, wenn der Fuß des Spielbeines auf dem des Standbeines ruht. Bei der ägyptischen Darstellungsweise ist nun schwer zu entscheiden, welche Fußhaltung der Zeichner bei *K3ḥjf* wiedergeben wollte. Bei *3ḫmrwt-njśwt*, Schäfer, Atlas III, Taf. 69, scheint ein Fuß auf dem anderen zu stehen, die Ferse des Spielbeines am Standbein aufzusitzen, in Petrie, Medum, Taf. 28 (Grab 22), aber berührt der Fuß des Spielbeines nur mit den Zehen den Boden, ebenso Gîza III, Abb. 27, rechts. Auf unserer Abb. 40 dagegen ist die Haltung nicht eindeutig, ebensowenig wie Gîza III, ebenda, links, Blackman, Meir IV, Taf. 14.

Die rechte Hand ruhte wohl am bequemsten mit ihrem Teller auf dem oberen Ende des Stabes, wobei die Finger herabhingen; so wird es in manchen Beispielen wiedergegeben, wie Blackman, ebenda, Gîza III, Taf. 3. Bei *K3ḥjf* dagegen trifft der Knauf auf das mittlere Gelenk der Finger, ähnlich wie Gîza III, Abb. 27.

Dabei ist unserem Zeichner ein Irrtum unterlaufen. Wenn er die rechte Hand so wiedergibt, daß der Daumen und nicht der kleine Finger dem Beschauer zunächst liegt, so ist das die überlieferte Zeichenweise. Aber er hat über dem Daumen nur drei Finger angegeben, der Daumen selbst scheint unnatürlich lang zu sein und mit seiner Spitze in gleicher Linie mit den übrigen Fingern zu liegen.[1] Andere Darstellungen, wie Blackman, Meir IV, Taf. 14, zeigen uns, daß ein Versehen vorliegt und das Ende des Daumens in Wirklichkeit die Spitze des vierten fehlenden Fingers sein sollte.

Die linke Hand faßt den Stab nicht fest mit der Faust, wie etwa der Oberhirte des *Ṯjj*, legt ihn auch nicht in die Rundung zwischen Daumen und Zeigefinger wie Blackman, Meir IV, Taf. 16, und Gîza III, Abb. 27. Der Zeichner scheint die bequemste Art des Haltens ausgedacht zu haben, indem er den Stab zwischen Mittel- und Ringfinger durchgehen ließ; denn nur zwischen diesen beiden Fingern findet ein Gegenstand ohne eigenes Zutun festen Halt. Diesen Umstand hat man sich sonst bei der gleichen Szene auf andere Weise zunutze gemacht, indem man bei der Hand, die um den Stab liegt oder ihn mit Daumen und Zeigefinger faßt, das Schweißtuch zwischen Mittel- und Ringfinger klemmte, wo es mühelos stecken blieb; siehe so Gîza III, Taf. 3.

Für die Besichtigung der Opfertiere hat *K3ḥjf* die Staatstracht angelegt. Sein langer, weiter Schurz zeigt vorne eine Biegung, wie sie später geläufiger wird; das Ende des Umschlages ist an der Wade des rechten Beines zu sehen. Um die Schultern hat er das Leopardenfell geworfen, eine der Tatzen liegt auf der linken Schulter; darüber ist die Schließe gezeichnet, die die Bänder des Umhanges zusammenhält. Am unteren Rande des Felles wird durch zwei Ausbuchtungen der Ansatz des Schweifes wiedergegeben, aber von der Hüftengegend her mündet hier ein Streifen ein, der wie eine obere Fortsetzung des Schweifes aussieht.

Als Schmuck hat *K3ḥjf* den breiten Halskragen angelegt und einen bunten Stirnreif aufgesetzt, dessen Schleife am Hinterkopf die Gestalt zweier gegeneinander gesetzter Papyrusdolden hat. Von ihr hängt ein gemustertes Band bis über die Schulter hinab; in der Modellierung der Figur war es nicht vorgesehen und wurde nur in Farben nachgetragen.

Die Sandalen, die *K3ḥjf* trägt, sind nur unvollkommen wiedergegeben. Man sieht als Befestigung bloß ein Band, das über den Rist läuft

[1] Siehe auch den Oberhirten des *Ptḥḥtp*, Atlas III, Taf. 18.

[1] Siehe die Detailaufnahme Phot. 437.

und in seitlichen Ösen gehalten wird; es fehlt die Angabe des Riemens, der von ihm zu den Zehen läuft und den Vorderteil der Sohle am Fuß hält, wie bei *K3j*, Gîza III, Abb. 16, und *Śšmnfr III*, Taf. 3. In diesen Beispielen ist die Sandale nur durch das Ristband und den Zehenriemen befestigt; daneben aber ist ein weiterer Halt durch ein Band belegt, das von den gleichen seitlichen, an der Sohle befestigten Ösen über die Ferse läuft, wie es Blackman, Meir IV, Taf. 14, wiedergegeben wird und die als Beigaben aufgezeichneten Sandalen, Jéquier, Tomb. part., Abb. 82, in Aufsicht und Seitenansicht zeigen.

Das Tragen der Sandalen ist nicht zufällig und gibt uns einen Hinweis auf den Ort der Handlung. Im Hause geht der Herr auf dem mattenbelegten Fußboden barfuß, wie die Bilder der Speisung, des Prunkmahles und des Anschauens der Opferliste zeigen. Zwar finden wir ihn auch draußen oft ohne Sandalen, aber nur draußen legt er sie auch an.[1] Gibt uns also das Barfußgehen allein keine Auskunft darüber, wo die Szene sich abspielt, so weist uns die Beschuhung außerhalb des Hauses; siehe so bei der Besichtigung der Feldarbeiten, Blackman, Meir IV, Taf. 14. Nun könnte aber gleich bei unserem Bilde ein Einwand erhoben werden; denn der dargestellte Vorgang sollte sich beim Grabe abspielen und nicht auf dem Landgut wie das Zählen des Viehes, siehe Gîza V, S. 80. Bei der Verwandtschaft der beiden Szenen wäre freilich die Übertragung einer Einzelheit möglich, und es ist gewiß kein Zufall, daß der Grabherr auch sonst gerade bei dem ‚Anschauen der Geschenke' die Sandalen anlegt, wie *'Ijmrj* und *Śšmnfr III*, Gîza Abb. 8a—b. Als weiterer Grund ließe sich aber anführen, daß das Vorführen der Tiere ja keinesfalls in der Grabkammer, im Hause des Toten stattfinden konnte; sollte er die Lieferungen ansehen, so mußte er aus dem Grabe heraustreten. Diesem Umstand hätte man durch die Angabe der Sandalen im Bilde Rechnung getragen, denn solche Gedankengänge sind bei dem Charakter der Grabbilder durchaus nicht abzuweisen. — Auf eine Szene im Freien deutet auch der Kopfschmuck, denn dem Stirnband mit der Schleife begegnen wir nie bei häuslichen Szenen, gerade aber in Bildern des Landlebens, wie bei dem Anschauen der Arbeiten auf dem Feld, Blackman, ebenda, *Mrrwk3* beim Anschauen der Jagdbeute, Schäfer, Atlas III, Taf. 90, und bei der Vogeljagd ebenda Taf. 106.

Hinter *K3ḥjf* steht ‚sein geliebter Sohn, der *ḫntj-š* des Hofes, *Ḏdnfrt'*. Er ist als junger Knabe unbekleidet dargestellt, mit der Seitenlocke und dem breiten Halsband. Mit der linken Hand hält er sich am Bein seines Vaters fest, die rechte führt er nach Kinderart zum Mund.

Über der Gestalt des Grabherrn ist die Fläche bis zur Decke mit senkrechten Inschriftzeilen ausgefüllt; sie werden unten von einer waagerechten Inschrift abgeschlossen, die sich an den Enden nach unten fortsetzt, so daß der Kopf der Figur von Schriftzeichen umrahmt wird. Der Text enthält die Titel und den Namen des Verstorbenen. Einzelheiten wurden schon an anderen Stellen besprochen; so die eigentümliche Technik, die bei den Schriftzeichen angewandt wurde, auf S. 103 f., der nur hier auftretende volle? Name *K3ḥjf n-nṯr-'3* S. 96, die Titel ebenda. In der ersten Zeile ist nur gesichert, darunter passen die Reste am besten zu einem dort anschließenden Zeichen mit waagerechter Oberseite und nach unten führenden Linien an ihren Enden, zu einem auch in der Breite stimmend. In der dritten Zeile ist noch über zu erkennen und sicher in zu ergänzen.

c. Die Ostwand.

α) Der Aufbau des Bildes.

(Taf. 12a—b, Abb. 41.)

Die Ostwand ist vollständig mit Darstellungen aus dem Landleben bedeckt. An ihrem Südende steht *K3ḥjf* in Lebensgröße, den Stab in der Hand, und betrachtet die Szenen, die sich vor ihm abspielen. Zu seinen Füßen kauert seine Gemahlin, nach Frauenart auf den Fersen sitzend; mit ihrem linken Arm umfaßt sie das vorgestellte Bein des Gemahls, die rechte Hand legt sie ausgestreckt an die Brust. Über ihr steht: ‚Seine geliebte Gemahlin, die Enkelin des Königs, *Ḥnwtśn'*.

Zwischen der Gruppe und den Bildstreifen steht eine senkrechte Inschriftzeile mit großen Hieroglyphen, die die Darstellung beschreibt: ‚[Das Anschauen des

---

[1] Für gelegentliche Unsicherheiten siehe zum Beispiel Gîza III, Abb. 16, wo die Darstellung vielleicht mit dem Bilde auf der Nordwand zu verbinden ist.

Pflügens], des Erntens und aller (anderen) schönen Arbeiten, die auf den Feldern verrichtet werden'. Die Ergänzung des Anfanges ergibt sich aus entsprechenden Beischriften, wie Abb. 15. In *k3·t nb·t nfr·t* kommt die Freude an dem Leben auf dem Lande zum Ausdruck;[1] bei Davies, Deir el Gebrâwi II, Taf. 6, steht statt dessen ‚alle schönen Feste'; vergleiche ebenda I, Taf. 12. *sḫ·t* bedeutet nicht allein und nicht in erster Linie die Äcker, sondern nach dem Deutezeichen die grüne Flur im allgemeinen, insbesondere auch das Sumpfland. Zu den Verrichtungen in den *sḫ·wt* gehören daher auch Vogel- und Fischfang und die Papyrusernte; oft steht das *k3·t sḫ·t* vor Szenen, die sich ausschließlich in den Marschen abspielen, siehe Montet, Scènes, S. 4.

Von den Bildstreifen, auf denen die Feldarbeiten dargestellt werden, sind nur die drei unteren vollständig erhalten, von dem vierten verblieben nur Bruchstücke im südlichen Teil. Über ihm müssen wir ursprünglich noch eine fünfte Bilderreihe annehmen; denn wenn man die vierte ergänzt, bleibt zwischen ihrer Oberlinie und der Decke noch ein Raum von gleicher Breite wie die übrigen Streifen. Dann zeigt das Südende der Wand, daß die Bebilderung bis zu ihrem oberen Ende reichte. Ergänzt man hier die Gestalt des Grabherrn und setzt über sie die geforderte, Namen und Titel enthaltende Beischrift, so wird dazu die ganze Höhe der Wand benötigt; siehe die ähnliche Anordnung auf der Ostwand des *Nfr*, Abb. 14, und in zahlreichen anderen Beispielen. So darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß ein fünfter, oberster Streifen ganz verlorengegangen ist. Wir können nicht angeben, welche Darstellungen er enthielt; in Frage kommen etwa der Vogelfang mit dem Klappnetz, die Papyrusernte, das Bauen von Papyrusbooten, die auch auf entsprechenden Darstellungen in der obersten Reihe stehen, wie Schäfer, Atlas III, Taf. 51, *Sḫm'nḫptḥ*.

In den erhaltenen Bildern entwickelt sich die Feldarbeit in ihrer zeitlichen Abfolge von dem oberen zum untersten Streifen. Ganz oben ist das Säen und das Einarbeiten der Saat in den Boden durch den Pflug und die Schafherde dargestellt, daneben der Fischfang mit dem Schleppnetz in den Tümpeln, die zur Zeit der Aussaat noch neben den Feldern stehen geblieben sind. — Im zweiten Streifen wird die früheste Ernte, das Ausraufen des grünen Flachses, wiedergegeben, im dritten die Kornernte. Bei letzterer entfalten sich die Szenen von Süden nach Norden, das Schneiden der Frucht und das Wegbringen der Garben. Am Nordende wendet sich die Darstellung zum unteren Streifen und zeigt nach Süden fortschreitend das Aufwerfen der Miete, das Dreschen, Worfeln und das Errichten der Kornspeicher. Nur an éiner Stelle ist eine Unregelmäßigkeit festzustellen: Anschließend an das Bündeln des Flachses wird die Ankunft der Eselherde wiedergegeben, die die Korngarben zur Tenne bringen soll. Das Bild gehörte eine Reihe tiefer an die gleiche Stelle. Auch hat man in der gleichen zweiten Reihe am Nordende eine Darstellung angebracht, die nicht zu der Bildfolge gehört; man erkennt noch den Bug eines Bootes der Totenschiffahrt. Da man diese schwerlich durch ein einzelnes Fahrzeug wiedergegeben hat, ist anzunehmen, daß die drei oberen Reihen am Nordende durch ein senkrechtes Band geschnitten

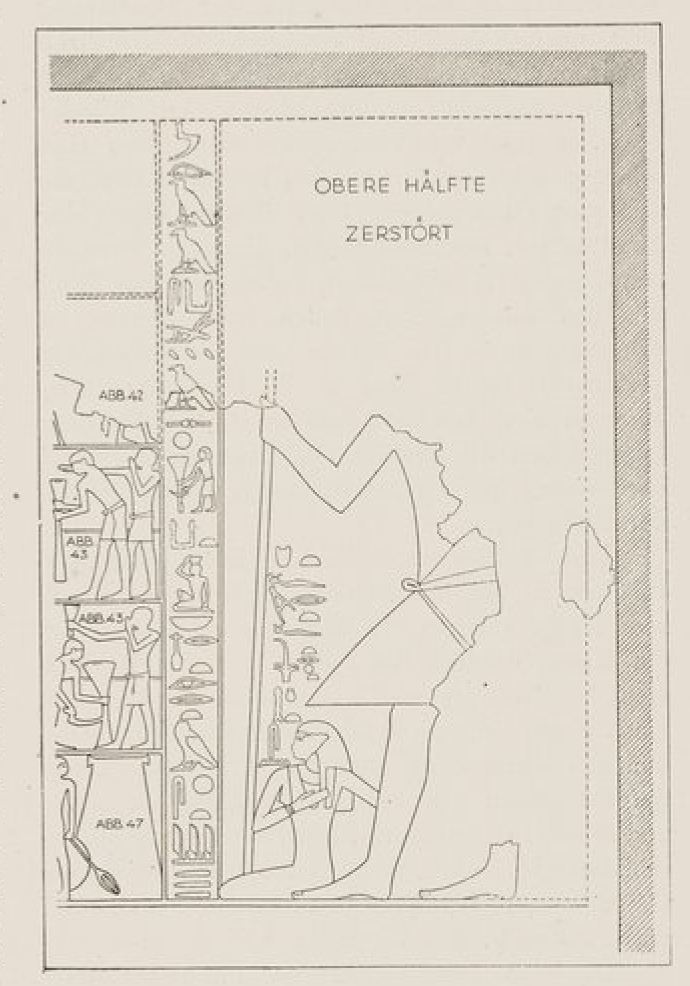


Abb. 41. Die Mastaba des *K3ḥjf*, Ostwand, Südende.

[1] Vergleiche bei der gleichen Darstellung: *k3·t sḫ·t . . . nfr m33 r iḫ·t nb·t* ‚Feldarbeit, schön anzusehen, mehr als alle Dinge' Ptahhetep II, Taf. 7—8.

wurden, auf dem übereinander zwei Schiffe dargestellt waren.

β) Die Einzelbeschreibung.

1. Das Säen und Einarbeiten der Saat. (Abb. 42.)

Am Südende der obersten erhaltenen Reihe tritt eine Schafherde die Saat in den Schlammboden ein; zu der Ergänzung der Darstellung siehe oben Abb. 15 und vergleiche die Beschreibung S. 68. Auf unserem Bilde sind sieben Schafe dargestellt, hinter denen der Widder schreitet; nur die Vorderbeine der Tiere sind wiedergegeben, außer bei den beiden letzten, die alle vier Füße zeigen. Drei Treiber folgen der Herde dicht, mit ihrer rechten Hand die Peitsche schwingend; in der linken halten sie den Ring mit den Zungen, von denen noch Spuren zu erkennen sind. Die Schafe sind hintereinander gezeichnet, laufen aber in Wirklichkeit nebeneinander über das Feld, und in gleicher Reihung folgen ihnen die Treiber. Vor der Herde schritt der Sämann, in derselben Richtung, wie die Spuren der Füße zeigen.

Die nördlich anschließende Darstellung des Pflügens ist besser erhalten. Der Pflug wird von zwei Kühen gezogen. Dicht hinter ihnen schreitet ein Mann, der die linke Hand auf den Rücken eines der Tiere legt und in der erhobenen Rechten einen Stock schwingt. Dies Antreiben war nicht unnötig; denn wenn auch die Pflugschar keine tiefen Furchen zog, sondern die Erde nur ritzte und schälte, so war doch die Arbeit in dem zähen, schlammigen Boden nicht leicht, und man mußte Gespanne zum Wechseln bereithalten, wie Blackman, Meir IV, Taf. 14, zeigt.

Die beste Beschreibung des Pflugs im Alten Reich ist Schäfer, Atlas III, zu Tafel 44 und 53 A gegeben, Text S. 86 f. und 109. Auf unserem Bilde weicht die Darstellung von der üblichen Wiedergabe in einzelnen Punkten ab. Die Sterzenhölzer wurden dicht über der Sohle fest zusammengebunden; über dieser Bindung liegt das Ende der Deichsel, verschnürt und rückwärts durch einen Pflock gehalten. ‚Dadurch, daß sie in den Bildern meist zu hoch in die Sterzengabel eintritt und natürlich deren im Bilde hinterer Schenkel als die Rückseite des Gerätes gilt, sitzt der Pflock scheinbar nur an ihm‘ (ebenda S. 87). Auf Abb. 42 aber entfernt sich der Zeichner noch weiter von der Wirklichkeit, das Deichselende ragt nach hinten weit über die Sterzen hinaus, und der Pflock erscheint hinter dem vorgesetzten Bein des Pflügers.

Von der Deichsel ist meist nur ein kleines Stück zu sehen, der Rest verschwindet zwischen den beiden Zugtieren. Nun finden sich Darstellungen anderer Art, bei denen die Deichsel tiefer, am unteren Ende der Sterzen befestigt ist und aus einer kurzen Stange besteht, die durch ein angeknüpftes Seil verlängert wird. Stange und Strang sind vollkommen sichtbar, vom Pflug bis zum Gehörn, und liegen scheinbar an der Außenseite des dem Beschauer näheren Rindes. Schäfer hat, Atlas III, S. 109, ein solches Beispiel beschrieben und schon bemerkt, daß in Wirklichkeit Deichsel und Strang zwischen den Kühen liegen und zum größten Teil unsichtbar bleiben müßten.[1] Auf eine Änderung in der Anschirrung könnte der Umstand weisen, daß die Fälle, in denen Stange und Strang ganz sichtbar sind, sich auf das späte Alte Reich zu beschränken scheinen; Nachweise finden sich außer Scheikh Saïd, Taf. 16, und unserem Beispiel auch Blackman, Meir V, Taf. 14. Aber es könnte eben nur eine neue Darstellungsweise aufgekommen sein. Ob auch in den älteren Beispielen die Deichsel nur aus einer kurzen Stange bestand und durch einen Strang verlängert wurde, läßt sich nicht sicher nachweisen, da nur das untere Ende sichtbar ist.

Auf Abb. 42 sehen wir eine Vereinigung der beiden Arten der Wiedergabe; es erscheint sowohl die Deichsel, die zwischen den Kühen verschwindet und mit ihrem Ende an den Sterzenhölzern befestigt ist, wie die zweite, die von dem Schuh ausgeht und an deren vorderem Ende der Zugstrick befestigt ist. Das kann wohl nicht anders als eine sinnwidrige Vermengung der beiden überlieferten Darstellungsweisen betrachtet werden.

2. Der Fischfang mit dem Schleppnetz. (Abb. 42.)

In der nördlich anschließenden Darstellung wird einer der Tümpel, der noch das Wasser der Überschwemmung hält, mit dem Schleppnetz ausgefischt. Von der Szene ist nur die untere Hälfte des rechten Teiles erhalten, aber die Reste geben uns eine Vorstellung von der besonderen Leb-

[1] Im anderen Falle müßte man annehmen, daß noch eine zweite Verbindung von Stange und Strang außen hinter dem anderen Tier herliefe. Die Stangen müßten ferner an den Enden eines am Pflug sitzenden Querbaumes befestigt sein, ähnlich unseren heutigen Zugvorrichtungen; von alledem findet sich aber auf den Bildern keine Spur.

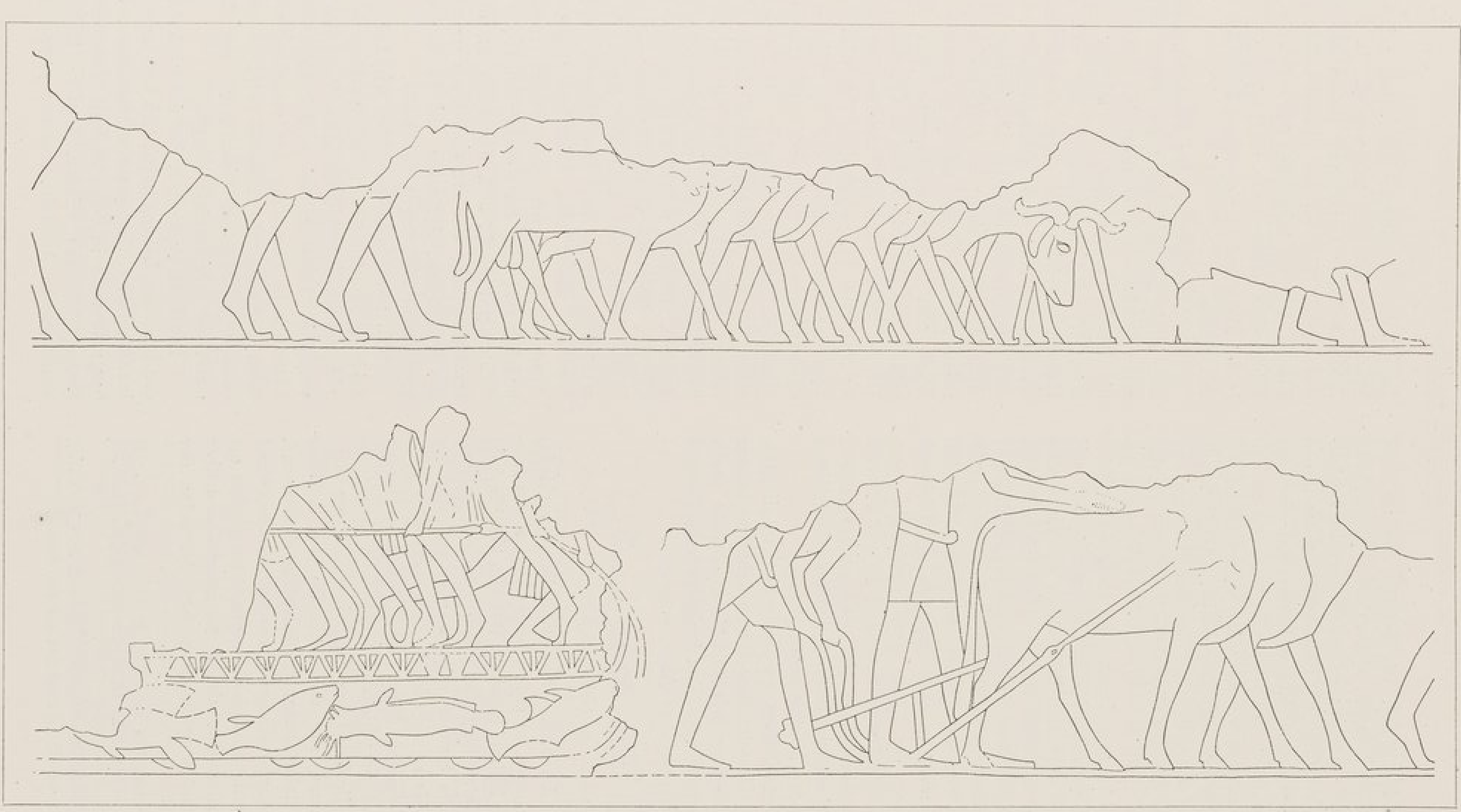


Abb. 42. Die Maṣṭaba des *Kꜣḥjf*, Ostwand, oberste erhaltene Reihe.

haftigkeit des Bildes. Die Fischer, die das volle Netz ans Ufer bringen, ziehen mit aller Macht an dem Seil und lassen, vornübergebeugt, ihr Körpergewicht mitwirken; die Füße berühren den Boden nur mit den Zehen. Rechts bemüht sich einer der Leute, das Ende des Netzes in Ordnung zu halten, links müssen wir uns einen anderen Mann bei der gleichen Beschäftigung denken. Am Netzende stoßen das obere Seil mit den Schwimmern und das untere mit den Gewichten in spitzem Winkel zusammen, und es war besondere Vorsicht geboten, daß bei dem Landen des Fanges dies Ende sich nicht vorzeitig hob und zusammenschob und eine Lücke entstehen ließ, durch die die Fische entweichen konnten. Darum sehen wir auf allen Darstellungen Leute an den Seilenden beschäftigt.[1] Ihre Aufgabe war keine leichte, da sie dem straff gezogenen Seil entgegenarbeiten mußten. Die Anstrengung wird je nach dem Stil des Bildes in der Haltung der Leute ganz verschieden ausgedrückt, nirgends realistischer[2] als auf unserem Fragment. Der Mann legt sich ganz vornüber, so daß der zurückgesetzte Fuß bis zu dem dritten der ziehenden Fischer reicht.

An Einzelheiten sei bemerkt, daß die Gewichte die Gestalt eines Kreisabschnittes haben; ihre Verknüpfung mit dem Netz sollte in Farbe nachgetragen werden. Von den gefangenen Fischen lassen sich noch drei Arten erkennen.

3. Die Flachsernte.
(Abb. 43.)

Der Aufbau. Die Darstellung verbindet mehrere Szenen zu einem Bilde: Rechts das Ausreißen der Halme, links das Bündeln des Flachses und die Herstellung der Schnüre für das Garbenbinden. Die Szenen reichen vom Südende des Streifens bis zu der durch eine senkrechte Rille gekennzeichneten Mitte. Die Zusammenfassung kommt auf verschiedene Weise zum Ausdruck, so durch die Wahl der Endfiguren. Rechts steht der Vormann, der durch Zurufe die Arbeiter anfeuert, links sitzen, die Bildhöhe einnehmend, in umgekehrter Richtung ein Garbenbinder und der Seiler übereinander. In der Mitte greifen die Szenen ineinander, einige der Bündel sind über dem Flachsfeld gezeichnet, und der letzte der Leute, die die Büschel ausreißen, arbeitet den bündelnden Männern zugewendet. In dem südlichen Teil der Darstellung stehen die Arbeiter und reichen fast bis zur oberen Grenzlinie der Fläche. Für die hockenden Garbenbinder ist der Bildstreifen untergeteilt; die Trennungslinie liegt in der Mitte und in ungefährer Höhe der stehenden Halme.

Die Darstellungen der Flachsernte sind alle sehr ruhig gehalten; denn die Arbeit erforderte mehr Sorgfalt als Körperkraft. Es galt nicht nur, die Büschel auszureißen, sie mußten auch von allen fremden Bestandteilen und untauglichen Halmen gereinigt und dann einzeln umschnürt werden. So sind auch aufmunternde Rufe hier selten anzutreffen, einer ist bei *Nfrirtnf*, Schäfer, Atlas III, 45, erhalten; bei *K3ḥjf* mahnt der Vormann, wie seine Gesten zeigen, zu größerem Fleiß. Auch dem Musikanten begegnet man nur vereinzelt, wie auf dem Relief in Cleveland, ebenda III, 54. Wenn unser Bild trotzdem im Gegensatz zu *Nfr*, Abb. 17, geschäftiges Tun wiedergibt, so liegt das einmal daran, daß die Figuren enger aneinandergerückt sind, sich sogar zweimal überschneiden. Dann aber zeigt es die Leute bis auf einen bei der anstrengenderen Arbeit des Ausreißens, während umgekehrt bei *Nfr* nur einer damit beschäftigt ist und die anderen die Büschel säubern. Auch der Künstler des *Tjj*, Atlas III, 48, hat den Eindruck emsiger Arbeit auf ähnliche Weise erzielt, nur zwei der Leute lesen die schlechten Halme aus, die übrigen rupfen die Büschel, wobei eine besondere Haltung der Arme die Kraftanstrengung betont. Einen ganz anderen Weg ging der Künstler von Berlin 15421, Schäfer, Propyl., 250, der durch die enge Zusammenstellung der verschiedenen Handlungen des Ausraufens, Auslesens und Bindens ein anschauliches Bild der Arbeit schuf.

Die Leute arbeiten meist, wie auf unserem Bilde, in verschiedener Richtung; dadurch soll angedeutet werden, daß sie in die Tiefe des Feldes vorgehen. Dabei achten gute Zeichner auf eine künstlerische Verteilung der verschieden gerichteten Figuren; auf Abb. 43 wird rechts eine Gruppe gebildet, in deren Mitte der Arbeiter steht, der sein Büschel reinigt.

Die Einzelfiguren. Bei allen Darstellungen des täglichen Lebens haben sich bestimmte Typen herausgebildet, die immer wiederkehren. Sie geben zusammen in den einzelnen Szenen nicht das ganze Geschehen wieder, sondern bilden eine überkommene Auswahl, und nur gelegentlich er-

[1] Gute Beispiele siehe *Tjj*, Montet, Scènes, Taf. 4; *Mrrwkȝ*, Schäfer, Atlas III, Taf. 95, 96; *ȝḫtjḥtp* (Louvre), Encyclop. phot., Taf. 23.

[2] Vergleiche aber *'Irjnwr* — Scheikh Saïd, Schäfer, Atlas III, 40; der Mann liegt fast auf dem Boden.

halten wir eine Ergänzung durch das Auftreten ungewohnter Figuren. So begegnen wir bei der Flachsernte meist nur den Leuten, die die Büschel ausreißen und säubern, das Binden ist nur einmal wiedergegeben, das Herstellen der Garben nie, und wieder nur einmal ihr Wegtragen zu dem Platz des Bündelns.

Die Arbeiter, die den Flachs ausreißen, fassen ein Büschel mit beiden kurz übereinander liegenden Händen, wobei deren Innenflächen einander zugewandt sind. Bei *Ṯjj* dagegen rupfen die Leute die Büschel in anderer Weise aus, sie stellen die Arme gegeneinander, und die Fäuste liegen in verschiedener Richtung. Da daneben auch ein Mann in der sonst üblichen Weise dargestellt ist, könnten verschiedene Augenblicke der gleichen Handlung vorliegen. Dabei müßte die hier häufigere Figur den ersten Abschnitt wiedergeben, bei dem neben dem Hochziehen zugleich auch eine Drehung des Büschels stattfindet, durch die die Wurzeln sich lockern und ein Abreißen der Halme verhindert wird. Das andere Bild zeigte dann, wie sich nach dem Ausreißen die Hände in gleiche Richtung gelegt haben. Immer aber werden die Büschel zu hoch gefaßt; in Wirklichkeit sollte sie der Arbeiter nicht allzuweit über der Wurzel greifen und sich dabei tief bücken. Da aber eine solche Haltung nicht ästhetisch wirkte, ließ der Künstler die Büschel höher fassen, so daß die Figuren nun nur leicht geneigt dastehen. Der gleichen Rücksicht auf eine bessere Haltung opfert man auch in vielen ähnlichen Fällen das wirkliche Bild, wie bei den Schnittern und den Pflügenden.

Bei dem Ausreißen des Flachses konnte der Zeichner den Arbeitern um so mehr eine aufrechtere Haltung geben, als die Büschel sich schon vom Boden gelöst haben;[1] ihr unteres Ende ist meist nur wenig, auf unserem Bilde aber bedeutend über ihn gehoben. Dabei haben sich die Büschel teils wieder aufgerichtet, teils sind sie noch gekrümmt, wie im Augenblick des Herausziehens. Die Wurzelfasern am unteren Ende werden nie angegeben.

Die Maßstäbe handhabt der Zeichner sehr frei; die ausgerauften Büschel sind länger als die auf dem Felde stehenden Halme. Der Unterschied, bei *Ṯjj* nur unbedeutend, ist meist sehr groß, wie auch auf unserem Bilde, und zur Erklärung genügt die Annahme nicht, daß auch die Wurzeln miteingerechnet wurden. Es ging dem Zeichner nur darum, dem Arbeiter ein schönes langes Büschel in die Hand zu geben, und er kehrte sich dabei nicht um die wirklichen Maße. Er änderte sie dann gleich wieder sorglos, wenn er es brauchte; denn auf der linken Hälfte des Bildes sind die fertigen Bündel nur halb so lang wie die stehenden Halme. Hier wollte er eine größere Anzahl von Bündeln wiedergeben und mehrere Leute beim Binden zeigen.

Das Ordnen der Büschel erfolgte gleich nach dem Ausreißen. Es hatte einen doppelten Zweck: Hauptsächlich sollten alle untauglichen Dinge, wie Unkraut und schlechte Halme, entfernt werden, und dann durfte kein Halm über das untere Büschelende hinausragen. Während das Ausrupfen der Büschel [hieroglyphs] heißt, wird das Ausklauben mit [hieroglyphs] bezeichnet.[1] Gute Wiedergaben zeigen, wie der Arbeiter den auszunehmenden Halm mit Daumen und gebogenem Zeigefinger ergreift. Meist faßt er dabei das Büschel kurz über dem unteren Ende und hält es schräg oder senkrecht in die Höhe, wobei es seine Form behält; in Wirklichkeit müßten sich die Halme auf allen Seiten nach unten biegen. Wahrscheinlich hält er es zum bequemeren Auslesen stark geneigt. Wenn bei *Ṯjj* ein Mann das Büschel über den Wurzeln faßt und mit den Blüten nach unten hält, während er etwas herauszieht, will er einen über die Bindung hinausragenden Halm entfernen.

Was der dritte Arbeiter von rechts auf unserer Abb. 43 an seinem Büschel tut, ist nicht klar; in der linken Hand hält er etwas, das wie ein dickes Strickende aussieht. Das kann keine Schnur zum Binden sein; denn dabei müßte er das wegen Raummangel sehr klein geratene Büschel umgekehrt mit den Spitzen des Flachses nach unten halten. Es muß also wohl ein untaug-

[1] Auf dem Relief Cleveland, Atlas III, Taf. 54, faßt ein Mann tief gebückt die noch im Boden sitzenden Halme, sein Kamerad, der das Büschel schon herausgezogen hat, ist weniger gebeugt.

[1] Wb. 5, 343 wird ein [hieroglyphs] ‚Behandeln des ausgerissenen Flachses bei der Ernte' geschieden von [hieroglyphs] ‚als Beischrift zu einem Mann, der mit zwei Fingern etwas herausnimmt (aus einem Haufen) im Zusammenhang mit Brauerei'. Die beiden Wörter sind identisch. In dem Bilde Kairo 1534, Montet, Scènes, S. 233, liest der Mann aus den Körnern, die gemahlen werden sollen, Unreinigkeiten aus, und mit der gleichen Fingerhaltung entfernt der Erntearbeiter die untauglichen Halme. Das Deutezeichen ◦◦◦ ist dabei von der Tätigkeit des Kornausklaubens übernommen.

licher Halm sein, den er ausgezogen hat und der dem Zeichner zu dick geraten ist.[1]

Nach dem Säubern werden die Büschel von den Arbeitern kurz über dem unteren Ende umschnürt, damit die Halme in gleicher regelmäßiger Lage bleiben, was für die spätere Bearbeitung notwendig war. Dies Binden wird nur ganz ausnahmsweise wiedergegeben, Berlin 15421, Schäfer, Propyl. 250.

Das Bündeln. Die einzelnen Büschel wurden dann eingesammelt, für das Wegbringen zu Garben gebunden und zum eigentlichen Bündeln fortgetragen; siehe die Darstellung bei *Nfrirtnf*, Schäfer, Atlas III, Taf. 45. Da sie von Leuten und nicht auf Eseln weggebracht werden, müssen wir uns den Schauplatz der anschließenden Darstellung in der Nähe des Flachsfeldes denken, vielleicht auf dem schon abgeernteten Teil. Hier hocken vier Leute auf dem Boden, emsig mit dem Bündeln beschäftigt. Neben ihnen haben wir uns, wie Abb. 15 und andere Bilder zeigen, die Gehilfen zu denken, die die Büschel einer nochmaligen Säuberung unterziehen und dem Bündelnden reichen. Die Beischrift über dem ersten Mann von rechts in der unteren Reihe lautet [Hieroglyphen]; sie füllt den verfügbaren Raum und erscheint vollständiger als [Hieroglyphen] ‚Das Bündeln des Flachses'. — Wohl nicht ohne Grund verwendet man hier ein anderes Wort als bei dem Binden der Korngarben, das mit *mr* bezeichnet wird. Doch wissen wir nicht sicher, wie sich die Art des Bindens unterschied; denn daß das Korn in der Mitte, der Flachs am Ende umschnürt wird, bedingt noch keinen Wechsel in der Bezeichnung. Vielleicht aber war die Art des Bindens eine andere, wie die verschiedene Wiedergabe nahelegen könnte. Sie scheint darauf hinzuweisen, daß beim Flachs jedes Büschel einzeln eingebunden und dann die ganze Garbe umschnürt wurde. Die Bindung mußte ja besonders stark sein, um bei der mehrmaligen Bearbeitung standzuhalten; für das Klopfen und Hecheln hätte eine einfache Umschnürung des Endes der Garben wohl nicht genügt. Auf den Bildern sehen wir nun manchmal den Arbeiter mit auffällig langer Schnur in den Händen,[2] außerdem hält er oft den Strick in der einen und ein Büschel in der anderen Hand.[1] Schäfer, Atlas III, Text S. 95, wird das so erklärt, daß er mit einer Hand bindet; vielleicht aber darf man dem entgegenhalten, daß das Bündeln mit einer Hand wohl nicht möglich ist, wenn die Schnürung wie in unserem Falle sehr fest sein muß. Auch bliebe ungeklärt, daß er in der anderen Hand noch ein Büschel hält, während doch durch das Binden die Garbe schon fertiggestellt wird. Auch erklärte es sich bei der Annahme des besonderen Einbindens der einzelnen Büschel besser, daß der Arbeiter ganz auf der Garbe sitzt oder die Füße auf sie stellt; vergleiche damit das Binden der Korngarben L.D. Erg., Taf. 226, und Schäfer, ebenda Taf. 53. Man mag einwenden, daß der Zeichner, wie oft, mehrere Handlungen in einem Bilde vereinige, also das Einlegen und Binden zusammen zeige. Aber es kann auch ein wirklicher Vorgang, das Einbinden der einzelnen Büschel, wiedergegeben sein, das praktisch und schnell zu bewerkstelligen war.

Bei den Bindenden wird die Lage der Arme auf unserem Bilde verschieden wiedergegeben; einmal scheint es, daß sie auf der einen, die Knie auf der anderen Seite liegen, ein anderes Mal, daß sie um ein Knie geschlungen sind; auf Abb. 17 nimmt der Mann die Knie zwischen die Arme, während unten links auf unserem Bild die Arme zwischen den Knien liegen; und das scheint die Lösung zu sein, die der Wirklichkeit am ehesten entspricht. In dieser Stellung arbeiten nämlich die Leute in Ägypten heute noch am liebsten; beim Hocken hängt der Körper in den Knien, das Gesäß berührt den Boden nicht, sondern liegt wider den Unterschenkeln, die Knie sind geöffnet und die Arme können sich freier bewegen als bei irgendeiner anderen oben angegebenen Lage.

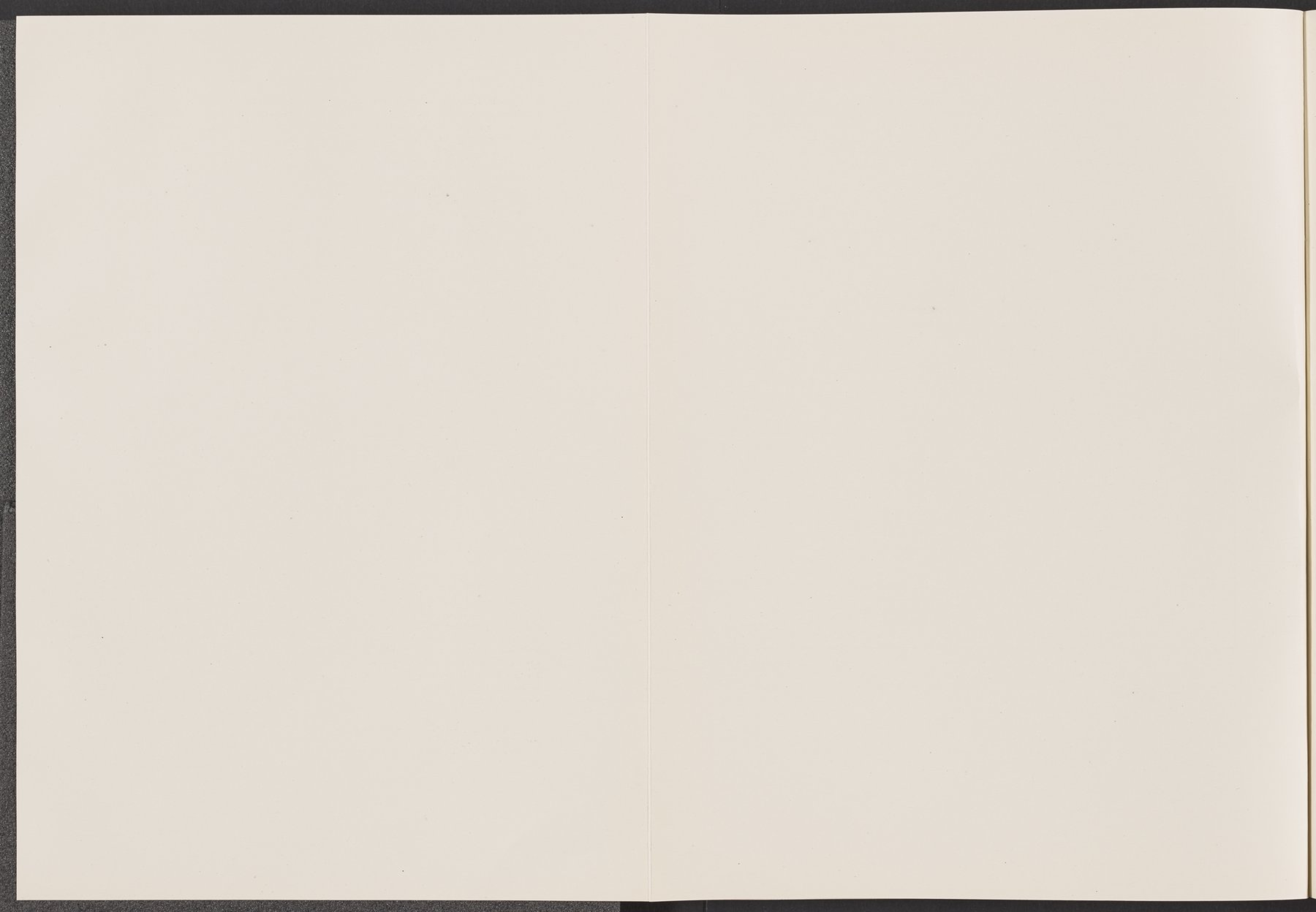
Das Seildrehen. Was in der Ecke oben links wiedergegeben wird, ist nicht irgendeine Seilerei, sondern das Drehen der Schnüre, die man für das Bündeln des Flachses verwendet. Sie werden aus den Fasern des eben geernteten Flachses hergestellt; denn das vor dem Seiler liegende Gut ist grün gefärbt, mit gelblichen Zwischenstreifen. Entsprechend verfuhr man bei der Papyrusernte: man nahm keine fertigen Stricke mit, sondern stellte sie an Ort und Stelle aus Papyrusfasern her.

Bei *Kꜣjmnfrt* (Boston), Schäfer, Atlas III, Taf. 55, werden die Schnüre einfacher verfertigt: neben dem Flachsbündelnden (*dmꜣ mḥ*) sitzt ein Mann auf der Erde und zwirnt eine Schnur, die er mit den Zehen festhält, während die drehenden

[1] Eine dünne Linie führt von den Fingerspitzen zum Büschel, vielleicht ist das eine Korrektur.

[2] Relief Cleveland, Schäfer, ebenda Taf. 54; *Tjj*, Taf. 48; *Nfr*, Abb. 15.

[1] *Tjj*, Schäfer, ebenda Taf. 48, *Śšmʿnḫptḥ*, Taf. 51.



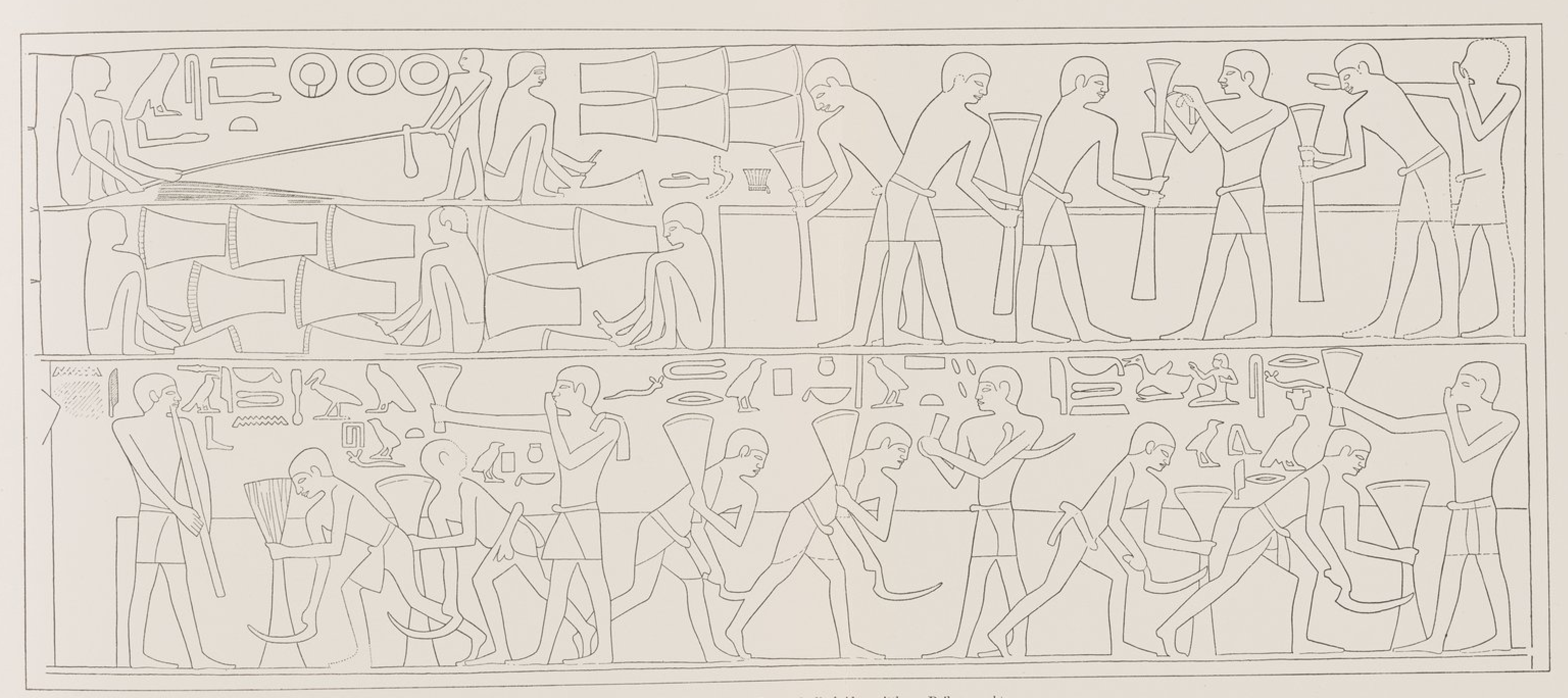


Abb. 43. Die Maṣṭaba des *Kȝḥjf*, Ostwand, die beiden mittleren Reihen, rechts.

Hände weit seitlich ausgestreckt sind. Diesem lebendig gezeichneten Bilde begegnet man heute noch oft in Ägypten, wenn der Bauer aus Palmbast (*lîf*) dünne Schnüre, etwa für das Umnähen der Körbe, zwirnt. Die Beischrift lautet:[1] ‚Das Drehen der Schnur für das Bündeln des Flachses'. *swš* bedeutet demnach das in einer Richtung erfolgende Drehen,[2] *sš* ist die so hergestellte Schnur.[3]

Bei größeren Betrieben tritt der Seiler mit seinem Gehilfen auf. Ihre Tätigkeit wird mit ‚Das Drehen der Fasern' bezeichnet. *Šmꜥ* erhielt sonst als Deutezeichen ; für seine Bedeutung vergleiche Schäfer, Atlas III, 41, wo zwei Leute, sich gegenüber sitzend, Streifen der Haut der Papyrusstengel zerfasern, was genannt wird; siehe ebenda Text S. 80f.

Der Seiler hat die Fasern vor sich liegen und füttert mit ihnen den Strick, den ein junger Bursche am anderen Ende hält und rückwärts schreitend dreht; siehe oben S. 69. Die Haltung des Seilers erscheint für seine Arbeit unbequem, da die um die Beine liegenden Arme keine große Beweglichkeit haben können. Auf anderen Bildern sitzt er, das eine Bein halb ausgestreckt, das andere aufgestellt, wie oben Abb. 15 und Schäfer, ebenda Taf. 41; bei *Ꜣḫtjḥtp* (Louvre)[4] läßt er dabei das Seil zwischen der großen und zweiten Zehe des vorgestreckten Fußes durchlaufen, um durch die kleine Hemmung die Spannung zu mindern, was ihm seine Arbeit erleichterte.

4. Das Schneiden der Gerste.
(Abb. 43 und Taf. 13.)

Der ganze Rest der Wand — die beiden unteren Streifen und der linke Teil des dritten — wird von der Kornernte und den an sie anschließenden Arbeiten eingenommen. Die Bilder führen uns vom Südende der zweituntersten Reihe nach Norden und zeigen uns das Schneiden der Gerste, die Ankunft der Tragtiere bei den fertigen Garben und das Wegtragen der Garbensäcke zum Gutshof. Dann wendet sich die Darstellung zum unteren Streifen und reiht nach Süden fortschreitend aneinander das Aufwerfen der Miete, das Dreschen auf der Tenne, das Worfeln und das Füllen der Kornspeicher.

Der Aufbau und die Darstellungsweise. Der Anordnung der Figuren widmete der Zeichner bei dieser Szene meist besondere Aufmerksamkeit, da bei der Wiedergabe einer größeren Anzahl gleichbeschäftigter Leute die Gefahr der Eintönigkeit des Bildes bestand. Er ordnet sie daher oft in Gruppen, die symmetrisch verteilt und durch Endfiguren zusammengehalten werden; siehe so *Sšmꜥnḫptḥ* (Boston), Atlas III, 51.

Bei *Kꜣḥjf* ist der Aufbau besonders gut gelungen, es ist das bestkomponierte Bild der ganzen Wand. An den beiden Enden stehen einander zugewandt der Vormann und der Flötenspieler. Dazwischen sind drei Gruppen eingebaut, in denen jeweils zwei gebückte Schnitter zwischen zwei Stehenden dargestellt werden. In den beiden äußeren gegengleichen Gruppen sehen wir je zwei Schnitter in der gleichen Haltung des Schneidens, während die mittlere sie mit dem abgeschnittenen Büschel zeigt. Da diese Büschel über die Köpfe der Leute ragen und die Köpfe der beiden äußersten Schnitter ein wenig tiefer liegen als die ihrer Nebenmänner, ergibt sich bei den Figuren der Arbeitenden als obere Grenzlinie ein Bogen, der von der Bildmitte zu den Enden gleichmäßig abwärts führt. Das ist gewiß kein Zufall, sondern sehr fein erdacht.

Die Regelmäßigkeit der Gliederung aber tut der Lebendigkeit der Szene keinen Eintrag. Auch auf manchen anderen Bildern des Kornschneidens will uns der Künstler neben der Wiedergabe des Gegenständlichen auch einen Eindruck von dem Eifer der Arbeiter geben, aber selten ist die Szene so beschwingt und die befeuernde Wirkung der Musik so trefflich wiedergegeben wie bei *Kꜣḥjf*. Am linken Ende steht der Flötenbläser, und der mitreißende Takt seiner Weise treibt die Leute zur äußersten Kraftanstrengung. Wie sehr die Darstellung der Wirklichkeit entsprochen haben wird, zeigen uns am besten ähnliche Bilder aus dem Leben im heutigen Ägypten. Hier sind Gesang und Flötenspiel noch stark mit der Arbeit verbunden. Darum ist freilich die Bewegung dort nicht schneller, aber man bedarf der Musik, besonders wenn große Mengen zusammenarbeiten. Sie hält die Arbeit im Fluß, nur zu oft in trägem Fluß. Wird aber dann vom Vorsänger ein be-

[1] Vielleicht fehlte das Deutezeichen; es könnte nur sehr schmal gewesen sein.

[2] Das Hin- und Herreiben in der Hand heißt ; so wird das Rollen der Nudeln zum Stopfen der Gänse bezeichnet, wie Atlas III, 78 und 83a; v. Bissing, Gemnikai I, Taf. 12, fälschlich *sws*.

[3] Vielleicht ist das Wb. 4, 76 damit in Verbindung zu bringen: ‚Stricke o. ä. zum Fesseln'.

[4] Schäfer, Atlas III, Textabb. 41, 2 auf S. 80.

kanntes Lied mit flottem Takt angestimmt, so kommt plötzlich Leben in die Leute, sie singen den Refrain laut und begeistert, und ihre Bewegungen passen sich dem Rhythmus des Gesanges an. Man rennt und springt, der Staub wirbelt auf, dazwischen ertönen die Rufe der Vorarbeiter, und bei diesem unbeschreiblichen Lärm wird in kurzer Zeit mehr geschafft als sonst in einer langen Stunde.

Einen solchen Augenblick aus dem Gang der Arbeit hat offenbar unser Zeichner festgehalten. Man spürt Eifer und Hast der Schnitter, rhythmisch beugen sie sich, wie beim Tanz, bemerkt einer von ihnen. Dazwischen stehen die Rufenden, Garbenbündel schwingend, man hört ihre aufmunternden Worte und die Antworten der Leute.

Wir kennen andere Darstellungen, auf denen der Flötenbläser seine Weisen spielt, ohne daß dadurch die Arbeit beschleunigt wird. Wollten sie den gleichen Vorgang wie bei *K3ḥjf* wiedergeben, so könnte die lebhaftere Darstellungsweise auf den Zug nach stärkerer Bewegung zurückgeführt werden, der überhaupt den Bildern des ausgehenden Alten Reiches eigen ist. In Wirklichkeit aber sind zwei ganz verschiedene Momente herausgegriffen; die meisten Bilder wollen den gewöhnlichen ruhigen Gang der Arbeit zeigen, während sich der Zeichner des *K3ḥjf* den Augenblick höchster Steigerung zum Vorwurf nahm.

Bei *Ṯjj* spielt der Flötenbläser seine Weisen, mitten unter den Leuten stehend, und einer der Schnitter, die Sichel unter dem Arm, singt dazu ein Lied und gibt den Takt an. Aber das ruft keine Bewegung unter den Leuten hervor. Die Musik ist hier nur eine Begleitung der ruhigen Arbeit, wie der Flötenspieler auch bei der Flachsernte auftritt, die überhaupt keine große Eile verträgt. Was der Meister des *Ṯjj* wiedergeben will, ist das ‚schöne, gleichmäßige Arbeiten der in ruhiger Stetigkeit vorwärtsschreitenden Schnitterreihe' (Schäfer, ebenda Text, S. 96).

Man kann also bei der Ernteszene nicht einfach eine frühere ruhige Darstellungsweise[1] der späteren bewegteren gegenüberstellen. Der Unterschied liegt in der Wahl des Gegenstandes, und nur insofern darf hier von einer Entwicklung gesprochen werden, als eben die spätere Zeit für die Darstellung einen Augenblick bevorzugte, der die Arbeit vorübergehend in Aufruhr zeigt.

[1] Wie wenig *Ṯjj* lebhafteren Szenen sonst abhold ist, beweist beispielsweise die anschließende Darstellung des Beladens der Esel, Atlas III, Taf. 49.

Die Schnitter arbeiten in die Bildtiefe, da sie wie bei der Flachsernte, Abb. 43, in verschiedenen Richtungen stehen; sollten sie nach einer Seite voranschreiten, so stünden sie wohl in einer Richtung hintereinander. Die Gerste des Feldes reicht ihnen nur bis zur Hüfte, genau bis zur halben Höhe des Bildfeldes. Das muß durchaus nicht der Wirklichkeit entsprechen, der Zeichner wollte vielleicht die obere Hälfte frei haben, um die Figuren stärker abzuheben und sie nicht ganz gegen den Hintergrund der stehenden Frucht zeichnen zu müssen. Andere Darstellungen dagegen legen Wert darauf, das gut geratene Korn wiederzugeben und zeichnen es mannshoch, wie bei *Ṯjj*; in *K3jmʿnḫ*, Gîza IV, Taf. 12, nimmt es die ganze Höhe des Streifens ein. Die Büschel aber, die unsere Leute fassen, sind höher als die stehende Frucht, da doch wieder eine hochgewachsene Gerste gezeigt werden soll.

Die Einzelfiguren (Abb. 44). Bei den Darstellungen des Kornschnittes hat sich eine Anzahl Typen herausgebildet, die in überkommener Weise bestimmte Augenblicke aus dem Ablauf der Arbeit herausgreifen. Die häufigsten sind auf Abb. 44 zusammengestellt.

1. Der Schnitter beim Schneiden des Kornes. — Bei diesem naturgemäß am häufigsten dargestellten Vorgang faßt der Arbeiter ein Büschel Halme mit der linken Hand, zieht es fest an und sägt es mit der gezahnten Sichel ab. Die Spannung der Halme, die das Schneiden erleichtert, wird auf unserem Bilde und sonst oft[1] nicht angegeben, während in Wirklichkeit der Schnitter das Büschel schräg zu sich ziehen muß, wie es unsere Abb. 15 zeigt.[2] Die Figur ist normal bei der Rechtsrichtung gezeichnet; bei der Linksrichtung sollte sie nach den Regeln der ägyptischen Zeichenweise eigentlich ‚umgeklappt' werden, unter Vertauschung der Hände. Aber hier hinderte doch der Wirklichkeitssinn meist,[3] die Leute mit der linken Hand mähen zu lassen. Dagegen verstanden sie sich nicht dazu, nun auch die Sichel hinter dem Büschel zu zeichnen, so daß ein Bild ungeschickten Schneidens entsteht.

Bei dem Schneiden mit der Sichel mußte sich der Arbeiter bücken, doch wird der Grad der Neigung ganz verschieden angegeben und hängt mit der Ansatzstelle der Sichel zusammen. Im allgemeinen stehen die Schnitter auf den

[1] Atlas III, Taf. 48, 49, 53.

[2] Vergleiche Atlas III, Taf. 51.

[3] Atlas III, Taf. 51, 53.

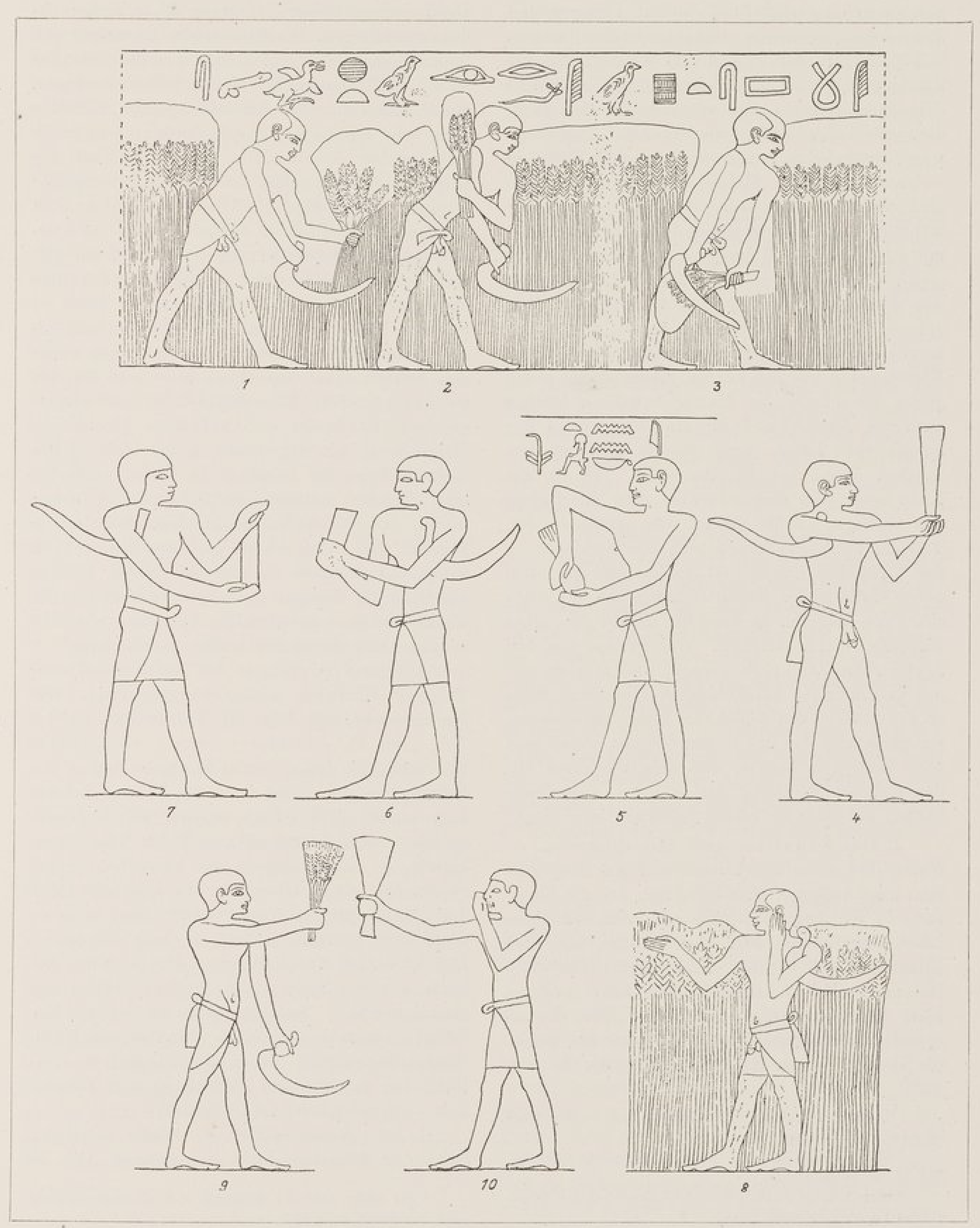


Abb. 44. Typische Figuren bei der Kornernte.

früheren Bildern aufrecht,[1] auf den späteren beugen sie sich manchmal tief nieder.[2] Entsprechend den bei der Flachsernte gemachten Beobachtungen, S. 135, könnte das so gedeutet werden, daß die Zeichner der klassischen Zeit die Wirklichkeit dem Stile opferten, die späteren dagegen mehr die tatsächliche Haltung wiedergaben.[3] Die Frage wäre entschieden, wenn wir sicher wüßten, in welcher Höhe die Halme geschnitten wurden. Man vermutet allgemein, daß man eine ungewöhnlich hohe Stoppel stehen ließ, nur die Ähren mit einem kurzen Halmstück erntete, und darauf scheinen sowohl die häufigen Angaben der Stoppel wie die Gestalt der Garben hinzuweisen. Wir müssen freilich in Rechnung ziehen, wie selbstherrlich der Zeichner mit den Maßstäben verfährt. Ebensowenig wie die kurzen Flachsbündel etwas gegen die Länge der Halme beweisen, können auch die Ährenbündel für die Bestimmung der tatsächlichen Länge ihres Strohes herangezogen werden. Wenn bei *Tjj*, Atlas III, Taf. 48, das Korn unter dem ausgestreckten Arm des Rufenden niedriger wächst als auf dem anschließenden Teil des Feldes, so könnte man eine Nichtachtung der wirklichen Größenverhältnisse bei der geraderen Haltung der Schnitter annehmen, die Korn sehr hoch absägen, da doch die stärker gebeugten die Sichel tiefer ansetzen. Wir werden von den ägyptischen Zeichnern genarrt und müssen uns mit Vermutungen bescheiden. Auf unserem Bilde ist der Abstand der Sichel vom Boden verschieden, am geringsten bei der linken Gruppe, wobei man aber bemerken könnte, daß dies wiederum mit der anderen Richtung der Figuren zusammenhänge, bei der die rechte Schulter tiefer liegt.[4]

2. Der Schnitter nach dem Schneiden. — Neben der oben beschriebenen Figur begegnet man am häufigsten dem Schnitter, der die Sichel noch in der Lage hält, die sie beim Schneiden hatte, das Büschel aber abgeschnitten über den Ellenbogen des rechten Armes legt. Was diese Haltung bedeuten soll, ist nicht ohne weiteres klar. Schäfer hat, ebenda Text S. 110, die ansprechende Vermutung geäußert, daß der Mäher die Büschel einem Gehilfen reiche, der sie von ihm nehme und zu den Garbenbindenden bringe. Doch stehen dieser Erklärung wohl einige Bedenken entgegen. Die Einsammler treten nie auf, und andere Bilder zeigen uns, wie die Schnitter selbst die Büschel neben sich auf die Erde legen. Auch erscheint die Einrichtung der Gehilfen nicht sehr praktisch; sie erforderte eine zu große Zahl solcher Arbeitskräfte, da die Büschel den einzelnen Mähern sofort aus der Hand genommen werden mußten, wenn die Arbeit nicht aufgehalten werden sollte. Endlich dürfte die Art der Darstellung eine andere Lösung nahelegen; sie gibt wohl den Augenblick wieder, in dem der Schnitter eben das Büschel abgetrennt hat. Er hatte es mit der linken Hand zu sich gezogen und gespannt, und nach der Lösung der Spannung durch den Schnitt fährt die Hand mit dem Büschel ganz zum Körper. Eben dieser Ruck wird wiedergegeben; das zeigt sich auf einer sorgfältigen Darstellung, wie *Tjj*, auch in der Haltung der Sichel. Wenn der Schnitter die Halme zu Boden legt, ist eine vollkommene Entspannung eingetreten, und die Sichel senkt sich. Bei unserer Figur 2 aber sehen wir sie ganz der Wirklichkeit entsprechend[1] noch in gleicher Höhe. Reichte der Schnitter dagegen das abgeschnittene Büschel einem Gehilfen, so wäre die Spannung ebenfalls vorüber, und die Sichel müßte gesenkt sein.[2]

3. Das Niederlegen der Büschel. — Dieser Vorgang wird nur selten wiedergegeben. Wir fanden ihn bei *Tjj*, Atlas III, Taf. 48—49, und bei *Nfr*, Abb. 15. Schäfer vermutet, ebenda Text S. 97 und 110, daß er vielleicht nur zu Beginn des Schnittes möglich war, wenn die Büschel auf das angrenzende Feld gelegt wurden, während man sie sonst ‚nicht einfach auf den Boden fallen lassen konnte, da auf diesem ja die kniehohe Stoppel stand'. Wir sind freilich über die wirkliche Höhe der Stoppel gar nicht unterrichtet; aber wenn sie auch hoch anstand, bildete sie kein Hindernis. Das wäre eher der Fall, wenn der Schnitter wie heute mit der Sense einen großen Streifen auf einmal abmähte. So aber mußte er sich mit der Sichel jedesmal um einen handbreiten Fleck weiterarbeiten und dabei die Stoppel so zertrampeln, daß für das Niederlegen der Büschel keine Schwierigkeit mehr bestand.

4. Der Ährenreiber. — Mitten unter den hastenden Arbeitern steht auf unserer Abb. 43

[1] Die weniger gebeugten Schnitter sind freilich auch bis zum Schluß belegt.

[2] Siehe unsere Abb. 15 und den Schnitter Atlas III, Taf. 51, im Bilde rechts.

[3] Man beachte auch, wie der Schnitter bei der Hieroglyphe *ỉsḫ* kerzengerade steht.

[4] Vergleiche die Bemerkungen zu der Haltung der Arme beim Speisetisch oben S. 109.

[1] Sie hätte eher die Neigung, sich als Gegengewicht noch ein wenig zu heben.

[2] Siehe auch die verschiedenen Augenblicke beim Ausreißen des Flachses oben S. 135.

ein Schnitter, den weder das Flötenspiel noch die Rufe der Aufseher zu beeinflussen scheinen. Er hat die Sichel unter den Arm geklemmt und hält ein kurzes Büschel in den gegeneinandergelegten Händen, um sich Körner aus den Ähren zu reiben. Eine Beischrift nennt die Handlung [Hieroglyphen] *wšt it* ‚Ausreiben der Gerste'. Das Verbum ist sonst nicht belegt,[1] *t* dürfte die weibliche Infinitivendung von *wšj* sein.

Für die Wiedergabe des Verreibens hat sich offenbar kein fester Typ herausgebildet und wir begegnen verschiedenen Lösungen für die Haltung der Arme und Hände. Die Arme liegen entweder gebogen parallel nebeneinander wie auf unserem Bilde und in Sheikh Saïd, Atlas III, Taf. 53, oder es ist der linke gesenkt und gebogen und der rechte greift ausgestreckt darüber, wie Atlas III, Taf. 51, und Davies, Deir el Gebrâwi II, Taf. 6. Sehr wenig überzeugend ist die Haltung bei *Nfr*, Abb. 75; der Mann faßt das Büschel an beiden Enden, aber es kann nur das Ausreiben dargestellt sein. Für die Haltung der Hände siehe eine klare Wiedergabe Atlas III, Taf. 51. — Das Reiben der Ähren konnte einen verschiedenen Zweck haben. In Deir el Gebrâwi will der Schnitter die Körner essen, und so dürfte es überall sein, wo der Mann mitten unter seinen Kameraden steht. Tritt er aber vor den Aufseher, wie bei *Šḫmꜥnḥptḥ* (Boston), Atlas III, Taf. 51, so will er ihm wohl die gut geratenen Körner zeigen.

5. Der Rufende. — Durch Mahnrufe die Arbeiter anzufeuern ist in erster Linie Sache der Vorarbeiter, die meist am Ende des Bildes dargestellt sind. Sie sind fast stets an ihrer Haltung und ihrer Tracht erkenntlich, führen auch die Sichel der Schnitter nicht. In großen Betrieben, wo eine ganze Schar Erntearbeiter beschäftigt wurde, hält der Aufseher auch als Zeichen seiner Würde ein zusammengelegtes Tauende in der herabhängenden Hand. Auf unserem Bilde sind zwei Vormänner wiedergegeben. Der erste von links hat auf seiner linken Schulter einen Sack (?) liegen, der eigentlich auf den Rücken gehört und so, wie er gezeichnet ist, keinen Halt hat; vergleiche Atlas III, Taf. 51 und 57 A. Der zweite am rechten Ende des Bildes unterscheidet sich von den Arbeitern nur durch das Fehlen der Sichel. Beide führen beim Rufen die linke Hand zum Munde und halten in der ausgestreckten rechten ein Ährenbüschel. Dies Büschel aber paßt eigentlich nicht in ihre Hand; es ist wohl von den Darstellungen übernommen, wo einer der Schnitter jauchzend Sichel und Bündel schwingt, Relief Cleveland, Atlas III, Taf. 54. Man vergleiche auch den büschelschwingenden Arbeiter bei der Flachsernte in *Tjj*, Atlas III, Taf. 48.

6. Essende und Trinkende. Bei der harten Arbeit in der heißen Jahreszeit mußte für Speise und vor allem für Trank gesorgt werden, und darum begegnen wir gerade bei der Kornernte Trinkenden, wie Holwerda-Boeser, Mus. Leiden, Taf. 21; Davies, Deir el Gebrâwi II, Taf. 6; Relief Cleveland, Atlas III, Taf. 54. Zum Essen reiben sich die Schnitter Ähren aus, aber es ist auch für bessere Nahrung gesorgt; Blackman, Meir IV, Taf. 14, werden Vorräte auf das Feld gebracht, und Holwerda-Boeser, ebenda, entnimmt ein Schnitter dem aufgestellten Proviant eine Zwiebel.

7. Der Flötenspieler. Auf anderen Bildern der Kornernte sehen wir den Musikanten mitten unter den Leuten stehen, wie Atlas III, Taf. 48—49, und entsprechend bei der Flachsernte ebenda Taf. 54. Auf unserer Abbildung hält der Spieler die Flöte ein wenig ungenau unter das Kinn, statt an die Unterlippe, vielleicht hatte der Maler den Fehler verbessert. Auch die Handhaltung ist nicht die übliche; abgesehen davon, daß die Finger der rechten Hand wie abgeschnitten aussehen, scheint die linke hinter der Flöte zu verschwinden, für eine gute Wiedergabe siehe *Tjj*, Atlas III, Taf. 48—49. Vor dem Kopf des Spielers steht [Hieroglyphen], *sbꜣ* ‚Flötenspielen'; hinter ihm erkennt man noch [Hieroglyphen] ‚seitens des . . .'. In der Lücke erwartet man die Berufsbezeichnung des Spielers, nicht dessen Namen.

Die Rufe. In jeder der drei Gruppen der Schnitter sind Reden der Leute aufgezeichnet. Ihre Anordnung in den beiden äußeren Abteilungen ist von ganz entscheidender Bedeutung für die Auffassung solcher Rufe überhaupt. Sie beweist, daß entgegen der bisher herrschenden Ansicht die Fragen nicht von der gleichen Person gestellt und beantwortet werden und daß diese Reden nicht bloß ein Selbstlob enthalten. Die Aufseher vielmehr richten die Fragen an ihre Leute und erhalten aus deren Kreis die Antwort. Da solche Zwiegespräche und andere Rufe in einem Aufsatz besonders be-

[1] Wb. 1, 368 wird ein intransitives *wš* angeführt, vom Ausfallen der Haare gebraucht, ein Zusammenhang mit dem transitiven *wšj* ist nicht wahrscheinlich.

handelt sind,[1] darf die Erklärung unserer Beischriften kurz gehalten werden.

Bei der linken Gruppe ruft der Vormann: ,Wo bist du, der geschickt in seiner Arbeit ist?', und einer der Schnitter wendet sich um und anwortet ihm: ,Ich bin es'. Hier kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Aufseher die Frage an die vor ihm arbeitenden Schnitter richtet; denn die Worte sind vor ihm in der Richtung geschrieben, in der er steht und seine Hand ausstreckt, und der Schnitter, der ihm antwortet, wendet sich zu ihm um, auch haben seine Worte wie sein Kopf die entgegengesetzte Richtung. Daß *wbꜣ* ,geschickt' und *hw·t* ,Arbeit' bedeuten, wird in dem erwähnten Aufsatz nachgewiesen.

Am rechten Ende des Bildes ruft der Vormann: ,Wo bist du, du fleißiger Mann?'. Der zweite der Schnitter, die vor ihm arbeiten, entgegnet: ,Kommet zu mir!'. Das soll heißen: wenn ihr einen fleißigen Mann sehen wollt, so kommt und schaut mich an. Der Satz steht statt des sonst üblichen *inwk pw*. Der Plural des Imperativs ist hier nicht in der älteren Weise geschrieben, Erman, Gram.[4] § 382, sondern mit der sonst erst im Mittleren Reich üblichen Endung *w*, siehe Gardiner, Grammar § 335.

In der Mittelgruppe steht über dem ersten Arbeiter von links: . Der Ruf kann auf zweifache Art erklärt werden. Nimmt man an, daß die Worte eine weitere Antwort auf die Frage des rechts stehenden Aufsehers sind, so müßte man sie trennen: ,Ich bin es! Ich tanze!' Eine ähnliche Anordnung der Sätze liegt bei *Tjj* vor: auf die Frage, wer der Mann sei, der zur rechten Zeit rede und handle, antwortet ein Schnitter: ... ,Ich bin es! und ich sage dir . . .'.[2] — Nun steht in unserem Falle der Schnitter ein wenig weit von dem Vormann entfernt, und dazwischen hat sich der Ährenreibende aufgestellt. Die Worte könnten daher ein spontaner fröhlicher Ausruf sein, keine Antwort auf eine Frage. Solche Rufe sind uns auch sonst bei der Ernte überliefert, wie Relief Cleveland, Atlas III, Taf. 54: ,Ist das ein schöner Tag'!'[1] Unsere Beischrift wäre dann zu übersetzen: ,Ich bin ein Tänzer' = ich tanze; es läge ein nominaler Nominalsatz mit zwischengestelltem *pw* vor, wie Sethe, Nominalsatz § 141.

ṯrf ist uns sonst nur als Substantiv ,Tanz' erhalten, Wb. 5, 387, vergleiche aber *ṯnf* griechischer Zeit 5, 380. In unserer Beischrift liegt zum erstenmal das Verbum vor, entweder in der *śḏm·f*-Form oder als Partizip.

5. Die Ankunft der Eselherde. (Abb. 45.)

Die Mäher legen die abgeschnittenen Büschel kreuzweise aufeinander, die Halme nach innen, die Ähren nach außen. Diese Doppelgarben werden in der Mitte gebunden, aber dieser Vorgang ist nur selten wiedergegeben, wie L. D. II, 106, Erg. 22 b, Davies, Sheikh Saïd, Taf. 16; auf dem Bruchstück Cleveland Atlas III, 54, zeigt die noch erhaltene Beischrift, daß das Binden links unten dargestellt war. Die fertigen Garben werden dann in Reihen auf die Erde gelegt. Da der Drusch nicht bei den einzelnen Feldern, sondern für die ganze Ernte auf dem Gutshof erfolgte, werden alle Garben dorthin gebracht. Um bei dem Transport einen Verlust zu vermeiden, verpackt man sie in große Netzsäcke, die man auf Esel lädt.

Von diesen Vorgängen sind bei *Kꜣhjf* zwei festgehalten, sie sind aber nicht nebeneinander, sondern übereinander dargestellt, wobei das erste Bild neben die Flachsernte geraten ist. Hier sehen wir rechts acht Garben regelmäßig in zwei Reihen liegen. Die Bindung ist bei den einzelnen Stücken durch einen erhöhten Streifen in der Mitte angedeutet, neben dem aber hat man rechts und links eine nach außen gebogene Linie eingesetzt, wohl um dadurch die Schnürung genauer anzugeben. Trotzdem ist nicht ersichtlich, womit man die Garben band; die wenigen uns erhaltenen Bilder[2] gebundener Garben sprechen nicht dafür, daß man sie mit gedrehten Strohhalmen umwand, wie das bei uns üblich ist.

---

[1] ,Zu einigen Reden und Rufen auf Grabbildern des Alten Reiches', vorgelegt in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Wien am 10. Juni 1942.

[2] Atlas III, Taf. 48 und Text S. 96.

[1] Weitere Beispiele *Mrrwkꜣ*, Atlas III, 47; Holwerda-Boeser, Mus. Leiden I, 21.

[2] Siehe unter anderem Atlas III, Taf. 49, 53 mit doppelter Umschnürung, Encyclop. phot. Taf. 26 mit einfacher, *Mrrwkꜣ*, Atlas III, Taf. 47 mit dreifacher.

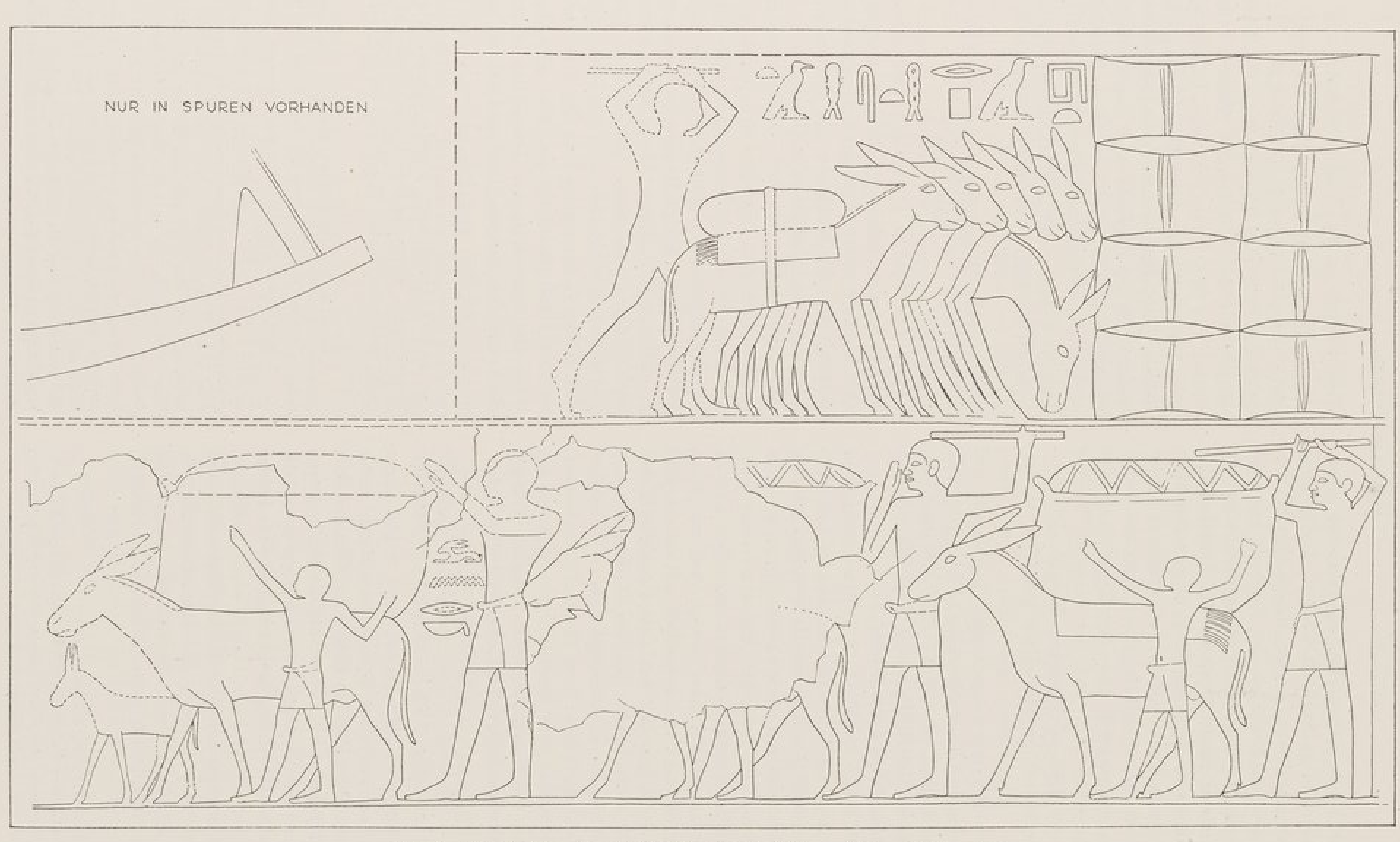


Abb. 45. Die Maṣṭaba des *Kꜣhjf*, Ostwand, die beiden mittleren Reihen, links.

Die Eselherde ist eben vom Gutshof herangekommen, in gestrecktem Galopp; die Stellung der Beine ist wie die des flüchtenden Wildes. Von den sechs Eseln hat der Zeichner nur zehn Vorder- und acht Hinterbeine angegeben, gerade so viel, als er unterbringen konnte. Zwischen den Hinterfüßen mußte noch das vorgestellte Bein des Treibers Platz finden, der weiten Schrittes hinter den Tieren herläuft, seinen Stock mit beiden Händen schwingend. An der Darstellung der galoppierenden Esel und der eilenden Treiber hatten die Zeichner besondere Freude. Die Treiber werden oft im Gleichlauf gestaffelt wiedergegeben, die Stöcke geschultert, den freien Arm gebogen und vorgestreckt. Die Herde soll aus zahlreichen Tieren bestehen, *Ptḥḥtp* gibt 2500 an,[1] und der Schreiber fügt MM., S. 245 ihrer Darstellung die Beischrift hinzu: *šḫ3·t nfr m33* ‚Die Eselherde, schön anzuschauen'.

In Wirklichkeit dürften die Tiere nicht mehr laufen, denn sie sind schon bei den Garben angekommen; man hat also das Herannahen mit dem Eintreffen in einem Bilde verschmolzen. So ist es deutlich bei *Ṯjj*, Atlas III, Taf. 49: Rechts kommen die Treiber im Laufschritt, die Esel sind im Galopp dargestellt, aber hinter und vor ihnen schlägt ein Mann mit dem Stock auf sie ein. Das kann kein Augenblick aus dem Lauf zum Felde sein, die Tiere werden bei den Garben von den beiden Treibern zusammengehalten. — Die Esel haben die Packnetze vom Gutshof mitgebracht; dem Tiere, das dem Beschauer am nächsten ist, hat man sie zusammengerollt auf die in lange Fransen endende Rückendecke aufgeschnallt.[2]

Als Beischrift steht über den Tieren: ‚Das Herabsteigen zu den Garben (seitens) der Eselherde'. *h3j·t r* bezeichnet das Gehen von dem höheren zu einem tiefer gelegenen Ort. Hier ist damit das Kommen vom Gutshof gemeint, der höher als die Stelle liegen mußte, an der die Garben verladen wurden; denn die Wasser der Überschwemmung, die die Felder bedeckten, durften das Gehöft nicht erreichen. *pḫ·t* ist nach Wb. 1, 533 die Garbe;[3] wenigstens daneben muß es auch die Gesamtheit der in Reihen liegenden Garben bezeichnen. Anders sind manche Beischriften nicht zu erklären, wie MM. S. 325: . Das kann man nicht übersetzen ‚2600 Garben', denn das ergäbe eine nicht mögliche Verbindung von Zahl und Gezähltem. Faßt man aber *pḫ·t* als Kollektivum, so gibt *n·t* den erläuternden Zusatz: ‚Garbenhaufen' von 2600 (Stück), Erman, Gram.[4] § 218.[1]

Andererseits kann auch die Erklärung Montet, Scènes, S. 214 ‚Garbenmiete' nicht aufrechterhalten werden, da *pḫ·t* gerade von den freiliegenden Garben verwendet wird, wie unser Beispiel und MM. D 3, S. 181, D. 55, S. 325, beweisen.[2] So wird man *pḫ·t* besser mit ‚Garbenhaufen' übersetzen, während die Einzelgarbe mit *m3ḫ* bezeichnet wird.

6. Das Wegbringen der Garben.
(Abb. 45.)

In der unteren Darstellung wird schon der Abmarsch der beladenen Esel wiedergegeben. Der Zeichner überspringt dabei die zwischen der Ankunft und der Rückkehr der Tiere liegenden Vorgänge: das Einfüllen der Garben in die Netze und das Beladen der Esel. Auf unserer Abbildung sind bei dem Zuge drei Gruppen dargestellt, jedesmal das hochbeladene Tier, dahinter der Treiber und daneben ein Gehilfe, der den riesigen Garbensack mit beiden Händen im Gleichgewicht zu halten sucht. Einige Abwechslung bringt zunächst die verschiedene Haltung der Treiber. Der erste von rechts schwingt mit beiden Händen den Knüppel, der zweite hebt den Stock mit der rechten Hand und hält die linke zum Gesicht, stößt also einen Ruf aus. Der dritte stützt den Sack mit der rechten Hand und schreit seinem Tier zu: ‚Beeile dich!'. Er müßte dabei die andere Hand zum Munde führen, wie sein Hintermann, aber die schadhafte Stelle läßt das nicht mehr erkennen. Eigentlich ist sein *r-k*, mit

[1] Siehe Montet, Scènes, S. 208.

[2] Ein klares Beispiel *Nfrirtnf*, Atlas III, 56 A.

[3] ‚Die Garbe des Korns (allein oder mit folg. Genetiv: der Gerste und des Weizens) A. R.'

[1] Genau so wie das Montet, Scènes, S. 214 angeführte ‚Tenne mit 330000 (Garben)'.

[2] Man könnte nur MM. D 15, S. 212 dagegen anführen: , das übersetzt werden könnte: ‚Aufwerfen der Miete von Gerste und Spelt der Totenstiftung'. Aber es ist durchaus nicht sicher, daß die Beischrift so zusammengehört. Mariette gibt an: ‚II. reg. Les gerbes sont liées et entassées. On en forme des meules' und läßt die Inschrift folgen. Nun könnte aber *pḫ·t n·t it bd·t* bei den Garbenreihen und *wbś* beim Aufwerfen der Miete stehen, wie auch an anderen Stellen *pḫ·t* und *wbś* allein zu den betreffenden Bildern geschrieben werden. Eine Nachprüfung der Darstellung wird die Entscheidung bringen, aber wahrscheinlicher ist jetzt schon, daß die Inschrift getrennt werden muß.

maskulinem Suffix, nicht am Platze, denn er treibt eine Eselin. Vor ihr geht ihr Fohlen, die Ohren gespitzt. Es mußte mitgenommen werden, weil die Muttertiere sich von den Fohlen nicht trennen wollen und ohne sie nur mit Gewalt weiterzubringen sind.

So wie die Lasten auf den Rücken der Esel dargestellt sind, konnten sie wohl nicht weggetragen werden. Der pralle Sack reicht vom Hals bis über die Kruppe und berührt nur eben die mit Fransen verzierte Rückendecke, so daß er bei jedem Schritt Gefahr läuft, herunterzufallen. Die Wiedergabe ist aus der ägyptischen vorstelligen Zeichenweise zu erklären: es soll der ganze Sack auf dem schreitenden Esel gezeigt werden. Die wirkliche Art der Beladung läßt sich nur schwer erraten, zumal verschiedengeartete Säcke im Gebrauch waren. Wie die in einigen Beispielen erhaltenen Innenzeichnungen beweisen, waren sie nicht aus festem Stoff, sondern aus Netzwerk gearbeitet und werden darum auch gelegentlich *i3d·t* ‚Netz' genannt. Manchmal bestanden sie wohl nur aus einem rechteckigen Netz, dessen Ränder mit Ösen versehen waren; wenigstens an einer Ecke wurde ein Seil zum Schnüren eingeknotet. Dieses Netz legte man ausgebreitet auf den Boden, häufte die Garben in seiner Mitte auf, zog die Seiten hoch und verband ihre Ränder, indem man den Strick durch die Ösen zog. Ein ähnliches Verfahren wird heute noch bei dem Beladen der Kamele geübt, nur daß das Netz (Šebaka) hier zweiteilig ist. Die Bündel, die unsere Esel auf dem Rücken tragen, könnten als solche Netze gedeutet werden. Die Zickzacklinie an der Oberkante entstand dadurch, daß bei dem Zusammenziehen die Ränder des übervollen Netzes nicht zusammenstießen und daß man über die herausragenden Garben den Strick abwechselnd in eine Öse der einen und dann der anderen Längsseite fädelte und dabei fest anzog. Die Linien der Schmalseiten sind dabei nicht ganz geklärt; vielleicht waren auch die Schmalenden des Netzes mit Ösen versehen, wurden hochgezogen und eingeknüpft.

Daneben aber waren auch Netzsäcke im Gebrauch, man beachte vor allem die Darstellung bei *Ṯjj*, Schäfer, Atlas III, Taf. 49, Text S. 99, M.M. D 22, S. 239—240, in großer Zeichnung wiedergegeben. Hier fassen zwei Arbeiter einen zum Dreschplatz gebrachten Netzsack an seinem Boden und leeren ihn aus. Als Säcke sind wohl auch die Garbenbehälter mit geschwungener Unterlinie und eingezogenen Seiten zu betrachten, wie Atlas III, Taf. 53, 56 A, Capart, Memphis, Abb. 176.

Wieder eine andere Art der Verpackung liegt bei *Nfr*, Abb. 15 vor; hier ist ein schmaleres gerundetes Ende des Netzes übergeschlagen, ähnlich wie bei den Gîza IV, S. 35 beschriebenen Taschen. In diesen Überschlag greifen die daneben schreitenden Gehilfen; von seinen Enden führen Stricke senkrecht nach unten, aber die Art ihrer Verwendung ist nicht ersichtlich.

7. Das Aufwerfen der Miete.
(Abb. 46.)

Wir folgen dem Zug der Esel bis zum Ende des Bildstreifens und wenden uns hier zu der darunter liegenden Reihe, die umgekehrt, von links nach rechts, zu lesen ist. Auf dem Gutshof angelangt, werden die Ährensäcke abgeladen und entleert, *w3ḥ r t3, štj it r t3*, M.M., S. 289, Atlas III, Taf. 50. Jetzt beginnt die auf Abb. 46 wiedergegebene Szene, das Aufwerfen der Miete. Da die Garben unregelmäßig übereinandergeworfen einen zu großen Raum eingenommen hätten und dabei Körnerverlust zu befürchten war, häufte man sie zu hohen Mieten, wohl in Gestalt abgestumpfter Kegel. Auf den Bildern wird nur wiedergegeben, wie die Miete schon hoch aufgeführt ist und wie die Leute sich mühen, noch Garben hinaufzuwerfen. Das erforderte Kraft und Geschicklichkeit, und hier fand sich Gelegenheit, lebhafte Bewegungen darzustellen. Die Zeichner haben von ihr in ganz verschiedener Weise Gebrauch gemacht; die einen, im allgemeinen die früheren, geben die Kraftanstrengung nicht wieder: Die Arbeiter werfen aufrecht stehend die schweren Garben hoch, als seien sie federleicht. Andere aber zeigen uns die für das Hochwerfen einer Last bezeichnende Körperstellung: Bei dem Ausholen werden die Beine auseinandergesetzt und gebogen, der Körper wirft sich zurück, um die Garben im Schwung zu schleudern; so auf unserem Bild, ähnlich *Šḥmʿnḥpth* (Boston), Atlas III, Taf. 51.

Seltsamerweise erscheinen die Garben, die hinaufgeworfen werden, meist ohne Bindung, auf manchen Bildern scheinen die Leute nur Ährenbüschel in den Händen zu halten.[1] Das darf uns aber nicht täuschen, die Bündel mußten unbedingt umschnürt sein; denn sonst wäre es unmöglich gewesen, sie zu schleudern und oben auf der

[1] Vergleiche Atlas III, Taf. 49, 52.

Miete zu landen. Bei losen Büscheln hätten sich die Halme nach allen Richtungen zerstreut. So sehen wir denn auch gelegentlich, wie der Arbeiter bei der Garbe, die er hochwerfen will, mit Daumen und Zeigefinger in die Bindung greift, *ꜣḫtjḥtp* (Louvre), Encyclop. phot. I, Taf. 26.

Rechts steht der Gutshofmeister und schaut der Szene zu; er lehnt sich dabei auf seinen Stab, den Körper ein wenig vorgeneigt, einen Fuß auf den anderen gesetzt. Die rechte Hand faßt den Stab mit der Faust, die linke liegt mit ihrem Teller auf seinem Knauf.

Über jedem der Arbeiter steht eine Beischrift; links: [Hieroglyphen] (◎), rechts: [Hieroglyphen] (◎) [Hieroglyphen]. *wbś sp·t* wird gewöhnlich übersetzt: ,Aufwerfen der Miete'. *wbś* bedeutet ,aufwerfen'; es kann absolut gebraucht werden und mit direktem Objekt stehen, wie *wbś it* ,Aufwerfen der Gerste', *wbś bd·t* ,Aufwerfen des Spelts'. Wenn daneben auch oft ein *wbś sp·t* erscheint, so kann *sp·t* nicht ebenso als direktes Objekt wie *it* und *bd·t* aufgefaßt werden. *sp·t* bedeutet nach Wb. 3, 434: ,I. Tenne, II. Der auf der Tenne zum Dreschen aufgeschichtete mietenartige Garbenhaufen'. Unsere Beischrift wird demnach übersetzt: ,Das Aufwerfen der Miete', das ist ,Das Aufwerfen der Garben zu einer Miete'. So ganz sicher aber ist diese Übersetzung nicht; denn daneben ist ein *wbś r sp·t*, *wbś m sp·wt* belegt = ,Aufhäufen bei der Tenne', ,Aufhäufen an den Tennen'. Bei der kurzen Ausdrucksweise der Beischriften konnte man bei *wbś sp·t* die Präposition ausgelassen haben, wie auch oben S. 144 das *in* nach *hꜣj·t* nicht geschrieben wurde. Damit aber wäre die Schwierigkeit behoben, daß *sp·t*, das von Haus aus den Dreschplatz bezeichnet, auch für ,Miete' gebraucht werden soll.[1]

Das Aufwerfen der Garben geht *r-gś* ,in Gegenwart' des Gutshofmeisters vor sich. Von seinem Namen? sind noch einige Zeichen vorhanden, man erkennt [Hieroglyphen]. Um einen Zuruf wird es sich vielleicht nicht handeln, da die Hieroglyphen tief unten stehen, das *ś* neben dem Stockende.

[1] Auch das [Hieroglyphen] — [Hieroglyphen] und ähnliche Überschriften können wohl nicht für die Bedeutung von *sp·t* ,Miete' herangezogen werden, etwa ,Das Dreschen der Gersten-Mieten'. Den Mieten entnimmt man nur die jeweils für das Belegen der Tenne benötigten Garben. Man übersetzte die Beischrift wohl besser: ,Die mit Gerste (belegte) Tenne dreschen'.

8. Das Dreschen.

(Abb. 46.)

An das Aufwerfen der Garben schließt sich rechts unmittelbar das Dreschen an; eine Eselherde tritt aus der auf der Tenne ausgebreiteten Frucht die Körner aus. Der Belag der Tenne ist durch ein Band bezeichnet. Der Treiber links steht bis über die Knöchel im Stroh; bei dem anderen wird nur der vorgesetzte Fuß verdeckt, sein linker Fuß ist ganz sichtbar, also wohl außerhalb des Belages gedacht. Ganz unfolgerichtig sind die Beine der Esel, auch die Hufe, vollständig zu sehen. Zur Belebung des Bildes wurden die Tiere nicht in gleicher Haltung wiedergegeben; nur die drei dem Beschauer nächsten sind regelmäßig gestaffelt. Der vierte Esel senkt den Kopf und sucht mit offenem Maul einige Ähren zu erhaschen, der fünfte wendet den Kopf ganz zurück, weil er vor dem Stock des vor ihm stehenden Treibers scheut. Zwei Tiere aber haben sich ganz umgedreht und laufen in entgegengesetzter Richtung; nur ihre Köpfe und Hälse sind zu sehen, die Füße werden nicht angedeutet. Ein ähnliches Durcheinander siehe L. D. II, 9 und Capart, Rue de tomb., Taf. 28.

Rechts und links von den Tieren steht je ein knüppelschwingender Treiber. Wie das Bild sie zeigt, könnten die Esel weder vorwärts noch rückwärts, würden also auf derselben Stelle gehalten wie die Esel, die bei *Tjj*, Atlas III, Taf. 49, zum Beladen kommen.

Erman, Reden und Rufe, S. 26, hatte den Vorgang auf der Tenne so aufgefaßt, daß ,die Esel oder Rinder von zwei Leuten hin und her über die Tenne getrieben' werden. Aber Klebs, Reliefs A. R., S. 50, hat das Bild schon richtig dahin erklärt, daß die Herde auf der runden Tenne im Kreis läuft, und Schäfer, Atlas III, Text, S. 90, weist darauf hin, daß die gleiche Art des Dreschens durch Rundlaufen der Tiere sich heute noch in Oberägypten und Nubien finde, siehe die Abbildung ebenda. Wir müssen uns also vorstellen, daß die Mitte der kreisrunden Tenne frei blieb und daß die Tiere in der Breite des mit Frucht belegten runden Bandes aufgestellt und herumgetrieben wurden. Dabei war ein Treiber mitten hinter den Tieren eher entbehrlich als an den beiden Enden, damit sie nicht nach innen oder außen ausbrachen. Aber nur L. D. II, 9 wird der wirkliche Vorgang vielleicht deutlicher, aus den meisten anderen Bildern allein läßt er sich überhaupt nicht erschließen.

Der Zeichner konnte nur schwer in dem Stil seiner Bilder die ganze Tenne wiedergeben, von der die Herde dann nur einen kleinen Teil einnahm, und er scheint den Ausweg zu wählen, uns nur den Schnitt der fruchtbedeckten Bahn zu zeigen, auf der die Tiere gehen. Wir müßten uns also auf unserem Bilde den linken Treiber im Mittelpunkt der Tenne vorstellen, von der nur der Halbmesser wiedergegeben ist, der rechte Treiber stände an der Außenseite. Die Esel werden der Bildtiefe zu im Kreis herumgetrieben, wobei der erste Treiber sich in dem unbelegten Innenkreis der Tenne bewegt, während sein Kamerad, dem Rande der Tenne folgend, den weitesten Weg zurückzulegen hat.

Auf diese Verteilung der Rollen weisen uns auch einige der Reden, die die Treiber wechseln. So ruft bei *Mrrwk3*, Atlas III, Taf. 47, der links stehende Mann seinem rechts von den Tieren aufgestellten Kameraden zu: [Hieroglyphen] ‚Mach dich an sie heran und laß sie zu ihrer (der Tenne) Mitte gehen'.[1] Die Rinder drängten also zu stark nach rechts, über die belegte Bahn hinaus. Der entsprechende Ruf heißt bei *ʿnḫmʿḥr*:[2] [Hieroglyphen] ‚Komm herab mit ihnen, mein Kamerad'. Bei *Tjj*, Atlas III, Taf. 50, Text

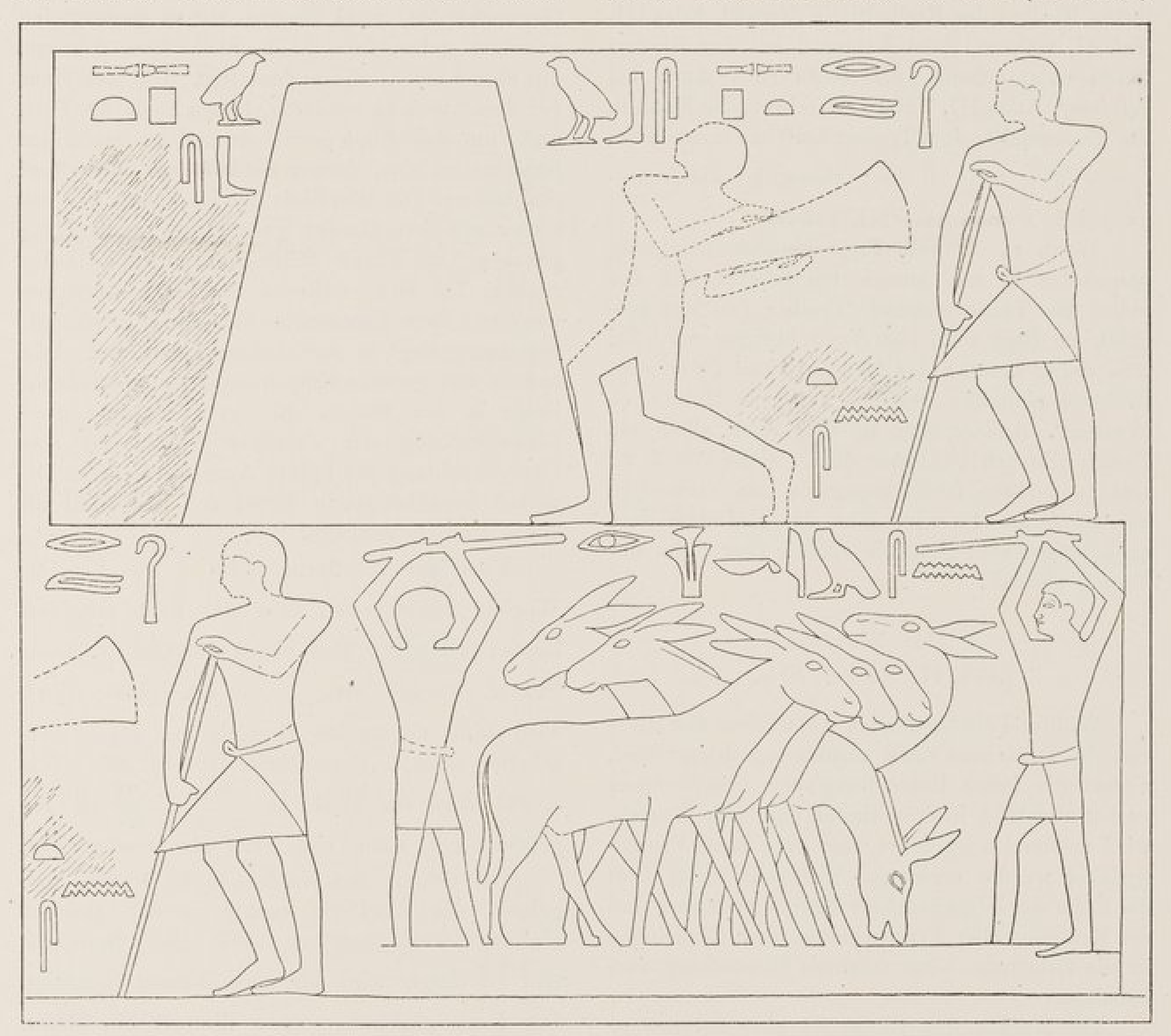


Abb. 46. Die Maṣṭaba des *K3ḥjf*, Ostwand, untere Reihe, links.

[1] *h3j* ‚herabsteigen' wird gebraucht, weil der Rufende in der Mitte der Tenne auf dem unbelegten Boden tiefer steht.

[2] Capart, Rue de tomb., Taf. 28.

S. 99 f., steht *ḥśf-śn* ,Treib sie zurück!', *ḥśf-śn r-k ḥn-k m ꜥnḫ* ,Treib sie zurück von dir, bei deinem Leben!'.[1]

Diese Rufe geben uns wohl auch den Sinn der Beischrift auf unserem Bilde: . Die Worte stehen auch bei dem linken Treiber der Eselherde in *Mrrwkꜣ*, Atlas III, Taf. 47, während sein Kamerad bei der Rinderherde entsprechend *ḥs-tw im-śn* ruft. Auch bei *Nfrirtnf*, Atlas III, Taf. 57 A, schreit der Mann in der Tennenmitte dem Treiber am Tennenrande zu: ; ebenso ist die Anordnung bei *ꜣIrjnwr*, Atlas III, Taf. 53.

Wenn in unserem Falle die Schriftrichtung umgekehrt ist und anzudeuten scheint, daß der neben der Tenne stehende Treiber den Ruf ausstößt, so liegt wohl eine Verwechslung vor. Bei denkt man an den Gebrauch von *irj* = ,eine Richtung einhalten', wie *irj r imj wr·t* ,Halte nach Westen!'. Andererseits ist *ḥꜣ-k* auch allein ein Zuruf: ,Zurück!', ,Hinter dich!', siehe Wb. 3, 9.[2] Das sonderbare *im-śn* begegnete uns auch oben bei *hꜣj im-śn*. So wird man den Ruf dem Sinn nach übersetzen: ,Laß sie zurück (zur Bahn der Tenne) gehen!'.

9. Das Worfeln.
(Abb. 47 und Taf. 10 b.)

Während die Szenen des Aufwerfens der Miete und des Dreschens stark zusammengedrängt sind, nimmt die letzte Behandlung der Frucht einen verhältnismäßig breiten Raum ein. Das Worfeln wird zweimal vorgeführt, und drei hohe Fruchtspeicher werden errichtet. Vielleicht wollte man die Fülle der eingebrachten Körner andeuten und der Krönung aller Erntearbeiten, dem Einbringen in die Scheunen, eine reichere Darstellung vorbehalten.

Der Aufbau des Bildes ist aber keineswegs eine Erfindung unseres Zeichners; wir finden ihn ähnlich auch in anderen Gräbern. Vor allem fällt trotz aller Verschiedenheiten im einzelnen die Verwandtschaft mit der Darstellung in *Ṯjj* auf, Atlas III, Taf. 50: Am rechten Ende der Kornspeicher mit dem Arbeiter, dann das Worfeln, das Anbringen der Krönung des Speichers durch zwei Leute, die an ihm hinaufklettern, und eine Wiederholung der Worfelszene am linken Ende. Die Werke des Meisters des *Ṯjj* waren wohl so geschätzt, daß man sie in die Musterbücher aufnahm.[1]

Die Worfelszene am Südende hat einen oft wiederholten Aufbau; in der Mitte liegt der Gerstenhaufen, zwei Frauen stehen gegengleich geordnet neben ihm, beide nach vorn gebeugt, die eine worfelt, die andere fegt. Um das Haar vor dem Staub zu schützen, haben beide ein Tuch dicht um den Kopf gewickelt und es mit einem Band umwunden, dessen Schleife am Hinterkopf sichtbar ist. Die Worflerin hat die beiden Worfelhölzer aus dem Haufen gefüllt und in die Höhe gehoben;[2] die Körner fallen dicht auf den Haufen zurück, Taf. 10 b, während der Wind die Spreu wegfegt. Ihre Kameradin hält die Worfelhölzer zusammengelegt in der rechten Hand und einen harten, aus geraden Rippen zusammengebundenen Besen in der linken. Sie ist aber nicht etwa Linkshänderin, der Zeichner wollte nur eine Überschneidung der beiden Arme vermeiden. Die schlaff herabhängende Brust soll sie wohl als ältere Frau bezeichnen.

Über der Worflerin steht: ,Das Worfeln der Gerste', über der Frau mit dem Besen: ,Das Fegen der Gerste'. Beide Frauen werden als bezeichnet; *djw·t* wird eine allgemeine Bezeichnung für ,Landarbeiter(innen)', ,Erntearbeiter(innen)' sein; Wb. 5, 421 wird ein Titel angeführt, mit Mann und Frau als Deutezeichen.

Die Grüppe am Nordrande ist ähnlich aufgebaut, die Worflerin rechts in der gleichen Haltung wiedergegeben. Wie die Beischrift zeigt, wird hier der Weizen gereinigt. Der Frau gegenüber steht diesmal ein Mann; er hält in der linken Hand die zusammengelegten Worfelhölzer, in der rechten einen Besen. Aber der Besen ist ganz anderer Art als der sonst beim Fegen des Kornes verwendete. Leider ist gerade an dieser Stelle der Stuck verwittert, so daß die Form des Besens nicht ganz deutlich

[1] So schon Montet, Scènes, ,Par ta vie!'. Das *ḥn-k m ꜥnḫ* entspricht dem heutigen arabischen *ḥajatak* ,Bei deinem Leben!', das bei entsprechenden Aufforderungen gebraucht wird.

[2] Erman, Reden, S. 27.

[1] So entspricht die Darstellung des Vogelfängers in seiner Hütte, Blackman, Meir IV, Taf. 8, ganz dem Bilde aus *Ṯjj*, Montet, Scènes, Taf. 6.

[2] In Wirklichkeit schleudern die Worflerinnen die Frucht viel höher, aber das wird nicht wiedergegeben.

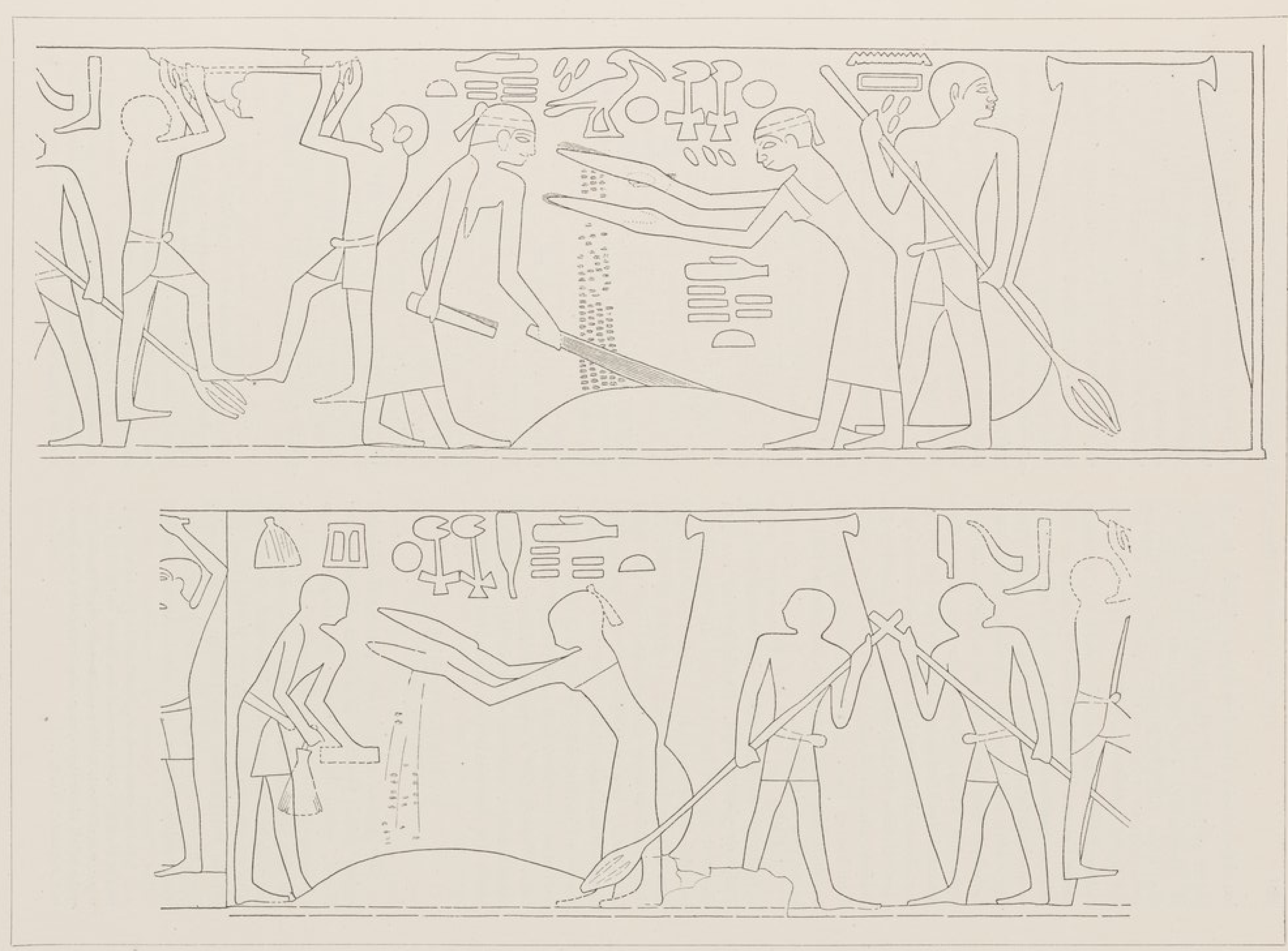


Abb. 47. Die Maṣṭaba des *K3ḥjf*, Ostwand, untere Reihe, rechts.

ist. Doch steht über dem Mann ; das ist *ḥrj šk* zu lesen und ‚Der (Mann) mit dem Besen' zu übersetzen. Das Substantiv *šk* ‚Besen' ist uns sonst nicht überliefert, aber das Verbum ‚abfegen, abwischen' wird mit demselben Zeichen geschrieben, siehe die verschiedenen Formen Wb. 4, 310. Im Gegensatz zu dem langen, straffen Reiserbündel, mit dem die Frau in der südlichen Gruppe fegt, ist unser Handfeger kurz und breit und mit einem kleinen Stiel versehen. Von den breiten, ein wenig auseinanderstehenden Fasern sind einige auf dem Oberschenkel des Mannes zu sehen. Nach den Spuren des oberen Endes weicht die Form von der des vereinfachten Deutezeichens in der Beischrift erheblich ab. Es scheint, daß die Fasern unter dem oberen Ende ganz eng zusammengeschnürt wurden; hier steckte man wie bei unseren Birkenbesen den Stiel hinein.

Auffällig ist, daß der ‚Besenhalter' zwar vorgebeugt dasteht, aber sein Besen nicht in Tätigkeit gezeigt wird. Möglicherweise hat man die Stellung mit Rücksicht auf die Gegengleichheit der Figuren gewählt. Wollte der Mann mit dem kurzen Besen fegen, so müßte er sich viel tiefer bücken oder niederhocken, wie der Mann in *ʿnḫmʿḥr*, Atlas III, Taf. 52, der kniend mit einem Handbesen kehrt. Da hier die Körner um den Fruchtspeicher zusammengefegt werden, darf man vermuten, daß entsprechend der *ḥrj šk* beim Worfeln den Kornhaufen immer wieder zusammenkehrt, während die Frau mit dem Reiserbesen ihn durch Abfegen von Spreu reinigte.[1]

10. Die Kornspeicher.
(Abb. 47.)

Zwischen den beiden Gruppen der Worfelnden stehen zwei Gebilde in Gestalt abgestumpfter Kegel, neben denen Männer mit langen Gabeln arbeiten; ein drittes ist am Südende wiedergegeben. Bei der Eigenart der Darstellung ist die Bedeutung nicht ohne weiteres klar, und sie wurden teils als Strohmieten, teils als Kornhaufen aufgefaßt. Strohmieten aber können sie nicht sein; denn überall da, wo eine Innenzeichnung erhalten ist, werden Körner und nicht Ähren gezeigt. Auch auf unserem Bilde fanden sich Spuren braungelber Farbe und Andeutungen der Frucht. Man könnte nur ein einziges Beispiel dagegen anführen, Blackman, Meir IV, Taf. 14 und Text S. 39.[1] Hier scheint tatsächlich ein solcher kegelförmiger Aufbau ganz aus Stroh zu bestehen, man sieht die Ähren in verschiedenen Richtungen liegen. In Wirklichkeit aber handelt es sich um einen großen Netzsack, in dem Garben vom Felde zur Tenne gebracht werden; er steht auch neben bereits beladenen Eseln, und ein Mann hält ihn zum Aufladen bereit. Die schleifenartige Bekrönung besteht aus den oben auf den Sack gebundenen Garben, denen wir auch sonst begegnen, wie etwa Capart, Memphis, Abb. 176, Schäfer, Atlas III, 53, Klebs, Reliefs, Abb. 36. Andererseits können durch die konischen Gebilde nicht einfach frei aufgeschüttete Kornhaufen dargestellt sein, diese werden immer mit einer oberen Rundung gezeichnet: , wobei die Hieroglyphe stark stilisiert in die Höhe gezogen ist; denn in Wirklichkeit sind die Haufen niedriger und breiter, wie man es heute in den ägyptischen Schûnen sehen kann.

Gîza IV, S. 82 ff., wurde gezeigt, daß es sich um urtümliche Speicher handelt, aus Nilschlamm hochgeführt. Aus einem ebenso dargestellten Speicher wird ebenda Taf. 12 das Korn für die Aussaat entnommen; damit aber ist einwandfrei bewiesen, daß er zur Aufbewahrung des Getreides diente. Seine grauschwarze Färbung gibt Nilschlamm als Werkstoff an, und schwarze Farbe zeigen auch in ältester Zeit die ebenso dargestellten Scheunen (S. 83); später versah man sie mit einem weißen Kalkanstrich.[2] — Wenn in manchen Fällen im Inneren Körner gezeichnet sind, so sollen sie den Inhalt des Speichers angeben, ebenso wie etwa bei einem Naos die im Inneren stehende Statue gezeichnet wird; auch erhält ja öfters die Hieroglyphe für ‚Speicher' eine Körnerreihe als Innenzeichnung.

Die Bedachung der Nilschlamm-Speicher erfolgte durch Papyrusstengel, deren Dolden nach

[1] Darauf weist auch die Beischrift in *Ṯjj*, Atlas III, 50, wo die Worflerin der Frau mit dem Besen zuruft: *iṯj šꜣ n it pw*, was mit Text, S. 101 zu übersetzen ist: ‚Fege (die Unsauberkeit?) dieser Gerste weg'. Zu *šꜣ* vergleiche das spätere *šꜣ·t* ‚Schmutz', Wb. 4, 27.

[1] ‚The bundles of trodden straw are being brought on donkey-back to be stacked . . . Such ricks, with the curious projections at the top corners, appear in a good many O. K. reliefs. The trodden straw seems generally to have been heaped up close beside the threshing-floor by men with wooden forks, and the donkeys introduced here do not figure in this operation as represented elsewhere.'

[2] Firth-Gunn, Teti Pyr. cem. I, S. 162, bei der Beschreibung der Hieroglyphe für Scheune: ‚Oblique projections and two vertical lines blue, outline black, interior white'; ebenso S. 166.

außen gelegt wurden und wie ein Zierkranz um den oberen Rand hingen. Über sie wird man zum Schutz gegen Regen noch eine Nilschlammdecke gelegt haben. Bei *Nfrírtnf* (Brüssel), Atlas III, 57 A, benützte man für die Bedachung andere Stengel oder Reiser, deren äußere Enden, wohl unter dem Druck der Nilschlammdecke in der Mitte, sich schräg aufgerichtet haben.[1]

Die Erntedarstellungen zeigen gerne das Anbringen der Papyrusstengel auf dem gefüllten Kornbehälter. Zwei Arbeiter, gegengleich angeordnet, klettern hinauf und fassen die Stengel hinter der Dolde; so in der Mitte unseres Bildes. Ihr danebenstehender Kamerad, der eine lange Holzgabel führt, hält in seiner Arbeit inne und schaut ihnen voll Interesse zu.

Meist haben die Speicher seitlich über dem Boden eine größere Einbuchtung. Man deutete sie so, daß man die Miete hier bereits angegriffen habe. Handelte es sich dabei um Körner, so hätte sich die Lücke sofort schließen müssen. Bei Stroh aber wäre es die ungeeignetste Art, es unten herauszuziehen, man brächte damit auch den sorgfältig errichteten Aufbau in Gefahr. — In Wirklichkeit soll die Öffnung angegeben werden, die man beim Bau der Speicher aussparte, wie die erwähnte Darstellung aus *K3jmʿnḫ* Gîza IV, Taf. 12, zeigt. Bei einem regelrechten Schnitt dürfte freilich nur eine Unterbrechung der Speicherwand angegeben werden. Aber der Zeichner hat vorstellig ein Loch an der Seite wiedergegeben, und der Kreisabschnitt stellt eine Verbindung von Vorder- und Seitenansicht dar. — Bei der Öffnung mußte natürlich auch eine Verschlußvorrichtung vorhanden sein, eine Tür oder ein Schieber, die man öffnen und nach der Kornentnahme wieder schließen und versiegeln konnte. Aber die Bilder geben uns keine Auskunft darüber, Gîza IV, Taf. 12 zeigt nur, wie am oberen Ende der Öffnung ein Papyrusstengel herausschaut.

Neben den Kornspeichern sind Erntearbeiter mit langstieligen Holzgabeln beschäftigt, deren Zinken teils parallel liegen, teils sich zu einer Spitze zusammenbiegen. Das Hantieren mit den Gabeln wird mit *iʿb* und *nš* bezeichnet. [hieroglyphs] steht auf unserer Abbildung bei dem Manne rechts, der seine spitze Gabel tief hält, so wie sein Kamerad bei dem nördlichen Speicher. Wenn Wb. 2, 337 *nš* als ‚kehren' gefaßt wird, so paßt das zu der Haltung der Leute, die die Körner zusammenzuschieben scheinen. Aber die vorgetragene Erklärung, in den Belegstellen mit einem ? versehen: ‚Korn vom Kornhaufen abkehren zur Worflerin hin' dürfte nicht aufrechtzuerhalten sein. Bei dem Worfeln war schon, wie wir sahen, der *ḫrj šk* mit dem Zusammenkehren tätig, und wir müssen die Männer mit den langen Gabeln von den Worfelszenen vollkommen trennen. Das Korn, mit dem sie sich beschäftigen, ist schon geworfelt und gesiebt. Aber bei dem Füllen der Speicher mußten viele Körner zu Boden fallen, und es war nötig, sie zusammenzuschieben. Das konnte mit den langen Gabeln nur unvollkommen geschehen, und darum hilft man mit einem Handbesen nach; *ʿnḫmʿḥr*, Atlas III, 52. *nš it* wäre darum wohl am besten mit ‚Zusammenscharren der Gerste' zu übersetzen.

Zwischen dem ersten und zweiten Speicher von links steht [hieroglyphs]. *iʿb* wird gewöhnlich mit ‚zusammenfegen' oder ähnlich übersetzt; Wb. 1, 40 ‚Das Getreide mit der Gabel zusammenharken'. Da aber die Ansicht nicht mehr aufrechterhalten werden kann, daß es sich um lose Getreidehaufen handelt, muß auch die Bedeutung von *iʿb* überprüft werden. Um es vorwegzunehmen, kann unser *iʿb* kein anderes Verbum sein als das häufigere *iʿb* = ‚sammeln', ‚vereinigen', ‚zusammensetzen'.[1] In den Pyramidentexten wird es besonders von dem Sammeln der Knochen oder Glieder des Osiris gebraucht, parallel *dmḏj*, auch mit dem Zusammengesetzten als Objekt, wie ‚den Osiris zusammensetzen', Wb. 1, 40,[2] ebenso wie *dmḏj* von den Teilen und von dem Ganzen ausgesagt werden kann, wie *dmḏj-ʿw* und *dmḏj-nf kw* Pyr. § 617. Bei *Ṯjj*, Schäfer, Atlas III, 50, sehen wir in der Mitte den Kornspeicher, an dem zwei Leute hochklettern, daneben zu beiden Seiten Leute mit langen Gabeln, die die Arbeit unter-

[1] Den gleichen schrägen Bündeln begegnen wir auf alten Bildern am Fuß der Speicher; vielleicht standen diese auf einem Bodenbelag von Schilf; siehe auch Gîza IV, S. 83 f.

[1] Wenn in den Pyramidentexten [hieroglyph] und nicht [hieroglyph] als Lesezeichen verwendet wird, so spricht das nicht gegen das Gleichsein der beiden Verben; denn es ist eine wenig beachtete und noch weniger erklärte Erscheinung, daß die Pyramidentexte oft ganz andere Zeichen verwenden als die übrigen Inschriften des Alten Reiches.

[2] Bei Pyr. § 584 b, 639 b und 617 a? möchte Sethe in seinem Kommentar 3, S. 94 und 186, für *iʿb* eine Bedeudeutung ‚sich bekümmern um', ‚besorgen', ‚pflegen', ‚heilen' annehmen; aber dieses ‚Pflegen' des Arztes Thoth wird doch wohl eben in der Zusammensetzung des Leichnams bestehen, der dadurch ‚heil' wird. Entsprechend ‚heilt' Thoth ja auch das *wḏ3-t*-Auge, indem er ihm alle seine einzelnen Bestandteile gibt.

brechen und zuschauen. Rechts steht: [hieroglyphs], links: [hieroglyphs] ,Einen Gerstenhaufen ansammeln‘. Diese Beischrift ist auf die ganze Szene zu beziehen, sie beschreibt das Errichten des *ʿḥʿ* im allgemeinen und nicht eine besondere der Arbeiten, die dabei zu verrichten waren; im vorliegenden Falle sehen wir eigentlich nur die beiden Kletternden tätig, sie vollenden die Bedachung. Wir erhalten durch die erscheint. Auf anderen Bildern sehen die Gabeln mehr schaufelartig aus, worauf Klebs, Reliefs, S. 53, aufmerksam macht, L. D. II, 47, Capart, Rue de tomb., Taf. 27; aber auch da stehen die Zinken weit auseinander.

Auf unserem Bilde sind die Füße der Leute bei dem *iʿb* ganz sichtbar, oft aber werden sie durch einen Streifen über dem Boden völlig verdeckt. Man wird ihn als Bodenbelag oder Tennenbelag auffassen, vielleicht aber könnte er ein

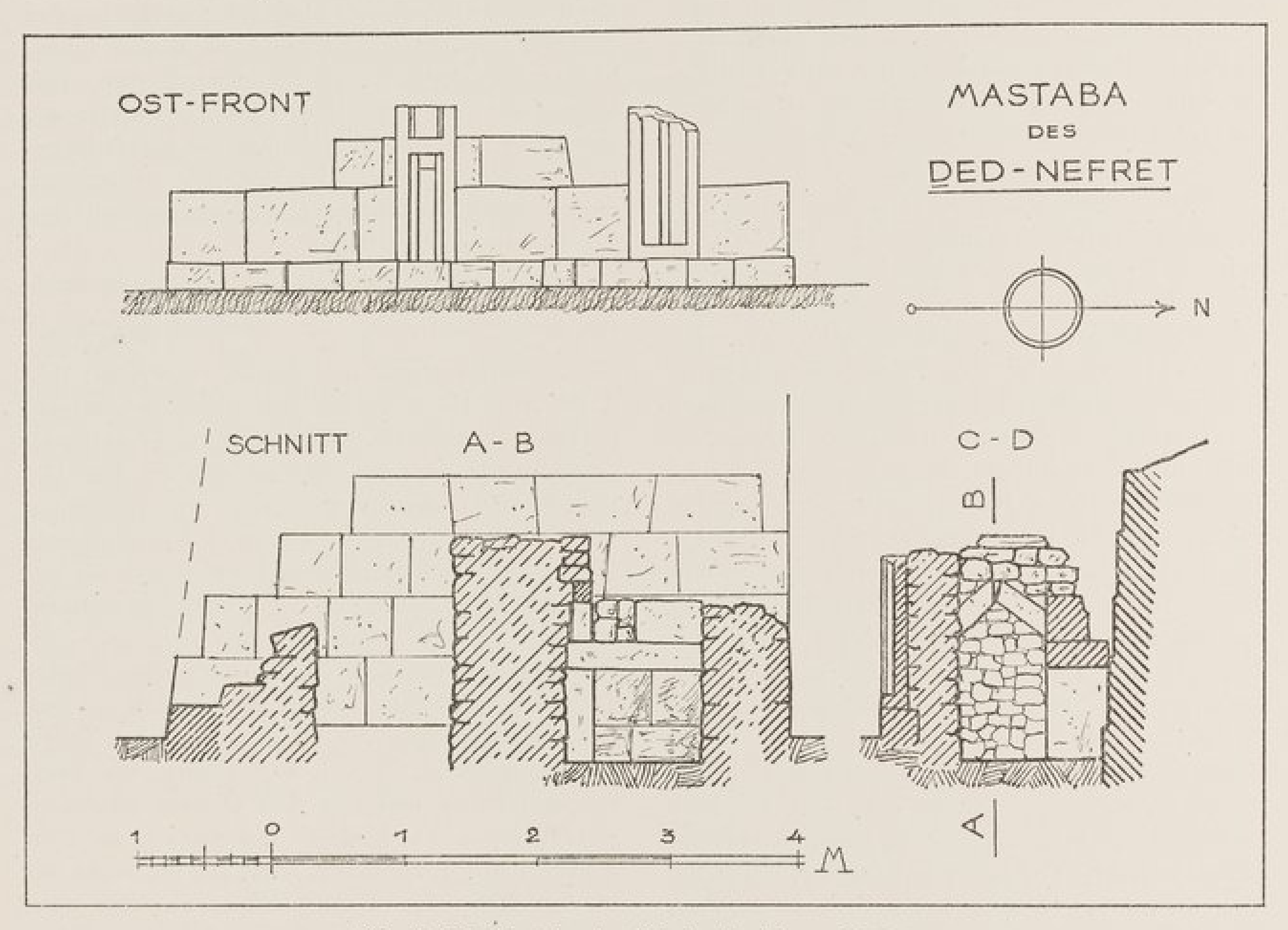


Abb. 48. Die Masṭaba des *Ḏdnfrt*, Ansicht und Schnitte.

Beischrift auch den Namen dieser primitiven Speicher: *ʿḥʿ* ,Haufen‘; sie sind ja nichts anderes, als mit einem Nilschlammantel versehene Kornhaufen. Als Deutezeichen aber wird [hieroglyph] und nicht [hieroglyph] verwendet, da es sich nicht um einen losen Haufen handelt.

Wie der Speicher gefüllt wurde, zeigt uns vielleicht *ʿnḫmʿḥr*, Atlas III, 52, die Arbeiter werfen mit den Gabeln das Korn hinein. Eine Schwierigkeit bereitet nur die Gestalt der Gabeln, die oft so weitzinkig sind, daß ein Hochwerfen des Getreides, aber auch ein Zusammenharken schwierig niedriges Mäuerchen darstellen, das zum Schutz um die Speicher gezogen wurde. In dem üblichen Zeichen für ,Scheune‘ [hieroglyph] scheint ein Mäuerchen an dieser Stelle angedeutet zu sein, so wie bei der Tenne des *Nfrirtnf*, Atlas III, 57 A; andererseits steht bei dem gleichen Zeichen für Scheune in der 4. Dynastie statt des [hieroglyph] ein [hieroglyph],[1] das ganz dem Bild etwa bei *Tjj* entspräche. Freilich mag auch bei der jüngeren Hieroglyphe ein Mißverständnis vorliegen, eine falsche Verbindung des Streifens mit den seitlich am Boden des *ʿḥʿ* her-

[1] Gîza I, Taf. 39.

vorstehenden Büscheln bei dem älteren Zeichen; siehe Gîza IV, S. 83 f.

V. Die mit *K3ḥjf* verbundenen Gräber.

1. *Ḏdnfrt.*

(Abb. 27, 48—49.)

An der Ostseite der Maṣṭaba des *K3ḥjf* hat sich dessen ältester Sohn[1] ein bescheidenes Grab angebaut; siehe den Grundriß auf Abb. 27 und die Ansicht von Osten in Gîza II, Taf. 2 b. Seine auffallend geringe Tiefe, die eben noch die Anlage der Schächte gestattete, erklärt sich aus den Raumverhältnissen: Dicht östlich liegen *K3njnjśwt I* und *III*, und eine Verbreiterung hätte den Zugang zu der anschließenden Süd-Nord-Straße geschlossen und den eigenen Totendienst unmöglich gemacht, da für die Zeremonien ein kleiner Raum vor den Scheintüren freibleiben mußte. Man nützte darum die letzte Möglichkeit aus, um beiden Anforderungen eben noch gerecht zu werden.

Bei den geringen Maßen der Anlage fragt man sich, ob *Ḏdnfrt* nicht als Kind gestorben sei und von seinem Vater dieses Nebengrab erhalten habe. Auf der Nordwand des *K3ḥjf* erscheint er auch als kleiner Knabe, der sich am Bein seines Vaters festhält. Aber man darf daraus für unsere Frage keine Folgerungen ziehen, denn das mag eine rückschauende Darstellung sein; in der Szene der rituellen Speisung ruft er dagegen als Mann die Bestandteile des Opfermahles aus. Nun ist die Ausschmückung des Grabes vollendet worden, als die jüngeren Geschwister des *Ḏdnfrt* längst erwachsen waren; denn sie sind mit ihren erwachsenen Kindern auf der Südwand dargestellt, und er selbst nimmt hier den ersten Platz ein. Will man dabei nicht eine Fiktion annehmen, so kann er nicht in jungen Jahren gestorben sein.

In der Vorderseite des Grabes sind in ungleichen Abständen von den Ecken zwei Scheintüren aus je einem Stück Nummulit eingesetzt. Hinter jeder ist ein Schacht ausgespart; der südliche reicht nur bis zum Boden, der nördliche ist 0,20 m in den Fels vertieft. An seiner Südmauer ist eine dachartige Konstruktion erhalten, siehe den Schnitt auf Abb. 48.

Ḏdnfrt wurde in dem Nordschacht beigesetzt, denn nur die vor ihm liegende Scheintür trägt Darstellungen und Inschriften. Dieser Schacht wurde entgegen der Regel gewählt, weil er näher der Hauptstraße und dichter an dem Eingang zu der Maṣṭaba des Vaters lag. Bei der Enge des Schachtes war nur eine Hockerbestattung möglich.

Von der Scheintür ist nur der untere Teil erhalten, Abb. 49. Auf dem linken Außenpfosten stand auf dem verlorengegangenen Stück als Einleitung eine *ḥtp-dj-njśwt*-Formel;[1] es folgt: ‚Daß

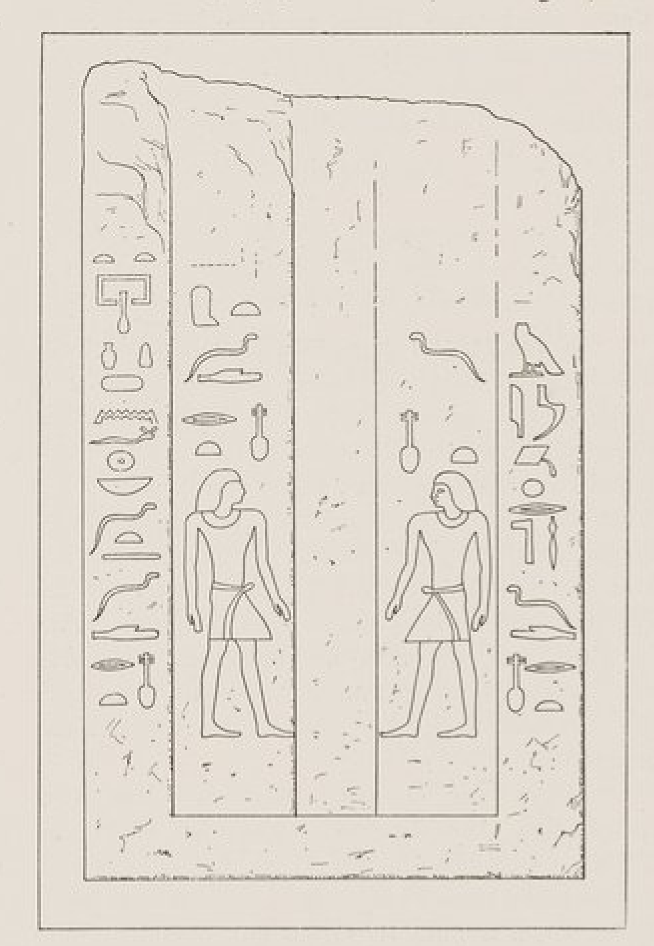


Abb. 49. Die Maṣṭaba des *Ḏdnfrt*, Scheintür.

ihm ein Totenopfer werde an Brot, Bier und Kuchen alle Tage, ewig, (dem) *Ḏdnfrt*.‘ Auf der rechten Seite außen ist von dem Spruch nur erhalten: ‚. . . als Ehrwürdiger bei dem großen Gott, *Ḏdnfrt*‘.

Zu der Nordscheintür gehörte auch ein verworfen gefundener Architrav, dessen Beschriftung zum größeren Teil verwittert war. In der oberen Zeile erkennt man noch: . . . [ ] . . . ‚[Der König sei gnädig und gebe] und Anubis, der

---

[1] Siehe oben S. 97.

[1] Vor glaubt man noch zu erkennen.

Herr des heiligen Landes, der auf seinem Berge ist, [sei gnädig und] gebe, daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde an Brot, Bier und Kuchen alle Tage . . . dem *Ḏdnfrt*'. — Von der unteren Zeile sind nur noch drei Zeichen lesbar, sie stehen unter *nb tꜣ dśr*: [hieroglyphs] und sind zu [hieroglyphs] ‚Geheimrat' zu ergänzen. Von dem gleichen Titel, den übrigens auch der Vater führt, sind Reste auch auf dem linken Innenpfosten der Scheintür erhalten. Das Hauptamt des *Ḏdnfrt* aber war, wie uns die Beischriften im Grabe seines Vaters zeigen, das eines [hieroglyphs] ‚Pächters des Hofes'; siehe oben S. 18 f.

2. *Njmꜣ'tr'*.

(Abb. 27, 50 und Taf. 23 b.)

An der *Ḏdnfrt* gegenüberliegenden Westseite der Maṣṭaba liegt ein ebenso bescheidenes Grab, nicht in der ganzen Breite des *Kꜣḥjf* und nicht unmittelbar anschließend, sondern in einem Abstand von 0,75 m gebaut; siehe den Grundriß auf Abb. 27. Der Zwischenraum, im Süden durch Maṣṭaba VII *nn* geschlossen, wurde als Kultplatz benutzt. Die Mauern des Grabes waren bis auf die untersten Lagen abgetragen, offenbar schon in alter Zeit, als man die Maṣṭabas plünderte, um Bausteine zu gewinnen. So läßt sich auch die Beschaffenheit der Opferstelle nicht mehr feststellen.

Hinter der Ostwand zeigt der Bau zwei rechteckige Aussparungen, südlich, dicht an VII *nn* anschließend, den Grabschacht, nördlich den Serdâb, siehe Phot. 295. Letzterer war wohl durch einen Schlitz im Osten mit dem Kultgang verbunden, so daß die Besucher die Statue sehen konnten, ehe sie zu der vor dem Grabschacht gelegenen Opferstelle traten. Der gleichen Anordnung begegnen wir häufiger im späteren Alten Reich, wie bei *R'wr II*, *Ḳdfjj* und *Śnb*.

In dem Serdâb stand, nach Osten gerichtet, die Doppelstatue des Grabinhabers und seiner Frau, in situ aufgenommen auf Phot. 248. Die Inschrift der Fußplatte lautet: [hieroglyphs] ‚Der Vorsteher der Botschaften (Aufträge) des Hofes, *Njmꜣ'tr'*'. Bei den kleinen Maßen und der ärmlichen Ausführung des Baues ist die Anwesenheit eines Rundbildes aus Stein auffallend; sie zeigt, welchen Wert der Besitzer ihm für den Totenkult beimaß.

Noch merkwürdiger erscheint, daß in dem ärmlichen Grabe ein Beamter bestattet ist, dessen Stellung ihm eigentlich ein stattlicheres Grab hätte sichern müssen. Doch befinden wir uns am Ende des Alten Reiches, als hohe Titel wenig mehr besagten. Für die späte Zeit spricht schon der Umstand, daß *Njmꜣ'tr'* die dem Ende der 6. Dynastie angehörende Maṣṭaba des *Kꜣḥjf* mitbenützt.

Der Statuengruppe waren bei der Zerstörung des Grabes die Köpfe abgeschlagen worden.[1] Sie stand dann wohl längere Zeit frei, bis sie versandete; denn die Außenfläche ist ganz verwittert, nur die Standplatte und die Füße zeigen noch den ursprünglichen Zustand und lassen uns erkennen, daß das Bild besser bearbeitet war, als es scheinen möchte. Die Glättung ist an diesem untersten Teile sehr gut, die Zehen sind tief aus-

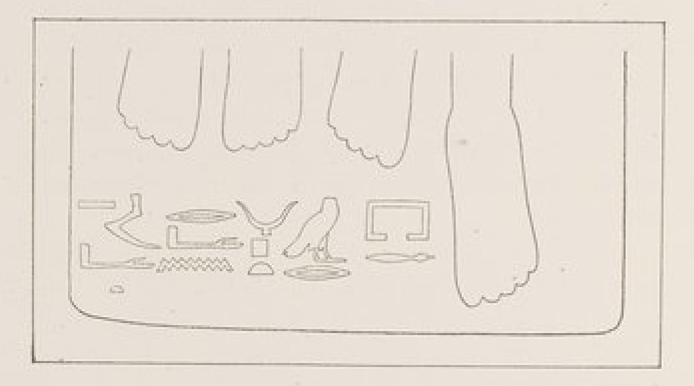


Abb. 50. Maṣṭaba des *Njmꜣ'tr'*, Statue.

gearbeitet, wenn auch nicht fein modelliert, die Nägel werden sorgfältig wiedergegeben, die Hieroglyphen der Inschrift sind einwandfrei ausgeführt.

Trotzdem trägt die Gruppe deutlich den Stempel der Zeit des Verfalles der Kunst; sie wirkt ein wenig unbeholfen, die Durcharbeitung ist vernachlässigt, und vor allem fehlt ihr die Genauigkeit der Ausführung. Wenn etwas dem ägyptischen Künstler im Blute lag, so war es der Sinn für die vollkommene Ebenmäßigkeit und den regelmäßigen Aufbau der Rundbilder. Bei *Njmꜣ'tr'* aber begegnen wir mehreren Verstößen gegen dies erste Gesetz. So hängt der Oberkörper der Frau ein wenig nach außen; man möchte das vielleicht als künstlerische Absicht deuten: Da sie kleiner als ihr Gemahl ist und ihren linken Arm recken muß, um ihn ihm auf die linke Schulter zu legen, konnte der Oberkörper eben dadurch die seitliche Neigung erhalten haben. Aber auch

[1] Nur der Kopf des Mannes fand sich später in der Nähe wieder.

Njmꜣʿtrʿ selbst ist ein wenig schief geraten, nach rechts geneigt. Das kann man nicht entsprechend so erklären, daß er von seiner Gemahlin wegstrebe, hier zeigt sich offenbar das Unvermögen des Bildhauers. Man vergleiche den Sitz des Kopfes, die verschiedene Höhe der beiden Fäuste, die schiefe Linie des Schurzes. Alles das sind Unregelmäßigkeiten, die auf ein Werk des spätesten Alten Reiches hinweisen.

Die Rückenplatte, über die die Figuren seitlich mit den Armen hinausragen, reicht ihnen bis zur Schulterhöhe, wo sie ohne Absatz in die Linie der Körper übergeht. *Njmꜣʿtrʿ* trägt einen weiten, etwas hoch sitzenden Schurz, der ihm bis über die Knie reicht. Das Vorderblatt ist nicht scharf abgesetzt, wie bei *Imjśtkꜣj*, Taf. 23a, sondern geht allmählich in die Rundung des Schurzes über, siehe auch die Seitenansicht Phot. 248.

F. Das ‚Mittelfeld'.

(Abb. 51.)

I. Die erste Gräberreihe von Osten.

Zu der Lage des Mittelfeldes siehe oben S. 2 und Abb. 51. Die östliche Grenzlinie wird von den Maṣṭabas *Kdfjj*, *VII nn* und *Kꜣḥjf* gebildet. Hier verbindet ein schmaler Pfad die Wege, die südlich und nördlich dem Felde entlang nach Westen führen. Die Gräber am Westrand dieses Pfades bilden eine zusammenhängende Reihe. Ihre ältesten Anlagen sind *Mꜣʿtḫp* und S 20/24. Zwischen sie hat sich S 60/103 geschoben, und später wurde S 68/78 vorgebaut und im Norden S 261 angelehnt.

1. *Mꜣʿtḫp*.

(Abb. 52—53.)

Die Maṣṭaba wird mit diesem Namen benannt, weil er sich auf einem Opferstein in der Nähe der nördlichen Scheintür fand. Die Platte war aber wohl nicht für den Grabherrn bestimmt, weil sie nicht vor der Hauptopferstelle lag, und da *Mꜣʿtḫp* ein weiblicher Name ist,[1] wird sie seiner Gemahlin gehören.

Die Anlage stammt aus dem Ende des Alten Reiches: der schmale Gang als Kultraum, die Gliederung der Vorderseite, die Gestalt der vorgelagerten Kammer, die Lage der Grabnische im Osten des Schachtes 66 und der sonderbare Einbau am Nordende weisen ebenso auf eine späte Zeit wie die ganz verwilderte Schrift auf dem Opferstein.

Die Maṣṭaba ist mit Werksteinen verkleidet und zeigt eine Bruchsteinfüllung. Der südliche Teil ist auf unebenen Felsboden gebaut, am Rande der Senkung, die sich dem Nordende des Südfriedhofes entlang zieht. Die Höhenunterschiede wurden weder durch Wegmeißeln noch durch Auffüllen ausgeglichen. — Nahe der Südostecke reicht eine nur 0.90 m breite Nische nach Westen tief in den Grabblock. Ihre Nordwand ist wie die Außenmauern aus Werksteinen aufgeführt, Süd- und Westwand bestehen aus Bruchsteinen. An ihrem Westende ist Schacht 62 in den Fels gehauen. Am westlichen Ende des Mittelfeldes liegen mehrere Gräber, die uns gestatten, die Anordnung unserer stark zerstörten Anlage zu deuten. Bei entsprechendem Grundriß zeigen sie im Hintergrund der schmalen, tiefen Nische die Hauptscheintür; siehe Vorbericht 1926, S. 96, 1927, S. 134, *Ḥsjj* und *'Imjśtkꜣj*, Abb. 80. Diese Gräber gehören dem späten Alten Reich an;[1] aber wie so oft ist der junge Typ längst vorgebildet. Er findet sich schon bei einigen Prinzengräbern der 4. Dynastie auf dem Friedhof östlich der Cheopspyramide. Hier steht freilich keine Scheintür an der Hinterwand, die Nische enthielt vielmehr ein Rundbild des Verstorbenen, der hier aus seinem Grabe hervortreten sollte. — In unserer Nische stand wohl ebenfalls eine Scheintür an der Westseite, und vor ihr lag dann der Schacht, ähnlich wie bei *Kdfjj*, Abb. 21.

Drei weitere Opferstellen sind an der Vorderseite des Grabes angebracht, jedesmal mit davorliegendem Opferbecken: die bedeutendste im Süden, eine kleinere Nische in der Mitte und eine breitere Scheintür im Norden. Von letzterer ist freilich nur mehr der Grundriß erhalten, aber die Maße lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß ursprünglich hier eine gegliederte Scheintür stand und nicht etwa nur eine Mauervertiefung angebracht war. Davor lag im nördlichen Teil eine Platte mit eingeschnittenen Becken, und in

[1] Ranke, NV. 145, 6.

[1] *'Imjśtkꜣj* stammt aus der ersten Zwischenzeit.

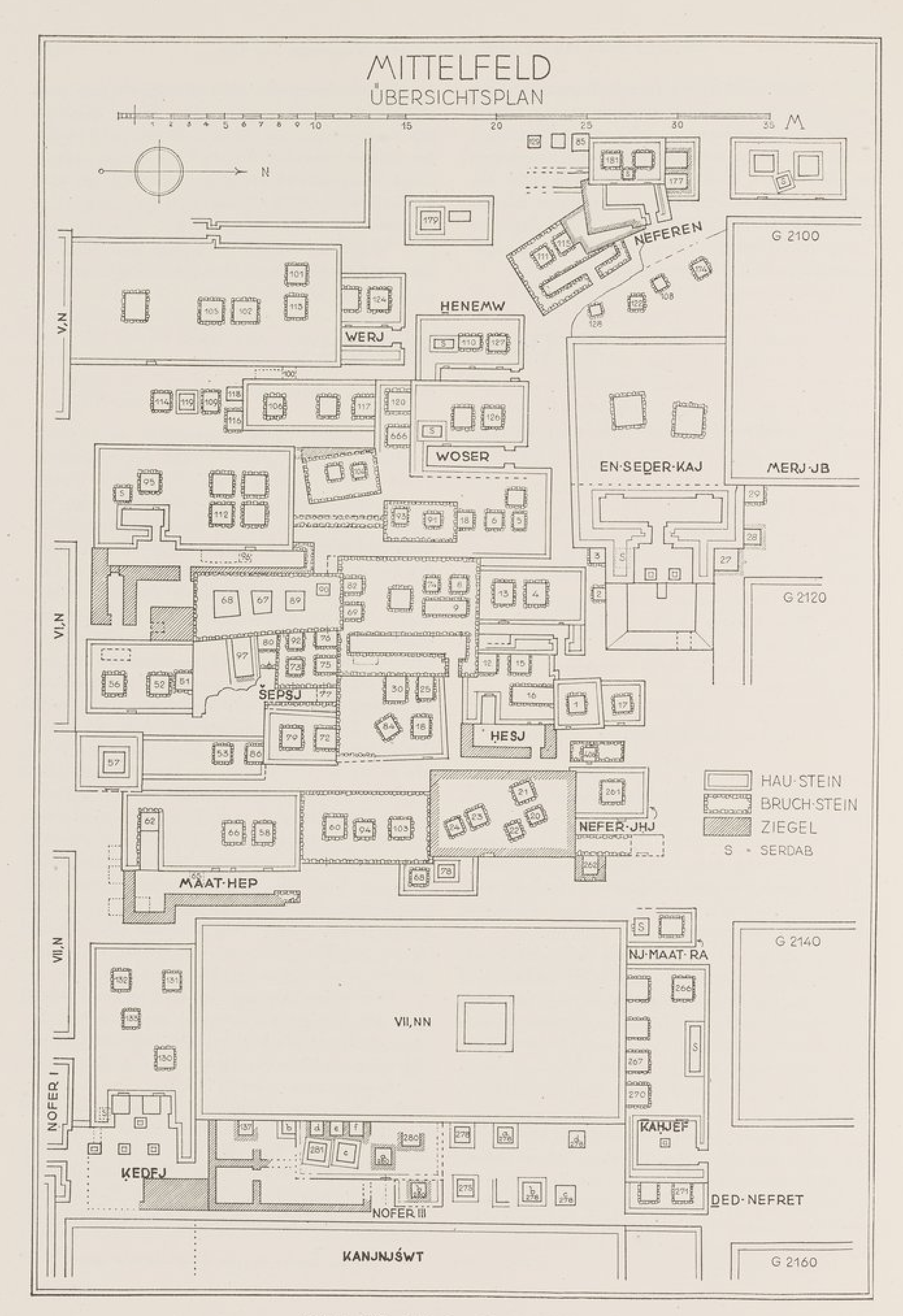


Abb. 51. Übersichtsplan des ‚Mittelfeldes'.

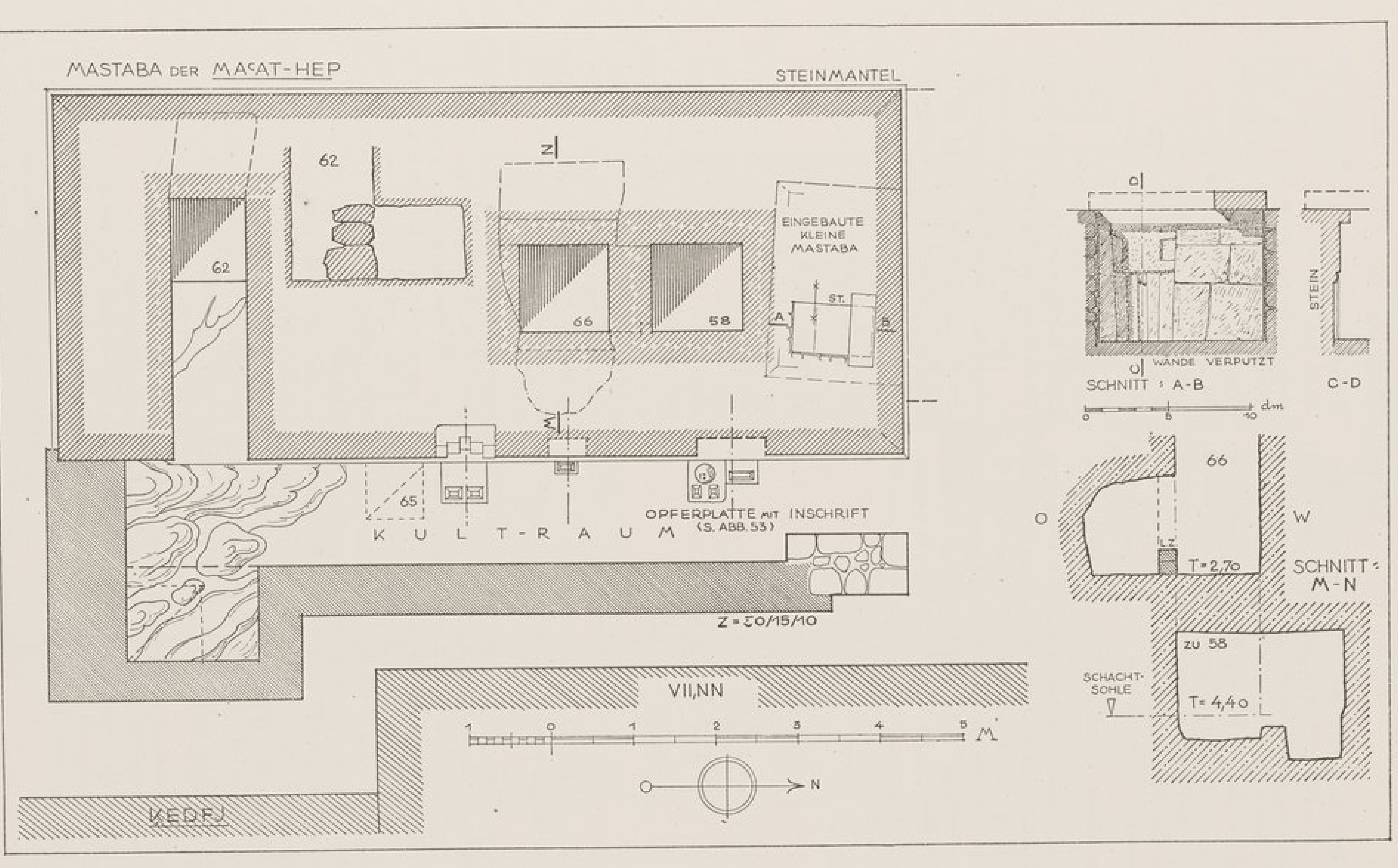


Abb. 52. Die Masṭaba der *(Nj)mꜣʿtḥp*.

der Nähe fand sich der oben erwähnte Opferstein, Abb. 53; er schloß sich wohl südlich an das in situ gefundene Becken an, seine Größe, 0,46 × 0,48 m, paßt ungefähr in den zur Verfügung stehenden Raum. In die Oberseite sind zwei rechteckige Becken eingeschnitten, und hinter ihnen bezeichnet die kreisrunde Erhöhung die Platte des Opfertisches, auf dem die Speisen niedergelegt werden sollten. In ihr ist roh der Name *M3ʿtḥp* eingeritzt, geschrieben; der volle Name ist *Nj-m3ʿ.t-ḥp*.[1] Die Gliederung der Grabfront ist sehr oft eine Anlehnung an das Vorbild der Ziegelmaṣṭabas, bei denen in rhythmischer Folge Scheintüren und Nischen wechseln. Im vorliegenden Falle aber wird man sie auch auf Bedürfnisse des Totendienstes zurückführen,

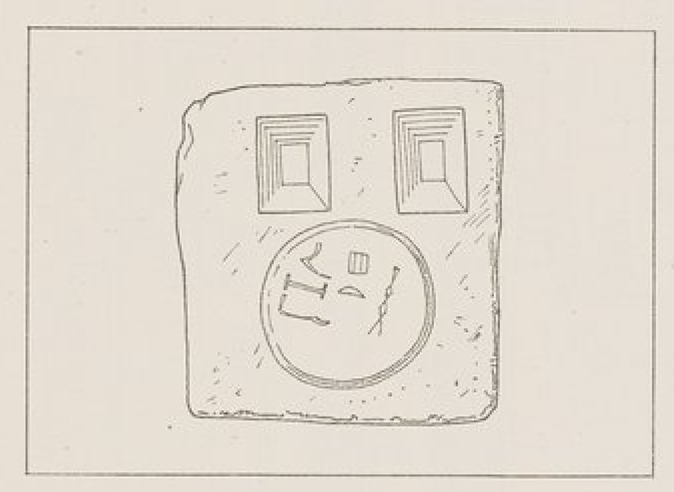


Abb. 53. Die Maṣṭaba der *M3ʿtḥp*, Opferplatte.

da die einzelnen Opferstellen den Begräbnissen entsprechen. Die große Scheintür im Süden war wohl für den Grabherrn bestimmt, wenn er auch schon eine Opferstelle in der schmalen Kammer besaß. Die Mittelnische liegt genau Schacht 66 gegenüber, in dem wohl ein Kind des Grabinhabers bestattet war; siehe den entsprechenden Fall bei *Rʿwr I*, Gîza III, Abb. 40. Der Schacht 58 liegt ein wenig aus der Achse der Nordscheintür, wird aber zu ihr in Beziehung zu setzen sein. Auffällig ist dabei, daß die Grabkammer der *M3ʿtḥp* wesentlich geräumiger ist als die ihres Gemahls.

Der Maṣṭaba ist im Osten in ihrer ganzen Länge ein Gang als Kultraum vorgelagert. Im Süden springt die Ostmauer 1 m zurück und bildet so mit der Südmauer eine Nische, die für die Aufbewahrung des Kultgerätes bestimmt war.

[1] Siehe Gîza I, S. 223 ff. und Gîza III, S. 143.

Solche Kultgänge mit südlicher Nische sind vor allem am Westende des Friedhofes bei Ziegelmaṣṭabas belegt, siehe Gîza V, S. 150, 156. Die Nische ist geschickt so angelegt, daß sie in den Winkel paßt, der von den Rückseiten der Maṣṭabas des *Kdfjj* und *VIInn* gebildet wird. Dabei ist genügend Abstand für einen Durchgang gelassen. — Die Mauer ist aus Ziegeln aufgeführt. Sie tritt am Nordende ein wenig nach Westen zurück, um den Eingangspfosten zu bilden, und dabei werden zum besseren Halt Steine verwendet, außen Werksteine, in Übereinstimmung mit der Verkleidung des Grabes.

Der Gang war, wie besser erhaltene Beispiele zeigen, mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Vor der Nische wurde Nord—Süd ein Gurtbogen eingezogen, von dem aus die Bogenlagen des Gewölbes nach Westen über den Gang, nach Osten über die Nische gingen, wie Vorbericht 1926, Abb. 1—2, und Gîza V, Abb. 47.

Die eingemauerte Maṣṭaba.

Eine höchst merkwürdige Entdeckung wurde bei der Säuberung des nördlichen Teiles der Anlage gemacht. Hier fand sich eine Miniatur-Maṣṭaba im Bau versteckt. Sie liegt zwischen der nördlichen Schmalwand und dem Schacht 58 und ist ganz nach dem Plan eines großen Grabes gebaut, mit geböschten Außenwänden und einer Kultkammer im Osten. Als Werkstoff sind Ziegel verwendet, nur die Westwand des kleinen Kultraumes ist aus Werksteinen aufgebaut. An ihrem Südende steht die Scheintür, aus einem Stück gearbeitet, mit Doppelpfosten, Türrolle, Tafel und den beiden Architraven. Die Decke der Kammer bildeten drei regelmäßig gearbeitete Kalksteinplatten; siehe Abb. 52 mit Grundriß und Schnitt.

Man könnte vermuten, daß das in dem Maṣṭabablock versteckte Gebäude eine Kindermaṣṭaba sei, die vor *Ḥpm3ʿt* bestand und einfach in den neuen Bau einbezogen wurde. Aber dagegen spricht schon, daß die winzige Kultkammer keine Tür hat, sie stellt einen festgeschlossenen Raum dar. Dann fehlt der Schacht für die Kinderleiche. Sie konnte auch wohl nicht in der ,Kultkammer' beigesetzt sein; denn es fehlte jede Spur eines Begräbnisses, auch wurden keine Beigaben in ihr gefunden.

Vielleicht war der ganze Innenbau als ein Statuenhaus gedacht. Wenn auch der Serdâb gewöhnlich nur ein kleiner Raum ist, der im Gemäuer der Maṣṭaba ausgespart wurde, so fehlt es doch nicht an Beispielen, in denen die Rund-

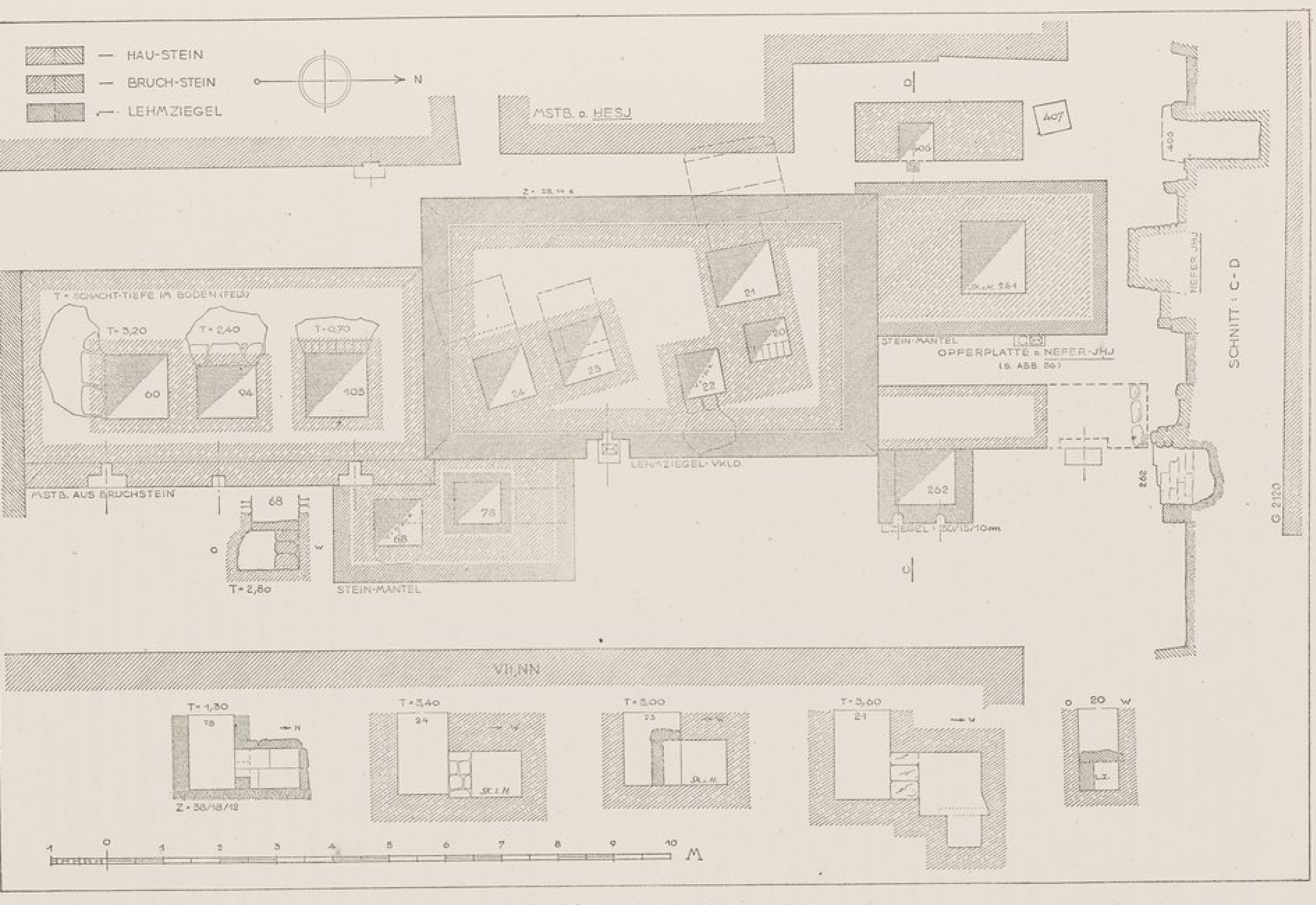


Abb. 54. Die Maṣṭabas S 60/103 bis *Nfrihj.*

bilder einen eigenen gesonderten Bau erhielten, angefangen von dem frei stehenden Statuenhaus mit Vorraum und Kulthof neben dem Totentempel des *Ḏśr*. Auf unserem Westfriedhof liegen in der Nähe die Gräber der *Śšmnfr* und *Rʿwr* mit gesondert angebauten Statuenhäusern; bei *Śšmnfr II* zeigt der Innenraum Scheintüren und Opferdarstellungen, siehe Gîza III, Abb. 33—35 und S. 187 ff. — Bei *M3ʿtḫp* hatte man für die Statuen eben die Miniaturmaṣṭaba eingebaut, sie entsprechend dem einfachen Serdâb im Gemäuer des Grabblocks untergebracht. Das abgeschlossene Wohnen der Statuen in der kleinen Kultkammer erinnert entfernt an die Unterbringung der Statuen des *Rʿḥtp* und der *Nfrt* in dem vermauerten Kultraum ihrer Maṣṭaba. Gegen diese Erklärung spricht nicht, daß in dem Raum keine Spuren der Rundbilder gefunden wurden. Sie waren verschleppt worden, als man ihn erbrach; er stand dann offenbar längere Zeit offen und füllte sich bis zur Hälfte mit Geröll und Sand. Darauf hat man später eine Leiche eng zusammengekauert beigesetzt, ein Stein war halb unter den Kopf geschoben, siehe Phot. 71.

2. Maṣṭaba S 20/24.

(Abb. 54 und 55.)

Das Grab tritt gegen *M3ʿtḫp* viel stärker von *VII nn* gegen Westen zurück. Das hat seinen Grund wohl nicht in der Absicht, vor der Ostseite eine breite Straße frei zu lassen, es scheint vielmehr ursprünglich eine andere Richtung des Baues geplant gewesen zu sein, bei der die Südostecke viel näher an die davorliegende Maṣṭaba gerückt wäre. Die Achsen der Schächte zeigen nämlich alle eine starke Drehung Nordwest—Südost. Da aber der Regel nach die Schächte die gleiche Richtung wie der Grabbau haben müssen und andererseits nach Absteckung des Grundrisses der Rand der Schächte zuerst ausgehauen wurde,[1] so zeigt der Befund, daß die Maṣṭaba zunächst ebenfalls in Nordwest-Südost-Richtung geplant war. Man hat es aber dann vor dem Aufbau für besser gefunden, ihr die regelmäßige Süd-Nord-Richtung zu geben; die schon angehauenen Schächte aber mußten in ihrer abweichenden Richtung bleiben.

Die Maṣṭaba hat ein Kernmauerwerk aus Bruchsteinen, und die Schächte, die mit dem Kern hochgeführt wurden, sind mit dem gleichen Werkstoff ausgekleidet. Um die Außenseiten ist ein dicker Mantel aus Ziegeln gelegt. In ihm wurde an der Ostwand, ein wenig südlich der Mitte, eine Scheintür ausgespart; vor ihr lag ein Opferbecken aus Kalkstein.

Die fünf Schächte sind unregelmäßig im Bau verteilt. Das Hauptbegräbnis möchte man nahe der Opferstelle suchen, aber die bedeutenderen Grabkammern liegen abseits, 24 ganz im Süden und 21 im Norden. — Nicht eine der Kammern hat die bis tief in das Alte Reich als Regel beob-

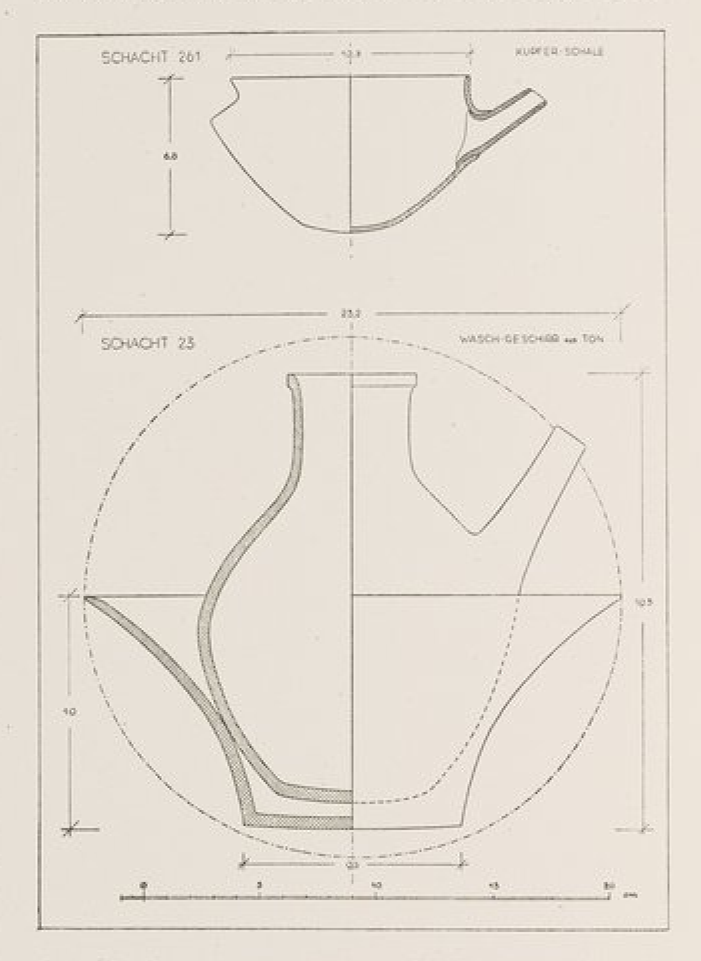


Abb. 55. Oben: Kupferschale aus *Nfrḥj*. Unten: Waschgeschirr aus Maṣṭaba S 20/24.

achtete Lage im Süden des Schachtes. Drei — 21, 23, 24 — zeigen sie im Westen, wie es später Sitte wird, da der Tote jetzt aus dem Grabe treten soll, um die Sonne bei ihrem Aufgang zu sehen. In 22 liegt der nur roh zugehauene kleine Raum ganz gegen alle Regel im Osten des Schachtbodens, in 20 ist die Leiche auf der Sohle des Schachtes beigesetzt worden.

In 21 wurde zur Aufnahme der Leiche eine trogartige Vertiefung im Boden der Kammer nahe der Westwand ausgehauen; die Überdachung erfolgte durch Steinplatten, die westlich in einer Rille auflagen. Zur Erweiterung des Raumes

[1] Siehe Gîza I, S. 40 und Vorbericht 1928, S. 160.

verschloß man in 23 nicht die Öffnung selbst, sondern zog in der Mitte des Schachtbodens eine Ziegelmauer, die sich auf der Südwand fortsetzte. Darüber legte man als Verschluß eine Steinplatte. Bei 20 verengte man durch eine Ziegelmauer im Osten die Schachtsohle für die Aufnahme der Leiche; die zwei Deckplatten fanden im Westen Halt in einer Rille. — Die Maße der Kammern zeigen, daß etwa mit Ausnahme von 21 die Toten nicht in Strecklage beigesetzt werden konnten; sie wurden in Kauerstellung auf die linke Seite gebettet, den Kopf im Norden.

In Schacht 23 fand sich als Beigabe ein Waschgeschirr, Schüssel und Wasserkanne, aus Ton, feinwandig, rotpoliert, siehe Abb. 55. Der Krug hat nicht die auf den Darstellungen übliche Form mit breiter, flacher Schulter und gekrümmtem Ausgußrohr,[1] so wie sie auch meist die Miniaturbeigaben zeigen. Seine Form ist schlanker, der Ausguß gerade, und besonders ist der zylindrische Hals zu beachten, an dem man den Krug beim Ausgießen faßte. — Eine so gut gearbeitete Ware erwartete man eigentlich nicht als Beigabe zu einer Nebenbestattung. Doch täuscht uns wohl der heutige Zustand des stark geplünderten Friedhofs, und es mag sehr wohl sein, daß man öfter auch bei unscheinbaren Begräbnissen dem Toten einige gute Stücke mit ins Jenseits gab, wie auch die Kupferschüssel aus *Nfrḥj* zeigt. Das erklärte auch, warum so oft selbst die kleinsten späten Schächte durchwühlt sind. Die Grabräuber, die Bescheid wußten, hofften auch hier auf Schmuckstücke oder Beigaben, die die Mühe des Ausgrabens lohnten.

3. Grab S 60/103 und S 68/78.

(Abb. 54.)

Der Raum zwischen *Mꜣꜥtḥp* und S 20/24 wurde später durch eine kleine Grabanlage ausgefüllt, die sich so zwei selbständige Schmalseiten ersparte. Die westliche Längsseite setzt die Linie von *Mꜣꜥtḥp* fort, die östliche lag in einer Front mit S 20/24. Hier legte man aber vor den Bruchsteinkern noch eine breite Mauer aus gleichem Werkstoff, in der man die Opfernischen aussparte: gegengleich angeordnet je eine Scheintür im Süden und Norden und eine einfache Vertiefung in der Mitte. Den drei Opferstellen liegen, wenn auch nicht ganz in ihrer Achse, drei Schächte gegenüber, alle drei mit ganz unregelmäßig ausgehauenen Totenkammern, die 103 mit Ziegeln, 60 und 94 mit Bruchsteinen verschlossen wurden. Bei 60 liegt der Raum im Süden des Schachtbodens; der Tote konnte in ihm wohl nur in Ost-West-Richtung beigesetzt werden. — Da Grab 60/103 im Süden und Norden zwei Anlagen benutzt, die selbst spät sind, ist seine Zeitsetzung gegeben.

Noch später ist das kleine Grab 68/78, das im Osten vorgebaut ist, da wo S 60/103 und S 20/24 zusammenstoßen. Im Süden reicht es über die Nordscheintür von S 60/103 hinaus, die also verbaut und ihrer Bestimmung entzogen wird, im Norden endet es bis kurz vor der Südscheintür von Grab S 20/24. Für den Kern wurden Bruchsteine verwendet, der Mantel besteht aus Werksteinen. Auffallenderweise sind an seiner Ostseite keine Spuren einer Nische oder Scheintür zu sehen. Der kleine Bau hat zwei Schächte. Der nördliche ist mit Ziegeln ausgekleidet; er reicht nur bis zum Felsboden, und die gegen alle Überlieferung im Norden anschließende Totenkammer liegt daher über der Erde; siehe den Schnitt auf Abb. 54. Solche oberirdische Bestattungen sind bei kleinsten Gräbern auch sonst nachgewiesen, siehe Gîza V, S. 171, 174. Die Kammer ist aus guten Werksteinen erbaut, die wie die Steine des Mantels wohl von älteren Maṣṭabas der Nachbarschaft stammen. Der Raum wurde mit zwei West—Ost liegenden Platten überdeckt. Der südliche Schacht, nur 1,50 m in den Fels getrieben, zeigt im Osten seiner Sohle eine kleine Nische zur Aufnahme der Leiche.

4. Die Maṣṭaba des *Nfrḥj*.

(Abb. 54 und 56.)

An die nördliche Schmalseite von S 20/24 ist ein kleines Grab mit Werksteinverkleidung angebaut. Seine Vorderseite reicht bis zur Mitte der Nebenanlage, im Westen lag der Kernbau in einer Flucht mit deren Rückseite, und nur die Verkleidung reicht über sie hinaus. Im Osten ist im Abstand von 0,90 m eine breite Mauer aus Bruchstein gezogen, wodurch ein offener Raum für den Totendienst gewonnen wurde. Diese Mauer wurde später nach Norden verlängert; die Stirnseite des südlichen Teiles und der Wechsel des Werkstoffes beweisen, daß eine spätere Änderung vorliegt. In dem angesetzten Stück wurde an der Ostseite eine breite Nische ausgespart. Vielleicht sollte die verlängerte Mauer die Front der Maṣṭaba darstellen und die Nische die im Grabblock fehlende Scheintür ersetzen?

[1] Siehe die Zusammenstellung in Balcz, Gefäßdarstellungen, Mitt. Kairo 3, 97, Abb. 13.

An der Vorderseite des Blockes lag gegen Norden ein länglich-rechteckiger Opferstein. In seine rechte Hälfte war ein Becken eingeschnitten, die linke zeigt eine kreisrunde Erhöhung, die den Speisetisch darstellen soll; sie trägt die roh eingeschnittene Inschrift [Hieroglyphen] ‚Der Totenpriester *Nfrỉḥj*‘, Abb. 56. Zu dem Namen siehe Ranke, NV. 195, 12; *nfr* + Gottesname siehe auch bei *Nfrptḥ*, *Nfrḳdw*.[1] In der Mitte des Grabes liegt der einzige Schacht 261. In ihm wurde eine Kupfervase als Beigabe gefunden, Abb. 55. Sie zeigt unter dem Rande eine tiefe Einziehung, wie sie für eine ganze Gruppe von Schalen des Alten Reiches bezeichnend ist. Die sich nach vorn verjüngende Ausgußröhre wurde von innen eingeführt: Man bohrte oder schnitt eine Öffnung in die Gefäßwand und trieb die Tülle

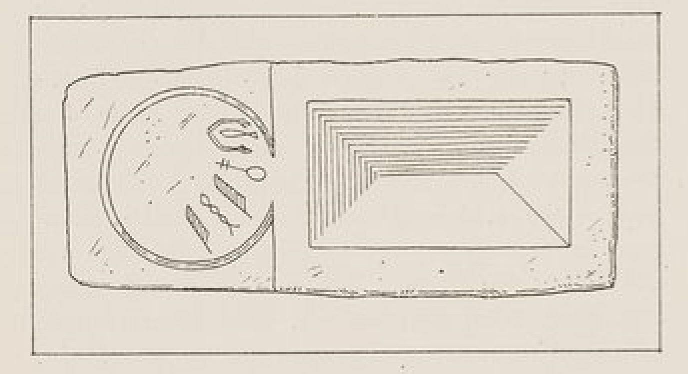


Abb. 56. Die Maṣṭaba des *Nfrỉḥj*, Opferstein.

durch sie. Ihr trichterförmig sich erweiterndes Ende schnitt man auf, bog es um und hämmerte es an der Innenseite fest. Da die Durchlochung der Wand zu klein war, barsten ihre Ränder und wurden ein wenig nach außen getrieben.

Am südlichen Ende der Vormauer wurde ein Nebengrab angebaut, eine Miniaturmaṣṭaba, eigentlich nur ein ummauerter Schacht mit zwei an der Vorderseite ausgesparten Nischen. Die Mauern sind aus Ziegeln, im Westen bildet die Mauer von S 261 die Schachtwand. Für die Bestattung war im Felsboden nur eine seichte, unregelmäßige Vertiefung ausgehauen.

Hinter S 261 liegt das kleine Grab S 406. Es konnte nicht an die Westwand angebaut werden, da die Vorderseite für den Totendienst frei bleiben mußte. So ließ man einen Abstand von 0,40 m, der eben noch einen Zugang zur Opferstelle ermöglichte. In dem länglichen Bau aus Bruchsteinen liegt der einzige Schacht dicht an der Vorderwand, und vor ihm stellte man ein kleines Opferbecken aus Kalkstein auf. Die Anordnung bezweckte, die Leiche möglichst dicht an die Opferstelle heranzurücken. Nahe der nördlichen Schmalwand des Grabes zeigt sich im Felsen der Umriß des Schachtes 407, ein wenig aus der Süd-Nord-Achse verschoben. Es lag wohl ein oberirdisches Begräbnis vor, ähnlich wie oben bei Schacht 78. Der Oberbau war ganz verschwunden. — In den Schächten 262, 406 und 407 waren wohl Angehörige des Inhabers von S 261 bestattet.

II. Die zweite Reihe von Osten.

Mit dieser Gruppe beginnt die Verzahnung der einzelnen Reihen. Das Ineinandergreifen zwang zum Teil dazu, den Gräbern eine unregelmäßige Gestalt zu geben, ebenso beeinflußte es oft die innere Anordnung, wie die Lage der Schächte; andererseits bietet es eine willkommene Handhabe, die Zeitfolge der Maṣṭabas festzustellen.

Wenn wir S 1 ausnehmen, muß unsere ganze Reihe später als die nach Westen anschließende dritte sein. Den Kern bilden in dieser S 68/90 und die ‚Bogenmaṣṭaba‘. An letztere schloß sich S 4/13 an, und beide Anlagen bestanden schon, als *Ḥsjj* sein Grab baute. Ebenso lehnt sich an die Bogenmaṣṭaba Grab S 18/84 an, an das im Süden S 72/79 angebaut wurde.

1. Grab S 1.

(Abb. 57.)

Der Einfachheit halber folgt die Beschreibung der Anlagen nicht der zeitlichen Entwicklung sondern der Lage im Zug der Straße. Hinter den zuletzt beschriebenen Gräbern S 261 und S 406 liegen die kleinen Maṣṭabas S 1 und S 17. S 1 ist der ursprüngliche Bau, fast quadratisch, mit Bruchsteinkern und Werksteinmantel und einer schmalen Nische im Süden der Vorderseite. Das Grab stellt also die einfachste oder besser die ganz vereinfachte Form einer Steinmaṣṭaba dar. Der Schacht liegt fast in der Mitte, nur wenig nach Westen verschoben. Auf seiner Sohle, —3,50 m, ist nach Osten eine unregelmäßige Nische mit Süd-Nord-Achse in dem Fels ausgehauen. Der Tote lag also wieder wie bei den Schächten 66, 68 und 406 nahe der Opferstelle an der Vorderseite des Grabes.

[1] NV. 205,5. Daneben ist auch [Hieroglyphen] belegt, Firth-Gunn, Teti Pyr. cem. I, 280 als voller Name eines [Hieroglyphen]; vielleicht liegt nur eine andere Schreibung vor. — Zu dem Gott *'Iḥj* siehe auch unten S. 192.

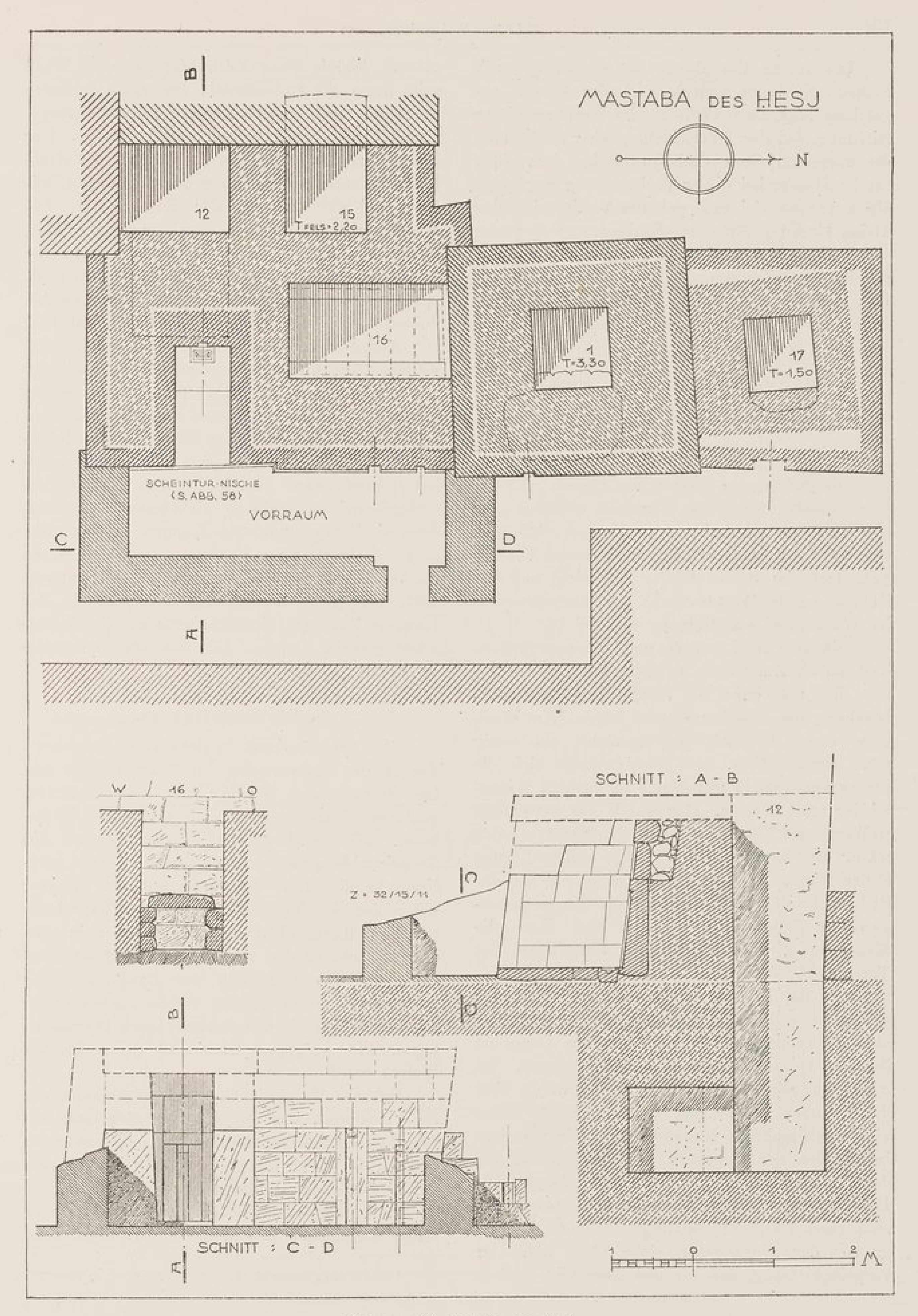


Abb. 57. Die Maṣṭaba des *Ḥsjj*.

Die Achse des Baues ist ein wenig nach Südost—Nordwest gedreht. Die im Norden angelehnte Maṣṭaba S 17 folgte im Kernbau dieser Richtung, bei der Ummantelung aber stellte man die vorgeschriebene Süd-Nord-Achse her, doch tat der Maurer bei dieser Verbesserung des Guten ein wenig zu viel und gab der Vorderseite eine kleine Drehung Südwest—Nordost.

S 17 ist ganz wie das Hauptgrab angelegt, nur ist die Opfernische in der Vorderseite breiter. Der Raum zur Aufnahme der Leiche liegt wiederum im Osten der Schachtsohle.

2. Die Maṣṭaba des *Ḥsjj*.

(Abb. 57—58 und Taf. 15 a—c.)

a. Der Bau.

Die gedrungene Gestalt des Grabes und die Unregelmäßigkeiten des Westteiles erklären sich aus den Raumverhältnissen. Im Norden schließt es sich an S 1 an und setzt im Osten dessen Vorderseite fort; im Süden mußte Rücksicht auf den Zugang zu der Bogenmaṣṭaba genommen werden, im Westen auf den Eingang von S 4/13.

Die Nordwand ersparte man sich zum größten Teil durch Anlehnung an S 1; an der Vorderseite ließ man dabei die Verkleidung der Mauerböschung der Nachbarmaṣṭaba folgen. Am Westende von S 1 greift *Ḥsjj* zunächst ein wenig nach Norden über, dann aber wendet sich die Mauer nach Süden und gleich im rechten Winkel wieder nach Westen. Der Knick war notwendig, weil sonst der Eingang von S 4/13 versperrt worden wäre. Man hätte freilich auch eine andere Lösung finden können, indem man ähnlich wie bei der Südostecke den Zwickel zwischen den entgegengesetzten Böschungen ausfüllte und dann die Mauer in gerader Linie zum Südpfosten des Tores von S 4/13 zog.

Der Bau zeigt einen Bruchsteinkern, um den ein Mantel von kleinen Steinwürfeln gelegt wurde, ohne Abtreppung leicht geböscht. Im Osten ist ihm ein Hof aus Ziegelmauern vorgelagert. Im Süden und Norden greifen diese ein wenig über den Steinbau hinaus, um dessen schmale Front nicht noch mehr zu verengen. Der Eingang liegt im Norden der Ostmauer, mit Rücksprung auf der Innenseite für den Verschluß durch eine Holztür. Im Schutt fand sich ein Angelstein in Gestalt eines Ellipsenabschnittes; vielleicht stammt er von der Eingangstür, siehe Phot. 164. Der vorgelegte Gang, den wir uns überwölbt denken müssen, bildete einen Kultraum; an seiner Westseite liegen die Opferstellen. Für den Grabherrn aber war noch eine besondere Kammer vorgesehen, die im Süden gelegene tiefe Nische. Der Eingang zu ihr ist auf der Außenwand des Grabblockes durch einen Rücksprung angedeutet, wie sonst bei der Tür zu der Kultkammer. Die Bezeichnung ist freilich nachlässig ausgeführt, im Norden ist die Linie ein wenig schief und im Süden tritt die Mauer bis zu ihrem Ende zurück. Die Eckpfosten des Einganges werden von schweren Steinplatten gebildet; siehe Taf. 15 a.

Außer der tiefen Nische sind noch zwei weitere Opferstellen vorhanden, im Nordteil der Vorderseite stehen eine Scheintür und eine niedere Nische. In der entwickelteren Form der Maṣṭabas besaß die Kultkammer eine Süd- und eine Nordscheintür, und zudem deutete man in der nördlichen Vorderwand des Grabes eine dritte Opferstelle durch eine Nische an; nicht ganz folgerichtig, denn die Nordscheintür der Kammer ist eigentlich dieser Opferplatz am Nordende der Maṣṭaba, da die Westwand des Kultraumes die Grabfront vertritt. Bei *Ḥsjj* hat man nun die sonst in der Kammer liegende Nordscheintür an die Außenwand gesetzt, daneben aber die alte Opferstelle im Norden belassen.

b. Die Bestattungen.

Der Grabherr war in Schacht 12 beigesetzt, der in der Südwestecke der Maṣṭaba liegt und im Oberteil die Wände der hier zusammenstoßenden Nachbarmaṣṭabas S 4/13 und 8/82 benützt. Die Grabkammer liegt im Osten der Schachtsohle, gewiß wieder, um die Leiche möglichst in die Nähe der Opferstelle zu bringen, wie in den oben beschriebenen Fällen. Zwar hätte man den Raum nicht wohl im Süden anbringen können, wie es die alte Sitte vorschrieb; denn dann wäre er außerhalb des Baues gelegen.[1] Aber nichts hinderte, den Schacht nach Osten zu rücken und die Sargkammer nach Westen zu legen, wie es gegen Ende des Alten Reiches Brauch wurde.

Schacht 15, vielleicht für die Gemahlin des *Ḥsjj* bestimmt, liegt ungefähr der Scheintür auf der Außenwand gegenüber; seine Kammer im Westen ist unter Maṣṭaba S 4/13 eingehauen. Schacht 16 hat ein ganz ungewöhnliches Aussehen: Im Mauerwerk ist ein großer rechteckiger Raum ausgespart, dessen nördliche Schmalwand

[1] Siehe aber Schacht 15.

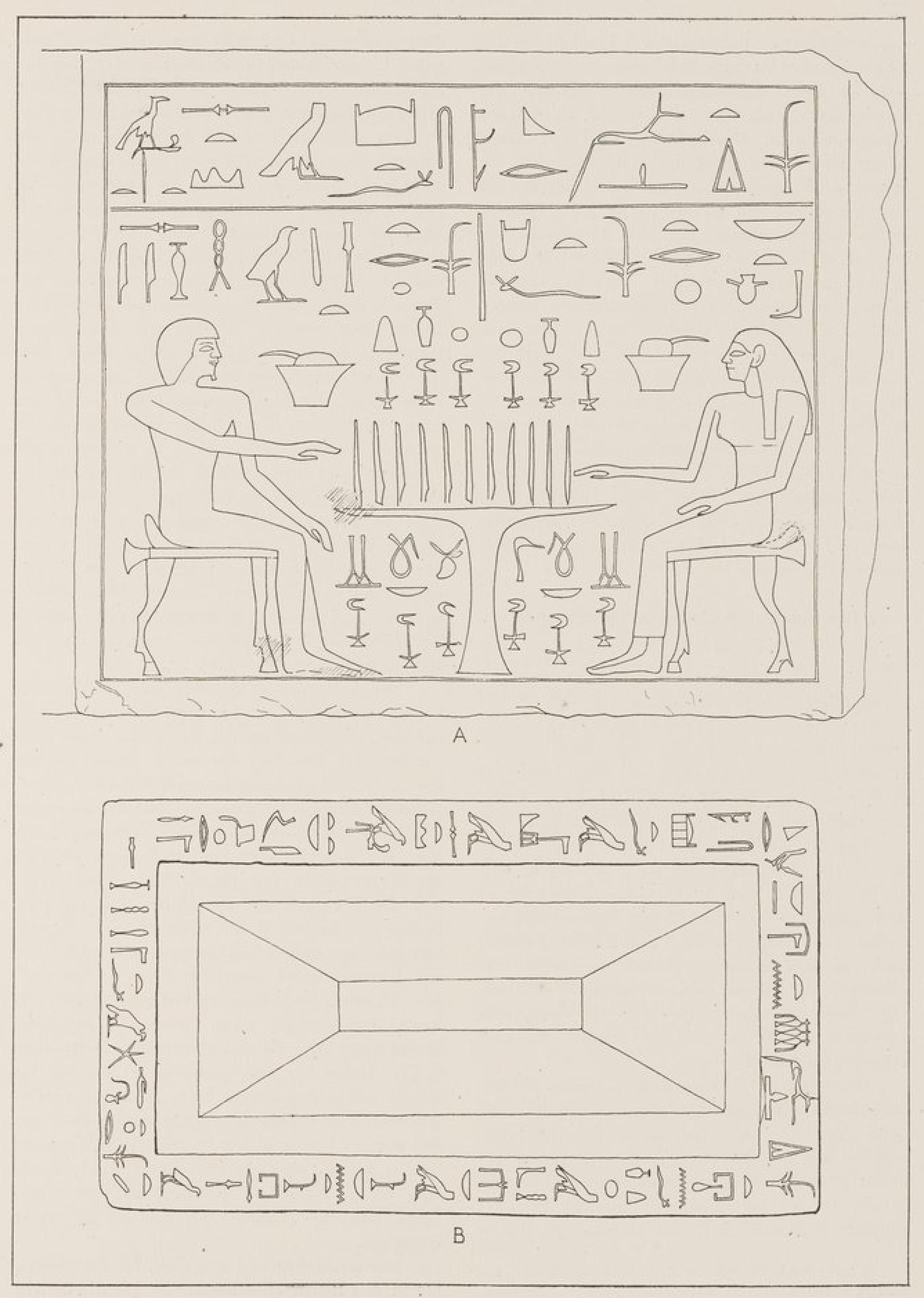


Abb. 58. Die Maṣṭaba des *Ḥsjj*, A: Tafel der Scheintür, B: Opferbecken.

von der Südmauer der Maṣṭaba S 1 gebildet wird. Er reicht nur bis zum Felsboden, und hier zog man an den Längsseiten niedrige Mauern aus Bruchsteinen und legte die Leiche in den so verengten Raum. Die Bedachung erfolgte durch sieben Ost—West gelegte Steinplatten. Da die Schächte bei Beginn des Baues der Maṣṭaba im Fels gezeichnet und mit ihr hochgeführt wurden, müßte man annehmen, daß das Begräbnis von vornherein in dieser Gestalt geplant war. Das ist aber ganz unwahrscheinlich, denn die Schächte haben gewöhnlich einen quadratischen oder nahezu quadratischen Schnitt, welche Gestalt auch immer ihre Sargkammer haben mag. Da nach dem Befund eine nachträgliche Erweiterung des Schachtes ausgeschlossen erscheint, muß man annehmen, daß der Raum als Serdâb ausgespart wurde. Wir fanden eine ähnliche Aussparung bei *Mꜣʿtḥp* und in der Maṣṭaba S 8/82. Es liegt daher eine spätere Raubbestattung vor; man öffnete den Serdâb, richtete ihn für das Begräbnis her und überdachte dasselbe mit den alten Deckplatten, die man nur zurechtzuhauen brauchte.[1]

c. Die Scheintür und das Opferbecken.

(Abb. 58 und Taf. 15 b—c.)

Die Seitenwände der tiefen Nische trugen keine Darstellungen; vielleicht war eine Bebilderung geplant, da sie mit einer dicken Stuckschicht überzogen sind. Die Scheintür, die die Westwand einnimmt, zeigt auf der Tafel die Speisetischszene; die übrigen Teile, Pfosten, Architrave und Rundbalken, sind unbeschrieben.

Das Bild der Platte trägt deutlich den Stempel des späten Alten Reiches: die Darstellung und die Hieroglyphen sind vertieft, die Figuren zeigen in Einzelheiten eine nachlässige Behandlung, der rechte Arm der Frau ist viel zu dünn geraten, auch bei dem Grabherrn haben die Arme verschiedene Stärke und ein ungleiches Verhältnis von Ober- und Unterarm; bei dem Speisetisch schweben die Brote über der Platte und sind verkehrt gerichtet.

Oben ist, durch eine Rille getrennt, als abschließendes Band das verkürzte Totengebet aufgezeichnet, das eigentlich nicht auf die Tafel, sondern auf den darüberliegenden Architrav gehörte: ‚Der König und Anubis seien gnädig und geben, daß er im westlichen Gebirge bestattet werde.‘ Darunter zeigt die rechteckige Fläche *Ḥsjj* und seine Gemahlin am Opfertisch, nicht ganz in der üblichen förmlichen Art, bei der eigentlich niemand Anstalten zum Essen macht. Während dort der Grabherr die linke Hand geballt an die Brust legt und die rechte meist nur wenig hebt, soll hier die eine Hand bequem auf dem Knie ruhen, die andere ist hoch nach den Broten ausgestreckt. Diese Haltung finden wir sonst nur ganz vereinzelt gerade im frühen Alten Reich, wie bei *Nfr* und *Wnšt*, siehe Gîza I, S. 33 und Abb. 63. *Nbtib* auf der anderen Seite des Tisches macht mit dem Zugreifen noch mehr Ernst. Während ihr Gemahl mit den Fingerspitzen noch nicht an das erste Brot reicht, liegt ihre Hand über der Tischplatte, als hätte sie schon eines der Brote verzehrt und lange nun nach dem zweiten. Zu der verschiedenen Wiedergabe siehe oben S. 109. Auch in unserem Falle kann sie nicht ausschließlich darauf zurückzuführen sein, daß durch die Linksrichtung der rechte Arm der Frau den Broten näher liegt, denn auch ihr Stuhl ist näher zum Tisch gerückt. Ein Grund der verschiedenen Behandlung liegt gewiß auch darin, daß der Grabherr, seiner höheren Würde entsprechend, bei dem Mahle meist mit größerer Zurückhaltung dargestellt wird, während die Frau sich natürlicher geben darf.

Der Vorrang des Mannes zeigt sich ebenso bei der Bildeinteilung; der linke Teil der Fläche, auf der er dargestellt wird, ist breiter, auch liegt der Scheitel des *Ḥsjj* ein wenig höher als der der *Nbtib*. Sonst ist auf dem Bilde alles gegengleich gehalten: Oben gehen die Beischriften rechts und links von einem senkrechten Trennungsstrich aus, vor dem Gesicht beider Figuren steht je ein Waschbecken mit eingestelltem Wasserkrug, und die Wünsche für das Opfer sind für jede Person in gleicher Weise aufgezeichnet. Eigentlich gehörten dabei die ‚Tausend an Broten, Bier und Kuchen‘ unter den Opfertisch zu den übrigen Dingen, und ihre Anbringung über den Brothälften genügte allein schon, die Scheintür in das späte Alte Reich zu verweisen; siehe oben S. 77. Unter der Tischplatte setzt sich die Inschrift auf beiden Seiten fort: ‚Tausend an Gewändern und Salbölvasen‘, nur am Schluß geriet man in Verlegenheit; [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe] gehörten zu beiden Teilen, aber da kein Raum blieb, setzte man die ‚Tausend an Rindern‘ zu dem Grabherrn und die ‚Tausend an Gänsen‘ zu seiner Gemahlin.

Das Opferbecken war dicht vor der Scheintür in den Boden eingelassen. Es hat die übliche

[1] Siehe auch die spätere Bestattung im Serdâb von *Mꜣʿtḥp*, S. 160.

länglich-rechteckige Form mit einer Abtreppung im Innern und einer Inschrift auf dem oberen Rand; siehe Abb. 58 und Tafel 15c. Der Spruch beginnt rechts auf der einen Schmalseite und zieht sich zunächst über die Ecke der linken Längsseite: ,Der König und Anubis an der Spitze der Gotteshalle, der Herr des herrlichen Landes, seien gnädig und mögen verleihen, daß er begraben werde in der Totenstadt im westlichen Gebirge (als) Herr der Würde bei dem großen Gott.' Der zweite Teil des Gebetes ist auf der gegenüberliegenden Längsseite aufgezeichnet und setzt sich auf der unteren Schmalseite fort: ,Daß ihm ein Totenopfer werde an Brot, Bier und Kuchen an jedem Fest, zu jeder Zeit des Jahres, dem Leiter der Balsamierer des Hofes, dem Priester des *Dwꜣmwtf* beim König, *Ḥsjj*.'

Das im Beginn der Inschrift ist nur eine andere Schreibung für ; die Umstellung wurde wohl durch das folgende Zeichen veranlaßt, das oben breit und unten schmal ist. Das erste auf der rechten Längsseite steht für *tr*, es müßte ihm also statt folgen; zu der Formel vergleiche unter anderem Urk. I, 206 , L. D. II, 27 .

d. Der Grabinhaber.

Der Verstorbene führt den Namen , , der vielleicht ein Kosename, die Abkürzung von *ḥsjj* + Gottesname ist.[1] *Ḥsjj* bezeichnet sich als

1. ,Nachkomme des Königs',

2. ,Leiter der Balsamierer',

3. ,Leiter der Balsamierer des Hofes',

4. ,Priester des *Dwꜣmwtf* beim König'.

Im zweiten Titel, der von der Scheintürtafel stammt, steht die Hieroglyphe *wt* senkrecht und sieht einem *mdw* ähnlich,[1] auf dem Opferbecken ist sie bei 3. kürzer und schräg gestellt, beide Male ist das untere Ende spitzer als das obere. Zur Lesung sei bemerkt, daß der Balsamierer *wtj*, nicht *wt* (Wb. 1, 379) heißt; den endgültigen Beweis bringt eine Inschrift des *ʾIdw*, des Nachbarn des *Kꜣr* im Osten der Cheopspyramide, wo der Plural *wtj-w* geschrieben wird. Zu dem *ḫrp* statt *imj-rꜣ* siehe oben S. 13.

Die Obliegenheiten des *wtj* lassen sich im einzelnen nicht mehr sicher feststellen und werden sich im Laufe der Zeit geändert haben. Dem Wortlaute seines Amtes nach hatte er die Leiche mit Binden zu umwickeln, dabei mußte er sie aber auch mit Ölen, Natron und anderen Stoffen behandeln, um sie vor Verfall zu schützen. Urk. I, 267 berichtet *Mrjꜥꜣ*, daß er als guter Sohn für die Bestattung seines Vaters Sorge getragen habe: ,Ich ließ ihn balsamieren mit *šfṯ*-Öl des Hofes und *inšw*-Binden des „Schatzhauses"'.[2]

Da zu der Zeit, in der *Ḥsjj* lebte, die richtige Mumifizierung schon weit verbreitet war, fragt es sich, ob der *wtj* auch die Zurichtung der Leiche, wie das Herausnehmen der Eingeweide, selbst zu verrichten hatte oder ob das damals schon einer besonderen Klasse von Leuten, den späteren Paraschisten, überlassen wurde, die als unrein galten und darum vielleicht auch in früheren Zeiten nicht erwähnt werden. Auch bei einer älteren Art der Leichenbehandlung, bei der man die Fleischteile von den Knochen löste, tritt die gleiche Frage auf; siehe Gîza I, S. 53 f.

Die Herrichtung der Leiche geschah unter Hersagen von Sprüchen und wurde von bestimmten Zeremonien begleitet, bei denen gewiß der *wtj* die Hauptrolle spielte. Auch treffen wir ihn bei den Riten der Speisung des Verstorbenen; bei *Mṯn* nimmt er die ,Verklärung' und das ,Öffnen des Mundes' vor und bei den Opferzeremonien auf den Bildern der frühen 5. Dynastie vollführt er das *šnm·t ꜣḫ*, siehe Gîza II, S. 65. Urk. I, 190 heißt es: ,Möge ihm geopfert werden durch den

[1] Etwa *Ḥsj-Rꜥ*; der Name *Ḥsj* ist im Alten Reich mehrfach belegt; siehe auch Gîza III, S. 183, Gîza V, S. 21, beide Male nur mit einem geschrieben.

[1] So wird auch Vorbericht 1926, S. 100, Zeile 10 von unten, *ḫrp wtj* — *w* zu lesen sein.

[2] *prj-ꜥnḫ* ist unklar, es steht wohl sicher da, ebenda Anm. g, aus dem auch sonst die Stoffe geliefert werden.

wtj von Anubis'. — In den Darstellungen der Speisung tritt der *wtj* in den Gräbern des späteren Alten Reiches zurück. Urk. I, 205 wird er unter den Leuten aufgezählt, die auf das richtige Auflegen des Sargdeckels zu achten haben. — In ganz einfachen Verhältnissen war es wohl so, daß der *wtj* bei der Bestattung die ganze Arbeit zu leisten hatte, das Balsamieren der Leiche und die Durchführung aller Bestattungsriten. Ein ,Leiter der Balsamierer' kam nur in Frage, wo die Leiche nach der vom Hofe ausgehenden Sitte längere Zeit hindurch behandelt und mit allem Pomp bestattet wurde.

Ḥsjj übte als *ḥrp wtj-w prj-ˁ3* das Amt nicht als Privatberuf aus, sondern stand im Dienste des Hofes, war also für die Besorgung der Leichen der verstorbenen Mitglieder der königlichen Familie bestimmt. Inwieweit er daneben auch auf Anordnung die Bestattung von Hofbeamten übernahm oder auch gegen Entgelt im Totendienst von Privaten beschäftigt war, entzieht sich unserer Kenntnis. In Titel 4 ist wohl keine Verschreibung von , denn *rḫ njśwt* paßte nicht recht in die Titelfolge; man setzt es meist an den Anfang oder unmittelbar vor den Namen, nur ganz selten unter die Aufzählung der Ämter.

Dw3mwtf ist einer der vier Horussöhne, denen bei der Bestattung des Osiris und des verstorbenen Königs eine besondere Rolle zugedacht war, insbesondere sollten sie auch die Eingeweide beschützen; sie hatten also ein ähnliches Amt wie die *wtj-w*, und diese werden im Dramatischen Ramesseum-Papyrus den *mś-w Ḥr* ausdrücklich gleichgesetzt; Sethe II, 173[1]: ,Es wird der Speisetisch aufgetragen von den *wtj-w*, das sind die Kinder des Horus'. Der Titel will also besagen, daß *Ḥsjj* bei dem königlichen Begräbnis oder Totendienst dem Horussohne *Dw3mwtf* zugeteilt war, wohl dessen Amt zu verwalten hatte; denn bei dem Hofritual wurde nichts dem Zufall überlassen, und die Rollen der mythologischen Figuren waren auf bestimmte Personen verteilt.

Daß *Ḥsjj* als *rḫ njśwt* das Amt inne hatte, ist vielleicht kein Zufall. Sethe machte schon in seinem Kommentar zu den Pyramidentexten 3, 74 f. bei § 574 a darauf aufmerksam, wie der Titel *wtj Inpw*[1] gerade von Söhnen oder Enkeln des Königs geführt wird,[2] da der Totendienst bei dem Vater von dem pietätvollen Sohn vollzogen werde.

,Enkelin des Königs' ist auch die Gemahlin des *Ḥsjj*; zu ihrem Namen vergleiche den Männernamen , Ranke, NV. 183, 9; vielleicht bedeutet er ,Die Verständige', ,Kluge'; vergleiche ebenda 186, 5.

3. Maṣṭaba S 18/84.

(Abb. 59, Phot. 141, 183.)

Das Grab lehnt sich im Westen an die ,Bogenmaṣṭaba' an, deren Linie es auch im Süden fortsetzt, während die Vorderseite in gleicher Höhe mit *Ḥsjj* liegt. Die Nordwand beginnt etwas südlich von der Tür der Bogenmaṣṭaba, um hier den Eingang ganz frei zu halten; sie verläuft aber dann nordöstlich, so daß die Gasse ein wenig winkelig wird.

Der Bau hat einen massiven Bruchsteinkern, der im Norden und Süden mit kleineren, roh behauenen Würfeln verkleidet wurde; die Lagen sind abgetreppt. An der Vorderseite dagegen verwendete man besser behauene Steine und führte die Wand ohne Abtreppung hoch. Hier ist nahe dem Nordende eine Nische ausgespart, an deren Fuß eine rechteckige Opferplatte lag. Im Süden ist die Wand zerstört, so daß der Nachweis einer Scheintür hier nicht erbracht werden konnte.

Von den vier Schächten benutzen zwei die Vorderwand der Maṣṭaba S 8/82 als Westseite; Schacht 30 war gewiß für den Besitzer des Grabes bestimmt, da er allein eine Grabkammer besitzt. Die ungewöhnliche Form von Schacht 25 erklärt sich aus den Raumverhältnissen, im Norden lag die Außenwand nahe, im Süden Schacht 30. Zwei weitere Begräbnisse liegen weiter östlich, Schacht 84 ist aus der Achse des Grabes Nordwest—Südost gedreht.

Der Raum zwischen S 18/84 und den davorliegenden Gräbern der ersten Reihe ist ganz mit späteren Bestattungen ausgefüllt; S 19 verbaut dabei die Nische im Norden, und für S 61 wurde

[1] K. Sethe, Dramatische Texte zu ägyptischen Mysterienspielen.

[1] bedeutet ,*wtj* des *Inpw*' in dem Sinne, daß der Balsamierer dem Anubis untersteht; vergleiche Vorbericht 1926, S. 114 ,Priester des Anubis . . . und Balsamierer'.

[2] Das gleiche gilt von dem Titel , zu dem man Gîza II, S. 133, vergleiche; zu dem dem Schakal folgenden Zeichen siehe jetzt *ỉḥtjḥtp* (Louvre), Encyclop. photogr. Taf. 17.

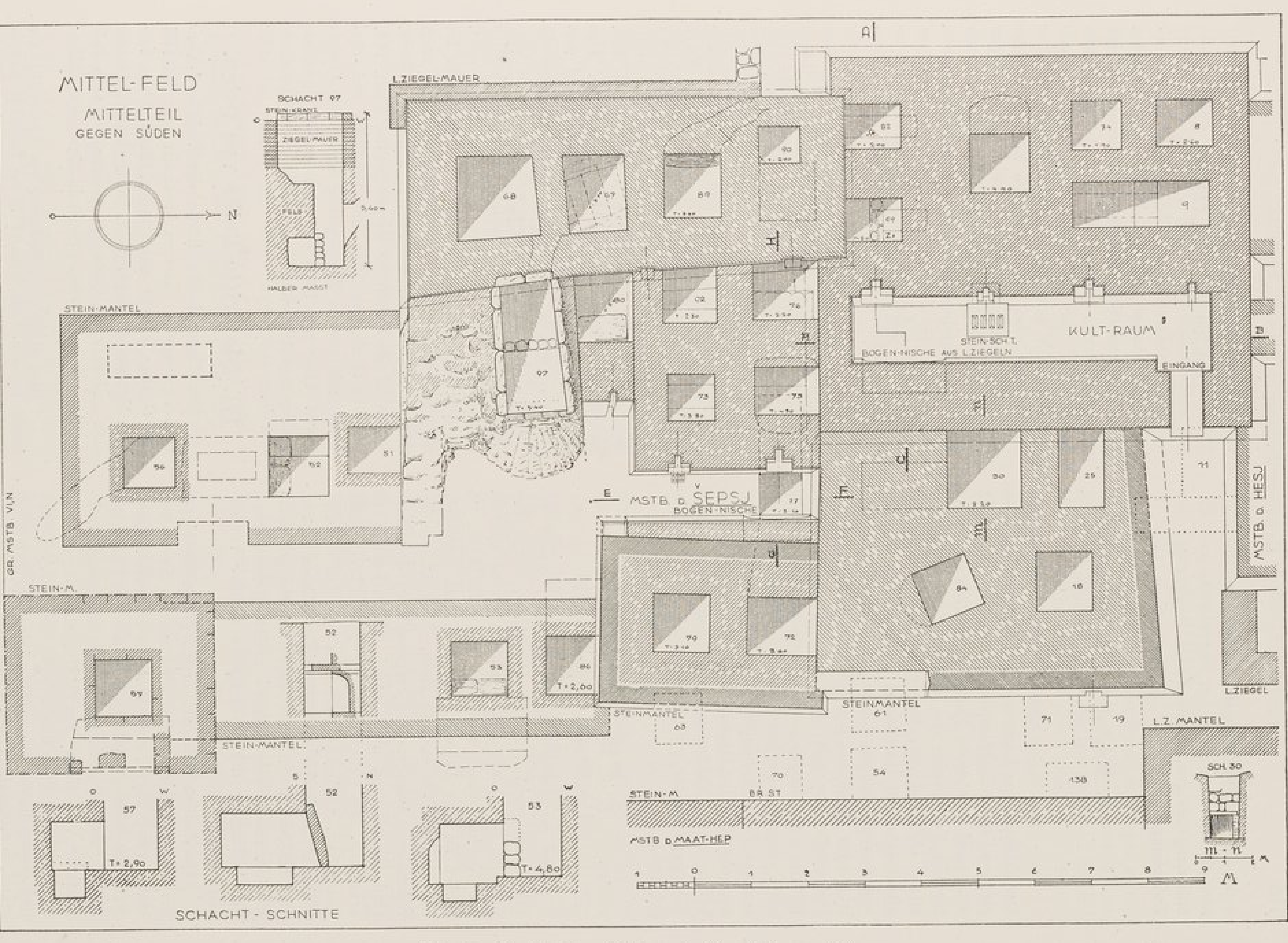


Abb. 59. Die Maṣṭabas südlich und südwestlich von *Ḥsjj*.

wohl die Hauptopferstelle im Süden zerstört. Es handelt sich also nicht um Begräbnisse von Familienangehörigen, sondern um Raubgräber der Zwischenzeit.

4. Maṣṭaba S 72/79.

(Abb. 59 und Phot. 111.)

Der Bau lehnt sich an Grab S 18/84 an. Der selbständige Kern aus Bruchsteinen ist außen glatt und mit Nilschlamm beworfen. Ursprünglich war wohl nur diese Form vorgesehen, denn so lag die Vorderseite des Grabes in einer Flucht mit S 18/84. Dann aber wurde ein Mantel aus kleinwürfeligen Hausteinen herumgelegt, in ganz wenig abgetreppten Lagen. An der Vorderseite ist weder Scheintür noch Nische angebracht, die Opferstelle war wohl durch eine Platte oder ein Becken gekennzeichnet. Die beiden Schächte 72 und 79 liegen in der Mittellinie des Baues; S 72 lehnt sich im Norden an die Außenwand der Nachbarmaṣṭaba an, seine Grabkammer führt vom Schachtboden nach Nordwesten und wurde an ihrem Westende später von Schacht 77 des *Špśj* geschnitten.

5. Maṣṭaba S 53/86.

(Abb. 59 und Phot. 111, 183.)

Die langgestreckte Gestalt des Grabes erklärt sich wohl aus dem Bestreben, durch Benutzung des Vorhandenen möglichst zu sparen. Im Norden lehnte man sich an S 72/79 an, im Süden an den Abhang, der sich dem Nordende des Südfriedhofs entlang zieht. Hier konnte die Schmalseite behelfsmäßig hergestellt werden, doch sind Einzelheiten nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen. Die Front springt gegen S 72/79 nach Osten vor, vielleicht weil man auf das westlich gelegene Grab S 51/56 Rücksicht nehmen mußte. Die Maṣṭaba ist wie die beiden vorhergehenden gebaut, mit Bruchsteinkern und Hausteinmantel; die Andeutung der Opferstellen an der Vorderseite fehlt.

Die beiden Schächte liegen gegen die Regel am Nordende der Anlage. S 86 benutzt die Außenmauer von S 72/79, seine Kammer liegt im Westen. S 53 hat eine geräumige Kammer im Osten des Schachtbodens, an ihrem Ostende wurde eine trogähnliche Vertiefung zur Aufnahme der Leiche ausgemeißelt, siehe den Schnitt auf Abb. 59. Von den geplünderten Bestattungen fanden sich noch einige Scheingefäße aus Ton.

6. Maṣṭaba S 57.

(Abb. 59 und Phot. 144, 187, 272.)

Das Grab, das die Reihe beschließt, steht wesentlich höher als die nördlicheren Anlagen, seine unterste Steinlage ragt über die jetzige obere Linie von Grab S 53/86 hinaus. Man kann daher S 57 nicht wegen seiner Lage als das jüngste Grab der zweiten Reihe bezeichnen, es mag früher oder später als die Nachbarmaṣṭaba sein. Auf eine frühere Zeit könnte der Werkstoff hinweisen; die Außenwände sind aus geglätteten Kalksteinwürfeln hergestellt, und mit den gleichen Steinen ist der Schacht ausgekleidet. Aber gerade diese Behandlung des Schachtes ist verdächtig. Sie beweist zunächst, daß die Außenwände aus Haustein nicht eine Verkleidung darstellen, sondern gleich bei dem Bau, der ohne eigenen Kern blieb, hochgeführt wurden. Dann aber kann sie auch bei kleinen Anlagen ein Anzeichen sein, daß man Spolien verwendete.[1] Auf eine Wiederverwendung der Blöcke weist auch der Befund an der Nordwestecke; hier ist der letzte Stein der Nordmauer in der tiefsten Lage schräg abgearbeitet; an ihn sollte also ein Block mit entgegengesetzter Schräge anpassen. Statt dessen steht ein geradliniger Würfel neben ihm, so daß eine spitzwinkelige Lücke entsteht. Das aber hätte man gerade bei dem Eckverband vermieden, wenn die Blöcke für die Mauer hergestellt wurden. Auf späteste Zeit weist auch die Verbauung des südlichen Friedhofspfades. — An der Vorderseite war eine breite Nische angebracht, doch ist die Führung der Mauern nicht mehr im einzelnen zu erkennen; vorn steht, ein wenig nach Süden verschoben, ein hoher, schmaler Block, der wohl als Scheintür dienen sollte, Phot. 144. — Der Grabraum liegt im Osten der Schachtsohle, mit seinem Ende genau unter der Opferstelle. Hier war im Boden eine rechteckige Vertiefung zur Aufnahme der Leiche ausgehauen.

III. Die dritte Reihe von Osten.

Mit dieser Reihe hören die Süd-Nord-Verbindungswege in unserem Abschnitt auf; ein Teil der Gräber ist nur vom Süden, der andere nur vom Norden her zugänglich. Die Anlagen schieben sich zudem ohne Ordnung aneinander, zum Teil wohl, weil das unebene Gelände eine regelmäßige

[1] Siehe so die obere Einfassung von Schacht 97 in der dritten Reihe und den Schacht in der ärmlichen Maṣṭaba 4367, Gîza V, Abb. 56.

Reihung erschwerte. In diesem Durcheinander ist aber die zeitliche Entwicklung der Bebauung einwandfrei nachzuweisen. Als älteste Anlage der Gruppe ist Maṣṭaba S 67/90 anzusehen, im Norden hat sich dann S 8/82 angebaut, und alle anderen Gräber benutzen diese beiden Maṣṭabas: im Norden S 4/13 und der an der zweiten Straße liegende *Ḥsjj*, in der Mitte *Špšj* und im Süden Grab S 51/56, zwischen beiden letzteren S 80 und S 97. Aber auch die Maṣṭabas der westlich anschließenden vierten Reihe lehnen sich an die zwei ältesten Gräber S 67/90 und S 8/82 an. Die Beschreibung der einzelnen Anlagen folgt dieser Entwicklung.

1. Maṣṭaba S 67/90.

(Abb. 59.)

Die Gestalt dieser frühesten Anlage ist offenbar durch das Gelände bedingt. Wohl auf einen unebenen Boden Rücksicht nehmend, verläuft die Vorderseite von Südost nach Nordwest; die anderen Mauern dagegen haben die übliche Süd-Nord- und Ost-West-Richtung, so daß das Grab im Süden wesentlich breiter als im Norden ist. Als Werkstoff wurden Bruchsteine, meist Kleinschlag und Geröll, benutzt. Da die Mittelsenkung, in der der ganze Abschnitt liegt, für die großen Anlagen im Süden und Norden als Werkplatz gedient hat, lagen diese Abfallsteine gleich zur Hand. Die Außenseiten des Baues wurden wie üblich mit Nilschlamm beworfen und geglättet. Für Anlagen dieser Art vergleiche auf dem Westende Gîza V, Abb. 43, 51, 59.

In der Vorderseite wurden drei Opfernischen ausgespart, zwei kleinere im Norden und eine größere, jetzt durch S 97 verbaut, im Süden.

Die Südmauer hat man stark nach Osten verlängert, Phot. 111; am Ende des Vorsprunges ist noch eine Abtreppung, wie von einem Eingang, zu beobachten. Im Osten lag also wohl ein freier Hof vor dem Grabe. Der Totendienst muß hier bald aufgehört haben, denn der Hof wurde so verbaut, daß sämtliche Opfernischen unzugänglich wurden, sie liegen in der Rückwand der neuen Gräber.

Die Maṣṭaba weist vier Schächte auf, die, der unregelmäßigen Verjüngung des Baues entsprechend, nach Norden kleiner werden. Die ersten drei liegen in einer Linie, der vierte, S 90, ist stark nach Westen gerückt und hat seine Grabkammer im Osten, in der Achse der nördlichen Opfernische.

2. Maṣṭaba S 8/82.

(Abb. 59, 60.)

Das im Norden an S 67/90 anschließende Grab wurde in den Grabungsnotizen wegen seines bemerkenswerten Bogens in der Ostwand der Kammer die ‚Bogenmaṣṭaba' genannt, und da der Name des Grabinhabers nicht bekannt ist, wurde diese Bezeichnung beibehalten.

Im Süden greift der Bau um die Nordwestecke von S 67/90 herum, stärker noch um die Nordostecke, so daß sich eine verschiedene Breite im Osten und Westen ergibt. Als Ganzes ist die Maṣṭaba fast quadratisch, und auch der Block, in dem die Schächte liegen, ist gedrungener als üblich. Doch dient unserer Anlage nicht die Steinmaṣṭaba als Vorbild, es liegen vielmehr deutliche Anlehnungen an das Ziegelgrab vor. Hier wie dort haben wir den dem ganzen festen Bau vorgelagerten Gang, der als Kultkammer dient, im Süden des Ganges eine Nische in der Ostmauer zum Niederstellen des Kultgerätes, und in der Westwand, der Vorderseite des eigentlichen Grabes, eine Gliederung durch mehrere Opfernischen. Der in unserem Falle verwendete Werkstoff, Bruchstein und Kleinschlag, legte die Anlehnung an den Ziegelbau wohl nahe; da die Außenmauern und der Innenraum wie dort einen dicken Nilschlammbewurf mit Kalkanstrich erhielten, glich das Grab äußerlich vollkommen einer Ziegelmaṣṭaba. Der Eingang liegt wie üblich im Osten, am Nordende des Kultganges, mit ungleichem Rücksprung im Innern. In der Westwand sind vier Opferstellen bezeichnet, in der Mitte zwei Scheintüren, an den Enden in entsprechendem Abstand südlich eine Scheintür, nördlich eine einfache Nische; der rhythmische Wechsel von Scheintür und Nische ist also aufgegeben.

Als Hauptopferplatz ist entgegen der Überlieferung nicht die südliche Scheintür anzusehen, sondern die rechts daneben liegende; denn sie allein war ganz in Stein ausgeführt, und vor ihr lag eine Opfertafel mit vier eingeschnittenen Becken der üblichen Form. Auch liegt ihr gegenüber der größte und tiefste Schacht, in dem gewiß der Grabinhaber beigesetzt war. Die beiden übrigen Scheintüren sind unten in der Wand ausgespart, nur die Glieder des oberen Teiles waren einzeln aus Kalkstein gearbeitet; erhalten sind noch der untere Architrav und der Rundbalken. In beiden Fällen beginnt die Nische ein wenig über dem Boden, wohl weil vor ihr eine Opferplatte liegen

sollte; die einfache Nische am Nordende führt dagegen bis zum Fußboden herunter.

Am Südende ist in der Rückwand eine 0,60 m tiefe Nische mit 1,50 m lichter Höhe ausgespart. Da die Kultgänge überwölbt wurden, mußte beim Anbringen der Nische für das Auflager der Gewölbebogen Vorsorge getroffen werden. War die Nische sehr tief, so zog man vom Rücksprung der Ostmauer bis zur südlichen Schmalwand des Ganges einen Gurtbogen, von dem aus die Gewölbebogen nach Ost über die Nische und nach West über die Kammer gingen, wie Vorbericht 1926, Abb. 1—2, und Gîza V, S. 156, Abb. 46—47. Weniger tiefe Nischen überwölbte man Süd—Nord und führte über ihnen die Ostmauer bis zum Gewölbeansatz weiter, wie in dem besten Beispiel Fisher, Minor Cemetery, Taf. 19.

Somit wäre unser Bogen nur ein weiterer Beleg für die Überwölbung der Wandnische. Aber seine Bedeutung liegt einmal darin, daß er vollkommen unversehrt erhalten ist, während in den meisten ähnlichen Anlagen nur mehr Spuren des Gewölbes vorhanden sind oder auch nur die unteren Seitenmauern stehen. Er zeigt, wie zwei Doppelreihen von Ziegeln auf die Kante gesetzt, die Öffnung in einem Halbkreis überspannen. Die Doppelbogen verwendete man als Sicherung gegen den Druck der darüberliegenden Bruchsteinmauer. Die Ausführung ist vollkommen einwandfrei.

Das Merkwürdigste an der Überwölbung aber ist der runde Vorsprung an der Unterseite des Scheitels, der an eine Gewölberippe gemahnt. Er ist in Nilschlamm modelliert und rot gestrichen. Seine Erklärung findet er in dem Zusammenhang, der zwischen dem Ziegelgewölbe und dem halbrunden Holzdach besteht.

Schon die rote Färbung des Rundbalkens der Nische weist auf Holz; denn Rot ist die übliche Holzfarbe. Rot sind die Stäbe der alten Bündelsäule, rot ist die Holzsäule, die Hacke, das Brett des, rot sind Türen und Riegel. Wenn die Holzmöbel gelblich oder gelb mit schwarzen Streifen oder Flecken gemalt werden, so wird ein helleres Holz mit dunkler Maserung oder mit Einlagen aus Ebenholz wiedergegeben.[1] Einen durchschlagenden Beweis für die Verbindung des Gewölbes mit dem Holzbau finden wir Fisher, Minor Cemetery, Taf. 19. Hier sind die einzelnen Bogen des Gewölbes halbrund profiliert und rot gestrichen, also in Nachahmung von Rundhölzern. Ebenso hat der Gurtbogen in der Maṣṭaba des *Mnj*, Vorbericht 1926, Abb. 1 und S. 109, die Gestalt zweier gebogener Rundbalken, ihr Anstrich ist dunkelrot. Das Vorbild ist also beide Male eine Überwölbung mit gebogenen Hölzern.

Die zwei Fälle sind aber von unserem Beispiel ganz zu trennen; dort überspannen Holzbogen die Breite des Raumes, während der runde Stamm in unserer Nische gerade ist und in der Längsrichtung des Raumes liegt. Das weist uns noch deutlich auf Gewölbekonstruktionen mit einem Holzgerippe.

Borchardt hat in seinem Aufsatz über ‚Die Entstehung der Teppichbemalung an altägyptischen Decken und Gewölben', in der Zeitschrift für Bauwesen, 79. Jahrg., Heft 5, auf das runde Holzdach der Schiffskabinen hingewiesen, das ein Gerüst von Längsbalken und Querbogen zeigt, wie Reisner, Models of ships and boats, Nr. 4918 auf Taf. 18. Bei der Umsetzung in ein Ziegelgewölbe wird unten im Scheitel des Bogens ein Längsbalken modelliert, wie Borchardt, ebenda Abb. 3 und 4.

Es können aber noch wesentlich einfachere Konstruktionen herangezogen werden, so etwa Hütten mit einem ⊓ Holzgestell, über das man die langen Palmzweige vom Boden aus in Halbkreisbogen legte; sie wurden im Scheitelpunkt an der waagrechten Stange befestigt. Ähnliche behelfsmäßige Hütten sind heute noch bei den Ägyptern im Gebrauch.

Wenn von dem Zusammenhang zwischen Holz- und Ziegelgewölbe gesprochen wird, so liegt natürlich keine Ableitung vor. Die Werkstoffe und die Möglichkeiten ihrer Verwendung sind dafür zu verschieden. Aber die halbkreisförmige Überwölbung eines Raumes mit Holz bestand zuerst, und sie wird vielleicht die Anregung zu dem Ziegelgewölbe gegeben haben. Bei diesem handelt es sich um eine großartige selbständige Erfindung der alten Ägypter, die ihren Weg über das ‚falsche' Gewölbe nahm und die für das holzarme Land von besonderer Bedeutung wurde. In Anlehnung an die vorher bestehenden rundlichen Holzüberdachungen hat man dann gelegentlich den einzelnen Ziegelbogen die dem Werkstoff fremde gerundete Form gegeben oder wie in unserem Falle den hölzernen Gewölbeträger nachgeahmt oder das glatte Ziegelgewölbe in der roten Holzfarbe gemalt, wie bei Maṣṭaba S 111/115, siehe weiter unten.

[1] Vergleiche A. Wenzel, Die Formen der altägyptischen Liege- und Sitzmöbel, S. 41 mit Anmerkung 113.

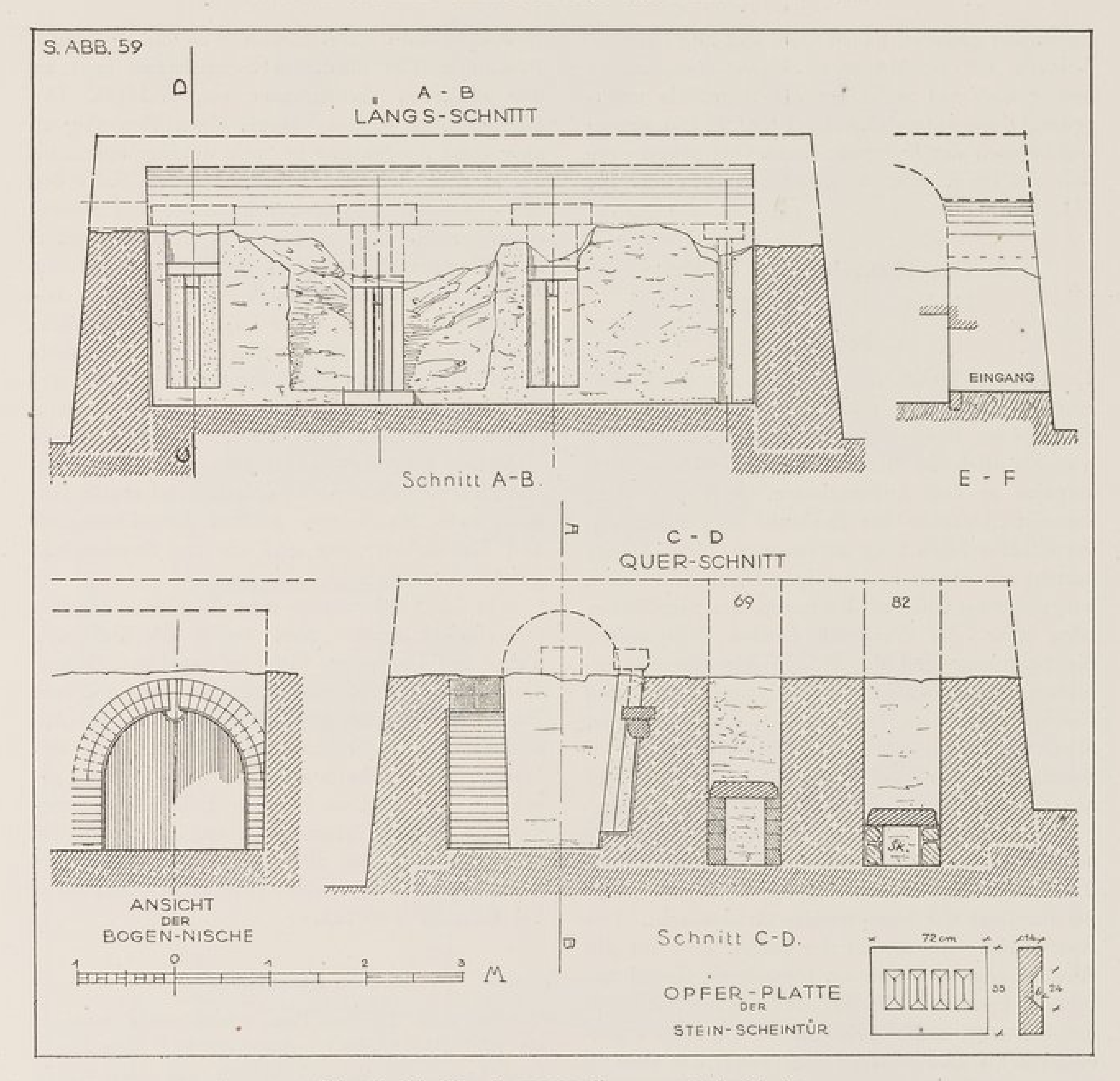


Abb. 60. Die Maṣṭaba S 8/82 (Bogenmaṣṭaba), Schnitte.

Die Bestattungen. Das Begräbnis des Grabherrn liegt der Hauptopferstelle gegenüber; die kleine Grabkammer ist im Westen des Schachtes angebracht. Südlich von ihm liegen die beiden kleineren Schächte 69 und 82, die sich aus Ersparungsgründen an die Nordmauer von S 67/90 anlehnen. Die Bestattungen liegen zum größeren Teil auf dem Schachtboden; nach Norden führt eine schmale Nische in den Fels, und anschließend verengte man die Schächte durch zwei seitliche Mauern, so daß der Süd—Nord verlaufende enge Raum gerade zur Aufnahme der Leiche paßte; siehe die Schnitte auf Abb. 60. Er wurde mit Steinplatten überdeckt und bei dem kürzeren S 69 an der Vorderseite mit Ziegeln und Steinen verschlossen. Zwei weitere kleine Schächte, 8 und 74, sind im Nordwesten angebracht, beide ohne Grabnische.

Vor ihnen ist ein langer, rechteckiger Raum im Kern der Maṣṭaba ausgespart. Er wurde dann durch eine Ost-West-Mauer in zwei ungleiche Teile geteilt; der nördliche, kleinere, ist der ‚Schacht‘, der südliche die Sargkammer; er wurde durch niedere Mauern an den Längsseiten verengt und nach der Einbettung der Leiche mit Steinplatten überdeckt und aufgefüllt. Das ist aber gewiß nicht die ursprüngliche Bestimmung des ganzen Raumes gewesen; dieser war zweifellos

als Serdâb gedacht, haben doch fast alle besseren Anlagen der Nachbarschaft einen Statuenraum. Später aber hat man hier ein Begräbnis untergebracht, wie entsprechend bei *Ḥsjj*, S. 166, ebenso wurde auch der Kultgang durch Quermauern geteilt und für Raubbestattungen benützt, Phot. 105, 111, 184.

3. Die Maṣṭaba des *Špśj*.

(Abb. 59, 61, 62, Taf. 16 c.)

a. Der Bau.

In den Winkel, der im Osten von der Bogenmaṣṭaba und Grab S 67/90 gebildet wird, hat *Špśj* seinen Bau eingefügt; da er sich zugleich weiter östlich an S 18/84 und S 72/79 anlehnt, ersparte er drei Außenmauern. *Špśj* war nicht umsonst ‚Aufseher der Bauleute' und wußte die vorteilhafte Lage klug auszunutzen. Die Anlage besteht aus einem rechteckigen Block und einem vorgelagerten Gang als Kultraum, der nach Süden offen steht. Als Werkstoff dienten Bruchsteine; die Südmauer und die Wände der Kammer erhielten einen Bewurf aus Nilschlamm. Zwei breite Nischen wurden in der Westseite des Ganges im Mauerwerk ausgespart, die Teile der eingesetzten Scheintüren, wie Rundbalken, Architrav und Tafel aus Kalkstein, sind getrennt gearbeitet.

Als Hauptopferstelle ist die Nordscheintür zu betrachten; sie zeigt die größeren Maße, ihre Tafel trägt eine Darstellung mit Inschriften, und bei ihr liegt der bedeutendste Grabschacht. Die Anordnung widerspricht der Regel, aber für die Abweichung läßt sich ein besonderer Grund anführen: Gewöhnlich ist der Eingang am Nordende der Kammer, und die Hauptscheintür liegt weiter entfernt am Südende der Westwand. Da aber in unserem Falle der Zugang von Süden ist, sollte die Opferstelle des Grabherrn nicht nahe der Tür stehen, und man verlegte sie daher an das Nordende. Vor der Nordscheintür lag eine Opferplatte mit zwei eingeschnittenen Becken der üblichen Form. Da der Boden der Südscheintür aufgewühlt war, läßt sich nicht mehr feststellen, ob auch hier ursprünglich eine Opfertafel aufgestellt war.

b. Die überwölbte Nische.

Wie bei der Bogenmaṣṭaba fanden wir am Ende des Ganges in der Rückwand eine Nische ausgespart. Ihre Rückseite wird von der Außenmauer der Maṣṭaba S 72/79 gebildet; die leichte Verschiebung nach Nordost wurde durch den Bewurf ebenso ausgeglichen wie die schwache Böschung. Die nördliche Schmalwand liegt an der südlichen Außenmauer von S 18/84. Die Überwölbung erfolgte durch einen Ziegelbogen, aber seine Ausführung ist weit weniger sorgfältig als in dem oben S. 172 beschriebenen Falle der Maṣṭaba 8/82. Die Mauer ist unten mit Bruchsteinen aufgeführt, und nur der Bogen besteht aus Ziegeln; diese stehen dabei nicht auf der Kante, sondern liegen flach, und trotzdem begnügte man sich mit einer Lage. Man fragt sich, wie dieser schwache Bogen den Druck der darüberliegenden schweren Bruchsteinmauer und des auf ihr sitzenden Ziegelgewölbes aushalten konnte. Aber es ist ganz erstaunlich, wie stark solche einfachen Ziegelkonstruktionen sind. Durch den reichlich verwendeten Nilschlammörtel ergibt sich eine feste Masse von größter Druckfestigkeit und Haltbarkeit; nur muß sie vor Feuchtigkeit geschützt werden.

In der Nische stellte man die Geräte für den Opferbedarf unter. Man wollte die Schüssel, Teller und Untersätze nicht jedesmal zum Totendienste mitbringen, und wenn man sie auf dem Boden niederstellte, bestand die Gefahr des Anstoßens und Zerbrechens. In einem Grabe des Westabschnittes hatte man das Gerät dadurch geschützt, daß man es in einer Ecke des Ganges auf eine niedere Aufmauerung aus Ziegeln stellte; es wurde in seiner alten Lage noch unversehrt gefunden, siehe Vorbericht 1926, S. 111, und unten bei Maṣṭaba S 95/112.

c. Die Bestattungen.

In dem kleinen Bau waren nicht weniger als fünf Begräbnisse untergebracht.[1] Der Grabherr hatte sich seinen Schacht auf dem Boden der Kammer vor seiner Scheintür anlegen lassen. In halber Tiefe war man dabei auf die Grabkammer 72 der davorliegenden Maṣṭaba gestoßen. Der eigene Grabraum schloß sich im Westen an die Schachtsohle an, so daß die Leiche nahe der Opferstelle lag, wie in den oben S. 155 und S. 162 beschriebenen Fällen. Das Begräbnis war geplündert, aber es fanden sich noch zahlreiche Reste eines Holzsarges.

In dem dahinter liegenden Schacht 75 wollte man zunächst die Grabnische im Westen anbringen, trieb aber dann den Stollen tiefer und meißelte die Nische im Osten aus, so daß sie nun über

[1] Vielleicht waren sie für das Ehepaar und seine drei Kinder bestimmt.

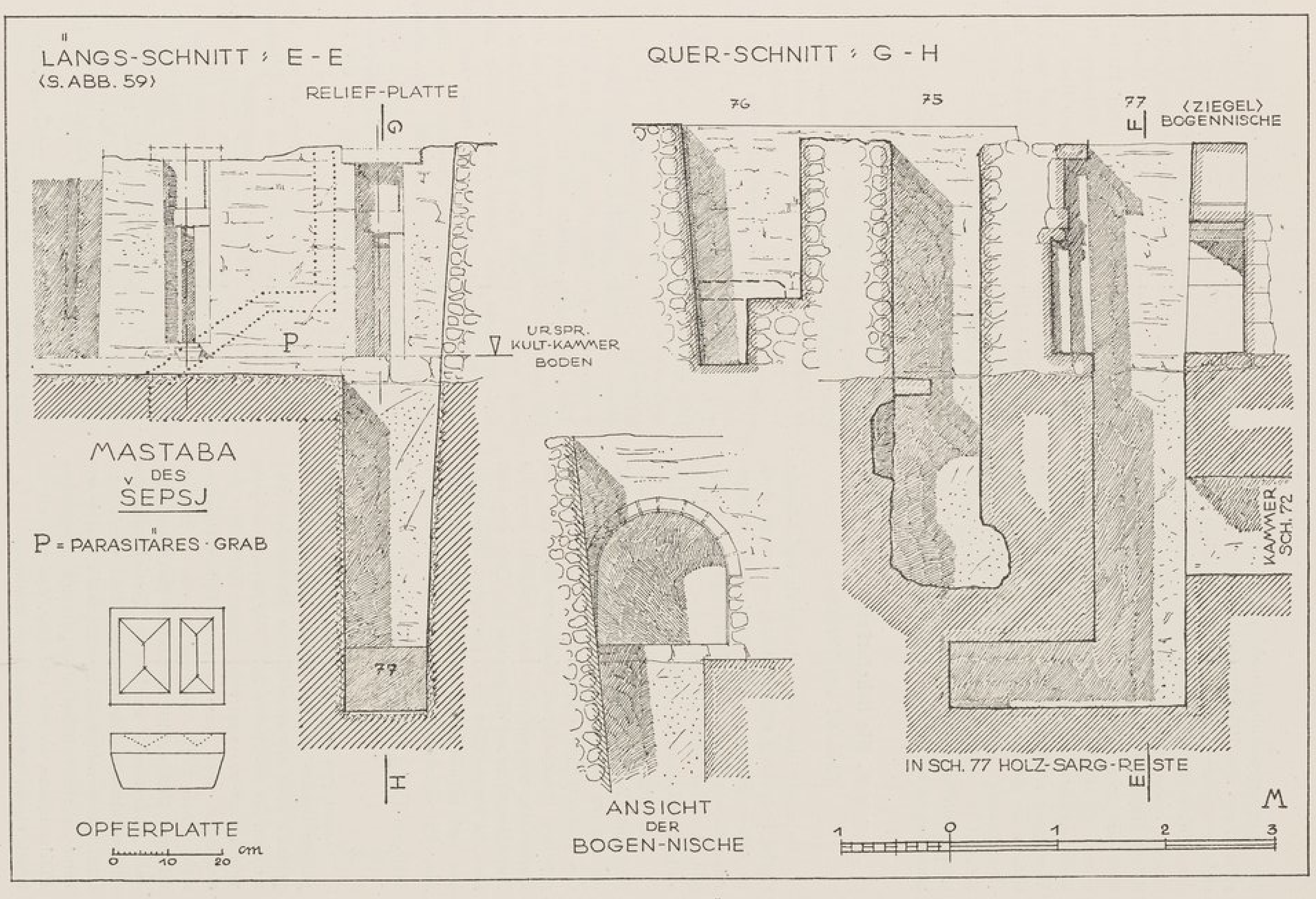


Abb. 61. Die Maṣṭaba des *Špśj*, Schnitte.

der Sargkammer des Grabherrn liegt. Das ist ganz gegen den Brauch, aber vielleicht mit Absicht geschehen; der Verstorbene, wohl ein Kind des *Špśj*, sollte möglichst nahe bei seinem Vater ruhen; siehe die verwandten Fälle Gîza II, S. 109, III, S. 150, und vergleiche die Bemerkungen über die zwei Kammern im gleichen Schacht Gîza V, S. 180. Schacht 76 ist nur bis zum Felsboden geführt; auf der Sohle wurde durch eine Verengung an der Ostseite eine trogähnliche Vertiefung zur Aufnahme der Leiche hergestellt, ihre Überdachung erfolgte durch Steinplatten. Bei Schacht 73 und 92 hat man eine ähnliche Anordnung getroffen, indem man den Raum durch Aufmauerungen an der Ost- und Westseite verengte.

d. Die Scheintürtafel.

(Abb. 62 und Taf. 16 c.)

So wenig das Stück Anspruch auf künstlerische Bedeutung machen kann, so hat es doch in seiner Eigenart einen bestimmten kunstgeschichtlichen Wert. Das Bild zeigt einen Aufbau, der erst ganz am Ende des Alten Reiches auftritt und dann im Mittleren Reich üblich wird.

Der obere Teil der Tafel gibt die Darstellung und ihre Beischriften in erhöhtem Relief, im unteren Teil sind nur die Figuren erhaben, die Hieroglyphen eingeritzt, aber nicht in der gleichen Schichtfläche. Nachdem man hier die Darstellung ausgearbeitet hatte, meißelte man die Zwischenräume auf die gewünschte Tiefe weg, ließ aber die Fläche über ihr in ihrer alten Höhe anstehen und schnitt in dieses Band die Beischriften ein. Die Zeichengruppen folgen seiner unregelmäßigen Linie; siehe besonders bei [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen].

Einen gewissen Ausgleich brachte die endgültige Behandlung des Bildes. Man überzog die ganze Fläche mit einer dicken Stuckschicht und trug auf ihr die Farben auf. Die Schicht ist jetzt verschwunden, war aber beim Auffinden der Scheintür noch zum großen Teil vorhanden; siehe Phot. 2291. Sie war so stark, daß die scharfen Umrisse des Steinreliefs fast verschwanden. Andererseits wurden die Vertiefungen der eingeschnittenen Hieroglyphen nicht nur ausgefüllt, die einzelnen Zeichen ragten vielmehr wie beim erhöhten Relief über die sie umgebende Fläche hinaus, so fein und klar, daß man sie im Stuck eigens modelliert haben mußte.

Die Tafel hat Hochformat und wird durch eine waagrechte Leiste[1] in zwei ungleiche Flächen getrennt. In der oberen, breiteren ist der Grabinhaber mit seiner Gemahlin beim Totenmahl dargestellt. Der in der Mitte stehende Tisch hat eine ungewöhnliche Form, auf dem Untersatz scheint eher eine Schüssel als eine Platte zu ruhen. Auf ihr liegen nicht die üblichen Brothälften, neben dem großen konischen Brot in der Mitte steht links ein Spitzbrot, wohl das *t-ḥḏ*, rechts lehnt sich das ovale *psn*-Gebäck an. Zwischen den beiden ersten Broten steht ein rundlicher Kuchen, und über dem Ganzen liegt eine gebratene Gans.

E. Klebs hat, Reliefs des A. R., S. 129 f., solche mit verschiedenen Gaben beladenen Platten als ‚Speisetische‘ von den ‚Opfertischen‘ geschieden, auf denen nur die Brothälften liegen. Sie betont dabei, daß der Unterschied rein äußerlich sei, es liegt aber auch eine zeitliche Verschiedenheit vor. Es stehen sich nämlich die beiden Typen nicht von Anfang an gegenüber. Der Tisch mit den Brothälften stammt aus der Zeit, in der das Totenmahl noch sehr einfach war, aus Brot und Bier bestand. Diese einfachste Form der Totenspeisung wurde nun auf der Darstellung der Grabtafel und der Scheintürplatte beibehalten, obwohl das Mahl unterdessen längst reicher geworden war. Da man diesen Reichtum auch auf dem Bilde nicht missen wollte, das dem Toten für immer Wirklichkeit vermitteln sollte, so stellte man weitere Speisen über den Brothälften dar und zeichnete den Namen von anderen neben dem Tische auf. Auch zeigt man auf den Wänden der Kammer den Grabherrn vor langen Reihen von Gerichten und läßt mit allerlei Leckerbissen hochbeladene Tische vor ihm niedersetzen. Aber bei der eigentlichen Totenspeisung behält man neben allem den Tisch mit den Brothälften bei.

Im späteren Alten Reich aber, da man sich in so vielen anderen Dingen von der Überlieferung zu lösen begann, hat man auch bei der Totenspeisung den Widerspruch zwischen Bild und Wirklichkeit zu beseitigen versucht und oft auch auf der Scheintürtafel dem Grabherrn statt der Brothälften einen reichbeladenen Tisch vorgesetzt. Die Beispiele stammen zum größten Teil aus dem ganz späten Alten Reich. Den von Klebs ebenda angeführten Belegen sind jetzt

[1] Sie ist nur auf der linken Hälfte ausgeführt und wird rechts durch eine Rille fortgesetzt.

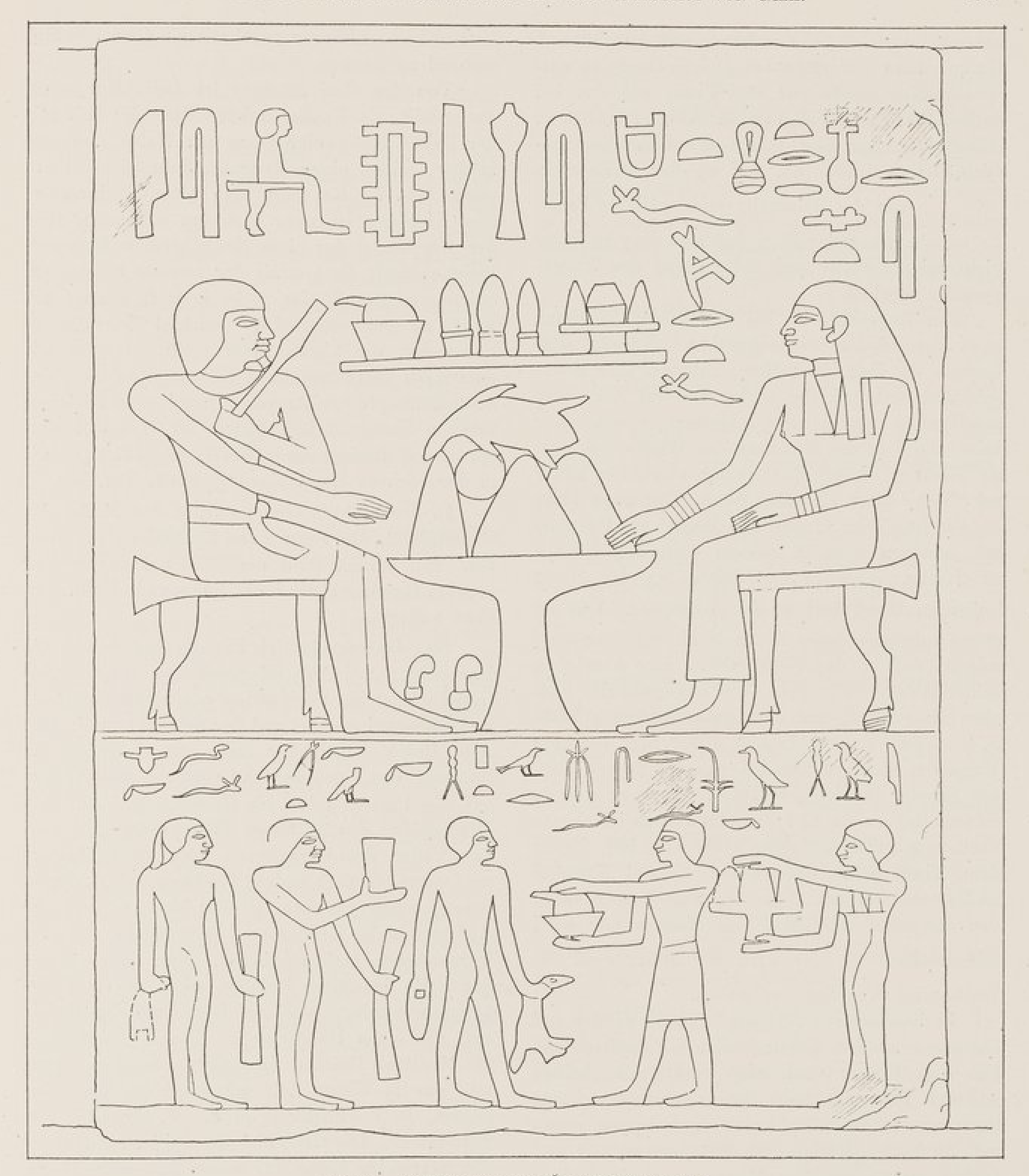


Abb. 62. Die Maṣṭaba des *Špśj*, Scheintürtafel.

hinzuzufügen S. Hassan, Excav. II, Abb. 104, 193, Firth-Gunn, Teti pyr. cem., Taf. 62, Gîza V, Abb. 57, und eine Verbindung von Brothälften mit anderem Gebäck ebenda, Abb. 40 und 48. Wenn sich auch gelegentlich frühe Belege finden, wie oben S. 45, Anm. 2, so darf doch im allgemeinen der ‚Speisetisch' auf der Scheintürtafel als Zeichen sehr später Zeit angesehen werden.

Über dem Tisch sind auf einer eigenen Standlinie weitere Speisen abgebildet.[1] Vor dem Gesicht des Grabherrn steht zunächst die Wasch-

[1] Man beachte die Entsprechung zu Gîza V, Abb. 57.

schüssel, darin die Wasserkanne mit Ausguß und Knopf. Man erwartete das gleiche Gerät an entsprechender Stelle vor der Frau, wie das bei speisenden Paaren üblich ist, wie Abb. 58 A, Gîza V, Abb. 48. Aber hier bricht die Standlinie unsymmetrisch früher ab, und an der Stelle steht [hieroglyphs] von der Beischrift ‚seine geliebte Frau'. Es ist ein rührender Zug, daß man dies ‚geliebte' nicht missen wollte und dafür lieber das Waschgeschirr wegließ.

Das Zugreifen ist bei den beiden Personen ganz verschieden wiedergegeben.[1] *Nfrwꜣtś* sitzt bequem da, ihre linke Hand ruht auf dem Oberschenkel, während die rechte beherzt nach dem *psn*-Kuchen greift. *Špśj* dagegen streckt nur seine Hand in der Richtung des Weißbrotes aus, sie bleibt in einiger Entfernung, obwohl er näher am Tische sitzt als seine Frau. Er trägt nicht die alte feierliche Tracht, den Mantel aus Pantherfell, sondern sitzt in seinem einfachen Schurz zu Tische. Aber in der linken, an der Brust liegenden Hand hält er das [hieroglyph]-Szepter. Das ist etwas unbequem beim Essen, doch wollte er wohl zeigen, daß er das Recht habe, dies Abzeichen seiner Würde zu tragen. Wir begegnen der gleichen Darstellung auf dem ganz ähnlichen Bilde S. Hassan, Excav. II, Abb. 104;[2] hier hält ein Mann des gleichen Standes, der *šḥḏ ḥmw·t Ṯntj*, das Szepter in gleicher Weise. Auch er sitzt in seinem Schurz da und das Gürtelende ist ebenso nach vorn gebogen; siehe auch Abb. 105. Unter dem Tisch sollte die übliche Formel ‚Tausend an Broten, an Bier ...' stehen, aber man gewahrt von ihr über dem Fuß des Mannes nur zwei mißgestaltete [hieroglyphs]; hier wird der Maler wohl die Ergänzung vorgenommen haben.

In dem unteren Bildfeld kommen Kinder und Bekannte zu den Verstorbenen mit Opfergaben. Die drei Kinder sind nach rechts, die beiden anderen Personen nach links gerichtet. Trotz ihrer verschiedenen Zahl sind die Gruppen genau auf die beiden Hälften des Streifens verteilt und treffen sich unter der Mitte des Speisetisches; die Kinder stehen dichter zusammen, und die beiden Leute ihnen gegenüber nehmen den gleichen Raum ein, da sie ihre Gaben in den vorgestreckten Händen tragen. Alle Personen aber sind auf das Ehepaar zuschreitend oder vor ihm stehend zu denken.

Von den drei Kindern ist der Sohn zuerst dargestellt, als Knabe, unbekleidet. Er faßt mit der linken Hand eine Gans am Halse und hält in der rechten einen Krug mit Schnürhenkel wie oben Abb. 7. Es folgt eine ältere Schwester; ihre Kleidung ist zwar nicht zu erkennen, aber der Körper ist der einer Erwachsenen. Man vergleiche damit die Gestalt der zweiten Schwester, bei der es des Zopfes nicht bedarf, um sie als Kind zu erkennen. Der Schädel der älteren Schwester, die kurzes Haar trägt, erinnert mit dem stark hervortretenden Hinterteil an die Prinzessinnenköpfe von Amarna. Die beiden Mädchen bringen ihren Obliegenheiten im Haushalt entsprechend Kleider und Salböl, die Jüngste hält in der rechten Hand einen [hieroglyph]-Sack, Taf. 16c.

In der rechten Gruppe trägt der Mann das Waschgerät, die Frau einen Speisetisch mit Broten. Bei beiden steht die Gabe auf der flachen rechten Hand, während die linke zum Festhalten oben aufliegt.

So selbstverständlich uns die Anordnung der Darstellung auf Abb. 62 erscheinen mag, so befremdlich ist die Verbindung von Speisetischszene und Gabenbringenden auf der Scheintürtafel. Das Alte Reich behält für diese grundsätzlich die Speisung des Toten vor und verweist alles andere auf die Pfosten oder die Grabwände. Auf den Denksteinen des Mittleren Reiches dagegen werden außer dem Grabherrn oder dem Ehepaar am Opfertisch auch andere Personen, selbst andere Szenen wiedergegeben. Beliebt ist vor allem der Aufmarsch der Kinder und Verwandten, die dem Verstorbenen Gaben bringen. Nun treten gegen das Ende des Alten Reiches, nicht nur in Oberägypten sondern auch in Gîza, Scheintürtafeln auf, die einen Übergang zu diesen Denksteinen des Mittleren Reiches darstellen, wie ja so vieles, was uns in dieser Zeit scheinbar als Neues begegnet, in Wirklichkeit in der 6. Dynastie vorgebildet ist. Die Grabtafel des *Špśj* ist ein neuer überzeugender Beleg für diese Zusammenhänge, die Gîza V, S. 175 ff., ausführlicher behandelt wurden.

c. Die Beischriften.

Über dem Grabinhaber steht: [hieroglyphs] ‚Der Aufseher der Bauleute *Špśj*'. Der Name ist bisher nur aus dem Mittleren Reich belegt, Ranke, NV. 326, 1; für das weibliche Gegen-

[1] Siehe oben S. 109.

[2] Ebenso *Njśwḳdw*, der Schreiber der *ḥmw·t*, ebenda, Taf. 30. Für das Mittlere Reich siehe unter anderem Klebs, Reliefs M. R., Abb. 18.

stück siehe 327, 2. Das am Ende des Namens legt nahe, an eine Koseform zu denken, an eine Abkürzung etwa von *Špśś-Rꜥ* oder einer anderen Bildung von *Špśś* + Göttername.

Was das Amt des *Špśj* als *šḥd ikd-w* bedeutete, ist nicht leicht zu bestimmen. *ḳdw* bezeichnet einerseits den Maurer; aber wir dürfen uns *Špśj* wohl nicht als einfachen Maurerpolier vorstellen, der Lohn hätte gewiß nicht für seine Maṣṭaba gereicht; auch hatte er Adelige als Kollegen, die sich ebenfalls ein Grab mit beschrifteter Scheintür leisten konnten, wie der , Petrie, Gîzeh and Rifeh, Taf. 7 D, und der , Lutz, Eg. tomb steles, Taf. 6; vergleiche auch die , Urk. I, 93.

Aber es muß das Wort auch den Baumeister, selbst den Architekten bezeichnen, wie in dem alten Titel ‚Zimmermeister und Maurermeister des Königs'; dabei handelt es sich um eine Spitzenstelle, da seinem Inhaber die Ausführung der Staatsbauten übertragen wird. Auch wird man Pyr. § 616 *Šš3·t nb·t ikd-w* lieber ‚*Šš3·t*, die Herrin der Baumeister' als ‚Herrin der Maurer' übersetzen. Wir werden daher das Amt des *Špśj* wohl etwas höher ansetzen müssen, aber ein reiner Verwaltungsposten im Baufach war es gewiß nicht. Wir müssen uns zwar in vielen Fällen fragen, inwieweit ein Amt überhaupt von einem Fachmann bekleidet wird, aber das betrifft meist die höheren Verwaltungsstellen, in den niederen Ämtern werden wir wohl nur Fachleute antreffen. Der Fachmann mußte natürlich das Handwerk von Grund auf erlernen, der Baumeister also auch mit Hammer und Kelle gearbeitet haben, wenn auch als Lehrling und nicht als einfacher Tagelöhner.

Ein sehr gutes Bild von der Einrichtung der Bauabteilung gibt uns *Nḫbw*, Urk. I, 216, bei der Beschreibung seiner Laufbahn. Sie beginnt: ‚Seine Majestät fand mich als gemeinen *ḳdw* vor'; dann wird er befördert in der Reihenfolge: ‚Aufseher der Bauleute', — ‚Vorsteher der Bauleute', — ‚Zimmerer und Maurer des Königs', — ‚der *tp ḥrj* des Königs und Zimmerer und Maurer des Königs', — ‚Zimmerer und Maurer des Königs in den beiden Verwaltungen'; schließlich wird ihm das Amt des ‚Vorstehers der Arbeiten' übertragen, er wird Minister der öffentlichen Arbeiten. Einem anderen hohen Titel der Bauleute begegnen wir Urk. I, 206 auf einer Holztür, auf der eine ganze Familie von Bauleuten verewigt ist: .

Die Gemahlin ist ‚Seine geliebte Frau, die *mjtr·t Nfr-w3w·t-š*'. — Der Name ist sonst nicht nachgewiesen; wir lernen einen Gîza V, Abb. 44, kennen, man umschreibt daher wohl besser *w3·wt-š*. — *š* bezieht sich auf eine Göttin, wohl Hathor, als deren Geschenk das Kind angesehen wird.

Vor den Namen der linken Gruppe im unteren Bildfeld steht ‚Seine Kinder', das ist fälschlich vorgestellt. Die Namen der rechten Gruppe werden eingeleitet mit , wobei das eine falsche Richtung hat. Unter dem stand vielleicht ein , wie die erste Photographie 2291 nahezulegen scheint, und darunter rechts ein ?. Man denkt dabei an ‚Bekannter', das Pyr. § 855 neben *śmr* ‚Freund' steht; siehe auch Wb. 2, 446 und Belegstellen S. 671. Aber da das erhöhte Inschriftband hier unregelmäßig verläuft und die Stelle Meißelhiebe aufweist, bleibt die Lesung unsicher.

Der Sohn heißt ‚Groß ist der Ka des Ptaḥ'; die Voranstellung des *wr*, vor den Götternamen, ist ungewöhnlich, sie findet sich aber entsprechend auch bei *Nfrn* in *Wr-b3w-ptḥ*, siehe unten, und mehrfach im Mittleren Reich.

Die erwachsene Tochter führt den bisher nicht belegten Namen *K3-j-m-mrw·t*; man vergleiche dann die entsprechenden Bildungen , Ranke, NV. 339, 25—26, 27. Auch der Name der jüngeren Tochter ist neu: *Df3-ib-k3j*, das man wohl übersetzen muß ‚Herzensspeise meines Ka'; man vergleiche die ähnlichen weiblichen

Namen aus dem Alten Reich [hieroglyphs], [hieroglyphs], ebenda 432, 5, und [hieroglyphs].

Der Gabenträger auf der rechten Seite heißt [hieroglyphs], was man wohl *Św-k3-j* umschreiben muß, vergleiche aber [hieroglyphs] ebenda 302, 27 aus dem frühen Neuen Reich. Bei dem Namen der Frau ist das erste Zeichen nicht ganz klar, man muß es aber wohl [hieroglyph] lesen; [hieroglyphs] als weiblicher Name ist in der ersten Zwischenzeit in Dendera belegt.

f. Die südlich anschließenden Bestattungen.

Neben *Špśj* liegt das schmale Grab S 80; es füllt die kleine Lücke zwischen dessen Südwand und Grab S 97. An der Vorderseite gibt eine Rille im Bruchsteingemäuer die Opferstelle an.

Weiter südlich läßt die Abtragung den ursprünglichen Zustand und den Zusammenhang mit dem Vorbau von S 67/90 nicht mehr erkennen; siehe Phot. 111. Jetzt sieht man nur auf einem Sockel aus Bruchsteinen eine unregelmäßige Erhöhung, an deren nördlichem Ende Schacht 97 liegt. Er war zuerst für ein Doppelbegräbnis bestimmt, denn er ist langgestreckt und in der Mitte durch eine Süd-Nord-Mauer geteilt. Die obere Einfassung besteht aus gut geglätteten Kalksteinwürfeln, die ohne Zweifel von einer Nachbarmaṣṭaba entwendet sind; unter ihr sind die Wände mit Ziegeln ausgemauert. Der Schacht verengt sich im Fels bis auf die Hälfte der Länge, die Grabkammer liegt im Osten unter dem abgetrennten vorderen Teil des oberirdischen Schachtes, siehe den Schnitt auf Abb. 59.

4. Maṣṭaba S 4/13.

(Abb. 63.)

An der nördlichen Schmalseite der Bogenmaṣṭaba ist Grab S 4/13 angebaut. Zunächst bestand es nur aus einem länglich rechteckigen Block aus Bruchstein mit Hausteinmantel. Nachträglich wurde ein Kultraum vorgelegt, indem man im Osten eine Parallelmauer zog und am Nordende eine West—Ost verlaufende Mauer ansetzte; sie ist ohne Verband mit dem Grabblock gebaut. Der Eingang liegt der Überlieferung entsprechend am Nordende der Ostfront. Der Raum ist auffallend schmal. Im Süden wurde daher wie bei den Ziegelmaṣṭabas der Hauptopferstelle gegenüber eine breite Nische in der Ostmauer ausgespart.

In der Westwand waren zwei Scheintüren eingesetzt; von der südlichen stand noch der untere Teil, der bis zur Tafel reichte, ein schwerer Kalksteinblock, der auf der unteren Steinschicht steht. Die Nische der Tür ist auffallend breit,

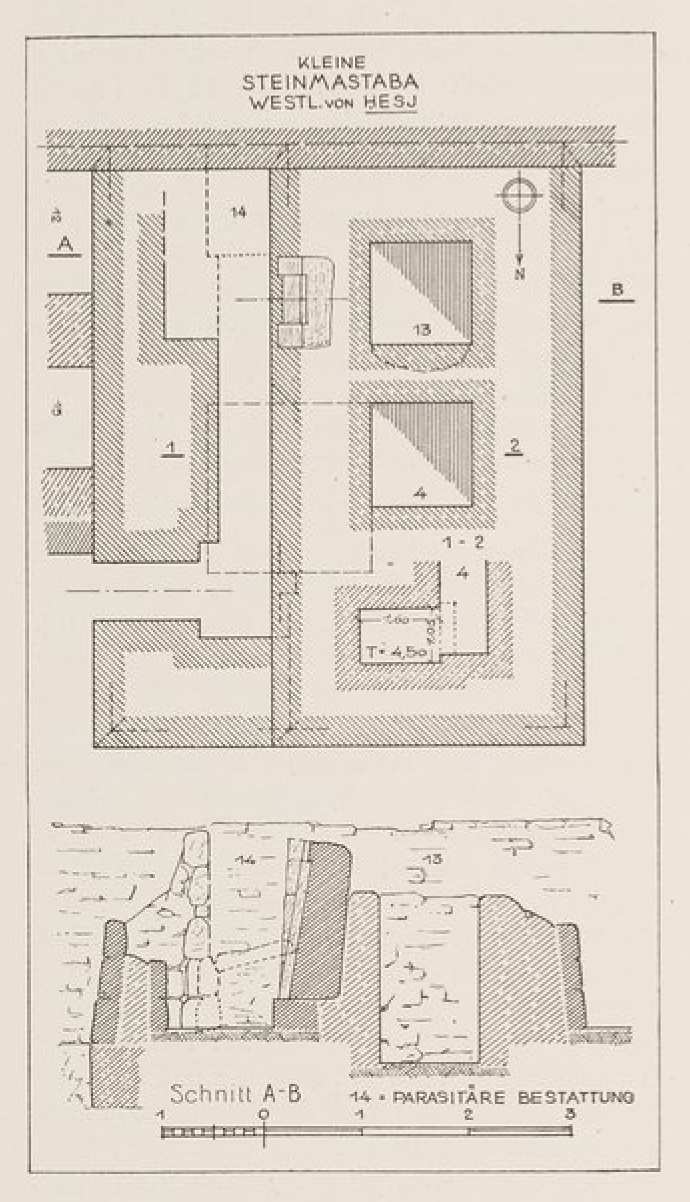


Abb. 63. Maṣṭaba S 4/13.

0,50 m; vielleicht war auf ihr ein Relief vorgesehen, wie etwa bei *ʿnḫ*, Gîza V, Abb. 44. Schacht 13 liegt in der Achse der Scheintür, aber da sich an seiner Sohle im Norden nur eine kleine Nische befindet, kann er wohl nicht für das Hauptbegräbnis bestimmt sein. Der Grabinhaber war gewiß in S 4 beigesetzt, der tiefer ist und eine geräumige Kammer im Osten hat. Von den Beigaben fanden sich neben Schein-

gefäßen aus Ton viele Bruchstücke von großen Schüsseln, unter anderem der *bd3*-Form.

In der Kultkammer hat sich in späterer Zeit ein Begräbnis, S 14, eingenistet. Als Schacht benutzte man das breitere südliche Ende mit der Nische, indem man eine Quermauer zog; deren untere rechteckige Öffnung führt zu dem Totenraum, den man durch Verengung der Kammer hergerichtet hatte. Die Überdachung erfolgte durch gute Steinplatten, die im Westen auf einer Abtreppung der Maṣṭabawand, im Osten auf dem eingezogenen Mäuerchen auflagen. Die Leiche war auf den Rücken gebettet, den Kopf im Norden. Die Gebeine waren gestört worden, an Beigaben fanden sich nur noch Reste eines rohen Wasserkruges der üblichen Art. Das Grab muß also dem Ende des Alten Reiches oder der ersten Zwischenperiode angehören und kann als Schulbeispiel für die Zerstörung der Anlagen in jener Zeit gelten; siehe auch Phot. 121, 184.

5. Maṣṭaba S 51/56.

(Abb. 59.)

Das Grab lehnt sich an die äußere Hofmauer an, die die Südwand von S 67/90 nach Osten weiterführt, siehe auch Phot. 111, 144, 292. Der regelmäßige Bau aus Haustein mit Bruchsteinfüllung ist im Osten fast ganz abgetragen, man erkennt aber noch ungefähr in der Mitte der Vorderseite einen breiten Rücksprung für die Scheintür. Die beiden Schächte 52 und 56 liegen rechts und links von ihr, stark nach Osten vorgerückt. Die Grabkammer von 52, dem Hauptbegräbnis, ist so angelegt, daß die zur Aufnahme der Leiche bestimmte Bodenvertiefung sich der Opferstelle gegenüber befindet. In dem oberen Teil des Schachtes ist auf der Westseite eine kleine Nische im Fels ausgehauen, die vielleicht für ein zweites späteres Begräbnis diente.

Vom zweiten Schacht, 56, führt eine schlauchartige, unregelmäßig verlaufende Grabnische südöstlich in den Fels. Ein dritter Schacht, 51, lehnt sich am Nordende an die Hofmauer von S 67/90 an. Im Südwesten des Baues hat man einen länglich rechteckigen Raum ausgespart, der wohl die Statuen aufnehmen sollte.

IV. Die vierte Reihe von Osten.

1. Maṣṭaba S 95/112.

(Abb. 64—65.)

Das Grab, mit dem die vierte Reihe im Süden beginnt, liegt hinter der oben beschriebenen Maṣṭaba S 51/56. Es ist ein in mancher Hinsicht merkwürdiger Bau, und es scheint verwunderlich, daß er in einer so ärmlichen Nachbarschaft steht. Darum ist seine zeitliche Einreihung in den Abschnitt von Bedeutung. Er hat für den Ausbau seines Vorhofes die östlichen Anlagen S 67/90 und S 51/56 benutzt, ist also später als diese. Nun bildet S 67/90 den Kernpunkt der ganzen Gräbergruppe der zweiten und dritten Reihe. Zerstörung und Verbauung lassen uns das ursprüngliche Aussehen dieses ältesten Grabes nicht mehr erkennen; aber es war jedenfalls eine sehr einfache Anlage, ohne Kultkammer und ohne Serdâb, dazu unregelmäßig geformt. Es muß also dem späteren Alten Reich zugewiesen werden, ohne daß sich eine genauere Bestimmung treffen läßt. An seinen Vorhof lehnt sich S 51/56 an, ebenfalls ein atypischer Bau, aber mit allen Anzeichen der späteren Zeit. Damit ist zwar Maṣṭaba S 95/112, die beide Anlagen voraussetzt, als letzte in dieser Südgruppe erwiesen, aber unklar bleibt das zeitliche Verhältnis zu den übrigen Gräbern der zweiten und dritten Reihe. So könnte die Bogenmaṣṭaba mit ihrem ganzen Anhang, wie *Ḥsjj* und *Špśj*, wesentlich später sein, und unsere Gruppe den Anfang der Entwicklung gebildet haben. Das bleibt freilich nur eine Möglichkeit.

a. Der Hauptbau.

Die eigentliche Maṣṭaba mißt 13 × 9,50 m. Der Kern ist aus Bruchsteinen aufgeführt, seine Außenwände erhielten einen guten Verputz aus Nilschlamm, der jetzt nach Entfernung der Verkleidung an manchen Stellen zutage tritt. Der Mantel bestand aus Kalksteinwürfeln, deren Außenseite bearbeitet, aber nicht ganz glatt ist, die Meißelspuren sind überall sichtbar. Die einzelnen Lagen sind nicht gegeneinander abgetreppt, sondern werden in glatter, steiler Böschung hochgeführt, wie das im späteren Alten Reich oft der Fall ist.[1] Die Verkleidung ist an den meisten Stellen bis auf die unterste Schicht abgetragen; die Werksteine, die wir bei mehreren Anlagen, wie S 57 und S 97, in Wiederverwendung trafen, stammen wohl von unserem Grabe.

Im Norden war in der Ostwand eine Scheintür angebracht. Im Süden tritt die Mauer auf 2 m zurück. In der Mitte des Rücktrittes liegt der Eingang, dessen Gewände links von einem schweren Kalksteinpfosten, rechts von besser geglätteten und größeren Blöcken gebildet wird.

[1] Siehe oben *Ḥsjj*, S. 164.

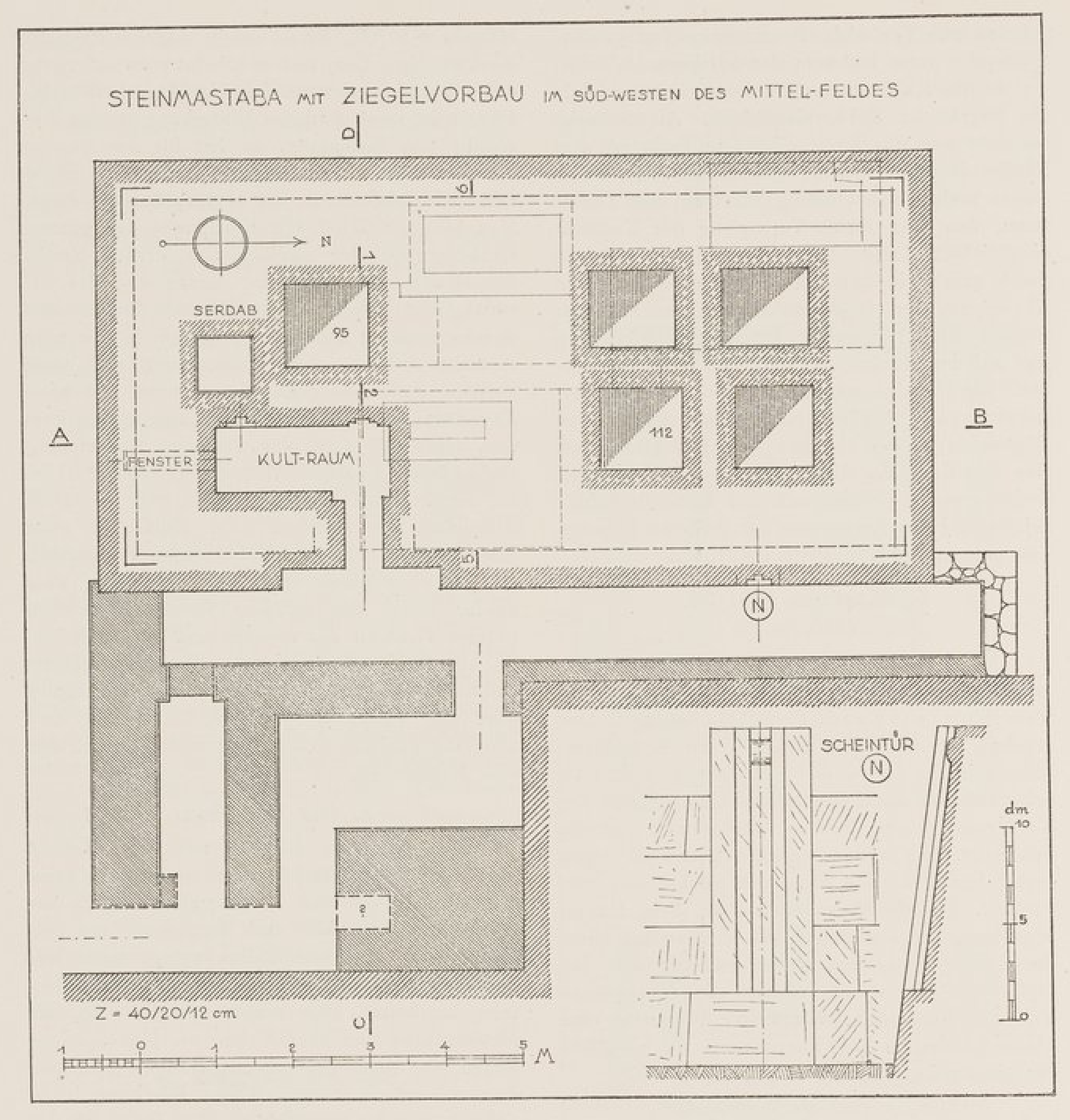


Abb. 64. Maṣṭaba S 95/112.

Der Rundbalken lag noch an seiner Stelle. Die Kultkammer hat die Maße 2,25 × 0,90 + 2 m; sie war mit Kalksteinplatten überdeckt. Durch die Ostwand führt unter der Decke ein schräger Lichtschacht nach Süden. In der Westwand stehen zwei Scheintüren; die nördliche beginnt mit der ersten Steinlage der Mauer, die südliche + 0,12 m über dem Boden. Hier lag wohl ursprünglich eine Opfertafel, die den Unterschied ausglich.

Hinter dem Südende ist im Gemäuer eine kleine Statuenkammer von 0,70 × 0,70 + 1,30 m ausgespart. Sie ist mit dem Kultraum nicht durch ein ‚Fenster' verbunden, aber neben dem Südpfosten der Scheintür ist ein Schlitz angebracht, und wenn auch schräg hinter ihm nur eine kleine Vertiefung liegt, so sollte er doch die Verbindung mit dem Serdâb versinnbilden.

b. Der Vorhof.

Der Maṣṭaba sind in ihrer ganzen Länge Ziegelbauten vorgelagert. Der Baumeister hat dabei die vorhandenen Anlagen geschickt benutzt.

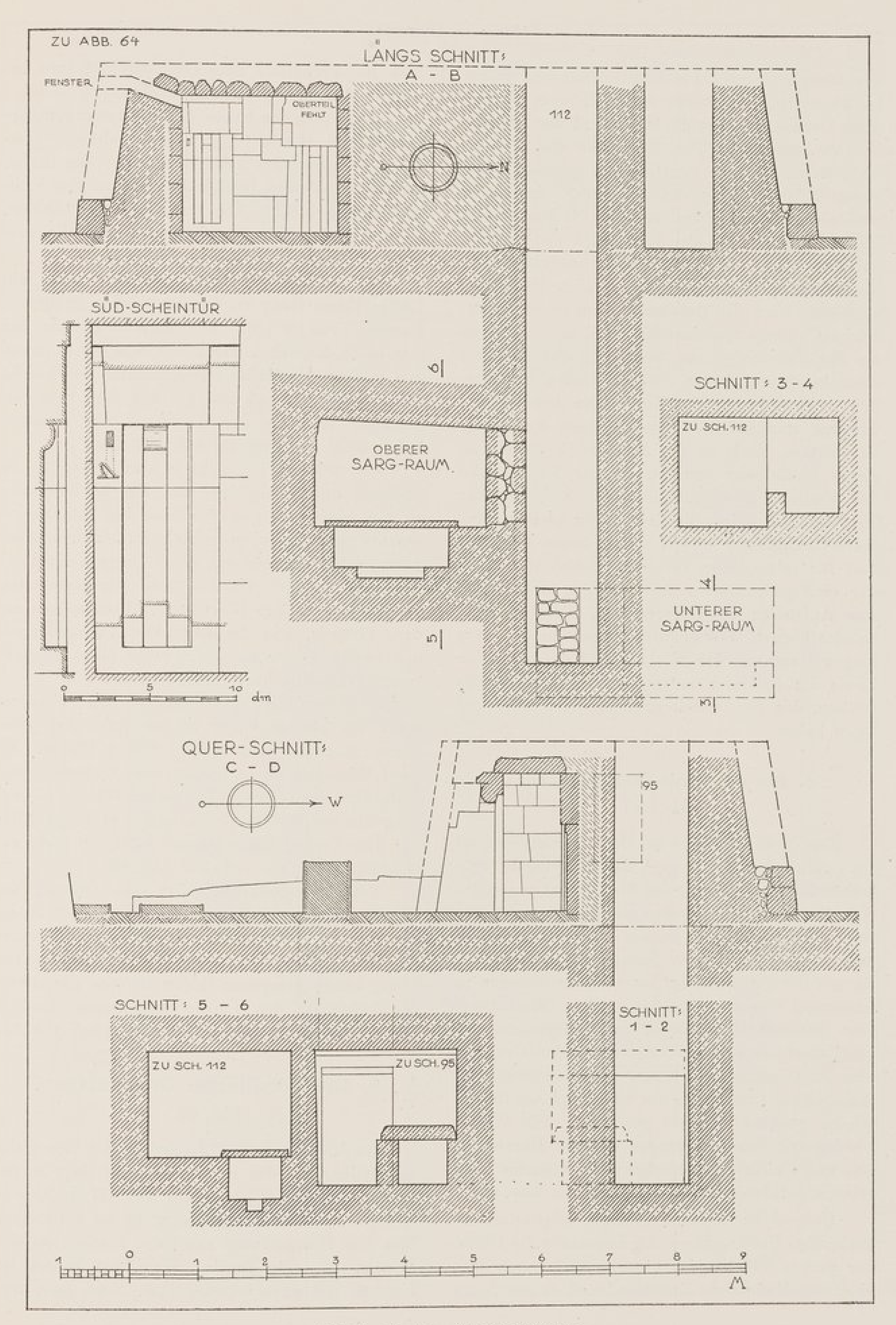


Abb. 65. Maṣṭaba S 95/112, Schnitte.

Ein Gang von rund 1 m Breite führt von Süden bis über die Nordostecke des Steinbaues hinaus; seine Ostmauer ist an die Rückwand der Maṣṭaba S 67/90 angelehnt. Der Verschluß des Ganges im Norden ist aus Bruchsteinen gemauert, die einen Nilschlammverputz erhielten. Außerdem wurde der Winkel, der von der Südmauer des Grabes S 67/90 und der Rückwand von S 51/56 gebildet wird, mit Vorkammern ausgefüllt. Da die Mauern teilweise nur mehr in einer Ziegellage anstehen, wird die Bestimmung im einzelnen erschwert. Links von dem Eingang, der im Süden an der Friedhofsstraße liegt, befindet sich ein schmaler Raum, dessen Tür im Westen nachträglich vermauert wurde. Im Osten scheint der Eingang nur auf der Südseite einen Vorsprung zu besitzen, doch ist das Mauerwerk gerade an dieser Stelle sehr zerstört. In der Nordostecke des Vorhofes steht ein massiver Ziegelaufbau; die Nische an seiner Vorderseite ist nicht sicher. Seine Bestimmung ist nicht klar, zumal kein Anhalt für seine Höhe vorliegt. Vielleicht war er nur eine ganz niedere Aufmauerung und diente zum Aufstellen des Opfergerätes, siehe das verwandte oben S. 174 erwähnte Vorkommen. Den langen Gang vor der Maṣṭaba und den schmalen Raum im Südosten müssen wir uns überwölbt denken, der Nordostteil dagegen wird offen gelegen haben.

c. Die unterirdischen Anlagen.

(Abb. 65.)

Das Merkwürdigste bei unserer Maṣṭaba sind die Grabräume. Zu Beginn der 4. Dynastie legte man auf die Ausstattung der Sargkammern größtes Gewicht, aber schon gegen ihr Ende werden sie stark vernachlässigt. In der 5. Dynastie findet man noch geräumigere Kammern, doch stehen sie mit ihren nachlässig bearbeiteten Wänden in seltsamem Gegensatz zu den reichen Oberbauten. Der Unterschied bleibt in der 6. Dynastie und vergrößert sich noch bei den gewöhnlichen Gräbern, aber im Gegensatz dazu wird in manchen reichen Anlagen der Ausführung der unterirdischen Räume wieder größere Sorgfalt gewidmet. Die Wände werden mit Stuck überzogen und mit Darstellungen und Inschriften versehen; von unserem Feld seien angeführt *K3jmʿnḫ*, *K3jḫrptḥ* und *Śšmnfr IV*.

Unsere bescheidene Anlage zeigt mehrere geräumige Felskammern, die zusammen die Hälfte der ganzen Fläche einnehmen. Wenn auch ihre absoluten Maße nicht bedeutend sind, so verdienen doch ihr Verhältnis zum Oberbau und ihre besondere Anordnung unsere Beachtung.

In der Maṣṭaba waren fünf Bestattungen vorgesehen, im Nordteil liegen vier Schächte symmetrisch angeordnet nahe beieinander; der fünfte, für den Grabherrn bestimmt, ist hinter der Kultkammer angebracht. Aber nur von zwei Schächten, 95 und 112, gehen Sargkammern aus, die drei übrigen führen nur bis zum Felsboden.

Bei Schacht 95 leitet auf der Sohle ein 1,60 m hoher Gang zu der im Norden gelegenen Kammer von + 2 m. An ihrem Westende hat man einen länglichen Block + 0,70 m stehen lassen und in ihm den Raum zur Aufnahme der Leiche ausgemeißelt, so daß also ein mit dem Fels verbundener Sarg an der Westwand der Kammer steht; siehe die Schnitte auf Abb. 65.

Von Schacht 112 geht je eine Bestattung im Südosten und Nordwesten aus. Für letztere wäre es viel einfacher gewesen, den im Bau ausgesparten nordwestlichen Schacht zu benutzen; aber dann hätte man sich mit einer engeren Kammer begnügen müssen, während man augenscheinlich auf größere Räume Wert legte. Auch mögen andere Gründe, wie die besondere Verbundenheit der beiden Bestatteten, zur Wahl eines gemeinsamen Grabschachtes geführt haben.

In halber Tiefe des unterirdischen Schachtes führt ein kleiner Gang zu der im Süden gelegenen Kammer von 2,60 × 2,60 + 1,40 m. An ihrer Westseite ist im Boden eine Vertiefung zur Aufnahme der Leiche eingelassen. Welche Bedeutung die nur 0,20 m breite und 1 m lange Rille auf dem Boden dieses Sarges hatte, ist nicht ersichtlich, siehe die Schnitte Abb. 65.

Vom Schachtboden führt eine Öffnung im Westen zu einer Kammer von 3,65 × 1,30 m, an die sich im nördlichen Teil ein eigener Raum für die Bestattung anschließt. In seinem ein wenig höher gelegenen Boden ist eine Vertiefung zur Aufnahme der Leiche ausgehauen, ähnlich wie in Schacht 95; siehe die Schnitte auf Abb. 65.

2. Die nördlichen Grabanlagen.

(Abb. 66.)

An Maṣṭaba S 95/112 schließt sich kein Grab unmittelbar an. Im Norden von ihr liegt in geringem Abstand S 104, stark aus der Süd-Nord-Achse nach Nordwest gedreht. Es ist ein kleiner Bau aus Bruchsteinen mit zwei Nischen an der Vorderseite, eine in der Mitte, die andere im Norden. Die davorliegende Süd—Nord gerichtete

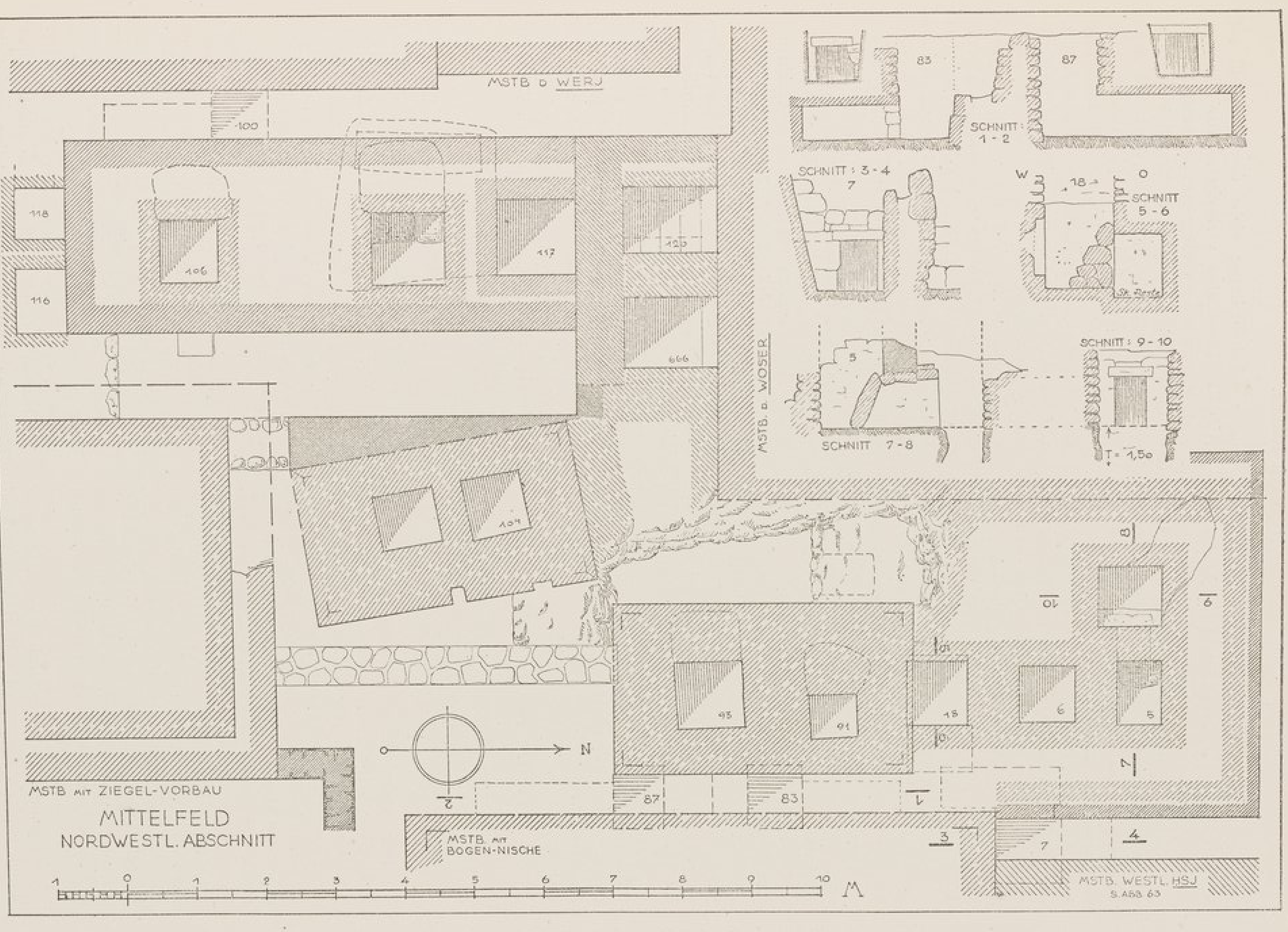


Abb. 66. Die Maṣṭabas westlich der Bogenmaṣṭaba.

Bruchsteinmauer, die S 95/112 und S 91/93 verbindet, sollte wohl einen offenen Hof an der Vorderseite schaffen.

Nordöstlich liegt ein Grab von gleicher Größe und aus gleichem Werkstoff, S 91/93. Es läuft in einem Abstand von 0,50 m der Rückwand der Bogenmaṣṭaba parallel. Die Vorderseite zeigt keine Andeutung der Opferstellen, die Grabnischen der ungleichen Schächte liegen im Westen. Den schmalen Gang zwischen dem Grab und der Bogenmaṣṭaba haben später die beiden Raubbestattungen S 83 und S 87 benutzt, siehe die Schnitte 1—2 auf Abb. 66.

Das Verhältnis des Grabes zu der Anlage am Nordende der Reihe ist nicht klar. Es sieht aus, als ob S 91/93 zum Teil über dem zerstörten Südende von S 5/18 erbaut wäre. Dann müßte auch die Bogenmaṣṭaba im Osten schon keine Rücksicht mehr auf diese Anlage genommen haben. Aber der schlechte Erhaltungszustand macht eine Entscheidung schwierig; im Südwestteil liegt der unregelmäßige Baugrund zutage. S 5/18 war ein Grab mit Bruchsteinkern und Werksteinverkleidung, in seinem Nordostteil liegen vier Schächte, für die man Abb. 66 mit den Schnitten 5—6, 7—8 und 9—10 vergleiche. Die Ecke, die von S 5/18, 4/13 und der Bogenmaṣṭaba gebildet wird, hat sich das Begräbnis S 7 zunutze gemacht, siehe Schnitt 3—4.

V. Die fünfte Reihe.

1. Die Maṣṭaba des *Wśr*.

a. Der Bau.

(Abb. 67—69, Taf. 17 a.)

Der Anschluß an die Maṣṭaba S 5/18 ist nicht mehr deutlich, aber verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß *Wśr* sein Grab an ihre Rückwand anlehnte. So erklärt sich am besten, daß die Nordwand, an der der Eingang liegt, so stark gegen die Ostmauer des Ganges zurücktritt; bei einem ganz selbständigen Bau wäre der Vorsprung an der Nordostecke nur schwer zu deuten. Auch läßt sich die Unregelmäßigkeit in der Rückwand des Kultraumes am besten aus der Anlehnung an einen vorhandenen Bau ableiten. Endlich findet sich der Typ des Grabes, Block mit vorgelagertem Gang, am häufigsten in den Fällen, in denen die Rückseite einer vorgelagerten Maṣṭaba benutzt wird.

Ursprünglich war ein Grab in bescheideneren Maßen geplant, das schon eine Hausteinverkleidung erhalten hatte; siehe den Grundriß auf Abb. 67. Dann aber verbreiterte man den Bau nach Westen und verlängerte ihn nach Norden. — In der langgestreckten Kultkammer liegt die einzige Scheintür im Süden der Westwand, siehe die Schnitte A—B und E—F der Abb. 68. Südwestlich hinter ihr ist der Serdâb ausgespart, mit Werksteinen ausgemauert; ein flacher Schlitz, von der Mitte seiner Ostseite ausgehend, verbindet ihn mit dem Kultraum.

Am Nordende wird die Tür durch zwei schwere Pfosten gebildet, eine schräge Schwelle liegt zwischen ihnen. Der Architrav über dem Rundbalken reicht so weit nach Westen, daß der Anfang der Inschrift hinter dem Block der Südostkante liegt. Über ihn ist weit vorkragend ein zweiter beschrifteter Architrav gelegt, siehe Taf. 17 a. Sein Ostende wurde wohl nach Süden verschoben, als man die anschließende Mauer abbrach. Ursprünglich lag er in einer Flucht mit der Nordwand des Maṣṭabablockes und setzte deren höchste Schicht fort. Sein ungewohntes Auftreten erklärt sich aus der Sitte, die Vorderseite der Maṣṭaba mit einem Inschriftfries zu krönen, wie bei *Kȝjmʿnḫ* und *Kȝḫjf*, oben S. 100.

In der Maṣṭaba sind zwei Schächte ausgespart, deren Wände mit Bruchsteinen verkleidet wurden. Der größere, mit rechteckigem Schnitt, liegt südlich, nahe der Scheintür. In ihm war der Grabherr, in dem anderen vielleicht seine Mutter bestattet, die auf dem unteren Architrav dargestellt ist.

b. Die Inschriften.

(Abb. 69, Taf. 17 a.)

Auf der Türrolle stehen als Titel und Namen des Toten: [Hieroglyphen] ‚Der Enkel des Königs und Vorsteher der Totenpriester *Wśr*'. Nur an dieser Stelle bezeichnet sich *Wśr* als *rḫ-njśwt*, auf den beiden Architraven führt er nur sein Amt als *imj-rȝ ḥm-w kȝ* an.

Das Ostende des unteren Architravs zeigt *Wśr* mit seiner Mutter. Sie sitzt neben ihm auf einer Bank und legt die eine Hand auf seine linke Schulter, die andere an seinen rechten Oberarm. Das wäre entsprechend, wenn sie zur Rechten ihres Sohnes säße, aber die Überschneidung ihrer Knie zeigt, daß sie zu seiner Linken Platz genommen hat. Die Figur des Grabherrn mußte ja unter allen Umständen vollständig sichtbar bleiben und im Vordergrunde stehen. Man opferte auf dem Bilde der Darstellungsweise die

Wirklichkeit; siehe auch das Paar bei *Nfr*, Abb. 13. Hinter der Mutter steht in einer senkrechten Zeile: ‚Seine Mutter *Ḥnwtśn*'. Sie trägt also den gleichen Namen wie die Frau des *K3ḥjf*, dessen Grab in der Nachbarschaft liegt. Da aber unter den Söhnen des *K3ḥjf* kein *Wśr* erscheint und *Ḥnwtśn* ein sehr verbreiteter Frauenname ist, werden keine verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Grabinhabern bestehen. Vor dem Paare steht in zwei durch eine Leiste getrennten waagerechten Zeilen das Totengebet, in vertieften Hieroglyphen geschrieben. Da der Architrav im Verhältnis zu seiner Höhe kurz ist, mußten die Schriftzeichen groß werden und konnten die Formel nicht ausführlich wiedergeben. In der oberen Zeile steht: ‚Der König und Anubis, der Herr des herrlichen Landes, seien gnädig und mögen geben, daß (er) im westlichen Gebirge bestattet werde in sehr schönem Alter, bei dem Gott.' *ḳrś* steht abgekürzt für das *ḳrś-tw-f* des oberen Architravs, *ḫr nṯr* für das übliche ‚als Ehrwürdiger bei dem großen Gott'. Da Kürzungen aus Raummangel notwendig waren, darf man in *ḳrś* nicht eine Abart der Formel erblicken und aus dem Eintreten von *nṯr* für *nṯr-ˁ3* keine Schlußfolgerungen ziehen.

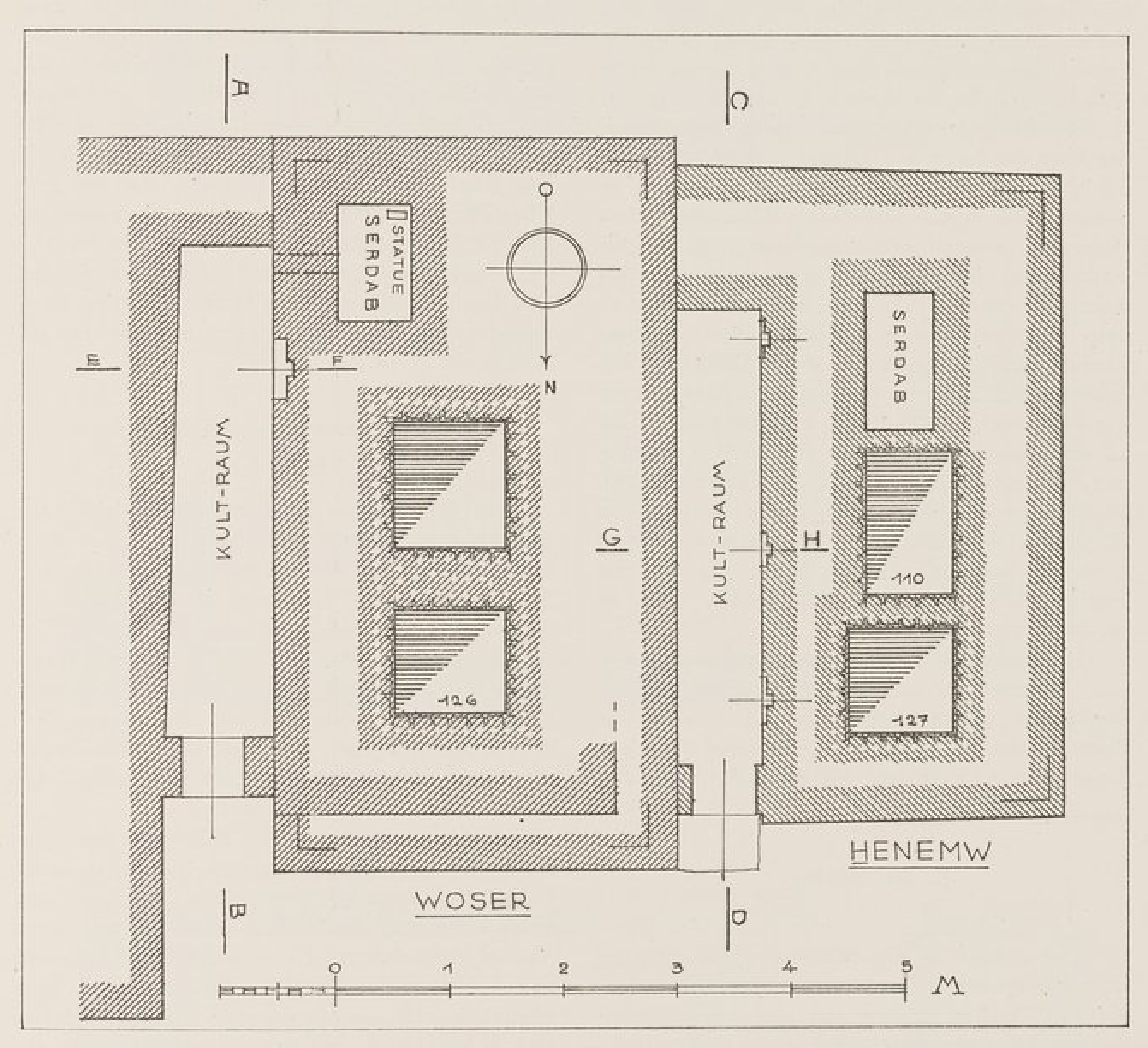


Abb. 67. Die Maṣṭabas des *Wśr* und des *Ḥnmw*, Grundrisse.

In der unteren Zeile kürzte man entsprechend die Liste der Totenfeste; nur zwei werden nament-

lich angeführt: ,Daß ihm ein Totenopfer an Brot, Bier und Kuchen gespendet werde am *wꜣg*- und Thotfest, an allen Festen und an allen Tagen, dem Vorsteher der Totenpriester *Wśr*.'

Auf dem oberen Architrav wird für die Eingangsformel die ganze Breite des Steines verwendet, und dann erst erfolgt die Teilung in zwei Zeilen durch eine waagerechte Rille; eine ähnliche Anordnung ist oft belegt, siehe zum Beispiel Gîza III, Abb. 14, IV, Abb. 5. Die Inschrift lautet: 1. ,Der König sei gnädig und gebe, und Anubis, der Herr des herrlichen Landes, der an der Spitze der Gotteshalle ist, sei gnädig und gebe, daß er bestattet werde auf dem Friedhof des westlichen Gebirges in sehr schönem Alter und daß er wandele auf den schönen Wegen, darin die Ehrwürdigen wandeln'; 2. ,und daß ihm ein Totenopfer gegeben werde an Brot, Bier, Kuchen, Rindern und Geflügel an der „Eröffnung des Jahres", am Thotfest, am ersten Jahrestag, am *wꜣg*-Fest, am „großen Fest", am „Brandfest", am „Auszug des Min", an dem *śꜣḏ*, an den Monats- und Halbmonatsfesten, an allen Festen und an allen Tagen — dem Vorsteher der Totenpriester *Wśr*.' Bei dem zweiten Abschnitt des Gebetes erwartete man das übliche *ḥr-śn*; das *im-ś* ist ungewöhnlich und unregelmäßig, auch wenn es für *im-śn* steht.

Am linken Ende der Inschrift sitzt *Wśr* vor einem Speisetisch, auf dem nur rechtsgerichtete Brothälften liegen. Neben dem Untersatz der Platte stehen die Wünsche für Tausend verschiedener Gaben, aber nur bei *šś* und *mnḫ·t* war Raum für die Anbringung der [hieroglyph].

c. Die Statue.

(Taf. 13 b—c.)

Der Serdâb in der Südostecke der Masṭaba ist verhältnismäßig geräumig, 1,20 × 0,60 + 1 m, aber wir fanden in ihm nur eine kleine Statue aus Ṭurakalkstein, bescheiden in der Südwestecke stehend; sie beanspruchte nur ein Drittel der Höhe, und neben ihr hätten mehr als ein Dutzend solcher Bilder Platz gefunden. Vielleicht waren ursprünglich daneben Holzstatuen aufgestellt, die aber den Termiten zum Opfer gefallen sind.

Das Stück gehört zwar deutlich dem sehr späten Alten Reich an, ragt aber doch über den Durchschnitt der Zeit hervor. Der Rückenpfeiler der Figur reicht bis zu den Schultern, zwischen den herabhängenden Armen und dem Körper blieben Verbindungsstücke stehen, und da der Pfeiler auch dem vorgestellten linken Bein folgt, erscheint die Figur mit dem Block verhaftet, Taf. 13c. Der Körper des *Wśr* läßt die sorgfältige Durcharbeitung vermissen, und die Oberfläche zeigt trotz der gut erhaltenen Bemalung, daß sie die feine Glättung nicht erhalten hat, die die guten Werke früherer Zeiten auszeichnet. Aber das Bild hat auch entschieden Vorzüge. *Wśr*s Gestalt ist schlank und wohlproportioniert und zeigt keine Spur von der Unsicherheit im Aufbau, wie sie aus den späteren Bildern des *Njmꜣꜥtrꜥ* und *'Imjśtkꜣj* spricht, vergleiche Taf. 19 a—b. Der Kopf beweist am deutlichsten, daß die gute Überlieferung noch nicht verlorengegangen ist. Die Löckchenperücke umrahmt ein ovales Gesicht mit freundlichen, fast lächelnden Zügen. Das Profil zeigt eine vorn leicht gebogene Nase, normale, nicht wulstige Lippen und ein gut geschnittenes Kinn.

2. Die Gräber südlich *Wśr*.

(Abb. 66.)

An die südliche Schmalwand des *Wśr* lehnt sich Grab S 120/666 an, sehr klein, aber sorgfältig gebaut, mit Werksteineinfassung. Die beiden Grabschächte benutzen als Nordseite die Außenwand der Nachbaranlage. Die Leiche liegt auf der Schachtsohle; bei S 120 wurde der Raum durch eine Mauer im Westen und Osten verengt, die Bedachung erfolgte durch Steinplatten. Ob eine Opferstelle an der östlichen Schmalwand des Baues angedeutet war, läßt sich infolge der Zerstörung nicht mehr feststellen.

Südlich schließt sich an S 120/666 das Grab S 106/117 an, die Westmauern liegen in einer Linie. Vor dem langgestreckten Bau hat man unter Benutzung der vorhandenen Anlagen einen Vorhof hergerichtet. Die Schräge der Rückwand von S 104 wurde durch Ziegelmauerwerk ausgeglichen und der Durchgang zwischen S 104 und S 95/112 durch eine Bruchsteinmauer geschlossen. Wir können dabei die für die Geschichte unseres Abschnittes wichtige Feststellung machen, daß schon in dieser Zeit der größere Teil der Werksteinverkleidung von S 95/112 abgebrochen war, denn die Mauer reicht hier bis zum Bruchsteinkern der Anlage; ebenso bei den südwestlichen Zwischenmauern vor S 106 und S 109; siehe auch Phot. 104, 147. — Die Nordwand des Vorhofes wird zum größeren Teil durch S 125/666 gebildet, das fehlende Stück durch Ziegelmauerung ergänzt.

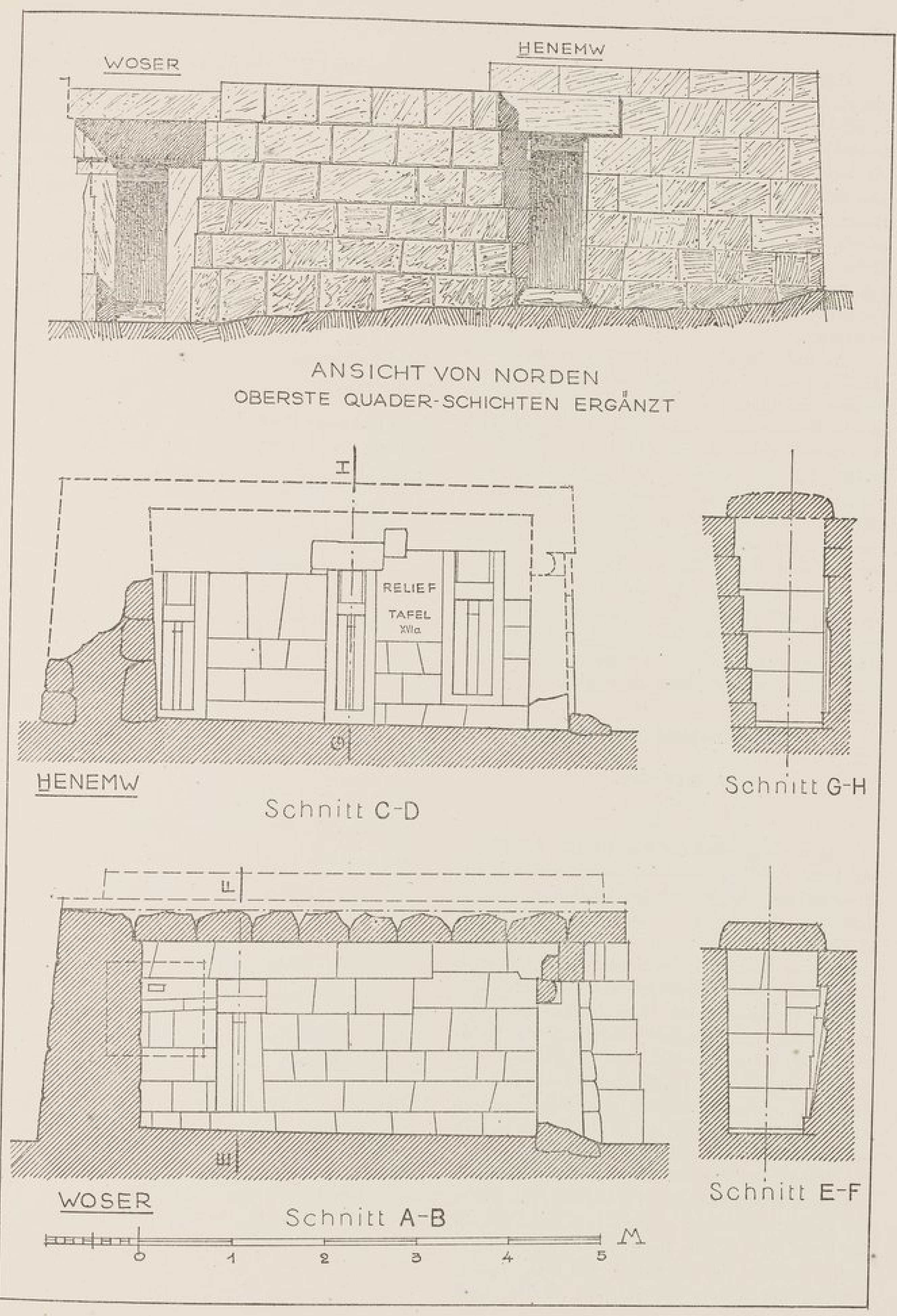


Abb. 68. Die Maṣṭabas des *Wšr* und des *Ḫnmw*, Schnitte.

Gegenüber S 106 steht an der Außenseite ein einfacher Opferstein; ob dahinter eine Nische in der Mauer ausgespart war, läßt sich nicht mehr feststellen, da gerade an dieser Stelle der Bau bis auf die unterste Schicht abgetragen ist. — Das bedeutendste Begräbnis liegt bei S 117; die geräumige Sargkammer ist im Süden des Schachtes angebracht. Nahe ihrer Westwand findet sich eine Bodenvertiefung, in der die Leiche Süd—Nord gebettet war. Über der Kammer liegt im Fels der Grabraum des südlich von S 117 liegenden Schachtes.

An das Südende von S 106/117 ist ein kleines Grab angebaut, mehr behelfsmäßig aus Bruchsteinen errichtet; sein Umriß ist nicht überall sicher festzustellen; siehe auch Phot. 104, 119. Von seinen Schächten liegt 118 dicht an dem Grab S 106/117. Die östlich vor ihm sichtbare Vertiefung 116 ist wohl kein Grabschacht; ihre Vorderseite wird von einer Steinplatte gebildet, die in der Ostwand steht und die Opferstelle andeuten könnte; und hinter ihr war vielleicht zunächst eine Nische geplant. Schacht 109 liegt südlich von 118; daran schließt sich östlich, wohl später angebaut, 176, ein oberirdisches Begräbnis. Der Raum zur Aufnahme der Leiche war weiß verputzt und mit Steinplatten überdeckt.

3. Die Maṣṭaba des *Ḫnmw*.

a. Der Bau.

(Abb. 66, 67.)

An die Westwand der *Wśr*-Maṣṭaba hat *Ḫnmw* ein ganz ähnliches Grab angebaut, ebenfalls aus Bruchsteinen mit Werksteinverkleidung und in derselben Anordnung. Wiederum betritt man über eine schräge Schwelle den schmalen, langgestreckten Kultraum von Norden. Die Tür wird durch zwei Mauervorsprünge gebildet; ihre Rolle und ihr Architrav waren weggerissen, fanden sich aber in der Nachbarschaft wieder. In der Westwand sind unsymmetrisch drei Scheintüren eingebaut, sie bestehen jedesmal mit Einschluß der Tafel aus einem Nummulitblock. Die nördliche ist die größere, sie beginnt im Gegensatz zu den beiden anderen erst über der ersten Steinschicht der Wand. Bei der als Rückwand der Kammer benutzten Westmauer des *Wśr* hat man die Stufen der Verkleidung nicht ausgeglichen, siehe Schnitt G—H auf Abb. 67. Im Inneren des Blockes liegen zwei Schächte, der nördliche, 127, mit quadratischem, der andere mit länglich rechteckigem Schnitt. Bei S 127 war die im Westen angebrachte Grabkammer mit Hausteinen verschlossen.

Hinter der südlichen Scheintür liegt der Serdâb; er war erbrochen, doch fand sich noch ein Teil der Steinplattenbedachung in seiner ursprünglichen Lage. Eine Schlitz-Verbindung mit dem Kultraum war nicht vorhanden.

b. Der Grabherr und seine Familie.

Der Name des Inhabers der Maṣṭaba: *Ḫnmw* wird stets [Hieroglyphen] geschrieben. Er ist im Alten Reich noch zweimal nachgewiesen, Ranke, NV. 275, 5; im Mittleren Reich ist er als [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] belegt. An der Westwand steht in der großen Darstellung über der Figur, die den Grabherrn wiedergeben muß: [Hieroglyphen] *Ḫnmw nḏś* = ‚*Ḫnmw* der Jüngere'.

Ḫnmw führt als Haupttitel [Hieroglyphe] ‚Totenpriester', so auf der südlichen und nördlichen Scheintür und auf dem Architrav. Auf dem Rundbalken dagegen nennt er sich nur [Hieroglyphe]; die Fläche ist zwar sehr abgerieben, aber vor dem Zeichen scheint wohl kein anderes gestanden zu haben. Es kommt ja auch [Hieroglyphe] als selbständiger Titel vor; siehe Murray, Index of names and titles, Taf. 27. Nach Wb. 3, 3 ist es wohl eine Abkürzung von [Hieroglyphen] *nj ḥw·t ꜥ3·t* ‚der zum Schlosse Gehörige'. In den übrigen Beispielen führen die [Hieroglyphe] daneben Titel, die auf eine höhere soziale Stellung schließen lassen, während *Ḫnmw* nur einfacher *ḥm-kȝ* ist. Vielleicht erklärt sich das aus der sehr späten Zeit unseres Grabes, in der auch hohe Titel wohlfeil geworden waren.

Die Familie des *Ḫnmw* ist auf der Westwand dargestellt. Hier sitzt seine Gemahlin hinter ihm; von der Beischrift zu ihrem Bilde ist in der ersten Zeile nur [Hieroglyphe] zu sehen, was zu dem Titel *mjtr·t* zu ergänzen ist. In der zweiten Zeile steht am Ende [Hieroglyphe] und darunter das Ende eines schrägen Zeichens, sicher der Schwanz von [Hieroglyphe]; der Name lautete also wohl *Ḥtḥr-wr*.[1]

Die Beischriften zu dem Bild der Eltern sind ganz abgeblättert, aber da der Sohn sich

[1] [Hieroglyphen] siehe Ranke, NV. 417, 26.

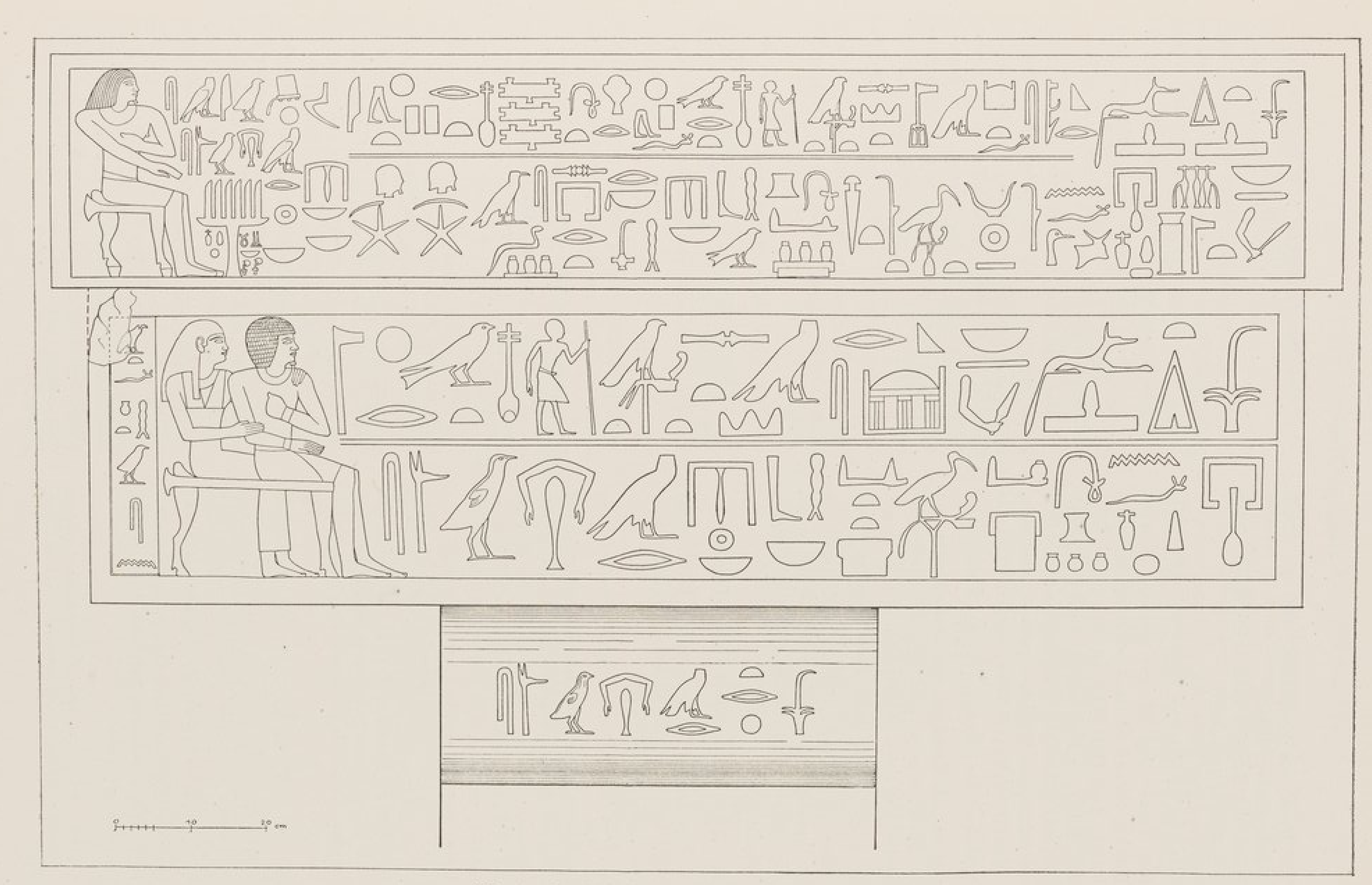


Abb. 69. Die Maṣṭaba des *Wśr*, Eingang zur Kultkammer.

hier als *Ḫnmw nḏś* bezeichnet, muß der Vater sich *Ḫnmw* genannt haben.

Ḫnmw der Jüngere hatte sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter:

1. ,Sein Sohn *'Iḥjj-m-sꜣ-f*'. Der Name ,*'Iḥjj* ist sein Schutz' ist nach Ranke, NV. 44, 24 im Alten Reich mehrfach belegt. Der Gott *'Iḥjj* ist der junge Sohn der Hathor; er wird nur als Kind dargestellt, war aber eigentlich, wenigstens ursprünglich, als männliches Kälbchen gedacht. Schäfer, Atlas III, 92, Text S. 190 f., nennt der Hirt das Kälbchen der Herde . Vielleicht ist *iḥjj* nur die Koseform, ein Diminutivum, von *iḥ* ,Rind', wie ja auch *iḥ·t* die Hathorkuh bezeichnen kann, Wb. 1, 120.
2. ,Sein Sohn *Nfrhꜣw*'. Der Name wird Ranke, NV. 197, 23 ,Der Gute ist herabgestiegen' übersetzt; er ist sonst nur noch einmal belegt, Anthes, Hatnub, Taf. 10, 4, 1.
3. ,Sein Sohn *Ḫwfw-nfr*' = ,Cheops ist gut'. Der Name ist bisher sonst nicht belegt; zu der Bildung vergleiche aber das häufigere *Śnfrwnfr*.
4. ,Sein Sohn *Nfrwdnt*'; ein häufigerer Name des Alten Reiches, auch auf unserem Felde einigemal belegt. Die Übersetzung: ,Gut ist das Opfer', die Ranke, NV. 195, 27 vorschlägt, kann wohl nur so erklärt werden, daß der Sohn durch ein Opfer von der Gottheit erbeten wurde.
5. ,Seine Tochter *'Ijtj*' = ,Sie ist gekommen'. Ranke, NV. 11, 10 führt aus dem Alten Reich nur unsere Stelle an, doch ist der Name im Mittleren Reich mehrfach belegt.
6. [1] ,Seine Tochter *Ḥwjt-n-Ḥr*'. Der Name ist sonst nicht belegt, vergleiche aber das männliche Gegenstück NV. 266, 25. Zu übersetzen ist entweder ,Die von Horus Geschützte' (Ranke) oder ,Die, die Horus geschützt hat', mit relativischem *śḏmtn*.

[1] Ranke, NV. 267, 22 ist das letzte Zeichen fragend als wiedergegeben, aber es ist sicher ein , ohne Innenzeichnung.

c. Die Darstellungen und Inschriften.

(Abb. 70, Taf. 16 a.)

Auf der Türrolle ist links *Ḫnmw* auf dem geschnitzten Sessel dargestellt, den vorgesetzten großen Stab in der linken Hand, die rechte ruht auf dem Oberschenkel. Vor ihm steht die Inschrift: ,Der vom Schloß, der ehrwürdige *Ḫnmw*'.

Der Architrav fand sich verworfen im Süden der Maṣṭaba, so stark abgerieben, daß nur die Hälfte der Zeichen verblieben ist. Am linken, östlichen Ende steht der Grabherr in weitem Schurz, den Stab in der Linken. Vor ihm ist die Fläche durch zwei Rillen in vier waagerechte Zeilen geteilt. In der ersten war nichts, in der zweiten nur mehr zu erkennen; sie enthielt also die Formel: ,Der König und . . . seien gnädig und mögen geben, daß er bestattet werde . . .'

Die dritte Zeile beginnt mit . . Vor *ḏ·t* glaubt man noch die Füße eines Vogels zu erkennen, wohl von oder . Zu der Inschrift vergleiche man die kurzen Formeln, die, anstatt die einzelnen Feste aufzuzählen, sich mit allgemeinen Angaben begnügen, wie *Ḏdnfrt*, Abb. 49; S. Hassan, Excav. II, Abb. 225 . Das nach *ḏ·t* ist zweifelhaft, vielleicht ist ein zu lesen, wie S. Hassan, Excav. I, Abb. 142: NN. So wird man Zeile 2 wohl am besten übersetzen: ,Daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde an Brot, Bier und Kuchen alle Tage in der Länge der Ewigkeit, an [jedem Ort . . .] dem . . . [*Ḫnmw*].'

Die vierte Zeile ist besser erhalten: ,Daß ihm der vollständige Opferbedarf gespendet werde alle Tage, [dem] Ehrwürdigen bei Osiris, dem Herrn der Nekropole, dem Totenpriester *Ḫnmw*'.

Auf der Tafel der südlichen Scheintür ist nicht wie üblich die Speisung des Toten wiedergegeben, sondern nur der Grabherr, stehend, seinen Stab vorsetzend. Im Mittleren Reich sind ähnliche Darstellungen häufig, aber auch im Alten Reich finden sich Belege, besonders in seiner spätesten Zeit, siehe Gîza V, S. 176. Der untere Architrav trägt die Inschrift .

Von der Nordscheintür sind nur die Pfosten und der untere Architrav beschrieben, aber es leihen, daß er bestattet werde [im] westlichen Gebirge in sehr hohem Alter, der Ehrwürdige [bei] dem großen Gott *Ḫnmwʿ*. Auf dem südlichen Außenpfosten stand die gleiche Formel. Von der Inschrift des südlichen Innenpfostens erkennt man nur noch ...

Der untere Architrav zeigt auf einem von zwei Rillen eingefaßten Band links *Ḫnmw* auf

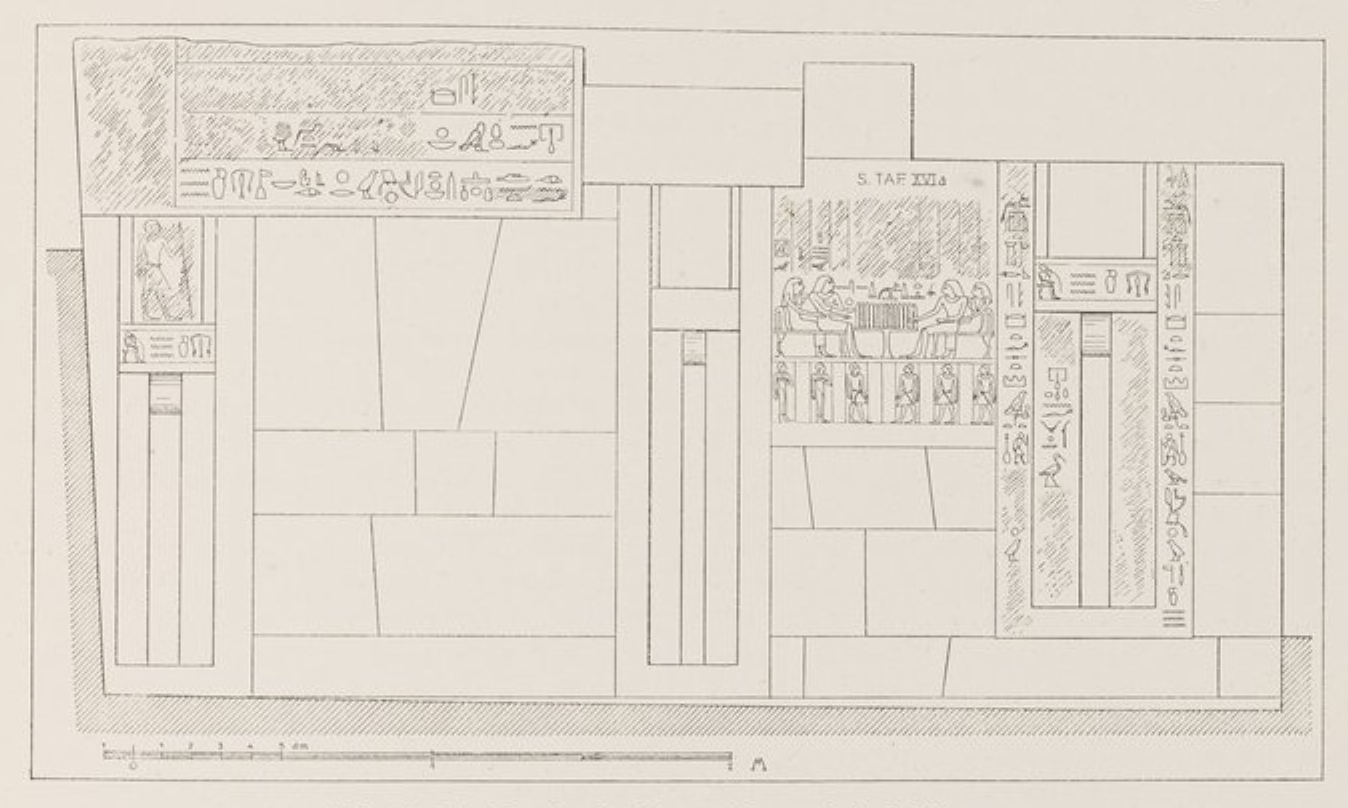


Abb. 70. Die Maṣṭaba des *Ḫnmw*, Westwand der Kultkammer.

ist wohl anzunehmen, daß die Tafel ursprünglich eine Darstellung trug, in einem dicken, jetzt abgefallenen Stucküberzug modelliert; vergleiche die Darstellung zwischen der nördlichen und mittleren Scheintür, den Architrav der Nordscheintür bei *Nfr*, S. 42 und die Ostwand bei *K3ḥjf*, S. 103. Auf den Pfosten wurden die Hieroglyphen zunächst vertieft ausgemeißelt, dann wurde die ganze Fläche mit einer Stuckschicht überzogen, wobei die Zeichen aber vertieft blieben, siehe Phot. 167. Die beiden äußeren Pfosten trugen das gleiche Totengebet mit der ersten Bitte: ‚Der König und Anubis an der Spitze der Gotteshalle seien gnädig und mögen ver-

einem geschnitzten Sessel sitzend, von dem nur ein hinterer Stempel wiedergegeben ist. Die rechte Hand liegt auf dem Oberschenkel; mit der linken, vom Beschauer entfernteren, führt er eine Lotosblume zur Nase. Das ist eine ungewöhnliche Darstellung. Im späteren Alten Reich begegnen wir oft Frauen, die, am Speisetisch sitzend, an dem Lotos riechen, während die Männer lieber die Salbvase zur Nase halten. Aber unsere Darstellung ist nicht ohne Vorbilder aus früherer Zeit. Die Lotosblume gehörte auch beim Manne zum Mahle, und wenn er sie auch bei der überlieferten Speisetischszene nicht in der Hand hält, so wird sie ihm doch immer bei dem Prunkmahl überreicht, meist von seinem Sohne. *ʾIjmrjj* aber hat sie L. D. II, 52 bei der gleichen Darstellung um die Hand gewickelt und hält sie

zum Gesicht. Aber immerhin bleiben *Ḫnmw* und *ʾIjmrjj* Ausnahmen,[1] im Mittleren und Neuen Reich aber begegnen wir dem an der Blume riechenden Grabherrn häufiger. Immer aber, auch in unserem Falle, ist der Lotos in seiner Hand ein Zeichen, daß er beim Mahle sitzend gedacht wird; siehe auch Gîza III, Abb. 21 und S. 154. — Die Fläche zwischen der eben beschriebenen Scheintür und der mittleren unbeschriebenen war in der ganzen Breite von einer größeren Darstellung ausgefüllt; siehe Abb. 70 und Tafel 16a. Auf die rauhe Wand hatte man eine dicke Putzschicht gelegt und in ihr die Figuren und Hieroglyphen ausgearbeitet, also in dem oben S. 103 beschriebenen für die späte Zeit bezeichnenden Verfahren. Der Stuck ist zum Teil abgefallen, und unter ihm ist keine Arbeit im Stein zu gewahren.

Erhalten ist nur die untere Hälfte der Darstellung, die Speisetischszene; über ihr war vielleicht, wie in so vielen entsprechenden Fällen, eine Opferliste angebracht. Vor einem mit Brothälften belegten Tisch sitzen zwei Paare; das linke muß den Grabherrn und seine Gemahlin darstellen, denn diesen ersten Platz überläßt er keinem anderen; siehe so *K3ḥjf* und seine Mutter, Abb. 32, *Nfr* auf dem Mittelteil der Westwand und seine Eltern rechts auf einer besonderen Darstellung, Abb. 11. Auch zeigt das *Ḫnmw nḏś* der Beischrift, daß nur der Grabherr in Frage kommt, denn sonst müßte es der Sohn sein, der aber unmöglich diesen Platz einnehmen kann.

Beachtenswert ist die Art der Wiedergabe der gegeneinander gerichteten Paare. Links sehen wir die übliche Form der Darstellung, die rechte Gruppe aber ist nicht ‚umgeklappt‘. Hier greift der Vater mit der rechten Hand an die Brote und läßt die linke, dem Beschauer nähere, auf dem Oberschenkel ruhen, hält sie nicht geballt an die Brust; vergleiche dazu Gîza V, S. 162f. und oben S. 109.

Unter dem Tisch fehlt das übliche *ḥ3 m t . .*, es ist nur rechts und links je ein Waschgeschirr dargestellt. Über den Broten liest man das Totengebet: [Hieroglyphen] ‚Der König und Anubis seien gnädig, und sie mögen ihnen (den Dargestellten) geben alle Tage‘.

In einem unteren Bildstreifen sind die Kinder des Grabherrn dargestellt, gegengleich angeordnet, drei nach rechts und drei nach links gerichtet; sie schreiten zu den am Tische Sitzenden oder stehen vor ihnen.

VI. Die westlichen Gräber.

1. Die Maṣṭaba des *Wrj*.

a. Der Bau.

(Abb. 71, Taf. 18a.)

Die im vorliegenden Bande behandelten Gräber reichen im Westen bis zur Linie der Maṣṭabareihe V der 4. Dynastie. Im Süden beginnen hier die Grabungen der Leipziger Universität mit der größeren Anlage S 101/113. An ihre Nordwand lehnt sich die Maṣṭaba des *Wrj* an. Sie hat den gleichen Grundriß wie die eben besprochenen Gräber des *Wśr* und des *Ḫnmw*, mit einem im Osten vorgelagerten Gang als Kultraum. War aber dort der Typ durch die Umstände, die Einbeziehung einer vorhandenen Anlage, gegeben, so sehen wir ihn hier verselbständigt. Bei der Lage des Grabes mit freier Ostseite wäre es ebenso leicht und wohlfeil gewesen, die überkommene Anordnung zu befolgen, die Kammer im Norden zu schließen und den Eingang an das Nordende der Ostwand zu legen.

Der Bau hat einen Bruchsteinkern, der mit Werksteinwürfeln verkleidet ist; die einzelnen Schichten sind gegeneinander abgesetzt. Im Nordosten zeigt sich eine kleine Unregelmäßigkeit; die breite Ostmauer, die die Rückwand der Kammer bildet, stößt ein wenig nach Norden vor, und der Eingang ist in dem 1,50 m breiten Rücktritt nach Westen verschoben. Der westliche Pfosten wird von einer schmalen Platte gebildet, der östliche von zwei breiteren Blöcken.

Der Kultraum ist mit glatten Werksteinen verkleidet, als seine Südwand aber wird die Außenmauer der Maṣṭaba S 101/113 benützt, ohne daß die Abtreppungen der Steinschichten ausgeglichen wurden. In der Westwand stehen zwei Scheintüren, die größere, aber einfachere, im Süden; die kleinere, reicher gegliederte, im Norden beginnt erst über der ersten Steinschicht.

Der Kern des Baues enthält zwei Grabschächte; der eine lehnt sich im Süden an die Nordmauer der Nachbarmaṣṭaba an. Der nördliche, S 124, zeigte noch den Nilschlammverputz über der Bruchsteineinfassung; seine Grabkammer liegt im Osten unter der nördlichen Opferstelle. Die Öffnung war mit großen Steinen verschlossen.

Von den Beigaben fanden sich noch zahlreiche Scheingefäße aus Ton, Becher und Schüssel,

[1] Siehe auch *Njśwḳdw* unter G.

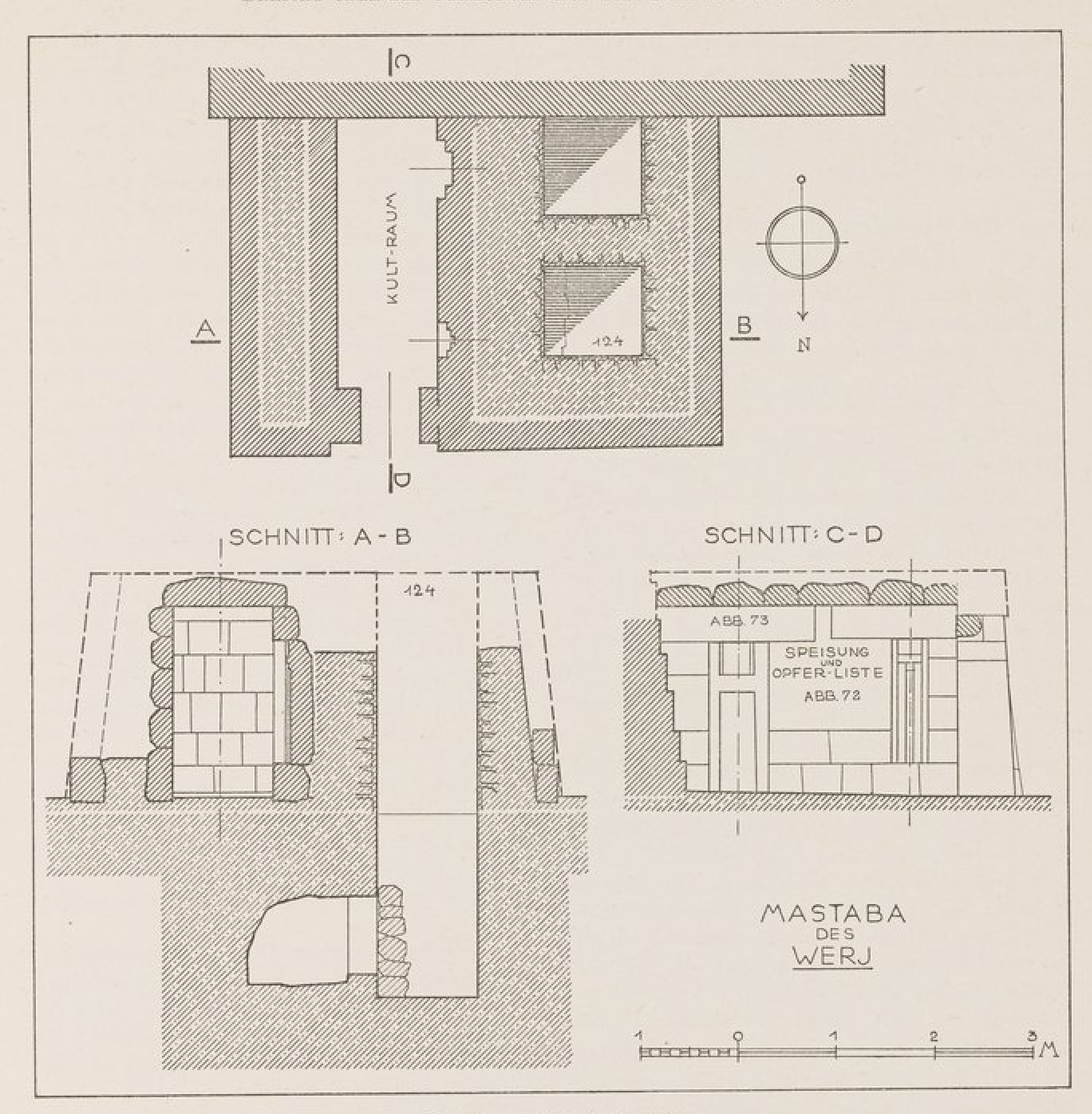


Abb. 71. Die Maṣṭaba des *Wrj*.

ferner die Bruchstücke einer größeren Schüssel, die einen Ösenhenkel dicht unter dem Rande hatte.

b. Der Besitzer des Grabes.

Der Inhaber der Maṣṭaba nennt sich [Hieroglyphen] *Wrj*; der Name ist die Koseform einer aus *wr* + Göttername gebildeten Bezeichnung. Als Titel werden angeführt:

1. [Hieroglyphen] ‚Nachkomme des Königs‘,
2. [Hieroglyphen] ‚Aufseher der Totenpriester‘,
3. [Hieroglyphen] ‚Richter und Schreiber‘,
4. [Hieroglyphen] ‚Schreiber des Schatzhauses‘,
5. [Hieroglyphen] ‚Der zum Schloß Gehörige‘.

Titel 5 steht zwischen 2 und 4, siehe Abb. 72, Architrav; da er zu keiner dieser beiden Bezeichnungen gezogen werden kann, muß er selbständig sein, wie oben bei *Ḫnmw* S. 190.

Unter den Leuten des *Nfr* begegnete uns ein [Hieroglyphen] auf Abb. 5, wohl ein Sohn des

Grabherrn. Da der Name und ein Haupttitel übereinstimmen, dürfte es sich um dieselbe Person handeln. *Wrj* hatte nur unterdessen weitere Ämter erhalten; den neuen Titel [Hieroglyphen] führten auch seine Brüder *Śtjkȝj* und *ʾIḫȝ*, siehe S. 32.

c. Die Darstellungen und Inschriften.

(Abb. 72, Tafel 18 b—c.)

Der Architrav über dem Eingang war weggerissen; er trug wohl Beschriftung wie die darunter liegende Türrolle. Auf dieser steht:

[Hieroglyphen]

‚Der Nachkomme des Königs, der Richter und Schreiber, der Aufseher der Totenpriester, *Wrj*.'

Die Nordscheintür hatte keine Inschriften und Darstellungen, auf der Südscheintür ist nur der obere Architrav beschriftet. Links sitzt der Grabherr auf dem geschnitzten Sessel, in der linken Hand hält er den großen Stab, die rechte ruht ausgestreckt auf dem Oberschenkel. Die vorderen Stempel des Sessels werden von den Beinen des *Wrj* verdeckt, anders wie in der daneben dargestellten Speisetischszene. Die zweizeilige Inschrift vor dem Grabherrn lautet: 1. ‚Der König sei gnädig und verleihe, und Anubis an der Spitze der Gotteshalle sei gnädig und verleihe, daß er begraben werde im westlichen Gebirge in sehr hohem Alter — 2. der Ehrwürdige bei dem großen Gott, der Nachkomme des Königs, Aufseher der Totenpriester, der zum Schloß Gehörige, der Schreiber des Schatzhauses, *Wrj*.' Bei den Hieroglyphen beachte man die treffliche Wiedergabe des alten Mannes, in sich zusammengesunken, mit fetter Brust und weichen Knien.

Die Fläche zwischen den beiden Scheintüren wird von dem Bilde der rituellen Totenspeisung eingenommen, über der die Opferliste steht. Die Darstellung beginnt über der zweiten Steinschicht und reicht bis zu den Architraven. Entsprechende Darstellungen finden sich an der gleichen Stelle bei *Nfr*, Abb. 9—10, bei *Śšmnfr III*, Gîza III, Taf. 1, und in vielen anderen Gräbern. Der Speisetisch mit niederem Untersatz steht auf einer Anrichte, wie bei *Nfr*, Abb. 9. Trotzdem bleibt er tiefer als bei den üblichen Darstellungen, bei denen die Platte bequem in der Höhe der Knie zu liegen pflegt. Rechts unter dem Tisch steht das Waschbecken mit der Wasserkanne, links liest man die verkürzte Opferformel: ‚Tausend [Hieroglyphe] an Bier, Brot und Kuchen.'

Wrj sitzt nicht in der üblichen Weise vor dem Speisetisch, statt mit der rechten langt er mit der linken Hand nach den Brothälften, tief in sie hineingreifend. Dabei werden nicht, wie man sonst vorzieht, die ersten Brote weggelassen, die Hand überschneidet drei derselben ganz, das vierte zum Teil. — Die rechte Hand sollte auf dem Oberschenkel ruhen, ist aber ein wenig gehoben. Man könnte das freilich so erklären, daß man die Haltung des Armes von den Bildern übernommen habe, auf denen der Verstorbene die linke Hand geballt an die Brust legt und die rechte ganz in der gleichen zurückhaltenden Weise nach den Broten langt, wie *Nfr*, Abb. 9. Dann müßte *Wrj* mit beiden Händen zugreifen. Aber es wird auch das Ruhen der Hand auf dem Oberschenkel oft in gleicher Weise dargestellt; um jede Überschneidung zu vermeiden und die Hand vollkommen mit den fünf Fingern wiederzugeben, zeichnet man sie nicht flach auf dem Knie liegend, sondern hebt sie oft ein wenig.

Die Haltung erklärt sich am besten als Anlehnung an die Bilder, die die Totenspeisung mit der Opferliste auf der Südwand der Kultkammer zeigen. Hier sitzt der Verstorbene links gerichtet, seine rechte Hand greift in die Brote, tiefer als bei der Rechtsrichtung, da seine rechte Schulter dem Tische jetzt näher gezeichnet ist; die linke aber, dem Beschauer näher, hält er nicht geballt an die Brust, sondern legt sie ausgestreckt auf den Oberschenkel. Dreht man nun diese Darstellung um, so ergibt sich unser Bild des speisenden *Wrj*.

Jedenfalls kann aus diesem der späteren Zeit angehörenden Beispiele eines mit der linken Hand Essenden kein Einwand gegen die Gîza V, S. 162 f., aufgestellte Regel erhoben werden; die wenigen Ausnahmen dieser Art haben keine Beweiskraft gegen den Brauch.

Rechts schließen sich die Opferhandlungen an, zu denen man Gîza III, S. 103 ff. vergleiche. Die ersten beiden Totenpriester vollziehen den Ritus des *rdj·t ḳbḥw*, siehe ebenda Abb. 10, Nr. 4 und S. 107. Man beachte die eigentümliche Art, in der der Stehende den Wasserkrug zwischen den Unterarmen hält. Der Kniende hat beide Hände in das Becken gesteckt. Der zweite Priester räuchert, siehe ebenda Nr. 9. Er faßt das Becken an seinem Stiel mit der linken Hand und lüftet den Deckel mit der rechten, obwohl er links gerichtet steht, vergleiche Gîza V, S. 37 f. Hinter ihm bringt sein Kollege das Waschbecken mit dem Wasserkrug, ebenda Nr. 3 und S. 106. Den

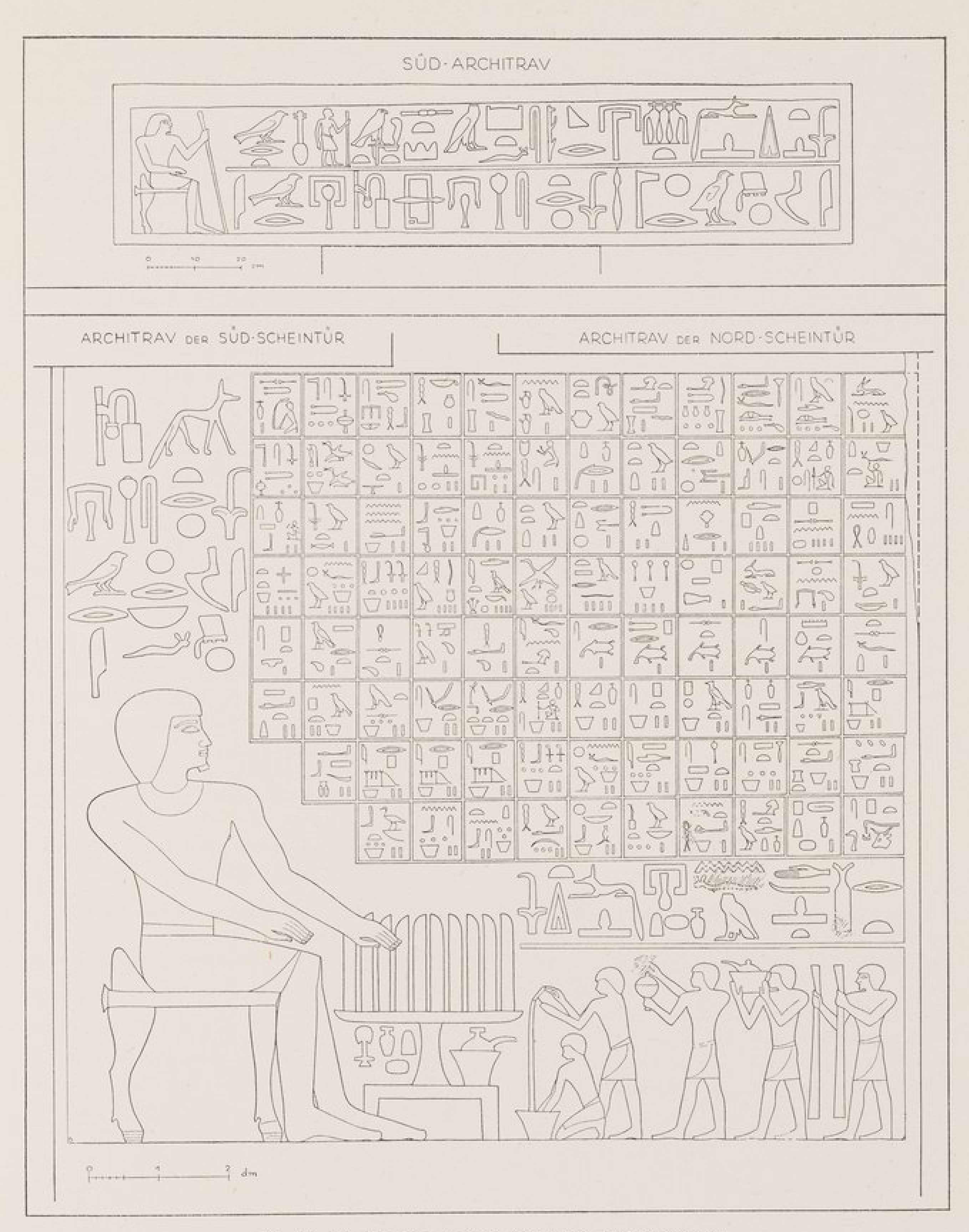


Abb. 72. Die Maṣṭaba des *Wrj*, Westwand der Kultkammer.

Beschluß bildet ein Mann mit den beiden Zeugstreifen, den *wnḫw* = Nr. 12.

Oberhalb der Darstellung stehen links, über dem Kopf des Grabherrn, seine Titel und sein Name in erhöhtem Relief: ,Der Richter und Schreiber, der Nachkomme des Königs, der Aufseher der Totenpriester, geehrt bei seinem Herrn, *Wrj*'.

Rechts anschließend ist die große Opferliste in vertieften Hieroglyphen aufgezeichnet. Zwischen ihr und den Totenpriestern läuft ein Schriftband in erhöhtem Relief. Es gehört sowohl zu dem Speiseverzeichnis wie zu den Opferhandlungen, die ja mit der Liste in Verbindung stehen, siehe Gîza III, S. 115. ,Der König und Anubis seien gnädig und geben, daß ihm ein Totenopfer gespendet werde, der vollkommene Opferbedarf'. Zur Übersetzung siehe oben S. 44 mit Anm. 1.

Die Liste bietet nicht viel Bemerkenswertes. Die Reihenfolge stimmt mit der des amtlichen Verzeichnisses vollkommen überein; bei den letzten drei Nummern ist sie überhaupt nicht festgelegt. Nr. 68 wird *šḫp·t* wie öfters *šp·t* geschrieben, *d3b* zeigt drei Feigen über einem Napf, Nr. 79 heißt *išd·t*.

2. Die Maṣṭaba des *Nfrn*.

a. Der Bau.

(Abb. 73—74.)

Als Kern der Gräbergruppe, die nordwestlich von *Ḥnmw* liegt, schon westlich *Nśdrk3j*, ist die Maṣṭaba des *Nfrn* anzusehen. Sie bestand zunächst aus einem rechteckigen Block mit Bruchsteinkern und Werksteinverkleidung. Zwei Schächte liegen in der Mittellinie, 181 mit einem Grabraum im Norden. In der Mitte ist vor ihnen ein kleiner Serdâb ausgespart, durch einen Schlitz mit der Vorderseite verbunden.

Diesem Bau wurde nachträglich eine Kultkammer vorgelegt. Dabei galt es, eine nicht geringe Schwierigkeit zu überwinden; denn südöstlich lag ein tiefer Felsspalt. Man füllte seine Nordwestecke mit Ziegelmauerwerk, das zur größeren Sicherheit breiter als die darauf ruhenden oberirdischen Mauern gehalten wurde. Der Vorbau ist trotzdem winkelig geworden, besonders auffällig beim Eingang am Nordende; er wurde aus der vorgeschriebenen Süd-Nord-Richtung nach Nordost verschoben. Hätte man ihn in der normalen Richtung angelegt, so wäre er zu nahe an den Felsspalt gerückt, der nur in der Nordwestecke ausgefüllt war. Nachdem sich später eine Ziegelmaṣṭaba in die Felsvertiefung eingebaut hatte, verblieb links vom Eingang immer noch ein schmaler Spalt, bis er dann von einer ärmlichen Bestattung ausgeglichen wurde.

Der ganze Anbau macht den Eindruck einer behelfsmäßigen Erweiterung. Die Werkstoffe wechseln in auffälliger Weise: Süd- und Ostmauer der Kammer haben einen Brucksteinkern, eine innere Verkleidung aus Werksteinen, eine äußere aus Ziegeln. Neben dem Eingang sind links Bruchsteine verwendet, die Nordmauer ist ganz in Werksteinen aufgeführt. Alle beim Vorbau verwendeten Werksteine sind von schlechter Beschaffenheit, weit oberflächlicher bearbeitet als bei dem Kernbau. Der Rundbalken über dem Eingang ist beschriftet, der darüber liegende Architrav nicht. Die aus mehreren Steinplatten bestehenden Pfosten wurden wenig sorgfältig geglättet.

Als Westwand der Kammer hat man die Vorderseite der ursprünglichen Anlage mit den Abtreppungen der Steinschichten genommen und in die schräge Fläche die Scheintüren auf die erste Schicht senkrecht gesetzt, siehe die Schnitte A—B und E—F auf Abb. 74. Die Südscheintür hat die Gestalt einer einfachen Nische ohne Tafel.

b. Die Darstellungen und Inschriften.

(Abb. 76, Taf. 15b.)

Die Bilder und Hieroglyphen wurden in den Stein vertieft, aber dann überzog man die ganze Fläche mit einer Stuckschicht. Auf dem Rundbalken über dem Eingang steht: [1] ,Der Vorsteher der Kornmesser, Herr der Würde bei dem Gott, *Nfrn*'. Die aus einem Block bestehende Südscheintür ist ringsum mit Inschriften und Darstellungen versehen. Auf dem schmalen Band über dem Rundbalken liest man das merkwürdig verkürzte Totengebet: ,Der König verleihe ein Totenopfer an Brot und Bier [dem] Kornmesser *Nfrn*'.

[1] Das fehlende Zeichen des Kornmessers ist hier und im Folgenden durch eine ähnliche Hieroglyphe ersetzt.

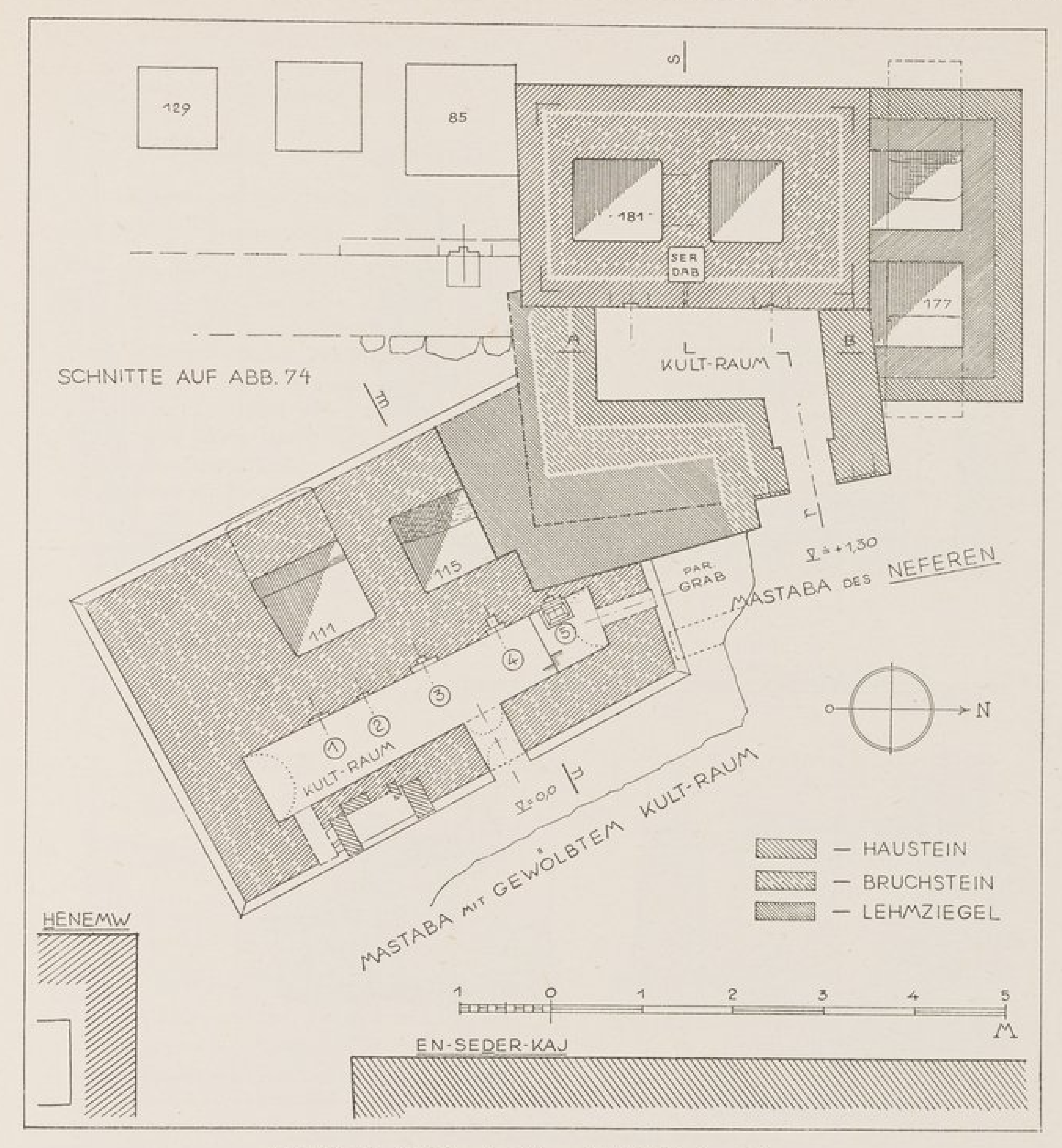


Abb. 73. Die Maṣṭabas des *Nfrn* und S 111/115, Grundrisse.

Die Inschriften der beiden Pfosten enthalten die beiden Bitten des üblichen Spruches. Rechts: ‚Der König sei gnädig und gebe, und Anubis an der Spitze der Gotteshalle sei gnädig und gebe, daß er begraben werde im westlichen Gebirge.' Links: Das ist eine fehlerhafte Fassung. Wenn zu Beginn Anubis oder Osiris nicht genannt werden, so trägt der Raummangel daran Schuld, wie in der Inschrift über dem Rundbalken. Läßt der Schreiber aber dem die Zeichen für Brot, Bier, Kuchen und Rind folgen und fügt nur *m t* hinzu, so liegt ein Widerspruch vor. Es sollte natürlich heißen: ‚Daß ihm ein Totenopfer gespendet werde an Brot, Bier, Kuchen und Rindern.'

Unter der Inschrift ist auf dem rechten Pfosten der Grabinhaber neben seiner Gemahlin auf einer geschnitzten Bank sitzend wiedergegeben.

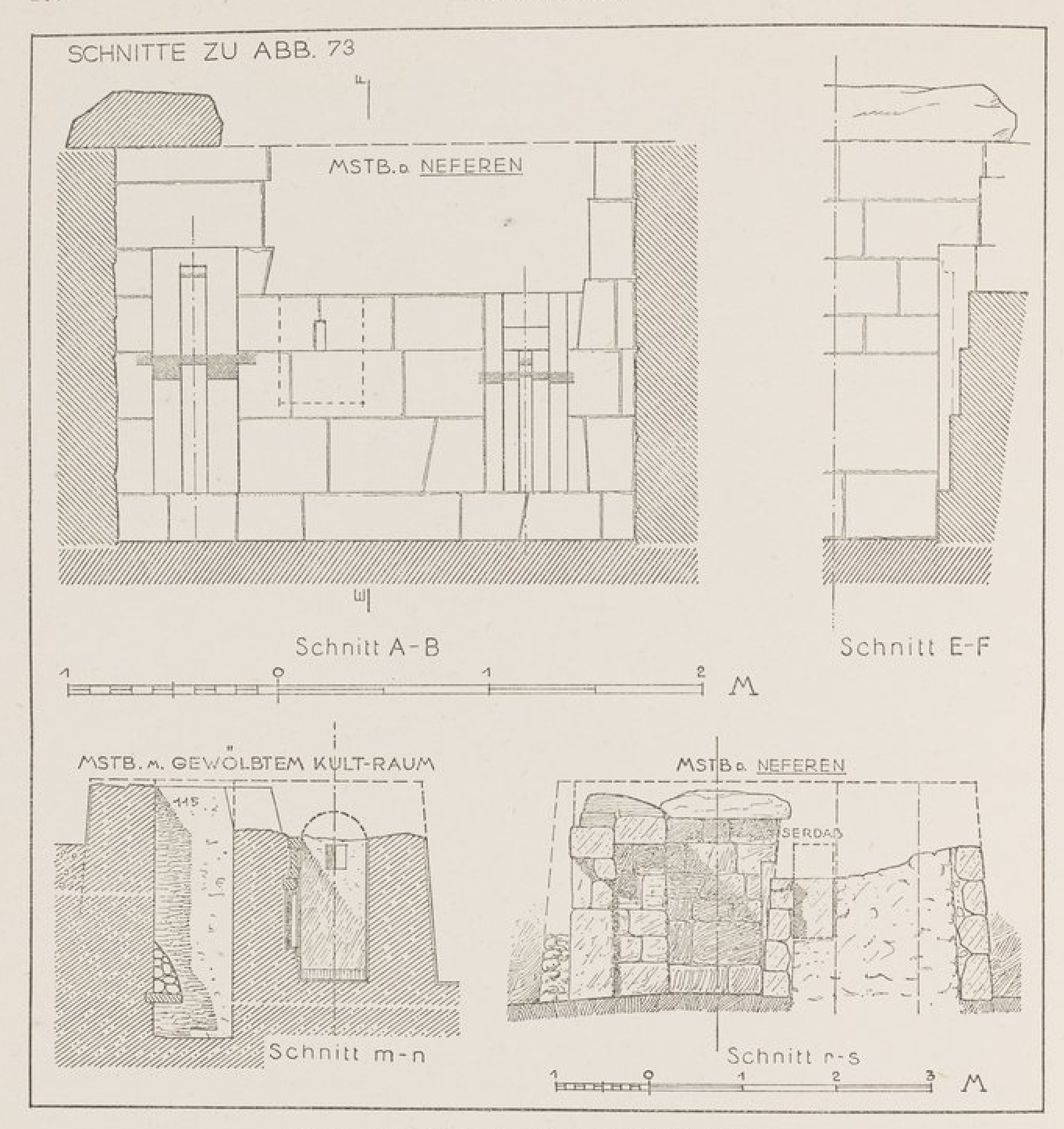


Abb. 74. Die Maṣṭabas des *Nfrn* und S 111/115, Schnitte.

Die beiden Figuren sind so weit auseinander gerückt, daß eine Überschneidung vermieden wird. *Nfrn* hält die rechte Hand geballt an die Brust, die linke liegt ausgestreckt auf dem Oberschenkel.

Im unteren Teil des linken Pfostens sind nicht weniger als zehn Personen dargestellt, zu oberst *Ḏ3tj*, stehend mit dem langen Stab in der linken Hand; hinter ihm kleiner *Wr*; darunter acht Leute hockend, in drei Reihen, zu zwei, vier und zwei Personen, jede Reihe in einem anderen Maßstab. Die ganze Darstellung weist in das späteste Alte Reich. In die gleiche Zeit führt uns die Bebilderung der Nordscheintür. Hier stehen sich auf der Tafel zwei Personen gegenüber. Da die linksstehende als ‚sein [Sohn]' bezeichnet wird, so muß die andere die Hauptperson sein. Diese sollte aber hier rechtsgerichtet stehen. Zu der Darstellung von Stehenden auf der Scheintürplatte siehe Gîza V, S. 176. Unter den Gabenbringenden auf den Pfosten befindet sich

auch eine Frau, die wie die Dorfvertreter einen Korb auf dem Kopfe trägt; auch das ist gerade am Ausgang des Alten Reiches belegt.

c. Der Grabinhaber und seine Familie.

Der Besitzer unserer Maṣṭaba heißt [hieroglyphs], einmal auch [hieroglyphs] geschrieben. Der Name ist im Alten und Mittleren Reich belegt. Man könnte ihn als *Nj-nfr* erklären: ‚Der zu *Nfr* gehört'; wobei *Nfr* die Bezeichnung eines Gottes wäre. Zu den mit *nj* + Gottesname gebildeten Beispielen siehe Ranke, NV. 170, und bei dem entsprechenden *nj-św* + Gottesname sind die Beinamen oft belegt, wie *nj-św Ḫwj*, *nj-św Rdj*, siehe Gîza I, S. 224. Andererseits wäre es möglich, *nfr n-j* zu lesen: ‚gut ist es mir' = ‚es geht mir gut'; Erman, Gram. 4, § 285, etwa als Ausspruch des Vaters bei der Geburt des Sohnes. Da eine Sicherheit nicht zu erreichen ist, umschreibt man besser einfach *Nfrn*. Die Titel des Verstorbenen sind:

1. [hieroglyphs] *ḫ3w* ‚Kornmesser',
2. [hieroglyphs] *imj-r3 ḫ3w-w* ‚Vorsteher der Kornmesser',
3. [hieroglyphs] *imj-r3 prj-šnʿ* ‚Vorsteher des Vorratshauses',
4. [hieroglyphs] *imj-r3 irj-wt* ‚Vorsteher der Weberinnen'.

Die drei ersten Titel gehören eng zusammen. *Nfrn* wird seine Laufbahn als Kornmesser begonnen haben; das Zeichen [hieroglyph] zeigt den Messer, der gebückt sein Maß von dem davorliegenden Kornhaufen füllt; siehe zum Beispiel *K3jmʿnḫ*, Gîza IV, Taf. 12, *Śšmʿnḫptḥ*, Schäfer, Atlas III, 51. Dabei wiederholt sich die oben S. 179 bei dem *ḳdw* aufgeworfene Frage, ob *Nfrn* als *ḫ3w* wirklich die Scheffel füllte oder bei dem Kornmessen eine andere Aufgabe hatte. Schäfer, Atlas III, 64, steht das [hieroglyphs] über dem Messenden, während ebenda III, 51 der ganze Vorgang, das Messen, Zählen, Überwachen und Eintragen, mit [hieroglyphs] ‚Messen der Gerste durch die Verwaltung' bezeichnet wird. Eine Hauptrolle spielte dabei der Ausrufer, der, wie im heutigen Ägypten der Kajjâl,[1] bei jedem Scheffel

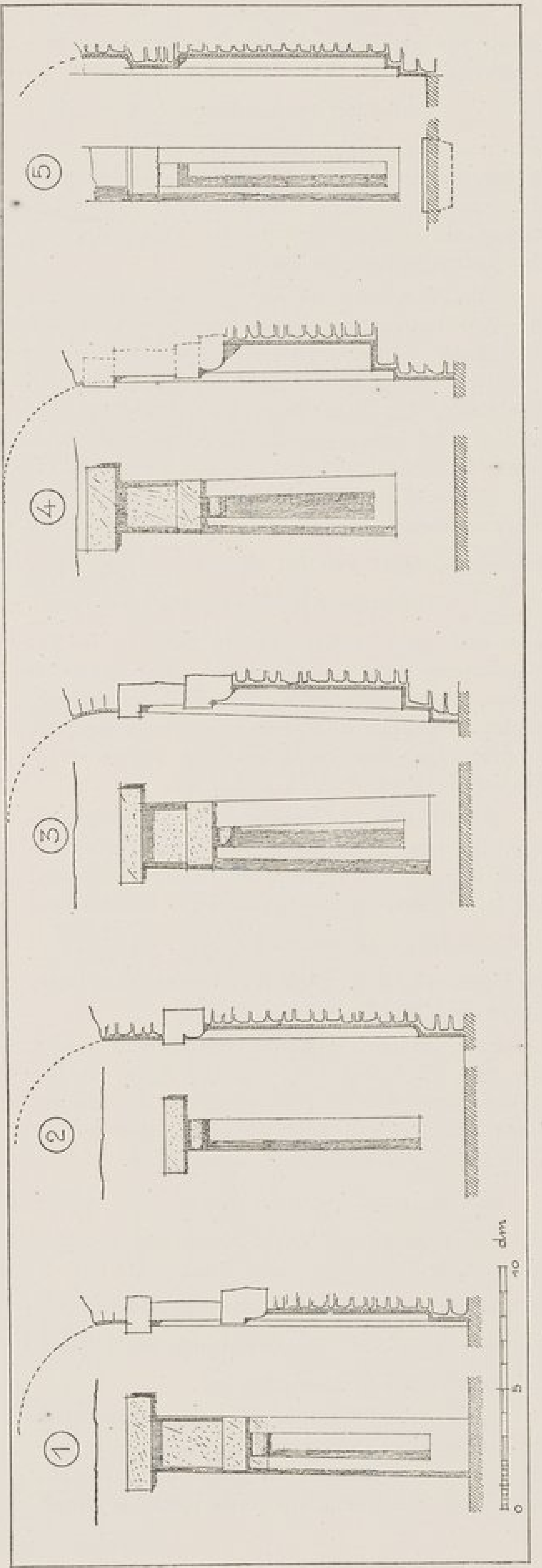


Abb. 75. Die Maṣṭaba S 111/115 (Gewölbemaṣṭaba), Scheintüren.

[1] Von dem Kornmaß Kêle abgeleitet.

die Zahl mit lauter, singender Stimme ausruft, damit alle die Folge der Zahlen hören und kontrollieren können. Dem Kajjâl aber dürfte der [Hieroglyphen] ‚der mit starker Stimme' entsprechen, wenn er auch nicht rufend, mit einer Hand am Kopfe, dargestellt ist. Vielleicht bezeichnete *nḫt ḫrw* nur ursprünglich den Ausrufer, während er später als höherer Titel in der Verwaltung der Landwirtschaft anzusehen ist.

Als ‚Vorsteher der Kornmesser' sollten *Nfrn* die *ḫ3w* unterstehen, aber worin deren Beaufsichtigung bestand, ist schwer zu bestimmen. Vielleicht hatte er das Messen der Frucht bei der Ernte, das Entnehmen des Kornes aus den großen Speichern und sein Einfüllen in die kleineren Behälter des Haushaltes, das Vermessen für die Bäckerei und Bierbrauerei zu überwachen. Aber er hatte wohl nicht über die Vorgänge Buch zu führen, dafür war ein eigener [Hieroglyphen] ‚Schreiber des Kornmessers' angestellt. Um eine ganz untergeordnete Stellung in der Verwaltung kann es sich dabei nicht gehandelt haben, sonst besäße *Nfrn* nicht ein eigenes Grab; auch sein Kollege *Rdjf* hatte seine kleine Maṣṭaba, in der seine ganz gut gearbeitete Statue stand, Vorbericht 1914, Taf. 11 und S. 59.

Als *imj-r3 prj-šnʿ* erhielt *Nfrn* ein Tätigkeitsfeld, das sein bisheriges ergänzte. Das ‚Vorratshaus' war mit den Kornspeichern eng verbunden. Bei der Darstellung der Bäckerei und Bierbrauerei im Grabe des *Ṯjj* ist von den [Hieroglyphen] die Rede, vergleiche auch Wiedemann-Pörtner, Karlsruhe, Taf. 6.

In einen ganz anderen Arbeitsbereich führt uns sein Titel *imj-r3 irj·wt*. Ob *Nfrn* die Beaufsichtigung der Webereien neben seinem anderen Amte versah oder ob er in eine andere Verwaltung versetzt wurde, stehe dahin.

Die Frau des *Nfrn* ist die [Hieroglyphen], *mjtr·t ʾIt*. Der Frauenname *ʾIt* ist bisher nur aus dem Mittleren Reich belegt, siehe Ranke, NV. 49, 1, ebenso wie die meisten ähnlichen Namen [Hieroglyphen], [Hieroglyphen], nur [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] kommt im Alten Reich als Männer- und Frauenname vor.

Die Verwandtschaftsbeziehungen zu den übrigen dargestellten Personen stehen nicht fest. Der auf dem linken Pfosten in größerem Maßstabe gezeichnete stehende Mann dürfte wohl der älteste Sohn des *Nfrn* sein, der die Scheintür stiftete oder ihre Darstellungen anbringen ließ. Aber es bleibt unklar, ob der hinter ihm stehende *Wr* sein Bruder oder sein Sohn ist. Darüber hätte uns die Darstellung auf der Nordscheintür Auskunft geben können; denn hier steht der gleiche *Wr* und wird als Sohn des ihm gegenüber Stehenden bezeichnet. Leider sind bei diesem nur zwei Zeichen der Beischrift erhalten; das [Hieroglyphe] vor dem Kopfe könnte von *rḫ-njśwt* stammen und das rechts stehende schmale Zeichen Teil eines [Hieroglyphe] sein. Ebenso unbestimmt bleibt es, auf wen sich das [Hieroglyphe] in *s3f Mrj* bei dem ersten der Hockenden in der mittleren Reihe bezieht. Außerdem ist es gar nicht ausgemacht, daß die acht Hockenden alle zur Familie des *Nfrn*, sei es als Kinder oder Enkel, gehören, es mögen auch Angestellte oder Freunde dargestellt sein, siehe die Tafel des *Špśj*, oben S. 179.

1. [Hieroglyphen] ‚Der Enkel des Königs und Schreiber *D3tj*'. Wenn *D3tj* der Sohn des *Nfrn* ist, so müßte auch dieser *rḫ-njśwt* sein; vielleicht wurde der Titel nur aus Raummangel nicht erwähnt. [Hieroglyphen] ist von [Hieroglyphen], [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] nicht zu trennen, Namen, die im Alten Reich mehrfach belegt sind, Ranke, NV. 405, 17—18.

2. [Hieroglyphen] ‚Der Schreiber *Wr*'. *Wr* ist als Männer- und Frauenname meist aus dem Mittleren Reich belegt, Ranke, NV. 89, 13, findet sich auch im späten Grab des *Wrk3j*, Abb. 103.

3. [Hieroglyphen] *Ḥtp-Rʿ*. Ganz ungewöhnlich steht hier und in dem folgenden Beispiel der Gottesname nach. Das [Hieroglyphen], NV. 219, 15 ist demnach vielleicht ebenfalls *Ḥtprʿ* zu lesen. Obschon das *s3·f* noch vor dem Hockenden steht, ist es wohl zu der darunter abgebildeten Person zu ziehen, da es vor dem Namen erwartet wird.

4. [Hieroglyphen] *Wr-b3-w Ptḥ*; sonst [Hieroglyphen] geschrieben und als Männer- und Frauenname nur im Mittleren Reich belegt, NV. 80, 27. Vergleiche zur Schreibung das [Hieroglyphen] oben S. 179.

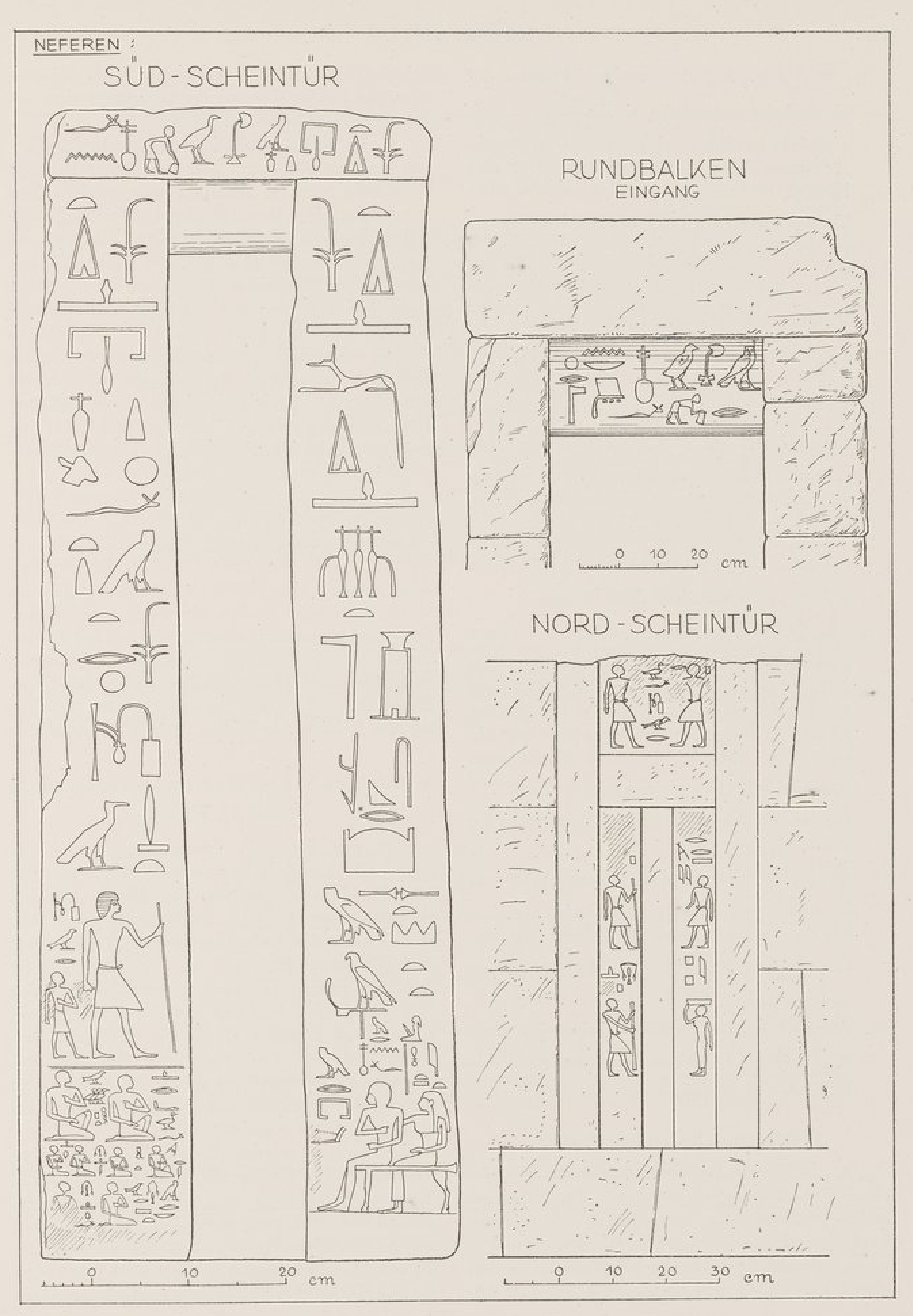


Abb. 76. Die Maṣṭaba des *Nfrn*.

5. *Mrj.* Auf dem rechten Pfosten der Nordscheintür erscheint ein ; vielleicht handelt es sich um dieselbe Person, für deren Namen auf der Südscheintür eine kürzere Schreibung gewählt wurde. Ein Totenpriester ist S. Hassan, Excav. II, Abb. 95, erwähnt.
6. *'Injt*; eine Frau. Vielleicht liegt die Kurzform eines Namens wie *'Inj·t k3-š* vor; vergleiche auch , Vorbericht 1929, S. 89.
7. ‚Der Totenpriester *Ḥtpj*'; wohl identisch mit dem , der auf der Nordscheintür Leinenstreifen bringt. *Ḥtpj* ist wohl eine Abkürzung von *ḥtp* + Gottesname.
8. *Ḥtpib.* Das Zeichen unter ist nicht deutlich, vergleiche aber , Ranke, NV. 257, 27, aus dem Alten Reich.
9. ‚Der Vorsteher der Totenpriester *Wr nb m3ʿt*'. Der Name bedeutet: ‚Der „Große" ist der Herr des Rechtes.' *Wr* ist die alte Bezeichnung des Weltgottes. Die Bildung *nb m3ʿt* + Gottesname ist sonst erst spät belegt, wie *Nbm3ʿtrʿ* in dem Thronnamen Amenophis III.; vergleiche auch mit zu ergänzendem Gottesnamen, Ranke, NV. 184, 26.
10. ? ‚Der Totenpriester *Ḥtpibf*'. *ib* ist nicht ganz sicher, das winzige Zeichen könnte vielleicht auch gelesen werden; vergleiche aber , Ranke, NV. 257, 28 und unsere Nr. 8.
11. Auf der Nordscheintür erscheint eine Frau . *Ppj* ist im Alten Reich mehrfach als Männer- und Frauenname belegt.

d. Die anschließenden Gräber.

α. Im Norden legte sich wider die Maṣṭaba ein kleines Nebengrab, wohl für Familienangehörige bestimmt. Es besteht eigentlich nur aus zwei hintereinander liegenden, mit Ziegeln ausgemauerten Schächten, um die ein Werksteinmantel gelegt ist. Die Totenkammer geht bei dem östlichen Schacht nach Osten in den Fels, bei dem westlichen nach Westen; die Öffnungen sind mit großen Steinplatten verschlossen.

β. Im Süden wird die Schmalwand des *Nfrn* von einer größeren und besseren Anlage benutzt; sie wurde noch im Altertum zum größten Teil abgetragen. Der Bruchsteinkern wird von glatten Kalksteinwürfeln verkleidet, deren Schichten an der Vorderseite nicht abgetreppt sind. Die aus einem Stück gearbeitete nördliche Scheintür steht noch in der Mauer, vor ihr liegt eine einfache Opfertafel, siehe Phot. 104. Der Vorderseite war ein schmaler Kultraum vorgelagert, von dessen Ostmauer aber nur mehr einige Werksteine der untersten Schicht in ihrer ursprünglichen Lage gefunden wurden. Von den drei Schächten liegt der größte am Nordende, an *Nfrn* angelehnt; seine Grabkammer geht nach Osten.

γ. Südöstlich liegt die kleine Maṣṭaba S 179, mit ihrer Rückwand an das Südende des Kultraumes von β. angelehnt; siehe die Übersicht des Feldes Abb. 51 und Phot. 104, 269. Die Verkleidung besteht aus glatten Kalksteinwürfeln. Im Nordteil liegt der Serdâb, ein wenig nach Westen verschoben, sorgfältig ausgemauert und mit Platten überdacht. Der Schacht wurde mit Werksteinen verkleidet; seine Sohle ist durch eine Süd-Nord-Mauer in zwei Hälften getrennt; in der östlichen lag die Leiche, mit großen Steinen überdeckt.

3. Maṣṭaba S 111/115 (‚Gewölbemaṣṭaba.')

(Abb. 73, 74, 75.)

In den Felsspalt, dessen Nordwestteil von *Nfrn* mit Mauerwerk ausgefüllt war, ist eine Maṣṭaba eingebaut worden. Sie sitzt so tief, daß der Gewölbeansatz ihrer Kultkammer eben über den umgebenden Boden hervorragt. Sie folgt der Südost-Nordwest-Richtung der Vertiefung und ist durch einen schmalen Pfad zu erreichen, der von Südost zwischen dem Bau und der östlichen Felsmauer zum Eingang führt. Da das Grab sich im Nordwesten dem winkeligen Unterbau des *Nfrn* anschließt, muß es später als dieser sein; der nördliche Schacht benutzt als Nordseite die Außenwand des Nachbargrabes.

Zum Bau wurden kleine Bruchsteine verwendet, doch erhielten die Außenseiten und die Kammerwände einen dicken Nilschlammbewurf, so daß das Grab ganz einer Ziegelmaṣṭaba glich; siehe Phot. 104 und 259. Man hat sie auch im Plan als solche behandelt, wie ebenso der vorgelagerte Gang wie insbesondere die Behandlung

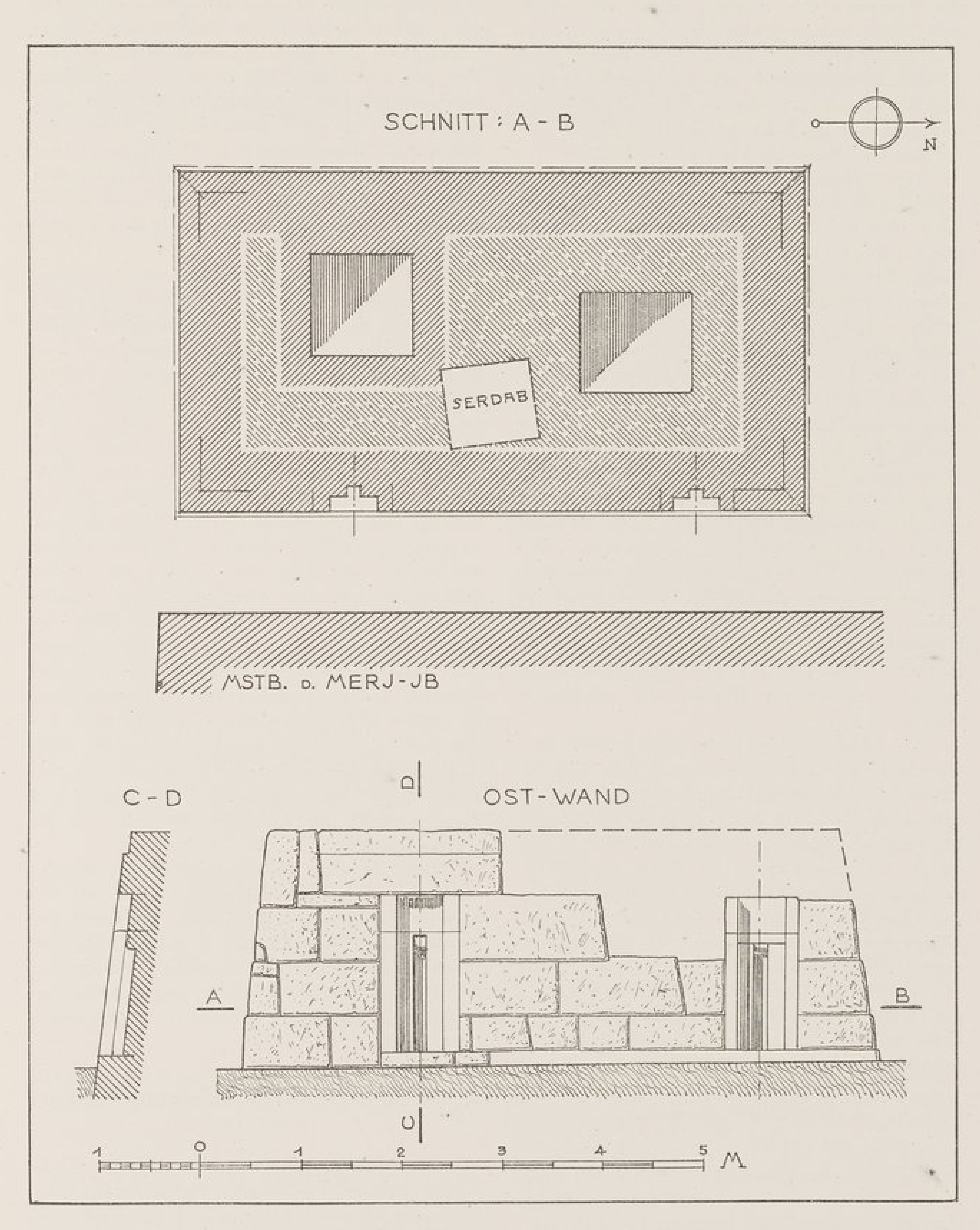


Abb. 77. Maṣṭaba westlich von *Mrjib*.

der Westwand der Kammer zeigen, die durch vier Scheintüren und eine Nische gegliedert ist. Für die Gestalt der einzelnen Opferstellen siehe Abb. 76. Sie beginnen in verschiedener Höhe über dem Boden und unterscheiden sich in ihren Maßen und in der Behandlung der einzelnen Teile. Nur vor der nördlichen lag ein Opferbecken.

Der Zugang zur Kammer liegt fast in der Mitte der Ostmauer; das ist bei den Ziegelgräbern sonst nicht Brauch, aber hier war die Anordnung durch die Bodenverhältnisse nahegelegt. Der Raum war mit einem Ziegelgewölbe überdeckt, dessen Ansatz noch an verschiedenen Stellen erhalten war; die Schrägbogen neigten sich nach Süden. Innen erhielt das Gewölbe einen Verputz und roten Anstrich, in Nachahmung der Holzüberdachungen, siehe oben S. 172. Auch den Eingang müssen wir uns überwölbt denken, wie der Befund an den Kanten des Gewändes zeigt. Einen gut erhaltenen Rundbogen über dem Eingang fanden wir bei der Ziegelmaṣṭaba der *Nbtpdw*, Vorbericht 1927, S. 129. Die Gewölbe stießen dabei rechtwinklig aufeinander. Das mochte einige Schwierigkeiten bieten, wenn auch bei der geringen Spannung des Eingangsgewölbes dessen Scheitelpunkt tiefer lag als der des Kammergewölbes. Aber die Ägypter des Alten Reiches waren mit den Lösungen vollkommen vertraut; siehe zum Beispiel die Stichkappe Gîza V, S. 158.

Die Kammer erhielt Licht durch zwei Fenster, eines in der nördlichen Schmalwand, siehe Abb. 73, das andere im Südende der Ostwand. Die doppelte Lichtquelle war durch die Lage des Raumes im Felsspalt geboten. In der Ostmauer waren rechts von dem Fenster die Reste einer Konstruktion aus Werksteinblöcken erhalten, Abb. 74 und Phot. 259. Sie können wohl nur von einem kleinen Statuenraum stammen.[1] In der verlorengegangenen Vorderseite haben wir einen Schlitz zu erwarten, so daß der Verstorbene die Besucher des Grabes vorbeigehen sah, wie bei *Kdfjj* oben S. 86, bei *Śnb*, Gîza V, Abb. 2, und in anderen Beispielen.

4. Die Blockmaṣṭaba.

(Abb. 77.)

Nördlich von *Nfrn* und von ihm durch einen breiteren Zwischenraum getrennt liegt eine kleine Maṣṭaba in Gestalt eines Blockes ohne Kultraum.

[1] Der kleine Stein in der Nordwestecke liegt nicht an seiner ursprünglichen Stelle, siehe auch Phot. 259.

Sie unterscheidet sich auf den ersten Blick von allen bisher beschriebenen Gräbern des Mittelfeldes durch ihre feste und sorgfältige Bauweise. Für die nur 6,20 × 3,50 m messende Maṣṭaba wurden große Blöcke benutzt, bis zu 1,50 m lang, genau auf Fug geschnitten. In der Vorderseite stehen zwei feingeglättete Scheintüren, aus je zwei Blöcken bestehend. Alles ist so solid und genau gearbeitet, daß die Anlage trotz ihrer beschränkten Maße den Eindruck eines wuchtigen Monumentalbaues macht.

Das paßt durchaus nicht zu den Gräbern, die im späteren Alten Reich unseren Friedhof füllen, man möchte den Bau unbedenklich in die frühe 5. Dynastie setzen. Da er vereinzelt steht, sind keine Anhalte aus Nachbargräbern zu gewinnen. Vielleicht aber gibt uns seine Lage einen Fingerzeig. Im Süden bildet er mit der davorliegenden Maṣṭaba des *Mrjib* ungefähr eine Linie, siehe Abb. 51, und damit könnte die Zusammengehörigkeit der Bauten gegeben sein. Wie *Nśdrkȝj* sich im Süden an das Grab ihres Vaters anlehnt, so mochte einer ihrer Brüder den Platz im Westen wählen, da im Osten und Norden kein Raum vorhanden war. Die Mitglieder einer Familie legen ja gerne ihre Gräber in die Nähe des Vaters oder Ahnen, es sei nur an die Gruppen der *Śndmib*, *Špśśkȝfʿnḫ*, *Śšmnfr* und *Kȝnjnjśwt* erinnert. Weiter westlich wurde die Maṣṭaba einer *rḫ·t njśwt Nśdrkȝj* gefunden, die wohl auch aus der Familie des *Mrjib* stammt, Vorbericht 1926, S. 100. Dazu kommt die ganz auffallende Übereinstimmung im Mauerwerk der Blockmaṣṭaba und der des *Mrjib*, die auf Phot. 259 sofort in die Augen springt.

Dagegen aber sei bemerkt, daß der Schacht im Süden mit Werksteinen verkleidet ist, der nördliche mit Bruchsteinen, dem Werkstoff des Kernes. Zwischen den beiden Schächten liegt nach Osten der kleine Serdâb, ein wenig aus der Achse des Grabes. Die Scheintüren tragen keine Inschriften, so daß der Name des Grabherrn unbekannt bleibt.

5. Die an *Nśdrkȝj* angebauten Gräber.

(Abb. 78.)

Die Maṣṭaba der Prinzessin liegt im Nordwesten unseres Abschnittes. Zunächst hat man Rücksicht auf den prächtigen Bau genommen und ihn nicht durch Anbauten verunziert, zumal ein Hauptfriedhofspfad hier vorbeiführte. Dann aber, als allmählich das ganze Feld belegt war, wurden

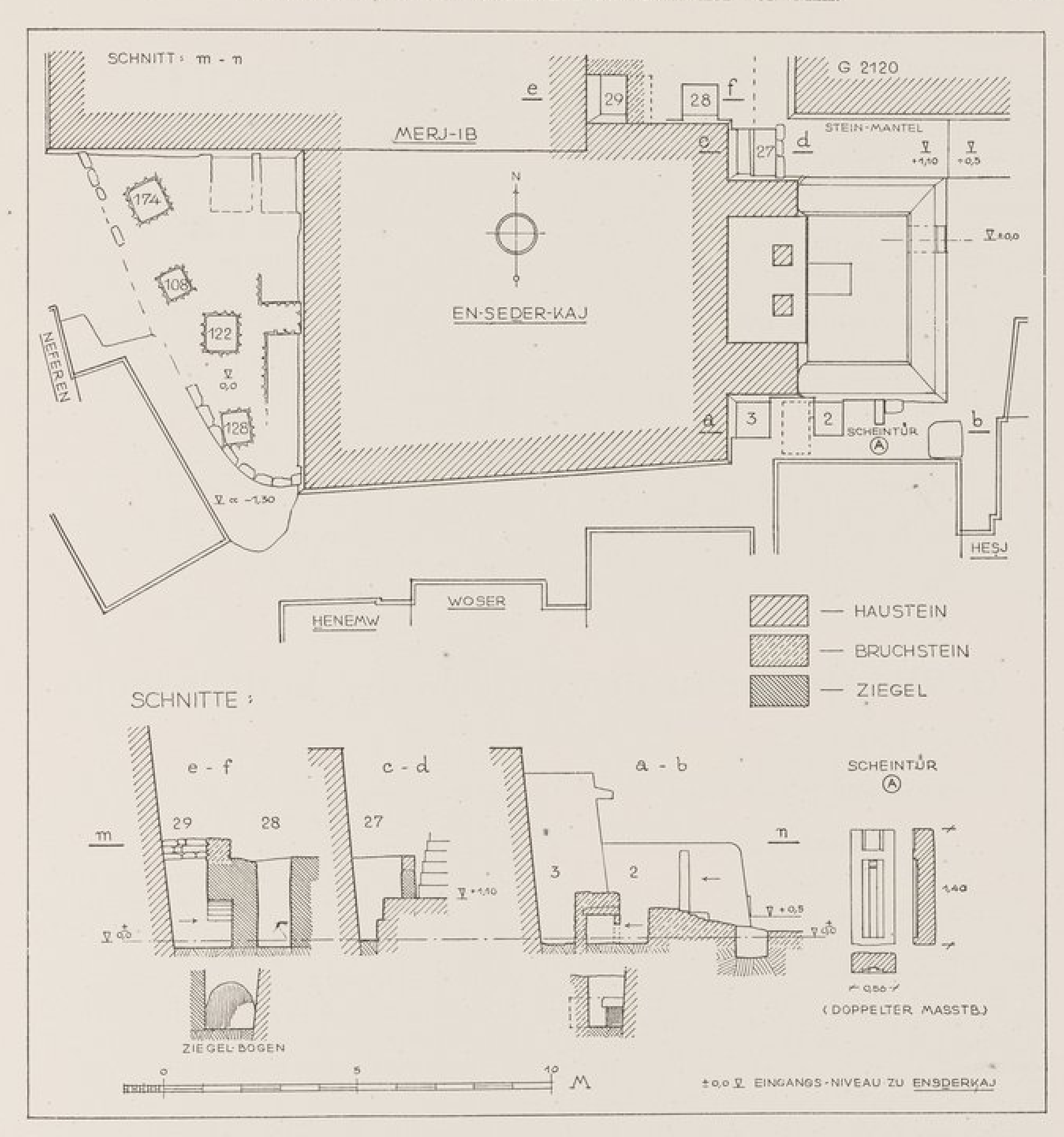


Abb. 78. Spätere Gräber um die Maṣṭaba der *Nśdrkȝj*.

alle Winkel des gegliederten Grabes benutzt und mit behelfsmäßigen Bestattungen ausgefüllt.

a.

In die Ecke, die im Süden durch den Rücktritt der Pfeilerhalle und der anschließenden Hofmauer gebildet wird, hat sich ein ganz schmales Grab eingebaut, aus Bruchstein und Kleinschlag. Seine Südseite ragte ein wenig über die Linie des Westteiles der *Nśdrkȝj* hinaus. An der vorderen Schmalseite stand eine schlecht gearbeitete flache Scheintür, dicht an die Hofmauer gelehnt, Phot. 111, 141. Schacht 2 (Phot. 3) liegt dicht hinter ihr, Abb. 78, Schnitt a—b; Schacht 3 ganz in der Nordwestecke, ebenfalls nur bis zur Tiefe der Fundamentschicht des Nachbarbaues geführt. Eine seichte Vertiefung im Westen diente zur Aufnahme der Leiche, Phot. 90. An Beigaben fanden sich noch mehrere der rohen Wasserkrüge und ein rundlicher roter Krug mit Hals.

b.

Da *Nśdrkȝj* nicht die ganze Breite der südlichen Schmalwand des *Mrjȝb* einnimmt, entstand ein Winkel. Hier liegt dicht neben dem Pfad, der zur ‚Gewölbemaṣṭaba' hinabführt, ein kleines Grab mit Hausteineinfassung, das die beiden Schächte 122 und 128 einschließt, Phot. 104, 120, 185, 259. S 122 ist zum Teil mit wiederverwendeten Werksteinen eingefaßt.

Weiter nördlich schließt sich ein ähnliches behelfsmäßiges Grab an, mit Südost-Nordwest-Achse, ebenfalls mit Werksteinen eingefaßt. Es enthält die beiden Schächte 108 und 174. Seitlich davon ist ein Schacht an die Südwand des *Mrjȝb* angebaut.

c.

Gegenüber im Nordosten sind einige Gräber an die beiden großen Maṣṭabas angelehnt. Da, wo Vorbau und Hauptbau der *Nśdrkȝj* zusammenstoßen, liegt Schacht 27, Phot. 166, der nur eine Mauer im Osten und Norden benötigt. Nördlich davon benutzt Schacht 28 die Nordmauer des Hauptbaues, Phot. 127; nach Westen reiht sich ein kleiner Schacht an, Phot. 34, und ganz in den Winkel, den *Mrjȝb* und *Nśdrkȝj* bilden, ist Schacht 29 eingebaut, der allein besondere Erwähnung verdient. Hier war für die Bestattung im Osten der Sohle, die mit den Fundamenten der beiden großen Gräber in gleicher Tiefe liegt, ein Aufbau von Steinplatten hergerichtet, der aber zusammengefallen war. Es waren wohl wie üblich Platten hochkant gestellt und darüber Deckplatten gelegt. Die Leiche war darunter Süd—Nord gerichtet. Über diesem Aufbau war ein Bogen aus Ziegeln Süd—Nord gesetzt; er sollte die Grabnische ersetzen und den Druck über der Bestattung auffangen. Über dem Ziegelbogen und an der Ostseite sind bei den Mauern meist gestohlene Werksteine verwendet. —

Wiederum muß festgestellt werden, daß auch diese späten ärmlichen Gräber zerstört und geplündert waren.

G. Die Gräber in den Straßen des Südfriedhofs.

(Plan am Ende des Bandes.)

I. Straße 3 von West.

1. Grab S 219.

(Abb. 79.)

Die Nummern der Straßen entsprechen denen der Süd-Nord-Reihen der Maṣṭabas der 4. Dynastie. Straße 1 liegt also östlich der ersten Reihe, hinter der die große Anlage des *Ḥmiwnw* allein steht; siehe Gîza I, Abb. 1. Die ersten Straßen von West sind frei von Zwischenbauten; nur gelegentlich wurde hier ein Schacht neben der Mauer einer alten Maṣṭaba oder mitten in der Straße angelegt, wie S 204 bei II*s*; siehe auch Gîza I, Taf. 25a, 28 a—b, 31 a—b.

In der nördlichen Ost-West-Straße, die Straße 2 mit 3 verbindet, ist ein schmales Grab aus Bruchsteinen an die Südmauer des *Mrjḥtpf* angelehnt, S 219. Es enthält vier Schächte, die Ost—West in einer Linie hintereinander liegen. Der Bau hat sonst keine Bedeutung, aber er war ausnahmsweise nicht zerstört und gibt uns ein gutes Beispiel der ärmlichen Bestattungsweise der spätesten Zeit.

Die Grabkammern sind oberirdisch und liegen alle im Norden ihrer Schächte; sie wurden im Bau so ausgespart, daß ihre Rückwand von der Südmauer des *Mrjḥtpf* gebildet wird. Die Leichen lagen zusammengekauert auf der linken Seite, den Kopf im Norden. Die Überdachung erfolgte durch Steinplatten, die auf einem Vorsprung an den Längsseiten auflagen. Die Öffnungen im Süden wurden durch unregelmäßige Blöcke geschlossen, die verbleibenden Ritzen mit reichlichem Nilschlamm ausgeschmiert. Ansichten von drei der Kammern, geschlossen und geöffnet, geben die Feldaufnahmen 2005—2010.

2. Die Maṣṭaba des *'Imjśtkȝj*.

a. Der Bau.

(Abb. 80 und Taf. 19b.)

'Imjśtkȝj hat sein Grab aus Werksteinen an das Nordende der Front der Maṣṭaba III*s* angebaut. Doch nimmt es nicht die ganze Breite der Straße ein, der Durchgang nach Süden wurde erst später durch einen eingebauten Schacht gesperrt. Eine Ansicht der Anlage von Süden ist Gîza I, Taf. 32b, wiedergegeben.

Der Eingang liegt im Norden und führt zunächst zu einem schmalen Vorraum, von dem

man zu der kleinen Kultkammer gelangt. Sie hat die Form einer tiefen Nische, deren Rückwand von der Scheintür eingenommen wird, wie bei dem Grabe des *Ḥsjj* oben S. 164 und Abb. 57 Wir fanden die Räume durch mehrere Raubbestattungen ausgefüllt; man hatte für sie unter anderem auch die Scheintür der Kultkammer herausgerissen, zerschlagen und die Stücke als Deckplatten benutzt; nur der unterste Teil eines Pfostens fand sich noch in situ.

Gegenüber dem Ende des Ganges war in der Südmauer des Grabes ein Serdâb ausgespart, mit Werksteinen verkleidet und mit Steinplatten überdeckt. Westlich von ihm lag der Grabschacht.[1]

b. Der Grabinhaber.

Der Name des Verstorbenen wird [Hieroglyphen], [Hieroglyphen], [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] geschrieben; die Reihenfolge der Zeichen ist, wie oft bei Namen des spätesten Alten Reiches, willkürlich. Zu lesen ist nicht *mkśt* oder ähnlich, sondern *imj-śt-k3j* = ‚Stellvertreter meines *Ka*'. Die Bezeichnung entspricht dem Sinne nach dem [Hieroglyphen] *śtj-k3j*, oben S. 32. Zu *m-śt* ‚An Stelle des . . .' siehe Wb. 4, 6; ein [Hieroglyphen] ist ebenda 1, 75 nur als Titel nachgewiesen.

'Imjśtk3j zählt mehr als zwanzig Ämter auf, die er in verschiedenen Abteilungen der Staatsverwaltung innehatte. Seine Haupttätigkeit bestand in der Überwachung der Einkünfte, die dem Hofe aus den Pachtverleihungen zuflossen; siehe oben S. 18 ff. Hier ist er über alle Stufen bis zur höchsten Verwaltungsstelle gelangt.

1. [Hieroglyphen] *ḫntj-š prj-ʿ3*. Damit wird der Verstorbene nur als ‚Pächter' von Ländereien bezeichnet, die der Hofverwaltung angehörten. Auf dem unteren Architrav der Scheintür ist scheinbar auch ein einfaches [Hieroglyphen] als Titel aufgeführt, aber das [Hieroglyphe] des voraufgehenden *imj-r3 wp·wt* gilt wohl auch für unser *ḫntj-š*.

2. [Hieroglyphen] ‚Unteraufseher der Pächter des Hofes'. Auf dem linken innersten Pfosten der Scheintür folgt dieser Benennung [Hieroglyphen] ‚von seinem Herrn geliebt', das aber nicht notwendig mit dem voraufgehenden Titel in Verbindung zu bringen ist.

3. [Hieroglyphen] ‚Aufseher der Pächter des Hofes'.

4. [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der Pächter des Hofes'.

5. [Hieroglyphen] ‚Vorsteher des Verwaltungssitzes der Pächter des Hofes'. Dieses Amt scheint der Verstorbene als sein höchstes

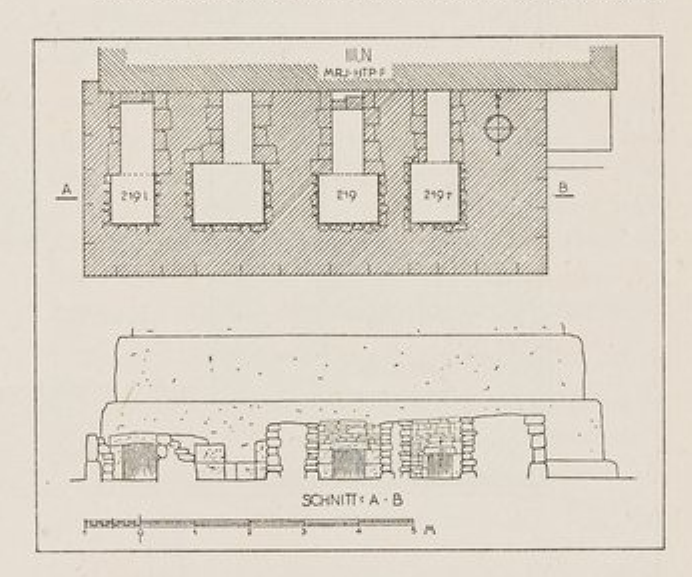


Abb. 79. Grab S 219.

und wichtigstes zu betrachten, denn *imj-r3 ś·t ḫntj-w š prj-ʿ3* erscheint als einziger Titel auf seiner Statue.

'Imjśtk3j bekleidete ferner mehrere Ämter in der Verwaltung der königlichen Urkunden. Dabei ist zu beachten, daß er nirgends als ‚Schreiber' auftritt. Er nennt sich:

6. [Hieroglyphen], [Hieroglyphen] ‚Der zu den königlichen Urkunden Gehörige'. Der Titel ist bisher nicht belegt, dagegen ist das [Hieroglyphen] sehr häufig. Die Inschriften auf dem Architrav des Eingangs und auf dem linken Außenpfosten der Scheintür lassen keinen Zweifel, daß unser [Hieroglyphen] selbständig zu fassen ist.

7. [Hieroglyphen] ‚Vorsteher der Gehilfen der königlichen Urkunden' oder ‚. . . der zu den königlichen Urkunden Gehörigen'.

[1] Ob der rechteckige Raum hinter der Scheintür für die Aufnahme einer Leiche bestimmt war, bleibt ungewiß.

Zu *ḥrj-ˁ* [hieroglyphs] vergleiche Wb. 3, 393. Auffallend ist die Verwendung von ∘∘∘ als Pluralzeichen in allen drei Belegen von Titel 7.

Mit den Ämtern 6—7 dürfte wohl in Verbindung stehen

Er nennt sich daher

9. [hieroglyphs] ‚Der mit den Geheimnissen Vertraute'.

10. [hieroglyphs] ‚Der mit den Geheimnissen seines Herrn Vertraute'.

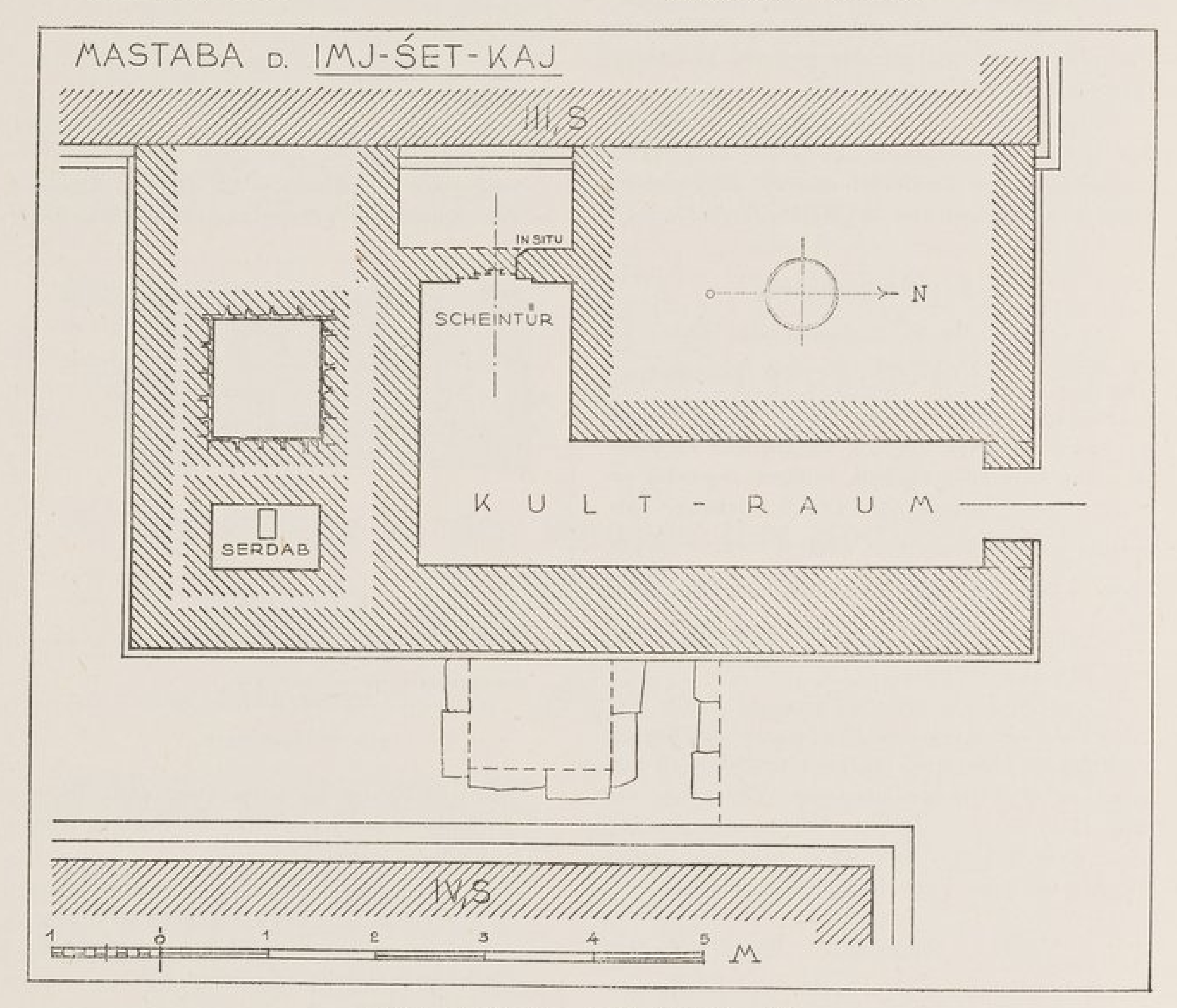


Abb. 80. Die Maṣṭaba des *ʾImjśtkȝj*, Grundriß.

8. [hieroglyphs] *irj šdȝw·t prj-ˁȝ* ‚Siegler des Hofes'. Nach Wb. 5, 638 ist der Titel bisher nur belegt in [hieroglyphs]. Zu dem Titel vergleiche man das [hieroglyphs] in Gîza IV, S. 5, und [hieroglyphs] Ä. Z. 75, S. 64.

Durch die Ämter 6—8 wurde der Verstorbene auch mit den geheimen Schriftstücken der Hofkanzlei befaßt.

11. [hieroglyphs] ‚Der mit den Geheimnissen seines Herrn Vertraute, von ihm Geliebte'.

Für die Verbindung von Titel 8 mit 9—11 siehe auch die Titel des *Kȝjmˁnḫ*, Gîza IV, S. 5: [hieroglyphs], [hieroglyphs], [hieroglyphs].

12. [hieroglyphs] ‚Richter und Verwalter des

Hofes'; die genitivische Verbindung ist natürlich so aufzufassen, daß *ʾImjśtkȝj* ein im Dienste des Hofes stehender *sȝb ʿḏ mr* war. Dem Titel folgt auf dem rechten Außenpfosten der Scheintür:

13. ,Der Gericht hält an den erhabenen Stätten des Hofes'. Titel 13 ist wohl nur eine Ergänzung von 12, der Verstorbene richtet eben als *sȝb ʿḏ mr*. Was die *ś·wt špś·wt* genauer bedeuten, bleibt unklar, es wird sich wohl um das Gericht höchster Instanz bei Hofe handeln. Murray, Index, verzeichnet Taf. 19 ein ,Der in der Halle Gericht hält', vergleiche ebenda

Die folgenden Titel stehen in keinem Zusammenhang mit der bisher erwähnten Tätigkeit des Verstorbenen:

14. ,Waffenmeister'.

15. ,Waffenmeister der beiden Verwaltungen'. Die Titel sind in dieser Form bisher nicht belegt; wir kennen nur einen ,Vorsteher des Zeughauses' (*prj-ʿḥȝ-w*) oder ,Vorsteher der beiden Zeughäuser', wie *Śšmnfr III*, Gîza III, S. 204. Da *imj-rȝ ʿḥȝ-w* auf der Scheintür und auf dem westlichen Gewände des Eingangs vorkommt, liegt wohl keine Verschreibung vor; vergleiche auch den niederen Titel ,Waffenhüter', Borchardt, Saȝḥu-rêʿ II, S. 91.

16. ,Vorsteher der beiden Webereien? des Hofes'; vergleiche Gîza V, S. 12 mit Anm. 2.

17. ,Vorsteher der Aufträge'.

18. ,Vorsteher der Aufträge des Hofes'.

Allgemeinen Inhalts sind die Titel:

19. ,Freund des Hauses'; der Titel wird besonders von Beamten geführt, die im persönlichen Dienst des Königs stehen. Der Bezeichnung folgt in unserem Falle daher:

20. ,Der Vertraute seines Herrn'.

Am Schlusse des Totengebetes auf dem äußeren Architrav steht:

21. ,Der Geehrte seines Herrn'.

Von Priesterämtern führt der Verstorbene an:

22. ,*wʿb*-Priester des Königs'.

23. ,Priester des Cheops'.

Vielleicht verdankte *ʾImjśtkȝj* diese beiden Ämter seiner Frau, die *rḫ·t njświt* war, wie entsprechend *Śnb* und *Ḫȝm*, oben S. 24.

Die Gemahlin. Über der Gestalt der Frau auf dem östlichen Gewände des Einganges stehen zwei Inschriftzeilen. Da die zweite nur Titel enthält, und keine weitere Zeile vorhanden war, Abb. 81, muß entgegen der gewöhnlichen Reihenfolge der Name in der ersten stehen. In der Lücke zu Beginn ist Raum für die Bezeichnung . Die erhaltenen Hieroglyphen werden sämtlich zu dem Namen gehören: *Ḥwj·t-bȝ-w ʾIwnw-jw* ,Die von den Seelen von Heliopolis Geschützte'.[1] Eine ähnliche Bildung liegt Ranke, NV. 266, 14, vor = Jéquier, Pyr. d.'Oudjebten, S. 27: , mit der Variante ebenda, S. 28: ,Der von den Seelen Geschützte'; für das fem. siehe Ranke, NV. 267, 15 und vergleiche 427, 8. Das in unserem Beispiel vor stehende Zeichen dürfte für stehen, in ist das *w* die Pluralendung. Der Einwand, daß *ḥwj·t* vor der Götterbezeichnung steht, bildet in den Texten des späten Alten Reiches keine Schwierigkeit, siehe oben S. 179. ist der Plural der Nisbe von *ʾIwnw* ,Heliopolis', so wie die auch und die ,Seelen von *Nḫn*' auch *bȝw* geschrieben werden.

Die Gemahlin führt die Titel ,Enkelin des Königs' und

[1] Oder: ,Die, die die Seelen ... schützen', vergleiche Ranke, ebenda 266, Anm. 1.

27*

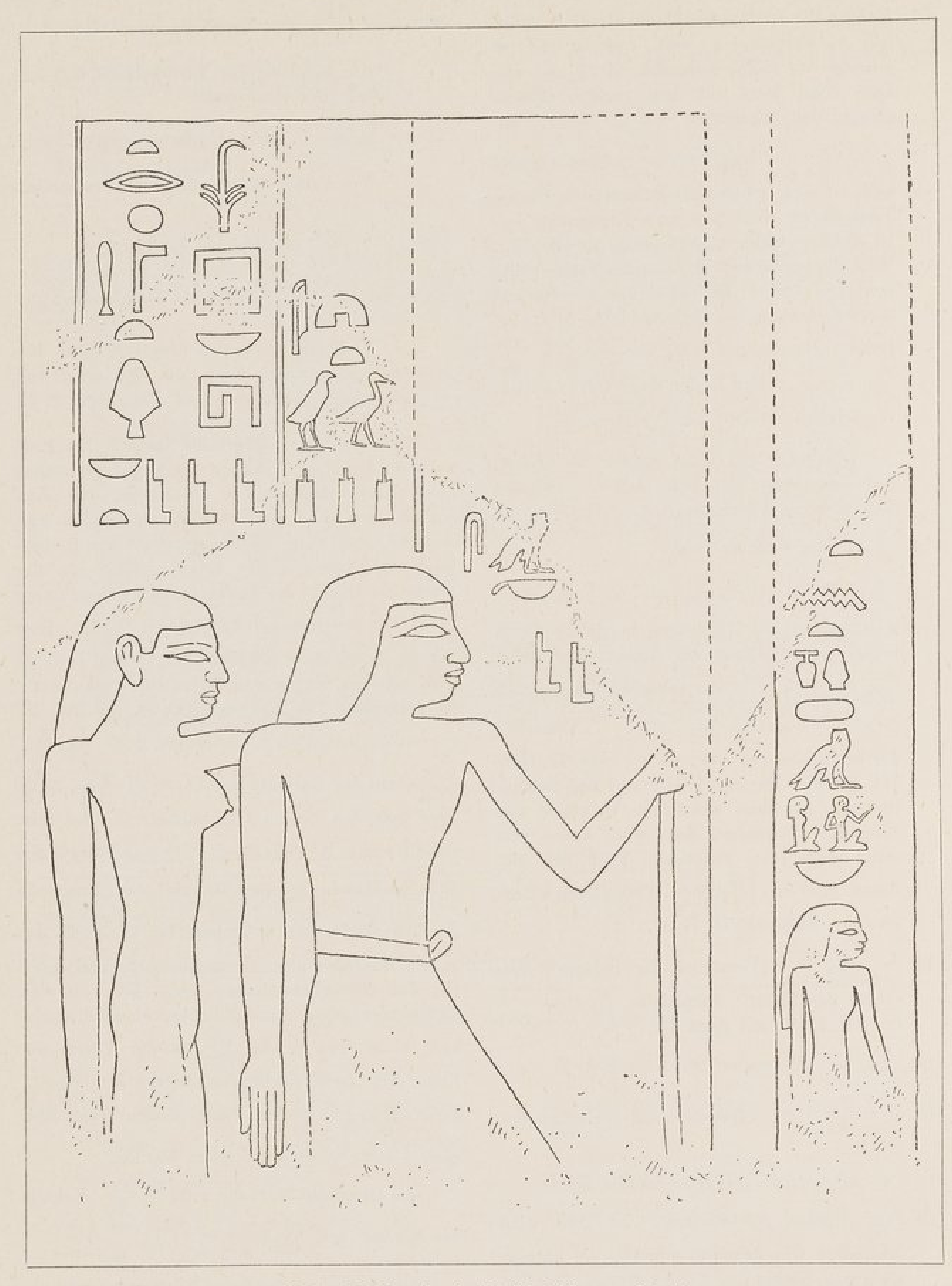


Abb. 81. Die Maṣṭaba des *'Imjśtkłj*, Eingang, Ostseite.

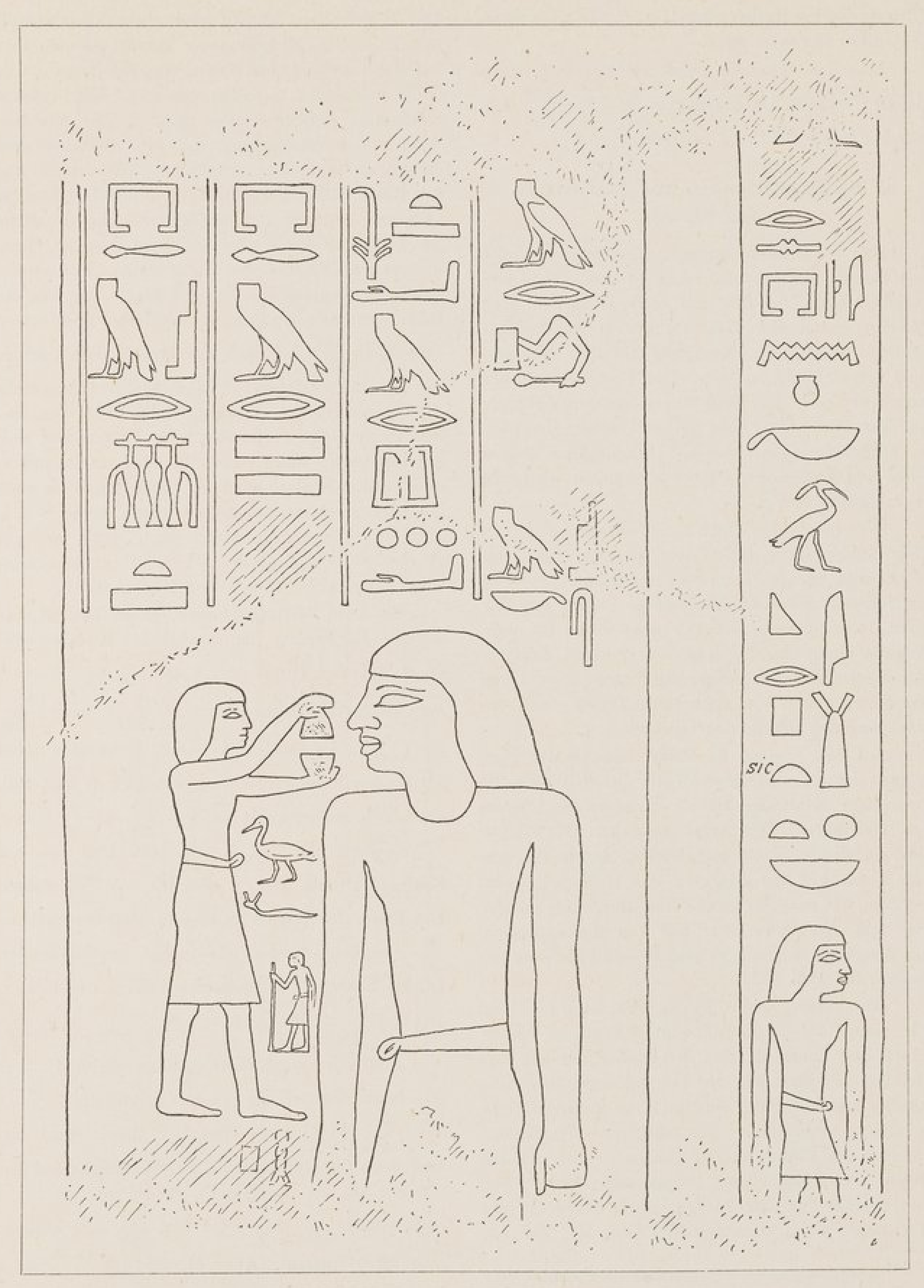


Abb. 82. Die Maṣṭaba des *'Imjštkj*, Eingang, Westseite.

‚Priesterin der Hathor, der Herrin der Sykomore, (an) allen (ihren) Orten'.

Von den Kindern wird nur auf dem westlichen Gewände des Einganges [Hieroglyphen] ‚sein ältester Sohn *Ptḥ?* . . .' erwähnt.

c. Die Darstellungen und Inschriften.
(Abb. 81—83.)

Nur der Grabeingang und die Scheintür waren mit Reliefs geschmückt. Auf dem östlichen Gewände stehen *ʾImjśtkꜣj* und seine Gemahlin nach Norden gerichtet.[1] Das Flachrelief ist denkbar schlecht ausgeführt, die Gestalten sind stümperhaft gezeichnet, so wie die Figuren auf der Scheintür oder das Bild des stehenden *Njśwḳdw* auf Taf. 23 d. Über den beiden Gestalten werden in senkrechten, mit Leisten eingefaßten Zeilen Titel und Namen des Paares angegeben, ebenfalls in erhöhtem Relief.

Die gegenüberliegende Westseite zeigt in gleich schlechtem Relief den ältesten Sohn des Grabherrn vor seinem Vater räuchernd. *ʾImjśtkꜣj* steht dabei mit herabhängenden Armen da, der Sohn, in kleinerem Maßstab gezeichnet, ist ohne Angabe einer Standlinie so hoch gestellt, daß das Räuchergefäß vor der Nase des Vaters liegt. Über der Szene geben vier senkrechte Zeilen eine Auswahl aus den Titeln des Grabherrn.

Auf den Pfosten zu beiden Seiten des Einganges ist je eine senkrechte Inschriftzeile in vertieftem Relief angebracht, darunter die Gestalt des Grabherrn, die Arme gesenkt. Die Texte sind an dieser Stelle angebracht, damit sie von den Besuchern vor Betreten des Grabes gelesen werden, wie manche Inschriften ähnlichen Inhalts auf dem Architrav oder auf den Außenpfosten des Eingangs erscheinen, zum Beispiel S. Hassan, Excav. II, Abb. 231.

Der Anfang beider Zeilen fehlt, doch erhalten wir einen Anhalt für ihre ursprüngliche Länge durch den Umstand, daß die Inschriften auf den gleichen Blöcken wie die Darstellungen des Gewändes stehen. Diese sind in ihrer ganzen Länge erhalten, und unter gewöhnlichen Umständen könnten die Zeilen an der Nordseite nur um die Breite des Rundbalkens länger sein; denn über ihm beginnt der nach beiden Seiten übergreifende Architrav; siehe etwa das Bild Gîza III, Taf. 7 a.

[1] Die Skizzen Abb. 81—82 sind nach einer maßgerechten Kopie von Roeder angefertigt; eine photographische Aufnahme war nicht zur Hand.

Der Rundbalken könnte zwar einen unverhältnismäßig großen Durchmesser gehabt haben, aber bei den bescheidenen Maßen des Eingangs waren doch bestimmte Grenzen gezogen. Wir müssen annehmen, daß er ebenso mächtig war wie eine Schicht der Verkleidung, daß also zwischen dem Architrav und dem erhaltenen Zeilenstück nur ein Block fehlte. Da die durchschnittliche Höhe der Quadern rund 28 cm beträgt und die erhaltene Inschrift auf der Westseite 56 cm lang ist, kann hier nur ein Drittel der Zeile fehlen. Der zweite mit *inwk* beginnende Teil ist klar: ‚Ich bin ein trefflicher, mit allen Dingen versehener Verklärter.' Das [Hieroglyphe] in [Hieroglyphen] ist nach der hieratischen Vorlage aus [Hieroglyphe] verschrieben; für ähnliche Irrtümer siehe die Speiseliste des *Mnw* unten S. 237. Vor *iḫ·t nb·t* muß nicht notwendig eine Präposition ausgefallen sein; denn wenn *ʿpr* auch meist mit *m* oder *ḥr* konstruiert wird, so kann ihm doch auch ein bestimmendes Substantiv folgen, siehe Wb. 1, 180, IV; Dr. Edel macht mich dabei auf ein *ꜣḫ iḳr ʿpr irj·t·f* Kemi, VI S. 131 aufmerksam; vergleiche *ꜣḫ ʿpr iḫ·t·f nb·t* MM. S. 375 b.

Bei dem vorhergehenden ersten Teil ist eine sichere Ergänzung nicht möglich. Roeder verweist auf der Kopie mit ? auf [Hieroglyphen]; man müßte dann etwa [Hieroglyphen] lesen. Zwar wird dabei *ḥꜣj* öfter mit *m* konstruiert, wie Urk. I, 150, 190, aber daneben ist auch ein [Hieroglyphen] belegt, wie Urk. I, 189, 199. Das [Hieroglyphe] am Schlusse könnte für [Hieroglyphe] oder für [Hieroglyphen] stehen. Die Reste des Vogels zu Beginn könnten auch zu [Hieroglyphe][1] ergänzt werden und in der anschließenden Lücke könnte [Hieroglyphen] gestanden haben, wie Urk. I, 190 [Hieroglyphen].

Auf der gegenüberliegenden Seite ist nur das letzte Drittel des Textes erhalten: [Hieroglyphen]. Bei [Hieroglyphen] denkt man zunächst an die Opferformel, mit Rücksicht auf das *t* vor *n* an das passivische *prr-tw n-j* (*m*) *t* . . ., dann müßte [Hieroglyphe] fälschlich für [Hieroglyphen] stehen: ‚von allen Leuten'. Aber die Gruppe [Hieroglyphen] findet

[1] Dagegen erscheint die Ergänzung zu [Hieroglyphe] ausgeschlossen.

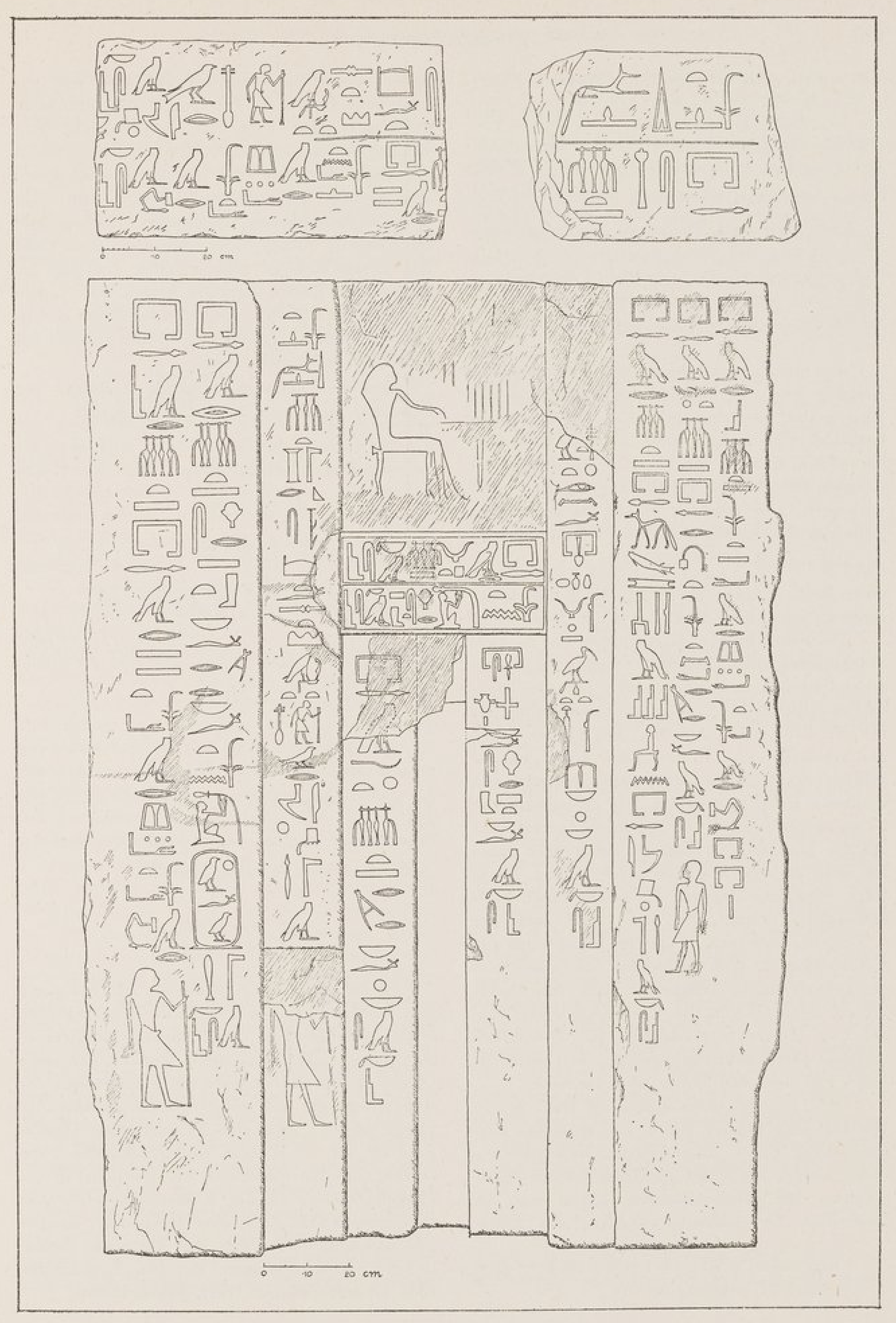


Abb. 83. Maṣṭaba des *ʾImjštkj*, Scheintür, oben Architrav über dem Eingang.

sich ebenso auch bei *pḫr*, wie S. Hassan, Excav. I, 136; ferner steht sie bei *t* als ‚Speise', siehe Wb. 5, 209 und 211. Dabei wird sie gelegentlich trotz des für feste Speise verwendet, wie Urk. I, 221. — Fassen wir *t* als ‚Speise', so könnte auch ausgedrückt sein, daß der Verstorbene allen Leuten Nahrung gegeben habe; gewöhnlich aber heißt es, daß er sie ‚den Armen gereicht' hat,[1] auch bereitete das *m* bei dieser Auffassung Schwierigkeiten.

Von dem zerschlagenen Architrav über dem Eingang sind nur die östliche Hälfte und der Anfang der westlichen erhalten. Die Schrägung des Blockes am rechten Ende, Abb. 83, weist wohl darauf hin, daß der Architrav in der Flucht der obersten Schicht der Verkleidung lag und nicht vorkragte. Die Inschrift enthält in der oberen Zeile das Totengebet mit dem Wunsche *ḳrś-twf* (*m*) *smj·t imntj·t*; steht statt. In der unteren Reihe werden nur Titel des Verstorbenen genannt; sein Name steht am Ende jeder Zeile.

Die Scheintür der Kultkammer war in viele Stücke zerschlagen, konnte aber ganz zusammengesetzt werden und befindet sich jetzt im ägyptischen Museum der Universität Leipzig unter der Inv.-Nr. 3136, siehe Abb. 83. Die Darstellungen und Inschriften sind in den Stein vertieft, nur die beiden kurzen Zeilen des unteren Architravs in erhöhtem Relief gearbeitet. Die Steinmetzarbeit ist so nachlässig, daß sie nur durch Armut oder aus der allerspätesten Zeit erklärt werden kann. Da aber *ʾImjśtkȝj* die Titel eines großen Herrn trägt, wird man sich für die zweite Möglichkeit entscheiden müssen und das Grab nach der 6. Dynastie ansetzen. Auf der Platte sitzt der Verstorbene vor dem Speisetisch; sein allein ausgearbeiteter linker Arm reicht nach den Opferbroten, siehe oben S. 196; der rechte sollte wohl auf dem Oberschenkel ruhen. Die Brothälften sind nur oberflächlich angegeben, der Tischuntersatz endet über den Füßen des Sitzenden.

Die Tür zeigt einen dreifachen Rücksprung. Die innersten Pfosten neben der schmalen Eingangsnische tragen Inschriftzeilen von verschiedener Länge, beide mit rechtsgerichteten Hieroglyphen. Die gleiche Richtung haben auch die Inschriften der mittleren Pfosten, die Zeilen enden wieder in verschiedener Höhe, und nur unter der linken ist die Gestalt des Grabherrn angebracht. Die Figur ist bestoßen, und man könnte im Zweifel sein, ob *ʾImjśtkȝj* den Stab in der Hand hält oder eine Blume zur Nase führt. Den rechten Außenpfosten bedecken drei nicht durch Rillen getrennte Längszeilen in linksgerichteter Schrift. Unter der kürzeren mittleren steht der Verstorbene in sehr kleinem Maßstab gezeichnet, mit herabhängenden Armen. Der gegenüberliegende Pfosten trägt nur zwei Zeilen rechtsgerichteter Hieroglyphen, die äußere schließt mit dem Bilde des Verstorbenen.

Auf dem stark verwitterten Architrav der Scheintür stand eine dreizeilige Inschrift:

1. ...

2. ...

3. ...

Für die Ergänzung von Zeile 2 siehe den rechten Mittelpfosten der Scheintür auf Abb. 83, wo auf *tpj rnp·t* nur folgt: NN. Die Schreibung von *Ḏdw·t* mit findet sich auch auf dem Architrav des *Minw*, Abb. 96.

d. Die Statue.

(Taf. 23 a.)

In der Mitte des erbrochenen Serdâbs stand eine Statuengruppe noch an ihrer ursprünglichen Stelle, nach Norden, den Besuchern des Grabes entgegen gerichtet. Sie stellt *ʾImjśtkȝj* und seine Gemahlin dar und ist eines der schlechtesten der Rundbilder, die auf unserem Grabungsabschnitt zutage kamen. In ihrem künstlerischen Unwert wird sie nur von einigen rohen Statuetten übertroffen. Für die Geschichte der Bildkunst in den dunkeln Zeiten, die der 6. Dynastie folgten, ist aber unser Stück nicht ohne Bedeutung; denn es gibt uns eine Vorstellung von dem, was damals in Gîza bei den höheren Bevölkerungsschichten noch als annehmbares Werk gelten konnte.

[1] Zum Beispiel Urk. I, 77, vergleiche 199, 217.

Das Rundbild ist nicht vollständig aus einem Stücke gearbeitet. Wir fanden den Kopf des Mannes abgerissen, aber es zeigte sich, daß er auch ursprünglich getrennt hergestellt und durch einen Stift mit dem Rumpf verbunden war. Die auffällige Stellung der Figur des Mannes verdient unsere besondere Beachtung. Bei den Gruppenbildern war es Regel geworden, den Mann mit vorgesetztem linken Fuß darzustellen, während die Frau mit geschlossenen Füßen neben ihm steht. Aber gerade bei manchen guten meist älteren Werken setzt auch die Frau den linken Fuß vor, was der Gruppe Rhythmus und Leben verleiht. Die Einzelstatuen der Frauen zeigen die Füße geschlossen, und nur ausnahmsweise begegnen wir hier schreitenden Figuren, wie bei zwei Bildern der *Mrjšjʿnḫ*, S. Hassan, Excav. II, Taf. 65—66. Andererseits sind auch gelegentlich Männerstatuen mit geschlossenen Füßen anzutreffen, wie der wundervolle Torso, Vorbericht 1928, Taf. 8 b, in *K3mnfrt* gefunden, eine Statue aus dem Serdâb des *Ptḥšpśś*, Vorbericht 1914, S. 33, und das Doppelbild Borchardt, Statuen und Statuetten Nr. 168; vergleiche auch v. Bissing, Kunstgeschichte, Text S. 86.

Ganz vereinzelt bleiben die Fälle, in denen bei Gruppen Mann und Frau mit nebeneinanderstehenden Füßen wiedergegeben werden. Ein Unterschied in der Stellung ist dabei insofern zu gewahren, als bei dem Manne die Beine mehr auseinander stehen. Aber gerade das scheint eine wenig glückliche Lösung zu sein; denn wenn sie fest geschlossen wären, machte die Figur einen straffen, gesammelten Eindruck, wie bei den oben erwähnten männlichen Einzelfiguren. So aber steht *ʾImjštk3j* nachlässig, unbeholfen da. Zwei Nachweise einer solchen Anordnung finden sich bei den Statuengruppen des Museums Kairo, Borchardt, ebenda Nr. 89, *Njm3ʿtśd* und Frau, Text S. 70 und Nr. 151, *Śndmib* und Frau, Text S. 110. Borchardt weist beide Bilder der 5. Dynastie zu, aber sie sind zweifellos ganz wesentlich später; sie wurden in MM. B 12 und 13 gefunden?. Aus dem späten Alten Reich stammt auch die ebenso angeordnete Gruppe des *D3g* und seiner Frau, S. Hassan, Excav. II, Taf. 18.

Vergleicht man diese Bilder mit unserer Gruppe, so erkennt man sofort, wieviel tiefer diese anzusetzen ist. Besonders fällt die ganz schlecht gearbeitete kraftlose Gestalt des *ʾImjštk3j* auf, mit der flachen Brust und den plumpen Beinen, die dazu ein wenig schief stehen. Stärker noch ist das Unvermögen des Bildhauers bei dem Kopf zu gewahren. Das Gesicht bleibt ganz ohne Ausdruck, die Löckchenperücke ist zu dünn und schmal und legt sich wie ein Tuch um den Kopf; man vergleiche damit das Bild des *Wśr* auf Taf. 17 b—c. Die Frau, viel kleiner als der Mann dargestellt, legt ihren linken Arm, von ungebührlicher Breite am Schulteransatz, um die Taille des Gemahls, ihre plumpe rechte Hand berührt sein rechtes Ellenbogengelenk. Die Gruppe steht auf einer Platte, die links weiter als rechts übersteht und auf ihrer Oberfläche die Inschrift Abb. 84 trägt: ‚Der Vorsteher des Verwaltungssitzes der *ḫntj-w š* des Hofes, *ʾImjštk3j*.'

Der Rückenpfeiler, der nicht die ganze Breite des Paares einnimmt, reicht bis unter die Schulter der Frau. Da die Figur des Mannes stärker im

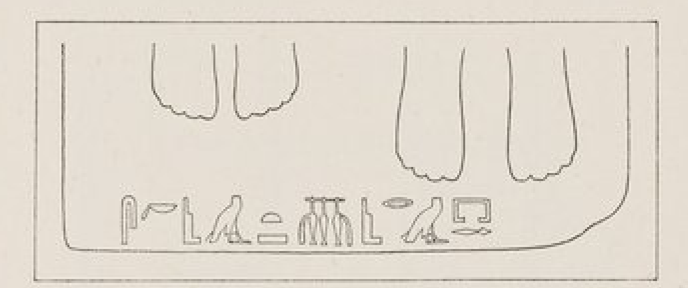


Abb. 84. Maṣṭaba des *ʾImjštk3j*, Statue.

Vordergrund steht, siehe Abb. 84, ist die Platte hier mächtiger als hinter der mehr in der Tiefe stehenden Frau.

3. Die Gräber südlich von *Mrjḫtpf*.

a. Grab S 2172/2174.

Nördlich vom Eingang zu *ʾImjštk3j* wurden die Reste einer rechteckigen Mauerung gesichtet, 2177, die mit Werksteinen eingefaßt ist. Nordöstlich davon ist Grab S 2172/2174 an die Südwand des *Mrjḫtpf* angebaut, mit Werksteinen verkleidet. An der östlichen Schmalwand ist eine Kultnische angebracht, vor der ein Opferstein liegt. An diese Maṣṭaba lehnen sich im Westen Schacht 2171 und 2176 an; im Süden sind die Reste eines mit Werksteinen verkleideten kleinen Grabes mit unregelmäßigem Grundriß zu erkennen. An der Ostseite seines vorspringenden südlichen Teiles ist gegen Norden eine Scheintür angebracht, mit davorliegender Opferplatte. In dem dahinterliegenden Schacht 2175 war die Leiche über dem Boden beigesetzt.

b. Das Grab des *Mdwnfr*.

(Abb. 85—86.)

Vor Grab S 2172/2174 liegt S 2151. Der Oberbau ist fast verschwunden, aber an der Mitte der

Ostseite des Grabes stand der Unterteil einer schmalen Scheintür, und vor ihr lag eine Opfertafel in der Gestalt eines hochgezogenen [Hieroglyphe]. In ihrem der Opferstelle zugekehrten unteren Teil ist ein Becken eingeschnitten. Die Maße der

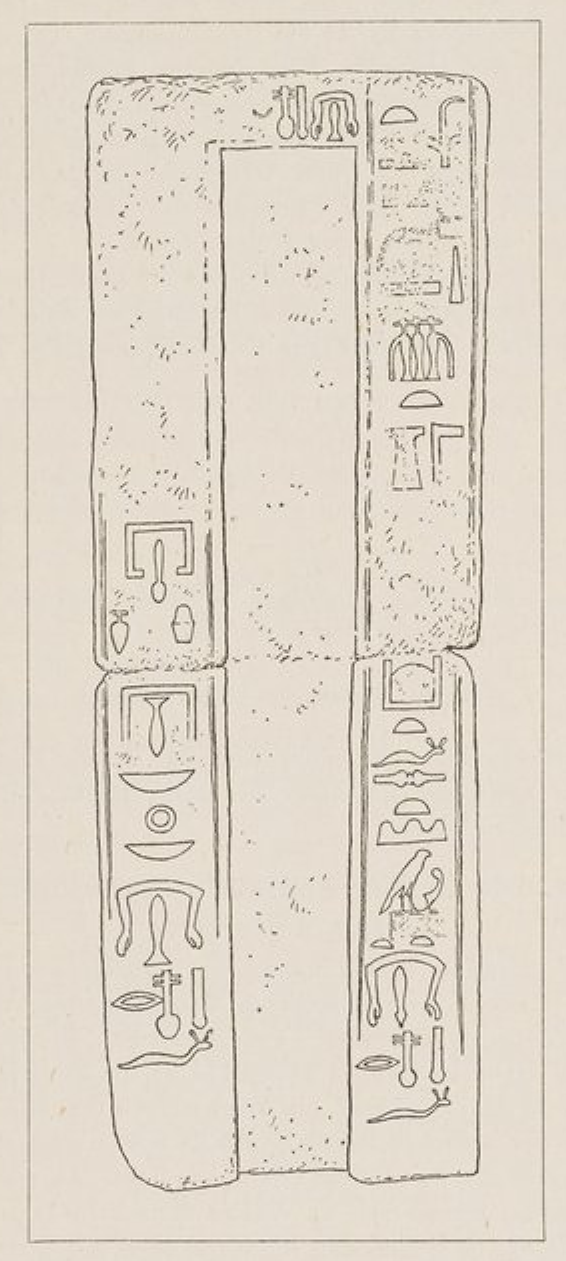


Abb. 85. Scheintür des *Mdwnfr*.

Scheintür betragen 0,91×0,31 m, die des Opfersteines 0,23×0,29 m.

Die Inschriften auf dem Pfosten der Scheintür, Abb. 85, sind nicht gegeneinander, sondern beide Male nach rechts gerichtet. Rechts steht die Abkürzung der ersten Bitte des Totengebetes: ‚Gnädig mögen der König und Anubis an der Spitze der Gotteshalle sein und verleihen, daß er bestattet werde (im) westlichen Gebirge, der Totenpriester *Mdwnfr*.' Auf der gegenüberliegenden Seite enthält die Inschrift nach einer verlorengegangenen Eingangsformel die zweite Bitte: ‚Daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde an jedem Feste und an jedem Tage, dem Totenpriester *Mdwnfr*.'

Der Name *Mdwnfr* ist aus dem Alten Reiche noch zweimal belegt: so heißt ein am Grabmal der Königin *ʾIpwt* angestellter Priester, [Hieroglyphen], Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem. I, 91, und ein Obervorlesepriester, Urk. I, 229. Eine Deutung des

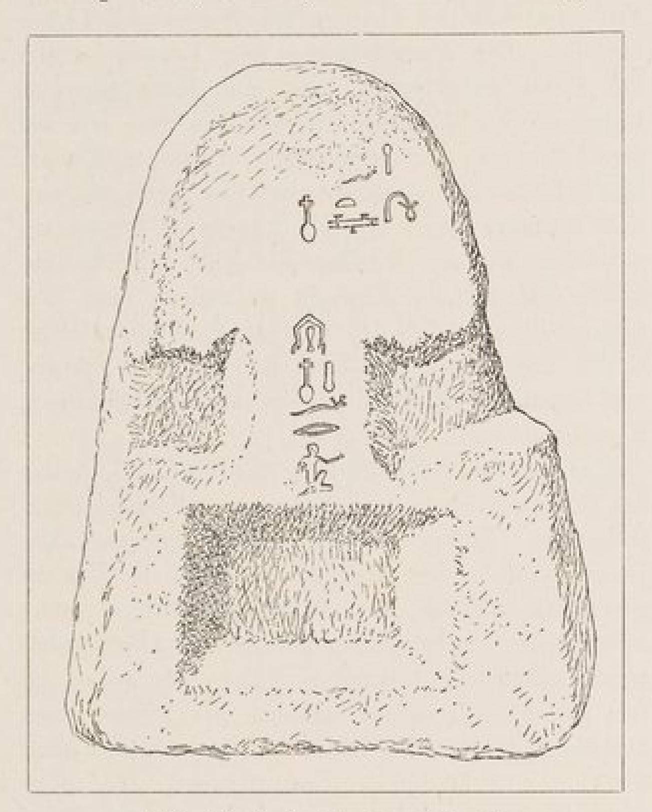


Abb. 86. Opferstein des *Mdwnfr*.

Namens vermag ich nicht zu geben. Ranke, NV. 167, 16, ist ein [Hieroglyphen] *Mdw* belegt = Gîza, Phot. 325 und 422, 10 als Frauenname ein [Hieroglyphen]; das [Hieroglyphe] ist dabei wohl nur die Angabe einer femininen Bezeichnung und nicht zu lesen?, Ranke umschreibt *md(·t?) nfr·t*.

Auf dem mittleren Teil der Opfertafel sind der Titel und der Name des Grabeigentümers eingeritzt, und in dem rundlichen oberen Teil steht [Hieroglyphen]. Darüber erkennt man noch ein [Hieroglyphen]; die drei unregelmäßig angeordneten Striche unter [Hieroglyphe] sind wohl zufällig, da der Stein auch an mehreren anderen Stellen Verletzungen der Ober-

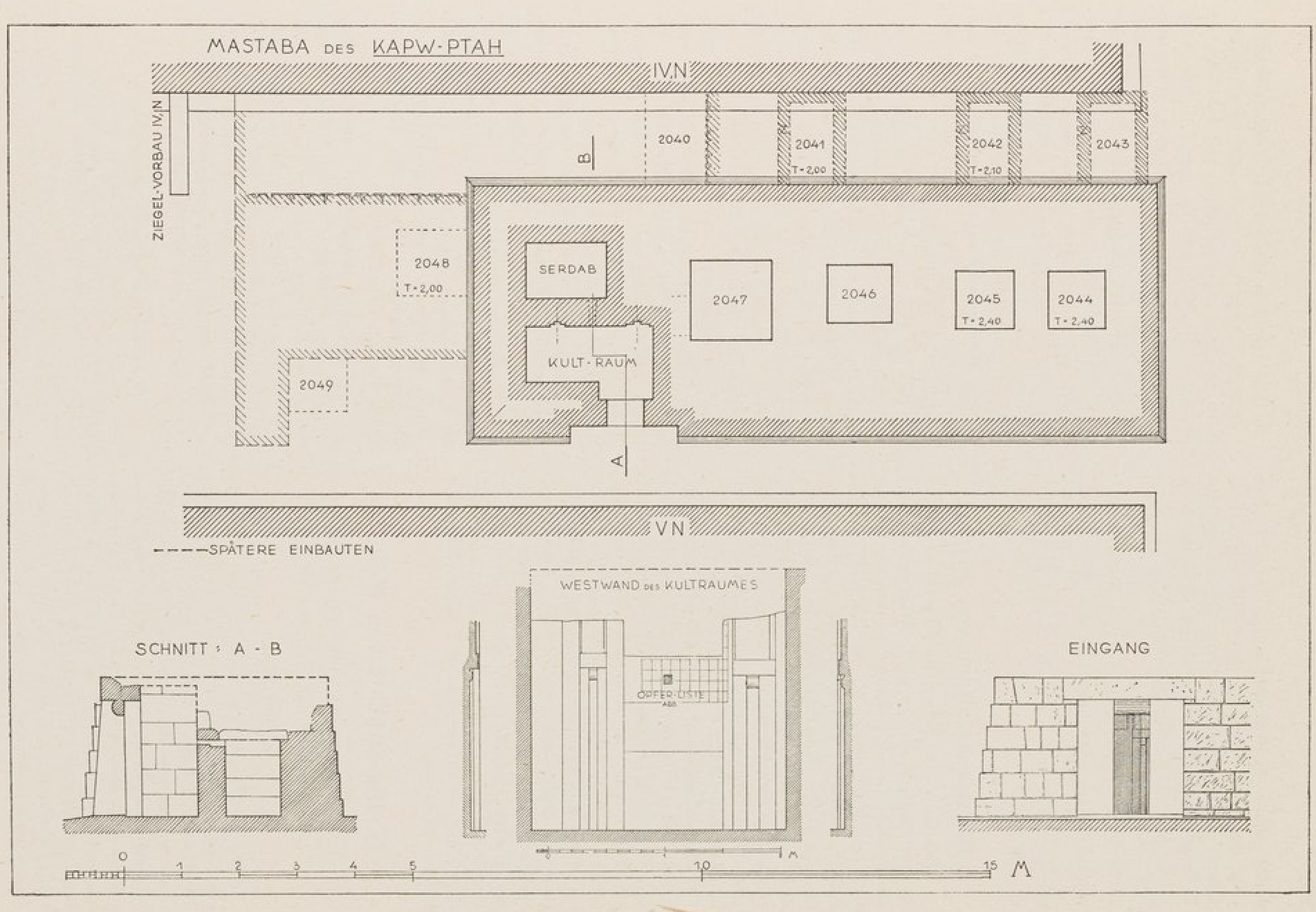


Abb. 87. Die Maṣṭaba des *Kȝpwptḥ*, Grundriß und Schnitte.

fläche wie von Meißelhieben zeigt. Bei *wꜣ·t nfr·t* wird man wohl nicht an die Stelle des Totengebetes *ḫpj·f ḥr wꜣ·wt nfr·wt* denken dürfen. Vielleicht sind die darüberstehenden Zeichen zu [hieroglyphs] zu ergänzen; zu der Schreibung von *ḥm·t* mit [hieroglyph] siehe Gîza V, Abb. 29, und zu *wꜣ·t nfr·t* vergleiche den männlichen Namen [hieroglyphs] ebenda S. 154 und den weiblichen [hieroglyphs] oben S. 179.

4. Die Gräber östlich von *Mrjḥtpf*.

Die Straße zwischen Maṣṭaba III und IV *n* ist ganz mit kleinen späten Anlagen verbaut. Meist sind es Ziegelgräber, und wo man Werksteine als Verkleidung benutzte, wie S 2021/2022 und S 2016, dürfte es sich um Baumaterial handeln, das von älteren Maṣṭabas abgerissen wurde. Bei dem Bau eines kleinen Schachtes wurden sogar Stücke des zerschlagenen Sarkophags einer Maṣṭaba der 4. Dynastie verwendet. Nicht von einem einzigen Grab ist der Name des Besitzers erhalten. Das Merkwürdigste aber ist, daß alle diese ärmlichen Anlagen zerstört waren. Der Befund bei der Freilegung zeigte, daß der Zustand nicht auf Verwitterung zurückzuführen ist; siehe die Gesamtansichten Gîza I, Taf. 32 a und Phot. 2077 bis 2078. Man hat die Gräber also in noch späterer Zeit geplündert und das wenige brauchbare Steinmaterial, zum drittenmal, für Bestattungen der Zwischenperiode verwendet. Unter diesen Umständen erübrigt sich eine Beschreibung der Reste, und es sei nur auf den Plan am Ende des Bandes verwiesen.

II. Die Straße 4 von West.

1. Die Maṣṭaba des *Kꜣpwptḥ*.

(Abb. 87—88 und Taf. 20 a—b.)

a. Der Bau.

Das Grab steht am Nordende der Straße 4 vor Maṣṭaba IV *n*, aber ohne sich an deren Vorderseite anzulehnen, auch die unterste Schicht seiner geböschten Westwand berührt sie nicht. In seiner Anordnung vertritt der Bau den klassischen Typ der Maṣṭaba: die Kultkammer ist im Süden ausgespart, ihr Eingang liegt im Norden der Ostwand, und in ihrer Westwand stehen zwei Scheintüren. Einzelheiten aber verraten, daß er nicht mehr der klassischen Zeit angehört und wohl aus dem Ende der 5. Dynastie stammt. Der Serdâb liegt nicht hinter einer der Scheintüren, sondern zwischen ihnen, und sein Fenster mündet in die Mitte der Westwand, in die dort angebrachte Speiseliste. Im Norden sind vier Schächte ausgespart, der größte, dicht neben der Kammer liegende ist entgegen dem Brauche teils mit Werksteinen,[1] teils mit Bruchsteinen ausgemauert. Die Scheintüren tragen weder Darstellungen noch Inschriften, und den einzigen Schmuck der Kammer bildet die in vertieften Hieroglyphen aufgezeichnete Opferliste auf der Westwand,[2] die übrigen Wände trugen einen Verputz. Alles das aber spricht gegen eine frühere Ansetzung der Maṣṭaba; siehe auch unter c.

Der Bau hat eine Verkleidung aus größeren Kalksteinwürfeln, deren Außenseiten gut bearbeitet, aber nicht vollständig geglättet sind. Die einzelnen Schichten sind merklich gegeneinander abgesetzt. An der Südostecke sind noch sechs Lagen erhalten, doch ist sicher eine siebente zu ergänzen. Das ergibt sich aus dem Befund am Eingang zur Kammer und aus der Höhe der Kammerüberdachung. Da sich der Boden nach Norden ein wenig senkt, war hier noch eine weitere Schicht notwendig; siehe Taf. 20 a. Im Süden nehmen Kammer und Serdâb die ganze Breite der Anlage ein, im Norden umschließt die Verkleidung einen Bruchsteinkern.

Der Eingang wird nicht von einem Rücktritt im Mauerwerk umrahmt, die breiten Türpfosten schließen unmittelbar an die Ostmauer an, ein wenig von ihr zurücktretend.[3] Es sind zwei schwere, aus je einem Stein gearbeitete Blöcke, nicht vollkommen geglättet; die Unebenheiten wurden mit feinem Mörtel ausgeglichen, und wie die Spuren nahelegen, erhielten die Flächen einen Stücküberzug, siehe Taf. 20 a.

Der schwere Rundbalken war beschriftet, Abb. 88, der Architrav liegt im Süden mit der Schicht der Verkleidung in einer Linie, im Norden tritt er ein wenig gegen sie zurück. Man hatte für ihn einen weicheren Kalkstein gewählt; seine obere Schicht ist jetzt ganz abgeblättert und läßt nur mehr durch einige Zeichenreste erkennen, daß er einst eine vertiefte Inschrift trug.

---

[1] Werksteine wurden für die Ostwand verwendet, vielleicht um ihr eine größere Festigkeit zu geben; denn der Abstand von der Ostmauer des Grabes war hier sehr gering.

[2] Unter der Liste war die Speisetischszene geplant, siehe unten S. 223.

[3] Diese ungleich breiten Pfosten sind auf dem Grundriß Abb. 87 in den Rücktritt anzusetzen; siehe auch Taf. 20 a.

Die Kammer ist mit glatten Kalksteinwürfeln verkleidet, die Fugen wurden mit feinem Mörtel verschmiert. Als oberste Schicht, auf der die Deckbalken lagen, verwendete man größere flache Platten, siehe Phot. 2064. Die Wände waren mit einer Stuckschicht überzogen, von der Reste noch auf der Nordwand zu gewahren sind. Die Scheintüren sind aus je einem Stück gearbeitet, zwischen ihnen ist die Wand aus großen, die ganze Breite füllenden Platten aufgemauert, da hier Darstellungen mit Inschriften vorgesehen waren.

b. Die Inschriften.

(Abb. 88.)

Auf dem Rundbalken über dem Eingang steht in erhöhten Hieroglyphen: [Hieroglyphen] „Der ‚Königsenkel‘ des Hofes *K3j-pw-Ptḥ*“, siehe Abb. 88. Ein entsprechender Name *K3j-pw-njśwt* ist auf unserem Grabungsfeld zweimal vertreten, als zweiter Name des Prinzen *Mrjib*, Gîza II, S. 113 und als voller Name des *K3j*, Gîza III, S. 141; siehe auch Ranke, NV. 339, 10—13. Auf der Statue des Grabherrn wird *K3pwptḥ* [Hieroglyphen] geschrieben.

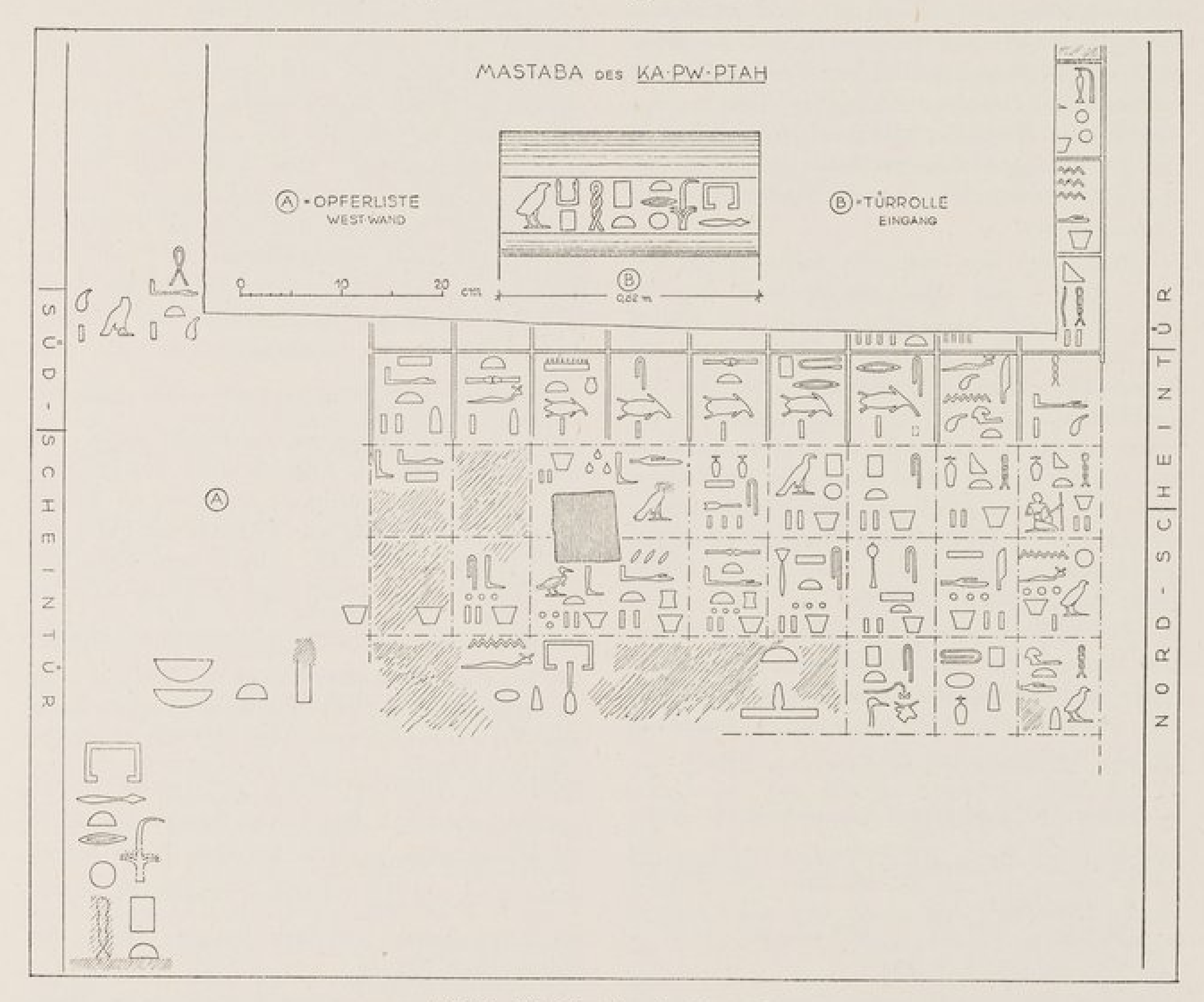


Abb. 88. Die Maṣṭaba des *K3pwptḥ*.

Der einzige uns erhaltene Titel ist *rḫ-njśwt prj-ʿ3*. Die Genitivverbindung ‚Königsenkel des Hofes‘ enthält eigentlich einen Widerspruch; er läßt sich nur aus der Entwicklung verstehen, den die Bezeichnung *rḫ njśwt* im Verlauf der Zeit genommen hat. Gîza II, S. 40 f., wurde auf die enge Verbindung von *rḫ njśwt* mit dem hohen Amte des *wr md šmʿw* hingewiesen; den dort angeführten Möglichkeiten einer Erklärung ist eine weitere hinzuzufügen, die wohl eine größere Wahrscheinlichkeit besitzt. Zunächst scheint doch

festzustehen, daß die Bezeichnung ‚Königsenkel‘ sich in ältester Zeit auf die Nachkommen des Königs beschränkte. Darauf weist uns vor allem die Rolle, die den *rḫ njśwt* in den Pyramidentexten und im dramatischen Ramesseumpapyrus zugewiesen wird. Sie werden dort den Horuskindern, den Enkeln des ersten Königs Osiris, einfach gleichgesetzt; siehe Sethe, Dramatische Texte II, Z. 48, S. 156 f. und Z. 62, S. 168 ff. Nun lag, siehe oben S. 23 ff., zu Beginn die Verwaltung des Landes zum großen Teil in den Händen der Mitglieder der königlichen Familie, und die gleiche bevorzugte Stellung nahmen sie in den Hofämtern ein, wie ihr Hervortreten im Ritual bezeugt.

Wenn wir nun vielleicht schon im frühen Alten Reich[1] und sicher im späteren dem *rḫ njśwt* wie einem Amtstitel begegnen, so erklärt sich das am besten wohl in der Weise, daß bestimmte hohe Verwaltungsposten ursprünglich den Nachkommen des Königs vorbehalten waren. Sehen wir doch, wie auch in anderen Ländern des Orients, in alter und neuerer Zeit, die Königskinder auf die verschiedenen Bezirke des Landes verteilt wurden, die für ihren Unterhalt zu sorgen hatten, und in denen sie die Vertreter der königlichen Gewalt waren. Mit der Zeit wurde dann *rḫ njśwt* auch zu einer Amtsbezeichnung, und bei dem Wandel, den die Organisation des Landes erfuhr, und bei dem sinkenden Einfluß des Königtums konnte dieses Amt verschiedene Bedeutung erhalten. Während wir in der ersten Zeit [Hieroglyphen] in engster Verbindung mit [Hieroglyphen] sehen, ist unter Phiops II die Reihenfolge: [Hieroglyphen] — [Hieroglyphen] — [Hieroglyphen] — [Hieroglyphen] — [Hieroglyphen], siehe Urk. I, 281.

Zugleich aber lag die Möglichkeit vor, daß dieses Amt des *rḫ njśwt* nicht nur an wirkliche Königsenkel verliehen wurde. Besonders bei dem Wechsel der Dynastien mochte man unter Ausschaltung der Angehörigen des alten Königshauses die Verwaltungsposten der *rḫ njśwt* auch mit Männern besetzen, die nicht der neuen Königsfamilie angehörten, aber ihre Parteigänger waren. In welchem Umfange man von dieser Möglichkeit Gebrauch machte und inwieweit dabei unter den [Hieroglyphen] nur titulare Königsabkömmlinge zu verstehen sind, bleibt vorläufig unsicher. Aber ein bestimmtes Unterscheidungsmerkmal liegt vielleicht vor, insofern bei den neuen nichtadeligen *rḫ njśwt* eine Vererbung des Titels auf alle Kinder, Söhne und Töchter, nicht möglich gewesen sein wird.

In ähnlicher Weise haben wir uns den Wandel des Titels in der Hofhaltung vorzustellen. Den *rḫ njśwt* waren bei der Thronbesteigung[1] und gewiß auch bei vielen anderen Staatszeremonien bestimmte Rollen zugewiesen. Ursprünglich wurden sie natürlich von wirklichen Königsenkeln übernommen; aber auch hier werden Dynastienwechsel und Verflachung des Rituals Änderungen hervorgerufen und es ermöglicht haben, daß auch Nichtadeligen die Funktionen der Königsnachkommen übertragen wurden. Doch sind wir wiederum außerstande, den Umfang dieser Änderung zu bestimmen.[2]

Das [Hieroglyphen] bezeichnet wohl einen *rḫ-njśwt*, der Hofdienste zu verrichten hatte. Da wir nicht wissen, ob *K3pwptḥ* einer adeligen Familie entstammte, bleibt es unsicher, ob er nur titularer Königsenkel war. Anders im Falle des *Ḥsjrᶜ*, Gîza III, S. 143. Sowohl sein Vater *K3j* wie seine Mutter *Wḫtk3j* sind *rḫ njśwt*; wenn er sich daher als [Hieroglyphen] bezeichnet, so kann das wohl nur bedeuten, daß er als Adeliger auch im Hofdienst in Verwendung eines *rḫ njśwt* stand. Die Frau des *K3pwptḥ* wird auf der Sockelinschrift der Statuengruppe [Hieroglyphen] *mjtr·t ʾIpp* genannt, siehe Abb. 90. *ʾIpp* ist Ranke, NV. 24, 6, als Männername aus dem Mittleren Reich belegt, dabei wird auf [Hieroglyphen] verwiesen, ebenda 131, 12, ein im Alten Reich mehrfach belegter Name für Männer und Frauen.

Von den beiden großen Steinplatten der Westwand, auf denen die Speiseliste aufgezeichnet war,

---

[1] Siehe Gîza II, S. 40 f.

[1] Siehe die oben angeführten Stellen aus dem Ramesseumpapyrus.

[2] Im spätesten Alten Reich wird vereinzelt und im Mittleren Reich häufig dem *rḫ njśwt* ein *m3ᶜ* zugefügt, oder *m3ᶜ mrj·f*, *m3ᶜ ḥsj·f*, wie LD. II, 118 a [Hieroglyphen]; siehe die Belegstellen zu Wb. 3, 13, 23 auf S. 21. Das weist auf einen reinen Beamtencharakter der ‚Königsenkel‘ hin. Nur so erklären sich auch die Titel [Hieroglyphen] ‚Aufseher der Königsnachkommen‘, Firth-Gunn, Teti Pyr. Cem. II, 85, 1 und [Hieroglyphen] ‚Leiter der Königsnachkommen‘, ebenda I, 273, beide Belegstellen aus dem Mittleren Reich.

stand nur die untere an ihrer Stelle, siehe Phot. 2065. Die obere war herausgerissen und wurde 1916 im Auftrag der ägyptischen Altertümerverwaltung in das Museum von Kairo gebracht; sie war aber bei unserer Rückkehr trotz aller Bemühungen der Beamten dort nicht mehr zu finden.

Die in vertieftem Relief gemeißelte Liste war nicht ganz fertiggestellt; an ihrem südlichen Ende und in ihrem untersten Teil wechseln unregelmäßig freie Stellen mit anderen, auf denen die Hieroglyphen ganz oder halb ausgearbeitet sind. Darnach ist der Steinmetz nicht streng in der Reihenfolge der Vorzeichnungen vorgegangen, sondern hat gelegentlich einzelne Zeichen oder Zeichengruppen übersprungen. Vielleicht waren die in Rot aufgetragenen Hieroglyphen stellenweise verblaßt oder undeutlich geworden; das erklärt wohl auch die Verwechslung von [Hieroglyphen] mit [Hieroglyphen], siehe Abb. 88.[1] Die Inschrift erhielt wohl einen Stucküberzug, auf dem die Farben aufgetragen wurden, der Maler konnte dann die fehlenden Zeichen einsetzen.

Das Unfertige der Steinmetzarbeit bei der Liste erklärt vielleicht auch das Fehlen einer Darstellung. Das Anbringen des Opferverzeichnisses an dieser Stelle fordert, daß darunter der Verstorbene am Speisetisch wiedergegeben wurde, wie so viele entsprechende Beispiele beweisen, unter anderen *Nfr*, Abb. 9, *Wrj*, Abb. 72, *Śšmnfr III*, Gîza III, Taf. 1, *Kȝnjnjśwt II*, ebenda, Abb. 22. Am linken Ende der Fläche, auf der man das Bild erwartete, steht eine senkrechte Zeile mit Titel und Namen des Grabherrn: [Hieroglyphen]; sie setzt voraus, daß *Kȝpwptḥ* rechts daneben dargestellt werden sollte.

Das Verzeichnis ist in der üblichen Weise angelegt; es zählte sieben waagrechte Reihen mit je dreizehn Rechtecken,[2] in der untersten achten Reihe stehen weitere drei Nummern, so daß sich 94 Bestandteile ergeben. An die letzte Gabe schließt sich das Totengebet an, von dem aber nur wenige Hieroglyphen ausgeführt sind; es sollte lauten: ‚Der König (und Anubis) seien gnädig (und mögen verleihen), daß ihm ein Totenopfer gespendet werde an Brot, Kuchen und Bier und an vollständigem (Opferbedarf) alle Feste (und alle Tage)'; vergleiche oben S. 44.

[1] Siehe aber auch den Befund bei *Mnw* unten S. 237.
[2] Die Rillen der Umrahmung fehlen im unteren Teile.

c. Die Grabbeigaben.

(Abb. 89, Taf. 20c und 21.)

Die Sargkammer des Hauptschachtes 2047 liegt im Süden der Sohle. Der Fels weist hier Risse und Höhlungen auf und ist nur oberflächlich bearbeitet. Der Arbeitsvorgang läßt sich noch an verschiedenen Stellen erkennen: man trieb senkrechte Rillen in das Gestein und schlug die zwischen ihnen stehengebliebenen Vorsprünge mit dem Hammer ab; siehe auch oben S. 78. Zwei solcher Rillen sieht man noch auf der Ostwand, Taf. 20c, und die Streifen auf dem gegenüberliegenden Teil der Westwand sind aus dem geschilderten Verfahren zu erklären. Nördlich an-

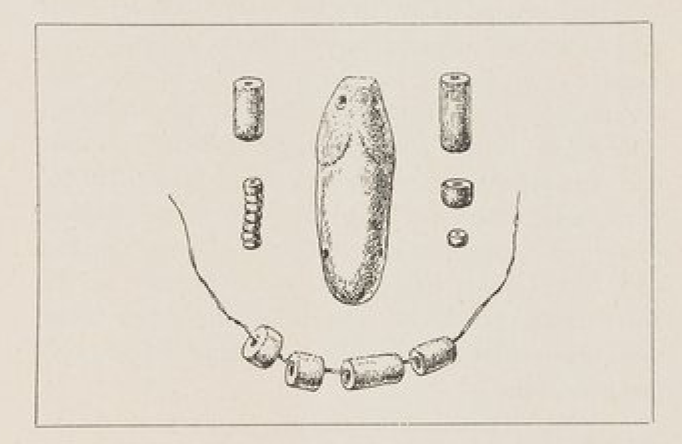


Abb. 89. Schmuckstücke aus der Sargkammer des *Kȝpwptḥ*.

schließend sind Unregelmäßigkeiten des Gesteins mit Mörtel ausgeglichen.

Längs der Westwand steht der Sarg; die Beschaffenheit des Bodens gestattete nicht, ihn in einem Stück aus dem stehengelassenen Fels zu hauen, wie das im späteren Alten Reich häufig geschah. So stellt er ein Flickwerk aus anstehendem Stein und angepaßten Platten dar; auch der Deckel ist nicht aus einem Stück gearbeitet und wurde so schmal gehalten, daß er nur einen Streifen der Sargwände bedeckt. Das Begräbnis war geplündert, die Leiche herausgezerrt und das Gebein auseinandergerissen. Von den Beigaben aber verblieb der größte Teil in der Kammer, man hatte es offenbar nur auf die besten Schmuckstücke abgesehen. Von diesen fand sich nur ein Rest, so ein ganz dünner Golddraht mit einigen Perlen als Halsschmuck, wie ihn zum Beispiel *Rꜥḥtp* von Medum trägt. Auf Abb. 89 ist er in natürlicher Größe wiedergegeben, die Kettenglieder sind von links angefangen: ein Reif aus weißlichem Stein, eine Röhre aus hellgrünem Halbedelstein, eine Röhre aus Goldblech und eine

aus bläulich-schwarzem Stein. Die in größerer Zahl gefundenen Fayenceperlen stammen wohl von dem breiten Halskragen. Das Stück, in der Mitte mit zwei Durchlochungen für die Aufreihung, ist nicht sicher zu deuten; man könnte es für eine herabhängende Knospe halten, andererseits hat es eine gewisse Ähnlichkeit mit den Käfern,[1] aus denen die Goldkette S. Hassan, Excav. II, Taf. 52, 2 und S. 149 besteht. Reste von Blattgold zeigen wohl, daß der Fayenceschmuck eine Goldkette vortäuschen sollte.

Am Fußende des Sarges standen die vier Kanopen aus Ṭura-Kalkstein, deren leichtgewölbte Deckel auf der Unterseite zum Einpassen abgearbeitet waren. Die Stücke sind 0,267 m hoch und haben an ihrer breitesten Stelle einen Durchmesser von 0,178 m. In der Südostecke des Raumes lehnten die beiden Taf. 21 abgebildeten eiförmigen Krüge aus hellem gelblichem Ton, mit den entsprechenden Maßen 0,35 m und 0,20 m. Ihre Bedeutung ist noch nicht geklärt; wir fanden dieselben Krüge fast an gleicher Stelle im Schacht 316, Vorbericht 1913, Taf. 8, noch mit ihrem Nilschlammverschluß. Ihr Inhalt ließ sich nicht mehr feststellen, muß aber wohl eine Flüssigkeit gewesen sein.

An der Ostwand des Sarges lagen die Scheingefäße aus Alabaster, zusammen 85 Stück. Sie dürften fast vollständig erhalten sein, entsprechend der ungefähr gleichen Anzahl der Bestandteile des Opfers. Unter ihnen befindet sich auch der Speisetisch *ḫ3w·t*, dessen Durchmesser 0,14 m beträgt; sein 0,043 m hoher Fuß ist gesondert gearbeitet. Für die sieben in der Liste genannten Öle standen fünf zylindrische Vasen und der *ḫnm*-Krug zur Verfügung, dazu vielleicht noch eines der niedrigen gedrungenen Gefäße. Der größere Napf mit eingezogenen Seiten, 6 cm hoch und 9 cm breit, diente wohl der Handwaschung; doch vermißt man den Wasserkrug mit Ausguß. Bei den Weinkrügen ist die *ʿbš*-Form fünfmal vertreten. Die Bearbeitung der Gefäße ist nicht sehr gut; die Schälchen sind dickwandig und unregelmäßig geformt, im Innern zeigen sie noch oft die Rillen des Bohrers. Ein Vergleich mit den gleichen Scheinvasen der 4. Dynastie, wie Gîza I, Taf. 41—42, zeigt den großen Rückgang deutlich. Neben den Gefäßen lagen Knochen von den Bratenstücken, die man dem Verstorbenen mitgegeben hatte; ein schwerer Ochsenschenkel ist Taf. 21 c unten rechts sichtbar.

[1] *Agrypnus Notodonta.*

Im Schutt der Kammer fand sich ein kleiner Tonverschluß mit dem Abdruck eines feingeschnittenen Siegels. Vielleicht war er an einem Holzkästchen angebracht, denn Reste von dünnen Holzbrettchen lagen bei den Alabasterschalen. Die Inschrift wiederholt den Thronnamen des *Njwśrrʿ* und ‚Anubis von Aphroditopolis (*w3d·t*)‘. Für die Zeitbestimmung der Maṣṭaba ist der Siegelabdruck nur insofern zu benutzen, als er einen Anhalt für die obere Grenze gibt. Da aber die Erwähnung des Anubis auf die Totenstiftung des Königs und nicht auf die Staatsverwaltung zu seinen Lebzeiten weist, bleibt die untere Grenze ganz offen. Das kleine Stück scheint später in Verstoß geraten zu sein, so daß es nicht möglich war, den Abdruck in einer genauen Zeichnung wiederzugeben.

d. Die Statue.

(Taf. 22.)

Der Serdâb des Grabes wurde erbrochen und leer gefunden, aber in dem Schutt lag außen, nahe dem Eingang zur Kultkammer, die vollkommen erhaltene Statuengruppe des *K3pwptḥ* mit seiner Gemahlin. Ihre Höhe beträgt 0,497 m; rechnet man den Sockel mit 0,052 m ab, so verbleiben für die Figur des Mannes 0,445 m. Das Material ist feiner Ṭura-Kalkstein. Auf der Fußplatte stehen die Namen des Paares, siehe Abb. 90. Die Frau wird nicht ausdrücklich als Gemahlin des *K3pwptḥ* bezeichnet. Aus der Stellung zur Linken des Mannes läßt sich auf ihr Verhältnis zu ihm kein Schluß ziehen. Man könnte zwar vermuten, daß die Anordnung wechsele, je nachdem Mutter, Frau oder Schwester neben dem Manne dargestellt werden, aber es hat sich kein fester Brauch entwickelt. Die Mutter steht zur Linken des Mannes bei *Pḥnptḥ*, Gîza III, Abb. 43, die Schwester bei *Htj*, Vorbericht 1914, S. 38, die Gemahlin (*ḥm·t-f*) bei *Špśj*, Borchardt, Statuen, Nr. 22, *Nḫftjk3j* 94, *Ṯjj* 95, *ʿntjnfr* 123, bei *Śnb*, Gîza V, Vorsatzblatt. Die Gemahlin zur Rechten des Mannes finden wir bei *Njʿnḫrʿ*, Borchardt, ebenda Nr. 55. In den Fällen, in denen bei der Frau nicht ausdrücklich *ḥm·t-f* steht, wird sie überall da als Gemahlin anzusehen sein, wo daneben ein Kind dargestellt ist, wie bei *W3šk3j*, Borchardt, ebenda, Nr. 100, zur Rechten des Mannes, *ʾIjk3w* ebenso, Nr. 105, vergleiche 125; zur Linken *Śnḏmib*, Nr. 151, *ʾItf*, Vorbericht 1928, Taf. 8 a. — Aber auch da, wo *ḥm·t-f* fehlt und

kein Kind bei der Gruppe erscheint, wird man annehmen müssen, daß es sich um die Gemahlin handelt, während bei Mutter oder Schwester die Bezeichnung des Verwandtschaftsverhältnisses gefordert wird,[1] siehe so die Frau zur Rechten bei *Njmꜣʿtrʿ* und *ʾImjštkꜣj*, Taf. 23 a—b. So werden wir auch in unserem Falle *ʾIpp* als die Gemahlin des *Kꜣpwptḥ* ansehen müssen.

Am häufigsten werden die Paare so dargestellt, daß der Mann den linken Fuß vorsetzt, während die Frau mit geschlossenen Beinen neben ihm steht, siehe oben S. 217. Dabei mußte die Frage einiges Nachdenken bereiten, in welche Linie man die Frau stellen sollte. Stand sie in einer Flucht mit dem Standbein des Mannes, so befanden sich die Körper nicht in der gleichen Ebene, die Frau trat gegenüber der vorwärtsstrebenden Figur des Mannes ein wenig in den Hintergrund. Vielleicht war das in manchen Fällen beabsichtigt; wurde doch auch der Mann immer etwas größer als seine Gemahlin dargestellt, und *ʾImjštkꜣj*, der mit nebeneinander stehenden Füßen wiedergegeben ist, wird gegenüber seiner Frau in den Vordergrund geschoben, siehe oben S. 217. Wollte man aber die Gemahlin nicht zurückstehen lassen, so konnte ein Ausgleich in doppelter Weise erzielt werden: entweder ließ man das Standbein des Mannes ein wenig tiefer als die Vorderseite der Rückenplatte, neben ihr, beginnen, wie bei *Njkꜣwḫnmw*, Vorbericht 1926, Taf. 8 b, — oder man rückte die Frau ein wenig mehr in den Vordergrund, wie in unserem Falle. Der Rückenpfeiler biegt sich dabei an der Vorderseite nach vorn, ist also hinter der Frau viel mächtiger als hinter dem Manne; in halber Höhe tritt er zwischen der Gruppe ein wenig zurück, und ein weiterer Ausgleich findet sich unter dem oberen Ende. Eine ähnliche Lösung zeigt *Śšꜣtḥtp*, neben dem die Gemahlin kürzer schreitend dargestellt ist; ihr Standbein setzt weniger tief an als das des Mannes; siehe Gîza II, Taf. 13.

Frau *ʾIpp* legt ihren rechten Arm um die Taille ihres Mannes. Sehr gut beobachtet ist dabei die Haltung der Hand; sie liegt der Neigung des Armes entsprechend schräg nach oben gerichtet am Körper des Mannes, während sie sonst waagerecht wiedergegeben wird.

Bei der künstlerischen Bewertung der Gruppe fällt sofort der Unterschied in der Ausführung der beiden Gestalten auf. *Kꜣpwptḥ* ist ein wohlgelungenes Bild, voll Ausdruck und innerem Leben. Gestrafft steht er da, die Muskeln gespannt, das Haupt erhoben. Im Antlitz spiegelt sich Selbstsicherheit, mehr mit Freundlichkeit als mit Würde gepaart. Die schlanke, kräftige Gestalt ist vorzüglich durchgearbeitet. Die Fäuste sind fest geballt, die dadurch bewirkte Spannung der herabhängenden Arme wird in feinen Linien wiedergegeben; das feste Aufsetzen des vorgestellten Beines zeigt sich in der besonderen Behandlung des Knies, der Waden, des Fußes und der Zehen.

Neben diesem Bilde enttäuscht das der Frau vollkommen, sie zeigt sehr wenig von weiblicher Grazie. Zwar ist ihre Gestalt ebenmäßig und schlank, aber das kommt nicht zur Wirkung. Da stören zunächst die ganz unausgebildeten Füße. Diese Vernachlässigung trifft man bei Frauen-

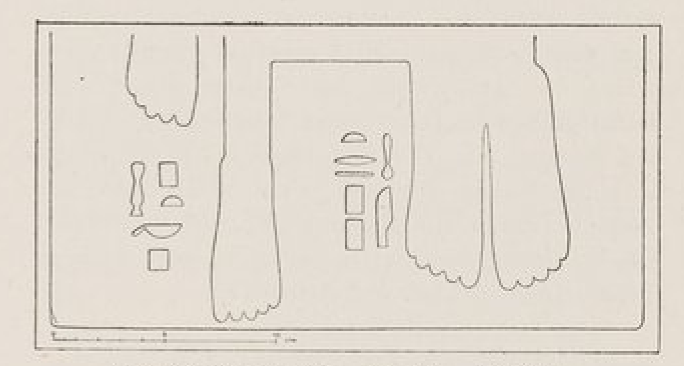


Abb. 90. Die Maṣṭaba des *Kꜣpwptḥ*, Statue.

figuren aus Kalkstein fast allgemein; man erspart sich jede Andeutung der Gelenke und zeigt zwei plumpe säulenartige Gebilde. Nur bei schreitenden Frauenfiguren ist die Modellierung meist besser, und immer bei Holzplastiken. Bei unserem Bilde wird die plumpe Wiedergabe noch durch die eigentümliche Behandlung des Gewandes unterstrichen. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß das Kleid bei den Knien eng gehalten war und sich dann nach unten erweiterte. Der Bildhauer wollte kein hemdartiges, senkrecht herabfallendes Gewand darstellen, sondern das Anschmiegen an den Körper betonen. Das ist ihm bei schreitenden Frauen meist gut gelungen, bei stehenden aber konnte leicht durch eine kleine Unachtsamkeit in der Linienführung ein unwahrer und unschöner Eindruck entstehen. Bei *ʾIpp* wird eben auch durch die Gewandbehandlung der Eindruck erweckt, als folgten den schmalen Knien ganz unnatürlich breite Unterschenkel. Plump wirkt auch die breite Hand, die auf dem Arm des Mannes ruht, und ebenso das volle ausdruckslose Gesicht. Da das

[1] Unentschieden müssen nur die Fälle bleiben, in denen auf Statuengruppen jede Beischrift fehlt.

Können des Bildhauers bei der Figur des Mannes erwiesen ist, muß man fragen, ob nicht Frau *ꜣIpp* wirklich einem derberen Frauentyp angehörte.

e. Die anschließenden Gräber.

An die südliche Schmalwand des *Kꜣpwptḥ* ist eine Werksteinmasṭaba eigentümlicher Form angebaut. Ihre Rückseite lehnte sich wie es scheint an die Masṭaba IV *n* an, an der Vorderseite aber reicht nur ein südlicher Vorsprung bis zur Frontlinie von *Kꜣpwptḥ*, der größere nördliche Teil tritt dagegen stark zurück. So entstand ein im Osten offener rechteckiger Hof. Man wäre versucht, den genannten Vorsprung als eine spätere Zutat anzusehen; aber der Befund an der südlichen Außenmauer stützt diese Annahme nicht, das Mauerwerk scheint hier durchzulaufen, siehe auch Phot. 2070. An der Rückwand des Hofes findet sich keine Andeutung einer Opferstelle. Der einzige Schacht 2048 liegt im Norden dicht wider der Außenwand der Nachbaranlage; vielleicht gehört das Grab einem Mitglied der Familie des *Kꜣpwptḥ* an. Die Südgrenze des Grabes liegt in einem kurzen Abstand von dem Nordende des Ziegelvorbaues der Masṭaba IV *n*, ob man dabei Rücksicht auf den hier liegenden Zugang nehmen wollte, stehe dahin. Siehe Abb. 87.

Der lange schmale Raum zwischen der Westwand von *Kꜣpwptḥ* und der Vorderseite von Masṭaba IV *n* ist mit späteren Bestattungen ausgefüllt, S 2040/2043. Zur Herstellung der Schächte waren dabei nur die kurzen Ost-West-Mauern zu ziehen.

2. Die Masṭaba des *Mhj*.

(Abb. 91 und Plan.)

Von dem südlichen Teil der Straße 4 weist nur der Nordwestteil spätere Verbauungen auf. Ein schmales langgestrecktes Grab, S 2000/2005, liegt hier wiederum vor dem Nordostende der Masṭaba IV *s*,[1] und südlich davon steht frei das kleine quadratische Grab S 2006, eigentlich nur ein ummauerter Schacht. An seine Nordseite lehnt sich Schacht 2007 an.

Am Südende der Straße baute sich *Mḥj* eine bescheidene Anlage. Sie benutzt auffallenderweise die Mauer von Masṭaba IV *s* nicht, nur stößt

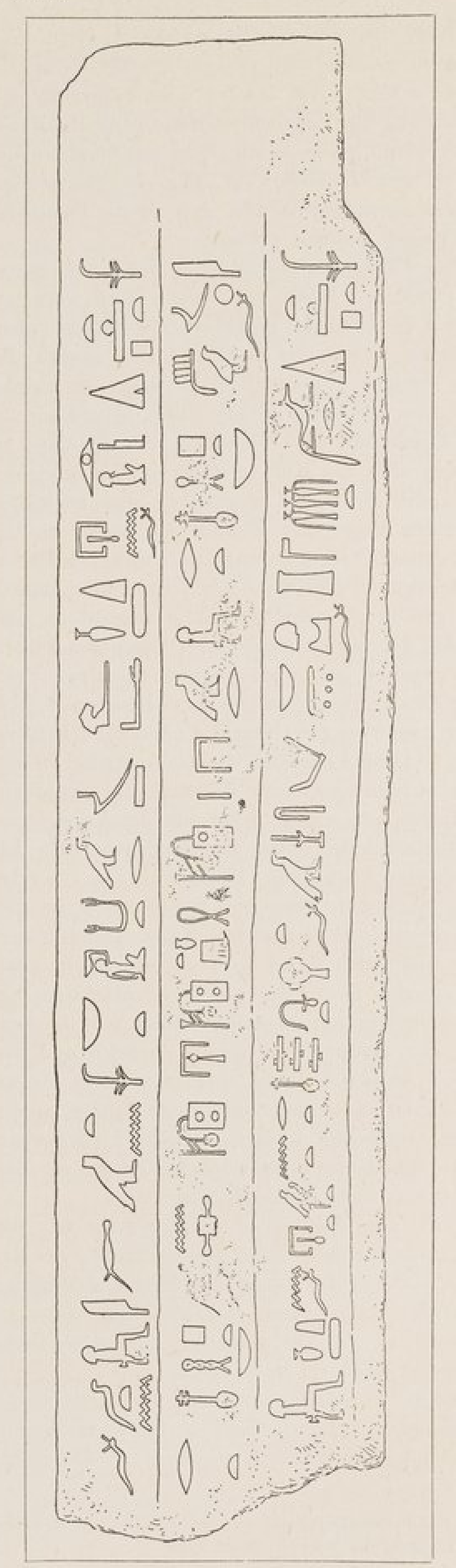


Abb. 91. Die Masṭaba des *Mḥj*.

[1] Die Leiche des Schachtes 2001 ist als ‚kniender Hocker' beigesetzt; Oberschenkel und Rückgrat bilden einen stumpfen Winkel, die Unterschenkel liegen fast an den Oberschenkeln an; siehe Phot. 2014.

ihre Nordwestecke an deren Südostecke an. Die Gestalt des Grabes ist fast quadratisch, in seiner Mitte liegen zwei rechteckige Schächte. Unter den Bruchsteinen ihrer Auskleidung fanden sich auch Teile eines feinen Kalksteinsarkophags der 4. Dynastie. Das ist für die Zeitsetzung von Bedeutung, der Bau kann wohl nur aus der Zwischenperiode stammen, die der 6. Dynastie folgte. Damals wurden die großen Maṣṭabas systematisch geplündert und die Särge zertrümmert, wir fanden von denen der 4. Dynastie nicht einen einzigen unversehrt; siehe auch oben S. 220.

Auf dem stark abgetragenen Bau fanden wir verworfen den beschrifteten Steinbalken der Abb. 91, Phot. 2292. Für einen Architrav über einer Scheintür an der Vorderseite der kleinen Anlage erscheint er wohl etwas groß, auch fanden sich keine Spuren einer Kultstelle. Gegen eine Verwendung als Fries an der Front spricht wiederum die Art der Beschriftung; man erwartete eine andere, mit großen Hieroglyphen. In der späten Zeit, der das Grab angehört, muß das freilich nicht ausschlaggebend sein.

Der Verstorbene führt zwei Namen, als Kurzname [Hieroglyphen], siehe Ranke, NV. 163, 23, [Hieroglyphen] als Kosename eines *Śndmib*; aus dem Ende der 6. Dynastie stammt ein [Hieroglyphen] Jéquier, Tomb. part., S. 71. Die Verbindung mit dem zweiten Namen *Ptḥ-nb-nfr·t* bereitet einige Schwierigkeiten, wir finden ihn am Anfang und am Ende der mittleren Zeile. Bei der üblichen Anordnung der Architrav-Inschriften steht der Name am Schluß der waagerechten Zeilen, meist vor der Figur des Grabherrn, die die ganze Höhe des Steines einnimmt; die Hieroglyphen sind dabei in einer senkrechten Zeile geordnet. Fehlt das Bild des Verstorbenen, so kann der Name am Schlusse der einzelnen waagerechten Zeilen wiederholt werden, wie bei *ʾImjśtkȝj* oben Abb. 83 und bei *Njśwkdw II.* In unserem Falle ist *Mḥj* am Ende der dritten Zeile in deren Höhe dargestellt, und man wäre zunächst versucht, dem *dd-tw n-f* am Ende der ersten Zeile das darunterstehende *Ptḥ-nb-nfrt* anzufügen. Aber dann stünde der Anfang der Zeile 2 ohne Verbindung da, und außerdem scheint auch in der Mittelzeile vor dem Namen ein *dd-tw n-f* zu stehen, wenn auch die Zeichen nicht ganz deutlich sind. Wir müssen also lesen: [Hieroglyphen] und am Schluß der zweiten Zeile nochmals selbständig [Hieroglyphen], wobei wohl das Bild der dritten Zeile hinzuzufügen ist. Die Wendung *dd-tw n-f imȝḫw-f* ist ungewöhnlich und kann wohl nur aus der Verwendung einer Badalform erklärt werden: ‚Man nennt ihn, nämlich seine Würde‘, das heißt, daß sein ehrwürdiger Name *Ptḥnbnfrt* laute. Man erwartete freilich ein *imȝḫ* statt des *imȝḫw*.

Gewöhnlich werden die Doppelnamen als *rn ˁȝ* und *rn nfr* geschieden, wobei letzterer der Kosename, ersterer der offizielle ist. Bei den mit *njś* eingeleiteten zweiten Namen[1] handelt es sich nicht, wie man erwartete, um die Kurzform, sie können auch den ‚großen Namen‘ wiedergeben, wie Urk. I, 148 [Hieroglyphen]. Ähnlich ist es bei *dd*[2] in unserem Falle: der Rufname ist *Mḥj*, während *Ptḥnbnfrt* als feierlicher Name angesehen werden muß. *Ptḥnbnfrt* ist sonst nicht belegt; eine ähnliche Bildung liegt in [Hieroglyphen] vor, Ranke, NV. 140, 13, vergleiche [Hieroglyphen] ebenda 14. [Hieroglyphen] bezeichnet nach Wb. 2, 259 schon alt ‚gute Dinge‘, vergleiche den Personennamen [Hieroglyphen], Ranke, ebenda 185, 20, MR. Unser Name bedeutet also: ‚*Ptḥ* ist der Herr der guten Dinge‘.

Mḥj führt folgende Titel:

1. [Hieroglyphen] ‚Rechter Graf‘,
2. [Hieroglyphen] ‚Vorsteher aller Arbeiten des Königs‘,
3. [Hieroglyphen] ‚Hausvorsteher‘,
4. [Hieroglyphen] ‚Scheunenschreiber‘,
5. [Hieroglyphen] ‚Schreiber des Schatzhauses‘,
6. [Hieroglyphen] ‚Schreiber einer Phyle‘.

Die beiden ersten Titel sind so hoch, daß man erstaunt ist, sie auf einem so ärmlichen Stück zu finden. Der Gegensatz erklärt sich nur, wenn

[1] Wb. 2, 204, V: ‚*niś m rn* jemanden mit Namen rufen, AR. auch zur Angabe eines Beinamens: N., der auch NN. gerufen wird.‘

[2] Wb. 5, 622 G. III: ‚nennen pass. genannt werden. b. ‚sagt man zu ... nennt man. So auch besonders in Zusätzen zu Personennamen: NN., genannt XY. (zur Angabe des Beinamens)‘.

wir das Grab in die Zeit nach der 6. Dynastie setzen, in der selbst die höchsten Bezeichnungen nicht mehr viel besagten. — *ḥ3tj-ʿ m3ʿ* kommt im Alten Reich noch einigemal vor, Wb., Belegstellen, S. 21, zu 2, 13 [hieroglyphs] Kairo 1439 und 1575; vergleiche das entsprechende [hieroglyphs] Kairo 1457.

schönen Wegen des Westens'. [hieroglyph] hat eine ganz ungewöhnliche Form, über dem ▭ einen senkrechten Stab mit Gabelung im unteren Teil. *tf* hinter *šd3* ist gewiß fehlerhaft; man erwartete entweder *šd3-f*, entsprechend *ḫpj-f* oder *šd3·t*, wie das oben S. 214 zitierte [hieroglyphs] aus Urk. I, 190.

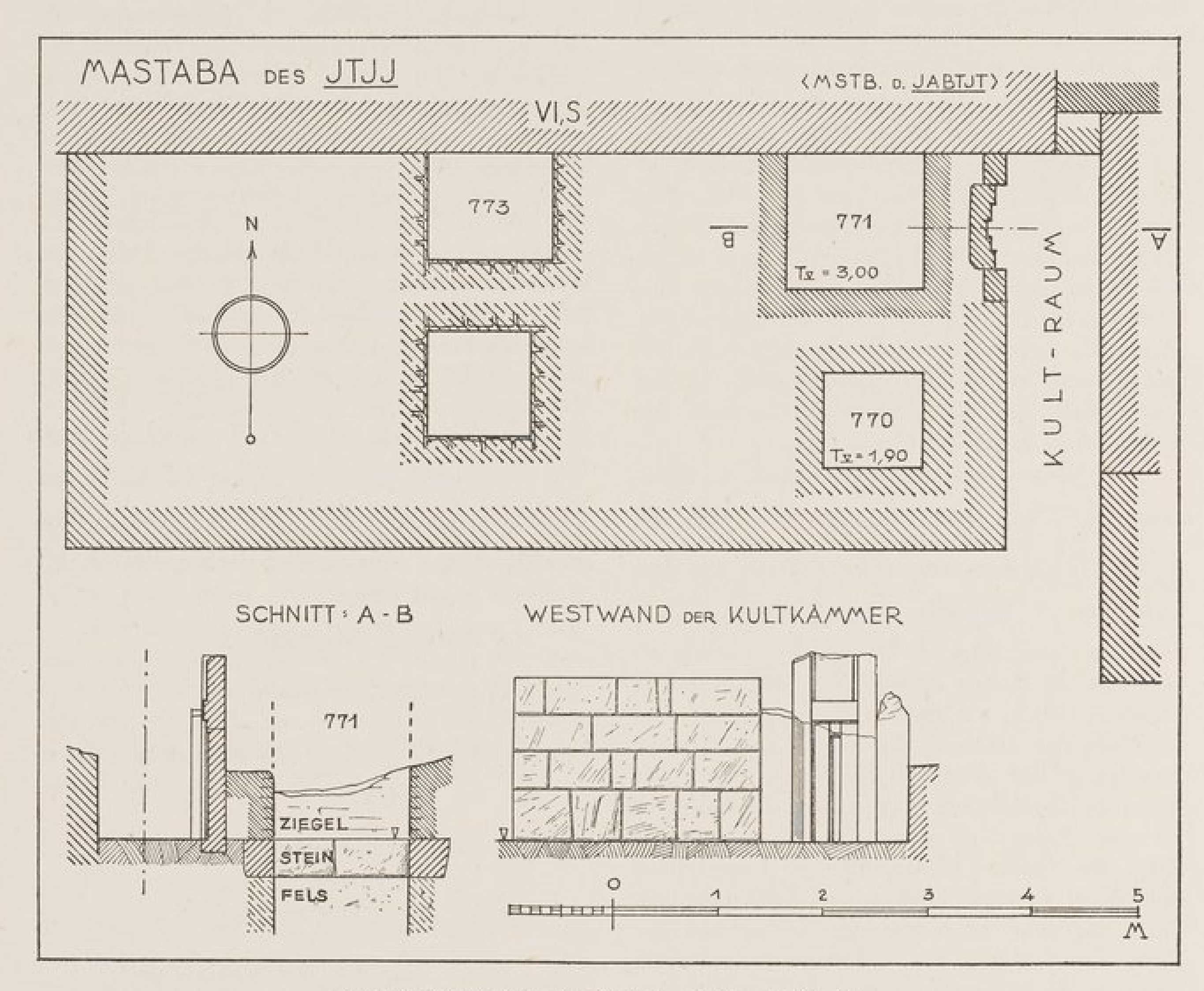


Abb. 92. Die Maṣṭaba des *'Itjj*, Grundriß und Schnitte.

Die Gebete sind nicht so wie üblich auf die Zeilen verteilt. Die Bitte *ḳrš-tw-f* fehlt ganz, zu Beginn steht [hieroglyphs] und wird am Ende der dritten Zeile wiederholt. Für die Zeit bezeichnend ist die Nennung des Osiris in der ersten Eingangsformel, Anubis wird in der dritten Zeile genannt; hier folgt ihm: [hieroglyphs] ‚daß er gehen möge auf den

III. Die Straßen 5 und 6 von West.

1. Grab S 2050/2061.

Den nördlichen Zugang zur Straße 5 hat *K3jmʿnḫ* durch seine Maṣṭaba verbaut, die Gîza IV beschrieben wurde. Südlich von ihr haben sich nur einige späte Schächte in den Ziegelvorbau der Maṣṭaba V *n* eingenistet, wie 2033—34, unter Benutzung der Vorderwand der alten Anlage; siehe auch Gîza I, Taf. 34a.



Abb. 93. Die Maṣṭaba des *ʾItjj*, Scheintür.

Den südlichen Teil der Straße sperrt das Grab S 2050/2061 bis auf einen schmalen Pfad im Westen; siehe den Plan und Giza I, Taf. 34b. Für den Bau wurden wohl nur Spolien verwendet, der Block in der untersten Lage der Nordwestecke zeigt zum Beispiel an der Unterseite eine regelmäßige Abarbeitung, und an der Südwand des Ganges wechseln Würfel mit langen gutbehauenen Blöcken verschiedener Länge und Breite.

Das Grab lehnt sich im Osten an Maṣṭaba VI*s* an; hier ist am Nordende ein Kultraum in der Gestalt eines nach Norden offenen schmalen Ganges ausgespart. An seiner Westseite läßt sich keine Opfernische erkennen, doch ist die Wand gerade im Süden gestört. — Die Ost-West-Straße zwischen VI*s* und *n* wurde von *K3j* geschlossen, siehe Gîza III, S. 123 ff.

2. Die Maṣṭaba des *'Itjj.*

(Abb. 92—93.)

An die südliche Schmalwand der *'I3btjt* lehnt sich das Grab des *'Itjj* an, ein schmaler, tiefer Bau, dessen Westmauer mit der von Maṣṭaba VI*s* in einer Linie liegt. Im Osten springt ein kleiner Kultraum ein wenig vor; seine Scheintür ist Giza I, Taf. 35b, links von der Opferstelle der Prinzessin *'I3btjt* zu sehen. Die mit guten Kalksteinwürfeln verkleidete Maṣṭaba enthält vier Schächte. Sie waren alle erbrochen, aber von dem Hauptbegräbnis in Schacht 771 fanden sich noch Stücke der Gipsmaske, die das Gesicht des Toten bedeckt hatte, siehe Vorbericht 1914, S. 31 ff., und 1926, S. 93.

Der untere Teil der Scheintür stand noch an seiner ursprünglichen Stelle. Das Mittelstück mit zwei Rücksprüngen ist aus einem Block Tura-Kalkstein gearbeitet; daran schließen sich zwei Außenpfosten, die ein wenig aus der Westwand der Kammer hervortraten. Der obere Architrav war verschwunden. Die Darstellung und die Inschriften sind sehr sorgfältig in vertieftem Relief ausgeführt, doch ist deutlich, daß die Scheintür der späten 6. Dynastie angehört; sie ist flach und breit, der untere Architrav zeigt eine ungewöhnliche Stärke, die Mittelnische blieb rauh, die sich entsprechenden Pfosten der beiden Seiten tragen die gleichen Inschriften, und in den Totengebeten wird Osiris von Busiris und Abydos angerufen.

Die Scheintürtafel zeigt *'Itjj* vor dem Speisetisch mit den Brothälften; seine Gestalt ist groß und schlank, der lange schmale rechte Arm reicht bis zu dem ersten Brot der Tafel; von seinen Beinen ist das rechte dünner und feiner gezeichnet als das linke. *'Itjj* trägt eine Löckchenperücke, die wie die Strähnenfrisur bis auf die Schultern fällt; als Bekleidung hat er den kurzen Schurz angelegt, nicht auch, wie das früher mehr Mode war, den Mantel aus Pantherfell. Von dem Stuhl, auf dem er sitzt, ist nur ein hinterer Stempel, als Löwenbein geschnitzt, angegeben,[1] der vordere wird durch den Sitzenden verdeckt. Die üblichen Beischriften stehen zum Teil über den Brothälften, zum Teil rechts unter der Tischplatte; links vom Untersatz, also dicht neben dem Grabherrn, ist das Waschgeschirr gezeichnet. Diese Anordnung ist wiederum ein Zeichen später Zeit, da eigentlich die Wünsche für ‚Tausend an Broten . . .' und nur sie allein alle unter die Tischplatte gehören; siehe auch oben S. 77.

Von den äußeren Pfosten ist nur der untere Teil erhalten, mit der Bitte, ‚daß er in Frieden wandeln möge auf den schönen Wegen des Westens'. Wenn davor noch neben der Einleitungsformel die mit *ḳrś-tw-f* beginnende Bitte gestanden haben sollte, so müßte sie sehr kurz gefaßt gewesen sein. Am Ende der Zeilen steht jedesmal *'Itjj* mit weitem, abstehendem Schurz, der langen Löckchenperücke und dem breiten Halskragen. In der dem Beschauer ferner liegenden Hand hält er den langen Stab, in der anderen auf dem südlichen Pfosten das Szepter, auf dem nördlichen wohl das Schweißtuch.

Bei den mittleren Pfosten fehlt von der Inschrift nur *njśwt dj ḥtp.* Die Zeilen sind gleich, doch heißt Osiris in der linken: ‚Herr von Busiris', in der rechten: ‚Herr von Abydos'; man beachte die Form des Zeichens *3bdw* mit zwei nicht dicht nebeneinander stehenden Federn. Das Zeichen unter [hieroglyphs] sieht wie [hieroglyph] aus, könnte aber auch [hieroglyph] bedeuten, doch paßt beides nicht an diese Stelle.

Die beiden Zeilen des unteren Architravs und die inneren Pfosten bringen nur die Titel und den Namen des Verstorbenen:

1. [hieroglyphs] ‚Der Aufseher der Pächter des Hofes',
2. [hieroglyphs] ‚Der Vorsteher des Verwaltungssitzes der Pächter des Hofes und Aufseher der Pächter des Hofes',

[1] Siehe auch S. 235.

3. ‚Der Freund des Hauses', ‚Freund des Hauses, von seinem Herrn geliebt',

4. ‚Der Ehrwürdige bei dem großen Gott',

'Itjj.

Bei Nr. 2, gleichlautend auf beiden Pfosten, ist *prj-ˁ3* am Anfang und *ḫntj-w š* am Ende zweimal zu lesen: *imj-r3 š·t ḫntj-w š prj-ˁ3* und *sḥḏ ḫntj-w š prj-ˁ3.*

Östlich von *'Itjj* liegt die Maṣṭaba S 740 mit ganz ähnlichem Grundriß. An ihrer Südseite ist ein kleines ganz schmales Grab angebaut, dessen Schacht dicht an der Nachbaranlage sitzt. Die Ost-West-Straße zwischen Maṣṭaba VII *s* und *n* wird gegenüber *K3j* durch eine Anlage gesperrt, für die zwei Verbindungsmauern zwischen den Schmalwänden der alten Gräber gezogen wurden; sie enthält die Schächte 2066—2070. Eine Opferstelle in der Ostmauer war nicht mehr zu erkennen. Südöstlich der Maṣṭaba liegt das Grab S 2071/2145.

IV. Die Straßen 7 und 8 von West.

1. Ḫpṯt.

(Abb. 94.)

Der Nordteil der Straße mit der Maṣṭaba des *Nfr* und den südlich anschließenden Anlagen wurde schon oben S. 26 f. und S. 77 ff. beschrieben.

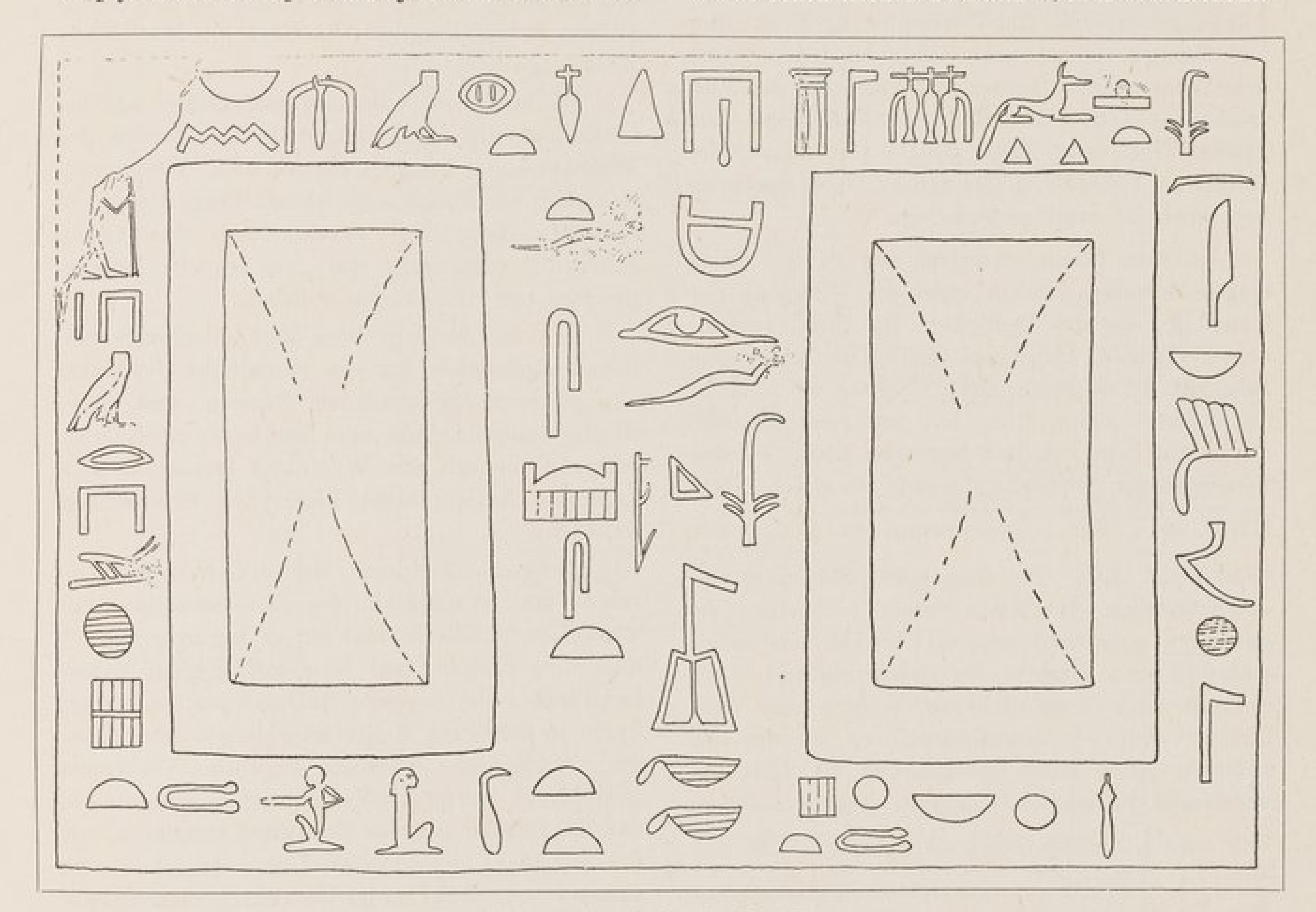


Abb. 94. Der Opferstein des *Ḫptt.*

An Maṣṭaba S 2082/2087 = S. 78 schließt sich südlich eine weitere in gleicher Breite an, S 2092/2191. Zwischen ihr und *Minw* liegt ein kleineres Grab mit den Schächten 2100/2101, an die südliche Schmalwand von VIII *n* angelehnt. Vielleicht gehört es dem Eigentümer des Opferbeckens, das in der Nähe verworfen gefunden wurde, Abb. 94. Die Schrift ist verhältnismäßig gut ausgeführt, aber der Text weist verschiedene Fehler auf.

Die beiden kleinen Dreiecke unter sollen wohl zweimal , für den König und für Anubis,

darstellen. Bei den auf [hieroglyph] folgenden Zeichen deutet [hieroglyph] unter [hieroglyph] vielleicht an, daß nicht *psn*, sondern *pꜣw·t* gemeint sei, siehe Wb. 1, 495 und 549. Auf der rechten Schmalseite gehört das [hieroglyph] vor [hieroglyph] wohl zu dem folgenden [hieroglyph]; letzteres steht für *imꜣḫ ḫr*.

Die obere waagrechte Zeile setzt sich nach links und nach rechts fort: ‚Der König und Anubis an der Spitze der Gotteshalle seien gnädig und mögen geben, daß ein Totenopfer an Brot, Bier und Kuchen dargebracht werde an jedem Feste dem Ältesten des Hauses und Vorsteher des Vorratshauses *Ḥptt* — dem Herrn der Würde bei dem großen Gott, alle Tage *Ḥptt*.‘ Der Name, der einmal am Schlusse *tt*, das andere Mal *tt* geschrieben wird, ist sonst nicht belegt.

In dem Raum zwischen den in den Stein eingeschnittenen Becken steht die Widmung der Gemahlin, die den Opferstein für ihren verstorbenen Gemahl anfertigen ließ. Die fehlerhafte Inschrift ist zu lesen: *ḥm·t-f irj-n-ś n-f św ḳrśw (m) ḫrj-nṯr*[1] ‚Seine Frau hat (es) ihm gemacht, als er auf dem Friedhof begraben war‘. Zu den verschiedenen Widmungsformeln vergleiche Gîza III, S. 161 f. Vor [hieroglyph] erwartete man [hieroglyph], das sonst meist steht. Bei dem einen Nebenumstand bezeichnenden adverbialen Nominalsatz wird ja *św* nur nach einer einleitenden Partikel verwendet, während ohne dieselbe *śwt* stehen müßte.[2] Aber es geht doch wohl nicht an, einfach eine Auslassung von *śk* anzunehmen, es scheint im späteren Alten Reich gelegentlich *św* statt *śwt* verwendet zu werden,[3] so ganz wie in unserem Fall auch Lutz, Eg. Tomb steles, Taf. 6: [hieroglyph] ‚Sein ältester Sohn machte es ihm, als er auf dem Friedhof begraben war‘; und Dr. Edel macht mich auf Urk. I, 292 aufmerksam: [hieroglyph] ‚als er in dieser neuen Stadt war‘.

Der Name der Frau, wohl *Ktkti* zu lesen, ist sonst nicht belegt.

[1] Das *t* am Schluß ist aus *r* verschrieben, wie in der unten angeführten Formel aus Lutz, Eg. Tomb steles.

[2] Sethe, Nominalsatz § 8.

[3] Wie im Neuägyptischen; siehe Sethe, ebenda S. 17—18.

2. Die Maṣṭaba des *Minw*.

(Abb. 95.)

a. Der Bau.

Minw liegt unmittelbar vor S 2100/2101 (*Ḥptt*); der Bau lehnt sich in gleicher Weise an VIII *n* an und ragt mit seiner im Osten vorgelagerten Kultkammer ein wenig in die Straße 8 hinein. Er erhält nicht weniger als sechs Schächte; die rechteckige Aussparung 2108 muß von einem Serdâb stammen. Der Kern des Grabes ist aus Bruchsteinen aufgeführt; um ihn liegt ein Mantel von Kalksteinwürfeln.

Da man den Kultraum von Süden her betritt, liegt die Hauptopferstelle im Norden der Westwand, wie bei *Špśj*, oben S. 174. Weiter südlich zeigt die Mauer eine Abarbeitung, die darauf schließen läßt, daß anschließend eine zweite Scheintür angebracht war; sie ist aber herausgerissen und verschleppt worden.

Von der zum größten Teil erhaltenen südlichen Opferstelle ist die eigentliche Scheintür mit stark zurücktretenden Pfosten und tiefer Nische unbeschrieben, zum Teil sogar ungeglättet, während die mit der Westwand in einer Flucht liegenden Außenpfosten Inschriften in erhöhtem Relief tragen.

Der große Architrav, der im Schutt gefunden wurde, stammt nicht von der Scheintür, da er mit vertieftem Relief bedeckt ist; er lag ursprünglich über dem Eingang zur Kammer. Ferner kamen zwei aneinanderpassende Kalksteinplatten zutage, deren in erhöhtem Relief ausgeführte Inschriften die vollständige Opferliste ergeben. Vorbericht 1926, S. 88, wurde die Vermutung ausgesprochen, daß die Stücke von der Nordwand stammten, von der nur mehr die unteren Lagen anstehen. Sie standen aber wohl zwischen den beiden Scheintüren, wo ja auch sonst oft die Liste aufgezeichnet wird, wie bei *Nfr*, *Wrj* und *Kꜣpwptḥ*. Die Platte, auf der der rechte Teil des Verzeichnisses steht und die daher neben die Nordscheintür gehört, zeigt eine schiefe Unterseite, und da der anstehende Mauerteil an dieser Stelle durch Einsetzen eines Keilsteines eine in entgegengesetzter Richtung verlaufende Schräge aufweist, erscheint die Anpassung gesichert.

b. Der Grabherr.

Der Inhaber der Maṣṭaba nennt sich *Minw*; aus den verschiedenen Schreibungen des Namens [hieroglyph] (statt [hieroglyph]), [hieroglyph].

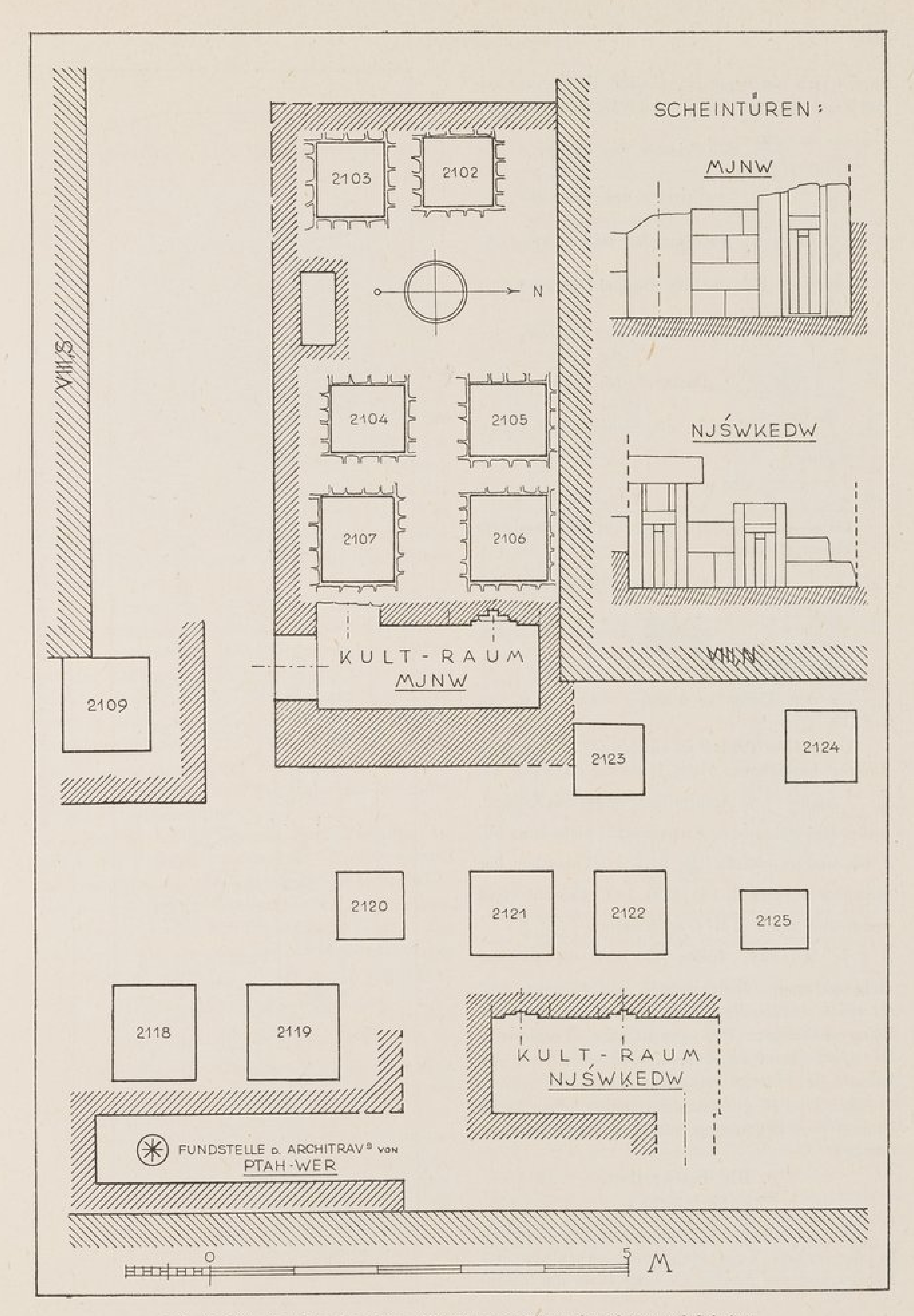


Abb. 95. Die Maṣṭabas des *Mjnw*, *Njśwḳdw* und *Ptḥwr*, Grundrisse und Schnitte.

ergibt sich ein neuer Beweis für die Lesung *mln* des Zeichens . Die Titel des Grabherrn lauten:

1. ,*Wʿb*-Priester des Königs',
2. ,Priester des *mḏdw-Ḥr*',
3. ,Priester des *mḏd-r-nbtj*',
4. ,Priester des Doppel-Goldhorus',
5. ,Priester des Cheops',
6. ,„Pächter" des Hofes',
7. ,Der in die Geheimnisse Eingeweihte',
8. ,Der in die Geheimisse seines Herrn Eingeweihte, von seinem Herrn Geliebte',
9. ,Der *šbꜣ* des Königs',
10. ,Der . . . des Hofes, von seinem Herrn geliebt'.

Zu den Titeln 1—5 siehe oben S. 8ff., zu 6 S. 18.

Das *šbꜣ* des Titels 9 ist vieldeutig; *šbꜣ* kann den ,Lehrer' bezeichnen, wie S. Hassan, Excav. I, 67: ,Lehrer der Sänger des Königs'. Außerdem bedeutet es ,Steuermann', siehe Gîza IV, S. 63, und vergleiche ,Vorsteher der Steuerleute', Urk. I, 181, MM. D 7. Ein *šbꜣ njśwt* findet sich auch MM. G *n*, *Ḫmtnw* . Murray, Index 43 wird die Gruppe nicht getrennt, doch werden *šḥḏ šḏꜣwtj-w* und *šbꜣ njśwt* selbständige Titel sein, wie auch unser Beleg nahelegt. Die genitivische Verbindung *šbꜣ njśwt* ist so zu deuten, daß *Mlnw* ein im Dienste des Königs stehender *šbꜣ* ist.

Bei Titel 10 gestatten die undeutlichen Reste keine sichere Ergänzung; auffallend ist die Stellung des *prj-ʿꜣ*.

c. Die Inschriften.

(Abb. 96—98.)

Der Architrav trägt eine dreizeilige Inschrift. In der ersten Zeile steht nach Anrufung des Königs und des Anubis die erste Bitte des Toten-

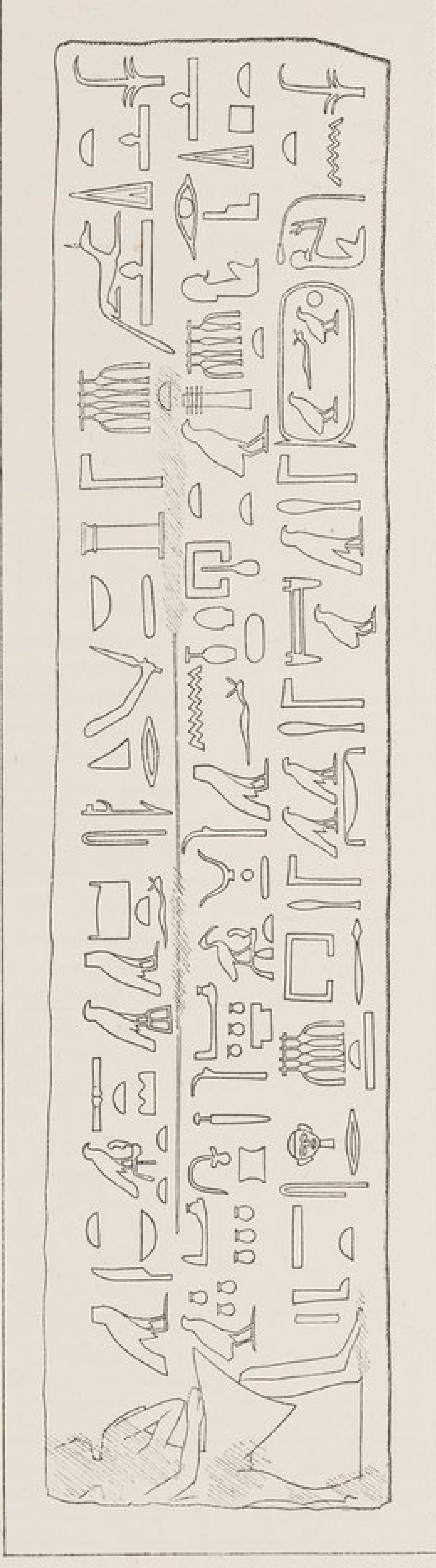


Abb. 96. Die Maṣṭaba des *Mlnw*, Architrav über dem Eingang.

gebetes, unter Weglassung des Schlußteiles: ‚in sehr hohem Alter, als Herr der Würde . . .‘. Was [Hieroglyphen] hinter *smj·t imntj·t* bedeuten soll, bleibt ungewiß. Die zweite Zeile scheint mit [Hieroglyphen] zu beginnen, doch soll das [Hieroglyphen] aus der ersten Zeile auch für die zweite Bitte gelten. Osiris wird *ḫntj* [Hieroglyphen] genannt, wobei [Hieroglyphe] fehlerhaft für [Hieroglyphe] stehen könnte; siehe die gleiche Schreibung auf dem Architrav des *'Imjštkȝj* oben S. 216 und vergleiche die noch auffälligere auf dem rechten Außenpfosten Abb. 97. — In der Schlußzeile stehen nur Titel des Verstorbenen,[1] man vergleiche ihre Reihenfolge mit der bei *Nfr* eingehaltenen, Abb. 8. Am linken Ende des Architravs ist das Bild des Verstorbenen in der Höhe der drei Zeilen angebracht. Er trägt den Schurz mit dem ‚Vorbau‘, der in Aufsicht gezeichnet ist, unten bis zu den Waden, oben hoch über die Knie reichend. Von dem hinteren Stempel des Stuhles ist wenig mehr zu gewahren, der vordere wird von den Beinen verdeckt.

Die Inschriften der Scheintür sind auf beiden Pfosten nach rechts gerichtet, wie auf den Innenpfosten des *'Imjštkȝj*, Abb. 83. An einigen Stellen hat der Steinmetz Zeichengruppen nicht ausgeführt, vielleicht weil die Vorzeichnung nicht mehr deutlich war; siehe ähnlich bei der Speiseliste des *Kȝpwptḥ* oben S. 223. Da bei manchen Hieroglyphen noch Spuren von Farben erhalten waren, darf man annehmen, daß der Maler die fehlenden Zeichen ergänzt hat.

Auf die beiden inneren Zeilen wurden die Bitten des Totengebetes verteilt. Rechts werden der König und Anubis angerufen, ‚daß er begraben werde im westlichen Gebirge in sehr hohem Alter, und daß er wandele auf den schönen Wegen‘. Bei *ḳrštw* ist [Hieroglyphe] für [Hieroglyphe] aus der hieratischen Vorlage verschrieben, bei *ḥpj* fehlt das *f*. In der linken Zeile wird nach dem König Osiris *ḫntj* [Hieroglyphen] sic angerufen, ‚daß ihm ein Totenopfer an Bier, Brot und Wein dargebracht werde an allen Festen und an allen Tagen, dem Pächter des Hofes *Minw*‘.

Die einzelnen Opfer-Festtage werden in der mittleren Zeile des rechten Pfostens aufgezählt: ‚(am Tag der Eröffnung des Jahres), am Thotfest, am ersten Tag des Jahres, am *wȝg*-Fest, am „großen Fest“, am „Auszug des Min“, am *šȝḏ*-Fest, am Fest des *wȝḥ-ʿḫ*, an den Monats- und Halbmonatsfesten und an jedem Feste und an jedem Tage.‘ Bei *šȝḏ* ist das [Hieroglyphe] ausgelassen worden. — Die übrigen drei Zeilen füllte man mit den Titeln des Verstorbenen.

Die Speiseliste ist in Flachrelief gearbeitet. Senkrechte und waagerechte Stege teilen die Fläche in kleine Rechtecke, ringsum blieb der Stein in seiner ursprünglichen Höhe stehen, so daß das Verzeichnis wie von einem Rahmen umgeben erscheint. Die Einteilung ist nicht regelmäßig durchgeführt, die drei unteren Reihen sind nach links verschoben, und hinter den beiden letzten blieb der Stein unbeschriftet. Vielleicht sollte auf dieser Fläche das Bild des Verstorbenen in kleinem Maßstab angebracht werden. — Die Einteilung war zudem unbedacht vorgenommen worden, und die vorhandenen Rechtecke genügten nicht, um alle Bestandteile des Opfers unterzubringen, man ließ daher einfach einzelne Nummern

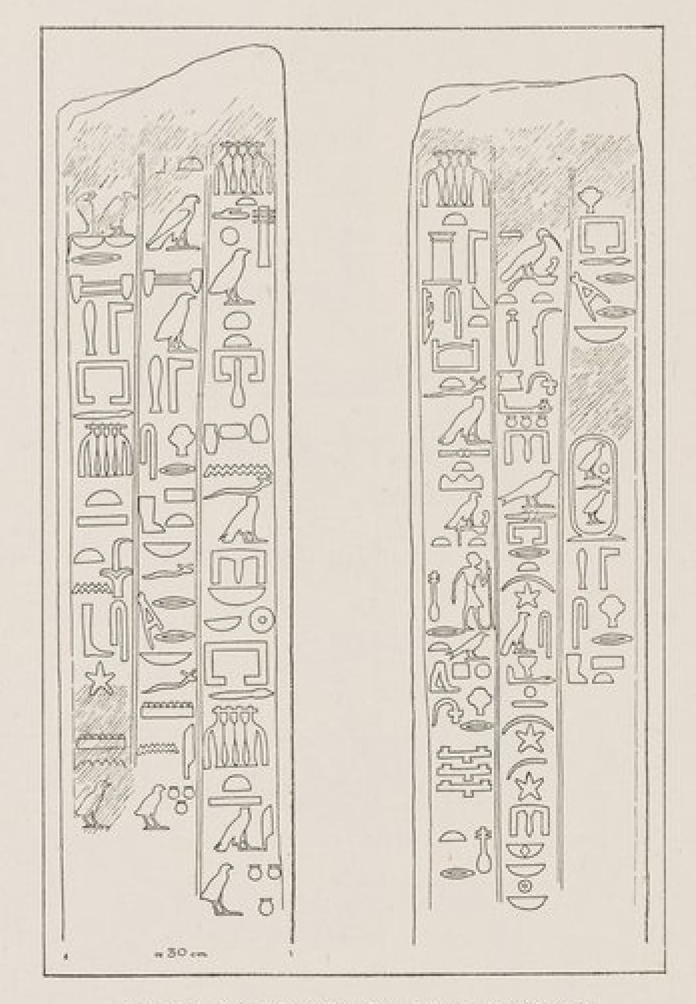


Abb. 97. Die Maṣṭaba des *Minw*, Scheintür.

[1] Am Ende ist hinter [Hieroglyphe] eine Einritzung zu sehen, die ich nicht zu deuten weiß.



Abb. 98. Die Maṣṭaba des *Minw*, Opferliste.

aus. Dadurch wurden dem Verstorbenen vorenthalten: 9: das beste libysche Öl, 30: Gerstenbrot, 48: Schenkel, 62: *npꜣt*, 76: eine Weinsorte, 87: *wꜥḥ*.

Auch die Ausführung der kleinen Hieroglyphen läßt viel zu wünschen übrig, viel schlimmer aber ist eine unglaubliche Verwechselung von Zeichen. Sie erklärt sich am besten daraus, daß der Vorzeichner seine hieratische Vorlage nicht richtig in Hieroglyphen umzusetzen verstand. Die Art der Verschreibungen spricht gegen die Annahme, daß die Vorzeichnung in Ordnung war und die Fehler vom Steinmetz stammen; vergleiche auch *Kꜣpwptḥ* S. 223. Eine solche Nachlässigkeit war nur zur Zeit des Niederganges möglich. Es steht [Hieroglyphen] für [Hieroglyphen], also [Hieroglyphe] für [Hieroglyphe], aus einem nachlässigen hieratischen *t* zu erklären; das Holzstück bei *šft* gleicht einer Muschel, statt des Speisetisches *ḫꜣw·t* werden zwei Striche gegeben, *t-ꜣšr* wird mit [Hieroglyphe] statt [Hieroglyphe] geschrieben, [Hieroglyphen] steht für [Hieroglyphen], für [Hieroglyphe] in *iwf n ḥꜣ·t* scheint ein [Hieroglyphe] wie im Nachbarquadrat geschrieben zu sein, aus *dꜣb* wurde ein [Hieroglyphen].

3. Die Maṣṭaba des *Njśw*.

(Abb. 99.)

Am Südende liegen in der Verbindung von Straße 7 und 8 drei Gräber wider der Nordmauer der Maṣṭaba der *Wnšt*. Das östliche, S 1016, war ein solider Bau mit gutgemauertem Bruchsteinkern, dessen mit Nilschlamm verstrichene Außenseite noch auf Phot. ox sichtbar ist. Die Verkleidung erfolgte mit Kalksteinwürfeln, deren Schichten ohne Abtreppung hochgeführt wurden.

Hinter S 1016 liegt in einigem Abstand die Maṣṭaba des *Njśw*, ganz aus Ziegeln gebaut. Der Raum zwischen den beiden Gräbern wurde als Kultkammer benutzt, ihre Tür im Norden wird durch beiderseitige Mauervorsprünge gebildet, auf Abb. 99 einzutragen. Die Rückwand[1] ist gegliedert, in regelmäßigem Wechsel von Scheintüren und Nischen; die Hauptscheintür mit zwei Rücksprüngen liegt gegen Norden, eine Nische neben dem Eingang, auf Abb. 99 zu ergänzen, die zweite in der Mitte. Vor der Scheintür war ein großes beschriftetes Opferbecken in den Boden eingelassen, ein kleineres ohne Inschrift lag vor der südlichen Scheintür. Die Westwand zeigte bei der Freilegung noch überall Spuren des weißen Verputzes. Im Süden stößt der Raum auf die nördliche Schmalwand der *Wnšt*; hier arbeitete man merkwürdigerweise in den Steinen der untersten Lage eine Nische aus und verkleidete sie mit

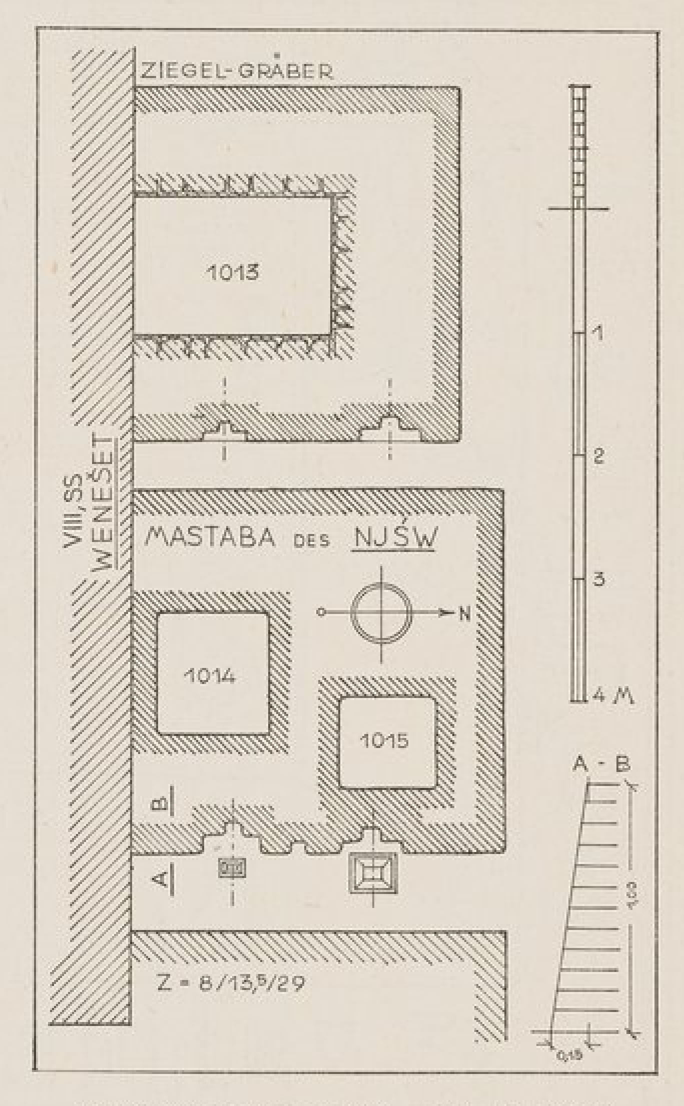


Abb. 99. Die Maṣṭaba des *Njśw* und Maṣṭaba S 1013, Grundrisse.

einem Verputz; siehe Phot. ox und 2081. Eine Doppelnische in der südlichen Schmalwand der Kultkammer konnte bei *ꜣItw* nachgewiesen werden, Gîza V, Abb. 35 und S. 136. Der Bau enthält zwei Schächte; der kleinere, 1015, gehört dem Grabinhaber an; denn in seiner Achse liegt die Scheintür mit dem größeren Opferbecken. Der größere Schacht, 1014, liegt an der Nordmauer der *Wnšt*, ist aber auch hier mit Ziegeln ausgekleidet; zu ihm gehört die südliche Scheintür mit dem unbeschriebenen Opferbecken.

[1] Für die Böschung der Wand siehe das oben S. 87 Gesagte.

Das Becken vor der Scheintür, Abb. 100, trug ursprünglich nur auf dem Rande der südlichen Schmalseite eine Inschrift, in mäßig gearbeiteten vertieften Hieroglyphen: ‚Der von seinem Herrn geehrte Totenpriester *Njśw*‘. Der Name ist die Verkürzung einer Bildung von *Nj-św* + Gottesname. Nachträglich erhielten auch die anderen Ränder eine Beschriftung, diesmal aber nur in roh eingeritzten Hieroglyphen. Sie wurde wohl angebracht, als *Njśw* vom einfachen *ḥm-kꜣ* zum ‚Aufseher der Totenpriester‘ befördert wurde. Die östliche Längsseite und die nördliche Schmalseite tragen gleichlautend die Inschrift: ‚Der vom großen Gott geehrte Aufseher der Totenpriester *Njśw*.‘ Auf der westlichen Längsseite ist das Totengebet eingeritzt: ‚Der König und (Anubis) der Vorsteher der Gotteshalle seien gnädig und mögen verleihen, daß (er) im westlichen Gebirge begraben werde, in sehr schönem Alter.‘ Die Figur des Anubis fehlt, wird aber vor dem *ḫntj sḥ nṯr* gefordert; *ḳrś* ist unregelmäßig geschrieben und ohne Endung gelassen.

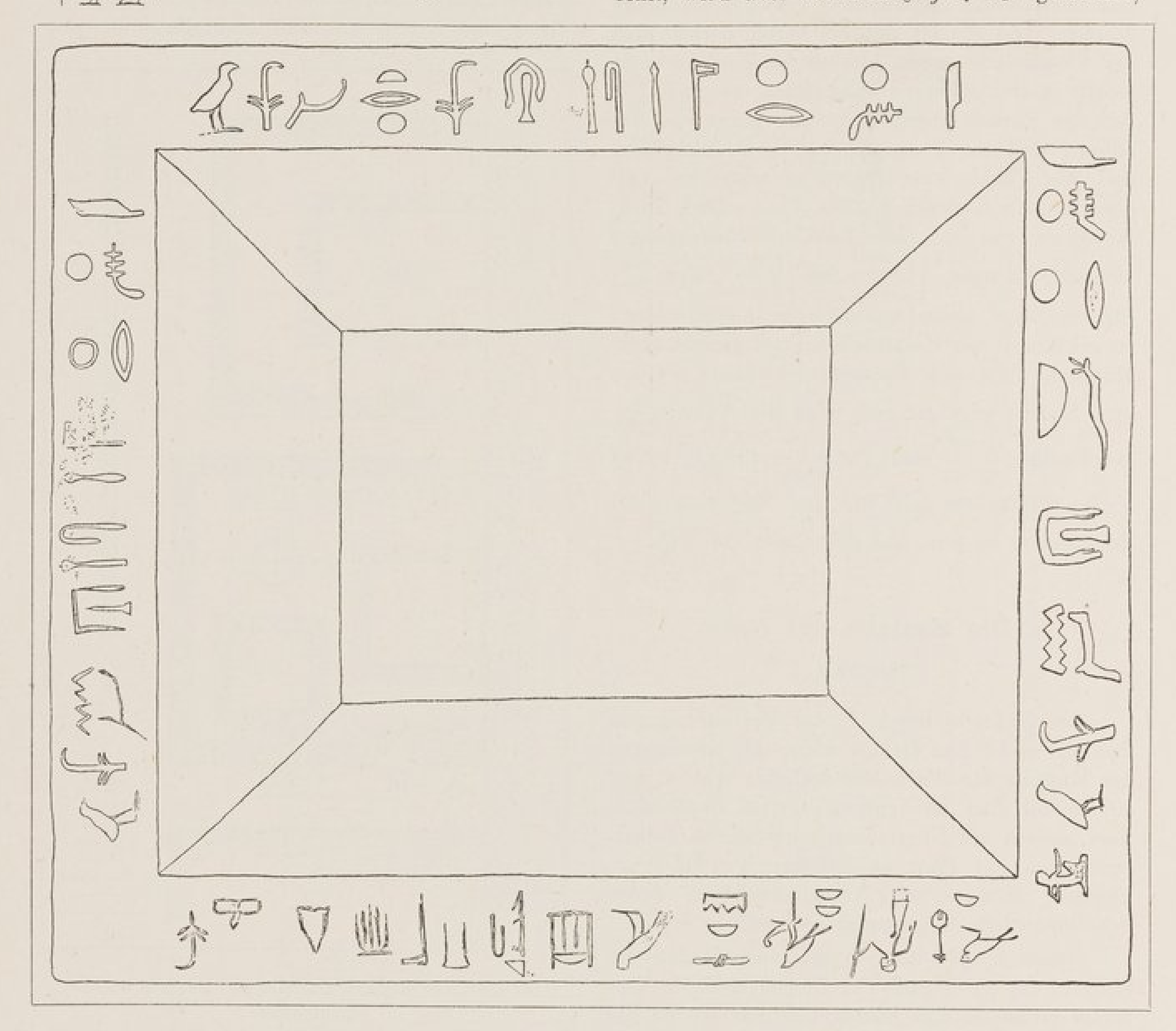


Abb. 100. Die Maṣṭaba des *Njśw*, Opferbecken.

An *Njśw* ist im Westen Grab S 1013 angebaut, wiederum unter Belassung eines Zwischenraumes, der als Kultplatz diente. Der Bau besteht aus einem Bruchsteinkern, der einen Mantel aus Ziegeln erhielt; der Schacht weist entsprechend eine Bruchsteinauskleidung auf. In der Ostwand sind in dem Ziegelmauerwerk zwei Scheintüren ausgespart; siehe Abb. 99.



Abb. 101. Die Scheintür des *Nj'nḫ'ntj*.

4. *Nj'nḫ'ntj*.

(Abb. 101.)

Nicht weit von Grab S 1013 wurde westlich von *Wnšt* der Teil einer beschrifteten Scheintür in Wiederverwendung gefunden. Das Stück ist aus bestem Ṭura-Kalkstein gearbeitet und ganz mit Figuren und Inschriften in Flachrelief bedeckt. Zu dem oberen weggebrochenen Teil gehörten: der untere Architrav, die Tafel, die Fortsetzung der Außenpfosten bis zum oberen Architrav; dieser selbst war wohl wie in den meisten Fällen getrennt gearbeitet. Vollständig erhalten sind also nur die Zeilen in der Nische und auf den Innenpfosten.

Auf dem linken Außenpfosten steht unter einer zweizeiligen Inschrift das Bild des Grabherrn. Er trägt die sonderbare, Gîza III, S. 137

beschriebene Weste mit dem schrägen Tragband, dazu einen fein gefältelten Schurz. In der linken Hand hält er einen Stab mit Knauf, in der rechten das zusammengelegte Schweißtuch. Seine Sandalen zeigen die seitlichen Ösen, die Seitenriemen und die Einschnürung des Vorderriemens, aber keine Fersenbänder. Die Strähnenperücke, der kurze Bart und die breite Halskette, auf Abb. 101 zu ergänzen, vervollständigen seine Staatstracht.

Ihm gegenüber steht auf dem rechten Außenpfosten eine Frau, wohl seine Gemahlin, die eine Hand an der Brust, die andere herabhängend. Als Schmuck trägt sie ein enganliegendes Halsband und Fußbänder. An dem Bilde läßt sich noch erkennen, daß die Reliefs der Scheintür ursprünglich mit einer ziemlich dicken Putzschicht überzogen waren.

Auf dem Innenpfosten steht beidemal der Sohn des Grabherrn mit Stab und Schweißtuch in den Händen; links ist er mit seinem natürlichen Haar, rechts mit der langen Perücke dargestellt.

Der volle Name des Grabinhabers lautet: *Nj-ꜥnḫ-ꜥntj*; zu der Lesung vergleiche Ranke, NV. 172, 1 und 69, 16 ff.; zu *ꜥntj* siehe Sethe, ÄZ. 47, 48 ff. In manchen Fällen könnte man zweifeln, ob *ꜥntj* oder *Skr* zu lesen ist; bei dem Urk. I, 165 aber ist das mondsichelförmige Zeichen über dem Untersatz die Sokaris-Barke, und darum muß der Name *Nj-ꜥnḫ-Skr* sein. Die Zusammensetzungen mit dem Gottesnamen *ꜥntj* sind zwar auch im Alten Reich belegt, werden aber erst im Mittleren Reich zahlreicher; es lohnte sich hier wie in entsprechenden Fällen, die Belege aus dem Alten Reich zeitlich näher zu bestimmen; , Vorbericht 1929, S. 116, stammt aus der 6. Dynastie, ebenso , Relief Cleveland, Schäfer, Atlas III, 54.

Der Kosename steht auf dem Rundbalken und auf dem linken Außenpfosten, er ist deutlich eine Verkürzung aus *Nj-ꜥnḫ-ꜥntj*. Von den Titeln des Grabherrn sind erhalten:

1. ‚Nachkomme des Königs',
2. ‚Vorsteher des Heeres',
3. [ ] ‚Leiter der *wꜥb*-Priester des Königs an der Cheopspyramide',
4. [ ] ‚Verwalter des Bezirkes',
5. ‚Geliebt von seinem Herrn'.

Zu Titel 3 siehe oben S. 19 f., bei 4 ist die Ergänzung nach dem Titel des Sohnes vorgenommen worden, sie ist wahrscheinlicher als [ ], oben S. 20.

Von den Titeln der Frau sind nur mehr Reste erhalten: , zu ergänzen ist: , siehe Murray, Index Taf. 29. Zu dem Namen *Mrj·t-Ptḥ* vergleiche Ranke, NV. 156, 9 mit XXIII und 158, 22.

Der Sohn wird bezeichnet als ‚Sein ältester Sohn und sein geliebter Erbe'; vielleicht hat er den Eltern die Scheintür errichtet.[1] Sein Name *ʾIjmḥtp* wird beide Male mit und nicht geschrieben. *ʾIjmḥtp* ist der Erbe des Vaters auch in dessen Ämtern:

1. ‚Nachkomme des Königs',
2. ‚Leiter der *imj-w sꜣ*',
3. ‚Verwalter des Bezirkes',
4. ‚Leiter der *wꜥb*-Priester des Königs',
5. ‚Aufseher des Schiffes'.

Zu Titel 2—3 siehe oben S. 20; zu 4: Leiter der Priester wird *ʾIjmḥtp* wohl wie sein Vater bei der Cheopspyramide gewesen sein, doch konnte das *ꜣḫ·t Ḫwfwj* aus Raummangel nicht geschrieben werden. Titel 5, ‚Schiffsaufseher', wird Urk. I, 67 neben und [ ] genannt.

[1] Vergleiche Urk. I, 267, wo es von dem Sohn, der für das Begräbnis des Vaters sorgte, heißt: ‚so wie es tut ein trefflicher von seinem Vater geliebter Erbe'.

5. Die Maṣṭaba des *Wrkȝj*.

(Abb. 102—103, Taf. 24.)

Die nördlich von *Wnšt* gelegene Maṣṭaba VIII *s* scheint nie benutzt worden zu sein und keinen Ziegelvorbau besessen zu haben; siehe Gîza I, S. 248 ff. An der Vorderseite haben sich später einige kleinere Gräber angelehnt, im Süden ein Werksteinbau mit Kultkammer, deren Eingang im Südosten liegt, siehe Abb. 102. Weiter nördlich liegt das Grab des *Wrkȝj*, ein ganz aus Spolien errichteter Bau. Die Kalksteinwürfel der Mauern sind in der Form, den Maßen und der Beschaffenheit ganz verschieden. Schwere Blöcke wechseln mit flachen Platten, Nummulitquadern mit weichen Steinen, wie sie südlich des modernen arabischen Friedhofs gebrochen wurden. Ein Blick auf Taf. 24a zeigt klar, daß es sich nur um zusammengestohlenes Gut handeln kann. Aber die Vergeltung erreichte den Dieb sehr bald: Man brach aus dem Grabe Steine, um in seiner Kultkammer eine Ost-West-Wand zu ziehen und hier zwei ärmliche Bestattungen unterzubringen. Dabei wurde der nördliche Außenpfosten der Kultstelle mit seinen Darstellungen ganz verdeckt.

Die Scheintür des *Wrkȝj* im Süden der Westwand ist aus einem Block gearbeitet; sie blieb ungeglättet und ist mit Meißelspuren bedeckt, doch tragen die anschließenden Außenpfosten Darstellungen und Inschriften, ähnlich wie bei *Minw*, oben S. 232. Auf dem linken Pfosten steht der Grabherr in weitem Schurz, mit Stab und Schweißtuch in den Händen; vor ihm ist sein ältester Sohn in kleinerem Maßstab gezeichnet, die Arme mit ausgestreckten Händen gesenkt; der linke, viel längere Arm folgt an seinem unteren Ende der Linie des abstehenden Schurzes.

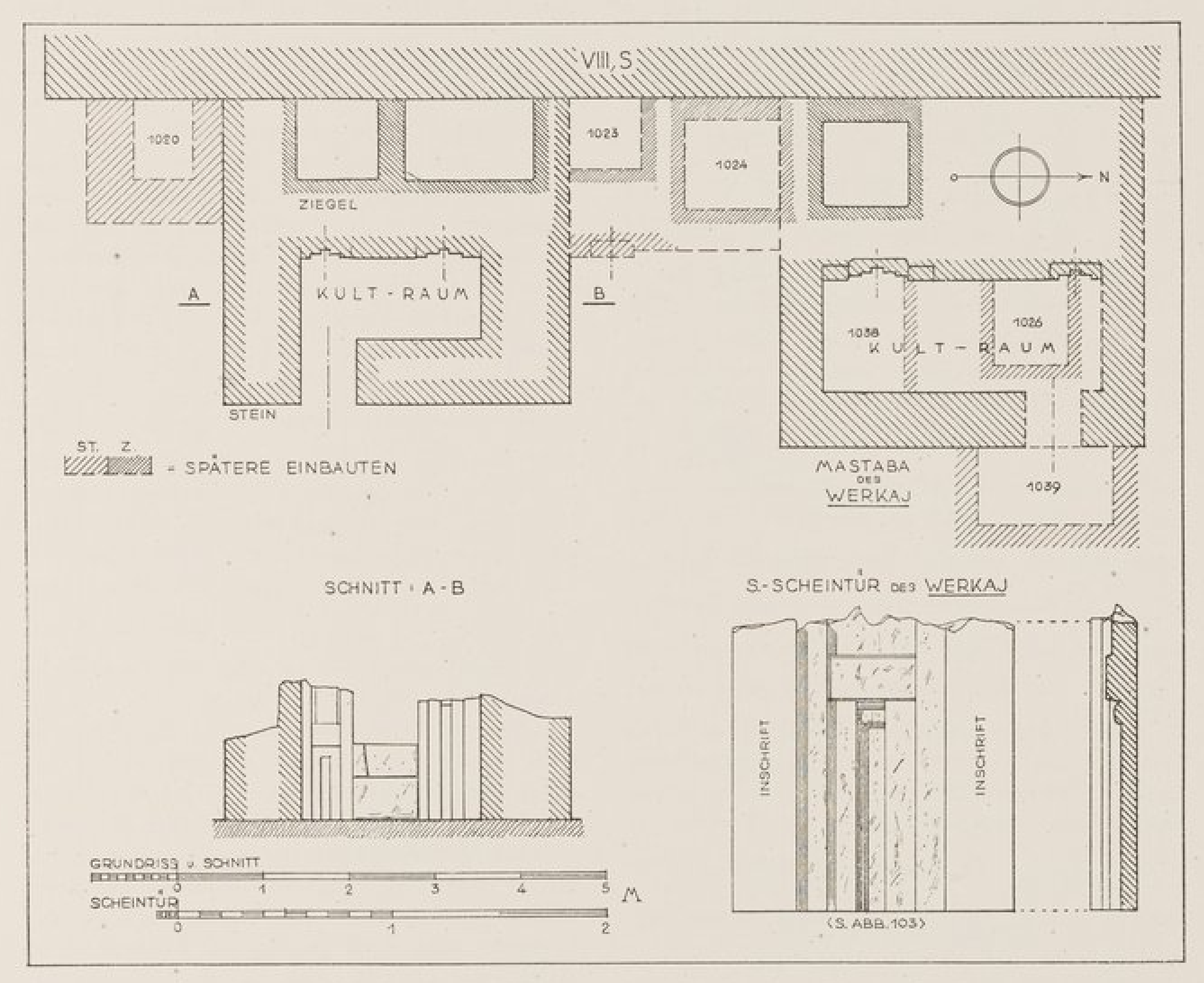


Abb. 102. Die Maṣṭaba des *Wrkȝj* und die südlich von ihr gelegenen Gräber.

Über dem Grabherrn stehen zwei senkrechte Inschriftzeilen ohne Einfassung: [Hieroglyphen] und [Hieroglyphen] sic [Hieroglyphen] ,... der bei Anubis, der auf seinem Berge ist, geehrte *Wrkȝj*' — ,... der bei dem großen Gott geehrte, der Königsenkel *Wrkȝj*'. Eine Berufsbezeichnung fehlt, vielleicht stand sie auf dem verlorengegangenen oberen Architrav. Das Adelsprädikat finden wir bei den Kindern nicht wieder. Der Name *Wrkȝj* ist sonst nicht belegt.[1] Die Beischrift zu dem Sohn lautet: [Hieroglyphen] ,Der Unteraufseher der „Pächter" des Hofes, sein ältester geliebter Sohn *Mrrj*'. Das [Hieroglyphe] von *mrjj* ist aus [Hieroglyphe] verschrieben, siehe oben S. 235.

Der rechte Pfosten ist in vier Felder geteilt. Im obersten, nur mehr zum Teil erhaltenen, standen wohl zwei Frauen; vor der ersten erkennt man noch Reste des Namens: [Hieroglyphen]. In der zweiten Reihe sind zwei Männer dargestellt, die linke Hand geballt an der Brust, die rechte herabhängend. Das über ihnen stehende [Hieroglyphen] gehört wohl zu beiden Söhnen. Der erste heißt [Hieroglyphe] *Wr*, vor dem zweiten steht [Hieroglyphen]?. Das Zeichen für *mšʿ* ist nicht sicher; es könnte *ỉmj-rȝ* auch der Anfang eines Titels sein und der Name in dem sehr abgeblätterten unteren Teil der Fläche gestanden haben. In den beiden unteren Feldern steht je eine Tochter des *Wrkȝj*: [Hieroglyphen] ,Seine Tochter *Mrjj-ȝḫ*' und [Hieroglyphen] ,Seine Tochter *Ššj*'. *Mrjj-ȝḫ* steht vielleicht für *Mrjj-t-ȝḫtj*.

Ššj ist ein Kosename, im Alten Reich mehrfach belegt, Ranke, ebenda 330, 3; er steht für die mit *Nfrššm* + Gottesname gebildeten Bezeichnungen wie *Nfrššmrʿ*, Urk. I, 198, vergleiche Vorbericht 1929, S. 140f.

6. Die Maṣṭaba des *Ptḥwr*.

Nördlich von *Wrkȝj* liegen mehrere kleine Gräber, deren Schächte an das Ende der Vorderseite von Maṣṭaba VIII *s* angebaut sind, 2110/2111 und 2109. Nordöstlich von ihnen kamen die Reste einer Werksteinmaṣṭaba zutage, mit den Schächten 2116—2119. Im Osten lehnte sich eine Mauer an die Rückwand der Maṣṭaba G 4960 an, zwischen ihr und dem Block des Grabes scheint ein als Kultraum benutzter schmaler Gang zu liegen; da nur die unterste Steinschicht und diese nicht vollkommen erhalten war, läßt sich die Anordnung nicht mehr mit Sicherheit wiederherstellen. — In dem erwähnten Gang lag verworfen ein Architrav mit Darstellung und Inschrift; die Fundstelle legt nahe, daß er dem Besitzer des Grabes S 2116/2119 gehört, Abb. 95.

Am linken Ende des Architravs ist *Ptḥwr* mit seiner Gemahlin vor dem Speisetisch sitzend dargestellt. Über den Brothälften steht links das Waschgeschirr, rechts liegt eine gebratene Gans. Unter der Tischplatte ist ein großes konisches Brot auf die *bdȝ*-Form gesetzt, in der es gebacken wurde, siehe Gîza IV, Taf. 7 und S. 65; daran reihen sich zwei Bierkrüge.

Der Besitzer des Grabes ist [Hieroglyphen] ,Der Vorsteher der Handwerker *Ptḥwr*'. Da dem *ỉmj-rȝ ḥmw·t* keine nähere Bestimmung hinzugefügt wird, wie etwa Vorbericht 1927, 149f., bleibt ungewiß, welcher Zunft *Ptḥwr* angehörte. Über der Frau, die die Arme um ihren Mann legt, steht: [Hieroglyphen] ,Seine Gemahlin *Wȝḏ·t-ḥtp*'; den gleichen Namen trägt die Tochter des *Kȝnjnjśwt I*, Gîza II, Abb. 18.

Vor der Speisetischszene ist die Fläche in zwei breitere waagerechte Streifen geteilt, auf denen das Totengebet steht. Die Zeichen der Inschrift sind nicht in der gewöhnlichen Weise angeordnet, jeder Streifen besteht aus einer Anzahl kurzer senkrechter Zeilen, die aber nicht durch Linien getrennt sind. Einer ähnlichen Einteilung begegnet man sonst gerade im früheren Alten Reich, wie Gîza II, Abb. 10, 28; III, Abb. 27., während unser Stück deutlich sehr spät ist.

1. [Hieroglyphen]

2. [Hieroglyphen]

[1] Siehe Ranke, NV. 81, 26; dagegen findet sich ebenda 82, 19 ein [Hieroglyphen] f. AR.

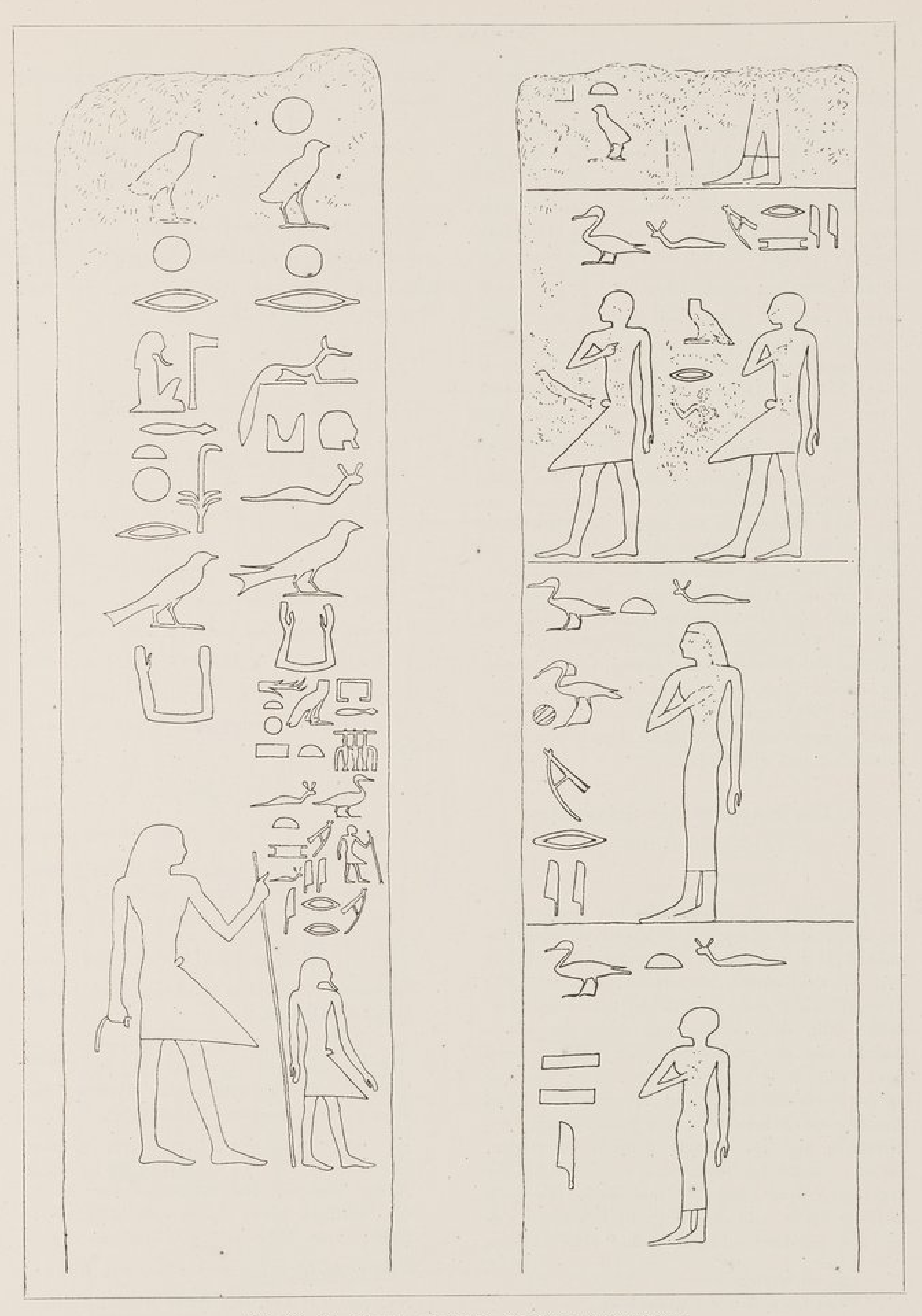


Abb. 103. Die Maṣṭaba des *Wrkɜj*, Scheintür, Außenpfosten.

Von beiden Zeilen fehlen zu Beginn zwei senkrechte Streifen; in der ersten ist etwa zu ergänzen: ; so stehen die beiden ersten Zeilen bei *Nświnfr*,[1] und da auch die folgenden übereinstimmen, kann die Wiederherstellung als gesichert gelten, wobei freilich eine Abweichung in der Anordnung einzelner Zeichen möglich ist. Vor dem *m wp·t rnp·t* des unteren Streifens stand sicher ein , aber es muß ungewiß bleiben, ob etwa in der ersten Zeile Osiris angerufen wurde oder beide Zeilen mit einem ausführlicheren Totenopfer ‚an Brot, Bier, Kuchen, Ochsen und Gänsen' ausgefüllt waren. — Im oberen Streifen steht fälschlich das über dem Sarg statt unter ihm, im unteren ist *tpj-rnp·t* nach *Ḏḥwtj·t* zu lesen. Die Übersetzung lautet: ‚(Der König sei gnädig und verleihe und Anubis) an der Spitze der Gotteshalle (sei gnädig und verleihe), daß er im westlichen Gebirge begraben werde, in sehr hohem Alter, als Herr der Würde bei dem großen Gott, der Vorsteher der Handwerker *Ptḥwr* — (. . . daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde an . . .) am Fest der Eröffnung des Jahres, am Thotfeste, am ersten Tage des Jahres, am *wȝg*-Fest, am „großen Fest", am Fest des „Brandes", am Fest des Auszuges des Min, an jedem Monats- und Halbmonatsfest und alle Tage.'

7. Die Maṣṭaba des *Njśwḳdw*.

(Abb. 95, 104, 105.)

a.

Das Grab des *Njświḳdw* ist der Nordostecke des *Minw* und der nördlich anschließenden Maṣṭaba VIII *n* vorgebaut. Es wurde in späterer Zeit so vollkommen abgetragen, daß sich der Grundriß nicht mehr überall mit Sicherheit herstellen läßt. Wir fanden nur mehr die untere Schicht von der Südostecke der Kammer und einen Teil ihrer Westwand vor. Der Eingang lag am Nordende der Ostwand. In der Westwand standen zwei Scheintüren, die größere, mit Darstellungen und Inschriften bedeckte im Süden. Sie war vornübergefallen, und unter ihr lag ihr Architrav,[2] siehe Phot. 2067 und 2068. Die noch an ihrer Stelle stehende nördliche Scheintür war nur roh geglättet. Die Schächte sind in dem hinter der Kammer gelegenen Block unregelmäßig verteilt.

b.

Der Grabherr heißt *Nj-św-ḳdw*; trotz der absonderlichen Schreibungen ist so zu lesen, wie schon Ranke, NV. XXIV, gesehen hat. Die normale Schreibung findet sich S. Hassan, Excav. II, 96. Als Titel führt der Verstorbene an:

1. ‚Pächter',
2. ‚*wᶜb*-Priester des Königs',
3. ‚Priester des *mddw-Ḥr*',
4. (sic) ‚Priester des Cheops'.

Die Gemahlin des *Njśwḳdw* wird als (sic) ‚Seine Frau *ȝbdw·t*' bezeichnet, vielleicht weil sie am Monatsfest geboren war; vergleiche Ranke, NV. 1, 28; 2, 1, 308, 5 und 428, 26, sowie S. Hassan, Excav. II, 96, Anm. 2.

Von Kindern werden zwei Söhne und zwei Töchter erwähnt:

1. . . . ‚Sein ältester Sohn, Pächter des Hofes, von seinem Herrn geliebt, *Mrjḫwfw*'. Zu dem Namen vergleiche LD. II, Text 61 und Fakhri, Sept Tombaux, S. 19.
2. sic ‚Sein Sohn *Śnbᶜnḫ*'. Der Name ist sonst erst aus dem Mittleren Reich belegt, Ranke, NV. 312, 24.
3. sic sic ‚Seine Tochter, die Priesterin der Hathor, der Herrin der Sykomore, *Nj-ᶜnḫ-Ḥtḥr*'.
4. sic ‚Seine Tochter, die Priesterin der Neith, die nördlich der Mauer ist, *(Nj-)mȝᶜ·t-Ḥtḥr*'. Der *Ḥtḥr mȝᶜ* geschriebene Name steht wohl für , wie Ranke, NV. 235, 13; 172, 18. Zwar werden Götter-

[1] Giza III, Abb. 27.

[2] Er ist 1,30 m lang und 0,39 m hoch.

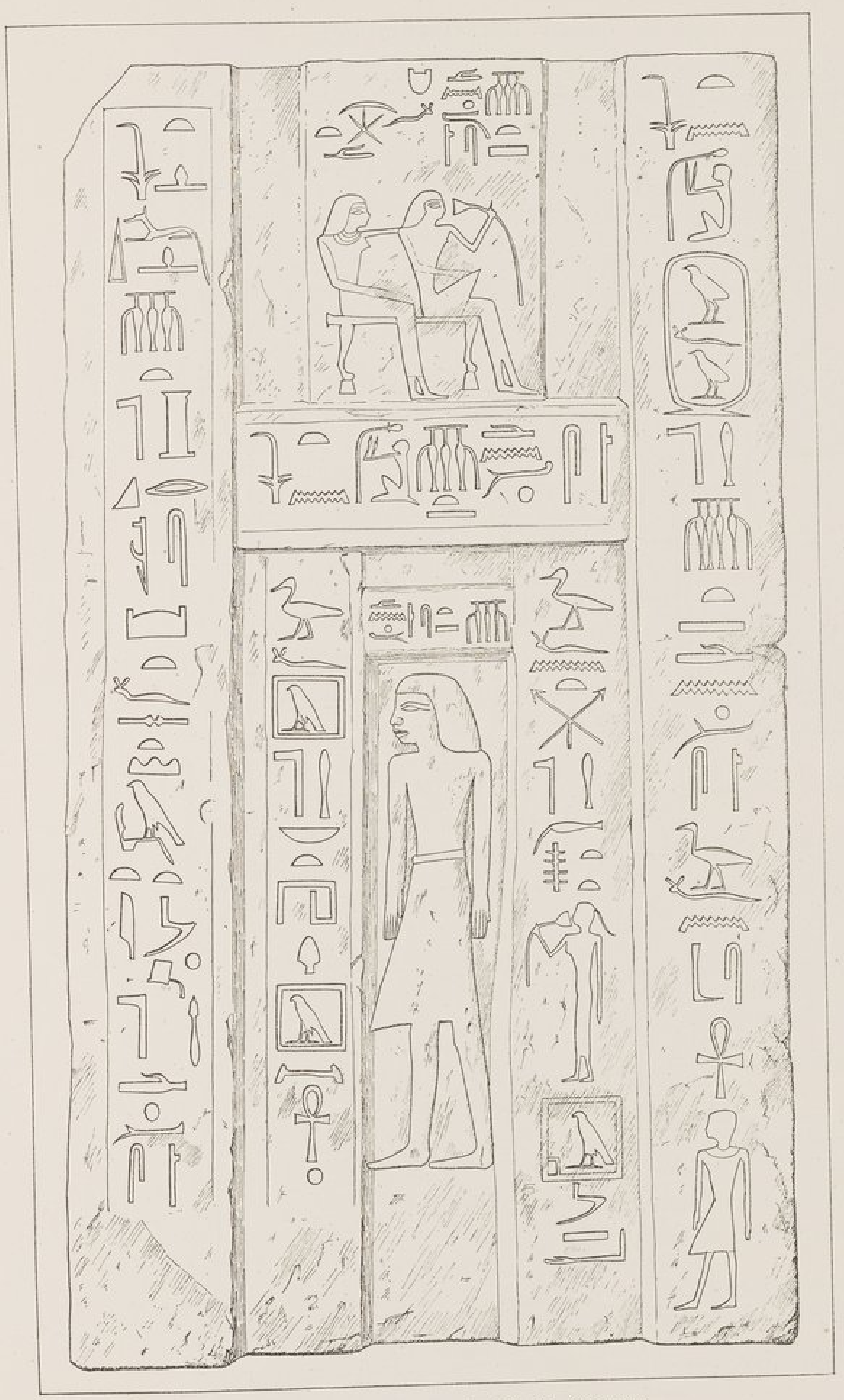


Abb. 104. Die Maṣṭaba des *Njśwḳdw*, Scheintür.

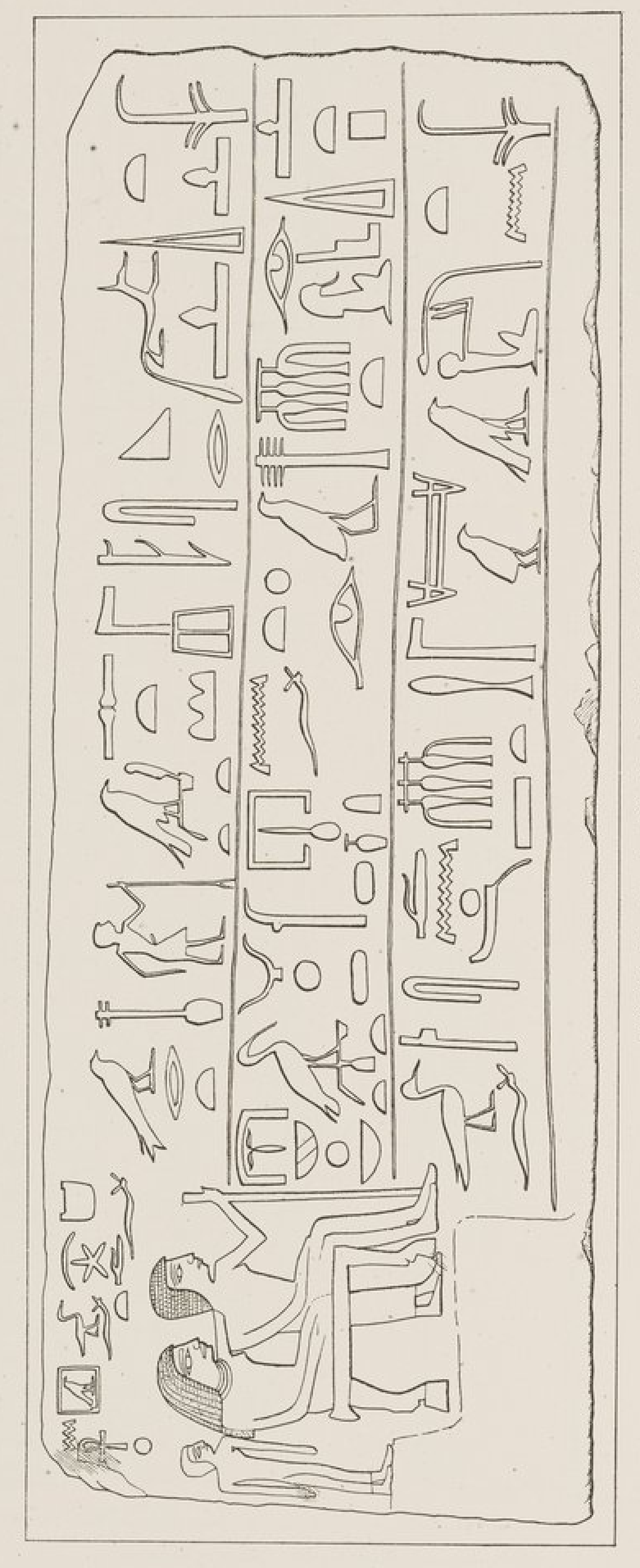


Abb. 105. Maṣṭaba des *Njśwḳdw*, Architrav der Scheintür.

namen scheinbar auch ohne *n* mit *mꜣʿ·t* verbunden, wie [Hieroglyphen], Ranke, NV. 145, 5 und [Hieroglyphen] 145, 6, aber das sind wohl defektive Schreibungen, wie sicher bei *Mꜣʿtḥp*, siehe Gîza III, S. 181, und oben S. 158.

c.

Die Scheintür zeigt deutlich, daß das Grab der spätesten Zeit des Friedhofs angehört, erst nach der 6. Dynastie erbaut wurde. Schon die Gestalt des *Njśwḳdw* in der Nische erscheint in einer früheren Zeit unmöglich. Die stümperhafte Ausführung findet sich in unserem Abschnitt nur noch bei *ʾImjśtkꜣj*, der sicher aus der ersten Zwischenzeit stammt, siehe oben S. 216. Nur diese Figur ist in Flachrelief gearbeitet, der Rest in vertieftem Relief. Durch die Art der Bebilderung wird unser Stück den Gîza V, S. 175 f., besprochenen Zwischentypen nähergerückt, die zu den Denksteinen des Mittleren Reiches überleiten. Statt der Speisetischszene ist auf der Tafel das Ehepaar dargestellt; es sitzt auf einer Bank mit Löwenfüßen als Stempel, *Njśwḳdw* führt mit der linken Hand eine Lotosblume zur Nase, *ꜣbdw·t* legt ihren Arm auf seine Schulter. Der kurze weite Schurz des Mannes läßt einen Teil der Oberschenkel frei, darunter scheint er ein enganschließendes Gewand zu tragen, das fast bis zu den Knöcheln reicht.[1] Von den Pfosten der Scheintür ist nur auf dem inneren linken ein Totengebet aufgezeichnet und auf der oberen Hälfte des rechten eine Titelfolge des Grabherrn; der Rest ist den Kindern vorbehalten, den beiden Töchtern und dem zweitältesten Sohn.

Die Inschriften weisen zahlreiche Fehler auf: Im Totengebet fehlen die Präpositionen *m* und *ḥr*, *sꜣ·t* wird beide Male ohne *t* geschrieben, bei *nh·t* fehlen *n* und *t*, bei der *Njmꜣʿtḥtḥr* steht die Figur zwischen Titel und Namen. Die Hieroglyphen sind auf allen Pfosten nach links gerichtet, ebenso die Figuren, mit Ausnahme des Ehepaares auf der Tafel; aus Versehen erhielten *mḥtj·t* und *śnb* die umgekehrte Richtung.

Der Architrav zeigt links *Njśwḳdw* und *ꜣbdw·t* auf einer Bank nebeneinander sitzend. Das Bild nimmt aber nur den mittleren Teil der Höhe der Fläche ein. Hinter dem Paar steht, in kleinerem Maßstab gezeichnet, die Tochter *Njʿnḫḥtḥr*. Unter den Figuren ist die Fläche frei. Vielleicht wollte man hier den erstgeborenen Sohn unterbringen oder eine Inschrift mit der Widmung dieses Sohnes; denn nur so läßt sich das [Hieroglyphen] in der untersten Zeile nach dem Namen des Grabherrn erklären. Dann aber hat sich *Mrjḫwfw* auf einem besonderen Block verewigt, Abb. 106. Leider ist nicht mehr festzustellen, wo das Stück eingesetzt war.[1]

Die dreizeilige Inschrift vor der Bildgruppe enthält das Totengebet und Titel und Namen des



Abb. 106. Die Maṣṭaba des *Njśwḳdw*, Widmungsschrift.

Verstorbenen; der enge Raum zwang zu verschiedenen Abkürzungen. 1. ‚Der König und Anubis seien gnädig und mögen geben, daß er auf dem Friedhof in der westlichen Wüste begraben werde, in sehr schönem Alter.‘ 2. ‚Osiris, der an der Spitze von Abydos ist, sei gnädig und gebe, daß ihm ein Totenopfer dargebracht werde am Fest der Eröffnung des Jahres, am Thotfest und an jedem Fest und an jedem Tag.‘ — 3. ‚dem *wʿb*-Priester des Königs, Priester des *mḏdw-Ḥr* und Pächter *Njśwḳdw*.‘

In Zeile 1 fehlt jede Bezeichnung des Anubis, *ḳrś* ist ohne Deutezeichen und ohne Endung geschrieben; in Zeile 2 ist die fehlerhafte Schreibung [Hieroglyphen] zu beachten, vergleiche oben S. 235; nur die beiden ersten Feste des Verzeichnisses der Opfertage werden angeführt.

Auf dem Widmungsstein Abb. 106 ist die Gestalt des *Mrjḫwfw* in erhöhtem Relief ausgeführt,

[1] Vielleicht sind nur die Beine nicht ausgearbeitet.

[1] Es wurde in dem nördlichen Schacht gefunden.

er lehnt sich auf seinen Stab, den er mit der linken Faust umfaßt, während die Rechte auf dem Knauf ruht. Die in vertieftem Relief gemeißelte Inschrift lautet:

[hieroglyphs] ‚Das was ihm sein ältester Sohn gemacht hat‘,

[hieroglyphs] ‚als er (der Vater) in der Nekropole begraben war‘.

Zu den Widmungsformeln vergleiche Gîza III, S. 162; bei *ḳrś* ist [hieroglyph] ausgelassen. Der Widmung folgt: ‚der (nämlich der Sohn) Pächter des Hofes, von seinem Herrn geliebt, *Mrjḫwfw*.‘

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN IM TEXTE.

VERZEICHNIS DER TAFELN.

Tafel XVII. Die Maṣṭaba des *Wšr*:
a) Ansicht von Norden.
b—c Die Statue des Grabherrn.

„ XVIII. a) Ausschnitt aus dem Mittelfeld, im Hintergrund links die Maṣṭaba des *Wrj*, vorn rechts *Nfrn* und die ‚Gewölbemaṣṭaba'.
b—c Maṣṭaba des *Wrj*, Westwand.

„ XIX. a) Die Scheintür des *'Iḫ3*.
b) Die Scheintür des *'Imjštk3j*.

„ XX. Die Maṣṭaba des *K3pwptḥ*:
a) Eingang.
b) Ansicht von Südost.
c) Die Sargkammer.

„ XXI. Die Maṣṭaba des *K3pwptḥ*, Beigaben aus der Sargkammer.

„ XXII. *K3pwptḥ* und seine Gemahlin.

„ XXIII. a) *'Imjštk3j* und seine Gemahlin.
b) *Njm3'tr'* und seine Gemahlin.
c) Die Maṣṭaba des *Minw*.
d) Die Scheintür des *Njśwḳdw*.

„ XXIV. a) Die aus Raubgut erbaute Maṣṭaba des *Wrk3j* mit späterem Einbau.
b) Die Scheintür des *Wrk3j*.

VERZEICHNIS DER PHOTOGRAPHIEN.

Die Lichtbildaufnahmen der Darstellungen und Inschriften konnten auf den Tafeln des Bandes nur in einer Auswahl wiedergegeben werden. Da aber manche Grabwände Abblätterungen und Zerstörungen aufweisen und daher die Fertigstellung der Zeichnungen oft erst nach wiederholten Nachprüfungen möglich war, könnte in einzelnen Fällen der Wunsch nach einem erneuten Vergleich mit dem Lichtbild auftauchen. Um jedem ein selbständiges Urteil zu ermöglichen, wird daher im folgenden ein Verzeichnis der zahlreichen Feldaufnahmen gegeben, nach den einzelnen Maṣṭabas in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung geordnet.[1] Die Negative werden im Kunsthistorischen Museum in Wien, I., Burgring 5, aufbewahrt. Abzüge können bei Herrn Direktor Dr. Hans v. Demel bestellt werden.

Maṣṭaba des *Nfr*.

Ansicht: 112, 129.
Gewände: 151, 152, 391, 392.
Westwand:
Südscheintür: 360, 364 = Farb. 33.
Nordscheintür: 168, 448 = Farb. 29.
Mittelteil:
Speisetischszene: 337, 448 = Farb. 41.
Aquarelle der Speisen: Neg. 195—202.
Speiseliste: 322, 333, Ausschnitte 372, 464, 466, 467.
Nordende:
Eltern vor Speisetisch: 470 = Farb. 28, 494; Aquarell Neg. 196.
Hornloses Rind: 180, 299, 300, 412 = Farb. 37.
Hirt mit Mastrind: 374 = Farb. 38.
Südende:
Schlachtszene: 454, 479, 480.
Speisedarstellung: 361, 393, 403, 405.
Fries: 358, 404, 413, 468, 469, 481, 495, 501.
Südwand:
Gesamtansicht: 377 a.
Oberer Teil: 377 = Farb. 26.
Unterer Teil: 493 = Farb. 27.
Ostwand:
Südteil:
Grabherr: 388, 389, 482.
Schiffe: 359, 472 + 407 + 471, 473 = Farb. 1—3.
Geflügel, Kraniche: 394, 382 = Farb. 4; 385, 489 = Farb. 5. — Gänse: 371, 383, 502 = Farb. 6, 7.
Rinder: 150, 380, 381, 410 = Farb. 8—10.
Wild: 368, 176, 370, 177, 178, 369, 436, 498 = Farb. 11, 12, 13, 14.
Nordteil:
Pflügen: 406 = Farb. 17.
Fischfang: 395, 401 = Farb. 15, 16.
Flachsernte: 446, 447 = Farb. 18, 19.
Kornernte: 445, 450 = Farb. 20, 21.
Vogelfang: 390, 398, 449 = Farb. 22, 23.
Wegbringen der Garben: 179, 181, 375, 414 = Farb. 24, 25.
Eintreten der Saat: 375, 414.
Scheintür des *'Iḫ3*: 161, 162, 172, I 12672.
Anlagen südlich *Nfr*: 2094, 2225, 2251, 2252.

Maṣṭaba des *Ḳdfjj*.

Ansicht: 112, 131, 135, 137, 310.
Serdâb: 4.
Sitzstatue: 2, 19, II 2392, II 2393.
Weibl. Torso: 4, 23.
Straße nördlich *Ḳdfjj*: 129, 310.

[1] Bei *Nfr* und *K3ḥjf* gibt Farb. 1 ff. hinter den Negativen die Nummer der farbig angelegten Abzüge an; siehe S. 34.

VERZEICHNIS DER PERSONENNAMEN.

(* steht vor Namen, die aus den Maṣṭabas des vorliegenden Bandes stammen, F bezeichnet den Frauennamen.)

VERZEICHNIS DER TITEL.

(Die Titel aus den Inschriften der Gräber des vorliegenden Bandes erhalten ein *, ebenso die im Text besprochenen Titel.)

ÄGYPTISCHES WORTVERZEICHNIS.

(Die mit * bezeichneten Wörter sind im Text besprochen oder in den Inschriften des vorliegenden Bandes belegt.)

SACHVERZEICHNIS.

C.

D.

E.

F.

T.

U.

STANDORT

der in Gîza VI beschriebenen Fundstücke.

Es befinden sich:

Die Scheintür des *ʾIḫ3* im Museum Wien,
die Torsos des *Ḳdfjj* und seiner Gemahlin im Museum Wien,
die Statuengruppe des *Njm3ʿtrʿ* und seiner Gemahlin im Museum Kairo,
die Scheintürtafel und das Opferbecken des *Ḥsjj* im Museum Wien,
die Statue des *Wšr* im Museum Kairo,
die Scheintürtafel des *Špšj* im Museum Wien,
die Südscheintür des *Nfrn* im Museum Leipzig,
die Statuengruppe des *ʾImjštk3j* und seiner Gemahlin im Museum Kairo,
die Scheintür des *ʾImjštk3j* im Museum Leipzig,
die Statuengruppe des *K3pwptḥ* und seiner Gemahlin im Museum Wien,
die Beigaben aus der Sargkammer des *K3pwptḥ* im Museum Leipzig,
die Scheintür und der Opferstein des *Mdwnfr* im Museum Leipzig,
die Scheintür des *ʾItjj* im Museum Wien,
der Architrav des *Mnw* im Museum Wien,
das Opferbecken des *Ḥptt* im Museum Leipzig,
die Scheintür des *Njśwḳdw* im Museum Kairo.

VERZEICHNIS DER BENUTZTEN WERKE.

Ä. Z. = Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde.

Ann. Serv. = Annales du Service des Antiquités de l'Égypte.

Anthes, R., Die Felseninschriften von Hatnub nach den Aufnahmen Georg Möllers. Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens, Bd. 9. Leipzig 1928.

Balcz, H., Die Gefäßdarstellungen des Alten Reiches. Mitt. Kairo 3, 50 ff.; 4, 18 ff.; 5, 45 ff.

Bissing, Fr. W. Freiherr von, Ägyptische Kunstgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung durch die Araber. Systematisches Handbuch. Berlin—Kopenhagen 1935—1938.

— Die Mastaba des Gem-ni-kai. Bd. 1. Berlin 1905; Bd. 2. Leipzig 1911.

Blackman, A. M., The rock tombs of Meir. (Archaeological Survey of Egypt, 25th memoir). Bd. 4. London 1924.

Bonnet, H., Die Symbolik der Reinigungen im ägyptischen Kult. ΑΓΓΕΛΟΣ I, 103 ff.

Borchardt, L., Die Entstehung der Teppichbemalung an altägyptischen Decken und Gewölben. Zeitschr. f. Bauwesen, 79. Jahrg., Heft 5., 111 ff. Berlin 1929.

— Das Grabdenkmal des Königs Śa3ḥu-Reʿ. (Ausgrabungen der D. O. G.) Bd. 2: Die Wandbilder. Leipzig 1913. — Zit. Śa3ḥu-Reʿ.

— Statuen und Statuetten von Königen und Privatleuten im Museum von Kairo. Teil I. Berlin 1911. (Cat. Gén. du Caire.)

Borchardt, L., Der Totentempel der Pyramiden. Zeitschr. f. Geschichte der Architektur, 3. Jahrg. Heft 4, 47 ff.

Boreux, C., Etudes de nautique égyptienne. Mém. Inst. 50, 1925. — Zit. Nautique.

Bost. Bull. = Bulletin of the Museum of Fine Arts, Boston.

Brunton, G., und Caton-Thompson, G., The Badarian civilisation and predynastic remains near Badari. (British School of Archaeology in Egypt and Egyptian Research Account, 30th year. 1924.) London 1928.

Capart, J., Memphis à l'ombre des pyramides. Bruxelles 1930. — Zit. Memphis.

— Une rue de tombeaux à Saqqarah. Vol. 2. Planches. Bruxelles 1907. — Zit. Rue de tomb.

Cat. Gén. du Caire = Catalogue Général des Antiquités Égyptiennes du Musée du Caire.

Chicago, Oriental Institute. Vol. 31 und Vol. 39: The mastaba of Mereruka. Chicago 1938. — Zit. Mereruka.

Daressy, M. G., Le mastaba de Khâ-f-Khoufou à Gizeh. Ann. Serv. 16, 257 ff.

Davies, N. de Garis, The mastaba of Ptahhetep and Akhethetep at Saqqarah. (Archaeological Survey, 8th and 9th memoir.) Part 1 and 2. London 1900 und 1901. — Zit. Ptahhetep.

— The rock tombs of Deir el Gebrâwi. (Archaeological Survey of Egypt, 11th and 12th memoir.) Part 1: Tomb of Aba and tombs of the southern

group. Part 2: Tomb of Zau and tombs of the northern group. London 1902.

Davies, N. de Garis, The rock tombs of Sheikh Said (Archaeological Survey, 10th memoir.) London 1901.

Description de l'Égypte ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française. 2e édition publiée par C. L. F. Panckoucke. Bd. 6 (Antiquités — mémoires): Costaz, M., Grottes d'Elethyia 27 ff. — Bd. 17 (État moderne): Girard, M. P. S., De l'état actuel de l'agriculture en Égypte 10 ff.

Encyclopédie photographique de l'art. Tome 1: Photographies inédites d'André Vigneau. Editions «Tel» 1935.

Épron, L., Daumas, F., Goyon, G., Le tombeau de Ti. fasc. 1. Mém. Inst. 65. Le Caire 1939. — Zit. Tombeau de Ti.

Erman, A., Ägyptische Grammatik, 4. Aufl. Berlin 1928.

— Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des Alten Reiches. Abh. Preuß. Akad. Wiss. Jahrg. 1918, phil.-hist. Klasse, Nr. 15. Berlin 1919. — Zit. Reden und Rufe.

— und Grapow, H., Wörterbuch der ägyptischen Sprache. 5 Bde. Leipzig 1926—1931. — Zit. Wb. — Die Belegstellen. Leipzig 1935—1940.

Fakhry, A., Sept tombeaux à l'est de la grande pyramide de Guizeh, (Service des Antiquités de l'Égypte.) Le Caire 1935.

Firth, C. M., und Gunn, B., Teti-Pyramid Cemeteries. (Excavations at Saqqara.) Vol. 1 Text. Vol. 2 Plates. Le Caire 1926. — Zit. Teti-Pyr. Cem.

Fisher, C. S., The minor cemetery at Gîza. (The Eckley B. Coxe Jr. Foundation, new series. Vol. 1.) Philadelphia 1924.

Gardiner, A. H., Egyptian Grammar. Oxford 1927.

Gauthier, M. H., Le livre des rois d'Égypte. Tome 1: Des origines à la fin de la XIIe dynastie. Mém. Inst. 17.

Grébaut, M. E., und Maspero, G., Le Musée Égyptien. Recueil de monuments et de notices sur les fouilles d'Égypte. Tome 1. Le Caire 1890—1900. — Zit. Musée Ég. I.

Hassan, S., Excavations at Gîza. Bd. 1: 1929—1930. Oxford 1932. Bd. 2: 1930—1931. Cairo 1936.

Hermann, A., Führer durch die Altertümer von Memphis und Sakkara. Berlin 1938.

Hieroglyphic texts from egyptian stelae, etc., in the British Museum. Part I. London 1911.

Hölscher, U., Das Grabdenkmal des Königs Chephren. (Veröffentlichungen der E. v. Sieglin-Expedition in Ägypten, Bd. 1.) Leipzig 1912.

Holwerda-Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler des Alten Reiches. Atlas. Leiden 1905. — Zit. Leid. Mus.

Jéquier, G., La pyramide d'Oudjebten. (Service des Antiquités de l'Égypte. Fouilles à Saqqarah.) Le Caire 1928.

— Tombeaux de particuliers contemporains de Pepi II. (Fouilles à Saqqarah.) Le Caire 1929. — Zit. Tomb. part.

Junker, H., Bericht über die Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Gîza. (Denkschriften der Akad. d. Wiss. Wien, phil.-hist. Klasse.)
Bd. 1: Die Maṣṭabas der IV. Dynastie auf dem Westfriedhof. Wien 1929.
Bd. 2: Die Maṣṭabas der beginnenden V. Dynastie auf dem Westfriedhof. Wien 1934.
Bd. 3: Die Maṣṭabas der vorgeschrittenen V. Dynastie auf dem Westfriedhof. Wien 1938.
Bd. 4: Die Maṣṭaba des Kai-em-anch. Wien 1940.
Bd. 5: Die Maṣṭaba des Seneb und die umliegenden Gräber. Wien 1941.

— Vorläufiger Bericht über die Grabung bei den Pyramiden von Gizeh 1912. Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akad. d. Wiss. Wien. Ebenso: 1913, 1914, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929. — Zit. Vorbericht.

— Bericht über die Grabungen der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien auf dem Friedhof in Turah. Winter 1909—1910. (Denkschriften der K. Akad. d. Wiss. Wien, Bd. 56.) Wien 1912.

— Die Grabungen der Universität Kairo auf dem Pyramidenfeld von Gîza. Mitt. Kairo 3, 123 ff.

— *Pḥrnfr*. Ä. Z. 75, 63 ff.

— Zu einigen Reden und Rufen auf Grabbildern des Alten Reiches. Sitz.-Ber. der Akad. d. Wiss. Wien, phil.-hist. Klasse, 221. Bd., 5. Abh. Wien-Leipzig 1943.

— Die Stele des Hofarztes *'Irj*. Ä. Z. 63, 53 ff.

Kees, H., Ägypten. (Handbuch der Altertumswissenschaft, herausgegeben von W. Otto. Kulturgeschichte des Alten Orients. 1. Abschnitt.) München 1933.

Keimer, L., Die Gartenpflanzen im alten Ägypten. Bd. 1. Hamburg-Berlin 1924.

Klebs, L., Die Reliefs des Alten Reiches. (3. Abh. der Heidelberger Akad. d. Wiss., phil-hist. Klasse.) Heidelberg 1915. — Zit. Reliefs A. R.

— Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches. (6. Abh. der Heidelberger Akad. d. Wiss. phil.-hist. Klasse.) Heidelberg 1922. — Zit. Reliefs M. R.

Lepsius, R., Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. 2. Abt. Denkmäler des Alten Reichs. Berlin 1849 ff. — Zit. L. D.

— Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien, Text. Bearbeitet von K. Sethe. Bd. 1: Unterägypten und Memphis. Leipzig 1897. — Zit. L. D. Text.

— Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien. Ergänzungsband. Bearbeitet v. K. Sethe. Leipzig 1913. — Zit. L. D. Erg.

Lutz, H. F., Egyptian tomb steles and offering stones of the Museum of Anthropology and Ethnology of the University of California. Leipzig 1927.

Mariette, A., Les mastabas de l'Ancien Empire. Paris 1889. — Zit. M. M.

Maspero, G., Trois années de fouilles dans les tombeaux de Thèbes et de Memphis. Mém. Miss. 1881—1884, 2e fasc. Paris 1885. — Zit. Miss. arch. franç. II.

Mém. Inst. = Mémoires publiés par les membres de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire.

Mém. Miss. = Mémoires publiés par les membres de la Mission Archéologique Française du Caire.

Menghin, O., und Bittel, K., Kasr el Sagha. Mitt. Kairo 5, 1 ff.

Meyer, E., Geschichte des Altertums. 1. Bd., 2. Hälfte. Die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen bis zum 16. Jahrhundert. 3. Aufl. Stuttgart und Berlin 1913.

Mitt. Kairo = Mitteilungen des Deutschen Instituts für ägyptische Altertumskunde in Kairo.

Montet, P., Les scènes de la vie privée dans les tombeaux égyptiens de l'Ancien Empire. Straßburg 1925. — Zit. Scènes.

Morgan, J. de, Fouilles à Dahchour en 1894–1895. Bd. 2. Wien 1903.

Murray, M. A., Index of names and titles of the Old Kingdom. (British School of Archaeology in Egypt Studies. Vol. 1.) London 1908.

Newberry, P. E., Beni Hasan. (Archaeological Survey.) Part 1. London 1893.

Newberry, M. P., A sixth dynasty tomb at Thebes. Ann. Serv. 4, 97 ff.

Petrie, Flinders W. M., Dendereh 1898. (Special publication of the Egypt Exploration Fund.) London 1900.

— Gizeh and Rifeh (British School of Archaeology in Egypt and Research Account 1907.) London 1907.

— Medum. London 1892.

Ranke, H., Die ägyptischen Personennamen. Bd. 1: Verzeichnis der Namen. Glückstadt 1935. — Zit. N. V.

Reisner, G. A., Models of ships and boats. (Cat. Gén. du Caire.) Le Caire 1913.

— The tomb of Meresankh, a great-granddaughter of queen Hetep-Heres I and Sneferuw. Bost. Bull. 25, Nr. 151, 64 ff.

Schäfer, H., Von ägyptischer Kunst. 3. Aufl. Leipzig 1930.

— Ein Bruchstück altägyptischer Annalen. (Aus dem Anhang zu den Abh. d. Königl. Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin vom Jahre 1902.) Berlin 1902.

— und Andrae, W., Die Kunst des Alten Orients. (Propyläen-Kunstgeschichte.) Berlin 1925. — Zit. Propyl.

— und Wreszinski, W., Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Teil III. Leipzig 1936 ff. — Zit. Atlas.

Sethe, K., Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen. Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens, Bd. 10. Leipzig 1928.

— Über einige Kurznamen des Neuen Reiches. Ä. Z. 44, 87 ff.

— Kurznamen auf *j*. Ä. Z. 57, 77 ff.

— Der Nominalsatz im Ägyptischen und Koptischen. (Abh. d. phil.-hist. Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 33, Nr. 3.) Leipzig 1916.

— Die altägyptischen Pyramidentexte. Bd. 1—4. Leipzig 1908. — Zit. Pyr.

— Übersetzung und Kommentar zu den altägyptischen Pyramidentexten. Bd. 1—4. Glückstadt 1939. — Zit. Kommentar zu Pyr.

— Urkunden des Alten Reichs. Bd. 1. 2. Aufl. Leipzig 1932—1933. — Zit. Urk.

— Zur Vokalisation des Dualis im Ägyptischen. Mit Beiträgen von A. H. Gardiner. Ä. Z. 47, 42 ff.

Speleers, L., Les textes des pyramides égyptiennes. Tome 1: Traduction. Bruxelles 1923.

Steindorff, G., Das Grab des Ti. (Veröffentlichungen der E. v. Sieglin-Expedition.) Leipzig 1913. — Zit. Ti.

Steindorff, G., Haus und Tempel. Ä. Z. 34, 107 ff.
Weill, R., Les origines de l'Égypte pharaonique. 1ère partie: La IIe et la IIIe dynasties. (Annales du Musée Guimet, Bd. 25.) Paris 1908.
Wenzel, A., Die Formen der altägyptischen Liege- und Sitzmöbel und ihre Entwicklung bis zum Ende des Alten Reiches. (Diss. München 1938.) Heidelberg 1939.
Wiedemann, A., und Pörtner, B., Ägyptische Grabreliefs aus der Großherzoglichen Altertümer-Sammlung zu Karlsruhe. Straßburg 1906. — Zit. Karlsruhe.
Wreszinski, W., Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Teil III, bearb. von H. Schäfer und H. Grapow. Leipzig 1936 ff.

NACHTRÄGE UND VERBESSERUNGEN.

S. 4 rechts, Z. 4 von oben ist *Špśj* zu streichen.

S. 9 links, Nr. 5. In der Inschrift, die Gîza VII veröffentlicht wird, steht unter den Hieroglyphen für *ḥ3m* noch der Rest eines [hieroglyph]; der Name lautet also *Ḥ3mk3j*.

S. 9 links, Nr. 6. Bei der Bearbeitung des Grabes für Gîza VII ergab sich, daß die Inschriften von zwei *Ḫwfwśnb* stammen, Vater und Sohn. Der Vater ist [hieroglyphs], der Sohn [hieroglyphs].

S. 18 links, Z. 4 von unten lies: *Nfrśšmptḥ*.

S. 20 links, Z. 3 von unten: Vergleiche den Titel des *K3wdʿnḫ*, Hierogl. Texts Brit. Mus. I, Taf. 15.

S. 20 rechts, Z. 14 von oben: Auch *Ṯtj* nennt sich [hieroglyphs] an der Pyramide des Chephren, Hierogl. Texts Brit. Mus. I, Taf. 6.

S. 24 rechts, Z. 1 von oben: *Śrfk3j* wäre getrennt aufzuführen, da er nicht aus Gîza stammt.

S. 24 rechts, Z. 5 von oben: *Ḥmtnw* ist *rḫ-njśwt*.

S. 24 rechts, Z. 16 von oben: Auch die Gemahlin des *ʾImjśtk3j* ist Königsenkelin.

S. 31 rechts, Z. 20 von oben lies: [hieroglyphs]. Z. 7 von unten lies: [hieroglyphs] statt [hieroglyphs].

S. 32 links, Z. 8 von oben: in den Namen des *Śtjk3j* füge ein [hieroglyph] ein. Z. 17 von unten: Bei *Wrj* ist der obere Teil der Beischrift sehr zerstört, aber ich erkenne [hieroglyph] noch mit Sicherheit, das also auf Abb. 5 einzutragen ist, dahinter glaube ich noch die Spuren des zu erwartenden [hieroglyph] zu sehen.

S. 38 links, Z. 2 von unten füge hinter ‚Der' ein: ‚Richter (und Schreiber),'.

S. 52 rechts, Z. 15 von unten lies: Rechts statt: Links.

S. 59 links, Z. 6 von unten lies: [hieroglyphs] und entsprechend Z. 4 ‚seines' statt ‚des'.

S. 64 rechts, Z. 19 von unten lies: *śr* statt *ś*.

S. 73 links, Z. 6 von oben lies: die zu überdeckende Wasserfläche.

S. 74 links, Anm. 4, vorletzte Zeile lies: *Ḫʿfśnfrw*.

S. 76 links, Z. 13 von unten lies: Taf. 19 a.

S. 92 links, letzte Z. lies: ‚geringe' statt ‚ganze'.

S. 109 rechts, Z. 2 von unten lies: *smj·t* statt *śmj·t*.

S. 124 rechts, Z. 3 von oben lies: Abb. 35 statt 34.

S. 129 rechts, Anm. 1 füge hinzu: Darnach ist Abb. 40 zu verbessern.

S. 130 rechts, Z. 9 von oben füge hinzu: so auf Abb. 40 einzutragen.

S. 131. Auf Abb. 41 ist bei der Ergänzung [hieroglyphs] nach *śk3* zu streichen.

S. 151, rechts, Z. 16 von oben lies: *ʿnḫmʿḥr* statt *ʿnḫmʿḫr*.

S. 154 links, Z. 18 von unten: Der Serdâb des *Njmȝʿtrʿ* liegt südlich des Schachtes, also wie bei *Wśr* und *Ḫnmw*.

S. 166 rechts, Z. 10 von oben füge hinzu: Beim Essen legen die linke Hand aufs Knie auch *ʾIwfj* und *Ḫnmwḥtp*, Hierogl. Texts Brit. Mus. I, Taf. 14 und 26.

S. 174 links, Z. 12 von unten lies: Südscheintür, und Z. 10 Nordscheintür.

S. 178 links, Anm. 2 füge hinzu: Weitere Belege aus dem Alten Reich siehe Hierogl. Texts Brit. Mus. I, *Šśj* Taf. 15 und *Rȝmw* Taf. 17.

S. 178 rechts, Z. 12 von oben. Die Linie des Schädels ist auf Abb. 62 unterbrochen, aber auf Taf. 16 klar zu erkennen.

S. 178 rechts, Z. 2 von unten. Es liegt ein Versehen vor, Ranke, NV. 326, 1 ist zwar *Śpśj* nur aus dem Mittleren Reich belegt, aber 326, 15 erscheint unser Name als *Špśśj* mit mehreren Beispielen aus dem Alten Reich.

S. 179 rechts, Z. 12 von oben lies: .

S. 180 links, Z. 2 von oben lies: .

S. 186 rechts, Z. 16 von oben. Das Auftreten der beiden Architrave ist wohl so zu deuten, daß der untere zu dem ursprünglichen Bau gehört, der obere bei der Vergrößerung der Maṣṭaba eingesetzt wurde, siehe Abb. 67. Damit erklärt sich auch am besten, daß das Westende des ersteren von der zugefügten Mauer zum Teil verdeckt wird.

S. 188 links, Z. 26 von oben. Das merkwürdige *im-ś* am Schluß des Totengebetes statt des üblichen *ḥr-śn* findet sich auch auf dem äußeren Architrav der *Nśḏrkȝj*, Giza II, Abb. 7 und S. 116: *ḥpp·t im-ś nfr·t* ‚darin sie schön wandeln'. Da diese weithin sichtbare Inschrift ganz in der Nähe von *Wśr* steht, Abb. 51, liegt die Möglichkeit einer Beeinflussung unserer Inschrift vor.

S. 188 unter c. lies: Taf. 17 b—c statt: 13 b—c.

S. 188 rechts, Z. 3 von oben lies: Taf. 17 b—c.

S. 188 rechts, Z. 12 von oben lies: Taf. 23 b—c statt: 19 b—c.

S. 190 rechts, Z. 5 von oben, füge hinzu: Im Innern fanden sich noch Reste von zwei oder drei ganz zerfallenen Rundbildern aus Holz; in der Kultkammer lag die Fußplatte einer kleinen Kalksteinstatue.

S. 192 rechts, Z. 9 von oben lies: Ein Architrav statt: Der Architrav. Das Stück wurde auf Grund seiner Fundstelle auf Abb. 70 über die Südscheintür gesetzt, kann aber auch vom Eingang der Kammer stammen. Auf dem Bilde ist links die Gestalt des Grabherrn einzusetzen.

S. 192 rechts, Z. 5 von unten: Die Hieroglyphe für *ḥrj-nṯr* ist .

S. 195 rechts, letzte Zeile: Vor *śḥḏ ḥm-w kȝ* ist *sȝb(sš)* einzufügen; siehe den Nachtrag zu S. 32.

S. 196 links, letzte Zeile: Die Hieroglyphe *ḥȝ* zeigt das gerade, nicht das geneigte Blatt.

S. 196 rechts, Z. 15 von oben: So sieht es fast bei *Mrtiś* aus, Hierogl. Texts Brit. Mus. I, Taf. 8.

S. 198 links, Z. 26 von oben: Statt der drei kleinen Kreise sind auf Abb. 72 bei *dȝb* drei Feigen einzusetzen.

S. 198 rechts, unter b. lies: Taf. 16 b statt: 15 b.

S. 200 links, Z. 7 von unten: Darnach ist auf Abb. 76 die ausgestreckte Hand statt der geballten einzusetzen.

S. 202 links, Z. 20 von oben lies: Kornmessens statt: Kornmessers.

S. 209 rechts, Z. 3 von unten lies: statt: .

S. 210 rechts, Nr. 11 lies: statt: und entsprechend: ‚der von seinem Herrn Geliebte'.

S. 211 links: Zu 13. vergleiche die gleichen Titel Murray, Index Taf. 20 und 50.

S. 211 rechts, bei Nr. 23 lies: *Ḫ3mk3j* statt: *Ḫ3m*, siehe Nachtrag zu S. 9.

S. 216 rechts, Z. 16 f. von oben: Bei dem Architrav ist am Anfang von Zeile 1. und 2. hinter *ḥtp* ein 𓊵 einzusetzen.

S. 216 rechts, Z. 18 von unten: *Ḏdw·t* ist natürlich eine Schreibung für *Ḏdw* ‚Busiris‘; sie begegnet uns wieder bei *Mînw* S. 235, *Njśwḳdw* S. 247 und in anderen Inschriften des spätesten Alten Reiches.

S. 226 links, bei 2. lies: *Mḥj* statt *Mhj*.

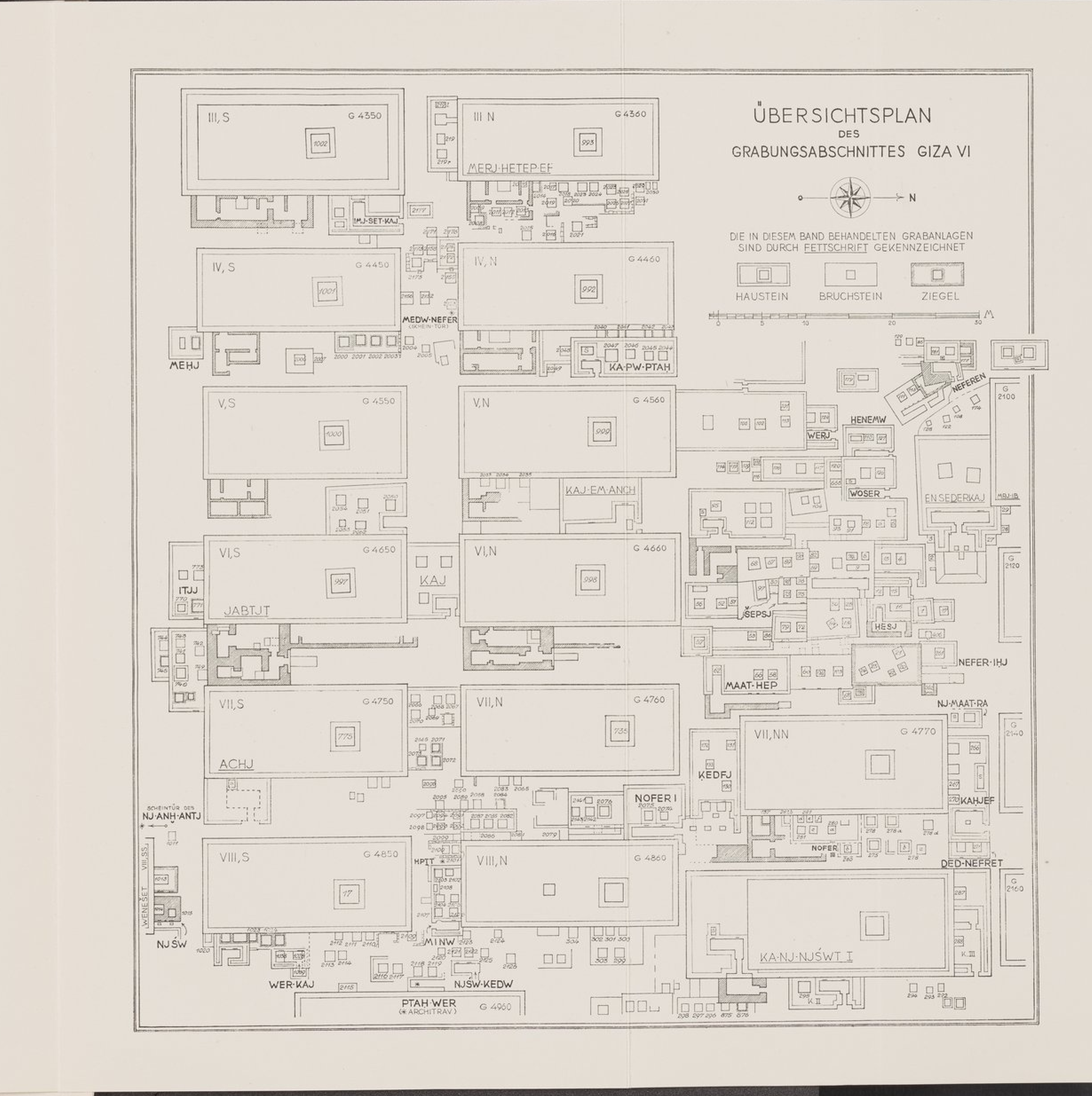
S. 230 rechts, Z. 12 von unten: richtiger *T3-wr* Thinis statt: *3bḏw* Abydos.

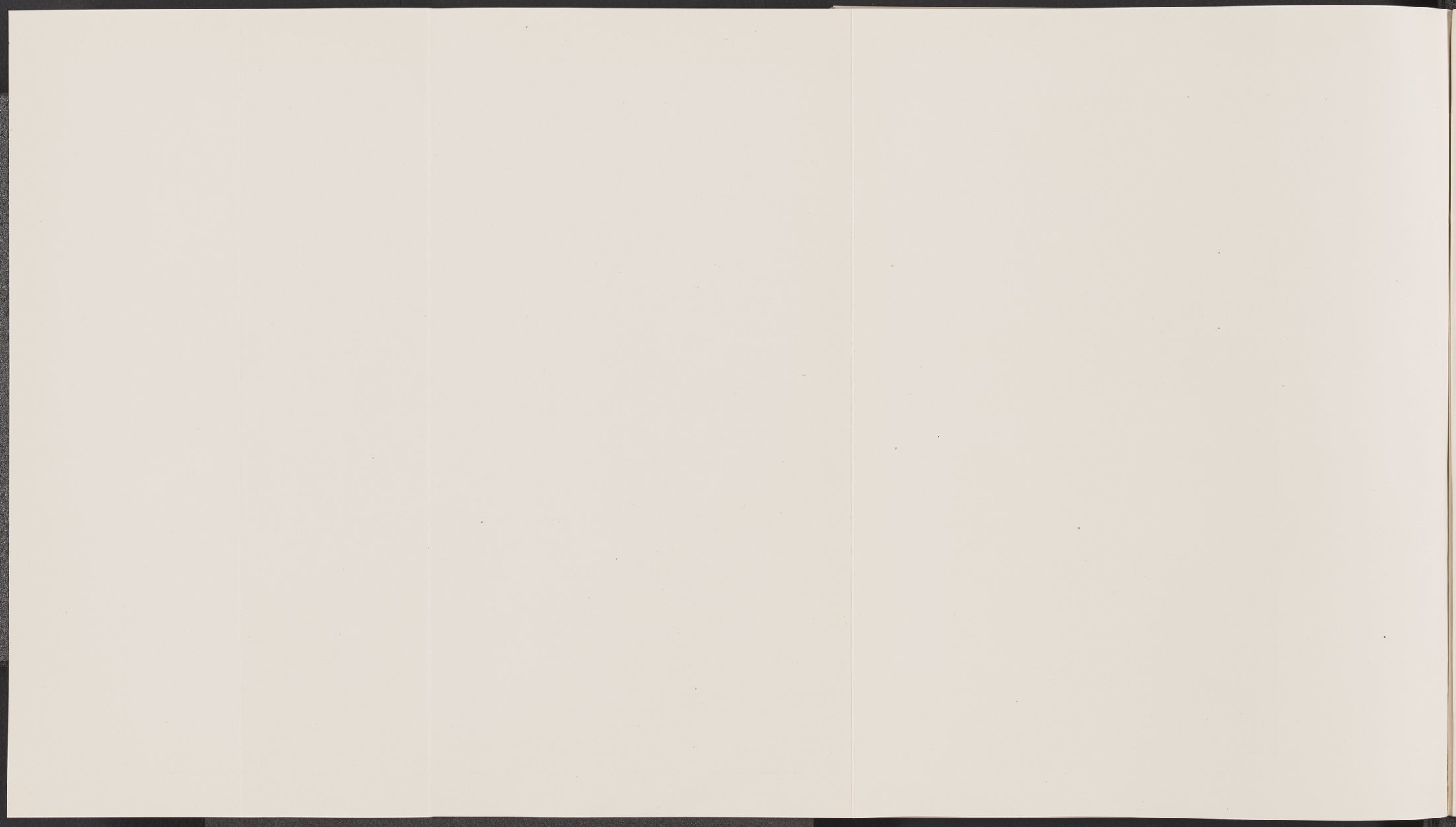
S. 230 links, Z. 17 von unten, füge hinzu: Der Oberteil der Scheintür wurde in dem Schacht einer benachbarten Maṣṭaba der 4. Dynastie bei dem Verschluß der Sargkammer verwendet. Dieser Schacht war also ganz am Ende des Alten Reiches oder in der ‚Zwischenzeit‘ beraubt und gleich wiederverwendet worden.

S. 230 rechts, Z. 10 von unten: 𓎟 steht sicher für 𓎟, das im späteren Alten Reich gelegentlich *tpj rnp·t* folgt, wie M. M. C 3, S. 116.

S. 238 links, letzte Zeile, füge hinzu: In der Inschrift der östlichen Längsseite steht vor dem Namen noch 𓇓𓏏𓐍; *Njśw* war also Königsabkömmling.

S. 242 links, Z. 19 von unten: das 𓂝 unter *mrjj* ist bestoßen, aber noch deutlich erkennbar und daher auf Abb. 103 einzutragen.


ÜBERSICHTSPLAN
DES
GRABUNGSABSCHNITTES GIZA VI
N
DIE IN DIESEM BAND BEHANDELTEN GRABANLAGEN
SIND DURCH FETTSCHRIFT GEKENNZEICHNET
HAUSTEIN
BRUCHSTEIN
ZIEGEL
0
5
10
20
30
M
III, S
G 4350
III N
G 4360
MERJ-HETEP-EF
IMJ-SET-KAJ
IV, S
G 4450
IV, N
G 4460
MEDW-NEFER
MEḤJ
KA-PW-PTAH
V, S
G 4550
V, N
G 4560
KAJ-EM-ANCH
NEFEREN
HENEMW
WERJ
WOSER
ENSEDERKAJ
VI, S
G 4650
VI, N
G 4660
ITJJ
JABTJT
KAJ
SEPSJ
HESJ
NEFER-IḤJ
MAAT-HEP
NJ-MAAT-RA
VII, S
G 4750
VII, N
G 4760
VII, NN
G 4770
ACHJ
KEDFJ
NOFER I
KAHJEF
NJ-ANH-ANTJ
NOFER
DED-NEFRET
VIII, S
G 4850
VIII, N
G 4860
ḤPIT
WENESET
NJ ŚW
MINW
WER-KAJ
NJSW-KEDW
KA-NJ-NJŚWT I
PTAH-WER
G 4960
G 2100
G 2120
G 2140
G 2160



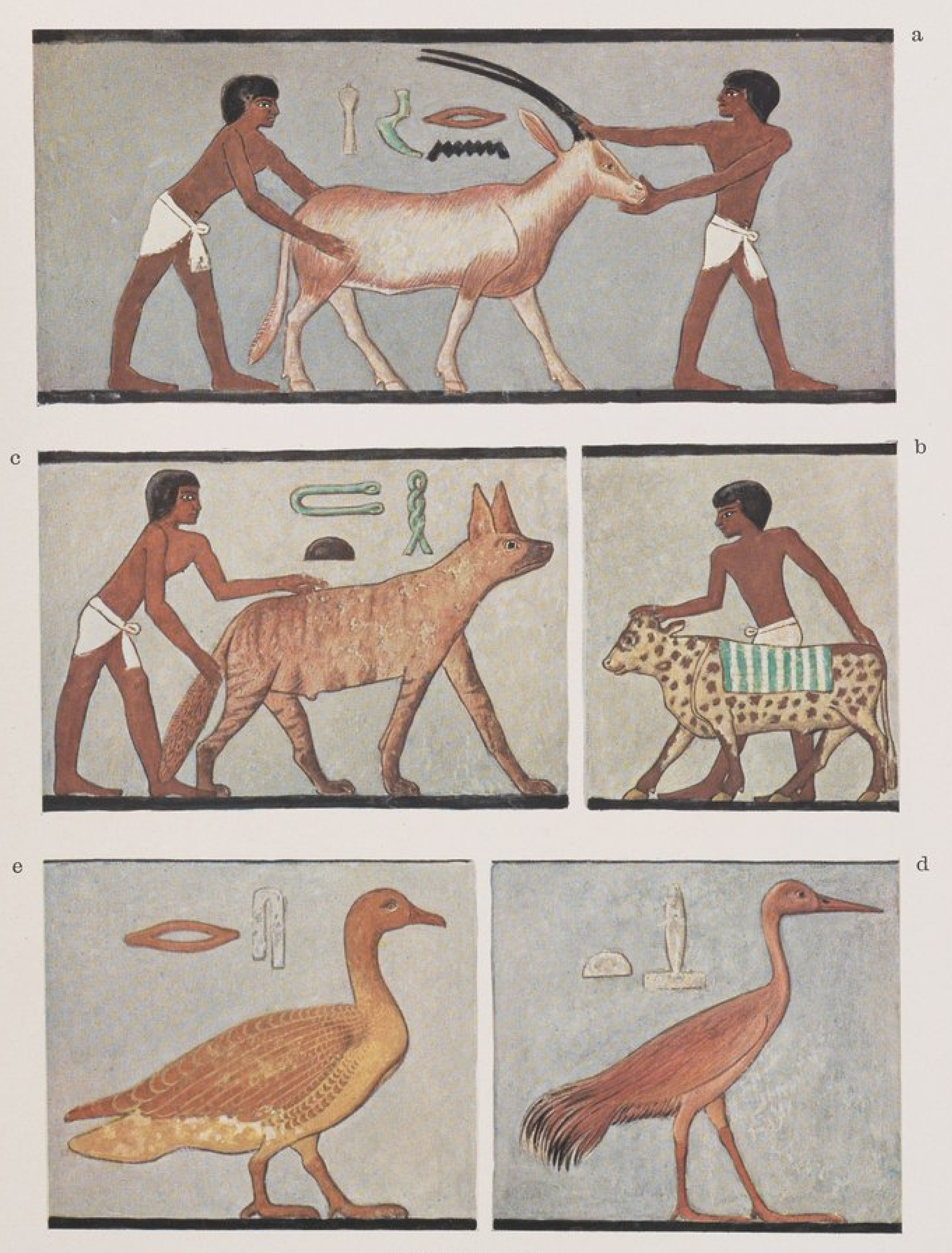
a



b

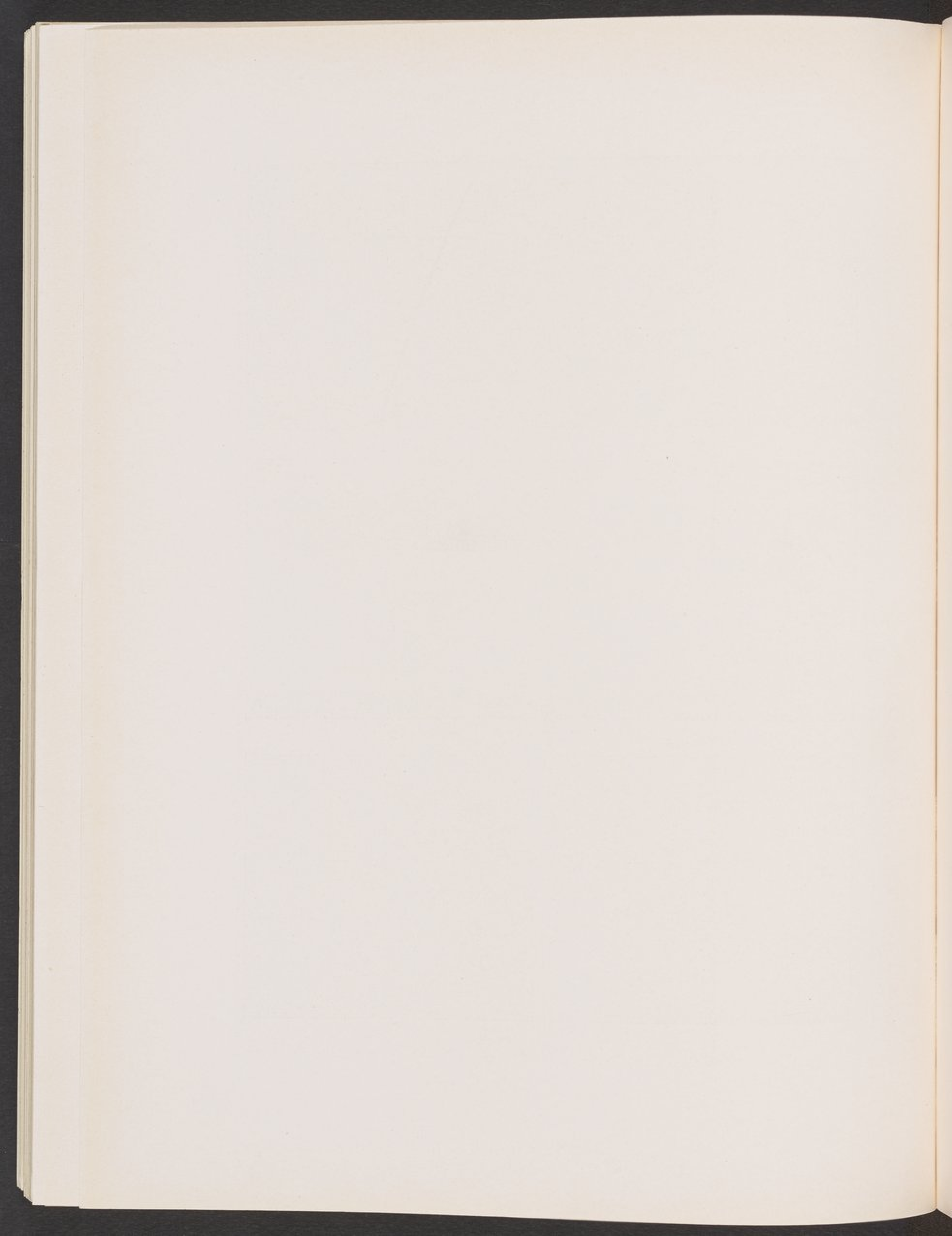


a Die Maṣṭaba des *Nfr* und *Ḳdfjj* bei der Ausgrabung; b Maṣṭaba des *Nfr*, Westwand, Mitte, Speisetischszene.

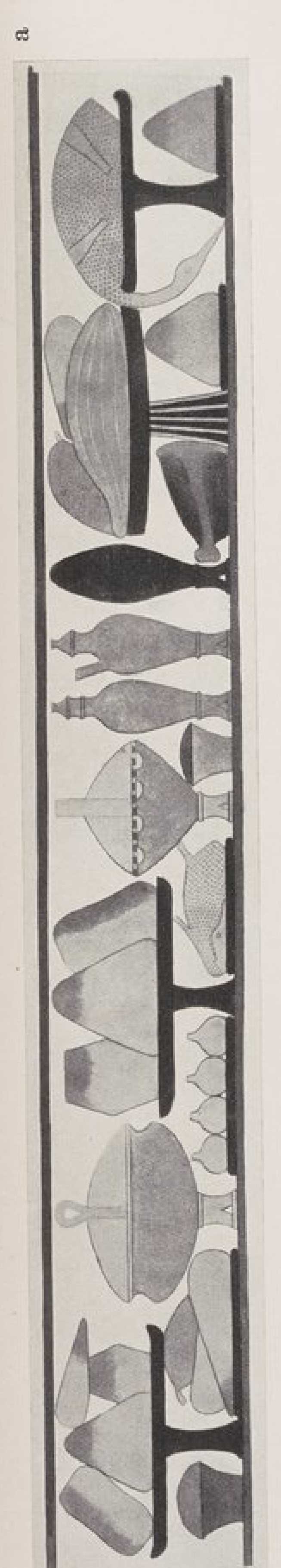


Die Maṣṭaba des *Nfr*.

a Ostwand, untere Reihe; b Westwand, Nordende; c Ostwand, untere Reihe; d—e Ostwand, dritte Reihe von unten.



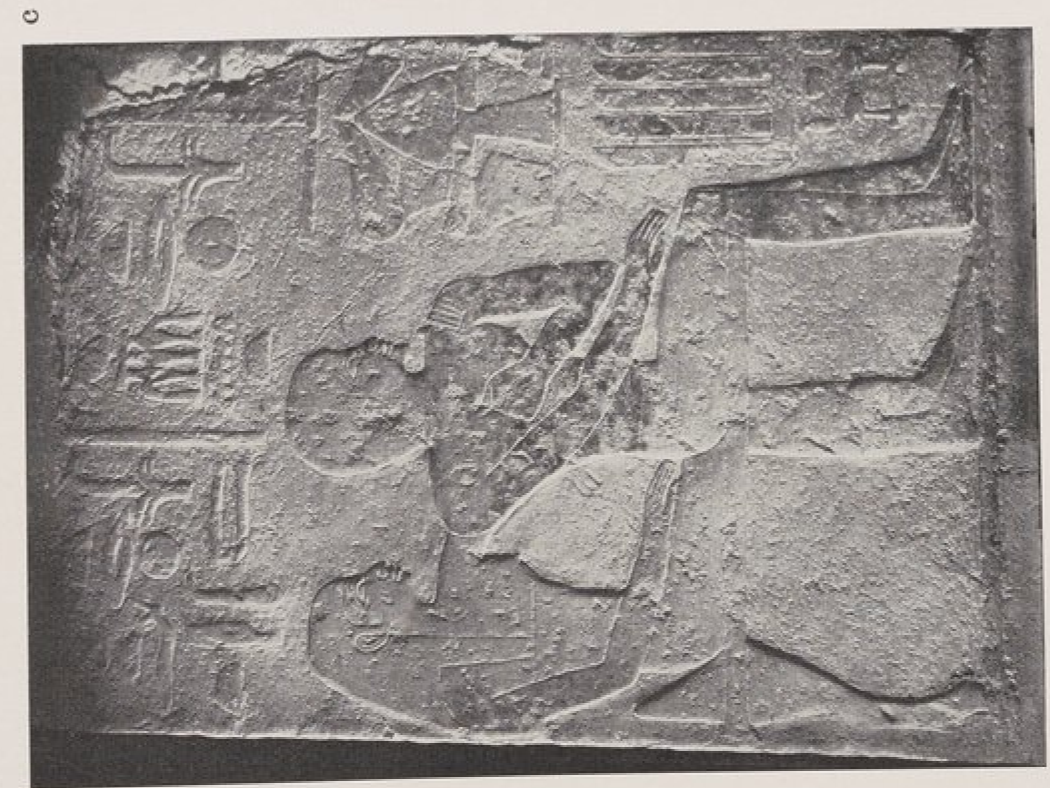
a



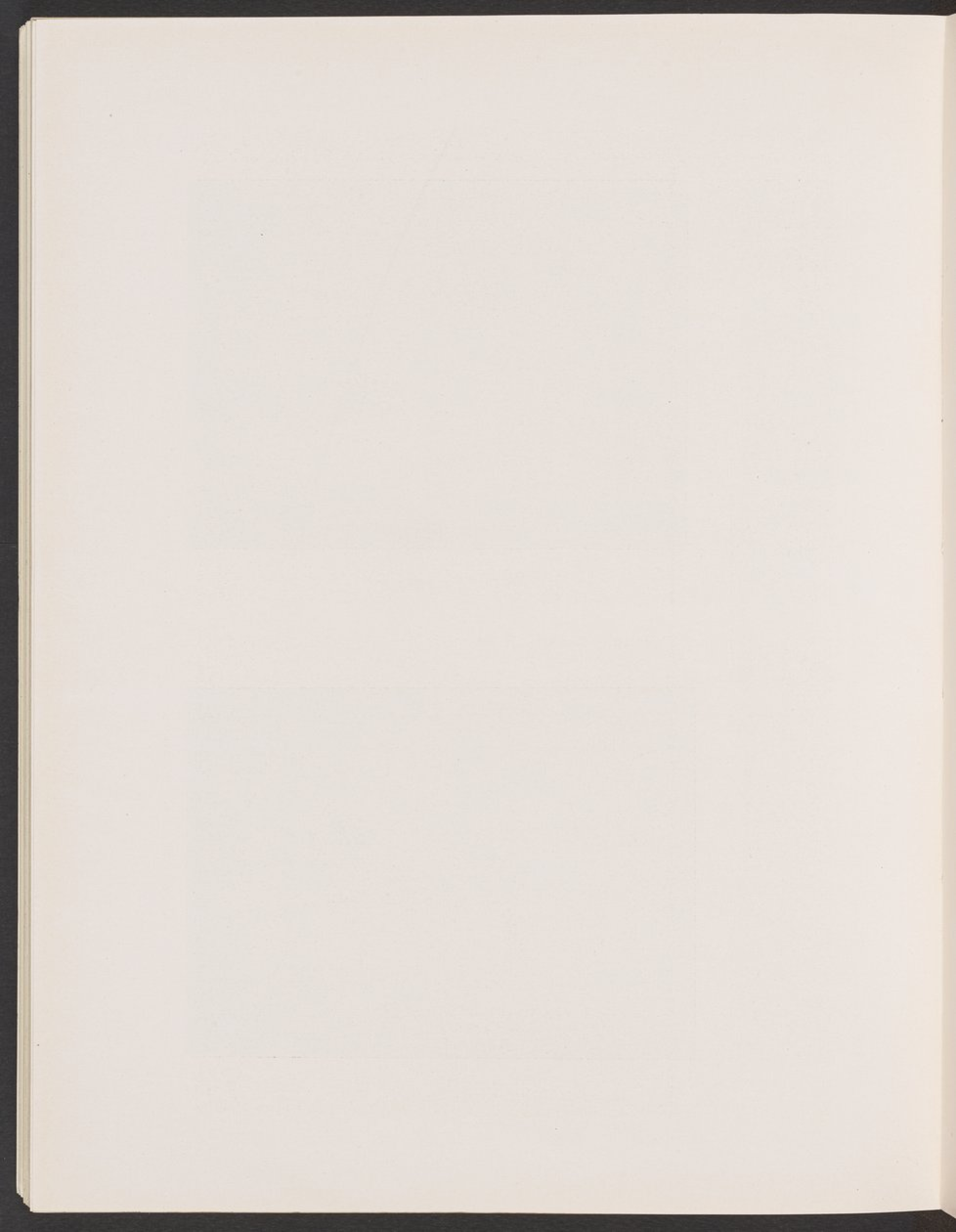
b



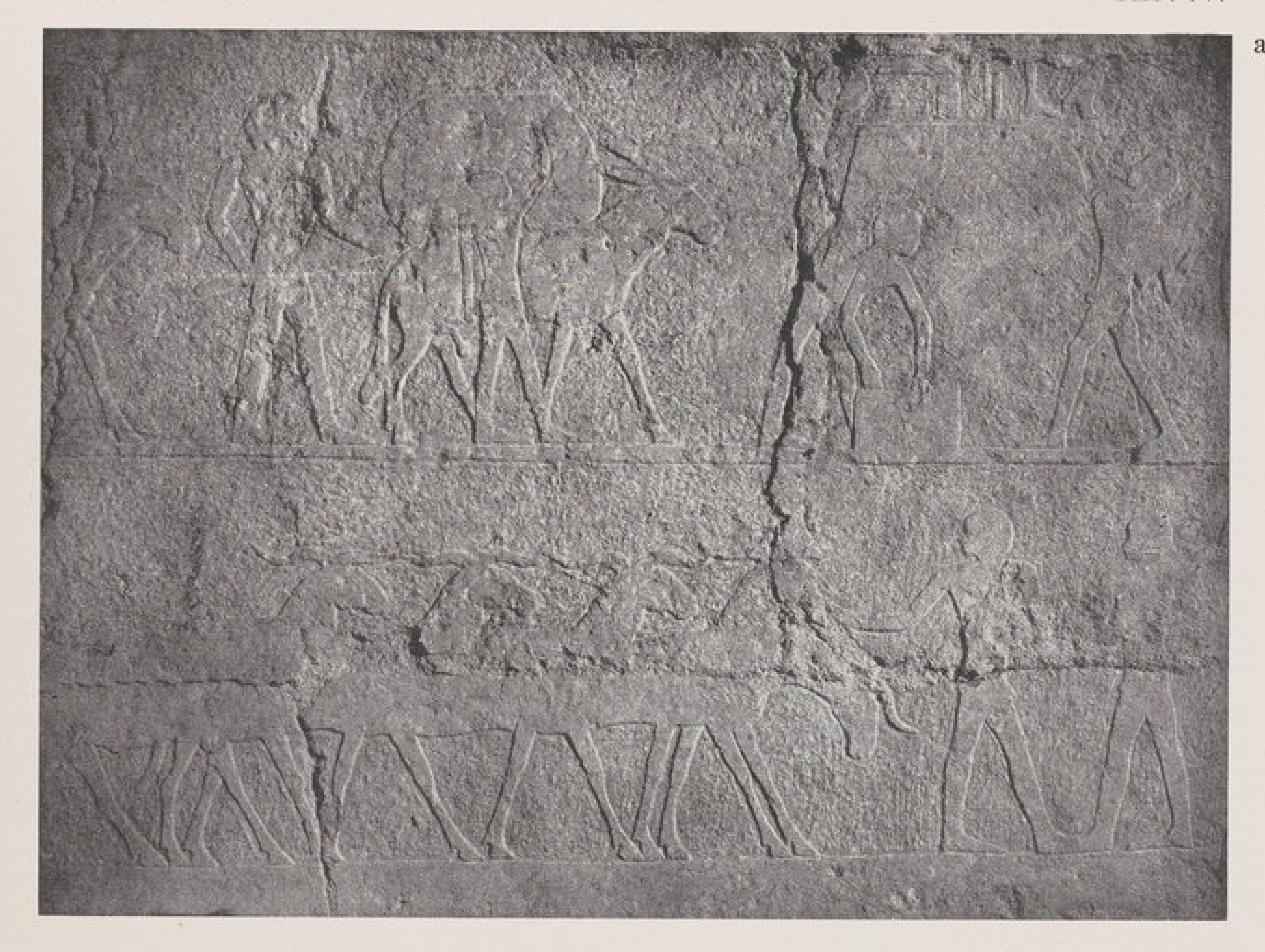
c



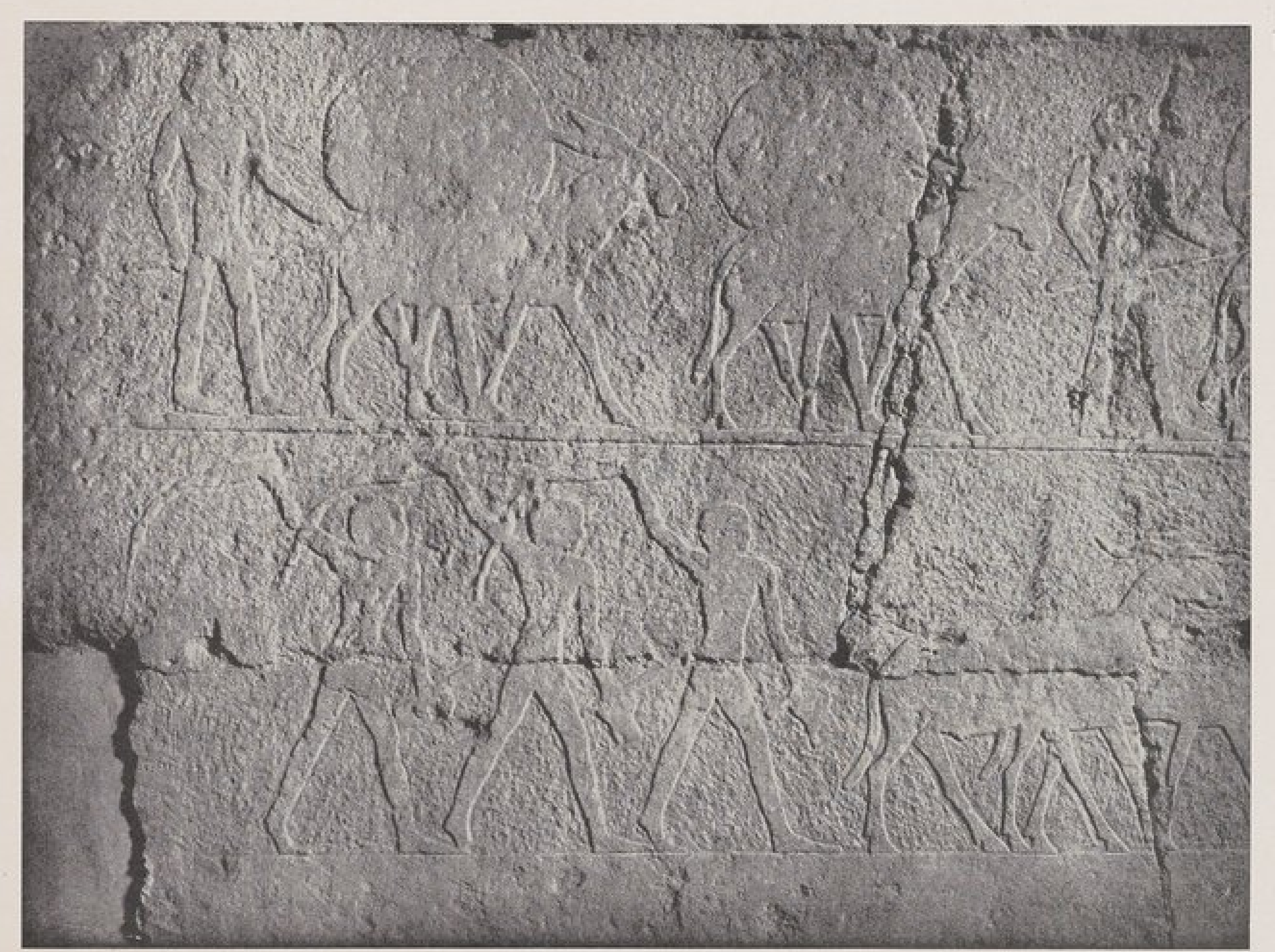
Die Maṣṭaba des *Nfr.* a Westwand, Mitte, Speisetischszene, oberste Reihe der Gerichte; b Westwand, Nordscheintür; c Westwand, Nordende, obere Darstellung.



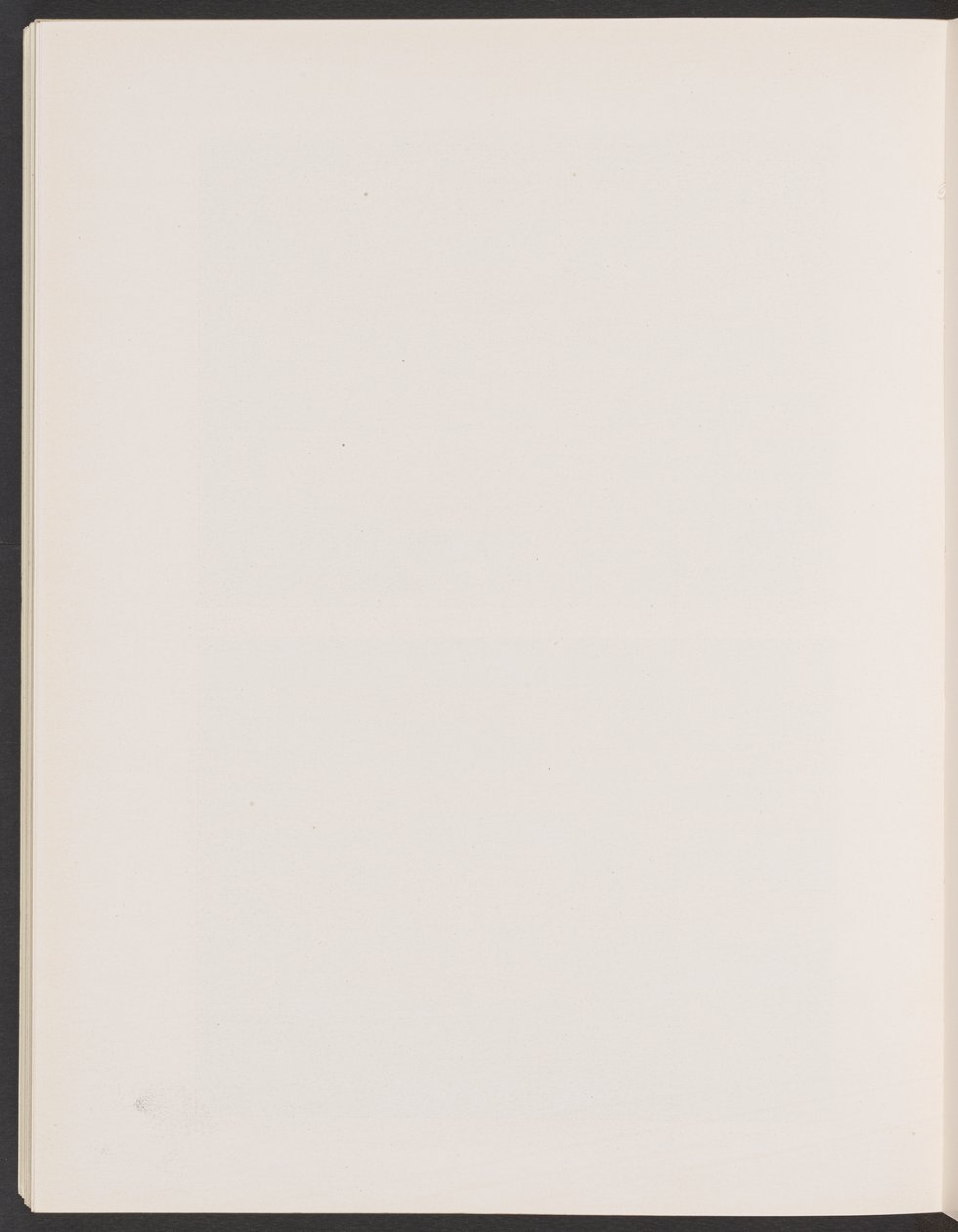
a



b



Die Maṣṭabas des *Nfr.* a—b Ostwand, Nordhälfte, die beiden unteren Reihen.



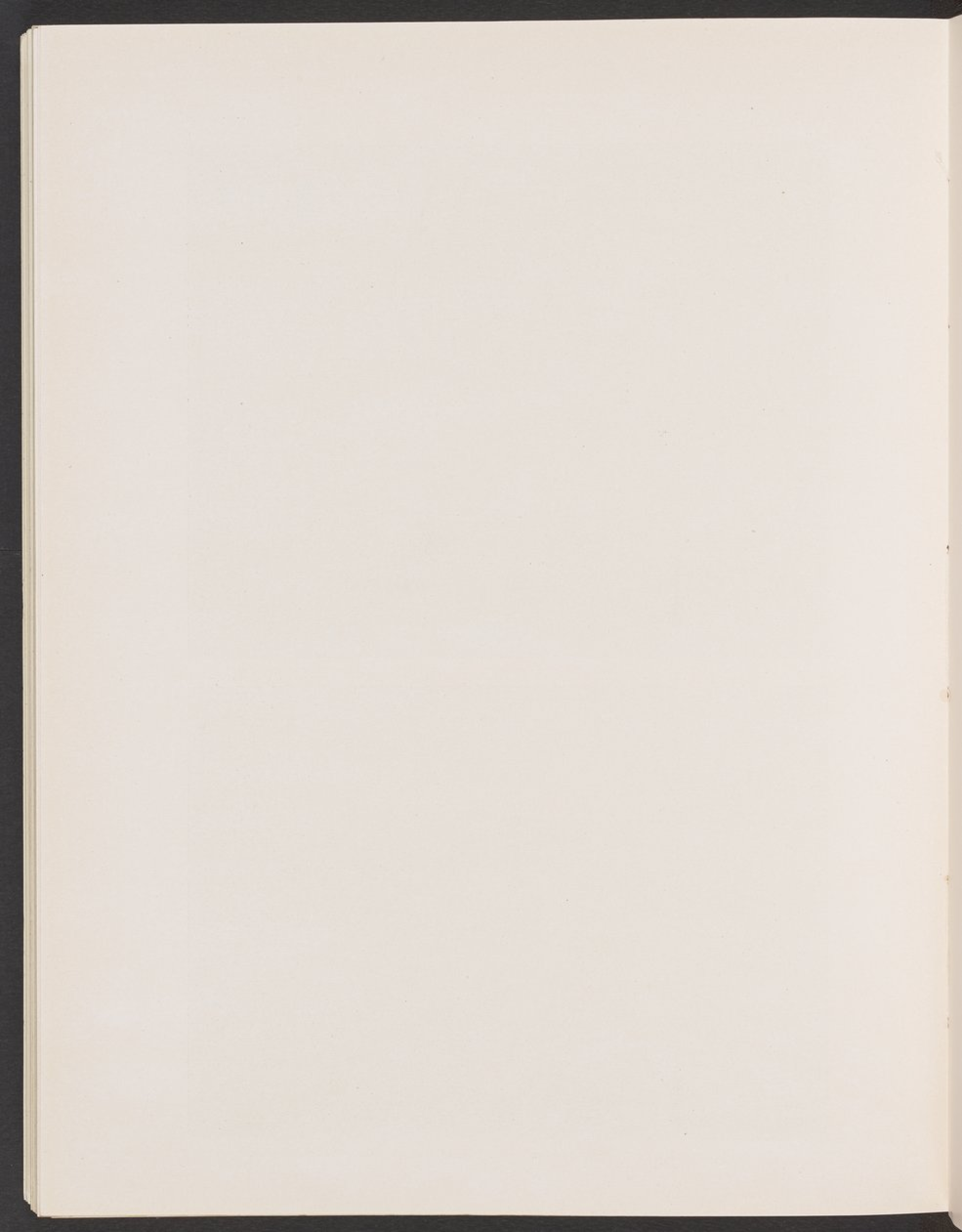
a



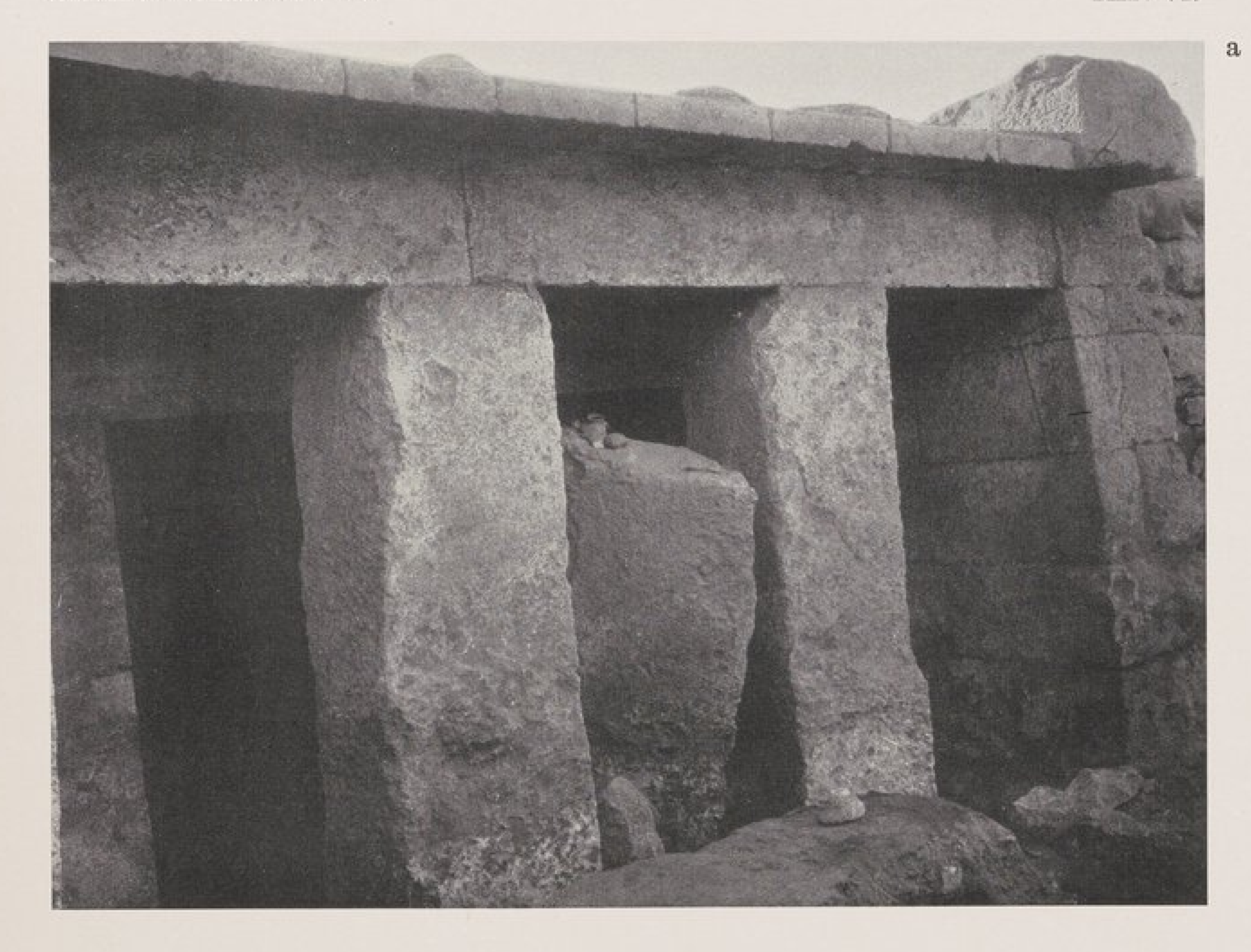
b



Die Mastaba des *Nfr.* a Westwand, Nordende, untere Reihe; b Ansicht von Süden, mit Anbau.



a



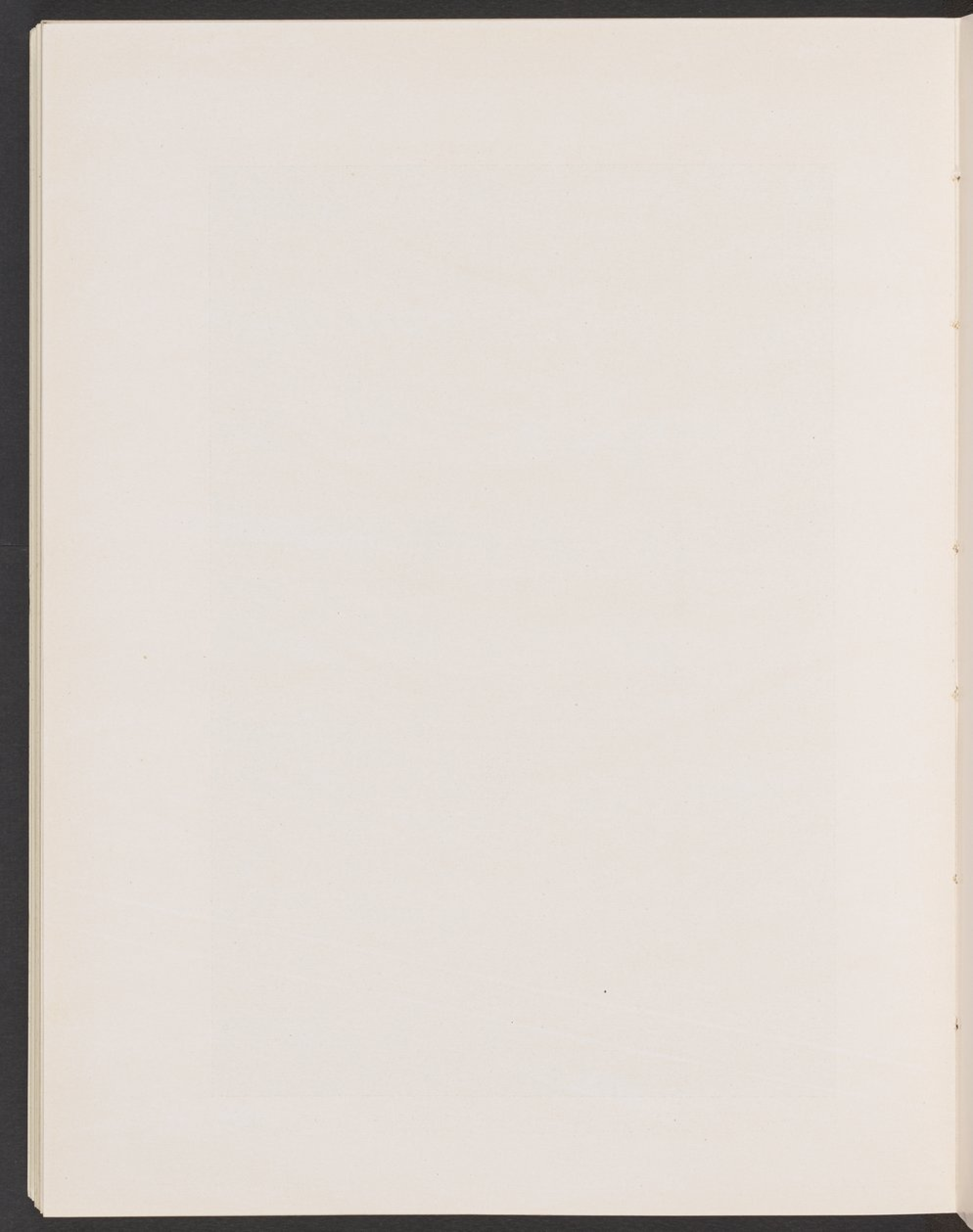
b

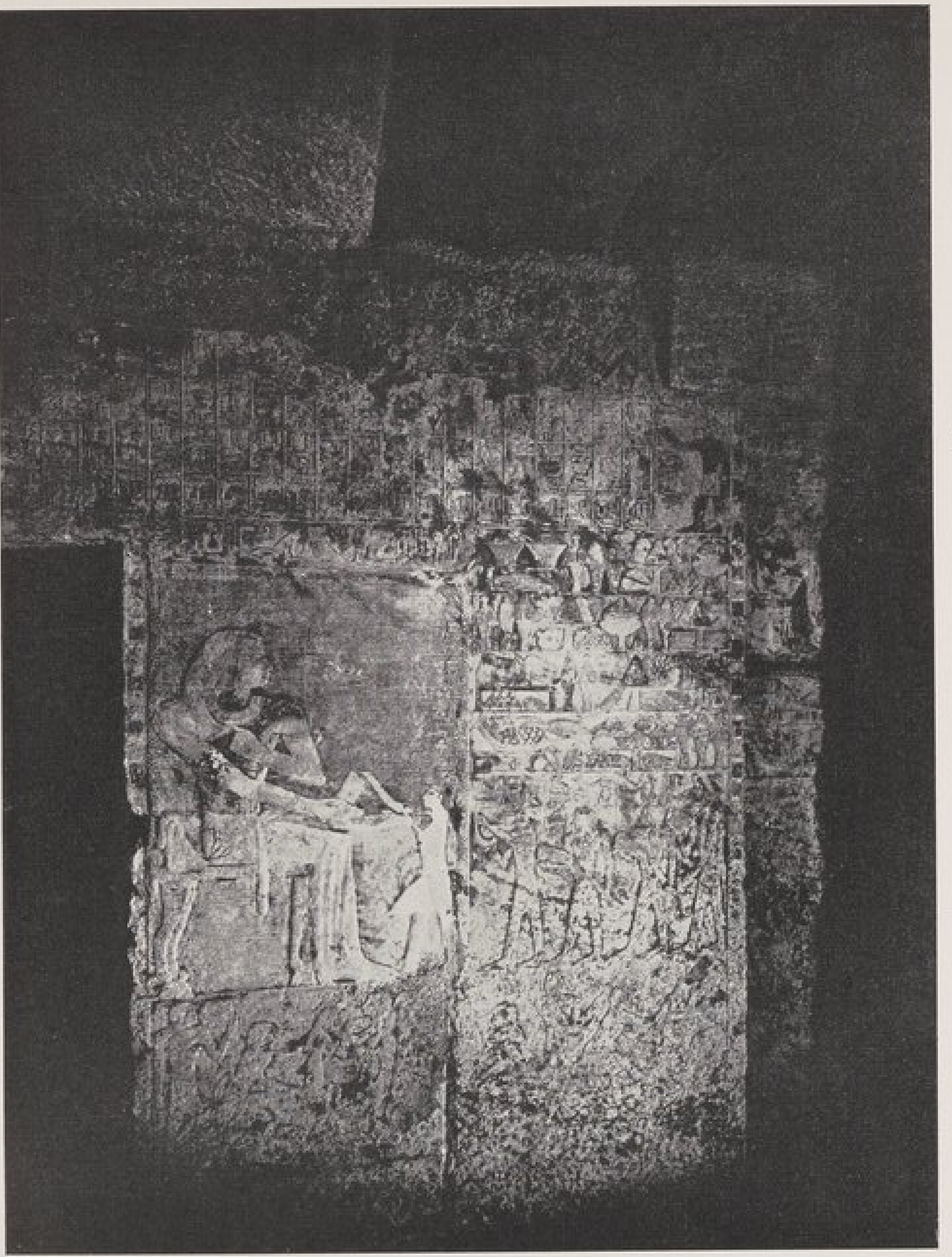


Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj.* a Ansicht von Südost; b Ansicht der Pfeilerhalle von Süden.

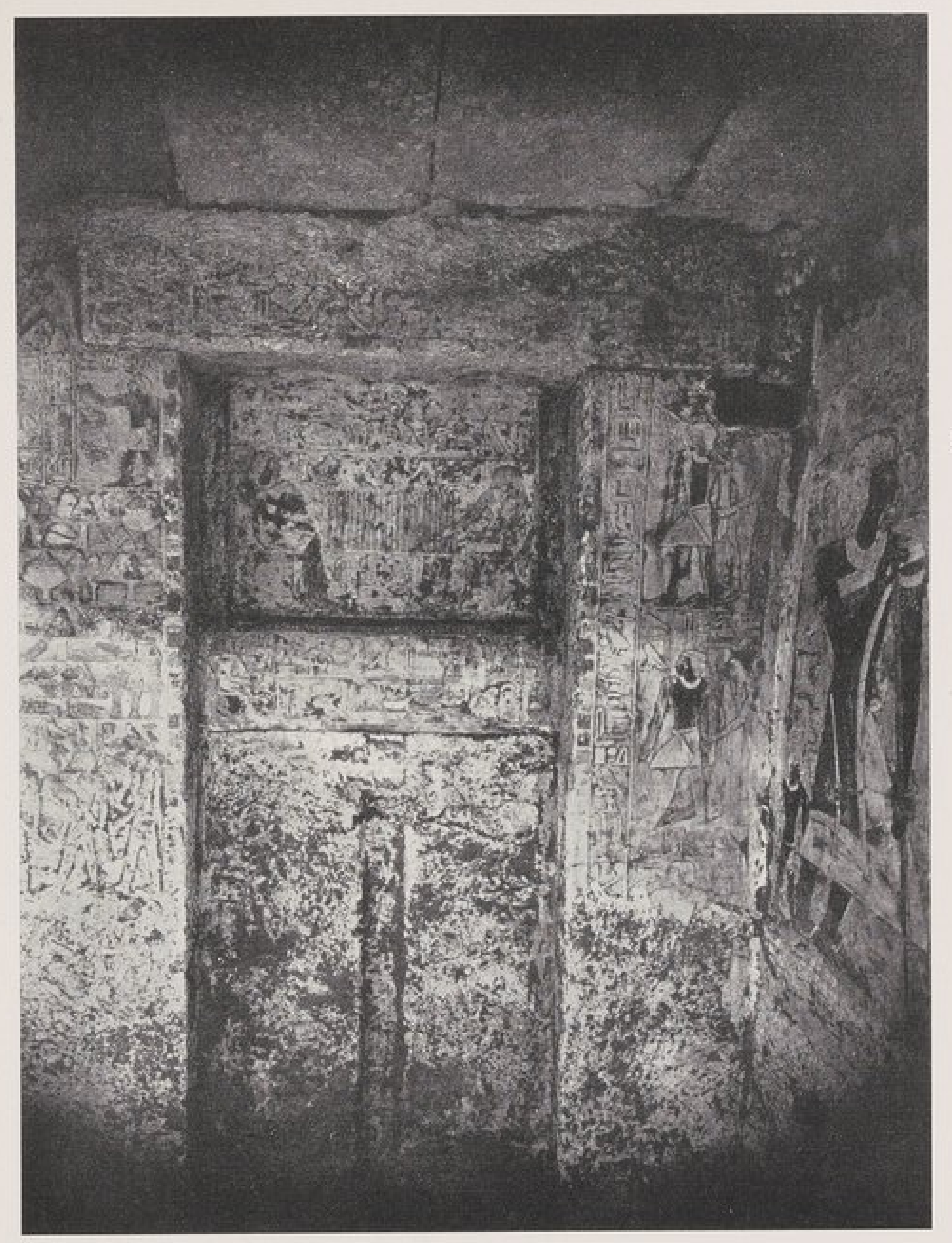


Die Maṣṭaba des *Ḳdfjj*. Statue des Grabherrn.



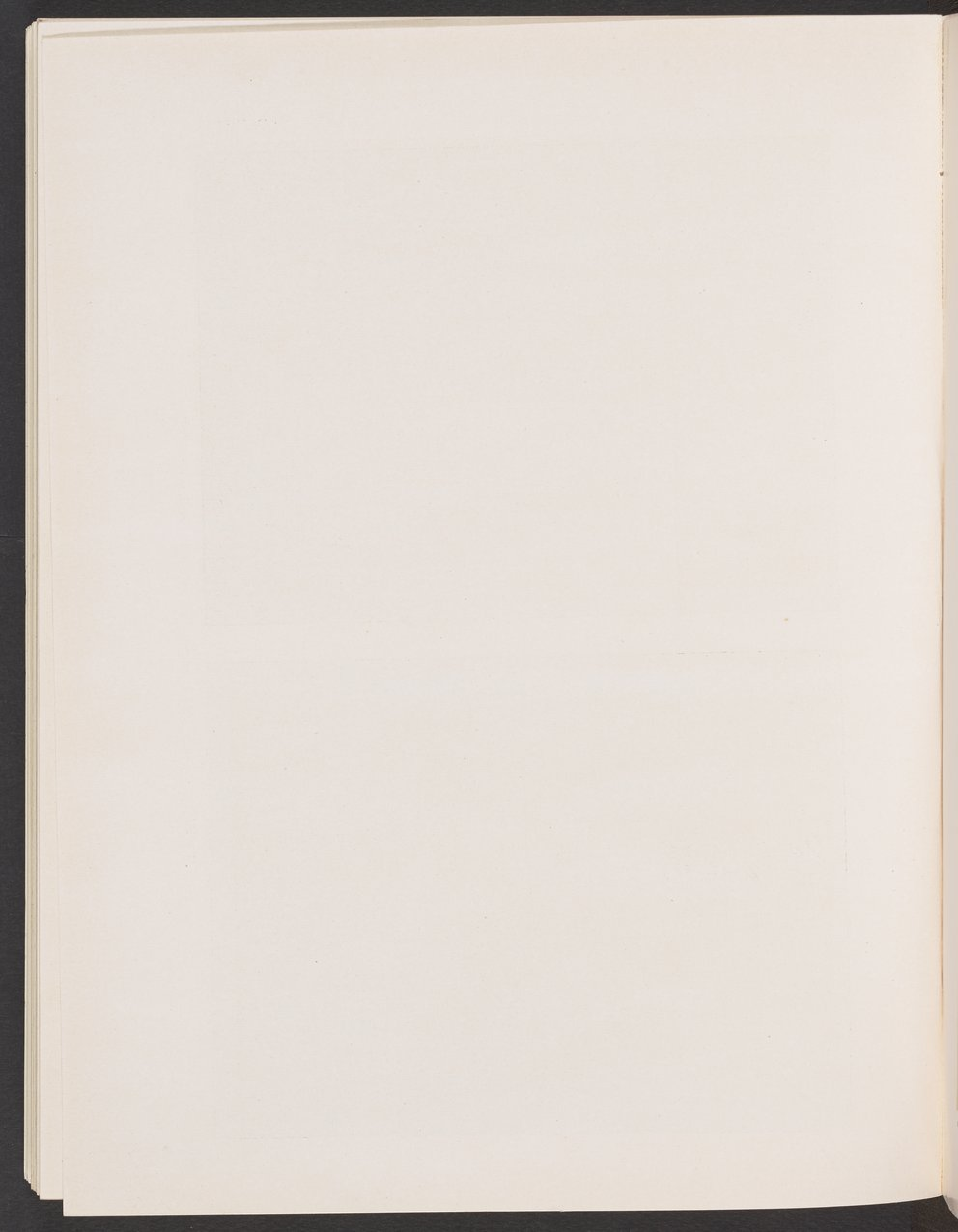


b

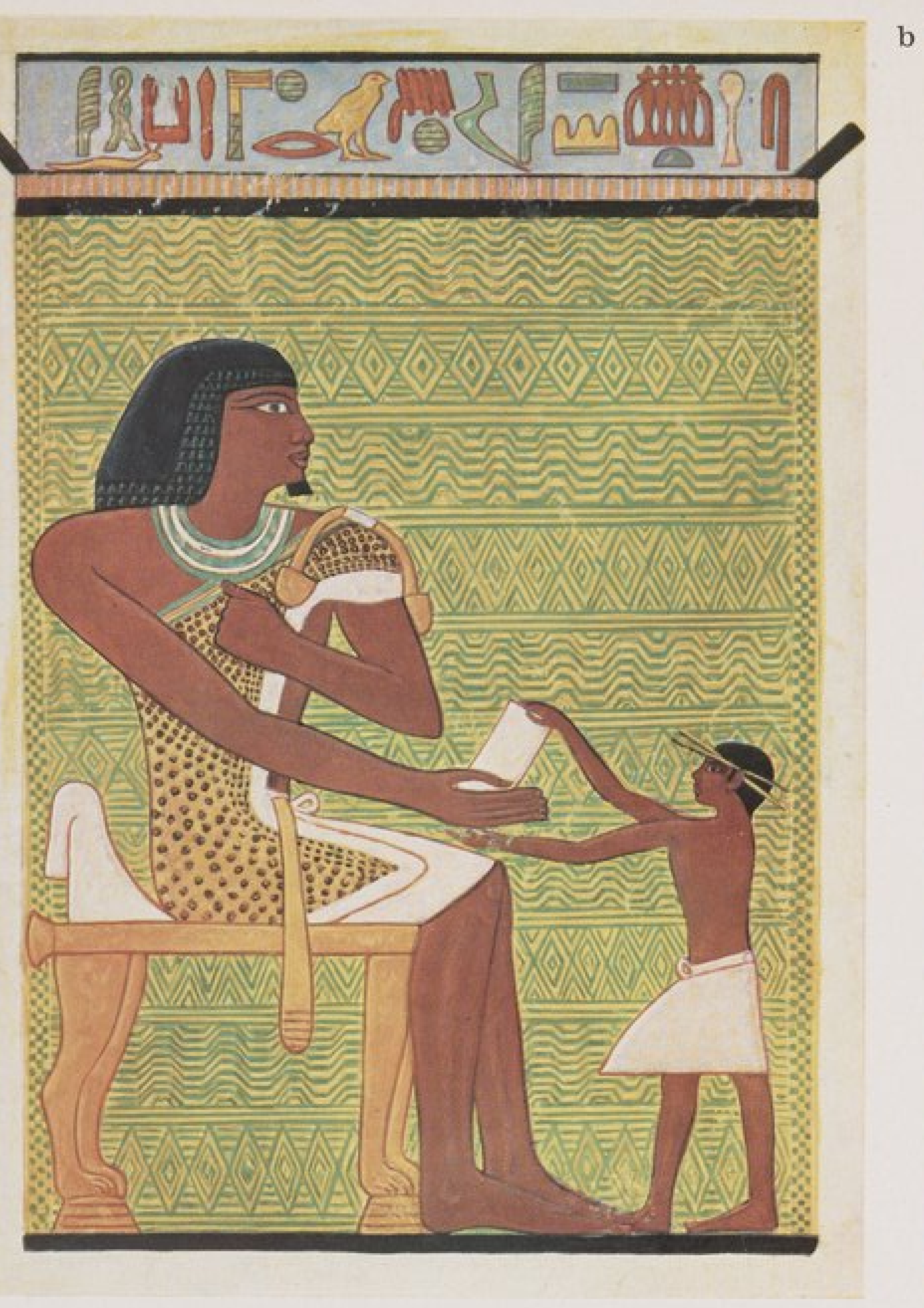




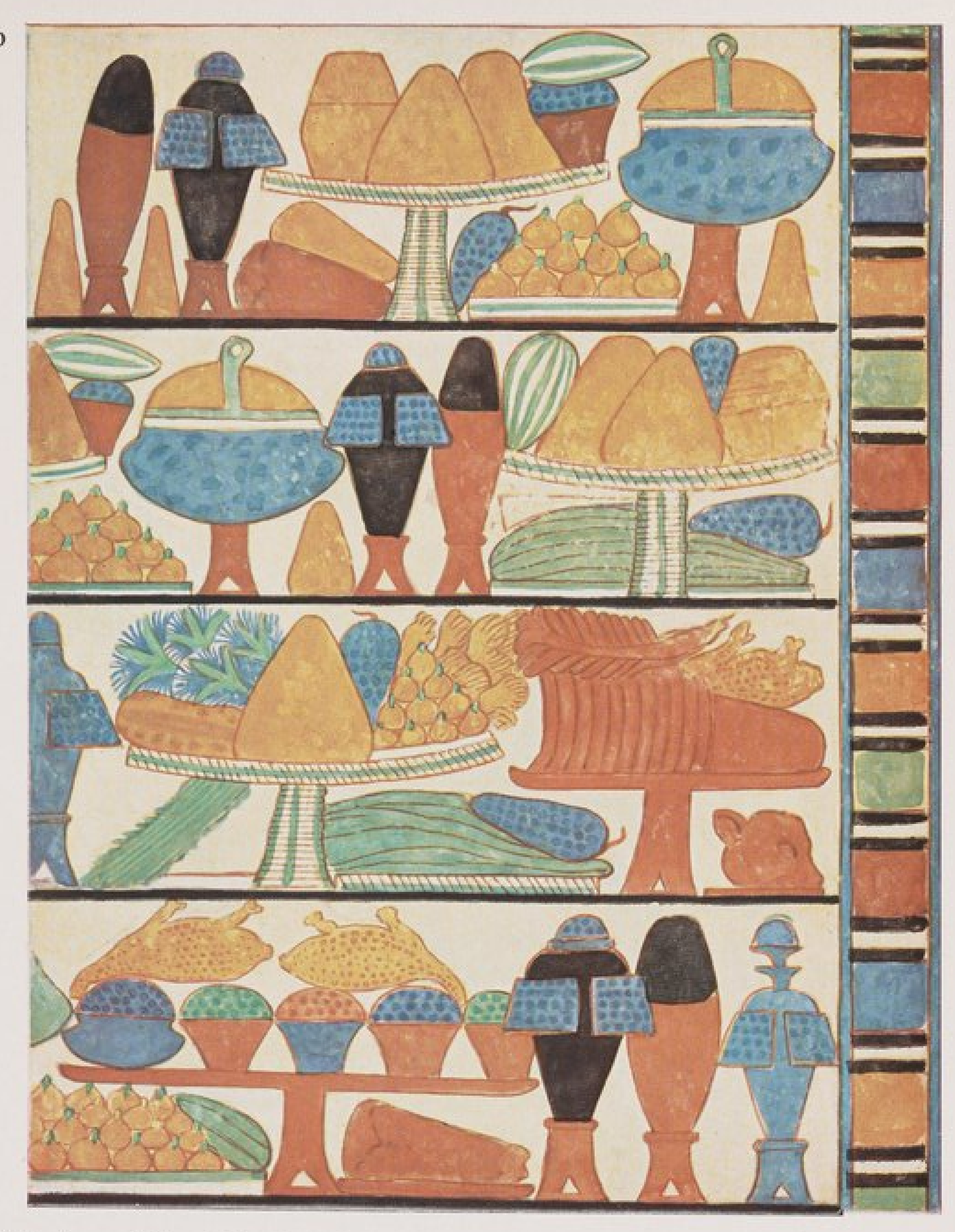
Die Maṣṭaba des *Kȝhjf.* a Westwand, nördlicher Teil; b Westwand, mittlerer Teil.



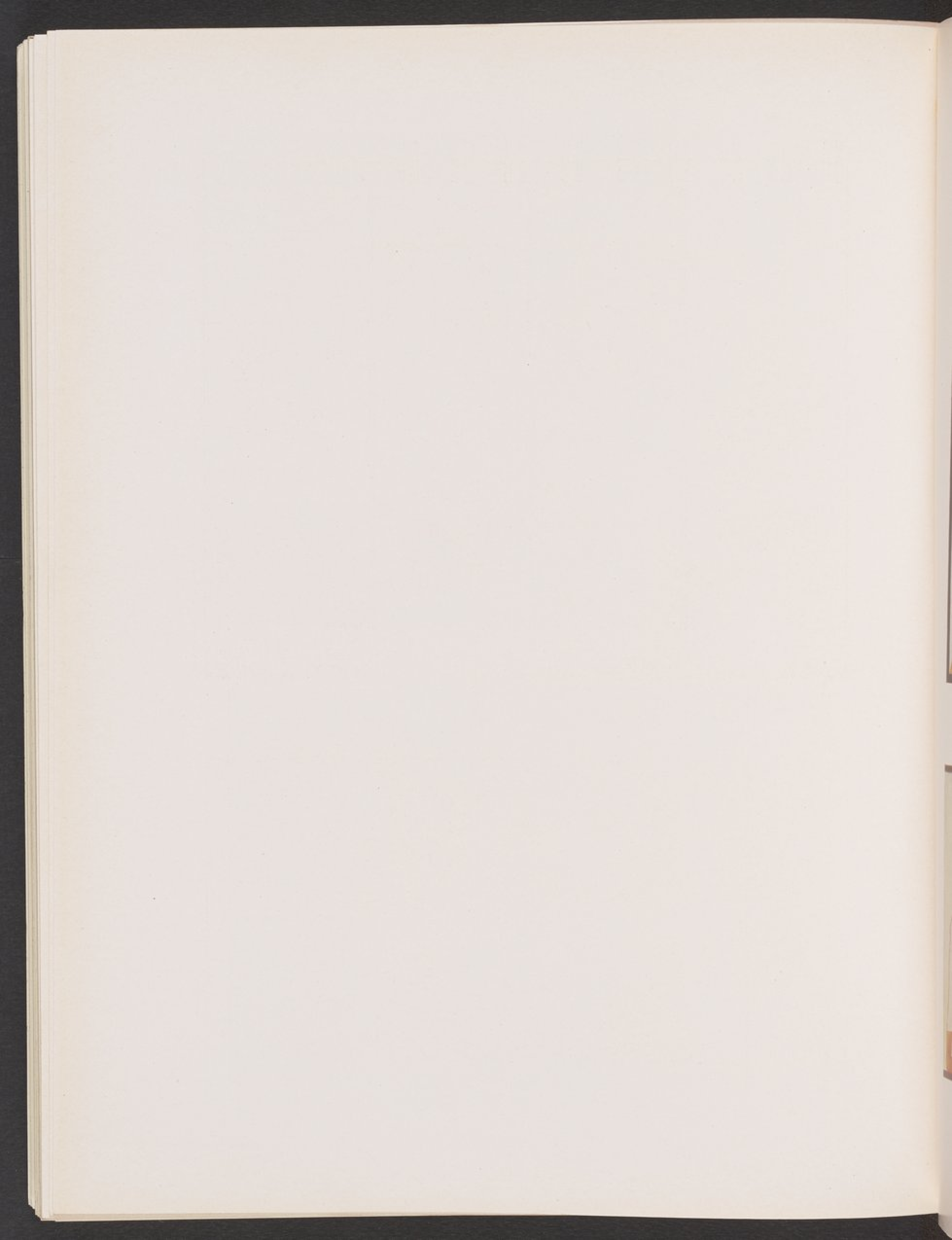
a



b



Die Maṣṭaba des *Kȝḥjf*, Westwand, Mittelteil. a südliches Ende; b nördliches Ende.



a

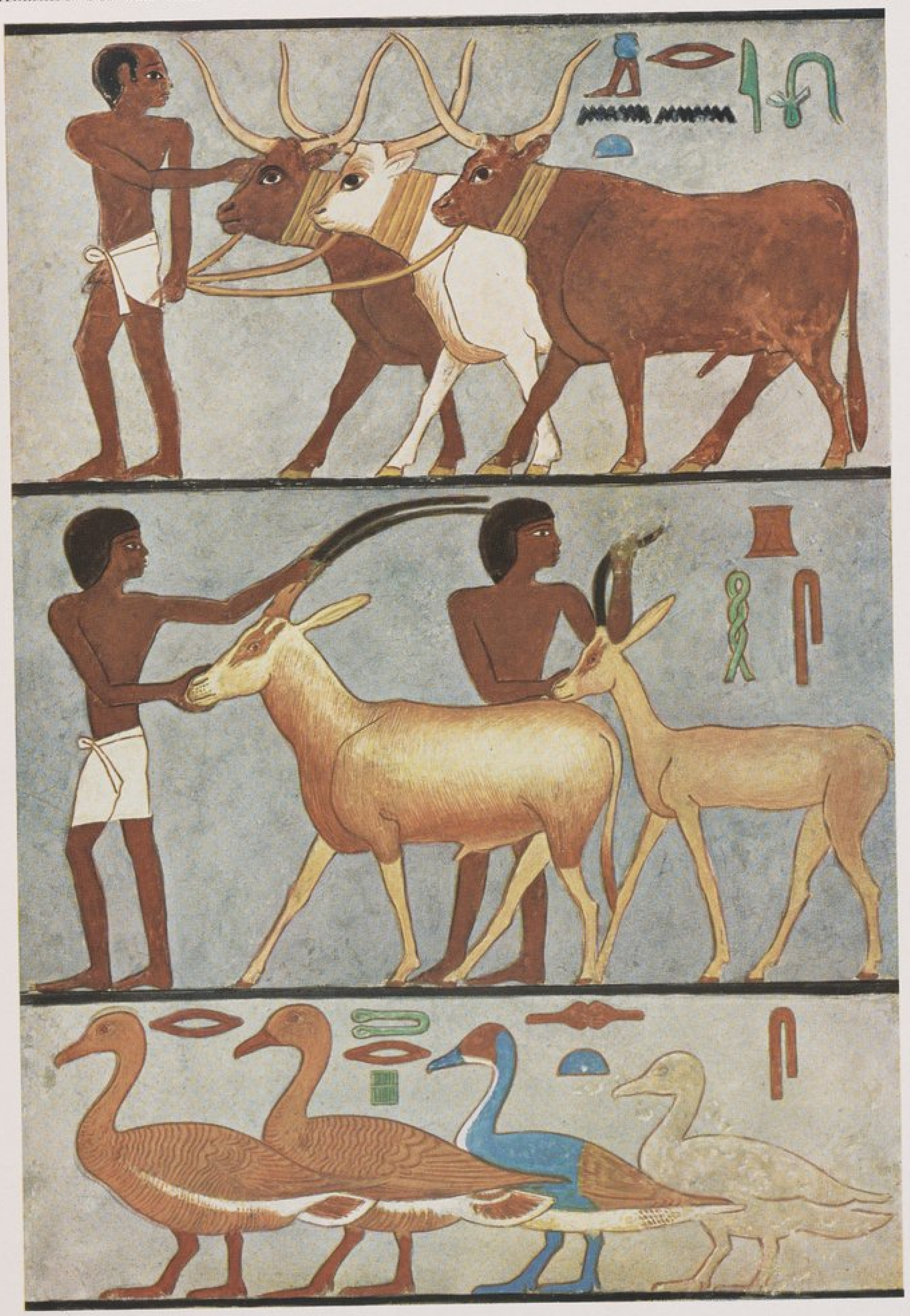
b



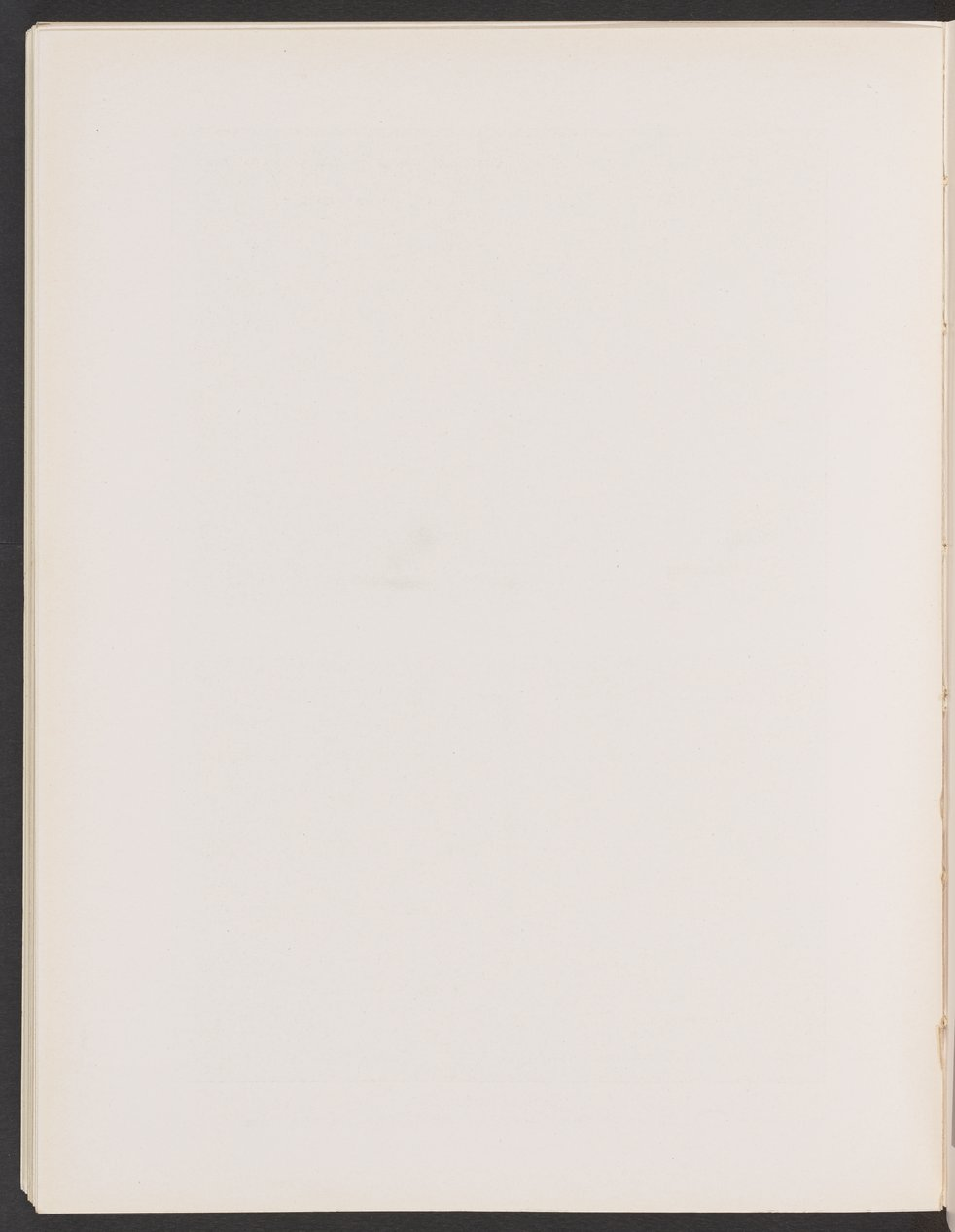
Die Maṣṭaba des *Kȝḥjf*.

a Westwand, Tafel der nördlichen Scheintür; b Ostwand, Südteil, untere Reihe.





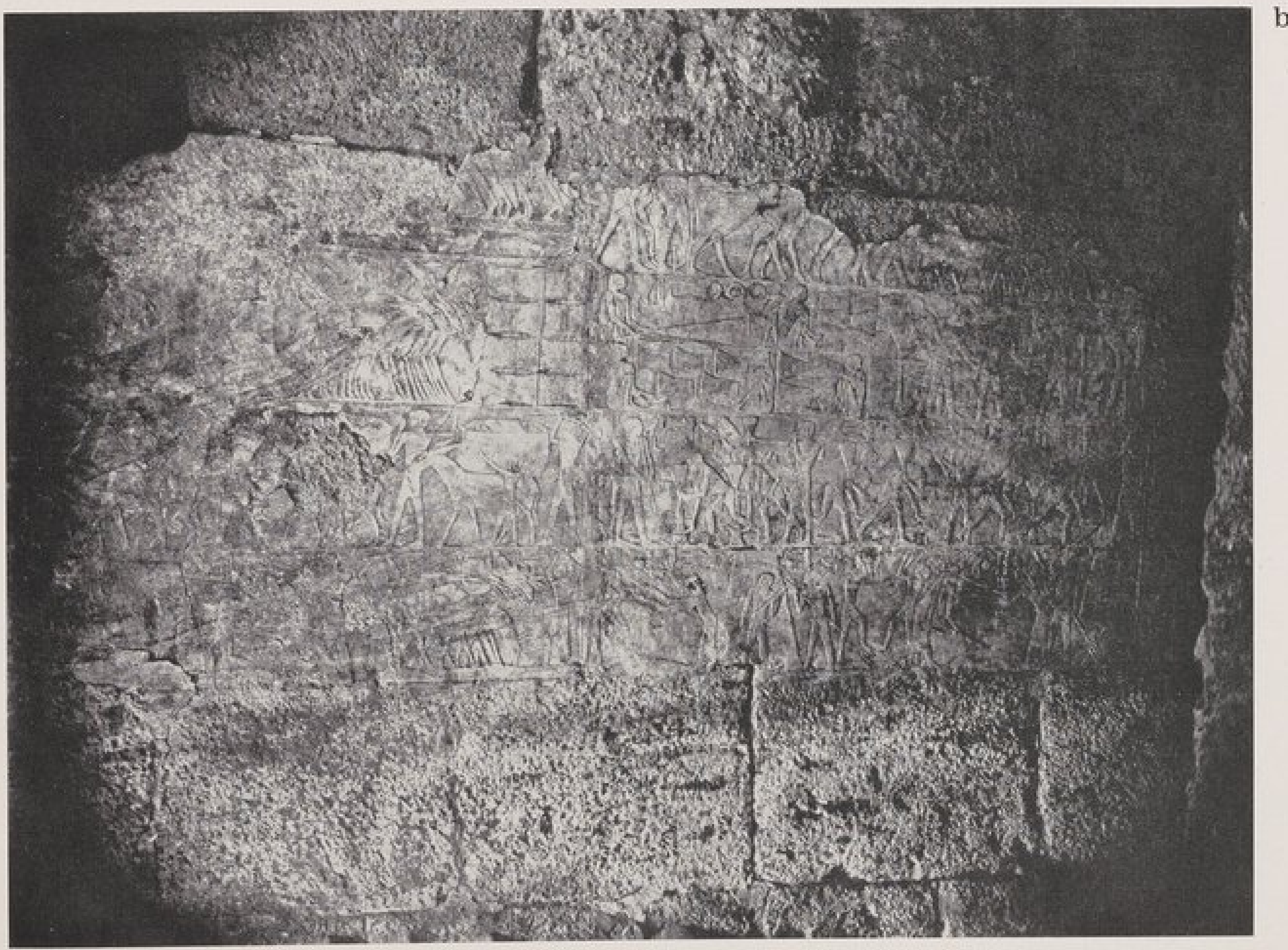
Die Maṣṭaba des *Kȝḥjf*, Nordwand.



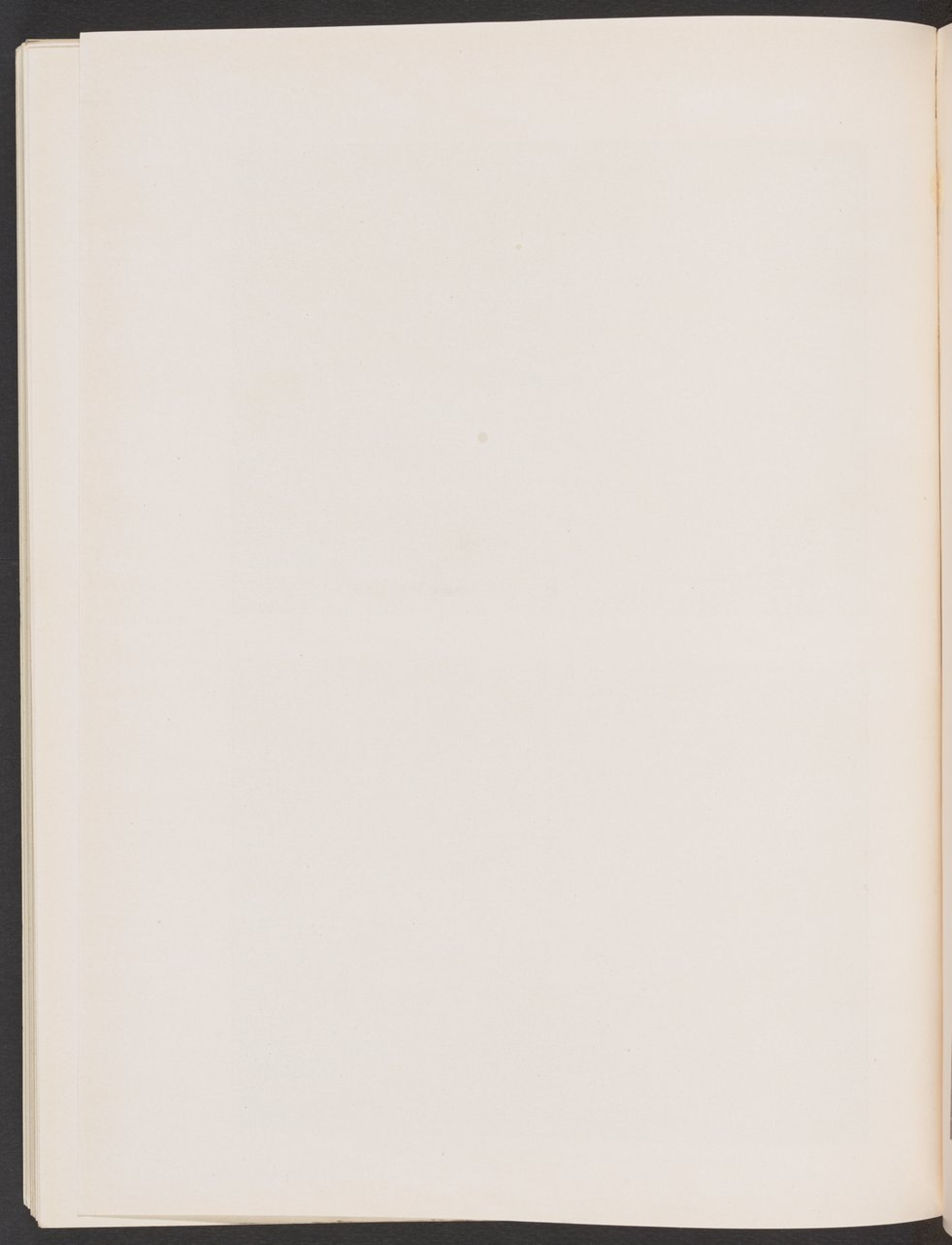
a



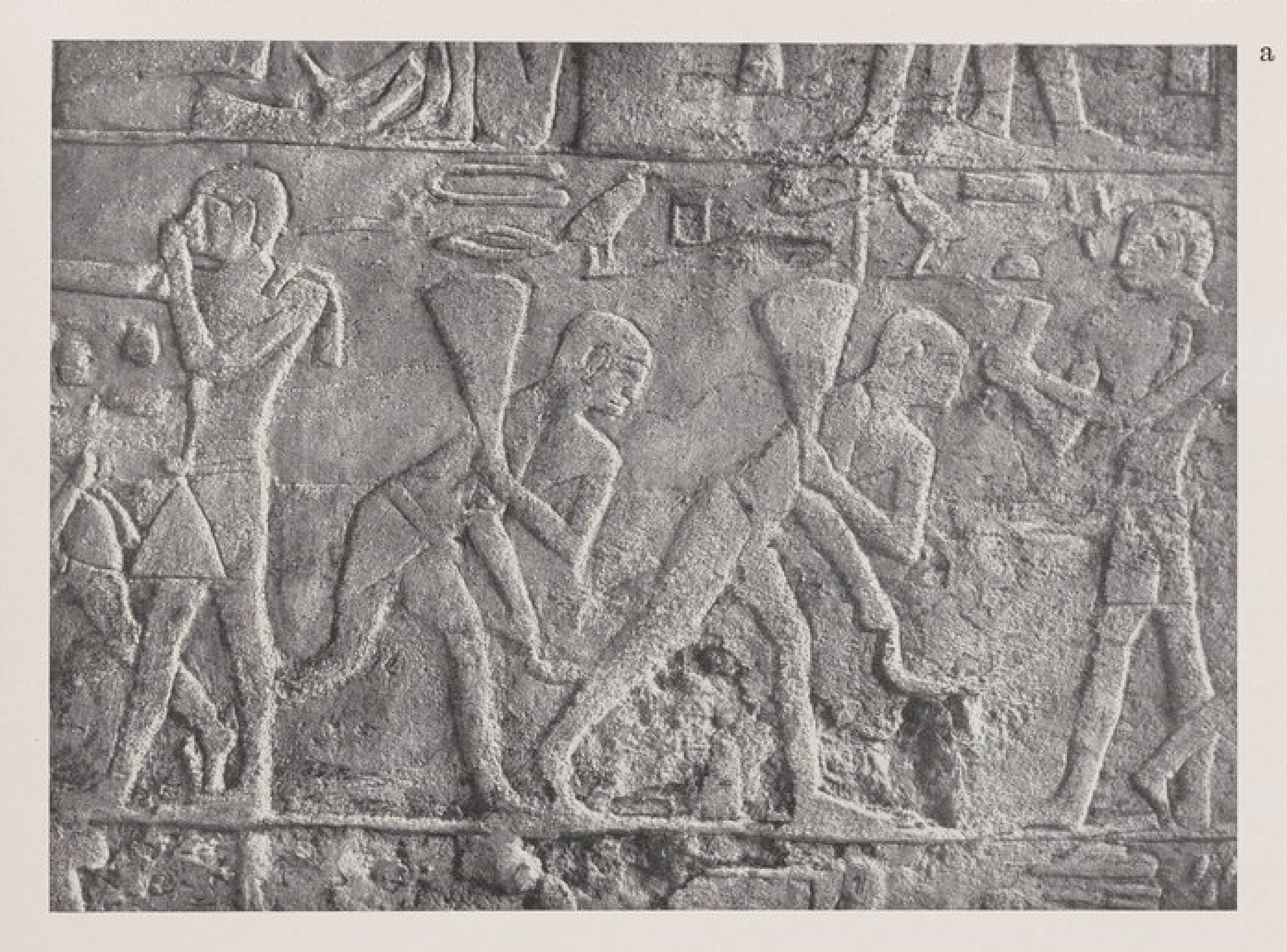
b



Die Maṣṭaba des *Kihjf*, Ostwand. a südlicher Teil; b nördlicher Teil.



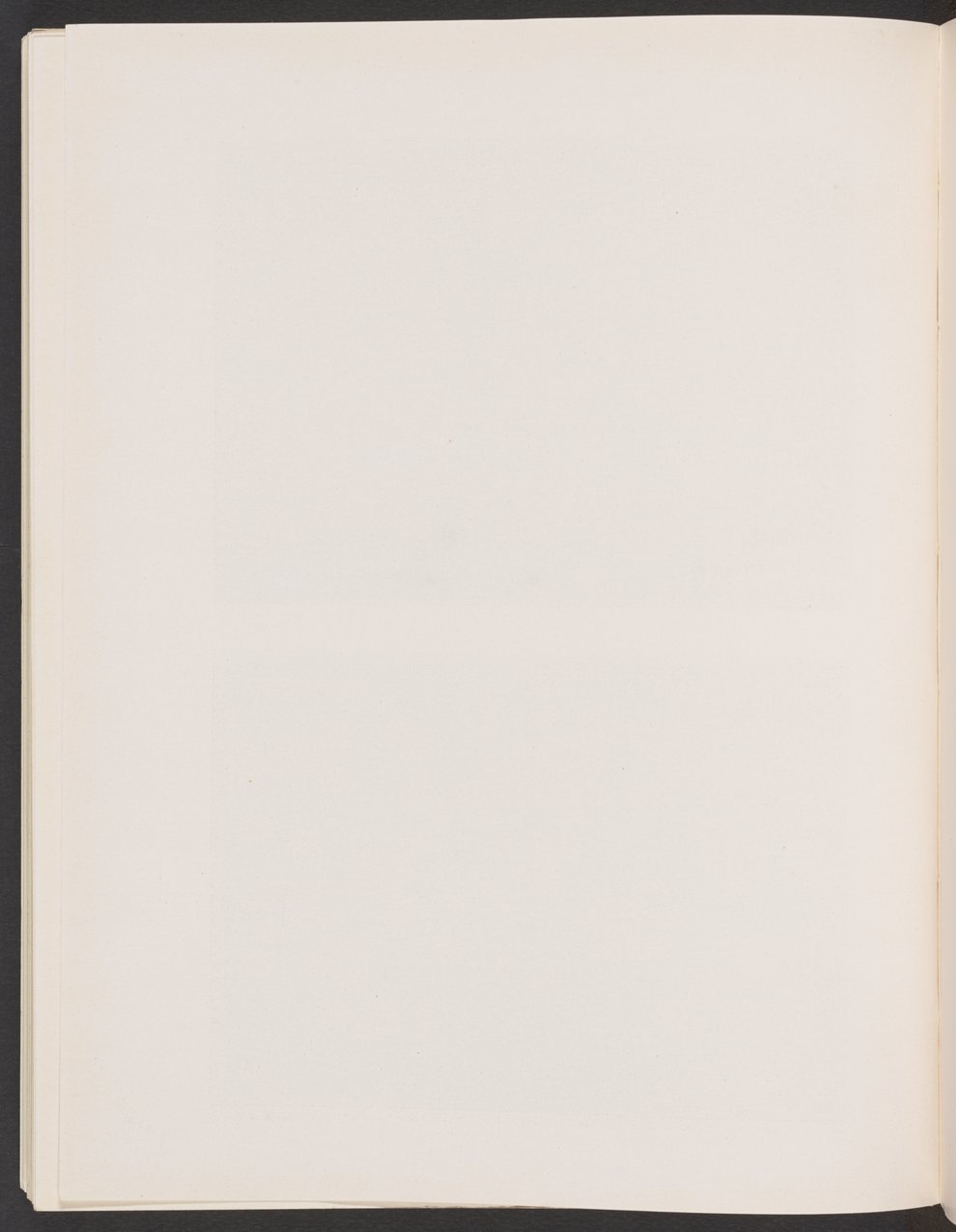
a



b



Die Maṣṭaba des *Kȝḥjf*. a—b Ostwand, südlicher Teil, zweite Reihe von unten.



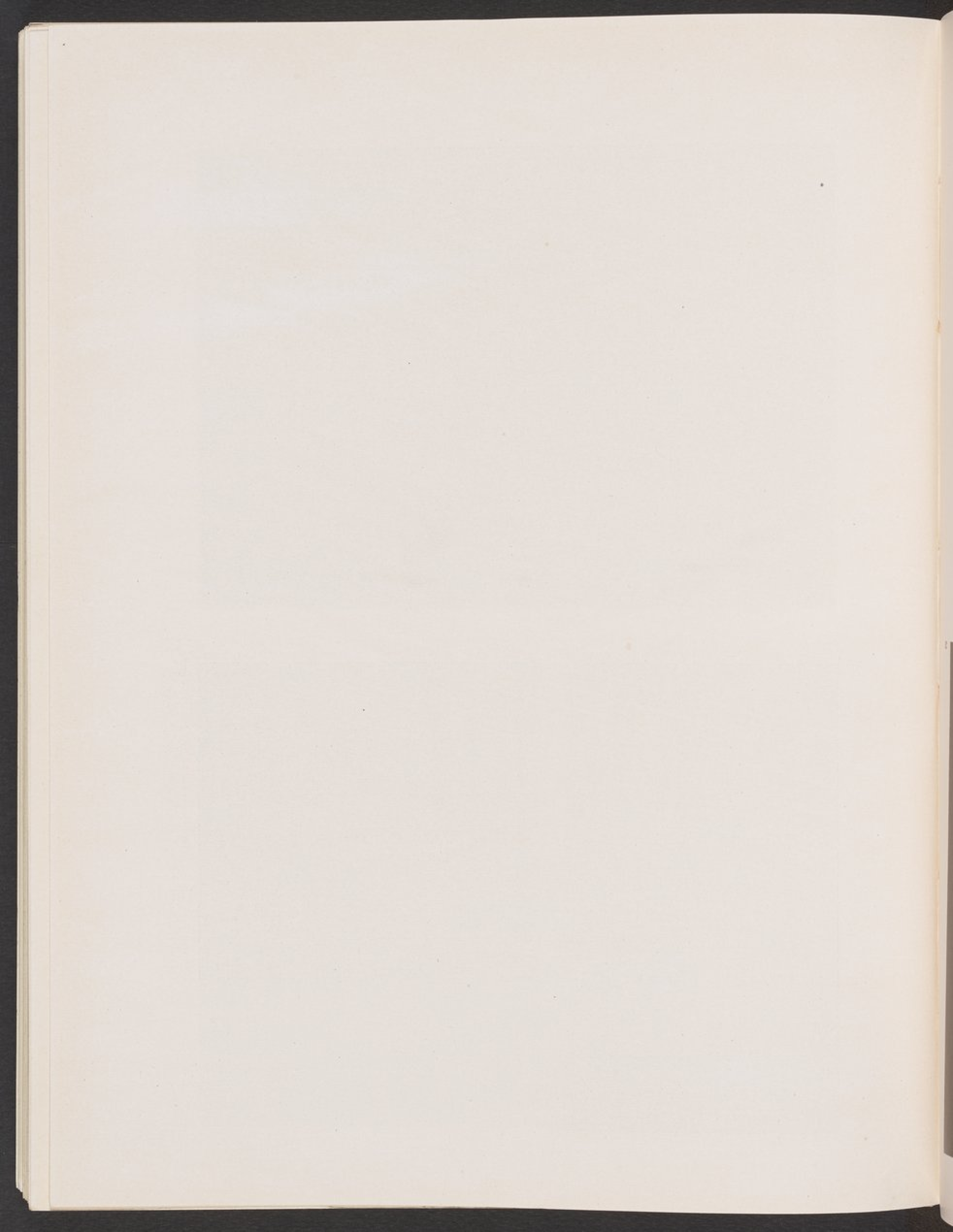
a



b



Die Maṣṭaba des *Kꜣḥjf*, Ostwand, südlicher Teil. a dritte Reihe von unten; b unterste Reihe.



a



c



b

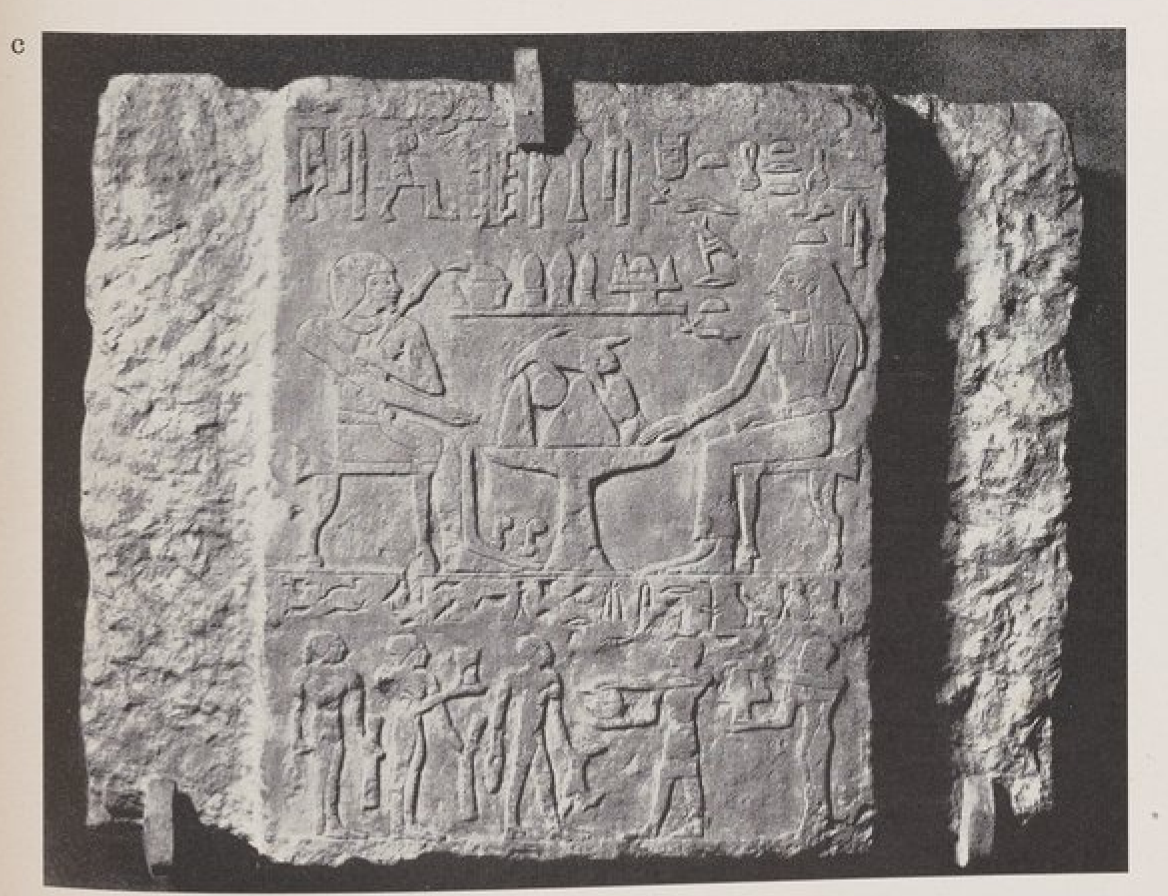


a Nördlicher Teil des Mittelfeldes mit der Maṣṭaba des *Ḥsjj* im Vordergrund; b die Scheintürtafel des *Ḥsjj*; c das Opferbecken des *Ḥsjj*.

a



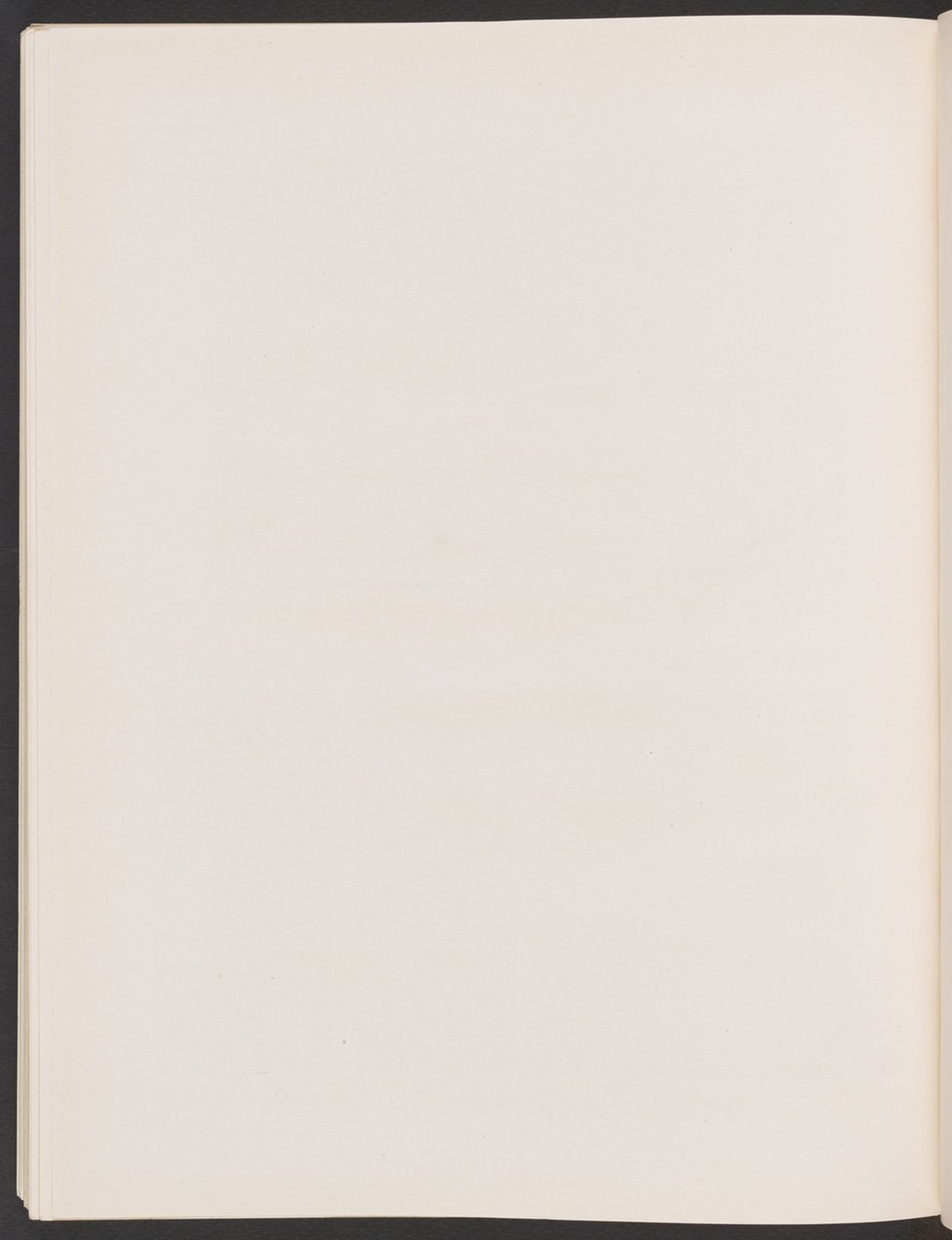
c



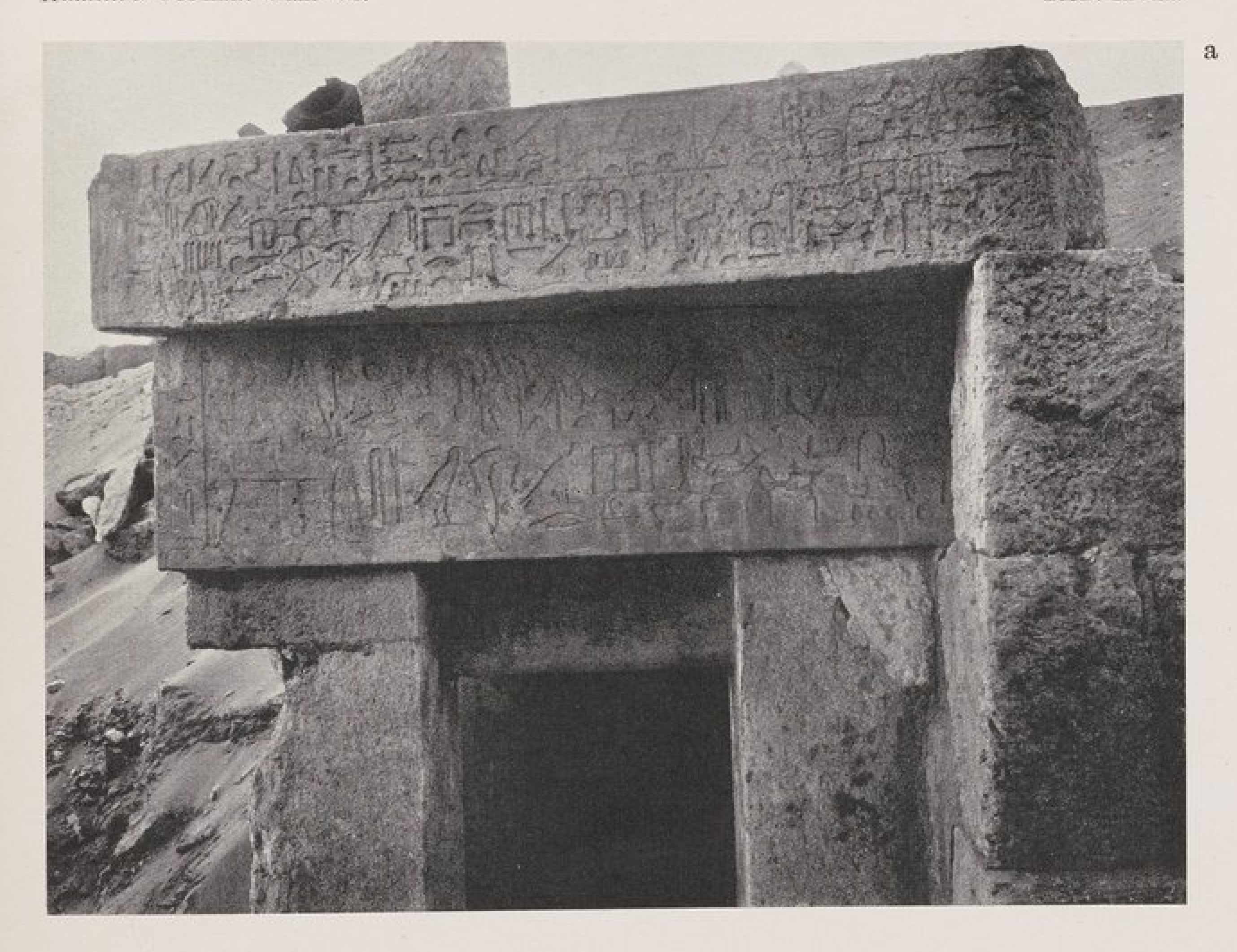
b



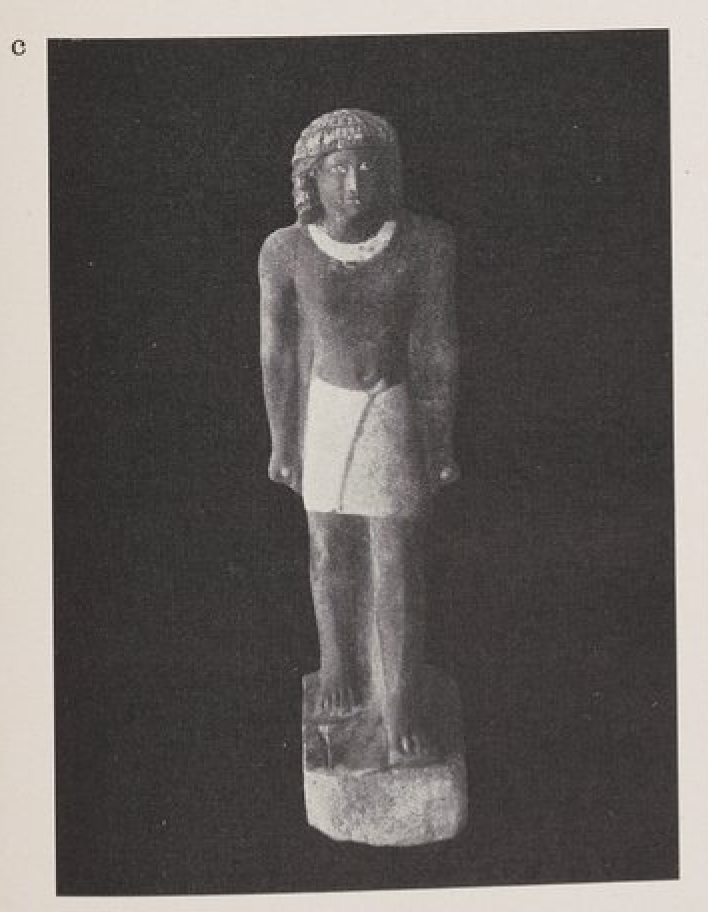
a Die Maṣṭaba des *Ḥnmw*, Westwand, Mittelteil; b Scheintür des *Nfrn*; c Scheintürtafel des *Špšj*.



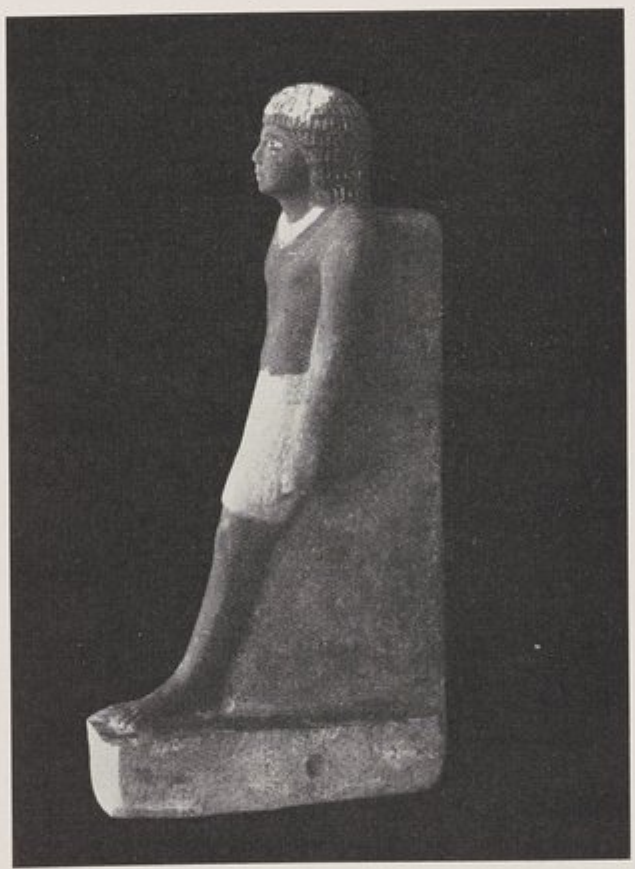
a



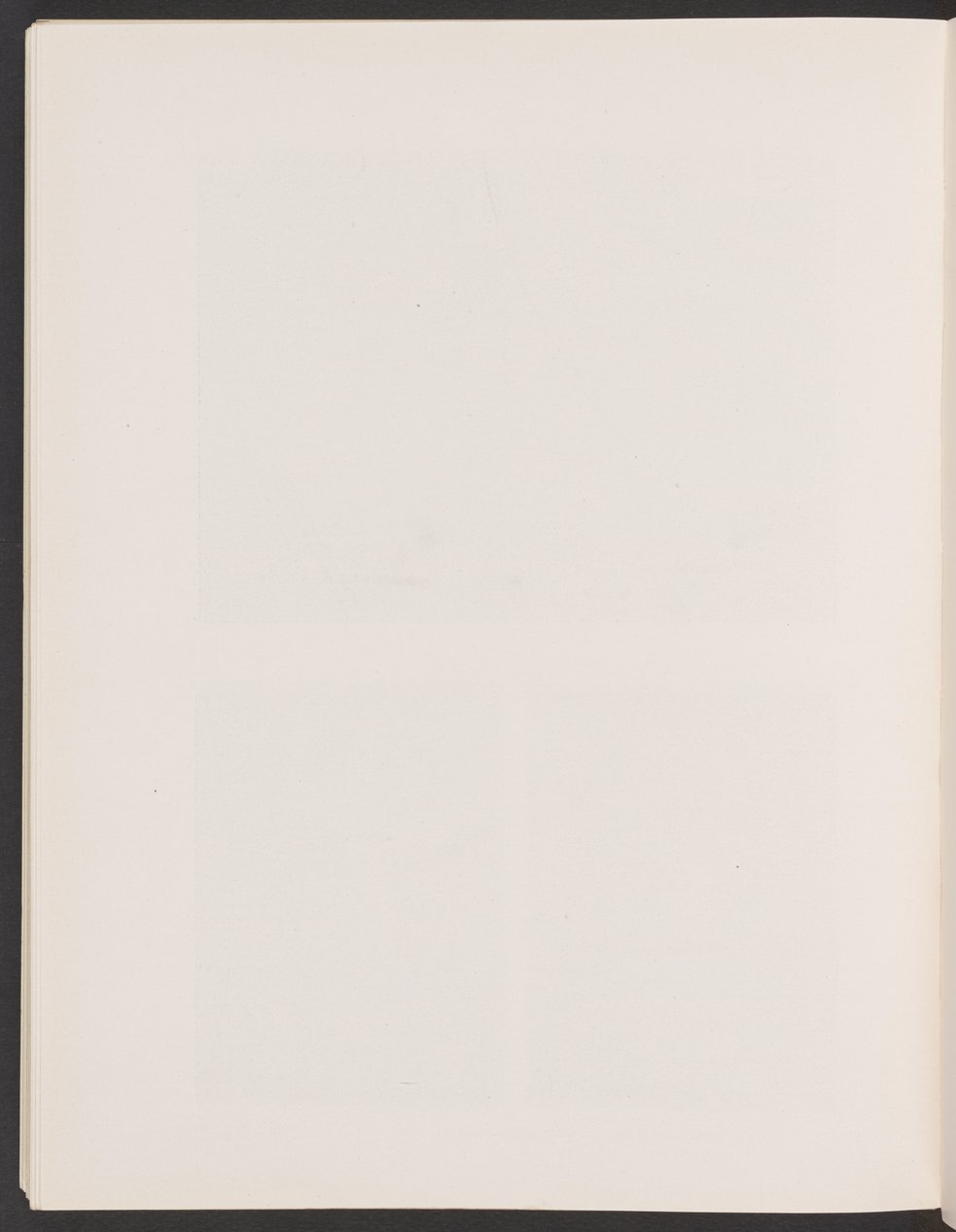
c



b



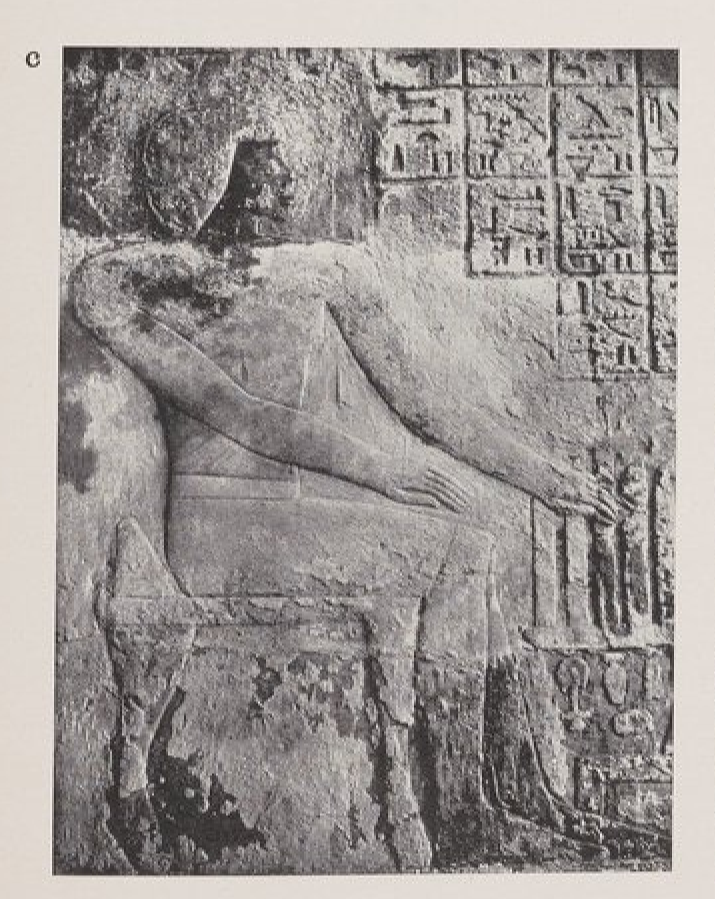
Die Maṣṭaba des *Wśr.* a Ansicht von Norden; b—c die Statue des Grabherrn.



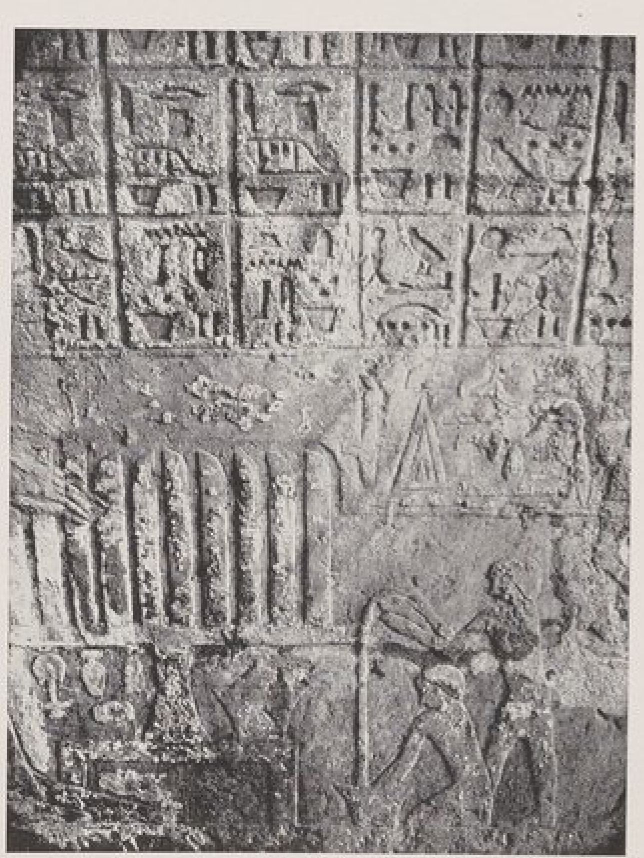
a



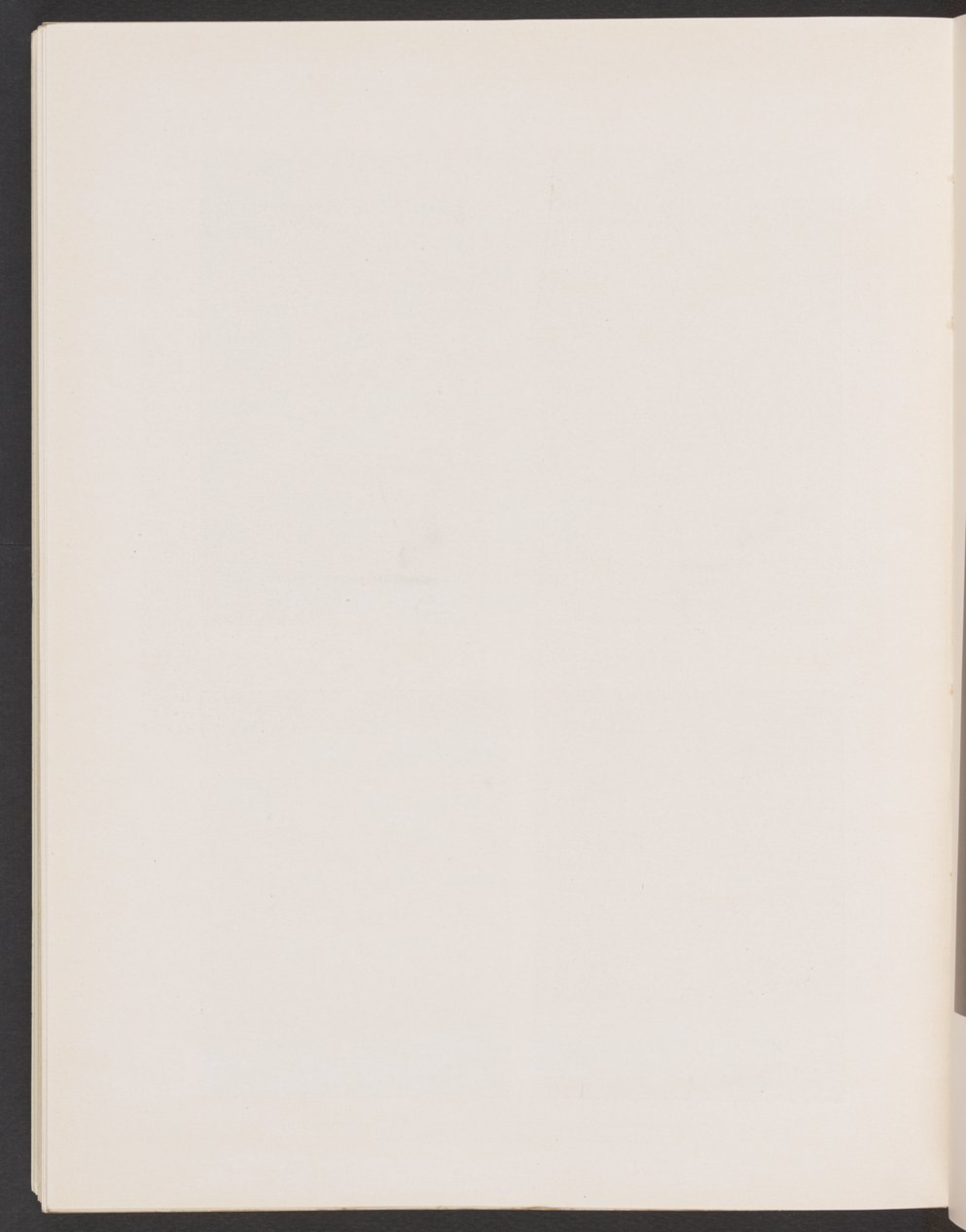
c



b

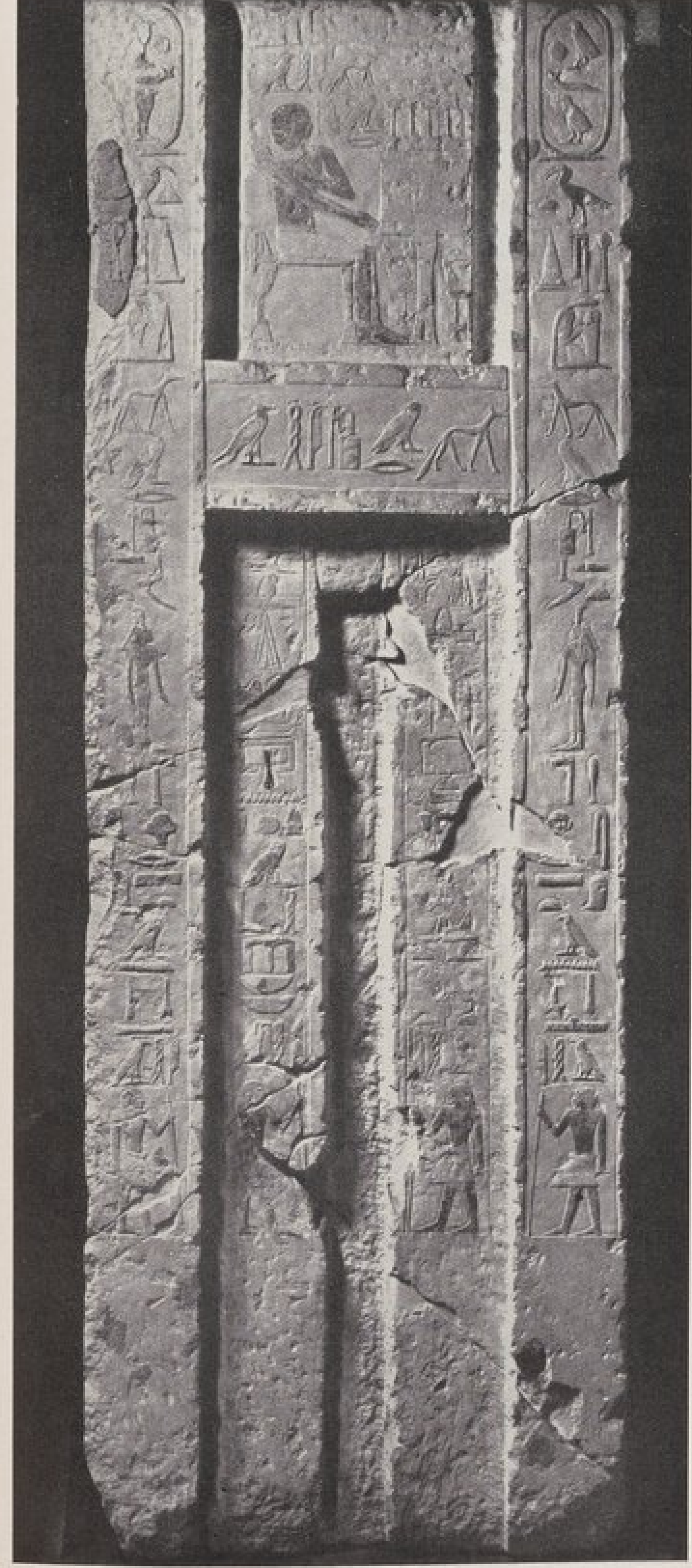


a Ausschnitt aus dem Mittelfeld, im Hintergrund links die Maṣṭaba des *Wrj*, vorn rechts *Nfrn* und die ‚Gewölbemaṣṭaba'; b – c Maṣṭaba des *Wrj*, Westwand.

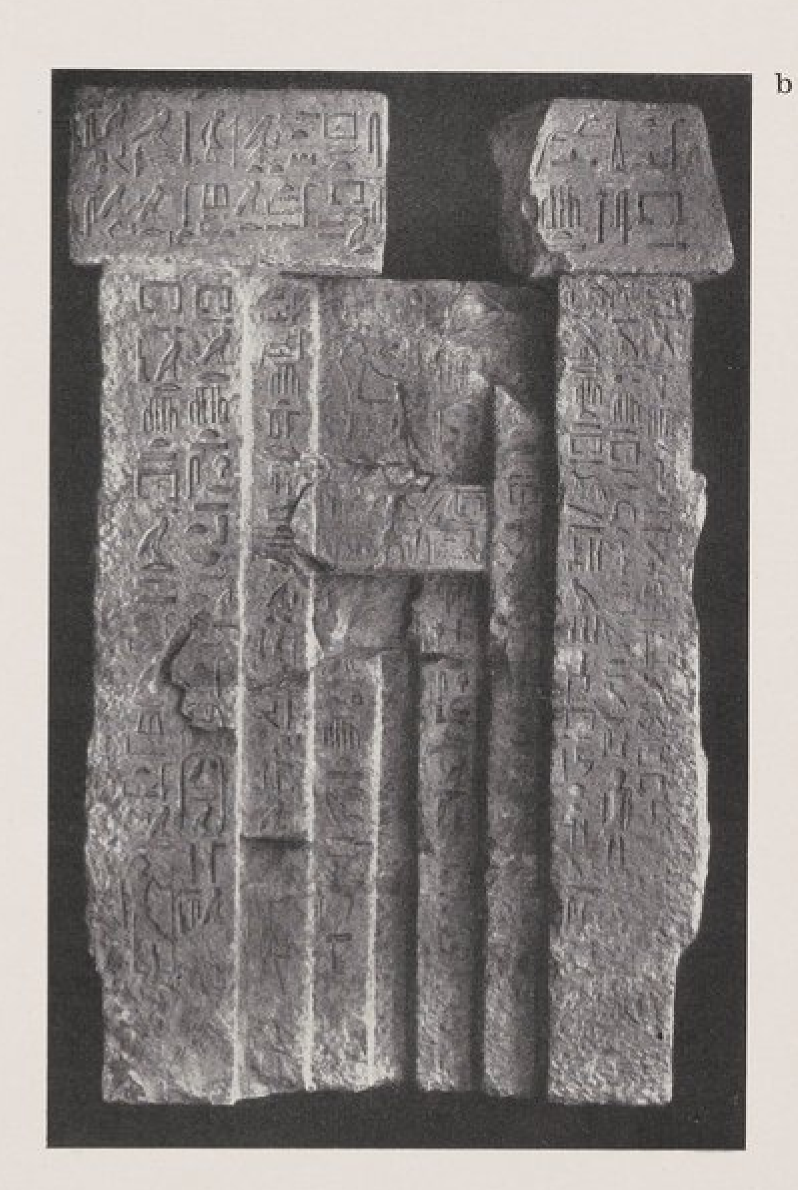




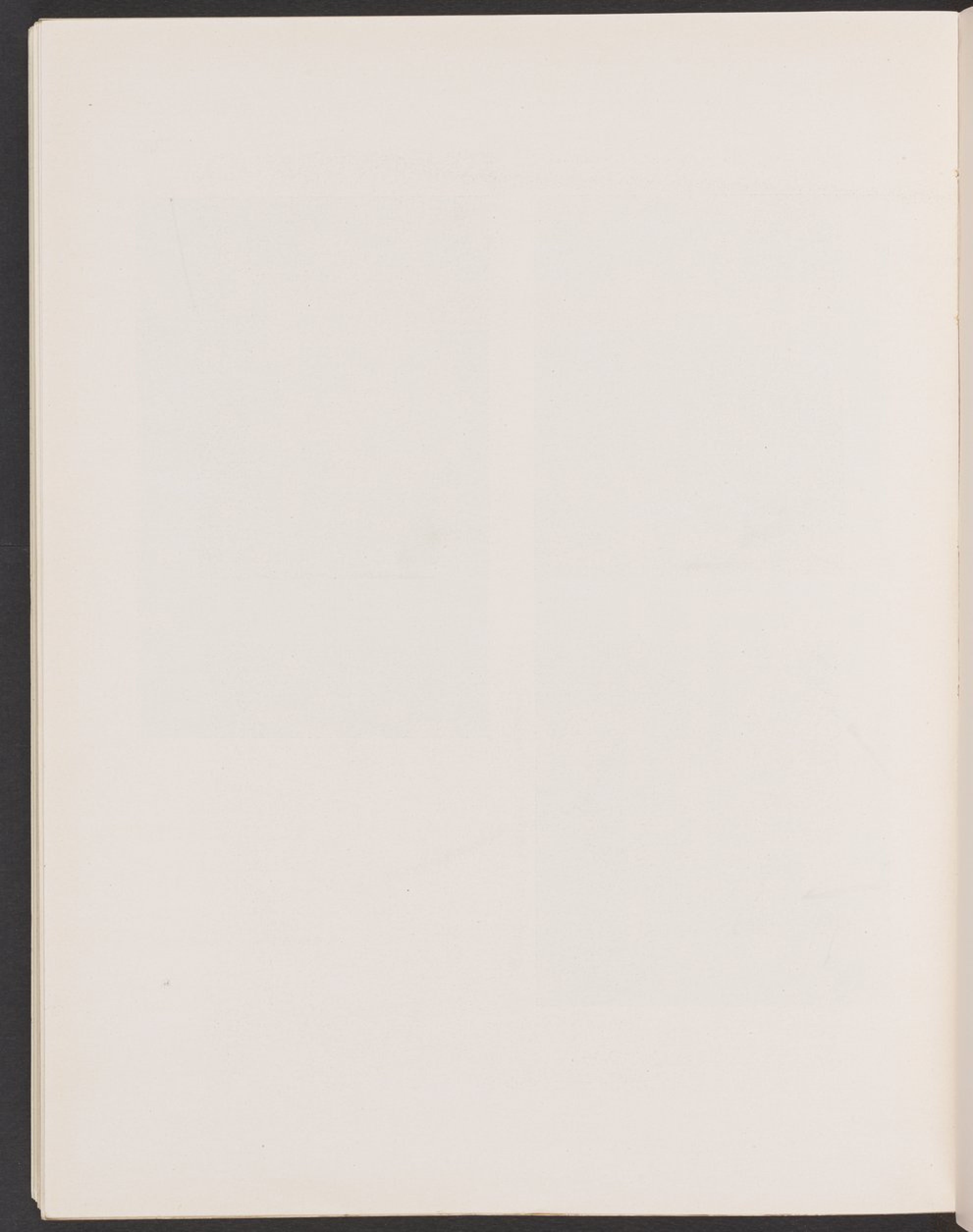
a



b



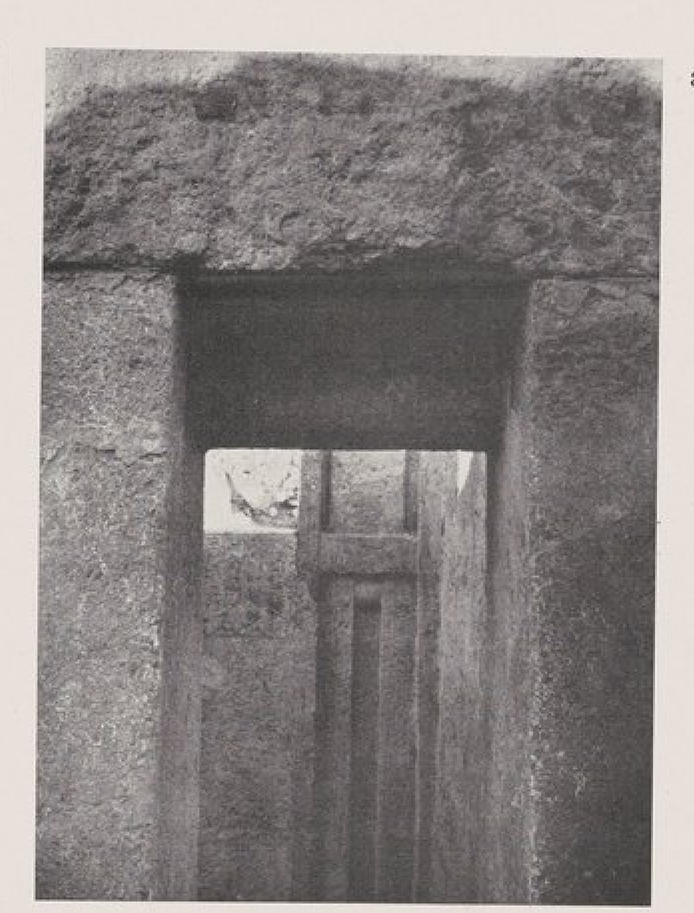
a Die Scheintür des *'Iḥ.t*;
b die Scheintür des *'Imjśtkij*.



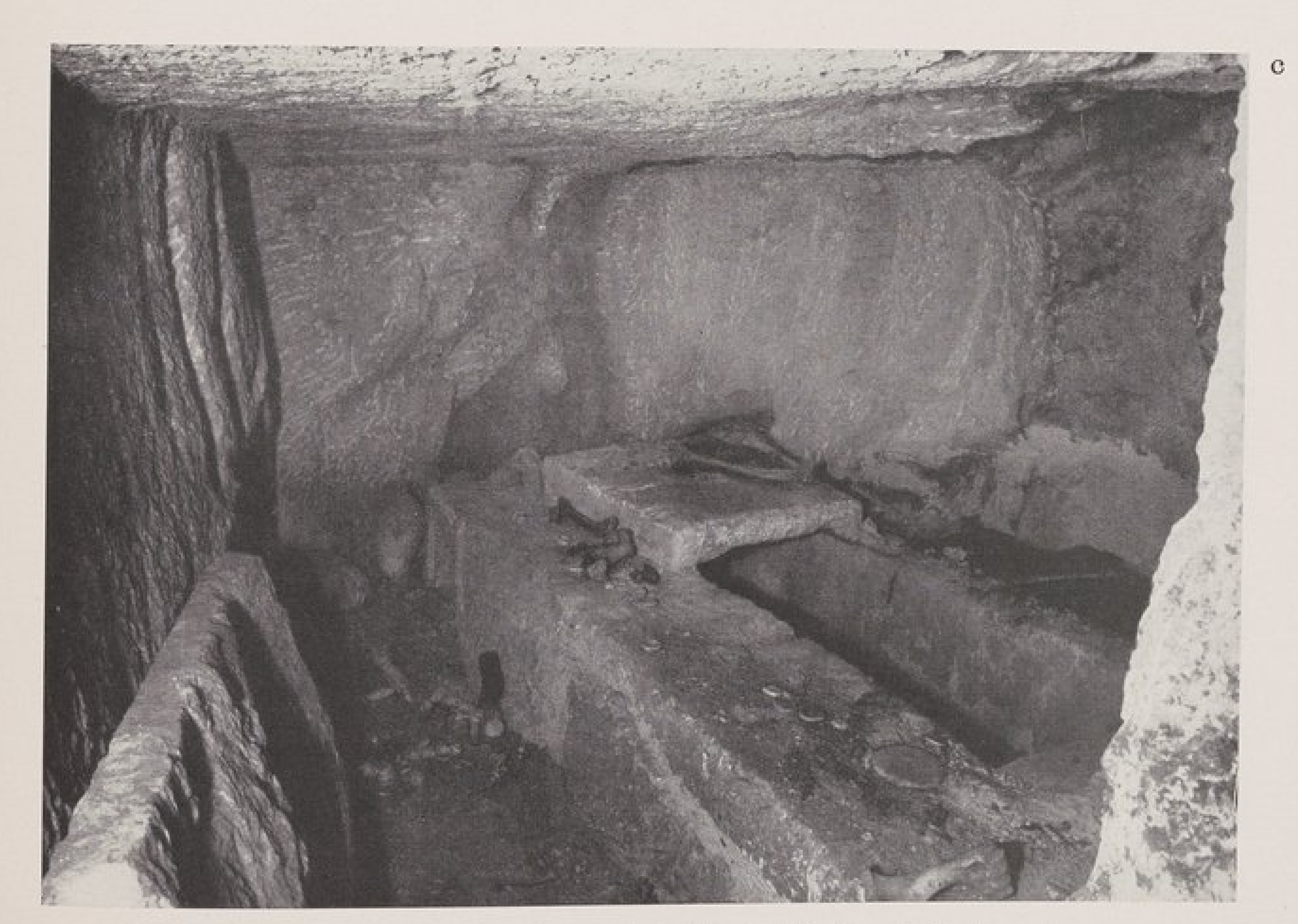
b



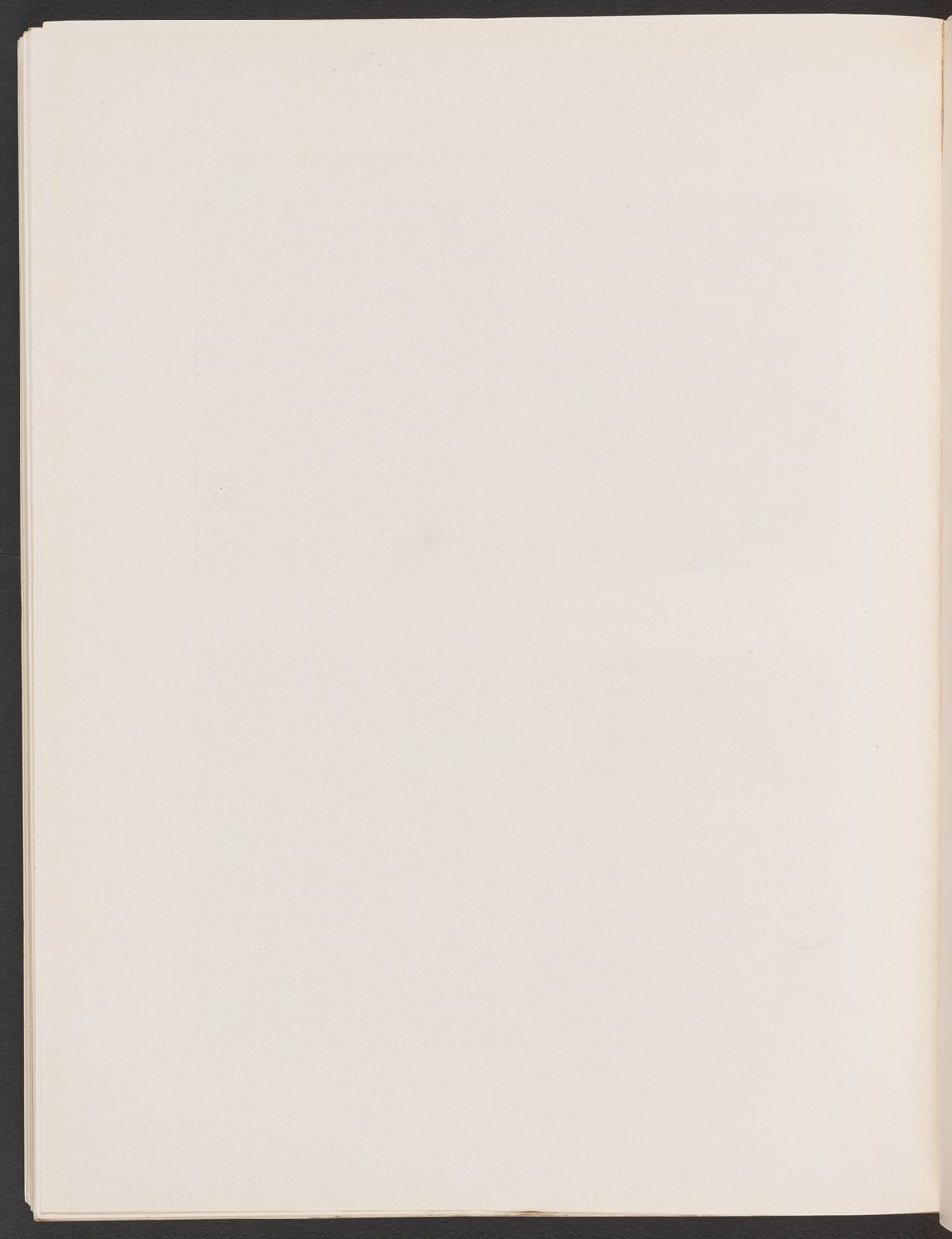
a

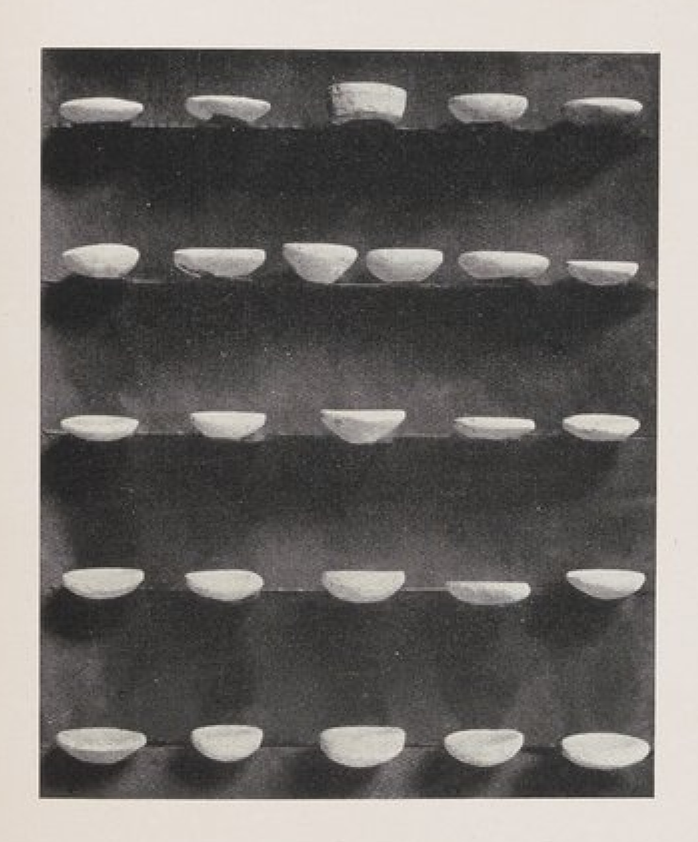


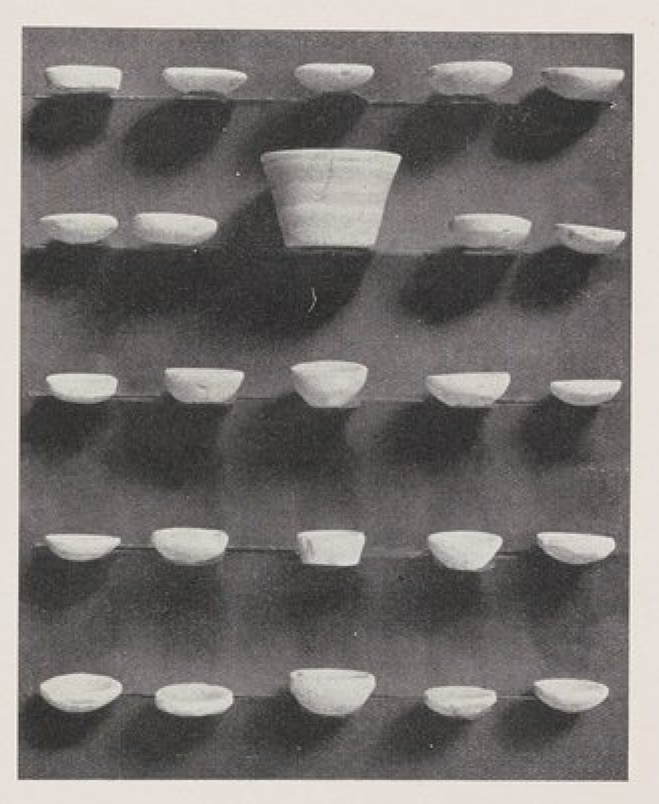
c

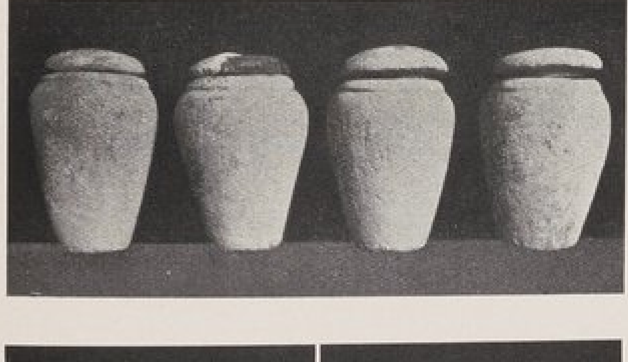


Die Maṣṭaba des *Kꜣjwptḥ*. a Eingang; b Ansicht von Südost; c die Sargkammer.

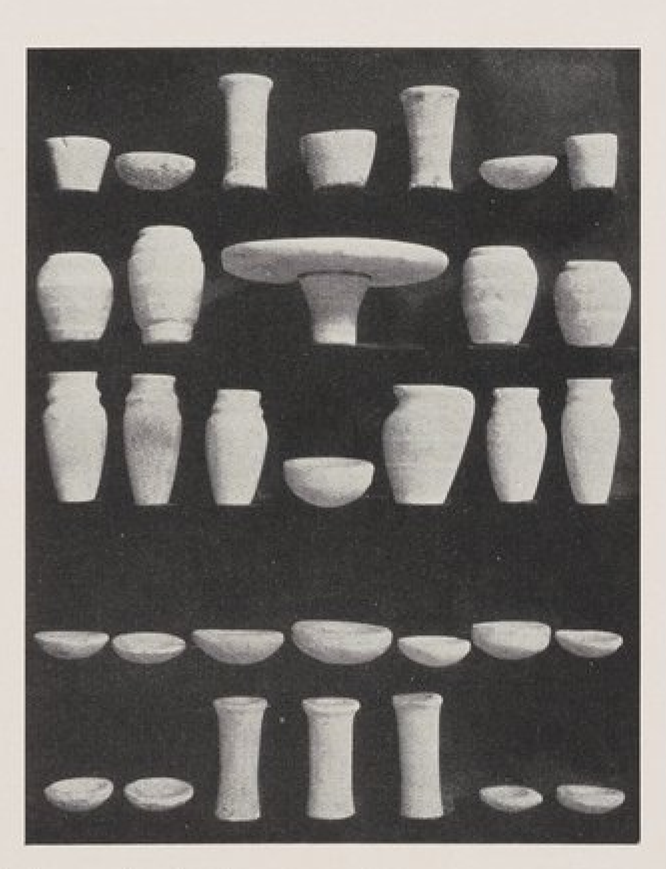




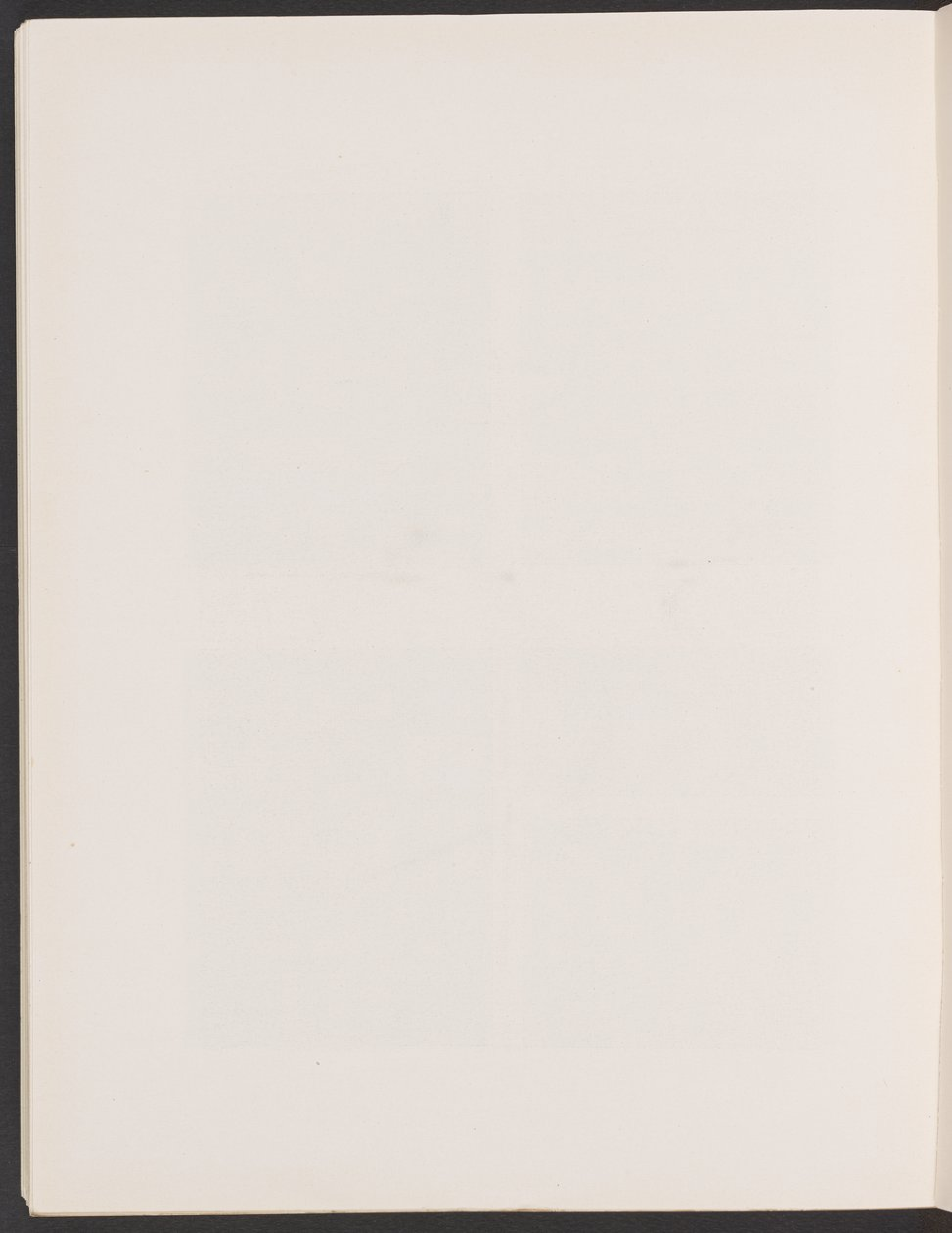






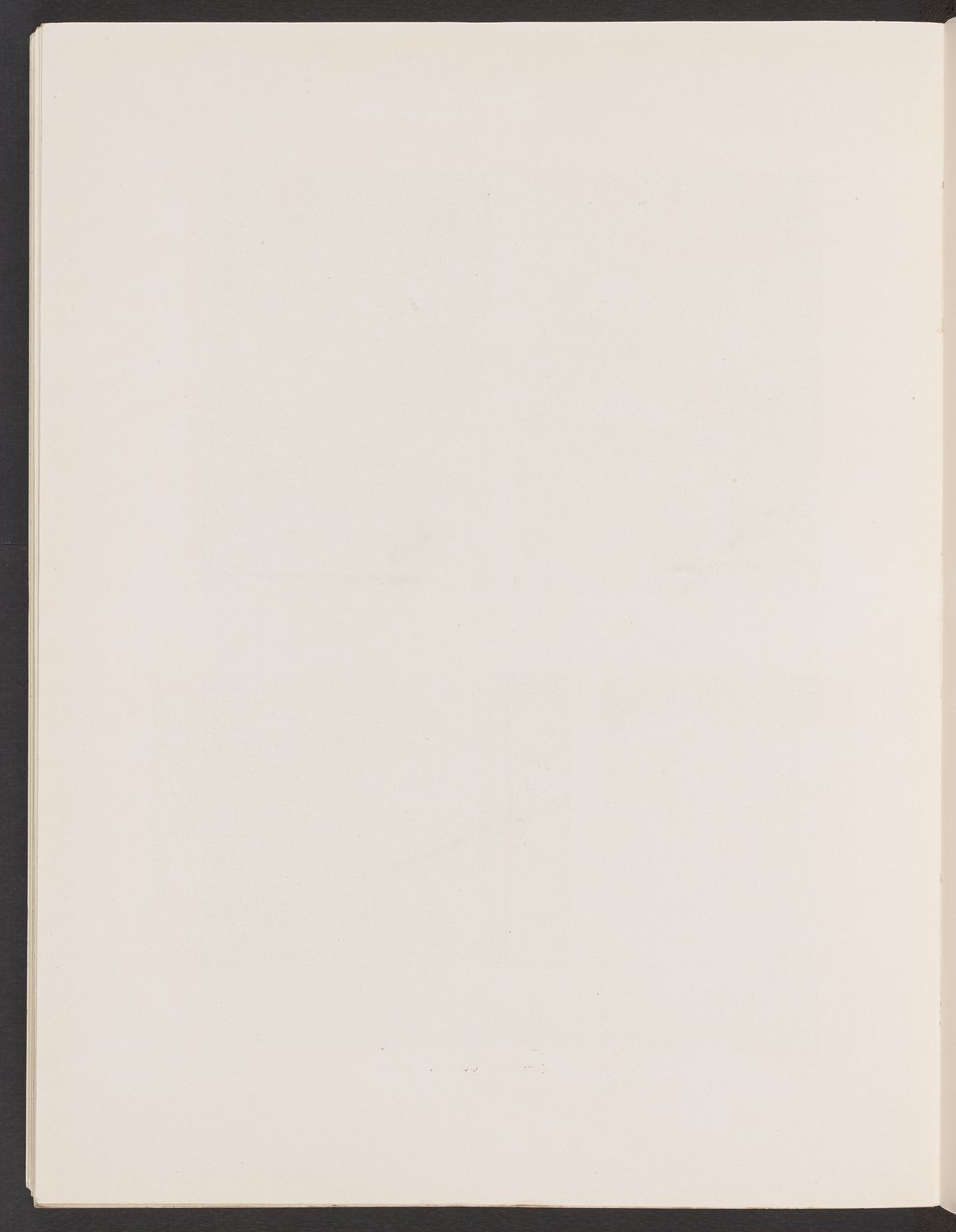


Die Maṣṭaba des *Kꜣjpwptḥ*, Beigaben aus der Sargkammer.

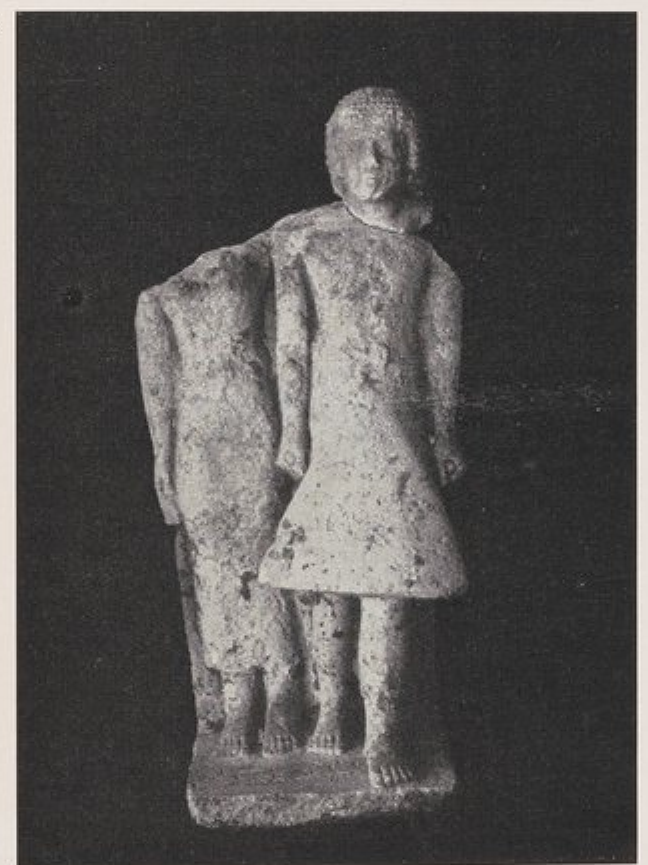




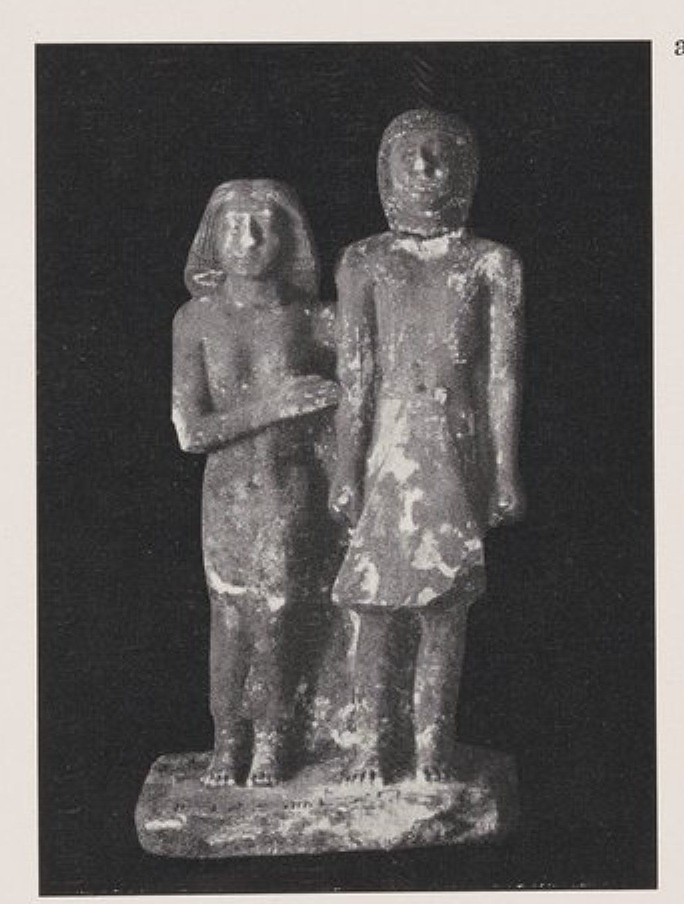
Kꜣpwptḥ und seine Gemahlin.



b



a



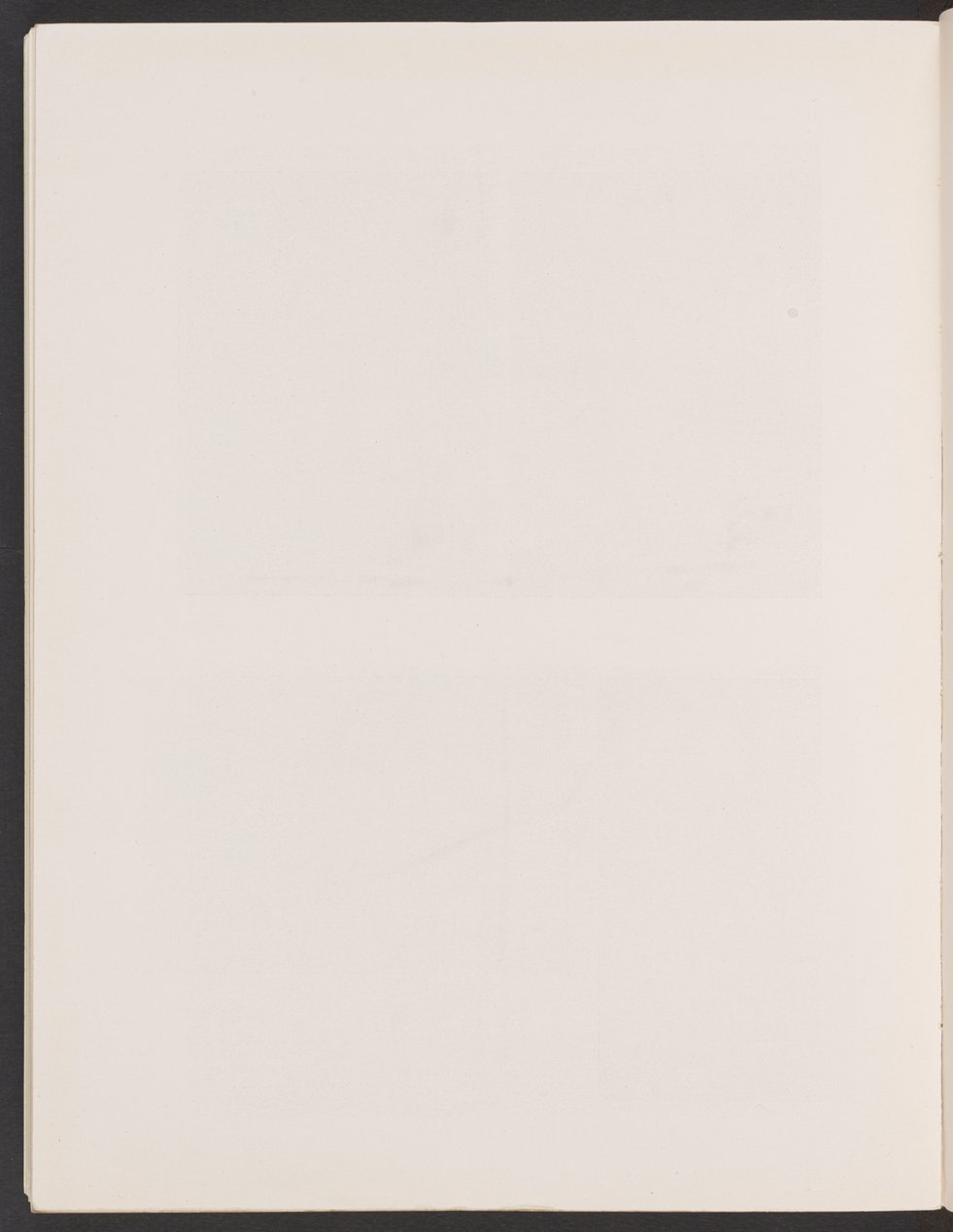
d



c



a *ʾImjśtkj* und seine Gemahlin;
b *Njmꜣʿtrʿ* und seine Gemahlin;
c die Maṣṭaba des *Mjnw*;
d die Scheintür des *Njśwḳdw*.



a



b



a Die aus Raubgut erbaute Maṣṭaba des *Wrkꜣ* mit späterem Einbau; b die Scheintür des *Wrkꜣ*.



